Staatliche Bibliothek
Regensburg

Pr. 1209/3

1411 5

1411 5

Haun 8

16 c

Nro. IV. Cal: mrz. 1241.

Ex Coll. Libr: f. 7. Pett.

Christliche Moral

für den

Kanzelgebrauch

und

Katechetischen Unterricht

in

Alphabetischer Ordnung.

Angehenden Predigern

und

Kandidaten des Predigtamts

bestimmt.

Dritter Band.

Dortmund und Leipzig,

bey den Gebrüdern Mallinckrodt.

1799.

G 47/276

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Es sind uns seit der Herausgabe der beiden ersten Bände dieses Werks mehrere Beurtheilungen desselben in gelehrten Zeitschriften zu Gesichte gekommen. Sie sind von gedoppelter Art, günstige — und ungünstige. — Es sind aber — zu unserer Freude und Aufmunterung in fernerem Fleisse der erstern weit mehrere, als der letzteren.

1. In Hänlein's, Ammon's und Paulus neuem theol. Jour. Jahrg. 1798, 2tes St. S. 217 — 220. —

2. In dem von D. Mich. Feder herausgegebenen praktischen theol. Magazine für kathol. Geistl. 1r. B. 1s. St. S. 31 — 51.

3. In der Gothaischen gel. Zeit. 1798, 87. St. den 31. Octbr. und

4. In den Erfurtischen Nachrichten von gel. Sachen 1798, St. 73 den 30. Nov. S. 575—578 (eine Beurtheilung von Ribbeck) — wiederfährt diesem Werke ein Lob, welches demselben sehr zur Empfehlung gereicht, und womit wir hinlänglich zufrieden sind.

Aus Bescheidenheit können wir nicht dasselbe von neuem wiederholen. An dem Recensenten in der Gothaer gel. Zeit. finden wir einen gerecht urtheilenden Gelehrten, dessen Winke wir, wie die der andern Rec. zu benutzen suchen werden. Hingegen traten auch ein paar — wie aus unserer Vertheidigung hoffentlich erhellen wird — zu bittere und ungerechte Tadler auf, sowohl in J. C. Chr. Schmidt's allg. Bibl. der neuesten theol. Lit. 1. B. 1. St. (Giessen 1798 8.) S. 167—174, als auch in der Jen. allg. Lit.-Zeit. 1798, No. 311, den 16ten Octbr. Gegen den letztern hämischen Recensenten hat uns bereits ein hiebey ganz uninteressirter Freund der Wahrheit und des Rechts (noch immer hat doch die Welt auch ihre guten Menschen!) in einer Anticritick, unter dem Titel Recensentenunfug im Westphälischen Anzeiger, Beyl. zu No. 16; 1799, eingerückt und schon längst zum Abdruck in den Reichsanzeiger und in das Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeit. versendet ist, aus gerechtem Abscheu gegen alle Ungerechtigkeit, und wie wir dafür halten sehr treffend und gut vertheidigt, so daß wir unsere Leser darauf hinverweisen können. Wir könnten uns dadurch, so wie durch jene angeführte sehr günstige Urtheile, und durch das Bewußtseyn unserer guten Sache gegen den Tadel der letztern beiden Recens. hinlänglich gerechtfertigt halten. Wir wollen aber doch noch einiges zur völligen Darstellung der Ungerechtigkeit jener Beurtheiler hinzu setzen.

Der

Der Rec. in der A. L. Z. am a. O., welcher sichtlich Leidenschaft verräth, ist der Meinung, als ob wir durch unser Werk die Faulheit der angehenden Prediger und Kand. befördern wollten oder befördern würden. Er schreibt von „beabsichteter höchsten Gemächlichkeit, von Beförderung des Hanges zur Trägheit und von Hemmung des Selbstdenkens.“ Allein sowohl nach unserer Erklärung (Vorr. z. 1sten B. S. VII., worauf aber Rec. bey seiner ganzen Critik gar nicht geachtet hat), als auch nach der Einrichtung des Werks, ist dieses bey gewissenhaften und denjenigen Theologen, welche ihre Religionsvorträge gehörig gut bearbeiten, also nach Gründlichkeit *) — streben, gar nicht zu besorgen. Läßt sich wohl ein nur in Pfosten stehendes Haus bewohnen? ist nicht vielmehr die Ausbauung, um bewohnbar zu seyn, erforderlich? Geben nicht gewisse gut an demselben angebrachte Verzierungen demselben eingefallendes Aeussere? Wie könnte ein fleischloses Gerippe gefallen? Welcher könnte — mit Beyfall und Nutzen gepredigt zu haben glauben, wenn er nur die einzelnen Abtheilungen irgend eines Artikels unsers Werks der christl. Gemeinde hergezählt hätte? Gegen Mißbrauch ist freilich auch die beste Sache unbeschützt, allein derselbe hebt doch nicht den guten Gebrauch auf! Rec. würde mit Recht uns ungewissenhaft nennen können, falls wir ein sehr schlechtes, ohne allen Fleiß ausgearbeitetes, mit Irrthümern oder Nebendingen angefülltes moralisches Repertorium geliefert hätten. Noch immer giebt es Prediger und Kand. des Pred. A. in

Menge

*) (z. B. durch Vergleichung mehrerer Artikel mit einander, durch nähere Ausarbeitung, durch eine noch bessere Stellung der einzelnen Sätze, durch Verdeutlichung durch Beyspiele, durch Ausschmückung u. s. w.)

Menge, für welche ein solches Repert. wie das unsrige wahres Bedürfniß ist, und bey welchem sich ihre Zuhörer weit besser stehen, als wenn jene, wie etwa Rec. will, aus dem eigenen Schatze ihres Nachdenkens oder — aus veralterten Predigt- und Erbauungsbüchern diese unterhalten. Der Machtspruch, womit Rec. seine Critik beginnt, dürfte wohl am allerwenigsten ein bewährtes Gegenmittel gegen das seichte acad. Studiren mancher jungen Theologen seyn, wodurch so viele elende und seichte Prediger (worüber Rec. wimmert) veranlaßt werden.

Eine Moral für den Kanzelgebr. zu schreiben findet Rec. abentheuerlich, weil er nicht wisse, worinnen das Eigenthümliche derselben bestehe, oder wie eine christl. Moral nicht für den Kanzelgebrauch ansehen müsse. Als verstellte Unwissenheit (denn wirkliche Unwissenheit wäre für ihn, der Alleinweisheit affectirt, unverzeihlich) ist dieses ein Schlag eines Kämpfers, welcher gar nicht trifft, oder welcher (wie sich Luther 1 Kor. 9, 26 naiv ausdrückt) in die Luft streichet. Denn die Absonderung alles dessen, was die vielen Moral-Systeme und Compendien (sogar Schmid in seiner Moral Jena 1793, gr. 8. § 1—174, oder der ganze 1ste Theil, desgl. in seiner Moral wissenschaftlich bearbeitet, den ganzen ersten und einen Theil des 2ten Bandes) theoretisches oder speculatives haben, welches für die Kanzel unzweckmässig und unbrauchbar ist, dürfte sich wohl nicht als Unweisheit darstellen. Rec. äussert also dadurch, so wie in den Worten: „wer bewundert nicht hier den erfinderischen und die höchste „Gemächlichkeit beabsichtenden Geist des Verfassers, „wenn er eine Moral in alphabetischer Ordnung schreiben will,“ seine hämische Denkungsart. Denn wie könnten wir auf Erfindungsgabe in dieser Rücksicht Anspruch

spruch machen wollen, da so viele untheologische Wissenschaften in neuern Zeiten in alph. Ordn. bearbeitet sind, und da es ähnliche moralische Werke nach dieser Einrichtung, z.B. ausser dem größtentheils unbrauchbaren allg. geistl. Magazin von M. D. J. Cleß, Ulrichs moralische Encyclopädie, Berl. und Stettin 1779. 80. 3. Th. in gr. 8, giebt? Daß aber diese Einrichtung des Werks zu einem gehörigen Gebrauch desselben sehr bequem sey, ist am Tage. Aber auch dadurch fallen jene Vorwürfe von einer aufs höchste beabsichteten Gemächlichkeit, von Aufhebung des eigenen Nachdenkens und Fleisses und die Absichten des Rec. bey diesen Beschuldigungen — in ihr Nichts, weil dieses Werk nach dem in der Vorr. a. a. O. angegebenem Plane, hauptsächlich für unbemittelte Cand. des Pr. A. und solche Prediger, welche sich im Drange überhäufter Amtsgeschäfte, und fast in steter Zerstreuung befinden u. s. w. (siehe die bemerkte Anticritik) und also zum eigenen Aufsuchen zweckmässiger prakt. Materialien zu einem Vortrage, moral. Catechisation u. s. w. nicht im Stande sind, bestimmt ist. Wenn dieses Werk für manche Anlaß würde, bessere Materialien und auf eine gründlichere Art vorzutragen, welche bisher theologische Eruditäten oder gar nicht auf das tägliche Leben angewandte — saft- und kraftlose Glaubenslehren, vielleicht sogar jene unfruchtbare sogenannte Geheimnisse der Rel. auftischen, sollte es dann wohl einen solchen bittern Tadel verdienen? Wie viele sogenannte Religionslehrer oder diejenigen, die es werden wollen, kennen wir leider, welche überdem, entweder arm am Geist nichts durchdachtes und gegründetes in gehöriger Ordnung vortragen, sondern nur durch leeres Geschwätz ihre Zuhörer heimsuchen, oder in Ermangelung gehöriger Lehrklugheit vieles für die Kanzel unwürdige und unschickliche mittheilen! Sollte dann unser

Werk

Werk nicht beydes verhüten können? Wie — wenn es auch nur zuweilen zum Nachschlagen diente? wäre es auch dann ohne allen Werth? — Rec. übersahe es aber mit einigen andern, welche einige Art, zu kurz finden *) ganz, daß wir keinesweges eine eigene und neue Moral, sondern nur dasjenige, was die nach der Vorr. zum 1sten und 2ten B. angef. und treulich benutzten grösseren und kleineren moralischen Werke u. s. f. für die Kanzel und für den Catecheten Zweckmässiges haben, liefern wollen. Billig hätte er also mit den Verf. jener Werke, oder den Rec. derselben, welche das nach seiner Meinung Irrige, Unbestimmte u. s. w. durchschlüpfen liessen, rechten sollen; m. vergl. Vorr. z. 1st. B. S. XVI. am Ende. Als ein Repert., welches für verschieden gesinnte und gestimmte Süets unter den Predigern u. s. w. bestimmt ist, kann nicht alles und jedes in demselben gleich interessant und brauchbar seyn. Was diesem überflüssig scheint, und ihm jetzt entbehrlich ist, ist einem andern wichtig, und jenem zu einer andern Zeit willkommen. Jeder nehme sich aus demselben, als aus einem Magazine das, was, und zu der Zeit, — wenn es ihm gefällt, gesetzt es wären auch nur einzelne Winke. Welches Buch enthält nur allein gute, im hohen Grade gute und zwar für immer und für jeden, auch bey der sonderbarsten Stimmung gefallende und brauchbare Materialien? Dem Freunde der Tonkunst gefallen in einer noch so grossen Opern- Sonaten- und Simphonien-Sammlung selten mehr als nur einige Stücke auf eine vorzügliche Art.

Bey unserm sichtbaren Streben nach Kürze, indem wir — so weit es bey einem Werke von solchem Um-

*) Ohnerachtet in den vielen zu Rath gezogenen Hülfsm. darüber nicht mehreres vorkömmt.

Umfange möglich ist — Wiederholungen vermeiden, auf verwandte Artikel öfters zurückweisen, verständl. Sätze abbrechen u. s. w., und da wir durch unser Werk auch Catecheten nützlich werden wollen, dürfte sich der Vorwurf des Rec. von „unzweckmässiger Weitschweifigkeit, „von Vertheuerung, und daß es auch ein Verbal-Re„pert. sey," als unbillig darstellen. Die Fortsetzung vom Buchst. H. an soll es lehren, daß wir entbehrliche Artikel ganz übergehen, und das Ganze in fünf Bänden beendigen wollen.

Der Tadelsüchtige findet immer Anlaß und Stoff zum Tadel. Hätten wir nach dem Wunsche des Rec. gar keine Vorliebe für irgend ein System blicken lassen, so würde er sich wahrscheinlich das Ansehn eines Puristen und Freundes der reinen und prakt. Vern. gegeben, und voll hoher Verwunderung die Benutzung der Grundsätze der crit. Philos. vermißt haben. Bekanntlich ist aber letztere noch nicht so allgemein herrschend, und von allen auf die Theologie angewandt, daß man das Eudämonistische System völlig verlassen könnte. Ob man es auch, ohne der Besserung und Beruhigung des grossen Haufens zu schaden, verlassen darf, ist eine Sache, welche einer nähern Untersuchung werth wäre. Für Menschen als sinnliche Wesen, glauben wir, müssen nähere und schneller-wirksame Motive zu guten Handlungen und zur Abschreckung von Lastern, welches die argumenta a commodo sind, gebraucht werden, so lange nemlich noch Menschen von der Beschaffenheit sind, wie sie es sind, *). So viel es aber ohne Nachtheil des grossen Haufens, welcher überhaupt noch

für

*) Vortrefflich hat dieses C. Göbel in jedem im 3ten Heft (No. 4) in den von Velthusen herausgegeb. Brem- und Verdischen Synodal-Beyträgen Stade 1794 erörtert und dargethan. Der grosse Haufe bedarf auch noch der Autorität, z. B. der Autorität Jesu und der Apostel.

für den Purismus zu wenig vorbereitet ist — deshalb die Erinnerung in Hänl. Anm. und Paulus n. th. J. a. a. O. meist wegfällt — geschehen konnte, und sofern es für gebildetere Zuhörer nützlich ist, haben wir auch von den sogenannten reinen Beweggründen der Anhänger von Kant Gebrauch gemacht. Wir haben deshalb auch ausser J. W. Schmid und Ammon, wie wir unten anzeigen werden, Schriften von Kant und C. Chr. Erh. Schmid benutzt.

Offenbar las Rec. nicht die Vorrede z. 1st. B. S. XVI, und sichtlich nahm er sich nicht die Mühe, die einzeln Artikel mit den Hülfsmitteln, woraus sie geschöpft sind, zu vergleichen, denn sonst würde er gefunden haben: daß die neuern und neuesten Berichtigungen im Gebiete der Mor. und des Rechts sorgfältig zu Rathe gezogen worden sind, indem davon viele Spuren entdeckt werden können.

Die Vorwürfe des Rec., welche er sogar zu 7 häuft, indem er uns der Partheylichkeit, Uebertreibungen, Inconsequenzien, Unbestimmtheit und partiellen Wahrheit, schlechter Erklärungen, und Beschreibungen, Verwechselungen der Begriffe u. s. w. beschuldigt — denn auf das übrige ist schon von uns geantwortet — treffen uns nicht, wenn er gleich bey jedem aus dem Zusammenhang gerissene Proben anhängt. Er kennt ja aus der erwähnten „Anticritik“ das bewährte Recept, auf eine edle, feine und sich das Ansehn der leibhaften Gründlichkeit gebende Art, auch das beste Buch herabzuwürdigen und daran lasse er sich doch genügen! — Bey unpartheyischen Beurtheilern dürften wohl schwerlich seine Erinnerungen über das, was wir von Abendmahl, Bettelei, Falschheit (wobey er die höchst sonderbare Frage aufwirft: was heißt eine

Wahr-

Wahrheit ausüben?) bemerkt haben, das beweisen, was er damit beweisen will. Wollten wir den Gang, den er bey seiner Rec. nahm, nachahmen, und so wie er unsere Feder in Galle tauchen, so sollte es uns leicht fallen, selbst seiner Critik viele Vorwürfe zu machen, welche durch triftige, aus derselben hergenommene Proben unterstützt seyn sollten. Der Hämische z. B. würde an derselben 1) hohe Anmassung und theol. Dictatorsucht bemerken und sagen: offenbar will er seine Recension für einen Orakelspruch angesehen wissen, denn er schreibt: „es ist Zeit, daß dem Compilator-Unfuge in der Ascetik ein Ende gemacht werde u. s. w.“ Derselbe würde 2) an der Critik offenbare Ungerechtigkeit gewahr werden, indem er einige einzelne Stellen als fehlerhafte Stellen aushebt, und solche als allgemeine Fehler am ganzen Werke darstelle. Er würde ihn 3) der Partheylichkeit anklagen, weil er derjenigen Artikel, welche die schärfste Critik aushalten dürften, gar nicht gedenke; indem er im Abendmahl wolle, daß man gegen die Lutheraner losstürmen solle, weil sie bey der Feyer desselben einige Mißbräuche begiengen; und indem er die Religionslehrer auf eine verächtliche Art die Genossen der theol. Zunft nenne. Er würde 4) sagen: wer sieht nicht die leidenschaftliche Tadelsucht des Rec., indem er erst gar nicht eine Moral für den Kanzelgebrauch kennen will, und doch hernach fordert, daß das Werk in den Gränzen der Moral und Ascetik bleiben solle. Es verräth der Rec. Tücke des Herzens, würde er 5) äussern, denn er wollte etwa durch eine solche nachtheilige Recension, in welcher er — fast beyspiellos — auch gar nichts Gutes an diesem Werke findet, den Debit desselben — wiewohl vergeblich, verhindern. Er legt, würde er 6) zu verstehen geben, Lieblosigkeit an den Tag, indem er den Verfassern, — man denke! — wie weit

er

er sie treibt! — sogar die Möglichkeit, daß sie in Zukunft besser arbeiten würden, abspricht!! Wenn er auch wußte, daß die Verf. damals, als er die Critik aufsetzte, mit dem Ganzen grösstentheils fertig waren, so hätte er doch *) noch immer hoffen können, daß dieselben während eines vielleicht langsamen Drucks eines aus 5 Bänden bestehenden Werks, an demselben verbessern, abkürzen, zusetzen, u. s. w., vielleicht sogar auf Anlaß gegründeter Vorschläge und Rathgebungen gerechter Recensenten die 3 oder 2 letztern Bände umarbeiten würden. Allein gleich dem Allwissenden kennt Rec. die Zukunft. Um völlig die Tugend zu unterdrücken, spricht er dem Menschen auch in der Zukunft sich zu bessern, ab!! Sind etwa alle und jede Menschen für gründlichen und bescheiden vrrgetragenen Tadel taub? — Allein es sey fern von uns, so hämisch zu seyn, als es Rec. ist.

Nach der Bemerkung, wie sich dies Werk, weil es von grossem Umfange ist, und weil die Vergleichung — so vieler Hülfsmittel die größte Mühe erforderte, in der ersten Ausgabe desselben nicht immer in einem ganz gebildeten, fehlerlosen und sich stets gleichbleibenden Stil abfassen ließ, weshalb wir uns schon S. V. in der Vorr. zum 2ten B. entschuldigt haben, und nach der Aeusserung: wie sich der Stil beym Gebrauch der einzelnen Artikel leicht verbessern läßt, — wenden wir uns zu der in

Schmidts angef. Biblioth. befindl. Critik.

Die

*) Zumal er nicht wußte, welche Einrichtung die Verf. dem Manuscripte gegeben hätten.

Die uns in derselben vorgeworfene Unbrauchbarkeit des Werks und die Benennung desselben als eines elenden Produkts dürfte durch die Zeugniße die uns jene günstigen Recensenten geben, hinlänglich widerlegt seyn. Ein competenter Richter — Ribbeck (in N. 4. s. oben S. I.) urtheilt von diesem Werke: „daß es mancher mit Nutzen gebrauchen könne.!“ In N. 3 (oben S. I) heißt es: „eine solche — „nicht zu tadelnde Compilation, kann bey einem „zweckmässigen Gebrauche ihren Nutzen haben. Es „ist manches Gute in diesem Werke geleistet, und „es sind dem Prediger meist gute Materialien an „die Hand gegeben.“ Der Rec. in Feders Mag. bezeuget: „daß die Verf. bestimmt, vollständig und gründlich gearbeitet haben“ u. s. f. s. jene Anticritik. Wir berufen uns aber auch deshalb auf den eigenen Gebrauch, den ein jeder Prediger u. s. w. von diesem Werke zu machen versuchen kann. — Rec. hat zu angeblichen Belegen für seine Urtheile nur grade diejenigen Artikel, die wegen Vollständigkeit des Ganzen, (indem neuere Moralisten wenig oder nichts davon hatten), aus ältern Hülfsmitteln geschöpft sind, ausgewählt und es nicht beachtet, wie wir nur das Vorhandene, insofern es nicht offenbar — nach dem eudämonistischen System irrig und für die Kanzel u. s. f. unzweckmässig ist, ausziehen wollten. Das in den angeführten Hülfsmitteln fehlende hinzuzusetzen, machten wir uns gar nicht anheischig. Alsdann würde das Werk auch noch bändereicher werden. Der Rec. bürdet uns auch etwas auf, worin wir gar in diesem Werke nicht gefehlt haben. Wir verwirren z. B. keinesweges Gotteslästerung mit Fluchen. Wie sehr er sich durch seine ungegründete Gegenerinnerungen den Glanz der Alleinweisheit zu geben versuche, erhellt z. B. daraus,

daß

daß er S. 171 schreibt: wie er bey dem Satze: daß das Fluchen alle vorhergeübte Gottseligkeit — nach Sir. 34, 29 vernichte, nichts denken könne. Faßt man nicht von demjenigen, welchen man bisher für fromm hält, so bald man hört, daß er aus einer ihm als Menschen immer möglichen Uebereilung flucht, sofort die nachtheiligste Idee? hält man nicht dann seine Frömmigkeit für unächt? — Ob Rec. das Fluchen für etwas sittlich Gutes hält? Daraus, daß er die von uns gegen das Fluchen vorgebrachten Gründe anführt, und sodann ohne weitere Zusätze die Worte: „vor solchen Sittenlehrern behüte uns der liebe Herr Gott!“ folgen läßt, muß man nothwendig dieß folgern. Daß in Rücksicht einzelner Wörter und Redarten durch Wegschneidung der Beywörter und gleichbedeutender Wörter und Phrasen hie und da das Werk etwas abgekürzt werden kann, sehen wir selbst ein. Es wird auch dieses vom Buchst. H. an geschehen, und die Verwirrung der Begriffe vermieden werden. Für manchen hingegen würde auch Wortfülle etwas nicht unangenehmes seyn. — Offenbar ist auch dieser Rec. zu partheyisch, indem er so manchen hoffentlich doch gut gearbeiteten Artikel übersieht, am Werke gar nichts Gutes bemerkt, nur hie und da nach Lust und Liebe blättert, um — aus vorgefaßter Tadelsucht — nur Mängel aufzuspähen, einige Sätze aus dem Zusammenhang reißet, und etwaige Mängel (eine Folge des Umfanges des Werks) rasch auffaßt. Nähme man auch an, daß das Werk fehlerhaft wäre, und welches menschl. Werk ist das nicht? — so ist es deshalb doch nicht unbrauchbar. Das, worauf dieser Rec. so wie der Rec. in der A. L. Z. seine Aufmerksamkeit hätte richten sollen, wäre die Untersuchung gewesen: verfuhren die Verf. beym

Aus-

Ausziehn der von ihnen genannten Hülfsmittel gewissenhaft, treu und zweckmässig in Rücksicht des Kanzelredners und Katecheten? Möchten doch beide auch eine nach den von uns zu Rathe gezogenen Moral-Systemen und Komp. neue und in ihren Augen viel richtigere Moral liefern! Wir würden ja dann sehen, ob dieselbe der von einer Moral angegebenen Vollkommenheit entspräche und tadellos wäre? In diesem Falle würden wir uns gern unsers Machwerks schämen! Bisher aber fehlte dem Homileten noch eine Moral für die Kanzel. Von der Vollständigkeit, wie unser Werk ist, dürfte noch kein anderes aufzuweisen seyn.

Ueberhaupt und von allen menschlichen Schriften genommen, möchte auch jener Grundsatz, welchen sich die Mitarbeiter der Schmidischen theol. Bibl. zum Gesetz bey den Beurtheilungen machten: nie Gnade vor Recht ergehn zu lassen, sich schwerlich dem menschenliebenden — sanften und billigen Herzen als gerecht, billig, weise — und dem Ganzen nach auch nicht als nützlich darstellen. Ich erblicke dabey nur den Richter mit dem Gesetzbuche und Schwerdte, aber nicht den verzeihenden König! *) Insgemein pflegen sich milder abgefaßte kritische Zeitschriften länger zu halten. — Doch wozu verweile ich hiebey länger? Im Allgemeinen finden schon beyde Recensenten in jenen 4 günstigen Rec. ihre Widerlegung. Können uns beyde strenge Tadler zeigen, daß dieses Werk unbrauchbar sey, daß die Materialien in demselben nicht weit vollständiger als in einzelnen moralischen Werken enthalten wären; daß nicht der Plan in jedem Artikel leicht übersehbar ist; — daß in demselben manches unrichtige und mangelhafte, welches sich in andern

*) Sollten die Rec. dieser Schmid. Bibl. sich selbst wohl eine so harte Behandlung wünschen?

dern Moralwerken vorfindet, vermieden ist; — daß nicht dies Werk den Vorzug der Richtigkeit der Beweisstellen) indem keine nach Luthers Uebersetzung, sondern nach den Grundtexten angeführt sind) habe; — und daß in verschiedenen Artikeln eine nöthige und nützliche Gedankenfülle herrsche: so wollen wir selbst es verdammen.

Für die Zukunft wollen wir es uns aber bestens verbitten, weder aus vorgefaßten Meinungen und Vorurtheilen, noch nach aus Willkühr ausgesuchten Artikeln, besonders derer, die etwa gerade von den bisherigen Moralisten wenig oder gar nicht bearbeitet und doch die Lieblingsartikel der Recensenten sind, worinnen sie vor sich etwas gearbeitet haben, noch auch nach einzelnen, hie und da aufgerafften Stellen, sondern im Ganzen zu beurtheilen. Sonst würde unser Werk (ferner) das Schicksal haben, welches das Schicksal des allgem. histor. Lexicons, welches D. Joh. Fr. Buddeus dirigirte und herausgab, in der ersten Ausgabe war. Als der König von Preussen Friedrich I. in demselben den Art. Berlin aufschlug, und denselben voller Fehler und mangelhaft fand, legte er voll hohen Unwillen, sogleich dasselbe weg. Wir geben nur das, was wir über einen zweckmässigen Artikel brauchbares in den angef. Hülfsmitteln finden. Auf weitläufige Ergänzungen (kleinere Zusätze ausgenommen) können wir uns, um das Werk nicht zu voluminös zu machen, nicht einlassen. Die Erinnerung über die Kürze einiger Artikel (z. B. in N. 4, S. I. über den Art. Bestimmung des Menschen) wird in der Folge demnach wegfallen, falls uns die Herrn Rec. ihres fernern Urtheils werth halten wollen. Ist dasselbe gerecht und billig, so werden wir ihre Winke und Zurechtweisungen zu befolgen, ganz

bereit-

bereitwillig seyn. Vom Buchst. G. an ist schon die Literatur, in sofern, wie dieselbe nach S. X der Vorr. zum 1sten B. versprochen ist, viel vollständiger, und wird es im Verfolge fast immer mehr. Ueberhaupt haben wir uns bemüht, vom Buchst. H. an, das Werk der Vollkommenheit näher zu bringen. Unter den (Vorr. zum 1sten B. S. XV. XVI. angeführten) Hülfsmitteln, ist durch ein Versehn: S. J. Baumgartens theologische Moral, ausgelassen worden, wiewohl dieselbe schon vom Anfange an, so weit es thunlich war, benutzt worden ist. Vom 3ten Bande, wenigstens von dem Buchst. H. an, sind auch noch folgende Werke sorgfältig und zweckmässig gebraucht.

J. B. Basedow's praktische Philosophie für alle Stände, 2 Theile, 2te Auflage, Dessau 1777. gr. 8.

Carl Christ. Erh. Schmid's Grundsätze der Moralphilosophie, Jena 1793. gr. 8.

Immanuel Kant's Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre oder die Metaph. der Sitten, 1ster Theil, Königsberg 1797, gr. 8. —

Auf J. H. F. Ulrichs — nicht eigentlich brauchbare Moralische Encyclopädie ist hie und da bloß hinverwiesen worden. Unsere Leser sehen demnach, daß wir an 52 Hülfsmittel, die Recensionen unberechnet bey diesem Werke benutzen, also ziemlich etwas Vollständiges liefern können. Schließlich bemerken wir noch, daß vom Verleger, der nahen Ostermesse wegen, vom 3ten Bande nur die erste Abtheilung geliefert werden konnte. Die

2te Abtheilung aber desselben, die bis K. incl. reichen wird, wird mit fortgehender Seitenzahl schon am Ende des Junius, indem der Druck nicht unterbrochen werden wird, nachgeliefert, und zugleich ein Haupttitel vom 3ten Bande, der sodann die beyden Nebentitel, welche die erste und 2te Abtheilung andeuten, überflüssig macht, nebst der Angabe der Druckfehler des 2ten B. und der ersten Hälfte des 3ten ausgegeben werden. Daß der Buchst. G. schon einen beträchtlichen Theil des dritten B. hinnimmt, bringe die Leser nicht in Verwunderung, indem in diesen Buchstaben grade weit mehrere Artikel der Moral fallen, als in irgend einen andern Buchstaben des Alphabets. Das G. begreift an die 72—74 Artikel, wovon einige sehr wichtig und interessant sind z. B. Gebet, Geduld, Gehorsam gegen Gott, Geiz, Gesundheit, Gewissen, Glaube, Glückseligkeit, Gottesverehrung und andere mehr. Jedoch haben wir uns bestmöglichst der Kürze befliſſen, und selbst den Verdacht einer gesuchten Ausdehnung von uns abzulehnen gesucht. Wir werden uns auch in der Folge bemühn, alle Weitläufigkeit zu vermeiden, und dadurch im Stande seyn, das Ganze in 5 Bänden zu beendigen. Nur glauben wir verpflichtet zu seyn, dahin zu sehen, daß bey unserm Abkürzen nicht die wesentliche nothwendige Vollständigkeit, wenn sie dem — in der Vorrede zum ersten Bande S. V und VI angegebenen Zwecke gemäß seyn, und wenn dieß Werk denjenigen, welche Jahr ein Jahr aus über die lieben Sonn- und Festtags Evangelien und Episteln noch leider zu predigen haben, zur Unterstützung dienen soll, leide. Sollten nicht gern Prediger und Kandidaten des Predigtamts für das wichtigste Fach der Religion — für den praktischen

schen und nützlichsten Theil derselben — für die Moral, (um in diesem Werke — wo nicht alle, doch die hauptsächlichsten und wichtigsten Materialien beysammen anzutreffen) einige Kosten mehr anwenden? —

Die Verfasser.

G

Gaben (des Menschen) s. unten Kräfte und Verstand und oben Dienstfertigkeit II. 2r. Band S. 69.

Gäste.

I. Verhalten derselben.

1. Sie müssen sich nie ihren Wohlthätern aufdringen, sich selbst einladen, oder unvermuthet kommen Sir. 29, 30 (zweite Hälfte) — 35; 41, 30. 31. Sie müssen sehen, wie lange ihre Gegenwart in fremden Häusern angenehm, und für Niemanden eine Bürde ist: denn nicht immer ist man aufgelegt, und nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man die Gäste gerne bey sich sieht, oder lange beherbergt.

2. — Dem Wirth so wenig Last als möglich, machen. Hat derselbe mit seinen Leuten zu reden, oder sonst häusliche Geschäfte, so müssen sie ihn beides abthun lassen, wen[illegible] Aufwartung fordern, genügsam seyn, und wenn sie glauben, daß es irgendwo an Bewirthung gemangelt

Gäste.

mangelt habe, nicht undankbar hinter den Rücken darüber, oder über sonst etwas im Hause Gesehenes spotten.

3. — Sich nach den Sitten des Hauses, worin sie ff richten, den Ton der Familie annehmen, als wenn sie Glieder derselben wären, sich nie in häusliche Angelegenheiten mischen, oder durch ihre Launen den frohen Ton verstimmen. ff.

4. — Sir. 32, 39 — und 5. — Sir. 32, 15 — 17 befolgen, und dankbar seyn.

II. Verhalten gegen dieselben.

a. Was der Gastfreund giebt, das gebe er auf eine gute Art, mit treuem Herzen, und freundlich.

b. Er sehe dabey mehr auf Annehmlichkeit und Ordnung, als auf Glanz und Luxus.

c. Kommen ihm die Gäste unerwartet, so sey er nicht verlegen, sondern gebe was er hat, mit dem Zutrauen, daß sie damit vergnügt seyn werden.

d. Er nöthige Keinen mit Ungestüm zum Essen, denn das ist lästig.

e. Hängts von ihm ab, so nöthige er keine Personen zusammen, die sich fremd, feind, und langweilig sind, oder sich nicht zusammen passen.

f. Er lasse Jedem bey sich so viel Freyheit, als er in sei-

nem

Gastfreundschaft.

nem eigenen Hause zu seinem Wohlbefinden gewohnt ist.
S. den gleich folgenden Artikel.

Galanterie s. Geschlechtsliebe und Sitten.

Gastfrey seyn
Gastfreundschaft } Hebr. 13, 2.

A. Was gehört zu dieser Tugend? — 1. Die Bewirthung unserer Freunde, Anverwandten und Bekannten, um ihnen einige frohe Stunden zu machen, oder sich mit ihnen vertraulich, angenehm, und nützlich zu unterhalten; 2. Die Aufnahme ehrlicher und frommer Fremden und Reisenden in sein Haus und an seinen Tisch, besonders an Oertern, wo keine, oder sehr schlechte und unbequeme Herbergen sind — oder Bezahlung der Verpflegung in Gasthöfen, das Besuchen in denselben, Unterricht über Dinge, die zum Zweck ihrer Reise gehören ff. 3. Die Verpflegung und Beschützung der Armen und Elenden, wo keine Armen- und Waisenhäuser sind.

B. Wie sie auszuüben ist?

1. Auf die im Artik. Gäste II. S. 1 angegebene Art, besonders frugal.

2. Auf eine unterhaltende Art. Rede mit den Gästen von Dingen, die sie gerne hören. Führe in einem grössern Kreise solche Gespräche, woran alle mit Vergnügen Theil nehmen, und sich dabei im vortheilhaften Lichte zeigen können. Ermuntere den Blöden, heitre den Traurigen

auf — gieb Jedem Gelegenheit von etwas zu reden, wovon er gern ff. Man sey nichts als Auge und Ohr, ohne daß dieß aussehe, als ob es uns Anstrengung mache, oder als geschähe es nur aus Pflicht, oder deshalb, daß man zu leben wisse, nicht aber von Herzen gehe.

3. So, daß du theils nicht verlangest, daß der Gast dich unterhalten, und dadurch seine Zeche bezahlen soll; theils daß du in deiner Gefälligkeit und Bewirthung nicht nachlässest, falls der Gast länger ff als du ff. — Erzeige ihm in den ersten Tagen nicht mehr und weniger, als du in der Folge fortsetzen kannst und willst.

4. So, daß du deine Gastfreundschaft nicht zu hoch anrechnest; wolle nicht dafür gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht ff seyn! Denn sich satt zu essen, ist um einen geringern Preis als dieses ist, möglich, und mehr verlangt der Mässige nicht. Das Bessere ist so viel nicht werth, und der Gast verliert über u. s. w. seine Zeit.

C. Wie es Pflicht sey, sie auszuüben? Beweise:

1. Zu allen Zeiten hielten alle Völker viel auf G.

2. Es ist z. B. die Aufnahme fremder Reisenden, oder die Beherbergung der Armen — ein wahrer Beweis der Nächstenliebe: denn es ist sowohl Wohlthätigkeit, durch Bewirthung ihnen Gemächlichkeit zu verschaffen, indem öffentliche Gasth. zu voll, oder zu kostbar sind, oder weil es einem Reisenden oft ganz am Zehrgeld fehlt,

Gastfreundschaft.

als auch eine Erhaltung der Tugend Anderer, indem es in Wirthshäusern oft liederlich zugeht. Daher empfiehlts Christus Matth. 25, 38.

3. Es erwirbt auch Lob, Ehre und Liebe. Sir. 32, 28.

4. Wir selbst bedürfen oft der freundschaftl. Aufnahme Anderer, unsere glückliche Lage kann sich ändern, wir können an Orte kommen, wo keine öffentl. Herbergen sind. Wir dienen oft auch dadurch solchen Leuten, die zu unserm Glück viel beytragen können, wie davon 1 Kön. 17, 22 vergl. v. 15. zum Beweis dienet.

5. Die Beysp. der gastfr. Gesinnungen eines Abrahams, Loths und anderer frommen Personen ermuntern dazu. 1 Mos. 18, 2 u. 3; 19, 1—3; Richt. 19, 16—21; 2 Kön. 4, 8; Hiob 31, 32, Apostel. 10, 23.

6. Gottes ausdrückliche Vorschriften 1 Petr. 4, 9; 1 Tim. 5, 20. Röm. 12, 13; Hebr. 13, 2. 3 Joh. v. 5. 6. Luc. 14, 13. Jes. 58, 7. s. Sturms Predd. über Familiengesch. d. Bibel. 1r. B. N. 11. Abrahams Gastfreundsch., 1 Mos. 18, 20 ff.

Anmerk. Der Einwurf: „Wer weiß, wer der Fremde, ob er nicht ein Landläufer, und meiner Wohlthaten unwerth ist?“ wird theils durch Hebr. 13, 2 (zweite Hälfte), indem unter den Fremden, die wir u. s. f. — Menschen von edlen Gesinnungen seyn können, die unsere Dienste mehr verdienen, als Andere, die wir gut kennen, theils dadurch beantwortet, daß wir nicht allzu argwöhnisch seyn dürfen, weil wir sonst keinem Gu-

tes thun würden, wo dann Pred. 11, 4 einträfe. Der Landmann giebt auch nicht beym Saamen ganz genau acht, wo jedes Körnchen hinfällt, daher ist Ps. 112, 9 hier anwendbar; übrigens ist aber auch nicht jeder ohne Unterschied von uns aufzunehmen; s. D. Sam. Stennet discourses on domestical Duties Lond. 1784. 8. N. 10 „über Gastfreyheit“ und C. C. L. Hirschfeld v. d. Gastfreundsch. Leipzig 1777. 8.

B. Gastmahl (gemeinschaftliches Mahl.)

I. Es ist erlaubt, sowohl es anzustellen, als auch mit Frohsinn daran Theil zu nehmen.

A. Alsdann: a) wenn es mit unschuldigen Empfindungen und anständiger Freyheit gewürzt ist; b) wenn dadurch keine anderweitige Pflichten verletzt werden; Matth. 11, 19; 1 Kor. 10, 27; c) wenn es selbst von uns zur Verehrung Gottes d. h. zum Andenken an — und Dank gegen Gott, den Schöpfer so vieler Freuden genossen, und zu ächt gemeinnützigen Gesprächen, und zur Wohlthätigkeit gegen Andere Luc. 14, 12—14; 1 Kor. 10, 31 gemacht und benutzt wird.

B. Darum. 1) Weil es ein erlaubtes Vergnügen z. B. eine gesellschaftliche christliche und nützliche Unterredung zur Aufheiterung des Geistes, und zugleich sehr nützlich ist. Z. B. es werden dadurch die Tugenden des gesellschaftl. Umgangs geübt, das Band der Freundschaft enger geknüpft, der Geist und der Freund aufgeheitert. 2) An den Beyspielen des Abrahams, Josua und

Gastmahl.

Anderer 1 Mos. 21, 8 u. 43. 16 ff. Ruth 3, 7; 1 Sam. 9, 12; 16, 2; Hiob 42, 11; 1 Chron. 13, 39 ff wird es nicht getadelt. 3) Weil Christus selbst an ff — Theil nahm Joh. 2, 1 — 11. Luc. 5, 29; 14, 1 ff u. 12 — 14; Matth. 9, 10. 11, 19. 4) Weil es im A. Test. ausdrücklich befohlen, und im N. Test. für erlaubt erklärt wird. Luc. 14, 12.

II. Es ist unerlaubt, alsdann:

1. Wenn es allein aus stetem und herrschenden Hang, sich bloß sinnlich zu vergnügen (wie es Jes. 22, 12. 13; Amos 6, 4 — 6 geschildert wird), oder um groß zu thun, oder sich sehen zu lassen, (welches sogar den Gästen selbst beschwerlich fällt) und aus Weichlichkeit veranstaltet und gesucht wird.

2. Wenn man dabey die Schranken der Mäßigkeit übertritt, und bloß um des kurzen sinnlichen Wohlgeschmacks willen von Speisen und Trank mehr als man nöthig hat, zu sich nimmt, und so seiner Gesundheit schadet, und Ordnung und Sittsamkeit überschreitet.

3. Wenn man dazu zu viel Zeit verwendet (deren Verlust unersetzlich ist) und zu grossen Aufwand macht (z. B. nur allein, oder viele höchst leckere und theure Speisen, mögen sie auch kosten, und so weit her seyn als sie wollen ff, und alles gar zu überflüssig auffetzen läßt) und G. zu häufig giebt, worüber Sir. 18, 32 ff eintrifft.

4. Wenn man dadurch seine Geschäftigkeit, und der Aus-

übung anderer Pflichten, besonders der Wohlthätigkeit gegen ff. schadet. Luc. 14, 12 — 14.

5. Wenn man weiß, daß die Gesellschaft, wozu man ff — größtentheils eine liederliche G. ist, die uns leichtsinnig machen, und uns zu Sünden verführen würde.

6. Wenn man dabey unnütze, unkeusche und unehrbare Reden führt, und keine lehrreiche, ermunternde Gespräche hält, und nur seine Freude darin sucht, schlüpfrige — ff — und also nicht fröhlich in Gott ist.

III. Wie sie anzustellen sind, und wie man daran Theil nehmen muß.

Ueberhaupt so, wie die ersten Christen die Liebesmahle hielten; s. Tertulliani Apologet. Vol. V pag. 96. 97. edit. Seml. „si honestæ causſæ - quam disciplinam. Schröckhs K. G. 3r. Band S. 340 ff. Sie müssen sittlich angestellt und benutzt werden.

Insbesondere daß α) von II, 1 — 6 S. 4 ff das Gegentheil beobachtet, und besonders dabey nicht mehr Aufwand als es unser Vermögen, und besonders der Hinblick, daß unsere Kinder und Angehörigen nach unserm Tode vieles noch bedürfen, verstattet, gemacht werde. Es darf auch nicht geschehen, um zu zeigen, daß wir reich sind, wenn es auch nicht so ist, oder daß uns Andere wieder oft und gut bewirthen sollen. Wir dürfen darüber nicht der Armen vergessen. Die Prüfung: kann ich nicht mein Vermögen viel nützlicher anwenden,

und Arme, die nicht das liebe Brod u. s. w.? und die Beherzigung: Gott hat mir doch unmöglich meine Güter gegeben, daß ich sie verschmausen und verschwelgen soll! ich bin nur Verwalter über dieselben — und muß ich mich nicht schämen, in einem Tage mehr zu verzehren, als ich das ganze Jahr hindurch den Armen gebe? — kann zur Befolgung dieser Vorschriften stärken.

β) Daß Freundschaft und Hochachtung Andern darzulegen, die Absicht ist, weshalb man sie anstellt — nicht um ihnen damit bloß eine sinnliche Lust zu machen, oder daß sie sich recht voll essen und trinken sollen.

γ) Es darf kein G. angestellt werden, um dazu Richter und obrigkeitliche Personen einzuladen, um von ihnen eine günstige Behandlung zu erwarten.

δ) Die daran Theil nehmen, müssen dabey keinen Vorrang suchen. Luc. 19, 10. 11 und sowohl Sir. 31, 12 ff als auch 32, 15 ff beobachten S. Gäste I. S. 1.

ε) Es muß zwar dabey der Geist der Fröhlichkeit herrschen, aber ohne in Unordnungen und Ausschweifungen überzugehen

Gatte (Ehemann.) 1 Petr. 3, 7.

I. Rechte und Vorrechte desselben.

1. Er ist das Haupt der Familie, er soll daher das Hauswesen vernünftig leiten und regieren, für die Erhaltung der Glieder und des Wohls der Haushaltung sorgen,

und

Gatte (der) (Vorrechte desselben.)

alles so anordnen, wie es seinem, und seines Hauses wahren Wohl am gemässesten ist, und zu seyn scheint. Dieß giebt ihm natürlich Vorzüge vor der Gattin.

2. Hierin besteht die Herrschaft desselben über seine Ehegattin, Kinder und Gesinde. Er ist erster Regierer des Hauswesens. Diese Herrschaft kommt ihm deshalb zu, weil es der Natur der Sache gemäß ist, und weil ihm Gott und die Natur dieses Recht gaben. Denn:

a. Er hat von Natur mehr natürliche Stärke und sittliche Kraft, wahre Fähigkeiten und Tugenden z. B. gewöhnlich mehr Entschlossenheit, Muth, grössere Einsichten und Klugheit.

b. Weil dem Ehegatten in der bürgerlichen Gesellschaft die Geschäfte anvertraut sind; er führt Aemter, treibt Gewerbe, und muß das Wichtigste besorgen. Mit ihm schließt man Verträge, an ihm hält sich die Obrigkeit und jeder Andere, der etwas wider eine Haushaltung hat, er muß für alles stehen.

c. Weil das männliche Geschlecht mehr und früher Gelegenheit hat, in der Welt Erfahrungen zu machen, und das zu lernen, was für eine Familie nöthig ist. Brüder gehn gewöhnlich in die Welt, versuchen sich, lernen allerley Menschen kennen, und lernen Lebensart und ein kluges Betragen, indeß die Schwestern im väterlichen Hause bleiben, oder doch nicht so sehr in die Welt treten.

d. Weil doch der Mann ordentlicher Weise den Ehestand an-

anfängt. Er übernimmt es, für alles zu ſorgen. Er will verdienen und erwerben, und ernährt den ſchwächern Theil.

e. Weil die Religion dem Ehegatten dieſes Vorrecht zuerkennt; Epheſ. 5, 22. 23; 1 Tim. 2, 12 — 14; 1 Kor. 11, 3. 7 — 12; 1 Petr. 3, 1. 5. 6. 1 Moſ. 3, 16. —

Anmerk. Damals, als Moſes und Paulus dieß ſchrieben, war nach morgenländiſcher Sitte eine ſtrengere Herrſchaft über ſie — nöthig. Unſere Verfaſſung iſt aber glücklich geändert, und es kann daher eine gröſſere Gleichheit der Geſchlechter ſtatt finden.

3. Dieſe Herrſchaft — (beſonders über die Gattin) muß: 1) keine ſtrenge und grauſame ſeyn d. h. bloß unbeſchränkt zu wollen, und zu befehlen — zu herrſchen. Der Gatte ſoll nicht verlangen, daß ſich die Gattin unbedingt, auch in unſinnigen und ungerechten und ſchädl. Dingen unterwerfe. Es ſoll bey ihm nicht darauf ankommen, daß ſie ſich alles gefallen laſſe. Er ſoll nicht über ſeine Frau herrſchen, wie der Beſitzer über ſein Eigenthum herrſcht, und er ſoll ſeine rechtmäſſigen Vorrechte nicht bloß aus Eigenſinn behaupten und eiferſüchtig ſeyn.

Denn die Gattin iſt als Chriſtin ihm gleich, und hat mit ihm gleiche Rechte, iſt Miterbin der Seligkeit, hat zumal in der Zukunft, mit ihm gleiche Güter, und hat daher einen hohen Werth und Würde. Gal. 3, 28; 1 Petr.

Gatte (Vorrechte desselben.)

1 Petr. 3, 7. Der schwächere Theil verdient ohnehin eine grössere Nachsicht, und jede Tyranney stört das Vertrauen, den Frieden, uud die gemeinschaftl. Andacht. Bey einer unbilligen, strengen und Andere drückenden Gemüthsart, ist kein Gott wohlgefälliges Gebet hervorzubringen möglich. 1 Petr. 3, 7 —. Und endlich, da nach Koloss. 3, 19 ff 4, 1; Ephes. 5, 25; 6, 4; 1 Petr. 3, 7 der Mann weder gegen seine Kinder, noch gegen seine Frau bitter, märrisch und unbillig strenge seyn soll, sondern sie freundlich behandeln, und bedenken muß, daß er auch einen Herrn im Himmel habe, da er die Gattin wie sich selbst lieben, und mit ihr vernünftig umgehen, und ihr Ehre erzeigen soll; so folgt daraus, daß es seine Pflicht sey, seine Gattin billig, sanft, gerecht und vernünftig zu leiten, und hierin besteht seine ganze Herrschaft. Sie äussere sich also:

1 durch Verpflegung, Versorgung, Beschützung und Leitung seiner Frau, und zwar auf eine Art, wie die Seele den Körper leitet, voll Theilnehmung und Zärtlichkeit.

a. Wie der Mensch für seinen Leib sorgen muß, ohne jedoch seinen Lüsten zu dienen, so äussere sich auch die Regierung der Gattin mit Freudemachen, und in völlig gefälliger Nachgiebigkeit. Der G. fordere als ein frommer Mensch von seiner G. nichts, als was Gottes Willen gemäß und billig ist, und nehme Rücksicht auf ihre sich schon ganz angewöhnten Fehler und Schwach-

heiten

Gatte (Vorrechte desselben.)

heiten 1 Petr. 3, 7. Er gehe also mit ihr liebreich und ohne alle Bitterkeit und Stolz um, Kolᵓss. 3, 9. Er verachte ihren Rath nicht, ausser wo derselbe offenbar verkehrt und schädlich ist. Er erfülle als Familienhaupt seinen viel umfassenden Beruf, regiere das Hauswesen mit Klugheit d. h. leite und ordne alles, was zur Einrichtung desselben, zur Bestimmung und Einschränkung der Ausgaben für Wohnung, Nahrung und Erziehung der Kinder und allen Arten des Aufwandes erfordert wird, führe die oberste Aufsicht über das Ganze, und beschütze die Seinigen 1 Tim. 6, 8. Kurz: er soll ein sichtbares Bild der wohlthuenden und schützenden Oberherrschaft Gottes, und der Fürsorge für seine Gemeinde seyn.

Anmerk. Allzu viele Gewalt der Gattin einzuräumen, stets den süssen Anbeter zu spielen, ist hingegen auch schädlich. Sir. 9, 2; 25, 23. — —

b. Die G., Kinder und das Gesinde müssen aber auch deshalb den Mann, Vater und Hausherrn als die vornehmste Person des Hauses anerkennen und achten, ihn als Befehlshaber über die Kinder und Dienstboten besonders schätzen, und seinen Willen bey Berathschlagungen den Ausschlag geben lassen, sobald dadurch die Rechte des Andern nicht beeinträchtiget, und gekränkt werden.

4. Pflicht des G. in Absicht dieser Herrschaft.

Er mache es sich nicht bloß zur Ehre Hausherr zu

seyn,

Gatte. (Pflichten desselben gegen die Gattin.)

seyn, sondern er suche auch diese Würde zu verdienen, und des damit verknüpften Rechts, daß er strebt durch wahre Vorzüge des Geistes uud seines Herzens seine G. und Familie zu übertreffen, und der Ehrfurcht, die er von seinem Hause fordert, vollkommen würdig zu werden. Er trachte nach wahren Vollkommenheiten aller Art: denn er soll das Bild und der Stellvertreter des alles beglückenden Gottes seyn, 1 Kor. 11, 3 — 12, und die Andern sind an sein Beyspiel gewiesen. Er muß ihnen also alles das seyn, und immer mehr zu werden suchen, was er ihnen seyn soll. Er muß demnach auch alle die, die er zu seinem Hause rechnet, durch eine nützliche Thätigkeit übertreffen, und für sie das Muster einer weisen und unermüdeten Arbeitsamkeit werden. Denn auch dieß ist der Aehnlichkeit mit Gott und Jesu gemäß, die an ihm sichtbar seyn soll: und dann theilt er den Seinigen den Geist einer gemeinnützigen Gesellschaftlichkeit unvermerkt mit.

II. Pflichten gegen seine Gattin.

1. Er muß sie zärtlich, innig nud herzlich, und auf eine nach dem hohen Muster des großmüthigen Wohlwollens gebildete Art lieben, womit Christus seine Gemeinde liebt und beglücket. Ephes. 5, 25 — 33. — Er muß sie lieben als wie sich selbst. Col. 3, 19; Ephes. 5, 28. 29 — an ihr ein wahres Wohlgefallen finden, und die Abwartung seines Berufs ausgenommen, nicht lange ohne Ungeduld von ihr entfernt seyn können. Er

theile,

Gatte. (Pflichten desselben gegen die Gattin.)

theile, wie die Leiden, so auch die Freuden mit ihr, habe Nachsicht gegen ihre Fehler, ertrage ihre Schwachheiten geduldig, sey sanftmüthig und gefällig 1 Petr. 3, 7. (gelinde und kluge Bestrafungen z. B. wenn sie liebreichen Rath verachtete, bitter und zänkisch ist, sich Fehler angewöhnt u. s. w. — bestehen damit wohl. Jac. 5, 19) Er lebe ihr, so viel es möglich und recht ist, in allem, was den Befehlen Gottes, und dem beiderseitigen Berufe nicht zuwider ist, zu Gefallen, vertraue ihr (wodurch viel heimlicher Kummer, innere Unruhe, und schädliche Eifersucht wegfällt.) Nimmt er sich sorgfältig in Acht, daß er an ihr keinen Eckel und Widerwillen findet, daß er sie nicht anfährt, ausschillt, oder sie durch thätliche Beleidigung mißhandelt, oder seinen heimlichen, durch Andere verursachten Unwillen, durch finsteres Stillschweigen, Verachtung aller ihrer noch so gut gemeinten und gut ausgeführten Bemühungen und Arbeiten ihr darlegt, daß er nicht, vorzüglich in ihrer Abwesenheit sie lieblos beurtheilt und verkleinert ff; so wird diese innige Liebe erhalten. S. unten 3 u. 4.

2. Für ihren Unterhalt, ihr Wohl und ihre Freude sorgen.

a. Er schaffe ihr und den Seinigen durch seine Thätigkeit, Nahrung, Kleidung und alles Nöthige, und erwerbe durch seinen Fleiß, was zur Unterhaltung des Hauswesens erforderlich ist, und zwar so viel, daß sie, wenn er auch stirbt, ehrlich und ruhig leben könne. Denn auch Gott handelt so gegen seine Geschöpfe, und durch

nichts

Gatte. (Pflichten desselben gegen die Gattin.)

nichts wächst das Ansehn des Familienhaupts mehr, als dadurch, daß alles in seinem Hause von seiner Geschäftigkeit lebt, und ihm sein Wohlseyn verdankt.

b. Er erleichtere ihr die häuslichen Sorgen.

c. Er stehe ihr bey in ihrer Noth, und beschütze sie und die Seinigen. Er verpflege sie in Krankheit, und helfe ihr durch ein inniges Mitleiden die Schmerzen tragen; er vertheidige sie im Nothfall mit eigener Hand; ausserdem verschaffe er ihr den Schutz der Gesetze nach dem Beyspiele Jacobs 1 Mos. 32, 13 ff und Davids 1 Sam. 30, 3 und er veranstalte und thue alles, was ihre Sicherheit befördern kann.

d. Er erhalte ihr Vermögen, und schütze es, wo möglich, auch noch nach ihrem Tode, und:

e. Er führe sie durch guten Unterricht und durch ein gutes Beyspiel zu aller Frömmigkeit an.

3. Er muß sie gebührend achten und schätzen. 1 Petr. 3, 7. d. h. sie Theil nehmen lassen an der Ehre, die er selbst hat, und zeigen, daß derjenige ihm selbst zu nahe tritt, der seine Gattin beschimpfet. Er erhalte deshalb das Ansehn und die Achtung seiner Frau beym Gesinde unverletzt. Er erkenne sowohl, daß sie als Mensch mit ihm von gleicher Natur, und nach einem Ebenbilde erschaffen worden sey, als auch, daß ihre Bestimmung Kinder zu gebähren und zu erziehen, (besonders in der ersten Kindheit die körperl. Erziehung und

Pflege)

Gatte. (Pflichten desselben gegen die Gattin.)

Pflege) und die Haushaltung zu führen, sehr beträchtlich sey. Er verachte nicht immer ihren guten Rath. Diese Ehrerzeigung ist auch deshalb Pflicht, weil die Gattin Mitgenossin eines Erbes wird, wenn sie ff.

4. Er sey ihr ehlich treu. Hebr. 13, 4. Er muß keine andere Person des schönen Geschlechts lieben, als sie, weil sonst die Freude und Glückseligkeit in der Ehe wegfällt. S. Ehebruch IV; 2r. Band S. 137 ff.

5. Er erziehe die Kinder gut. S. Ehe V. A. N bb. f. 2r. B. S. 116. und Erziehung 2r. Band; S. 399 ff.

6. Er bete für seine Gattin als Mitgenossin eines gemeinschaftlichen Glücks um gleiches Wohl; und suche überhaupt:

7. Ihre und seines Hauses Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit durch sein ganzes Betragen zu gründen und zu befördern. Ephes. 5, 25. Coloss. 3, 19; 1 Tim. 5, 8. Siehe J. L. Ewalds Familien Predd. Lemgo 1784, 8. 1e. Pred. S. 1—30. Ueber das Betragen der Männer gegen ihre Weiber.

III. Pflichten gegen seine übrigen Hausgenossen, Kinder, Gesinde ff.

1. Er sey oberster Aufseher über das Ganze, nur seine Gattin sey Mitherrscherin über das Gesinde. Er lasse sie auch befehlen, er richte alles so ein, wie es mit dem Wohl

Gattin. (Rechte und Pflichten der)

Wohl aller einzelnen Hausgenossen am besten übereinstimmt. 1 Tim. 3, 4. Er regiere das Gesinde mit Klugheit und Güte, und führe es zum Fleiß und zur Ordnung ff. an.

2. Er sey aller lieber Freund und Wohlthäter. Er muß sich die grosse Vorstellung einprägen: er sey der erste Stellvertreter der wohlthätigen und beglückenden Gottheit, — und befördere daher mit rastloser Sorgfalt und Liebe jede Art der wahren Glückseligkeit derselben. 1 Kor. 11, 3—12; Ephes. 5, 25 u. 29.

3. Er sey allen ein Muster der Frömmigkeit, Klugheit, Sanftmuth, des Fleisses und der Wachsamkeit ff.

IV. Beweggründe zur Erfüllung dieser Pflichten.

a. Fehlt eines dieser Stücke, so treten allerley schädliche Folgen ein.

b. Ephes. 5, 25; Coloss. 3, 19; 1 Tim. 5, 8; 1 Petr. 3, 7.

c. Mehreres s. oben im Artikel Ehe V. C. S. 127 ff.

Ein Meisterstück einer rührenden Schilderung und Selbstbeherzigung der Pflichten des G. findet sich in R. Z. Beckers Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen. 2r. Th. Gotha 1792. S. 544—546 „der Gatte als Mensch — Mann — Vater und — Hausvater.“ —

Gattin (Ehefrau) Tob. 10, 13; Tit. 2, 4. 5.

I. Ihre Rechte sind, Liebe, Achtung und Unterhalt zu verlangen, bey Berathschlagungen, die ihre und der

ihrigen

ihrigen Wohlfarth angehen, gehört zu werden, ihr Eigenthum in Absicht auf ihr eingebrachtes Vermögen zu behaupten, und die nächste Befehlshaberin des weiblichen Gesindes zu seyn.

II. Ihre Pflichten. Salomo zeichnet Spr. 31, 11. 12. 25—30 den Charakter einer tugendsamen Gattin.

1. Sie beweise gegen den Mann eine solche herzliche und innige Gegenliebe, die sich auch nach der frommen Zärtlichkeit richtet, mit welcher die Gemeinde an Christo ihrem Beglücker hängt; oder sie sey ihrem Mann das, was die Gemeinde Christo ist. Ephes. 5, 22 — 25 besonders V. 24; daß sie also den Mann nach Gott allen Andern vorzieht, nur daß bey dieser Zärtlichkeit das süsse affectirte Wesen fehle. Sie sey an ihm anhänglich; Hierzu gehört: α) sie nehme sich seiner bestens an, verpflege ihn gut, und nehme an seinen Leiden lebhaft, ohne Zudringlichkeit und Ansprüche, Theil, und zeige dabey eine gewisse Ruhe, aber ohne verdrießliche Trägheit. β) Sie theile, wie die Freuden, so auch die Leiden mit ihm, und unterwerfe sich den Ungemächlichkeiten, welche dem andern Geschlechte nach ihrer, und nach des Ehestands Natur und Beschaffenheit eigen sind, willig und geduldig; 1 Tim. 2, 15 und ertrage am Gatten manche seiner schwachen Seiten z. B. daß er keinen Widerspruch vertragen kann, daß er hitzig und jähzornig, eifersüchtig u. s. f. ist. γ) Sie sey ihm mit ehlicher, unverbrüchlicher Treue ergeben, und keusch. Sie schenke

Gattin (Pflichten der.)

ihr Herz nicht andern Mannspersonen, und meide deshalb alle Orte, die zu verdrießlichem Argwohn Verdacht geben könnten, und wo er gegeben ist, da mache sie es wieder gut. Hebr. 13, 4. s. Ehebruch. ♂) Sie suche dem Gatten in allen Dingen, die der Frömmigkeit und Ehrbarkeit nicht zuwider sind, zu gefallen, und in den mehrsten Stücken nach seinem Sinne zu leben. Sie sey nicht eigensinnig. Hiedurch zieht manche Ehefrau den Ehgenossen von manchen verkehrten Dingen ab, und zieht ihn so an sich, daß er nicht unbillig abschlägt, und sich meist ganz von ihr regieren läßt. Hingegen Steifsinn und Hartnäckigkeit, Widersetzlichkeit ff stiften großes Unheil an.

Durch diese Liebe soll sie dem Ehgemahl die Last der Geschäfte erleichtern, und die Bitterkeit dieses Lebens versüssen. 1 Kor. 7, 34.

2. Sie erzeige dem Manne die gehörige Achtung und Ehre, weil er des Weibes Haupt ist. Ephes. 5, 23 — auch V. 33. Sie räume ihm in den wichtigsten Angelegenheiten der Familie die erste Stimme ein. Sie erblicke in ihm den nächsten Vorgesetzten, den ihr Gott gegeben hat. 1 Kor. 9, 3; 1 Petr. 3, 1 — 6; Ephes. 5, 22; Coloss. 3, 18, enthalte sich ungerechter Ansprüche, und sey gegen seine Verdienste und Vorrechte gerecht. Sie unterwerfe sich, falls er die nöthige Geschicklichkeit hat, seinem Unterricht und seiner sittlichen Leitung. 1 Kor. 14, 35.

Gattin. (Pflichten der)

3. Sie sey dem G. in einem gewissen Sinn unterthänig, d. h. folge ihm in allem dem, was recht und billig ist. Sir. 25, 26 (nach dem Griechischen) Coloss. 3, 13. 18. Ephes. 5, 22—24 und 33 (wo Furcht so viel als Achtung bedeutet) 1 Petr. 3, 1. 5. 6. 8; 1 Tim. 2, 11, 12; Tit. 2, 5. Sie habe nicht den Geist der Rechthaberey, und des steten Widerspruchs. Sie erdulde, falls die Herrschaft desselben strenger wäre, als sie oben Gatte I. א u. ב S. 7 u. 8. beschrieben ist, dieselbe im Stillen, und leite ihn unvermerklich durch Klugheit. Ohne diese Folgsamkeit ist weder Ordnung in Geschäften, noch häuslicher Friede und Wohlstand des Hauses möglich. Und da sie nach Paulus 1 Kor. 11, 8. 9 vom Manne, nicht dieser von ihr genommen ist, da sie um seinetwillen, und nicht umgekehrt, er ff geschaffen worden ist, da sie nach V. 7. des Mannes Ehre ist, und da der Mann eher als die Frau nach, 1 Tim. 2, 13 geschaffen worden ist; so ist diese Unterwürfigkeit billig. Sie ist aber keine Knechtschaft. Sie ist grade so, wie der Leib der Seele, die Leibesglieder dem Kopfe unterthan sind, nur muß diese Gemüthsbiegsamkeit auch nicht zu weit gehen, um sich alles, auch das Unrecht gefallen zu lassen!

4. Sie zeige die Tugenden des weiblichen Geschlechts, Bescheidenheit ohne Blödigkeit, Sanftheit ohne Schwäche, Heiterkeit ohne Leichtsinn, Freundlichkeit und Gefälligkeit, ohne blosse absichtliche Schmeicheley. Sie

Gattin. (Pflichten der.)

suche dem Manne zu gefallen, und schätze sich in seiner Freundschaft am glücklichsten.

Anmerk. Diese vier Eigenschaften in lieblicher Mischung sind es, wodurch die Gattin ihren täglichen Umgang anziehend und erquickend für ihren Gatten machen, und die Freude seines Lebens werden muß.

5. Sie sey eine ächte Hausmutter, wirthschaftlich, und eine Gehülfin des Mannes. Tit. 2, 4. 5. Ephes. 5, 14.

a. Sie trage für die Zubereitung der Nahrungsmittel, für Ordnung, Reinlichkeit und gute Erhaltung des Hausgeräthes ff, für die leibl. Verpflegung des Mannes, der Kinder und des Gesindes ff gehörige Sorge. Sie habe wahre und vernünftige, nicht blinde und zu zärtliche Liebe zu den Kindern. Tit. 2, 4 und erziehe sie gut, und verzärtle und verweichliche sie nicht.

b. Sie vereinige ihre Sorgen und Kräfte mit den Absichten des Mannes, als Hausvaters 1 Tim. 2, 12; 1 Petr. 3, 1; Ephes. 5, 27. Warne den Mann vor Gefahr und Schaden ff, wie davon 1 Sam. 18, 28; 19, 11 ff rühmliche Beyspiele vorkommen. Sie sey auch in den ihr von ihrem Manne anvertrauten Geheimnissen ff verschwiegen.

c. Das, was der Mann durch Fleiß und Klugheit erwirbt, halte sie haushälterisch zusammen, gebrauche es mäßig, jedoch ohne Geiz. Vermehre das Vermögen durch eine ihren Kräften und Geschicklichkeiten angemessene Wirksamkeit, 1 Tim. 2, 15; 1 Petr. 3, 1 ff nach dem

Exempel

Gattin. (Pflichten der.)

Exempel der frommen Hanne des Tobias Tob. 2, 19. Das Gegentheil, Faulheit, hat böse Folgen Sir. 25, 23. Da sich die Aufmerksamkeit des Gatten fast immer nur mit dem Ganzen beschäftigen muß, und die Aufsicht über die einzelnen Theile des vorhandnen Vermögens der Gattin überlassen ist (1 Tim. 5, 14); so ist dieß um desto mehr Pflicht. (Sprüchw. 31, 10—31 ist dieses vortrefflich geschildert). Sie unterlasse daher allen unerlaubten, ihrem Stande und Einkommen nicht gemässen Prachtaufwand in Putz, Kleidung, Moden ff. 1 Tim. 2, 9. 10; 1 Petr. 3, 4.

d. Sie vermeide solche Beschäftigungen, die bloß zum Vergnügen, gehörende Kunstfertigkeiten und Gelegenheiten, und ausser dem Kreise der weiblichen Wirksamkeit liegende Kenntnisse betreffen, so bald sie eine Abneigung gegen häusliche Arbeiten erwecken, oder wohl gar eine wirkliche Vernachlässigung derselben nach sich ziehen würden.

e. Sie sey eingezogen d. h. sie widme sich, ohne sich durch Dinge auszeichnen zu wollen, die öffentliche Aufmerksamkeit erregen, ganz den Angelegenheiten des Hauses, und kenne kein süsseres Geschäft, als in allen Theilen desselben Ordnung zu erhalten, und wahre Zufriedenheit auszubreiten. 1 Tim. 2, 9 — 12; 1 Petr. 3, 4.

Sie kann durch diese Tugenden, wozu auch noch die Anständigkeit kommt, des Mannes Zufriedenheit, Achtung

Gattin.

tung und Vertrauen erwerben, und immer mehr verdienen, — und dann hat sie ehliches Glück.

f. Sie sey reich an Werken der Liebe und christl. Wohlthätigkeit, die sie auch ausser den Gränzen ihres Hauses beweiset. 1 Tim. 2, 10; 5, 9. 10; Apostelgesch. 9, 36.

g. Sie sorge für des Mannes Besserung und Frömmigkeit, und dadurch für seine künftige Seligkeit 1 Petr. 3, 1. (zweite Hälfte.) Endlich

h. Sie sey zu allen Zeiten gegen ihren Mann liebreich, und freundlich — geduldig und ff gegen ihre Untergebenen. Siehe J. L. Ewalds Fam. Predd. 2te Pred. S. 33—58. „Von der Bestimmung der Weiber über 1 Mos. 2, 18.“ Sie sey Gehülfin des Mannes; — R. Z. Beckers Vorlesungen über Rechte und Pflichten des Menschen 2r. B. S. 546—553 „die Hausfrau als Gattin, Mutter — Hausfrau.“ und Marezolls Andachtsbuch fürs weibl. Geschlecht. 2r. Theil; 3r. und 4r. Abschnitt: An die Gattin, Hausfrau — und Mutter. S. J. P. Friedrichs auserlesene Beyspiele ff. am 2n. Epiph. Sonnt. S. 73—80 „gute Leute im Ehestande“.

III. Beweggründe.

a. Diese Forderungen stehen mit dem natürlichen Charakter des weiblichen Geschlechts, mit den ursprünglichen Anlagen und Kräften desselben in genauster Beziehung auf dieselben, und es wird eine G. das edelste, wohlthätigste und liebreichste Geschöpf, und alles, was sie werden

kann

Gattin.

kann und soll, wenn sie sich nach diesen Vorschriften bildet, und ff.

b. Die bey jeder derselben angeführten Schriftstellen fordern es, z. B. Tit. 2, 4 und 5.

c. Mehrere im Artik. Ehe V. C. S. 127. ff.

Anmerk. (Zu den beiden nächst vorhergehenden Artikeln.) Wenn jeder Ehe-Theil die bisher angeführten Rechte und Obliegenheiten heilig hält, und jeder an seinem Theil die letztern erfüllt: so ist das Glück und die Freude des ehlichen Lebens gegründet, und vor den wichtigsten Gefahren gesichert. Das Gegentheil bringt tausendfältigen Verdruß und Aergernisse, zerrüttet das Hauswesen, wirkt Verdrossenheit zu allen Geschäften, macht alle Freuden des Lebens schaal und geschmacklos, verwundet das Gewissen, und zernichtet die Zufriedenheit und den freudigen Aufblick zu Gott. S. Predd. des M. Seb. Nothankers (Seybolds) 2r. Theil. Leipz. 1776, 8. N. 4. „Von den Pflichten der Eheleute." —

Gebet. Phil. 4, 6 (zweite Hälfte.)

I. Es ist überhaupt Anbetung Gottes.

Insbesondere ist es die mit Empfindung und Rührung verbundene Erhebung des Herzens oder seines Andenkens an Gott, als den weisen und mächtigen Erretter, Helfer und Geber, und als denjenigen, der alles Gute allein, und im höchsten Grade besitzt, von dem wir alles Gute haben, und auch allein in der Zukunft erwarten können; oder jede unmittelbare und mit frommen Gefühlen verbundene Richtung der Seele auf Gott.

Wer

Gebet (was ist das?)

Wer seine, grade dann, wenn er betet, vorhandene Empfindungen (z. B. die, seiner eigenen Freuden und Leiden, der Freuden über Gott, der Bewunderung, des Lobes und Dankes gegen Gott), wer seine Gesinnungen (z. B. die, der Ehrfurcht, Demuth, des Vertrauens, des Gehorsams, und des Entschlusses immer besser zu werden) und seine Wünsche über den Besitz oder die Erhaltung einer Sache, die er für sich, oder für Andere an Gott richtet, ihm vorträgt, sie auf Gott zurückbringt, und sich dabey Ihn als den Allgegenwärtigen denkt — der betet. Das Gebet ist also eine Art des Umgangs mit Gott! Ps. 19, 15.

Das Wesentliche des Gebets, und zugleich eine Beschreibung der Seelenfassung des Betenden ist: daß die Empfindungen des Herzens und seine Gedanken bloß auf Gott gerichtet sind. Wer da betet, der weiß und urtheilet nemlich: es fehle ihm etwas, dessen Besitz und Genuß ihn vollkommner und glücklicher machen würde. Er erkennt und fühlt dazu sein Unvermögen, es sich selbst zu verschaffen; er sieht mit Gewißheit und Ueberzeugung ein, daß das Vermögen, ihm den Genuß desselben zu verschaffen, Gott allein habe, daß auch Gott zur Anwendung seiner Kraft dazu, geneigt und bereit sey, wofern er sich in dem Zustande befindet, in welchem er ihm, was ihm mangelt, gewähren könne. Er bestrebt sich aber auch, wirklich und ernstlich nach allen diesen Vorstellungen zu handeln, und in diesen Zustand zu kommen, wenn er auch gleich weiß, daß dieses Be-

Gebet (Wesen und Arten desselben.)

streben nicht die wirkende Ursache des Guten ist, nach dessen Genuß er strebt, und daß er dadurch auch desselben nicht würdig, sondern bloß empfänglich, und fähig zum Genusse werde, den Gott allein gewähren und bewirken kann.

Worte, wenn zwar jedes Gebet, auch das innere mit Worten verrichtet wird, weil deutliche und bestimmte Vorstellungen ohne Worte unmöglich sind, gehören doch nicht eigentlich zum Wesen des Gebets. (Auf der Menge und Beschaffenheit derselben beruht nun vollends nichts. Matth. 6, 7. 8) Denn Gott ist ja allwissend und kennt unsre Gedanken. Er braucht auch nicht durch unser Geschrey aus dem Schlummer geweckt zu werden. Werden aber die W. des G. laut gesprochen; so sind sie sehr geschickt, unsere und Anderer Andacht zu verstärken, weil das Eindruck auf unsere Sinne macht.

Anmerk. A. Gutbier (vergl. J. C. W. Augusti's theol. Blätter 1ster Jahrg. 26 Qu. Gotha 1796 gr. 8.) giebt vom Beten folg. Begriff: „Bey allem, was wir bemerken, „empfinden, geniessen, haben, wollen und thun sollen, an „Gott denken, ihm alles zuschreiben, von ihm alles erwarten, „und uns unsere Pflichten als Gottes Willen denken.“

II. Arten des G.

1. Es ist entweder vollkommen oder unvollkommen. Jenes ist dasjenige Gebet, das gehalten wird, ohne dabey sonst etwas zu thun; dieses ist das G. welches

man

man mit der Verrichtung anderer Geschäfte verknüpft.

3. Frommer Seufzer heißt das Gebet, wenn es nichts als eine augenblickliche und von selbst entstandene Ergiessung des Herzens, und kurze vorübergehende Rührungen in sich faßt, die sich aus einzelnen Gedanken von Gott entwickeln, und sich mitten unter unsere Geschäfte und Zerstreuungen mischen. Dieses geschieht z. B. wenn sich unser Herz, so oft uns ein Gegenstand oder eine Sache Furcht oder Freude, Hoffnung oder Bangigkeit, Wohlgefallen oder Mißbilligung, Liebe oder Abscheu erregt, dabey Gottes erinnert. So entsteht z. B. bald Danksagung für eine Wohlthat (z. B.: „Gott wie viel Gutes giebst du mir! Auch dieß war ein Beweis der Liebe! Gott dir sey Dank dafür!“) bald Ergiessungen der Freude am Guten, bald Bezeugungen unsers Vertrauens, Hoffnung, Liebe zu Gott, bald Bereuung eines Fehltritts, bald Fassung guter Vorsätze unter Gottes Augen, bald Aeusserungen der Menschenliebe, und Wünsche für das Heil oder die Rettung unserer Kinder, Mitbürger, des Königes, Vaterlandes ff. Wie vortrefflich ist z. B. der herzliche Wunsch: Gott in seinem Thun und Lassen stets wohlgefällig zu seyn! oder die alle unsere Handlungen begleitende Gesinnung, sie, als ob sie im Dienste Gottes geschähen, zu betreiben. Diese Art des Betens, die keine Zeit und langes Nachdenken erfordert, ist eine Frucht des fleissigen Andenkens an Gott, und der Angewöhnung, alles auf Gott zurückzubringen. Dieß ist auch das Wandeln vor

Gebet (Arten desselben.)

Gott 1 Mos. 17, 1 (am Ende) ff und hauptsächlich das Beten ohne Unterlaß 1 Thess. 5, 17.

3. Das eigentliche Gebet ist das längere Verweilen bey frommen — mit Rührung verbundenen Betrachtungen über Gott, welchen man sich überläßt, wenn die Seele Kräfte und Musse genug hat, um mit so erhabenen Vorstellungen, und Gefühlen sich zu beschäftigen. Besteht dieses gerührte Andenken bloß in Gedanken und Empfindungen, ohne daß es durch hörbare Worte geäuffert wird, fließt es bloß

a. aus dem Anschauen des Gebetenen; so ist es a) das innere oder Herzensgebet. Wird es aber zugleich durch Worte erklärt, und vernehmlich ausgesprochen, oder ist es mit der Vorstellung des Zeichens des

b. Gebetenen verbunden, so ist es b) das äussere oder wörtliche Gebet. Wird dieses letztere ohne inneres Anschauen und Bewustseyn gehalten, so ist es das blosse Gebet des Mundes und Plappern. Matth. 6, 7. — Bey dem Herzens G. liegen zwar Worte zum Grunde, denn es sind klare und bestimmte Vorstellungen ohne Worte unmöglich, man läßt sie aber nicht zu lauten Tönen werden. Allein zuweilen ist der Drang der Empfindungen so groß, die Rührung so stark, und die ganze Seele so voll von erhabenen Vorstellungen, von tiefer unaussprechlicher Sehnsucht, und von neuen ungewohnten Ahndungen, daß der ganze Vorrath von Worten, den sie in ihrer Gewalt hat, nicht hinreicht,

ihre Gefühle auszudrücken. In gewiſſen Fällen kann daher das Gebet des Herzens in unaufgelöſten, wohl gar unauflöslichen und unnennbaren Regungen beſtehen. Röm. 8, 26. Nur gebe man das nicht für geheimen Umgang mit Gott, für unausſprechliche Vereinigung mit ihm, für das Schauen Gottes ff aus. — Bey den Betrachtungen über Gott, die man mit Rührung anſtellt, kann man auch entweder ſeinen eigenen Einſichten folgen, und die Gedanken und Worte brauchen, die ſich im Augenblicke des Betens der Seele darſtellen, und ſich von ſelbſt äuſſern, dieß heißt: aus dem Herzen beten, oder man kann ſich die Gedanken Anderer zueignen, und ſich ſolcher Worte bedienen, die ſchon vorher abgefaßt waren, dieß iſt das Formulargebet, von deſſen Werth oder Unwerth unten — VI. Siehe die vortreffliche Schrift: das Gebet des Herzens dem Gebrauch der Formeln entgegengeſetzt. Stuttgard 1775, 8.

c. Aeuſſern wir Gott in unſern empfindungsvollen Betrachtungen über ihn:

aa. (bloß) für uns unſere Bedürfniſſe, und legen wir ihm unſer demüthiges und doch vertrauenvolles Verlangen dar, daß er uns dieſelben, ſo fern ſie zu unſerer wahren Glückſeligkeit in dieſer und jener Welt dienen, ſchenken, oder uns von dem, was dieſelben verhindert, befreyen wolle: dann iſt das Gebet — Bitte (Flehn) Phil. 4, 6. Wer Gott bittet, verlangt Güter, die ihm noch fehlen, und wünſcht innigſt, daß Er das Gute,

Gebet (Arten desselben.).

was er schon dem Leibe und der Seele nach habe, erhalten, ihm noch mehreres in der Welt erzeigen, sein Thun und Lassen segnen, und alle Unglücksfälle und Leiden, selbst die natürl. widrigen Folgen unserer bösen oder ff Handlungen, zu seinem Besten wenden möchte. Ephes. 6, 18; 1 Tim. 2, 1; Ps. 62, 9; 1 Joh. 5, 14; Luc. 11, 9.

bb. Geschieht dieses für Andere so ist das G. — Fürbitte. S. oben 2r. Band. Beides Bitte und Fürbitte faßt man mit dem Namen der Anrufung Gottes zusammen.

d. Bestehn unsere Betrachtungen über Gott darin, daß wir uns seine höchsten Vollkommenheiten und Werke lebhaft vorstellen, daß wir über die mannigfaltigen Gegenstände seiner Regierung in den Naturerscheinungen, den Weltbegebenheiten, den menschlichen Schicksalen, der Ausbreitung der Religion und Tugend, absichtlich Beweise seiner erhabenen Eigenschaften aufspüren, die wir durch die innern Gedanken und äussern Worte ausdrücken — so daß wir also Empfindungen und Gefühle haben — so ist es Lob Gottes z. B. Ps. 103 und 104; Luc. 1, 46 ff 68 ff; Apgesch. 16, 25. Es ist also ein Gebet zu Gott, weil Gott das höchste Gut, die Liebe selbst ist.

e. Wird die Betrachtung über Gott so eingerichtet, daß wir ihn mit Rührung für den Urheber alles Guten erklären, das uns und Andern zu Theil wird, so ist es

Dank

Staatliche Bibliothek Regensburg

Gebet (Absichten desselben.)

Dank oder Danksagung. (S. 2r. Band S. 1 ff.) Es ist also eine auf solche Güter sich beziehende Bitte, die wir schon erhalten haben; Phil. 4, 6; Coloss. 4, 2; 1 Tim. 2, 1; Jac. 5, 13.

Alle diese drey Arten des Gebets (3—5 S. 21 ff.) lassen sich mit einander auf mancherley Weise verbinden, und machen zusammen die Anbetung Gottes aus.

f. Das Gebet der Reue, und neuer Gelübde, ist das Geständniß seiner Fehler, um es sich lebhaft bewußt zu werden, Gottes väterlichen Absichten zuwider gehandelt zu haben, um desto ernstlicher sich zum Gegentheil — ff.

III. Absichten des Gebets (Bitte.)

A. Sie sind nicht:

1. Gott dadurch mit unsern Wünschen und Bedürfnissen bekannt zu machen; denn er ist allwissend, und bedarf also keiner Erklärung der innerlichen Gesinnung des Wünschenden. Er kennt unsere Bedürfnisse selbst am besten. Matth. 6, 7. 8 u. 32.

2. Gott durchs Gebet zu bewegen, ihn zu erweichen und umzuändern, daß er unser Verlangen erfülle, daß er uns entweder gewisse Wohlthaten ertheile, oder eine bestimmte Strafe abwende: denn Gott hat seinen grossen Plan weislich eingerichtet, und derselbe steht und bleibt unverändert, Gott läßt sich keine Gesetze vorschreiben, und er kann bey seinen Rathschlüssen nicht auf unsere Wünsche, sondern nur auf seine weisen Absichten Rücksicht

Gebet (Absichten desselben.)

sicht nehmen. Gesetzt: (wir wollen das Irrige einmal annehmen) Gott liesse sich durch das Gebet der Menschen bewegen ff — so wäre es ihm doch theils deshalb unmöglich, bestimmte Wünsche zu erfüllen, weil die Menschen oft die verkehrtesten Wünsche haben, und unbedachtsam alberne, ungerechte oder gar schädliche Dinge verlangen ff, theils weil sich ihre Wünsche oft widersprechen, z. B. der Landmann in bergichten Gegenden bittet um Regen, und der in Thälern ff um Sonnenschein. Ferner: es ist ja alles, was Gott den Menschen Gutes schickt, so wie alle Uebel, die er ihnen auferlegt, eine von ihm geleitete natürliche — und mittelbare — und keine ausserordentliche und wundervolle Folge. Wie vermöchte also ein G. den natürlichen, und mit Weisheit eingerichteten, tief in einander greifenden Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu ändern? Gott kann auch nie nach Willkühr handeln, und sich also nicht von den Wünschen und Bitten der ihr Bestes nicht kennenden Menschen, sondern nur vom wirklichen und wahren Bedürfniß derselben, bestimmen lassen. Endlich, welcher Mensch hat es je erfahren, daß ihm Gott allemal und sogleich seine bestimmten Bitten erfüllt hätte?

3. Um dadurch Gott zu dienen. Wir thun durch Beten nichts, was Gott als ein Zeichen der Verehrung fordert, was ihm persönlich geleistet werden müßte. Wir können uns also auch nicht durch Beten bey Gott empfehlen, und in Credit setzen. Durch das bloße Aeusseren seiner Wünsche ist nichts gethan, also keine von den Pflichten ausgeübt, die uns als Gottes Gebot obliegt, mithin ist Gott nicht wirklich dadurch gedient.

4. Um durch das Gebet sinnliche Güter zu erhalten; denn die

Gebet (Absichten desselben.)

die Matth. 7, 7; Luc. 18, 7. 11, 6 — 13; Joh. 16 23 ff den Schülern Jesu gegebenen Verheissungen, daß sie ff — sind ihnen theils in Absicht auf ihre künftigen Geschäfte ertheilt worden, um ihnen Muth und Vertrauen auf Gott dadurch einzuflössen; theils sind und bleiben Bitten, die bloß einzig und allein auf irdische Güter gehen eigennützig, und deshalb unerhörbar. — Sie dürfen nie der Zweck eines Gott gefälligen Gebets seyn, sondern nur eine Folge der durch sie geläuterten und erhöhten menschlichen Tugend. —

Anmerk. Nähme man bloß III. 2. S, 23 an, so dächte sich der Christ Gott auch als einen weichherzigen Menschen, lenkbar durch Menschen, voll von sinnlichem Mitleid und Bedauern über den lange weinenden und ringenden Beter u. s. w. — Welche unwürdige Vorstellung!

B. Sie sind vielmehr:

Unsere sinnlichen Wünsche zu läutern, sinnliche Begierden niederzuschlagen, seine sittliche Gesinnung recht in sich zu beleben, unser Vertrauen auf Gott zu stärken, und der Güte, auch des irdischen Segens Gottes durch grössere und vollkommnere Tugend immer würdiger zu werden. Es soll das Herz gegen Gott erwärmen, und ächte und ausdauernde Religionsgefühle und Gemüthsruhe in uns hervorbringen. — Mehr davon unten bey V. 3.

IV. Sollte nicht das G. unnütz seyn? (Einwürfe wider das G. nebst ihrer Beantwortung.)

1. „Wenn A von III. S. 23 wahr ist, so bedarf es gar „keines Betens, denn Gott wird von selbst die Begebenheiten in der W. so ordnen, wie sie zur Bildung „seiner vernünftigen Geschöpfe im Einzelnen und Ganzen am beförderlichsten sind, und alles wird auch ohne „mein G. erfolgen!“

Gebet (ob es unnütz sey?)

A. Aber ist es nicht billig, daß der Mensch vor sich und im Stillen Gott für die vielen und großen von ihm erhaltenen Wohlthaten dankt, sich Gott als nahe vorstellt, sich desselben unendliche Hoheit und Erhabenheit und Majestät lebhaft denkt, und seinen Wunsch, eine immer richtigere Kenntniß von Gott und seinem Willen zu erlangen, und ihm ähnlicher zu werden, in Gedanken oder Worten äussert, und daß er vor sich seine Schwachheit, wirklich gut zu seyn und zu handeln, tief fühlt und gesteht? Und sollte nicht Gott auch dasjenige, was der Ordnung der Dinge nicht zuwider ist, erhören können, und wollen? Sicher mußte er bey seinen (uns unbekannten) Rathschlüssen auf unsere jedesmaligen Gesinnungen Rücksicht nehmen, und bey ihrer Entwerfung, und bey Verknüpfung des allgemeinen Zusammenhangs auf unsere G. rechnen. Die Welt ist ja keine blosse Maschine, worin alles nach einem beständigen Zusammenhange von Ursachen und Wirkungen unausbleiblich erfolgt, sondern ein weitläuftiges Reich, das Gott weise regiert. Erhört er also unser G. so ändert dann Gott nicht seine bedingten Rathschlüsse, sondern vollzieht sie nur. Es geschieht dadurch nur eine Aenderung in den einzelnen Theilen des Ganzen, was dem Letztern so wenig schadet, als wenn eine Ameise in einem aufzuführenden prächtigen Gebäude einige Sandkörner verschiebt, wodurch der Plan des Oberbaumeisters nicht verrückt wird. — S. M. J. G. Jachmanns Samml. einiger Predd. Bresl. 1781 N. 2 die Nichtigkeit des Vorurth.: Gott weiß schon was wir bedürfen, darum ist es nicht nöthig zu beten, über Joh. 16, 23 ff.

2. „Gott wird das Beste wählen ff, mögen wir ihn „darum bitten, oder nicht! Er wird sich in seiner „Wahl durch unser vorhergesehenes G. nicht stören lassen!“

Gebet (ob es unnütz sey?)

„sen!“ A. Ist denn nicht eine Sache gut oder schädlich, je nachdem wir ihn vorher darum gebeten haben, oder nicht? Ist sie gut, und sie erfolgt, so läßt sie sicher in uns einen lebhaften Eindruck von unserer Abhängigkeit von Gott und seiner Güte in uns zurück, und bessert unsern Willen, welches sie vorher nicht thut, sondern wohl gar unsern Willen verschlimmert.

3. „Gott anzurufen ist der Hoheit und Majestät Gottes „unanständig, er ist ja nicht wie ein Mensch unvollkommen, daß er Gefallen fände an unserer Anrede und „unserm Flehen!“ A. Es ist ja ausgemacht gewiß, daß Gott keinen Vortheil von unserm Beten hat, es ist ihm damit so wenig, wie mit aller unserer Tugend gedient, sondern wir beten, weil es die Natur der Sache erfordert, und weil wir davon Nutzen haben. Daß Gott freye Geschöpfe nach der Beschaffenheit ihres sittlichen Verhaltens regiert (und die Erhörung des Gebets ist ein sehr wichtiger Theil der Regierung) ist grade recht Gottes Hoheit und Majestät angemessen. Weshalb denkst du o Mensch Gott dir so unvollkommen, daß er sein Ohr neige zu deinem Flehen, und sich bewegen lasse, deine auch thörichten Wünsche zu erfüllen? Du sollst nur beten, um würdigere Begriffe von Gott zu erhalten!

4. „Handeln ist besser als alles Andere, und das G. ist „nur für die Ohnmächtigen und Schwachen.“ Soll denn der Mensch bloß beten? es hebt ja das Handeln nicht auf; es heißt: bete und arbeite, und kannst du denn dir immer selber helfen?

5. „Man kann der Erhörung des G. nie gewiß seyn, ja „nicht einmal beurtheilen, ob das Gebet erhörlich sey?“ A. Warum nicht, wenn du es so, wie unten (VI) gezeigt werden wird, einrichtest und hältst?

Gebet (Beweggründe zum)

6. „Nach der Erfahrung so vieler Menschen wird „es (auch selbst das unschuldigste) nicht erhört „(2 Kor. 12, 8). Wozu also eine unnütze Sache?“ A. Freilich erhalten auch tugendhafte Menschen das nicht immer, was sie von Gott verlangen, und was sie auch zu verdienen scheinen. Aber läßt sich wohl in solchen Fällen mit Gewißheit bestimmen, ob auch bey dergleichen Personen, deren G. nicht erhört worden ist, und bey den Umständen, worin sie sich befanden, die Sache nach Gottes Weisheit sittlich möglich gewesen? und ob nicht etwa die Erhörung des G. durch etwas, was dem Werthe nach mit ff — gleich gut ff — war, geschehen, oder vielleicht nur auf eine andere Zeit verschoben worden sey? s. J. A. Hermes Predd. üb. d. Evang. Ir. B. 12te Pr. „2 falsche Meinungen vom G.“

V. Beweggründe, die das Beten zur Pflicht machen.

(Sie beziehen sich alle auf unsern eignen Vortheil vom G.)

1. Es ist billig, und es gehört zu der Ordnung, in welcher uns Gott das zu unserm wahren Wohl nöthige Gute mittheilen will: denn was dieses anbetrifft, so sollen wir erst unsere Dürftigkeit und Noth erkennen, und uns nicht selbst alles in allem werden, welches geschähe, falls uns Gott alles ungebeten gäbe — und was jenes angeht, so ist Gott des Menschen höchstes Gut, und der einige Grund aller unserer wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit. Er ist dazu unentbehrlich. Gott ist auch bereitwillig, uns glücklich zu machen, und alles von uns abzuwenden, was unserm wahren Gl. nachtheilig seyn könnte. Er ist seiner Allwissenheit und

All=

Gebet (Nutzen desselben)

Allgegenwart nach im Stande, alle unsere Bedürfnisse zu befriedigen, hat Mittel sie zu befriedigen und zu erkennen, und also auch alle unsere auf ihn gerichteten Begierden wahrzunehmen. Also ist es billig ff. — Wir sind ja auch zu seiner Verehrung und Anbetung verbunden, die durch das G. ff denn er ist Oberherr, Schöpfer, beständiger Wohlthäter und Erhalter. Das Gebet ist also ein Theil unserer Ehre vor Gott!

2. Es ist nothwendig zu Gott zu beten! Wir sind voller Bedürfnisse, Noth, Elend, von Feinden und Gefahren umgeben; unsere Eigenliebe verblendet uns, unsere Geschäfte zerstreuen unsere Gedanken, bald da, bald dorthin; unsere Sinnlichkeit verführt uns; böse Gesellschaften machen uns ausschweifend; böse Beyspiele reitzen uns zum Böseu; unser Wissen macht uns stolz; unsere Gesundheit muthig; die Krankheiten — schwach und ff — Leiden veranlassen uns zum Murren; Geld und Gut erregen unsere Beg. noch mehr; die Lüste beunruhigen uns; die Ehre vergnügt uns; kurz alles ist eine Klippe und ein Stein des Anstosses. Wie nöthig ist es daher, ausser uns Trost, Schutz und Beystand zu suchen! Sind wir nicht auch verbunden in Ansehung der Zukunft, Sorglosigkeit nnd Gleichgültigkeit zu vermeiden — ist aber nicht derjenige, der nicht betet, sorglos?

3. Es hat so vortreffliche Absichten, und ist von so grossem Nutzen. Es ist das beste Heilmittel der Seele, es kann am besten unsere religiöse Tugend und ganze sittliche Besserung befördern, bilden und vervollkommnen. Hiob 21, 15 (am E.). — Denn:

a. es erhöht, veredelt, erweitert nnd belebt durch die Erinnerung an Wahrheiten, die wir täglich bedürfen,

dürfen, unsere Erkenntniß von Gott, und von uns selbst, und ist so, auch die vollkommenste Nahrung der Seele. Jenes, indem es uns an Gottes Nähe und Macht uns zu helfen, seine Vaterliebe gegen uns, und vorzüglich an seine Weisheit und Güte erinnert. Beym G. wendet man diese Wahrheiten von Gott auf sich an. Z. B. Du bist weise, auch für mich bist du es u. s. w. Dadurch werden sie unsere Wahrheiten, wir überzeugen uns von denselben. Es bringt uns auch Wahrheiten, die uns selbst betreffen z. B. unsere Abhängigkeit von Gott, daß uns ohne Gottes Willen nichts werde schaden, und uns kein Unglück werde treffen können, ins Andenken, und giebt uns dadurch Trost. Zugleich macht es mit den Gedanken an Gott, an seine Liebe, Wohlthaten ff vertraut, die alsdenn mit allen übrigen Vorstellungen in Verbindung treten, und zuletzt bey aller Gelegenheit der Seele erscheinen. Dadurch wird:

b. unser Glaube erhöht und befestigt. Denn es giebt den Wahrheiten der Rel. einen tiefen und starken Eindruck — sie bleiben dann nicht blosse Kenntnisse, vorzüglich erhält die Ueberzeugung von Gott eine unerschütterl. Festigkeit. Da das G. an viele Wahrheiten erinnert, so müssen wir uns zugleich stillschweigend selbst fragen: glaubst du sie auch? denn sonst können wir sie nicht voraussetzen. Ferner, der Betende erinnert sich auch der ihm gegebenen Verheissungen, dadurch wird der Glaube gleichsam lebendig erhalten. Jedes G. ist also Uebung im Glauben, und Stärkung desselben. Und endlich bewahrt es uns auch vor der allzugrossen Zuversicht zu uns selbst, und stärkt unsere Hoffnung auf ihn.

Gebet (Nutzen desselben)

e. Es erinnert uns an die Hoheit Gottes und unsere Niedrigkeit und Abhängigkeit von Ihm, und an seine weise Regierung, und an seine erhabnen Vollkommenheiten, und so befördert es unsere Ehrfurcht und Demuth vor Ihm, und die Ergebung in seinen Willen: denn um Gott wohlgefällig und uns heilsam zu beten, muß man sich würdige und richtige Vorstellungen von Gott machen, also seine erhabnen bewundernswürdigen Vorzüge denken, seine Vollkommenheiten einsehen und erheben, und ihm für die schon empfangnen Wohlthaten betend danken. Es ist unmöglich zu beten, ohne sich Gott als allwissend, allmächtig, allweise, und allheilig, und ohne sich seinen unendlichen Abstand von Gott vorzustellen; und das wirkt natürlich die tiefste Ehrerbietung und Demuth gegen Ihn.

d. Es übt, erhöht, stärkt, und bewahrt unsere ganze Tugend überhaupt, und die Liebe zu Gott — Jesu, den Mitmenschen, und zum Himmelsglück insbesondere: Denn überhaupt ertheilt erst das G. der Seele die Stimmung, die sie haben muß, um alles im rechten Lichte zu erblicken, die besten Entschliessungen zu fassen, und mit der nöthigen Behutsamkeit und Standhaftigkeit zu handeln.

aa. Bittet der Lasterhafte und Anfänger in der Tugend um Beystand zur Besserung, so ist dieses G. selbst die erste fromme Handlung, und der erste schwache Schritt auf dem Wege der Tugend. Das wirkt auf sein Herz mit frommen Gedanken und Beweggründen, und dadurch wird er dann der göttl. Güte im ersten hohen Grad empfänglich und theilhaftig, weil er zur Tugend, und dadurch zur Glückseligkeit zurückkehrt. Denn er muß, wenn er betet, seine Wünsche und Neigungen nach dem,

was

Gebet (Nutzen desselben)

was Gott anständig, und seinen weisen Absichten gemäß ist, läutern, einschränken und mässigen (s. oben 1). Er kann ja Gott keine sündl. Angelegenheiten empfehlen. Es erinnert uns daran, wie Gott nicht auf unsere Worte, sondern auf unser Herz sehe, und daß ihm in demselben alles bloß und entdeckt vor Augen liege, daß wir also Gott nicht betrügen können und dürfen. Wir sehn zugleich im Gebet die Grösse der Strafbarkeit der Sünde ein, und die Häßlichkeit derselben, wodurch unsere Seele verunstaltet worden, und ihre Verabscheuenswürdigkeit. Schaam vor Gott, wenn wir seine Gebote übertreten haben, ist eine natürl. Folge des G. — denn man scheut sich den anzureden, den man gleichsam beleidiget hat. Diese geht so weit, daß maucher bloß wegen verübter Sünden das G. unterläßt. Wir übersehn ihre schädl. Folgen mehr in ihrem Umfange, oder von Seiten, von denen wir sie vorher noch nicht erkannt haben; und endlich auch unsern dadurch gegen Gott bewiesenen Undank. Das alles bewirkt Abscheu gegen die Sünde, und Ergebung in Gottes Willen. Er muß also böse Gesinnungen aufgeben, und seine Seele mit heilsamen Vorstellungen und Gesinnungen erfüllen. G. ist also Erinnerung an den unsichtbaren Gott, und Antrieb seine Gebote nicht zu übertreten. Das G. giebt dem Verstande immer mehr Licht, bestätigt die Herrschaft desselben über den Willen, und letzterer wird durchs Gebet immer williger zum Gehorsam gegen Gott. Dann nehmen unordentliche Neigungen ab, und wir werden so dann geneigter, für die Seele, als ff zu sorgen, weil wir um Kraft dazu nicht beten können, ohne den Vorzug, den sie an Werth vor dem Leibe hat, richtig und lebhaft zu erkennen. Wir hassen dadurch jeden Irthum, werden begierig nach Wahrheit. Wir sehen ein, wie wohlthätig und unentbehrlich die Enthaltsam-

keit,

keit, Mässigkeit, Keuschheit, Geduld, Gelassenheit ff sey, wünschen uns dieselben, und eben diese Wünsche veredeln unser sittliches Gefühl ff und so werden sie Mittel zur Erhörung des G.

bb. Den Schwachen und Unbefestigten stärkt und schützt es in der Tugend, es erhöht überhaupt jedes Menschen Frömmigkeit. Bittet der Schwache um Festigkeit im Guten, so wird ihm die Schwierigkeit der Tugend erleichtert. Faßt er gute Vorsätze, so werden dieselben durch das Gebet an sich ernster und inniger, indem er sie Gott gelobt, und zwar dadurch, daß hinterher die Erinnerung „ich habe das unter den Augen meines Gottes beschlossen“ — ihn jedesmal zurückhält, wenn er zum Vorsatze sie zu brechen, versucht wird. G. erstickt die ersten Regungen einer bösen Begierde, weil es ihn derselben bewußt macht. In der Hitze derselben denket er nicht an Gott, aber vorsätzlich dann an Gott gedacht, muß der Christ über dieselben siegen. Leicht könnte er durch Freuden leichtsinnig werden, und so seine Tugend Gefahr leiden, aber die Lebhaftigkeit des Andenkens an Gott macht das Herz edel und ernsthaft. Ueberhaupt kann jeder, bey aller Aufrichtigkeit und Ernst seiner Gesinnungen gegen Gott aus Schwachheit und Uebereilung, Unwissenheit und Verführung fehlen, dann ist aber das G. Warnung und Stärke, denn es zeigt das schreckliche Uebel einer sittl. Unordnung, es erfüllt mit heilsamen Vorstellungen und Gesinnungen, und feuert die guten Thätigkeiten unsers Willens an. Es macht die Vorstellnug in uns lebendig, daß Gott der Beförderer unserer wahren Glückseligkeit, Erdenglück und Freuden aber unvollkommen ff seyn — daß Gott nichts von seinen Geschöpfen gewinnen könne, also bloß die reine Absicht habe, sie glücklich zu machen,

und es erinnert an unzählige Wohlthaten, die wir schon empfangen haben: und so wird die Seele mit Dank und Liebe gegen Gott, und mit edlem Himmelssinn erfüllt. Wir rufen uns dann selber zu: Ps. 103, 2. 3. — Wie könnte auch Jemand um etwas, vorzüglich um geistige Güter und Kräfte zum Guten bitten, ohne selbst mit Eifer nach dem, was er bittet, zu streben? — Giebt es nicht auch Muth und Entschlossenheit zu jeder guten That, auch bey Schwierigkeiten und Gefahren der Tugend? und Vertrauen zu Gott? —

cc. Es bewegt uns auch zu einer allgemeinen und groß-müthigen Menschenliebe: denn müssen wir auch (s. Fürbitte) um des Nächsten grössere Vollkommenheit und Glückseligkeit bitten, so müssen wir auch an ihren Umständen, an den Bedürfnissen und Uebeln, unter denen ff an der Noth und den Gefahren, worin sie ff — Theil nehmen, uns vorstellen, daß sie Gott eben so theuer und werth sind, als wir — daß Gott auch ihr Vater sey, und sie zu gleichem Antheil an seinen Wohlthaten bestimmt habe als uns, und einsehen, wie ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit ganz genau mit der unsrigen in Verbindung stehe. Alsdenn werden wir die ihnen schuldige Pflicht, und zwar um so eifriger erfüllen, gegen sie gerecht, billig und dienstfertig seyn, mit ihnen Mitleiden, Geduld und Nachsicht bey ihren Leiden und Fehltritten haben. Es werden Kälte, Eigennutz und Rachsucht fliehen, wir werden den Neid und Zorn verbannen: denn wir beten ja täglich für sie. Matth. 6, 12. Wer wird sich nun dem entsagen können, alle diese Mittel anzuwenden, welche die Vollbringung unserer Pflichten befördern können? S. oben Feindesliebe VII. B. 8. S. 442.

Anmerk. „Das G. schreibt Gregor von Nyssa beschirmt „die Keuschheit, befriedigt den Zorn, stillt und unterdrückt den „Stolz, verhütet Ungerechtigkeit, und ersetzt das, was noch an „der Frömmigkeit mangelt. Es versöhnt die Feindseligen, erhält die Uneinigen im Frieden, macht Verehlichte sich einander „treu, und beschützt der Ledigen Unschuld.“ — S. über 3, a = d Mag. für Prediger, 12r. Th. 449 S. 37 „vom Einfl. des G. auf die Veredlung der Menschen.“

e. Das G. ist eine Quelle der Freude, und eine sehr angenehme Beschäftigung. Denn:

α) Wer sich Gott immer gegenwärtig denkt, und alle seine Empfindungen auf ihn richtet, für den erhalten alle Dinge ausser ihm nach und nach ein neues und wahres Licht. Sonst war er wie im Gewühl, — tausend Dinge waren ihm nahe und wichtig, alles bestürmte ihn. Jetzt entfernt sich die Menge — er kommt ausser ihr zu stehen, sieht die Welt ausser sich, sieht Gott um sich, seine Heimath und wahres Vaterland, sein Ziel, dahin ihn Gott geleitet, und ff vor sich —. Dadurch wird sein Blick richtiger, seine Sorge fürs Irdische gemässigter, und sein Herz viel ruhiger und freudiger. Je mehr wir im G. mit Gott umgehen, desto grösser ist auch unsere Glückseligkeit. Es erhebt sich dann das Herz von der Erde, den Sorgen, Lasten ff, und es liegt dann die Erde unter seinen Füssen, er ist gleichsam ins zukünftige Leben versetzt, er denkt sich das, was im Himmel ist, und ist selig in Gott.

β) Oft setzt das G. die ganze Seele in Bewegung und rührt uns bis zu Thränen, und es läßt die sanfteste Freude zurück.

γ) Das G. ist eine Quelle des Trostes und der Beruhigung in allen Bekümmernissen und Leiden, und giebt

Muth

Gebet (Nutzen desselben)

Muth selbst bey den schwersten Unternehmungen und Gefahren; jenes: 1, weil zu beten deshalb, weil es Gott befohlen hat (s. unten) Gott wohlgefällig seyn muß, so bald es auf die rechte Art (s. VII) geschieht; 1 Tim. 2, 2 (am Ende). Wie sollte Gott diejenigen nicht lieben, die ihn zum letzten Zweck und Gegenstand aller ihrer Neigungen machen? und die zu ihm, wie Kinder zu ihrem Vater ihre Zuflucht nehmen? Das G. erweckt also dadurch Freude über Gott Phil. 4, 4; — 2. Weil, wenn Gott unsere Schicksale regiert, die immer die besten seyn werden, wir also in unsern Verlegenheiten, wo uns Wunsch und Wahl schwer ist, ruhig seyn können; — 3. Weil das G., da es unsere Aufmerksamkeit auf lauter Gegenstände des Guten lenkt, deren natürliche Wirkung, Vergnügen und Freude ist, uns nothwendig beruhigen muß! Wer sollte nicht Gottes Allmacht, die er stets zu unserm Besten anzuwenden verheissen hat, seine Allwissenheit, die es kennt und wählt, seine immer dazu geschäftige Güte sich lebhaft und mit Ueberzeugung vorstellen, ohne dadurch beruhigt zu werden? Wer an diese Eigenschaften denkt, der giebt die zu grosse Furcht vor gewissen Uebeln auf. — 4. Wenn das G. wie oben V. d. aa. S. 29 erinnert worden ist, die Begierden mässigt (indem auch nur Gott das, was uns dienlich ist, und das wahre Gute am besten kennt) und der Betende seine Wünsche, um Gott wohlgefällig zu beten, Gottes Willen unterwirft; so muß ja im Innern Ruhe entstehen. Endlich 5. beruhigt es als Ergiessung des leidenden Herzens — als Klage vor einem theilnehmenden Freund. Kann das Herz selbst nur gegen einen Freund seine Klagen frey vorbringen; so fühlt es sich schon sehr erleichtert. Es ist auch ein Mittel, sich mit dem in Verbindung zu denken, der die Welt (weise) regiert, und uns durch Christum zu einer ewig

dauern-

dauernden Glückseligkeit bestimmt hat. Es tröstet also, und giebt der Seele Stärke, und eine männliche Fassung. Ein Kind hört auf zu weinen, wenn sein Vater, oder seine Mutter es trösten. Ersetzt uns ein Freund einen Verlust, so ist derselbe weniger schmerzlich. Nun ist uns aber Gott Vater, und der beste Freund ff, das Gefühl seiner Güte erhebt uns daher auch zur Zufriedenheit. Luc. 22, 43. Schon der Anblick Gottes erquickt uns in Sorgen und Bekümmernissen. „Blicke in „deiner Schwermuth nur einmal auf Gott, ergieß ihm „nur einmal, aber völlig dein Herz, und auf einmal „wird schwinden der Kummer aus deiner geängsteten „Seele! O wie licht wird es um dich her werden, wie „leicht um dein Herz! Du erhältst wenigstens Freudigkeit und Ruhe, und einen erquickenden Hinblick auf „Gottes Hülfe, und die schwarze Unmuthswolke ist von „deiner Seele weg! Du bist wieder der Freude des „Lebens empfänglich, und deine Kraft zur Thätigkeit „ist wieder hergestellt!“

Dieses: Ist ein steiler Weg zu wandeln, sind der Gefahren und Beschwerden bey einer guten That, oder ff — viele, sind unsere Versuche mißlungen: so vergegenwärtigt uns das G. Gott als unsern Schöpfer — Herrn — Wohlthäter — Vater, und jenseits des Grabes als Vergelter, als denjenigen, der uns aufrichtig und immer liebt, den wir wieder lieben, und dem wir innigst danken sollen, der uns gewiß in jeder Gefahr erhalten, und uns in jedem Augenblick auch ohne sichtbare Gefahr untergehen lassen kann. Und zu diesem Gott beten: „Gott du bist mit mir! unter deinen „Augen, und mit dir will ich handeln“ das läßt eben so wenig muthlos werden, als es der Soldat seyn kann im Angesicht seines Königs! Ps. 23, 4; 60, 14.

Gebet (Nutzen desselben)

δ) Das G. ist sogar eine Quelle des leiblichen Segens. Wer täglich durchs G. sein Herz für Gott und seine Pflichten erwärmt, der muß nothwendig mit Lust arbeiten, die Mittel, um glücklich zu werden, treu anwenden, mit Lust und immer verstärkten Antrieben Gutes thun, und mit Lust allen Menschen das erzeigen, was sie mit Billigkeit von ihm fordern können. Er hat also einen heitern Geist bey seinen Lasten, Liebe und Achtung seines Nächsten, guten Fortgang in seinen Unternehmungen — kurz den Segen Gottes.

ε) Das G. ist das schönste, und oft einzige Labsal des Sterbenden. Wenn alle seine Gedanken schwinden, wenn seine Sinne ihm vergehen, wenn er keinen Freund mehr erkennt, keine Zusprache mehr hören, keinen Laut mehr von sich ff: dann vermag noch seine Seele, in sich selbst verschlossen, ihr vertrautestes Bild, Gott, zu fassen, ihn als Vater ff zu denken, zu ihm zu beten — und er schläft von dem nie ermattenden Gedanken seiner Liebe erquickt — ein. Wozu ein so reichlicher Nutzen? wozu so viele edle Absichten des G., wenn wir sie uns nicht zu eigen machen wollen! oder ist das alles nur ein frommes Mährchen? „Sagt, wenn waret ihr frommen „Beter (schreibt Cramer in dem unten IX zu nennen„den Buche S. 271) williger, freudiger, und kraftvoller „zum Gehorsam gegen seine Befehle, zur thätigen Liebe „gegen Ihn, zur Verleugnung eurer selbst, zur Selbst„beherrschung? wenn — muthiger zum Widerstande ge„gen alle Reizungen und Versuchungen zum Laster? „wenn in euren Leiden ruhiger und gelaßner? ff wenn „liebreicher gegen? ff versöhnlicher — — wenn ginget ihr „fröhlicher an eure Arbeit ff, als wenn ihr ernstlich, „eifrig und zuversichtlich gebetet hattet? Waren nicht „eure Unruhen gestillt, eure Sorgen erleichtert ff? Wenn

fielen

„fielen euch hingegen eure Pflichten schwerer, wenn eure „Bürden unerträglicher — wenn waret ihr mißmüthiger „ff als wenn ihr lange nicht, oder kaltsinnig und aus „Gewohnheit gebetet hattet?“ Es erfolgte Matth. 26, 56. (am Ende) 70 weil V. 41 versäumt war. Hingegen Daniel 6, 10 ff und V. 20 ff —. Darum versäume kein Christ das G. Siehe D. G. Leß christl. Predd. veranlaßt durch die Kr. und Gen, des Kon. n. 8. 9. Nutzen des G.: Salzmanns Hauspost. 3r. Theil 34ste Pred. S. 104—117. „Von der grossen Kraft des G. 1) wie es beschaffen seyn müsse, wenn es eine grosse Kraft haben soll. 2) worin dieselbe bestehe? — G. H. Langes und Schauer's Lehren und Vorschriften des Christenthums. Nördl. 1778. Am S. Rog. S. 339—349: daß das G. keine verächtliche und lächerliche, sondern eine sehr ehrwürdige Sache sey.“ Duttenhofers Predd. Heilbron 1792, 8. 25ste Pred. Ueber die Gebetskraft wahrer Christen. — H. B. Wagnitz Moral in Beysp. Auszug ff. Halle 1795. S. 389—400: Kraft des Gebets zur Ertragung der Leiden und des Todes; J. A. Hermes Predd. über die Evang. Texte. 1r. B. N. 12: „2 falsche Meinungen in Ansehung der Kraft des G., die 1ste: es ist unnütz u. s. w.“

Anmerk. So nützlich das G. ist, so darf man es doch ja nicht als die Frömmigkeit selbst, oder als das Wesen der Tugend betrachten. Es ist nur ein Mittel zu derselben, und nicht Endzweck. Auch ist das fleissige Beten Anderer kein Merkmal ihrer Frömmigkeit ff!

4. Das G. hat an sich grosse Würde! Wie ehrenvoll ist es, sich jedesmal frey und muthig zu dem unendlichen Urheber und Weltregierer zu nahen, und sich über jede

wichtige

wichtige Angelegenheit vertrauungsvoll vor ihm äussern zu dürfen! So frey vor Gott zu treten ist ein unschätzbarer Vorzug! Denn Unterthanen halten es schon für etwas Grosses, wenn sie sich ohne Zurückweisung dem Throne ihres Monarchen nahen, und freymüthig vor ihm alle ihre Leiden ausreden, und bessere Schicksale von ihm erwarten dürfen. Und was sind schwache, nicht allezeit helfen könnende Erdenfürsten gegen den allmächtigen Monarchen über Himmel und Erde, gegen den König aller K. und Herrn aller W.! zu dem wir uns jedesmal freymüthig im G. nahen dürfen? — Welch eine grosse Ehre ist das! Wer wollte sich nicht dieses grossen Vorzugs mit der größten Gewissenhaftigkeit und freudiger Ehrfurcht bedienen, so oft er nur kann? Ephes. 3, 12; 2, 19; Röm. 5, 2 und hiezu das 3. γ besonders S. 34 Gesagte gedacht, wie das Menschen, die die Rel. kennen, versichern — und wir sind überzeugt, daß das G. grosse Würde habe.

5. Zu beten ist ein Beweis unserer Liebe zu Gott. Wahre Liebe zu Gott kann unmöglich ohne zu beten bleiben. Je inniger, lebhafter und wirksamer sie ist, desto mehr ergießt sie sich im G.: denn nichts ist der Liebe mehr eigen, als sich gern mit dem zu beschäftigen, dem sie ergeben und zugethan ist.

6. Zu beten fordert die dem Nächsten schuldige Liebe! Es ist auch unsere Christenpflicht durch gemeinschaftliches Bitten und Fürbitten, Lob und Danksagung die frommen Gefühle Anderer zu erwecken, und ihre gute Gesinnung zu stärken.

7. Gott erhört das Gebet d. h. er theilt uns das verlangte Gut mit, oder er erfüllt unsere Wünsche um Abwendung

dung des Uebels, denn es ist die Bedingung, unter welcher uns nach den Rathschlüssen Gottes gewisse Wohlthaten zu Theil werden sollen. Wenigstens achtet Gott auf unser Gebet, und thut um desselben willen etwas, das er sonst nicht gethan haben würde.

Ueber Gebets-Erhörung.

a. Unsere Gebetsformeln und eignen Gebete haben keine Zauberkraft. Sie können nicht die Aussenwelt verändern, nicht die Rathschlüsse Gottes abändern, und ihm gleichsam etwas abnöthigen; — Gott ist ja nicht nach Menschen Art veränderlich, die sich zuweilen lenken, sich überreden und umändern lassen. Das Gebet soll auch nicht dazu dienen, Gott Vorschriften zu geben, oder von ihm etwas ertrotzen zu wollen: — das wäre Eigensinn, wenn er auch noch so sehr in Andacht gekleidet wäre. Es wäre kein Heldenmuth des Glaubens, und stritte mit der Ergebung in Gottes Willen, die der christl. Beter haben soll. Matth. 26, 39 (am Ende).

b. Nicht jedes Gebet, und nicht jede Forderung der Menschen erfüllt Gott, und zwar auch nicht so, wie sie von Menschen an Gott gethan werden. Nicht jedes G. kann und wird Gott erhören, denn ein G. widerspricht oft dem andern, und manches Gebetes Erhörung wäre auch thöricht, und uns oder Andern schädlich. Menschen bitten ja theils um Dinge, um die sie nicht bitten sollten z. B. um den Tod des Feindes, der vielleicht zu eben der Zeit um den Tod des Beters bittet. (Luc. 9, 55 wird viel zu selten behalten, und ff). Mancher bittet Gott um Gesundheit, die er doch mißbrauchen würde, oder worauf er in gesunden Tagen losstürmt, — um das Ende der Krankheit, die ihn doch in der Ge-

Gebet (Erhörung desselben)

duld übt, — um das hinwelkende Leben seines Kindes, und Gott erfüllt doch durch den Tod seines Kindes Weish. 4, 11 ff. — Also, Gott erhört dann die Menschen, wenn er sie auch gleich nicht erhört, und zwar aus wahrer Liebe nicht erhört. Jemand etwas wider seinen Willen, der was Schädliches verlangt, abschlagen, und ihn dadurch erhalten, das ist die grösste Liebe! Wozu sollte Gott das Gute geben, womit wir übel umgehen würden? Jac. 4, 2. Wozu Jemanden erhören, der dann in andern Dingen keinen Eifer und keine Liebe gegen ihn bewiese, und stolz oder gottlos werden würde? Soll uns Gott endlich erhören, wenn wir ihn kaltsinnig, voll Zerstreuung und nicht von ganzem Herzen anrufen, weil wir mit dem Munde beten, indeß das Herz entfernt von ihm ist? — Bisweilen giebt uns Gott das Gebetene nicht zu der Zeit, da wir's gerne haben möchten, denn er kennt die beßre Zeit, wenn es uns recht zu statten kommt, wie es Jesus machte Joh. 11, 3. 4 vergl. mit V. 6 und 17 ff. Kurz: Gott erhört nicht das G. unbeschränkt, oft versagt er sogar sehr bescheidene und billige Bitten, wie auch Christus uns Luc. 22, 42 und Paulus 2 Kor. 12, 8. 9 uns zu verstehn gegeben.

c. Er erhört nur diejenigen Wünsche ff, die mit seinen Rathschlüssen zusammentreffen, und giebt uns nur alles dasjenige, was uns wahrhaftig heilsam und ff wird, und das, um welches wir ihn mit der völligsten Ergebung in seinen Willen baten. — Wir müssen uns daher vor aller Vermessenheit und vor allen Versuchungen Gottes (durch Matth. 4, 5—7) so wie vor Bitten, die aus unedlen Begierden fliessen (durch Jac. 4, 4) warnen lassen, und uns daher zur Ergebung in den Willen Gottes, und zur demüthigen Unterwerfung unter

Gebet (Erhörung desselben)

seine Rathschlüsse (Röm. 9, 14—29 und 1 Petr. 5, 6) willig machen, weil Gott der ff am besten entscheiden kann, was uns gut und nützlich ist. Matth. 6, 31; Luc. 12, 29. 30; 1 Petr. 5, 7; Jac. 1, 17.

b. Daß aber Gott ein nach VI eingerichtetes G. wohl erhöre (wenn man nur die bloß auf Jesu Apostel, und die ersten Zeiten des Christenthums sich beziehenden Verheissungen der Gebets-Erhörung z. B. Matth. 17, 20; 21, 21. 22; Marc. 11, 21—24; Luc. 17, 5. 6; Joh. 14, 13; 16, 23. 24; Jac. 5, 14—18 u. a. m. wohlbedächtig unterscheidet, weil damals wunderbare Erfolge zur Bestätigung und Ausbreitung der Religion nöthig waren) wird in den Stellen Matth. 7, 7—11. Luc. 18, 1—14; Hebr. 4, 16; Joh. 3, 21. 22; Matth. 6, 8; 10, 29. 30. Jac. 1, 5; Ps. 50, 15; 91, 14—16 u. a. m. deutlich versichert. Und da Jesus und seine Apostel sicherlich nicht mehr versprachen, als sie selbst glaubten, da sie nicht damit prahlten, um ihrer Lehre dadurch ein grösseres Ansehn zu geben, und da auch jene Stellen keinen andern Sinn zulassen, wenn wir sie nicht willkührlich auslegen, und unerlaubt verdrehen wollen, so ist sie gewiß. Zu dem ist ja Gott der Allgütige, der gerne jeden erfüllbaren Wunsch erfüllet. Gott wird ja auch von Ewigkeit her, da er die Gesinnungen, Lage und das Verhalten jedes Menschen als der Allsehende, also auch das Gebet desselben genau kennt, auf letzteres bey der Einrichtung des Laufs der Dinge und bey Bestimmung der besondern Schicksale des Betenden väterliche Hinsicht genommen haben, und das ist seiner Majestät nicht unangemessen. Er konnte ja die Welt so einrichten, daß natürlich das erfolgt, warum wir ihn bitten würden. Wie die Gebets-Erhörung zugehe, das suche man sich nicht zu erklären

und

Gebet (Erhörung desselben)

und zu bestimmen, denn wir können ja den ewigen Plan Gottes nicht ausfündig machen, wir können auch nicht das Ganze übersehen, und doch geht darauf der Plan Gottes. Wir können uns hierüber nicht alles erklären. Man müßte es ganz leugnen, wenn man es erklären wollte. Da Gebets = Erhörung verheissen wird, und das G. unmöglich von Gott verlangt werden würde, wenn es nicht diesen Nutzen hätte: so kann und darf man es nicht leugnen.

η. Man muß die Erhörung seines G. nie ganz unbedingt erwarten, sondern es muß stets Gott anheim gestellt bleiben, ob, und wie das Gebetene erfolgen werde; und das Vertrauen, oder der Glaube, mit welchem in dergleichen Fällen gebetet werden soll, muß in der festen Ueberzeugung bestehen: Gott werde uns das Gebetene gewiß bewilligen, wenn es wirklich gut ist. Und bitten wir nur überhaupt um dasjenige, was für uns das Beste ist, und überlassen es dabey Gott, es nach den Maßregeln seiner Allgüte und Allweisheit zu bestimmen ff, so sind wir der Erhörung des G. gewiß.

f. Aeussern wir unsere Gebete nur mit der Ueberzeugung, daß sie gewiß in Erfüllung gehen werden, wenn sie gut sind, und fühlen, oder glauben wir, daß sie das nicht gewesen sind, wenn sie unerhört bleiben, und erfüllen wir Ps. 37, 5, so werden wir sowohl der Schwärmerey, wobey man die Innigkeit beym G. zu hoch treibt, um der Erhörung desto gewisser zu seyn, als auch dem Unglauben gegen die göttliche Vorsehung entgehen, falls auch unsere billigsten Wünsche von Gott nicht erhört werden.

Das Zutrauen zu Gott, daß uns Gott, falls wir auch das Gebetene nicht erhalten, uns doch was Gutes

(etwas

Gebet (Erhörung desselben)

(etwas Anders) geben werde (nach Matth. 7, 7) kann hiemit noch verbunden werden. — S. D. W. A. Tellers Mag. f. Pr. 2ten B. 2. St. S. 139 ff: wie die Erh. des G. um ird. Wohlergehen recht zu beurtheilen ist? Bahrdts Magaz. für Prediger Züllichau 1783 gr. 8. n. 1: Ueber Matth. 7, 1—11 „ob und wie fern Gott das G. der Menschen erhöre? 1. falsche Vorstellungen von der G. Erhörung. 2. von dem wahren Sinn dieser Verheissung. Senfs Pred. Entw. 1782 am S. Reminisc. „Gütig ist Gott, wenn er nicht sogleich unser G. erhört". — Lang's und Schöners Vorschriften ff am S. Reminisc. S. 215—236: „die Ursachen der versagten oder aufgeschobenen Erhörung des Gebets; J. M. Schwagers Predigtbuch 1r. Band Berl. 1794 gr. 8. S. 603—625 kann der Christ auf jedes G. Erhörung erwarten?"

8. Alle Völker der E. hielten das Beten für nothwendig. Wir kennen, so verschieden auch die Rel. Begriffe der Weltnationen waren, so sehr sie auch in den übrigen Religionsfeyerlichkeiten von einander abwichen, doch kein Volk, das Gott, oder den Einfluß höherer Wesen in die Begebenheiten und Veränderungen der Welt, und der menschlichen Schicksale erkannte; oder annahm, das nicht betete, oder das es für unnöthig gehalten. Selbst jeder Ruchloser betete, wenn er in der Noth Hülfe von Gott erwartete. Also erkennt jeder gesunde Menschenverstand auch das Nützliche des G. an. Nur diejenigen vermeinten Weisen, die alle Veränderungen der Welt- und Menschen-Schicksale aus der Natur erklären, oder alles einem blinden Zufall beylegen wollten, bestritten das G. als unnütz. — —

Gebet (Beweggründe)

9. Gott fordert es in den heiligen Schriften, besonders durch Jesum und die Apostel ausdrücklich. Matth. 4, 10; 7, 7; Marc. 13, 33; Joh. 4, 24, Luc. 17, 18; 21, 36; Röm. 12, 12; Phil. 4, 6; Ephes. 6, 18; 1 Tim. 2, 1; 1 Thess. 5, 17. Koloss. 4, 2; Ps. 50, 15 und Paulus rechnet es zum würdigen Gebrauch der göttl. Wohlthaten Röm. 14, 6; 1 Kor. 10, 30; 1 Tim. 4, 4. — Gott verlangt das Gebet zwar nicht um seinet, oder um seines Vortheils willen, denn er bedarf unserer Bitten nicht, sondern weil er weiß, wie unsere Tugend Gefahr leiden würde, rückgängig zu werden, wenn ihr das G. fehlte; weil es uns beruhigen soll im Gefühl unserer Noth, und weil wir nach den wahren Gütern ein Verlangen haben sollen.

10. Weil Jesus, der bey allen Gelegenheiten zu erkennen gab, wie wichtig ihm diese Beschaffenheit wäre, und welcher im G. ganze Nächte zubrachte, und andere fromme Personen, die uns zur Nachahmung ff selbst beteten, und ein Gleiches zu ff allen ihren Schülern und Bekennern ff dringend anempfahlen. Matth. 11, 25; 14, 23; Marc. 6, 46; Luc. 1, 46 ff 61 ff 6, 12; 9, 28; Joh. 17. Ephes. 1, 3 ff.

Also darf sich keiner, selbst nicht der vollkommenste Christ der Pflicht zu ff entziehen. Siehe: Jac. Fosters Reden ff. 4r. Th. n. 13. S. 262 ff v. der Natur und dem Nutzen des Gebets; Schatters Ev. Predd. 1r. B. Leipz. 94. gr. 8. N. 13. S. 262 ff, v. der Natur und Nutzen des Gebets. Salzmans Gottes Verehrungen 1ste S. 9te G. B. (Nothwendigkeit und Nützlichkeit des G.) Brückners Predd. über die S. und Festt. 1r. B. Pred. am S. Rogate. S. 538 — 552 „der hohe Werth des Gebets.

Spal=

Gebet (Einrichtung desselben)

Spalding. Neue Predd. S. 94 ff: Von der Verbindlichkeit und Annehmlichkeit des G. — Senfs Pred. Entw. 1782. am S. Rogate: das G. eine mit Vergnügen verbundene Beschäftigung 1. an sich 2. aus den Folgen des Gebets. D. F. V. Reinhards Auszüge aus seinen 1796 geh. Predigten. Sulzbach 1797. 8. N. 22 am 11 S. u. Tr. „Das G. als ein Mittel, immer bekannt mit den Fehlern seines Herzens zu bleiben.“ M. G. H. Schatters Predd. üb. d. Evang. 1r. Theil. Leipz. 1794 gr. 8. N. 30. S. 403, „das G. als ein Mittel die Neigungen unsers Herzens zu mässigen.“ G. F. A. Wendeborns Predd. Braunschw. 1774. 8. u. 11. S. 355-382. v. d. Pflicht zu beten (Beweggründe)

VI. Anweisung zum Beten. Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen und von ihm erhörlichen G. Jac. 4, 3; 1 Joh. 3, 21. 22. Luc. 11, 1 (am Ende). Wir beten zu Gott mit menschlichen Neigungen; er erhört uns aber nur, wenn wir auf eine seiner Gottheit gemässe Art zu ihm flehn, 1 Joh. 5, 14 oder seinem Willen gemäß beten.

1. Es sey unser G. ein vernünftiges G. d. h:

a. Es komme überein theils mit der Regierung Gottes, oder mit der Einsicht, daß Gott:

a. frey regiere, gebe oder nicht gebe, mehr oder weniger gebe, erhalte, oder nicht erhalte, wie er will; daß er nicht abhängig von unsern Meinungen, Wünschen und Bestimmungen sey, weil sie kurzsichtig und parteyisch ff sind.

b. Daß er nicht bloß auf den Betenden sehe, sondern

dern

dern auch auf Andere, und auf das Ganze; wie er z. B. Reichthum gebe, nicht daß ich denselben bloß haben soll, sondern auch um des Ganzen willen. Bey dieser Einsicht müssen wir denn denken: „wer weiß, wie ich den Reichthum anwenden würde, und ob ihn Andere nicht besser anwenden würden?“

c. Daß Gott nicht nur auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, sondern auch stets auf den Zusammenhang, aufs Vorhergehende und Zukünftige sehe. Den hingegen gewöhnlich begangenen Fehler verursacht unsere Ungeduld, weil etwas nicht zu der Zeit geschieht, in der wir es ff.

d. Daß er nicht unmittelbar, sondern mittelbar regiere, und unser G. zu erhören, keine Wunder thue, daß wir also auch die gehörigen Mittel anwenden müssen. Gott leitet uns durch Bewegungsgründe. Z. B. der Vater, der einen bösen Sohn hat, muß ihn nicht allein durchs Gebet besser machen wollen, sondern er muß ihn durch schickliche Mittel vom Bösen abziehen, und durch eine vernünftige Anweisung zur Tugend auf ihn wirken, und denn Gott um Segen zu seinen Bemühungen anflehen. So auch muß derjenige, der in Rel. Kenntnissen wachsen will, die Mittel dazu gebrauchen, und bey ihrem Gebrauch Gott um Beystand anflehen.

b. Theils mit der Einsicht von Gottes Eigenschaften ff mit der Allwissenheit. Also erzähle o Christ deinem Gott nicht alles vor, was du dir von ihm ff oder was du bedarfst, oder wofür du ihm dankest, denn nach Matth. 6, 32 und V. 7. 8 weiß das Gott schon. Vertraue Gott, daß er wisse, was für dich gut sey, und daß Gott nicht bloß allmächtig, son-

dern auch weise sey, dir das Beste zu geben. Glaubr auch nicht, daß du mit deinem G. Gottes Willen umändern, und ihn geneigt machen könnest (s. oben III. A. 2. S. 23). Mißbrauche es ja nicht zur vermeintlichen Erhaltung und Befriedigung deiner Thorheiten. Glaube nicht Gutes erbeten, oder Uebel wegbeten zu können, und Gott zu vermögen, etwas auf dein Gebet zu thun, was er sonst nicht ff oder umgekehrt ff. Nach 1 Joh. 5, 14 muß unser Wille mit Gottes Willen übereinkommen. Daher Matth. 26, 39 (am Ende). — Also nimm in deiner Vorstellung gerne deine Bitte zurück, falls sie nicht mit Gottes Willen übereinstimmte. Daher Matth. 6, 10 (2te Hälfte). Sprich: weil ich nicht weiß ff, so handle du nach deinem Willen in deiner ganzen Schöpfung. Endlich mit seiner Allgenugsamkeit stimme dein G. überein. Da er Keines bedarf, um glücklicher ff als er ist, so sehe keiner das G. als einen Dienst an, den er Gott erweise (s. III. A. 3. S. 24) wodurch er etwas erhielte, und um ihm das wieder zu vergüten, sein G. erhörte; oder daß ihm durch ein unterlassenes G. etwas entzogen wäre, oder er deshalb etwas nicht gäbe, — denn wir sollen uns ja nur durchs G. im Guten üben, und fühlen, daß wir alles von und durch Gott haben.

c. Es stimme zu der uns in der heil. Schrift gegebenen Anleitung zu beten. Nach der heil. Schrift soll es geschehen: aa) nach dem Willen Gottes d. h. mit der jedesmaligen Erinnerung: wenn es Gottes ewiger Rathschluß erlaubt, so gebe ff er mir ff. bb) Es muß den Verheissungen Gottes gemäß seyn d. h. um das Gute, und das was uns wirklich fehlt, geschehen Matth. 7, 7; Ps. 84, 2. ohne daß man es vorher wissen will, welches Gute uns Gott grade ff. Nun hat uns Got

theils

theils Nahrung und Kleidung verheissen, weil er alles sättiget, selbst die Blumen kleidet, aber wie groß unser Antheil an Geld ff seyn werde, um uns zu nähren und zu kleiden, wissen wir nicht, und um diesen Grad dürfen wir nicht bitten; theils Schutz und Hülfe in Gefahren und Unternehmungen, letztere sollen fortgehen, es soll Schutz und Hülfe kommen, nur wissen wir nicht, wie beides geschehen werde cc) Nach der Schrift sollen die Beter gewisse Bedingungen erfüllen, nehmlich א sich der Frömmigkeit zu befleissigen Ps. 84, 12; 1 Joh. 3, 22; Joh. 15, 7. Nur mit dem Bewußtseyn, daß man ernstlich und aufrichtig Gottes Gebote zu erfüllen suche, und ein reines Gewissen habe, soll man Gott anrufen. ב Wir müssen gewissenhaft bey unsern Geschäften handeln, treu unsere Pflichten thun ff: denn dem Lasterhaften ist kein wahres Glück verheissen. Wer um Vergebung seiner Sünden bittet, muß selbst versöhnlich seyn; ג. Einen ehrfurchtsvollen, aber auch zugleich kindlichen Sinn zu haben. Röm. 8, 15; Gal. 4, 6 (hiezu gehört mit Andacht, Liebe zu Gott, und Vertrauen auf ihn zu beten, davon unten bey 2). ד. Es muß auch auf Andere, und zwar aus Liebe zu ihnen, und um Gott in seiner Menschenliebe nachzuahmen, gerichtet seyn. 1 Tim. 2, 3. (s. Fürbitte 2r. Theil S. 614). Es muß im Geist und in der Wahrheit geschehen. Joh. 4, 24 d. h. in seinem Innern, auf die rechte, wahre und gehörige Art; mit seinem Verstande und Herzen, und aufrichtig s. unten. 3.

d. Es sey eine Folge unserer genauen Kenntniß unserer selbst, unsers Verhältnisses gegen Gott. Man sey auf seinen Inhalt aufmerksam, richte es seinen Umständen angemessen ein, und sey wachsam zum G.

1 Petr.

Gebet (Einrichtung desselben)

1 Petr. 4, 8. Unsere Bitten müssen passend seyn d. h. unserer jedesmaligen Lage gemäß, und sich auf ein wirklich vorhandenes Anliegen beziehen Phil. 4, 6. Es bestehe aus solchen Betrachtungen und Empfindungen, die nach unserer jedesmaligen äussern und innern Verfassung die nöthigsten und nützlichsten sind. Also bitte o Christ grade immer das, was deine oder Anderer Bedürfnisse und Zustand fordert; danke grade für das, wozu du Veranlassung hast, stelle grade die Betrachtungen über Gott an, auf die du durch den Gang deiner Vorstellungen und Gefühle, oder durch die Einwirkung äusserer Umstände geführt worden bist. Ein nicht auf unsere Verfassung passendes Gebet ist thöricht, und eines Christen unwürdig. Die Wünsche müssen an sich auch möglich, Gott anständig, und höchst sittlichen Endzwecken angemessen seyn. Ferner das, was wir nach unserm allerbesten Wissen und Gewissen für gut halten, muß unser G. seyn. Man erlaube daher nie unordentlichen Begierden einen Einfluß auf das G. und bitte also nie etwas von Gott, was zwar wohl zur Stillung der Begierden, aber nicht zur Beförderung unsers wahren Glücks dienen würde. Um dieses zu befolgen, müssen wir daher nothwendig erst nach richtigen und wahren Vorstellungen von dem Guten, das er ff und von dem Bösen, das er abwenden soll, streben. Denn nach dem ersten Schein, oder ersten Eindruck, den die Dinge auf unsere Seele oder Einbildungskraft machen, oder wegen des Widerspruchs, worin sie mit unsern vorgefaßten, ungeprüften, und doch fest geglaubten Meinungen stehen, halten wir oft Dinge für unentbehrliche Theile zu unserer Glückseligkeit, oder doch für zuverlässige Mittel dazu, die es nicht sind. Wir sollen ferner zwar nie um etwas Bestimmtes, sondern stets mit Bedingung beten z. B. nicht, Gott möchte

uns

Gebet (wie es zu halten ist?)

uns grade das, es grade so, und grade unter den und den Umständen geben, denn hier gilt 1 Joh. 5, 14. Man bete daher: Gieb uns o Gott das, was uns gut ist, mögen wir dich darum bitten, oder nicht, und wende alles Böse selbst dann ab, wenn wir dich auch gleich nicht darum anflehen sollten. Deshalb ist die Einschränkung, gieb es, falls es mit deinem Willen übereinkömmt, gut. Denn alsdenn wundern wir uns nicht so sehr, wenn ff, und werden nicht mürrisch, nicht verwirrt ff. — Beten wir aber um Güter, so seyn es hauptsächlich Güter des Geistes 1 Kön. 3, 8 — 11 und erwarte bloß leibliche Güter als eine Folge seiner Würdigkeit von Gott. Matth. 6, 9. 10. 12. 13. Die wichtigste Bitte ist die, um ein tugendhaftes Gemüth. Bitte erst um die Gesundheit der Seele — und dann erst um die Güter des Leibes. Nie geschehe ein G. um ein irdisches Gut mit Aengstlichkeit: denn ein solcher Beter giebt zu verstehen, daß das höchste Ziel seiner Wünsche etwas Sinnliches sey, wodurch er grade seine Unordentlichkeit beweiset! Bittet er um zeitliche Dinge, so geschehe es mit Maß, um nicht zu viel zu begehren, und mit Behutsamkeit, um nicht gegen Gottes Willen zu beten.

2. Das G. geschehe mit Andacht (Ephes. 6, 18.) d. h: man denke an alles das, was dabey gedacht und empfunden werden soll. Man lasse sein Herz durch das Andenken an Gott, und durch fromme Gefühle lebhaft gerührt werden. Um aber diese Gefühle in sich zu erwecken, entferne man alle Zerstreuung, und stelle sich ehrfurchtsvoll Gottes Allgegenwart und Majestät vor, und ziehe seine Gedanken von andern Gegenständen ab. — Man überlege, sey demüthig, man entferne allen irdischen Sinn, und halte es nicht in einer sündlichen

Gebet (wie es zu halten?)

Absicht. Man mache es zu einer wahren Unterredung mit Gott. Es geschehe nicht mit Geschwätzigkeit (plappernd) Pred. 5, 1. 2. d. h: es sey kein blosses Beten des Mundes, keine blosse Hersagung gewisser Worte, und keine öftere Wiederholung ein und derselben Bitte, welches Christus Matth. 6, 7 mit untersagt hat. Gott braucht ja nicht wie ein Unwissender, oder wie ein hartherziger Mann genau unterrichtet zu werden, damit keine Mißdeutung oder abschlägliche Antwort erfolge, denn Matth. 6, 32 (am Ende) giebt uns andere Begriffe von Gott.

a. Gewöhnlich fehlts beym Beten an Andacht. Matth. 15, 8. Wir lassen unser Gemüth zerstreut, und dieses kömmt daher, weil wir theils zu veränderlich sind, und nicht lange unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand heften können, und theils, weil wir das Irdische zu sehr lieben, und nur auf das, was unsern Eigennutz und Ehrgeitz befriedigen kann, sinnen. Oft erfüllen auch andere Neigungen z. B. Rachsucht unsere Seele. Dazu kommen die Verdrießlichkeiten, Sorgen und Unruhen des Lebens. Die zum G. nöthige Vorbereitung wird auch oft unterlassen, oder wir sind gewisser Gebetsvorschriften schon zu sehr gewohnt. Und wie könnte derjenige, der überhaupt keine Gewalt über seine Sinne und Einbildungskraft hat, und überall leicht zerstreut wird, wohl mit Andacht beten? Wie nöthig ist aber die Andacht beym G.! Wir sagen ohne sie Unsinn her, und entehren dadurch uns, oder das G. überhaupt.

Ist es nicht Falschheit, oder Verspottung der höchsten Majestät — Gott im G. so viel Gutes vorzusagen, und doch dafür keine Theilnahme haben? — Um beym

G.

Gebet (wie es zu halten?)

G. andächtig zu seyn, suche man, wie Jesus (Matth. 14, 23) vorzüglich die einsame Stille, Matth. 6, 5. 6: denn diese ist günstig, das Gemüth zum ruhigen Nachdenken über unsere Bedürfnisse zu sammeln, dieselben zu fühlen, und frey unser Herz zu ergiessen, welches in seinen besondern Angelegenheiten oft keinen Zeugen haben will. Zu derselben mischt sich dann auch am wenigsten keine unedle oder ängstliche Rücksicht ins Gebet, und die Herzensergiessung erfordert dann am wenigsten Zwang. — Wahre Frömmigkeit ist aber das Haupterforderniß zum andächtigen Gebet. S. oben. Siehe: D. D. J. Pott's Predd. Helmst. 1791 gr. 8. n. 8. „Von der Andacht beym Gebet.“ Auch oben Andacht 1r. Band. S. 56. besonders II. A. 2. S. 57.

3. Das Gebet geschehe mit Demuth und Ehrfurcht vor Gott — mit dem Gefühl seiner Abhängigkeit von und vor Gott; der Bedürftigkeit seiner Güte und Hülfe, wie wir nichts von uns selber haben, und auch nichts durch unsere eigene Kraft haben können; wie Gott allmächtig und der Herr aller Welten sey, wir aber schwach und des Staubes Kinder; er allheilig, wir voller Sünden; wie wir gegen seine Güte, die alle Morgen neu war, so undankbar waren. Kurz: wir müssen das Gegentheil von Luc. 18, 11. 12 und hingegen ganz V. 13 oder 1 Mos. 18. 27 seyn.

Mit Unterwerfung und Ergebung in Gottes Willen; d. h. theils wofern es dem allweisen und allgütigen Willen Gottes gefällig sey, uns unsere Bitte zu erhören, und zwar, weil Gott allein weiß, was erhörlich sey. Matth. 26, 39. 42; theils, man muß es Gott anheimstellen, ob und auf welche Art er

uns

Gebet (Vertrauen und Liebe zu Gott u. d. Nächsten beym)

uns das Gebetene geben wolle, weil man nie, selbst bey der Bitte um geistl. Güter völlig zuverlässig wissen kann, ob für uns das Verlangte wirklich eine Wohlthat sey, oder uns jetzt nach den Umständen des Ganzen ertheilt werden könne. 2 Kor. 12, 8. Die Selbstverleugnung im Fall der Nichterhörung gehört auch zu dieser Ergebung. —

5. Mit Vertrauen zu Gott Jac. 1, 6. 7; Coloss. 3, 17. Matth. 7, 7—11; Marc. 11. 24; Ephes. 5, 20; d. h. mit der Ueberzeugung, daß Gott alle unsere Bedürfnisse kennt, und auch befriedigen wolle, daß man das Gute ruhig von Gott erwarte, und nicht daran (falls es wahrhaftig uns gut ist) zweifele. Diese hoffnungsvolle Zuversicht stützt sich auf Gottes Belehrungen von seinen väterlichen Gesinnungen gegen uns, auf seine tröstlichen Verheissungen, auf die von ihm getroffenen Veranstaltungen zu unserer Errettung und Beglückung. Auch der Schluß, der in Matth. 7, 9 liegt: „sind Menschen schon gutthätig, wie viel mehr und gewisser Gott“ berechtigt dazu. Soll dieses möglich werden, so muß das Gebet keine Angelegenheiten betreffen, die natürlich, oder sittlich unmöglich, und bloß irdisch sind, und eine sündliche Absicht haben, und unsere eigene Thätigkeit muß dazu kommen.

6. Das G. rühre aus wahrer Gottes- und Menschenliebe her! Alles muß bey einem Christen aus Liebe entspringen, um so gewisser das G., oder es ist eine Wirkung des Aberglaubens, oder des Eigennutzes, und folglich verwerflich. Da Andere eben die Bedürfnisse haben, die uns zum G. treiben, da unsere Vollkommenheit mit der ihrigen genau und innig verbunden ist, so können wir in dem Grade weiser, besser und seliger werden, in dem es andere sind, oder werden, da wir alle eine Familie Gottes,

alle

Gebet (Ernst, Eifer und Aufrichtigkeit im)

alle Kinder eines Vaters sind, an dessen Gütern alle gleichen Antheil haben sollen, und müssen daher auch für einander beten. Röm. 10, 12 (am Ende). Wozu noch kommt, daß oft unserer Noth nicht abgeholfen werden kann, wenn nicht Andere von der ihrigen befreit sind. Fehlet Gottes Segen Andern, so entbehren wir denselben insgemein auch, und Gott hilft nur mittelbar, oft durch den Nächsten.

7. Das G. geschehe herzlich, mit Ernst und Eifer, und es sey aufrichtig. — Mit Ernst Ps. 145, 18 d. h. mit vorzüglicher Theilnehmung an der Grösse und Wichtigkeit dessen, was uns beschäftigt. Es geschehe nicht zum Schein, und nicht aus Heucheley. Wir müssen ein wahres, wirkliches, in unserer Seele vorhandenes Verlangen nach wahren Gütern haben, das, was wir uns Gutes wünschen, für groß und wichtig halten, nicht dagegen gleichgültig bleiben, und den Mangel desselben nicht kaltsinnig empfinden. Die Vorstellung der Wichtigkeit und Grösse dessen, was wir verlangen, bestimmt eben die Grösse der Sehnsucht darnach. Mit Eifer und Innigkeit d. h. nicht so viel, als ob wir unsere Begierden durch sinnliche Vorstellungen, und durch unsere Einbildungskraft aufregen sollten, und als müßten wir die Seele in eine Art von Schwärmerey bringen, und entzückt werden; sondern daß wir uns theils die Vorzüglichkeit des Guten, was wir ff deutlich und gewiß lebhaft, nachdrücklich und schnell uns vorstellen, um dadurch andere Gedanken und Begierden ausser Thätigkeit zu setzen, theils daß wir mit Inständigkeit und anhaltend zu Gott bitten sollen, wovon unten bey n. 8. wie z. B. Elias 1 Kön. 18, 36 vergl. mit Jac. 5, 17. 18. Moses (2 Mos. 17,

11.

Gebet (anhaltendes)

11. 12), Christus Luc. 22, 41; mit Aufrichtigkeit, daß Herz und Zunge übereinstimme, daß der Mund das hervorbringe, was das Herz gedacht und begehrt hat, daß wir nicht bloß gegen Gott vorgeben, diese und jene Wünsche, Gedanken und Verlangen zu haben, sondern sie auch wirklich haben, und daß wir uns selbst kein Verlangen andichten, was wir nicht haben, sonst (wo das geschähe) wären wir unredlich gegen Gott, und gegen uns selbst.

8. Es geschehe anhaltend und beständig. Man bete sein ganzes Leben hindurch in dem oben II. 2. S. 19 ff angegebenen Sinn, das eigentliche Beten währe aber nie zu lange.

A. Anhaltend beten (1 Thess. 5, 17; Col. I, 3; Phil. 4, 6; Ephes. 6, 18; Apg. 6, 4; Luc. 18, 1; 21, 36) heißt nicht so viel, als das G. zu seiner einzigen Beschäftigung zu machen, oder nichts weiter zu thun, als vom Aufstehn bis zum Schlafengehn gleichsam den Mund immer offen, oder in der Hand ein Gebet- oder Gesangbuch zu haben, und immer nach einander nur beten und singen, es heißt auch nicht: stets äusserlich oder wörtlich beten, sondern — a) fortdauernd, und nach allem wahren Guten von Gott ein Verlangen haben, und deshalb unveränderliche Vorstellungen von demselben in sich erhalten, seine rechtmässigen, auf Gott gerichteten Begierden erneuern, bey jedem Anlaße und Recht dazu, auch mitten unter unsern Geschäften. Das G. an sich kann freylich nicht von unverrückter Dauer seyn, wohl aber die dazu gehörige Erkenntniß, die Neigung und der Trieb zu demselben. — b) Der Fertigkeit nachstreben, sich die Abhängigkeit alles Guten und aller Veränderung von Gott und seiner Regierung bey aller

Ge-

Gebet (anhaltendes)

Gelegenheit, bey seinen Geschäften, Leiden und Vergnügungen, und bey allen Veränderungen, die man erfährt, vorzustellen, seiner Allgegenwart stets eingedenk zu seyn, die Seele in einer unverrückten heilsamen Richtung auf ihn zu erhalten, und die Vorstellung von Gott in seiner Seele nie ganz dunkel und unkräftig werden zu lassen; oft an Gott, an seine Eigenschaften, Gegenwart, Wohlthaten, erwartete Hülfe und Beystand zu denken, auf Ihn unsere Gedanken mit Liebe, Dank, Vertrauen und Gehorsam zu richten, und dieses kann zu allen Zeiten, selbst bey unsern Arbeiten und Vergnügungen geschehen. Oft und lebhaft sich nach Gott und seiner ewigen Seligkeit sehnen, und dazu nach einem frommen Leben verlangen, das ist uns zu aller Zeit möglich. Es äussert sich diese Fertigkeit bald in kurzen vorübergehenden Rührungen, bald durch ein inneres, und bald durch ein wörtliches äusseres G., bald durch schnelle Ausbrüche der Bewunderung und des Lobes und Dankes Gottes, bald durch Wiederholung seiner eigenen, oder von Andern (z. B. aus Schriften) entlehnten frommen Gedanken, bald durch ein lautes Gesänge, je nachdem es die jedesmaligen Umstände veranlassen, erlauben, oder fordern. c) Sich gewöhnen kleine G. (s. oben II. 2. S. 19) mit allen Geschäften, besonders wenn sie leicht sind, zu verbinden, und sie mit den Veränderungen seines Lebens zu verknüpfen. d) Das Gebet nicht verwerfen und dran geben, weil man das nicht erhält, was man ff Luc. 18, 1—8; nicht denken, das G. helfe doch nichts, nicht mißtrauisch und ungeduldig werden, nicht an der Vorsehung zweifeln, sie tadeln und meistern; und endlich e) oft und fleissig beten, stets bereitwillig seyn zum Beten (s. unten IX) nicht in der Pflicht zum Beten gleichsam einschlafen, oder dabey schläfrig und träge werden. Col. 4, 2; Röm.

Gebet (Länge und Kürze desselben)

12, 12. Apg. 10, 2. Dieß anhaltende Beten ist nöthig, um nicht unthätig zu bleiben, sondern um sich zum Dulden und Handeln zu stärken. Wir werden alle von bösen Begierden beunruhigt und gereitzt, wir sind immer von Feinden und Gefahren umgeben (Ephes. 6, 12; 1 Petr. 5, 8, finden deshalb einen anwendbaren Sinn). Gott pflegt uns auch nicht gleich den Augenblick, da wir gebetet haben, zu erhören, oft verzieht er uns zu helfen, weil es zu unserm Besten ist, oder damit uns die lange erwarteten Güter desto angenehmer werden sollen, oder daß wir ihren hohen Werth desto mehr ff oder um uns desto mehr zum Eifer in der Frömmigkeit, oder zur Geduld zu erwecken. Wer wollte nicht anhaltend beten, da das G. von so grossem Nutzen ist, da es die Begierden besiegt, die unnöthigen Sorgen niederschlägt, die Tugend liebenswürdig macht, die Arbeiten segnet, des Lebens Last und Plagen erleichtert, und nach Ephes. 6, 16. 17 der Schild des Glaubens u. s. f. ist.

Siehe: Sam. Christ. Litzmann: Einige Predd. und Aufsätze. Berl. 1784, 8. n. 3. „Vom anhaltenden G.“ Lavaters vermischte Predd. Frkf. und Leipz. 1773 gr. 8. 10—12te Pred. „Von der Beharrlichkeit im G.“ S. 215—288.

B. Das eigentliche Beten währe nicht lange, sondern geschehe in fruchtbarer Kürze. Matth. 6, 7—9; Luc. 11, 1—4 denn theils ermüdet sonst die Andacht, theils ist es Heucheley und Aberglauben, wenn man darin einen vorzüglichen Werth und etwas Verdienstliches sucht, theils begünstigt es die Unthätigkeit und Gedankenlosigkeit, und wird blosse Plapperey. Daher tadelt Christus mit Recht die langen Gebete der

Pharisäer

Gebet (Länge und Kürze desselben)

Pharisäer und Heiden, (Matth. 6, 7; 23, 14) und giebt selbst ein kernvolles G. als Muster der Kürze. Matth. 6, 9—13.

C. Das Beten geschehe nur nicht mit Ungestüm, Röm. 11, 35 denn es ist Irthum sich ein Recht beyzulegen; sich durchaus etwas von Gott zu erbitten.

Anmerk. Luther schreibt: „Wer an Gottes Gebote denkt, da„mit er Niemanden Unrecht thun, stehlen und veruntreuen „solle, dessen Gedanken machen aus seinem Werke ein Gebet und „Lobopfer Gottes, daher sagt Luc. 18, 1: denn man soll sich „immer vor Sünden und Unrecht hüten, welches nicht geschehen „kann, wo man Gott nicht fürchtet, wie Ps. 1, 1. 2 steht „u. s. w.“

9. Das G. geschehe in kunstloser Einfalt, und ja nicht in einem gezierten und netten Vortrage. Der Christ mache kein leeres Wortgepränge, noch kleide er es in einen künstlichen und redneriſchen Schmuck ein (1 Kor. 2, 4) sondern es sey ein kunstloser und natürlicher Ausdruck der Fülle seiner Empfindungen. Es zeichne sich das G. durch eine edle Einfalt aus. Jesu schon angeführtes eigenes, und das Joh. 17 vorkommende G. sind davon die besten Beyspiele. Die Schönheit unserer Worte wird ja Gott nicht bewegen, aber wohl wird dadurch unser Affect und die wahre Andacht gehindert. Das Haschen und Streben nach zierlichen und erhabenen Worten im G. ist auch gegen den kindlichen Sinn. Das beste G. ist, welches die Sprache des Herzens redet, und mit wenigen Worten viel sagt. S. Heyms Predd. für Landl. über die sonntägl. Evang. am S. Reminisc. S. 236 — 246. „Das schönste Gebet ist das, in welchem man mit wenigem viel sagt.“

Gebet (kunstloses)

10. Es geschehe ohne absichtlich und künstlich angenommene Gebährden. Die äusserlichen Gebräuche und Stellungen sind beym G. gleichgültig. — Die Gebährden müssen ein natürlicher Ausdruck der innern Andacht des Herzens seyn. Christen folgen darin den Antrieb ihrer Natur, ohne etwas zu erkünsteln, oder mit abergläubischer Aengstlichkeit etwas für wesentlich und unentbehrlich zu halten: denn Künsteley stöhrt dabey die Andacht, und verwandelt diese würdige Geistesübung in Körperdienst, und wird in Anderer Gegenwart nachtheilig. Ist wahre Andacht vorhanden, so wird sie, je nachdem wehmüthige oder frohe Gefühle die herrschenden sind, die Bewegungen des Leibes von selbst zu einer Stille besänftigen, die uns den ruhigen Ernst eines Nachdenkenden giebt. Sie wird die Miene der Ehrfurcht über unser ganzes Gesicht ausbreiten, unsere Hände falten, uns niederwerfen auf unsere Knie, unser Auge mit Thränen erfüllen, und aus der vollen Brust Seufzer herauspressen; — oder sie wird im Gegentheil die Miene aufheitern, den Gliedern des Leibes die stärkern Bewegungen der Freude mittheilen, unser Haupt zu Gott aufrichten, die Stimme des G. in frohen Lobgesang verwandeln ff. Ist das Herz wirklich gerührt und bewegt; so erfolgen diese Aeusserungen von selbst, und bedürfen daher keiner geflissentlichen Anordnung. Beten wir aber in Gegenwart Anderer, so ist es nöthig, daß wir uns nach dem richten, was die eingeführten Sitten für wohlanständig und sittlich erklären. 1 Kor. 11, 4 — 16.

11. Es werde nicht auf gewisse Oerter und bestimmte Zeiten eingeschränkt. a) Es ist zwar nützlich zu seiner eigenen Aufmunterung sich eine gewisse Zeit zur G. Uebung festzusetzen, es darf aber keine wesentliche und un=

Gebet (Es sey nicht an Oerter und Zeiten gebunden)
unvermeidl. Regel werden. Denn solche abergläubische Anhänglichkeit an eine gewisse festgesetzte Zeit hindert andere Pflichten, ein öfteres Gebet, und selbst die Andacht in Betstunden. Ist die Liebe Gottes in uns mächtig geworden, so beten wir, ohne uns Zeiten vorzusetzen, oft genug. Bey den meisten ist sie das aber nicht. Für solche sind gewisse Zeiten zum Beten nützlich. b) Es darf nicht bloß auf einen Ort, und nicht bloß auf die Kirche allein eingeschränkt werden, sondern man kann sein G. an allen Orten verrichten, denn Gottes Tempel ist überall. Joh. 4, 21 — 24; 1 Tim. 2, 8. Der Christ kann daher an allen Orten seine Andacht verrichten, und ein Gebet, in der Kirche gehalten, ist um nichts heiliger, als jedes andere G. Es ist zwar Pflicht und löblich im Tempel zu beten, um Gott auch äusserlich vor der Welt zu verehren, aber Gott der Allgegenwärtige ist uns überall gleich nahe. Der Christ werde daher nicht verdrießlich, wenn er zuweilen seine Andachtsstunden nicht gehörig halten kann. Bieten aber manche Oerter, indem sie das Herz durch die Eindrücke, die sie zum Gebet veranlassen, und es dadurch gleichsam zur Andacht vorbereiten und stimmen, gewisse Vortheile an. (Z. B. einsame, feyerliche Stille, durch grosse, prächtige, oder fürchterliche Anstalten der Natur und der Kunst verherrlichte und ausgezeichnete Oerter und Gegenden, bey deren Anblick die Seele von selbst einen höhern Schwung nimmt, den sich ein Christ gerne überlassen wird): so nehme er solche wahr. Ein Mensch betet inniger in der Einsamkeit, ein anderer in Gesellschaft seiner Mitmenschen. Aber jener könnte doch auch Andern den Vortheil zukommen lassen, den sie aus der Gemeinschaft mit seinem Gebete haben können. c) Erhört zwar Gott zu jeder Zeit gerne, so ist's doch gut, diejenige Zeit, wo sich jemand zum Beten besonders

ders aufgelegt fühlt, oder wozu er eine ausdrückliche Veranlassung hat, wahrzunehmen — und eine ordentliche Betzeit zu halten, ist doch noch immer besser, als gar keine zu halten. Des Morgens, Abends und am Tische zu beten, ist sehr schicklich, nur muß es nichts Mechanisches werden.

12. Es braucht nicht immer in Worten zu geschehen, denn auch eine jede fromme Empfindung ist ein G. Röm. 8, 26. S. davon II. 2. S. 19, daher ist es auch bey der Arbeit z. B. in der Werkstatt möglich: denn seine Gedanken und Empfindungen des Herzens auf Gott zu richten, ist das Wesen des Gebets. Sobald man glaubt, daß Gott allwissend sey, und unsere Gedanken kennt, so bald ist auch ein nicht wörtliches G. erlaubt, doch zuweilen verbinde man auch damit das wörtliche Gebet. S. unten 13.

13. Man bete lieber aus dem Herzen als nach Gebetsformeln. S. davon unten VII. Aber Formulare sind:

a. auch nicht ganz zu verwerfen, denn oft ist das G. des Herzens unmöglich; denn wer kann z. B. in Gegenwart Anderer seine Gedanken immer sammeln? Wenn jeder Hausvater des Morgens und Abends, bey Tische oder beym häuslichen Gottesdienst, ein Gebet aus dem Herzen halten wollte, wie schlecht würde das oft ausfallen? Welche ängstliche Verlegenheit würde dieses bey solchen Christen verursachen, die dazu keine Worte finden, und kein eigenes Gebet (woran sie sich nie gewöhnten) verrichten können? Beten wir mit Andern gemeinschaftlich, so würden diese nicht mit dem, was wir frey hersagten, übereinstimmen wollen, oder können, und so wäre die Andacht gestört, und wollte

man

man immer die Worte einer Gebetsvorschrift verändern, so würde diese Anstrengung des Witzes den Eindruck sehr schwächen, und man würde unbequeme, oder wohl gar lächerliche Worte wählen, und das würde die Religion selbst verächtlich machen. — Gut abgefaßte Gebetbücher, (woran in unseru neuern Zeiten kein Mangel ist) erinnern den schwächern Christen an die oft übersehenen Bedürfnisse der Menschheit, und erwecken dadurch in ihm das Gefühl seiner eigenen, und leiten ihn auf gute Gedanken, uud erwecken dadurch in ihm gute Gefühle. Sie haben einen natürlichen, verständlichen und guten Ausdruck, und kommen eben dadurch der gewöhnlichen Kälte durch lebhaftere Vorstellungen zu Hülfe, und es ist daher bey ihnen auch wohl andächtig zu seyn, möglich. Endlich, da die Menschen alle Sünder sind, und der göttl. Gnade bedürfen, und es alle angeht, sich zur Tugend, zum Vertrauen auf Gott, zur Liebe und Hoffnung zu erwecken, so giebts auch Gebetsformeln, die sich für alle schicken. — S. Th. Seckers Predd. Gr. B. Lemgo 1770. 8. n. 6: „Rechtmäßigkeit und Nutzen der Gebetsformeln."

b. Brauchen wir G. Formeln so müssen wir:

aa. auf eine gute Wahl derselben sehen. Sie müssen verständlich und richtig in Absicht auf die Gedanken, und Ausdrücke seyn, belehren, erwärmen ff, und in Ansehung des ganzen Vortrags zu unsern Bedürfnissen passen, folglich für uns brauchbar und nützlich seyn. Wir müssen dabey:

bb. auf die Mannigfaltigkeit derselben sehen. Wir müssen damit oft abwechseln können, um theils dem Eckel vorzubeugen, der aus dem ewigen Einerley

entsteht,

G.(das) des Herrn, rechter Gebrauch u. Mißbrauch desselb.)

entsteht, theils um immer die gehörige Aufmerksamkeit bey denselben zu erhalten, und zu verhüten, daß das Beten kein gedankenloses Formularwerk werde.

c. Wir müssen sie nur als Vorübung, und bey der eigenen Unfähigkeit aus dem Herzen zu beten, nie aber um der Gemächlichkeit willen, gebrauchen.

d. Man muß stets dabey Aufmerksamkeit und Nachdenken beweisen, d. h: andächtig seyn. Denn wer solche Form. braucht, ohne ihren Inhalt zu denken, der betet nicht.

e. Man ändere sie hin und wieder nach seinen Umständen ab. S. Andacht IV. B. S. 60 1ster Band; ferner Cramers unten IX. B. anzuführende Schrift 10ter Abschnitt S. 233 — 247. „Von der Nützlichkeit des rechten Gebrauchs fremder Gebete."

Ueber das G. des Herrn. Matth. 6, 9 ff. Luc. 11, 2 ff.

1. Es soll uns eigentlich Muster des G. seyn, d. h: wir sollen darnach unsere G. einrichten, und weise und vernünftig beten lernen, um unsere Bedürfnisse, hauptsächlich die geistigen, in wenigen Sätzen zusammenzufassen; — nur sollte es kein stehendes Formular für unsere Andacht seyn, und noch weniger so oft, oder immer gebraucht werden, wie das schon sein gedankenreicher Inhalt, und die fruchtbare Kürze nicht erlaubt. Es soll nur Stoff für geistreiche religiöse Betrachtungen hergeben, und einzelne Begriffe desselben nach unsern Bedürfnissen, und nach unserer jedesmaligen Stimmung des Gemüths in frommen Unterhaltungen mit Gott weiter ausführen. Jesu und seiner Apostel Beyspiel beweißt dieses.

Gebet (das) geschehe im Namen Jesu.

2. Bloß aus Unwissenheit und Aberglauben wird es zu oft gebetet, und daher gemißbraucht, weil es sinnlos hergesagt wird. Dieses kommt nun daher, weil die Ausdrücke in demselben noch nicht genug in einer rein deutschen Sprache, und verständlich und faßlich genug für jeden vorgetragen sind, und davon ist eine allgemeine Geringschätzung des Gebets die Folge.

3. Es sollte daher billig nur selten, und dann desto feyerlicher gebraucht werden.

Anmerk. Domit es der Erwachsene mit Verstande beten könne, muß es der Religionslehrer der Jugend fleissig erklären. Er gebe ihr eine kurze und deutliche Umschreibung zum Auswendiglernen, und zeige ihr die körnichte Wichtigkeit desselben. Luther schrieb: „es ist Jammer über Jammer, daß das Gebet des „Herrn ohne alle Andacht geplappert und zerplappert wird in „aller Welt. Viele beten des Jahres etliche tausend Vater „Unser, und sollten sie tausend Jahre so beten, so hätten sie „doch nicht einen Buchstaben, oder Titel davon geschmeckt ff. „Es ist der größte Märtyrer, denn Jedermann plagt es, und „mißbraucht es. Es tödtet wenige, denn wenige gebrauchen „es recht. Grade diese Worte beten, giebt ein eitel ledig Gewäsch, wie die Mönche und Nonnen zu beten pflegen. Das „Herz muß aber gereizt werden, dabey Gedanken zu haben, und „ist es recht erwärmt, und zum Beten lustig, so kann es solche „Gedanken wohl haben. Man bete lieber vor Tische, und Mittags und Abends nicht, oder mit Verstande, aus dem Herzen, „und in dem Herzen.“ S: J. C. Velthusen: Die Lehre vom G. in einigen Predd. Lemgo 1770, 8. N. 3. S. 48 ff. „Vom Gebrauch des Vater unsers.“

14. Man bete im Namen Jesu. Joh. 14, 13. 14; 16, 23. 24.

a. D. h. nun wohl nicht einzig so viel als nach der Vorschrift Jesu, sondern im nächsten Sinne, den diese Worte für Jesu Schüler hatten: im Berufe der

Religion

Gebet im Namen Jesu.

Religion Jesu, in Jesu Angelegenheiten, in dem, was seine Sache auf Erden betrifft. Sie sollten nach seinem Tode seine Stelle vertreten, und sein grosses Werk ff auf Erden fortsetzen, also Gott anrufen, daß sie doch glücklichen Erfolg und Fortgang hätten. Bisher hätte er selbst die genaueste Aufsicht über seine kleine Gemeinde geführt, nun sollten sie, als seine Schüler, als seine Amts = Nachfolger auch thun was ff — und also ff. Geschähe das, so würde Gott ihre Bemühungen, und deshalb ihre frommen Wünsche und Bitten erfüllen. S. Tellers Wörterbuch. 4te Aufl. Berl. 1785 S. 106=108. — Lange zur Beförderung ff I. 116. Wenden wir nun diese Stellen, so wie Ephes. 5, 20; Col. 3, 17 auf uns an, so heissen sie theils so viel als aus Gehorsam gegen Jesum, und im Vertrauen auf Gott, daß er uns durch Jesum alles Gute zufliessen ff, oder aus Pflicht und in Beziehung auf seine Belehrungen von den väterl. Gesinnungen Gottes gegen uns, auf seine tröstl. Verheissungen, und auf die von ihm getroffenen Veranstaltungen zu unserer Errettung und Beglückung, mithin auch mit kindl. freymüthiger und hoffnungsvoller Zuversicht beten, theils so viel, daß wir es uns zum angelegentlichsten Wunsche machen, und unser sehnliches Verlangen vor Gott äussern, daß er die grossen Absichten, die er durch Jesum seinen Sohn auf Erden ausführt, immer glücklicher befördern, und sein Reich (die Segnungen seiner Lehre) kommen, oder daß das Werk menschl. Besserung und Beglückung immer mehr befördert, und immer mehr verbreitet werden möge. Matth. 6, 10. Es ist also der Wunsch: möchte ich durch Jesu Lehre unter den Menschen mehr Nutzen schaffen, und also was thun, was Jesum selbst betrifft! — Je deutlicher und richtiger ein Christ die Wichtichtigkeit dessen einsieht,

sieht, was durch Christum geschehen soll, jemehr er Ehrfurcht und Liebe, und wahres Wohlwollen gegen den Nächsten hegt, desto mehr wird er die Sache der Rel. und die Beglückung der Welt durch dieselbe zum Inhalt seines G. machen, und desto feuriger wird bey dieser Fürbitte seine Andacht seyn. Theils so viel, weil es uns Jesus gelehrt, und die rechten Vorschriften dazu gegeben, und dazu ermahnt hat; theils weil er uns Erhörung des G. verheissen hat; theils weil wir mit ihm in Gemeinschaft stehen; theils weil wir als erleuchtete Christen, uns gern — oft — und mit Gefühl der Allgegenwart Gottes ff — s. Teller a. a. O. Theils mit Andenken an Jesum d. h: wir sollen um keine Geistes = Güter bitten, ohne zugleich Christi, und der durch ihn getroffenen Anstalten zu unserer Beglückung eingedenk zu seyn, und uns vertrauensvoll auf dieselben zu beziehen, weil er uns Gottes väterl. Gesinnung zuerst bekannt gemacht, und versichert hat. Ephes. I. 3 ff. Endlich:

15. Es geschehe das G. allemal mit Vorbereitung d. h. es betrachte jeder erst sich selbst, seine Beschaffenheit und seinen Zustand, erwäge erst, wie unentbehrlich nothwendig ihm das von Gott zu erbittende Gute ist, und wie elend er ohne dasselbe wäre. Er erwäge zuerst in sich die Vorstellung von Gottes Grösse und Heiligkeit, meide die Zerstreuung, oder bringe und halte seine Gedanken, die er vom Irdischen absondert, in Ordnung, und richte sie bloß auf das, was er betet. Hiezu gehören noch folgende zwo Regeln: 1) suche dich immer des Beyfalls Gottes durch die Beförderung seiner Absichten, und deiner damit übereinstimmenden Wünsche würdig zu machen; 2) suche deine, und deines Nächsten wahre Bedürfnisse christlich kennen zu lernen, um Materie zum Beten zu erhalten!

Gebet (Empfehlung des G. aus dem Herzen)

Anmerk. 1. Möchte doch endlich einmal jenes unnütze Beten, wo man ganz ohne Verstand, und ohne alle Theilnahme des Herzens auswendig gelernte Gebetsvorschriften hersagt, aufhören!! Man bewegt nur die Lippen, und seine Zunge, der Sinn ist aber zerstreut; oder man versteht nicht, was man betet. So lange Menschen in höhern Ständen mit dem Gedanken aufwachen: wie und womit will ich mich heute vergnügen, in welchen Gesellschaften glänzen? ff; so lange sie berauscht und ermüdet aus geräuschvollen und wilden Freuden und Gesellschaften ff zurückkommen, von allem dem begleitet, was ihre Einbildung erfüllt, und ihre Einbildungskraft erhitzt, so lange der Geist der Zerstreuung noch immer unter ihnen, wie jetzt, zunimmt, so lange ist das G. geist- und fruchtlos. Matth. 15, 8.

Anmerk. 2. Reine Ehrfurcht vor Gott, Zuversicht, und stille Freude des Herzens und Ergebung in Gottes Führungen sind Kennzeichen eines frommen Gebets.

Anmerk. 3. Kinder halte man ja nicht zu früh zum Beten an, sie beten sonst als Erwachsene ohne Sinn und Verstand. Um sie mit Nachdenken beten zu lehren, muß man ihnen Gott durch lauter Wohlthaten kenntlich machen, und sie bey jedem Guten einsehen lassen, wie es Gabe Gottes ff sey, was sie genieſſen, sie Verlust, Gefahr, Schmerzen ff als Beweggründe, Gott um Abwendung ff bemerken lassen; ihnen erst bey jedem Worte desjenigen Gebets, das sie beten sollen, deutliche Begriffe beybringen, und sie lehren, wie sie eine leichte Schriftstelle auf ihr Herz anwenden, und in ein G. verwandeln können.

S. Brückners Ev. Predd. I S. 199. 200. —

Vergl. Magaz. für. Pred. 2r. Theil Züllichau 1783 gr. 8; 2r. — 8r Entw. „Vom G. und rechter Anweisung zum G;“ J. F. Häfelers Predd. 3r. Theil 1774 S, 123 ff. Vom G. 1 Th. Beschaffenheit — 2 Th. Nothwendigkeit desselben; Pred: Entw. über die Epist. Leipz. 1792, 8. S. 170 — 174. „Von der rechten Einrichtung eines Gott wohlgefälligen Gebets.“ Berlin. Journal für Aufkl. 1790. Jan. „vom Gebet.“

VII. Empfehlung des G. aus dem Herzen, oder des eigenen G. d. h: sein Herz in Einfalt vor Gott in den-

Gebet des Herzens.

denjenigen Ausdrücken vor Gott ausschütten, die einem jeden natürlich und sehr geläufig sind, und ihm grade einfallen. S. oben II. 3. a. S. 20.

A. Es ist anzupreisen, weil 1) die wenigsten Gebetsvorschriften die nothwendigen Eigenschaften an sich haben, welche uns das G. nützlich machen. Die wenigsten derselben in Gebetbüchern passen auf unsern Zustand, sie sind oft in dunkeln und unschicklichen Ausdrücken abgefaßt, und sind sie auch gut, so werden sie durch öfters Wiederholen auswendig gelernt, und dann nur gedankenlos hergesagt. So werden auch die besten z. B. das G. des Herrn zur Gewohnheit — und zu bekannt. 2) Sie sind auch unsern Kenntnissen nicht immer angemessen, und oft haben sie auch mehr Belehrung als Erbauung zum Zweck. Es giebt keinen so allgemeinen natürlichen Gang der Sprache, der für zwo Seelen in der nemlichen Lage gleich angemessen seyn könnte. Gedanken, Empfindungen, innere und äussere Umstände sind bey Menschen unendlich verschieden. Eine für einen jeden Menschen, und in allen Fällen brauchbare Gebetsvorschrift kann es nicht geben. 3) Das G. aus dem Herzen hat den grossen Vortheil, daß wir allemal a) mit Verstande beten. Wir rufen dann Gott nur um das an, was wir kennen, wünschen, und verstehen. Daß es Gott wisse, wenn wir auch in einer fremden (uns selbst unverständlichen) Sprache beten, ist freylich wahr, aber damit ist es nicht genug, wir müssen es auch selbst wissen, was wir beten, denn sonst können wir es ja hernach nicht sagen, daß Gott unser G. erhört habe. Wir beten aber ja doch, um das hernach sagen zu können. — b) Mit Andacht, denn es kömmt aus unserm eigenen Herzen, und entsteht aus unsern eigenen Bedürfnissen, und deshalb ist es andächtiger,

Gebet des Herzens.

tiger, als alle andere gelesene oder auswendig hergesagte G. — c) Es geschiehet auch größtentheils mit mehr Innigkeit und Feuer: denn Matth. 12, 34 (am E.). Wer gedruckte G. aufsetzte, mochte wohl dabey gerührt seyn, aber ein Anderer wird nicht gerührt, und nicht jedesmal auch dadurch erbaut, sondern fühlt oft Kälte und wird gefühllos dabey. Die Worte des eigenen G. sind auch ungekünstelter, und daher fähiger zu rühren und zu trösten. d) Es giebt mehr Uebung im Nachdenken, welches für unsern Glauben und unsere Tugend heilsam ist. — e) Vorzüglich ist es, wenn es jeder vor sich, und in der Einsamkeit hält, so vortheilhaft.

B. Anweisung zum G. aus dem Herzen.

Es bedarf dazu keines grossen Vorraths von Gedanken und Ausdrücken.

1. Der Christ bleibe nicht an reinen Religionskenntnissen arm, er erwerbe sich nützliche Einsichten, und erneuere sie jedesmal durch reifes Nachdenken.

2. Er überzeuge sich, daß alles, was er habe, von Gott komme.

3. Er habe Gefühl für die geistlichen und körperl. Bedürfnisse aller Menschen.

4. Er suche nur wahre Freude in seiner sittlichen Veredelung, und in der wahren Wohlfarth seiner Nebenmenschen.

5. Er nehme, damit sein Nachdenken nicht ausschweife, jederzeit auf die einzelnen Theile des G. Rücksicht, welche Lob, Dank, Bitten und Fürbitten sind. Phil. 4, 6.

Gebetsgabe und Gebetsübung.

6. Er übe sich darin, fange z. B. bey grossen Wohlthaten Gottes, bey unerwartetem Glück, am Communiontage, oder in besondern Leiden damit an, und ahme Andere, die es schon können, nach. Es wird dem, der es sich zum Bedürfniß des Herzens macht, seine Wünsche Gott im G. vorzutragen, und sich bey seinen Angelegenheiten zuerst an Gott zu wenden, leicht, besonders da n. 8. B. und 9. 10. S. 55 und 56 ff dabey statt findet; s. Tellers Mag. für Pred. 3ten B. 2. St. S. 115—123 „über die Gewöhnung aus dem Herzen zu beten.“ Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit 3r. Theil Leipz. 1796; 31 Br. S. 289. „Anweisung zu dem Beten aus dem Herzen.

VIII. Fertigkeit im Beten, Gebetsgabe, und Gebetsübung.

Sie ist die Fähigkeit gut zu beten. Aber die Kunst, schön, mit starken Rührungen oder Feuer, recht oft, lange und anhaltend in Gegenwart Anderer zu beten, ist entbehrlich, und nicht eigentlich nöthig oder zu empfehlen. Sie ist eigentlich keine besondere Gabe von Gott, und kein vorzügliches Kennzeichen eines vorzüglich guten Christen, wodurch Andere leicht in Unruhe gerathen könnten. Hat sie Redlichkeit zum Grunde, so ist sie nicht zu verwerfen. Sie ist die Folge einer langen Uebung. — Hat Jemand lange über Gottes Eigenschaften und den Nutzen der Rel. nachgedacht, so hat er vielen Stoff zum Lobe Gottes, zur Dankbarkeit gegen ihn, und zur Freude an Gott. Sie entsteht also: 1) aus der Betrachtung der großen Menge und Wichtigkeit des uns benöthigten Guten. Ephes. 6, 18. — 2) Aus der Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit uns

dasselbe

dasselbe zu verschaffen; Phil. 4, 6; — 3) aus den vielen Verheissungen und Befehlen Gottes in Ansehung des G. 1 Joh. 5, 14; — 4) aus der erlangten Erhörung desselben; und endlich — 5) aus dem Gebrauch der dienlichsten Mittel zur Belebung des Vertrauens auf Gott und Jesum.

IX. Ueber die Trägheit im Beten, auch bey guten Christen!

A. Ursachen derselben. A) Bey Manchen ist die Erziehung schuld daran, da man sie zu einem mechanischen Gebet anhielt, oder das Beten auf gewisse Zeiten und Vorschriften einschränkte. Hiedurch ward es etwas Gezwungenes, nnd zur Gewohnheit. O Eltern, o Erzieher beugt dem vor! — B) Bey Manchen ist der ängstliche Glaube, ihr Gebet dürfe nicht aufgeschoben werden, die Ursache davon. Finden sich zu der sich zum Beten gesetzten Zeit Hindernisse oder Krankheiten ein, wodurch sie am Beten gehindert werden, so glauben sie, das beleidige Gott, ff und er werde sie strafen. Sähen diese es doch ein, daß es besser sey gar nicht, als unter solchen Umständen ohne Andacht zu beten! — C) Bey Manchen kömmt es von dem Vorurtheile, „es sey zu schwer aus dem Herzen zu beten,“ her. Sie beten nach Vorschriften, und werden derselben endlich überdrüssig. Allein da jeder an Gott gerichtete Gedanke und Wunsch, jede Ergebenheit in seinen Willen, jedes Versprechen, seine Pflicht zu thun, jeder Wunsch, daß es Andern wohlgehn, und Gott sie segnen möge, G. ist, so ist es leicht auch aus dem Herzen zu beten. D) Bey Manchen ist das Vorurtheil, daß man beym G. starke Empfindungen, Gefühle und Rührungen haben müsse, Schuld daran. Allein das ist nicht in der Natur der

Sache

Sache und aller Menschen gegründet, es ist auch kein wesentlicher Theil, sondern bloß etwas Zufälliges beym G. — E) Daß man zu wenig Stoff zum G. und zu wenig über Gottes Eigenschaften nachgedacht, und sich zu wenige Religionskenntnisse erworben habe. Wer so denkt, der trachte bey Zeiten darnach; und — F) Weil sie zweifeln, daß Gott das G. erhöre. Allein bey vollkommner Ergebung in den Willen Gottes, und rechtmässigem Beten, wird es wohl erhört werden. S. oben V. 7 a — f. S. 38 ff.

Daß lasterhafte Menschen träge im G. sind, ist kein Wunder, denn sie haben an allem Guten einen Abscheu, also auch am Gebet.

B. Gründe und Mittel, um gern zu beten. Jene s. oben V. 1 — 10 S. 27 ff vorzüglich, weil es eine angenehme Beschäftigung, nicht schwer, und von sehr grossem Nutzen ist. Diese sind: Man überdenke nur die grosse Menge göttlicher Wohlthaten (Ps. 106, 2; Sir. 18, 4) und danke ihm dafür, das veranlaßt den freudigen Gedanken „das alles habe ich als Geschenk!“ und das ermuntert das Gemüth, das zu thun, was es zuvor nicht gerne that, wozu es sich nicht aufgelegt fühlte. S. Wagnitz Moral in B. im Auszug S. 91 — 93 „der Fromme betet gern zu Gott.“ Kindervaters Predd. für ff Leipz. 1792 n. 3. „Was wird für ein Seelenzustand erfordert, um gern und mit Annehmlichkeit beten zu können?“ —

Siehe auch D. J. A. Cramer: die Lehre vom Gebet. Hamb. und Kiel 1780, 8. — D. B. Münter: die Lehre vom G. in Predd. Coppenh. 1789, 8. D. M. Webers: Nöthiger Unterricht vom G. Wittenberg und

Gebet. Gebräuche.

Zerbst 1787, 8. Reden im Menschenton. 2r. Theil Berlin 1779. 8. S. 33 ff. über das Gebet. A. Freyherr von K. 6 Predd. über Demuth, Sanftmuth ff. Heidelb. 1786, 8. n. 4. Vom G. — Velthusens oben S. 61 angeführte Schrift; — C. Stille Beyträge zur vernünftigen Gottesverehrung 1792. 8. n. 5. Vom G.; — G. C. Westphal Predd. über die Reden Jesu n. 8 u. 9. Von der Einrichtung des G. und Inhalt und Absicht desselben S. 121 — 146; — R. Dapps Predigtb. ff. Berl. und Stettin 1784, 4. Am S. Rogate S. 315 — 328 „christl. Unterricht vom G. — warum betet man? was heißt es, beten? wie soll man beten? was hat es vor Nutzen? — G. C. Cannabichs Predd. über S. und Festt. Ev. am S. Rog. „Von einigen Fehlern bey unserm Beten.“ G. Gregorys Sermons. Lond. 1787 n. 8. Vom Ursprung und Nutzen des Gebets.

Gebote Jesu s. Gehorsam und Vorschriften.

Gebräuche (kirchliche und Religions —) Verhalten in Ansehung der — Sie sind bloß Zeichen der Pflichten, oder der Frömmigkeit.

1. Man vermeide alle sinnliche, weithergeholte, zweydeutige, geringfügige und abergläubische, oder aus dem Aberglauben entstandene, oder solche Gebräuche, die Zeichen des Aberglaubens sind.

2. Man ziehe diejenigen Gebräuche vor, die nicht bloß willkührliche, sondern auch natürl. Zeichen der Religions-Empfindungen sind, d. h. die gewisse Gedanken erregen, und worauf gewisse innere Empfindungen folgen, die nicht weit hergeholt, und daher verständlich sind.

Gebräuche. Gedächtniß.

3. Man mache sie nicht zu häufig mit, denn sonst zerstreuen sie nur die Aufmerksamkeit, und schaden mehr als sie nützen, und verlieren dadurch den Reitz der Neuheit, und mit ihm auch an ihrer Kraft, als Mittel, Empfindungen zu erregen, und zu verstärken.

4. Man setze nicht in der bloßen Mitmachung derselben seinen und einen zu grossen Werth und nicht das Wesen der Religion und ziehe sie nicht der Besserung des Herzens vor, denn es sind ja nur bloß körperl. Handlungen. Die Zeichen müssen mit unsern Gesinnungen übereinstimmen.

Anmerk. Volkslehrer dürfen, da die Gebr. das menschl. Gemüth (vorzüglich beym gemeinen Manne) rühren, und den Affect desselben bewegen, dieselben nicht ganz abschaffen, und lauter neue einführen, denn dieß erregt leicht (und nur) Haß, Zwiespalt und Kirchentrennung, die ohnehin schon zu groß ist. Nur diejenigen, die für immer lächerlich, einfältig und thöricht, ganz abergläubisch und schädlich sind, müssen mit Klugheit abgeschafft werden. S. J. Fr. Jerusalem Predd. Braunschw. 1748 n. 6 S. 232 — 276. „Vom wahren Gebrauch der äusserlichen Handlungen unsers Gottesdienstes über Luc. 17, 11 ff.

Religionshandlungen. Spalding über den Werth äusserl. Religionsgebräuche 1785. 8. D. M. Bl. Tellers Mag. für Pred. 4r. B. 2. St. n. 15 über Ep. am 6. S. n. Tr. S. 134 ff. „Anweisung uns. Religionsgebr. nach ihren wahren Werth zu beurth. und zu schätzen."

Gebräuche im bürgerl. Leben s. Gewohnheiten, Sitten und oben 1r. B. S. 51.

Das Alte.

Gebrechliche. Es ist Pflicht gegen sie barmherzig zu seyn. Hiob 29, 15; Luc. 14, 13; s. Barmherzigkeit

Gedächtniß. (Nutzen desselben)

zigkeit 1r. Band S. 132 ff; Vergl. M. G. H. Schatters Pred. über das Ev. am 12ten S. n. Tr. 2r. B. Leipz. 1794. gr. 8. N. 50. S. 179 ff. „Was muß einen vern. und gut denk. Mensch b. Anbl. e. gebrechl. Menschen immer mit zuerst einfallen. G. W. Sucro's Predd. Stendal 1794. 8. N. 7. „Von Gebrechlichen und Preßhaften, über Marc. 7, 31 ff."

Gedächtniß.

I. Es ist das Vermögen, sowohl das, was man gedacht und sich vorgestellt hat, wieder zu denken, als auch die Kenntnisse unserer Seele fortdauern zu lassen, und wieder zu erneuern, ohne uns derselben ununterbrochen bewußt zu bleiben. Es bleiben von unsern Vorstellungen deutliche Abdrücke in der Seele, so daß sie dieselben, wenn ihre Gegenstände längst entfernt sind, wieder hervorrufen kann, wo sich das Gemüth des ehemaligen Zustandes, wieder bewußt wird, worin es sich damals befand. Es ist gleichsam das Vorrathsbehältniß, in dem der Mensch seine erworbenen Kenntnisse niederlegt und verwahrt, um sich ihrer, wenn er ihrer bedarf, gleich wieder bedienen, und sogleich Gebrauch davon machen zu können.

Es ist entweder ein Zeichen oder Sachgedächtniß. Jenes ist das Vermögen, Worte, Namen und überhaupt die Zeichen der Sachen wieder zu denken; dieses die Sachen wieder zu denken, die man gedacht hat.

II. Es ist von grossem Nutzen für den Menschen; denn:

1. der Zeit ihre Macht zu benehmen, und das, was sie

auf

Gedächtniß. (Nutzen desselben)

auf ihren Flügeln in die Vergangenheit trägt in unsere Seele zurückzurufen, und wieder herzustellen (das Vergangene also in seinem Gedächtnisse zu behalten), das ist ein grosser Vorzug des Menschen

2. Wir sind bey allen neuen Eindrücken und Vorstellungen, die wir zum erstenmal bekommen, Kinder, die lernen. Das Vergangene lehrt uns das Gegenwärtige recht gebrauchen, und uns auf das Zukünftige anschicken, und uns zu verwahren. Ohne G. blieben wir nur etwas mehr als K. — Ists schon Tugend, das Erworbene zu erhalten, und sind die Geistes-Güter viel edler als die des Leibes, so ist das G. als Aufbehalterin der Einsichten eine schätzbare Gabe. Ohne dasselbe glich der Mensch dem zwar alle Dinge lebhaft aunehmenden, aber bald wieder verlierenden Spiegel. Was der Mensch jetzt erkennt und lernt, kann er nicht sogleich brauchen; — ohne G. bliebe er also unnütz und ungebildet. Auch braucht er eine Wahrheit in seinem Leben öfter als einmal. Sähe er sie, wenn er sich dieselbe angeschafft hat, nur für den Augenblick, und vergässe sie dann gleich wieder, so käme er in seinem ganzen Leben nicht um einen Schritt weiter, und wäre am Ende noch eben so arm, als er am A. war. Ohne Vergleichung und Herleitung einer Wahrheit aus der andern, wäre auch keine Vernunft möglich.

3. Durch das Ged. geniessen wir auch das gesellige Leben. Lauter neue Gedanken vorzubringen, machte die gesellschaftl. Unterhaltung trocken. Gute Rathgebungen anderer finden nur durchs G. statt.

4. Das G. gewährt die angenehmste Unterhaltung in der Einsamkeit, und schützt gegen Langeweile. Z. B. der

gute

Gedächtniß (Nutzen und Verbesserung desselben)

gute Mensch erinnert sich an seine edlen Gesinnungen und Handlungen zurück.

III. Pflichten gegen das Gedächtniß. Wir müssen es verbessern, üben, und stärken.

A. Wir müssen es lebhaft machen d. h: daß es uns leicht wird, uns neue Begriffe zu merken, sie aufzufassen, und in ein fortdauerndes Eigenthum der Seele zu verwandeln.

B. Wir müssen es in ein treues G. verwandeln d. h: daß wir einmal gefaßte Begriffe lange erhalten, und uns an dieselben zur rechten Zeit wieder erinnern.

C. Wir müssen hauptsächlich das Sach-Gedächtniß verbessern und stärken; denn aus dem Zeichen-Gedächtniß entspringt weniger Nutzen, als ff.

D. Wir müssen es üben, damit es wachse und sich verstärke. Es kann dadurch sehr stark werden! Dieß geschieht dadurch, wenn unser Verstand nie müssig ist, sondern wir uns täglich neue Kenntnisse von nützlichen Wahrheiten sammeln, oder die alten erweitern und befestigen. Alle Tage finden wir etwas Gutes zu lernen. Wenn wir mit Fleiß gewisse Reihen von ehmals gehabten Vorstellungen in richtiger Ordnung und Folge aus unserm Gedächtniß wieder hervorrufen, und uns derselben zu erinnern suchen, in der wir sie nach und nach erkannten, und dem G. übergaben. Nur müssen wir die allerwichtigsten Wahrheiten bey uns erneuern, und es treffen sich grade zu dieser Erneuerung des Wichtigsten die allermeisten Gelegenheiten, welche wir benutzen müssen. —

Gedächtniß (Pflichten gegen das)

Einem schwachen Ged. kann man durch Hülfsmittel, vorzüglich durch das Aufschreiben, durch die Bemerkung der Gel. wo uns eine Sache vorkam, des Orts, wo, der Zeit, wenn sie geschah, oder geschehen soll, kurz durch gewisse, sich in seinem G. gemachte Merkmale, (dergl. Aehnlichkeiten mit andern Dingen und Zeichen sind) und Umstände, die man aus mehrern herausnimmt, und die mit der Sache in Verbindung stehen, und von welchen wir erwarten können, daß sie uns öfter wieder einfallen werden, und endlich, durch eine deutl. Vorstellung dieser Umstände mit der zu behaltenden Sache, zu Hülfe kommen, und die Sache erwacht dann mit jenen in unserm G. — Nur müssen diese Zeichen nicht gar zu allgemein und willkührlich seyn, die der Sache gar nicht ähnlich, oder nicht mit ihr verwandt sind, sonst behalten wir nur die leeren Zeichen! Auch muß dieses Hülfsmittel nicht zu oft gebraucht werden, denn das ist eine äusserl. Unterstützung des G. wodurch es von innen nicht geübt, also seine innere Kraft nicht vermehrt, sondern geschwächt wird.

2. Wir müssen alles vermeiden, was es schwächen, oder ganz zerstören kann, welches theils durch die Unterlassung der Uebung (7. S. 88) theils durch die Ueberhäufung mit zu vielen und unwichtigen Dingen geschieht: denn so wie allzu scharf schartig macht, wie zu starke Anstrengung der Augen sie blöde macht, und die Hebung zu starker Lasten die Gliederstärke schwächt, und wie es den Kopf verrückt, wenn man (auch bey unwichtigen Dingen) zu tief bis auf den Grund nachforscht: so sinkt auch das Gedächtniß unter zu überhäufter Last hin; theils durch Laster, besonders Trunkenheit, und wollüstige Ausschweifungen. Da diese Laster so genug verwüsten, so hüte man sich auch in dieser

Rücksicht

Gedächtniß (Pflichten gegen das)
Rücksicht vor ihnen, weil sie das G. ff. —

1. Wir müssen dem G. lauter nützliche und wichtige Wahrheiten übergeben, denn dazu gab es uns Gott! Kindern hält man es zu Gute sich Sand und Steinchen zu sammeln. — Wozu also sich nichtsbedeutende Erzählungen, elende Einfälle ff und schmutzige Begebenheiten zu merken? Schändlich ist es, sich damit viel zu wissen, daß das G. ein Magazin zweydeutiger Anekdoten ist!!

Die Rel. Wahrheiten sollten billig am festesten behalten werden, denn sie sind uns zu unserm ewigen Wohl nützlich, und da sie weniger sinnlich sind, erfordern sie mehr Fleiß, um sie gut zu behalten. Auch die Führungen der Vorsehung, ihre vielen Wohlthaten, das Verdrießliche und Angenehme des Lebens zu behalten (denn jenes gab allerhand Lehren, und dieses dient durch Zurückrufung zur Vorsichtigkeit des Lebens und theilt uns Frohsinn mit) ist Pflicht.

2. Von Sachen, deren Kenntniß und künftige Erinnerung uns schädlich seyn z. B. zur Uebertretung der Pflicht reitzen würde, müssen wir uns gleich wegwenden, damit sie sich nicht unserm Gedächtniß eindrücken, und darin festsetzen. Geschähe doch die Erinnerung, so zerstreue dich o Christ durch die Beschäftigung mit andern und bessern sinnlichen Gegenständen, und erinnere dich an vernünftige und religiöse Gegenstände, welche deine Gedanken und Begierden bestreiten. Das merke sich jeder, der zum Zorn und zur Rachgier geneigt ist!

3. Wir müssen keine Sache anders in unser G. aufnehmen, als sie unsere Sinne empfanden, und unser Ver-

stand

Gedächtniß (Pflichten gegen das)

stand einsah. Laß sie nicht erst von deiner Einbildungskraft verunstalten, sonst wirst du fertig im Lügen.

ר. Die Ordnung im Denken macht es dem G. leicht etwas zu behalten, das Gegentheil tödtet die Sache im G. Wie sehr ist daher die Ordnung im Denken zu empfehlen!

IV. Beweggründe zur Erfüllung dieser Pflichten gegen das G.

Das Christenthum legt uns die Verbindlichkeit auf, jeden Vortheil anzuwenden, den uns Beobachten und eigenes Nachdenken zur Ausbildung unserer Kräfte zeigen, und wie sehr gewinnen wir an Klugheit und Weisheit durch die Verbesserung unsers G.

V. Wodurch wir das G. üben, verbessern und stärken können?

a. Durch Befolgung der bey III. ר. S. 9, gegebenen Vorschrift der Ordnung im Denken.

b. Eben daselbst bey III. S. 9,

c. Das Sachgedächtniß wird durch eben die Mittel, durch die wir unser höheres Erkenntnißvermögen, unsern Verstand und die Vernunft vervollkommnen, verbessert. S. unten Verstand. Verbessert wird

d. das Wort-G. dadurch, wenn wir täglich einige Zeilen, oder wenigstens etliche wohlverstandne Wörter auswendig lernen, und uns immer wieder an das Gelernte erinnern; s. Stewarts Anf. Gr. der Philos. über die menschl. Seele, übers. von S. G. Lange. Berlin 179

Gedanken.

8. 2r. Th. — 6stes Kap. m. 7. Abschn. „Vom Gedächtniß.“

Gedanken. Matth. 9, 4 (am Ende.)

I. Pflichten in Ansehung unserer Gedanken. Wir müssen uns ernstlich bestreben:

1. immer gute Gedanken zu haben, und stets das Beste zu denken, oder uns daran gewöhnen, von allem allemal recht zu denken, und bey allem, was in und ausser uns vorgeht, gute Vorstellungen zu erwecken, und zu unterhalten. S. Andenken an Gott 1 Band. S. 61 ff.

2. Böse d. h. an sich unerlaubte, sündliche und wollüstige, oder andern Menschen schädliche G. welche oft im Menschen entstehen z. B. Ps. 36, 5, 140, 3; Spr. 12, 20 ff müssen wir unterdrücken und meiden. D. W. A. Tellers Mag. f. Pr. 6ter B. 1 St. Zäll. 1797 gr. 8. N. 2 über das Ev. am S. Jnv. S. 41 ff. „Was heissen böse Ged. Einb. und Beg.? woher entstehen sie? wie hat man sich nach ihrem Entstehen nach Jesu Beyspiele zu verhalten?“ (Man nannte sie ehemals geistl. Anfechtungen). Deshalb müssen wir

3. über unsere G. sorgfältig wachen, sie unter einer beständigen Aufmerksamkeit halten, und ihren Lauf hemmen, so bald wir es wissen, oder vermuthen, daß sie unserer Tugend, oder unserm wahren Vergnügen hinderlich seyn werden. Spr. 4, 24.

Anmerk. 1. Gelingt es uns nicht immer, so viel Gutes zu denken, oder unsere G. zu einem solchen Grade von Lebhaftigkeit und Stärke zu erheben, als wir wünschen, so müssen wir uns nicht darüber ängstigen! — Es kommt dabey sehr viel auf

innere

Gedanken (Pflichten in Ansehung unserer)

innere und äussere, und zum Theil sehr geringe Umstände an, die nicht in unserer Gewalt sind.

Anmerk. 2. Sollten ganz wider unsern Willen böse und schändliche G. in uns entstehen, die wir sogleich für das erkennen, was sie sind, und mit Abscheu verwerfen und unterdrücken, so werden wir darum nicht ganz verwerfflich. Vielleicht vor Menschen, welche nur die Wirkung, nicht aber ihre Entstehung und unsere herrschende Denkungsart sehen, aber in Gottes Augen, der beides zugleich sieht, nicht.

4. Wir müssen nicht unsere G. jedem, und zu allen Zeiten offenbaren. Spr. 8, 22. So bald wir, oder Andere von der Entdeckung derselben Nutzen hoffen können, oder wenn es die Pflicht erfordert, dürfen wir sie nicht verbergen, — aber oft, (wo zu vermuthen steht, daß es uns oder Andern Nachtheil, oder mehr Schaden als Nutzen bringen würde) ist es unsere Pflicht, sie zu verhehlen — denn: traue — schaue — wem? und Matth. 10, 16 (erste H.)

5. Man sammle seine Gedanken, s. Aufmerksamkeit, Nachdenken.

II. Quellen der bösen G. und weshalb sie unterhalten werden.

1. Sie entstehen bey dem ungebesserten Menschen aus dem bösen Grund seines Herzens. Marc. 7, 21.

2. Beym Gebesserten sind sie traurige Ueberreste seiner ehemaligen Denkungs- und Lebensart, sind Folgen und Wirkungen der Beschaffenheit des Leibes, und des Einflusses desselben auf die Seele, oder der vorhergehenden Reihe von Vorstellungen und Beschäftigungen, und einer un-

Gedanken (weshalb sie zu bewachen?)

unwillkührlichen Verknüpfung der Vorstellung, oder endlich auch äusserer Eindrücke.

3. Die Menschen glauben, kein Anderer sähe und wisse ihre bösen Gedanken, sie schadeten ja auch keinem Andern, wenn sie nicht zum Ausbruch kämen. —

III. Gründe zur Befolgung von N. I.

G. verdienen die sorgfältigste Bewachung, denn — a) wir denken unaufhörlich, wir mögen wachen oder schlafen, arbeiten oder ruhen. Unsere Gedanken verfolgen einander mit einer Schnelligkeit, die sich kaum begreifen läßt. An einem einzigen Tage kann man sehr viel Gutes, aber auch sehr viel Böses denken — wie viel also in Monaten und Jahren! Und unsere G. sind selten ganz gleichgültig. Sie sind entweder gut oder böse, und vermehren das Maß unserer Belohnungen oder Verschuldung. Sie befördern unsere Unvollkommenheit und Unglückseligkeit, oder unsere Vollkommenheit und unser Glück. Ein guter G. erzeugt andere, oft unzählige gute G., und gute G. erzeugen gute Gesinnungen, Neigungen und Thaten, und so auch noch viel schneller böse G.! Wie viel hängt oft von einem einzigen G. ab! Wie viel wird also von hundert und tausend, oder Millionen G. abhangen? S. Zollikofers Betr. über das Uebel in der Welt. Leipz. 1777 gr. 8. S. 243 ff. — b) Die sich unvermerkt in unsere Seele einschleichenden bösen G. setzen sich darin fest, greiffen immer weiter um sich, wie ein schnell wachsender Baum, und wüthen zuletzt. Die in uns entstandenen guten G. verschwinden aber eben so bald, als sie entstanden sind, weil wir nicht darauf merkten, und doch ist kein einziger guter oder böser G. schlechterdings

gleich=

gleichgültig. Jeder G. erfordert daher unsere sorgfältige Aufmerksamkeit! c) Gute oder böse Gedanken sind vor Gott auch Thaten. Vorsatz ist vor ihm der Vollbringung gleich. Denn Gott kennt sie, und sie veranlassen gewöhnlich, falls der Mensch durch nichts eingeschränkt ist, auch Thaten. 1 Chron. 29, 9; Ps. 132, 2; Sir. 42, 18; Matth. 5, 27—30; Röm. 7, 7. — d) Böse G. sind unerlaubt, schädlich, und verleiten zu abscheulichen Sünden (Jac. 1, 15). Sie sind gleichsam die Wurzel der Sünde, der Saft des Baums, wenn jene nicht abgehauen, und ausgerottet werden, so wächst die Sünde immer wieder auf! — Wollüstigen G. nachhängen, veranlaßt unnatürliche Sünden! — Man vergnügt sich denn daran, eine Sünde zu begehen, und würde sie gleich mit dem Leibe begehen, wenn man nur könnte. Sie schwächen durch Anstrengung der Einbildungskraft und der Nerven den Leib, und verderben die Seele auch für alles übrige Gute. Die öftere Wiederholung derselben erhöht diesen Schaden. Sie erregen, da sie der Mensch nicht immer befriedigen kann und darf, die größte Selbstquaal, und er kommt, da er wie von einem Pfeile getroffen wird, durch sich selbst um, wenn auch der Pfeil (der Gegenstand seiner G.) nicht mehr da ist. Sie stöhren auch den freyen Gebrauch und das Wachsthum der Vernunft. 1 Petr. 2, 22 (am E.) — Sie nehmen den Menschen wider das Christenthum, und dessen treue Uebung ein, und falls er sich auch hernach bessern wollte, so hat er sich doch den Kampf ungemein erschwert. Für jenes Leben machen sie unfähig, denn ein solcher hat keinen Sinn für diese, und keinen Geschmack an dieser Seligkeit, und es haben auch seine bösen G. böse Thaten erzeugt, die ihn von derselben ausschliessen. 1 Kor. 6, 9. 10.

Gedanken. Geduld.

S. Salzmanns Hauspost. 4r. Theil 46ste Pred. S. 96 — 111. „Verbindlichkeit des Christen über seine G. zu wachen; 1) wie er darüber wachen muß? — 2) warum ff? C. W. Schneiders Predd. Weim. 1773. n. 9 und 10. S. 179 — 220. Von der Bewahrung eines wachenden Gewissens in Auf. sündl. G. u. v. d. Christen Pflicht, sich zu heil. G. zu gewöhnen."

IV. Mittel, wodurch man sich vor bösen G. hüten, oder sich solche abgewöhnen, und gute in sich erzeugen könne!

α. Der Ungebesserte muß sich erst noch von Grund aus bessern.

β. Der Gebesserte vermeide jene Quellen so viel als möglich, und entstehen ja alsdenn doch noch böse Gedanken in ihm, so denke er in dem Augenblick gleich etwas anders, oder an die bösen und schädlichen Folgen, die ihre Befriedigung veranlassen würde. Er meide den Gegenstand, der sie veranlasset. Sir. 9, 8. 10; 1 Mos. 6, 2; oder er thue etwas Unschuldiges, (sey es, was es wolle) Sir. 33, 29, und wollen sie dann noch nicht weichen, so zwinge er sich, und entschlage sich ihrer mit Gewalt. Das Verschlieffen schändlicher G. in uns selbst, indem wir sie keinem entdecken, erstickt sie auch. Lassen wir sie aber laut werden durch Worte, so erregen sie in uns eine noch grössere Flamme. Bleiben wilde Thiere in der ihnen gemachten Grube, worin sie gefallen sind, so müssen sie umkommen, und sind leicht zu tödten, kommen sie aber heraus, so werden sie noch wilder. Endlich ist auch das öftere Andenken an Gott, an Jesum, besonders an seine Leiden ein Gegenmittel.

S.

Geduld (was sie ist und nicht ist?)

S. oben Begierden 1 Band VIII. S. 155 ff. Siehe unten Herz und Wachsamkeit.

Geduld. Luc. 21, 29; Sir. 2, 4.

I. Sie ist die Erhaltung unserer Gemüthsruhe bey den Beschwerden, Unfällen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und Mässigung in der Verabscheuung des Schmerzens und Unwillens im Leiden.

a. Der Geduldige läßt sich jedes Leiden, und jeden Schmerz aus Pflicht und Gehorsam, und mit steter Hinsicht auf Jesu Vorschriften, Beyspiel, und Verheissungen, gern und willig gefallen.

b. Er schränkt alle mit dem Gefühl widriger Begegnisse verknüpften wirklichen Ausbrüche des Unwillens ein; er trägt die durch die Leitung der Vorsehung veranstaltete, oder zugelaßne Entbehrung oder den Verlust der zeitl. Güter, seines Vermögens, seiner Ehre, und des Vergnügens, selbst des geistigen, den Verlust der Seinigen, und die Beleidigungen Anderer, falls er dieselben nicht durch rechtmässige Mittel abwenden kann. Spr. 24, 10; Röm. 12, 12; Hiob 1, 18 ff 2, 7 ff 2 Sam. 16, 10; Spr. 25, 15.

c. Er strebt zwar von seinen Leiden frey zu werden, aber nur auf eine vernünftige und rechtmässige Art, und ohne Murren.

d. Er läßt sich nie vom Schmerz besiegen, nie seinen Muth sinken, und seinen Eifer in der Erfüllung seiner Pflichten nicht schwächen.

e,

Geduld (was sie ist und nicht ist?)

e. Er giebt dadurch zu erkennen, wie er jedes Leiden, sey es auch noch so stark, heftig und anhaltend und gehäuft, für eine weise und heilsame Fügung Gottes halte. Er mindert die unangenehmen Empfindungen auf eine solche Weise, als es zur Ausübung seines Berufs, und seiner Selbsterhaltung nöthig ist.

G. ist keine Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit gegen das Widrige in der Welt, und unsere Umstände insbesondere, sie besteht nicht in der gänzlichen Abhärtung unserer Sinne, um sie dadurch gleichgültig gegen schmerzliche Empfindungen zu machen, sondern darin, daß wir beym Gefühl der Leiden und Schmerzen den Leiden durch die Anerkennung ihrer Zweckmässigkeit denjenigen innern Widerstand leisten, der nöthig ist, die sittliche Frucht möglichst zu sichern, und die Hoffnung einer bessern Zukunft in seinem Herzen aufleben zu lassen, und nicht sein Herz dem Troste und der Beruhigung zu verschliessen. — Sie ist also nur Besiegung und Mässigung des Leiden = Gefühls: denn Leiden zu fühlen ist in unserer Natur, und im Gesetze des Mitleidens gegründet. Es äussert sich natürlich durch Klagen, Seufzer und Thränen, und nach der Verschiedenheit der Gemüthsneigungen, und dem Grade der Empfindlichkeit, und nach den Vorstellungen vom Werthe der Dinge, ist es bald stärker, oder bald schwächer, und ist auch nach Jesu Beyspiel Joh. 12, 27; Matth. 26, 37; Ebr. 5, 7 erlaubt, nur muß dieses Gefühl auch keine Weichlichkeit werden.

Geduld ist auch keine Frucht der Nothwendigkeit, daß man das Leiden darum erträgt, weil es nicht zu ändern ist, sondern sie ist eine Folge des

Ge=

Geduld (Verschiedenheiten der)

Gehorsams, und der Ueberzeugung von dem Nutzen der Leiden, des Vertrauens, der Demuth, und Liebe gegen Gott. Am wenigsten ist sie eine Folge des Stolzes, der Eitelkeit und Prahlerey, sondern vielmehr eine Wirkung der Weisheit und Tugend.

II. Verschiedenheiten der G.

N. Es giebt eine G. für die Langeweile. Diese ist an sich Uebel, und macht das andere Uebel noch empfindlicher. Jeder Schmerz macht, daß uns die Zeit lang wird. Die Wünsche machen uns daher ungeduldig. In gewissen Fällen muß schon das Warten allein die G. üben und prüfen. Um geduldig warten zu können, muß man entweder gelassen seyn, oder diejenigen Begierden beherrschen, die die Ursache davon sind, daß wir mit unsern Gedanken einer gewissen Zukunft entgegen eilen, oder man muß sich in der Zwischenzeit mit andern Gegenständen, oder mit sich selbst beschäftigen können. Man erwartet deshalb so ungern, weil man gemeiniglich etwas erwartet, dessen langes Ausbleiben uns verdrießlich macht. Wer in sich selbst eine Quelle der Zufriedenheit und der Freudigkeit hat, die unabhängig von den Dingen und Menschen ist, die ihn umgeben, ist zur G. am fähigsten.

2. Eine G. für den körperlichen Schmerz z. B. bey Krankheiten, wo der Geist mit aller seiner Einsamkeit und Thätigkeit nur wenig thun kann, die Umstände zu ändern; stille zu seyn, und zu hoffen, bleibt ihm nur übrig. Derjenige, der auch unter den fürchterlichsten Zufällen der sich zerstörenden Maschiene doch eine gewisse Freyheit und Geistesruhe in sich zu erhalten weiß, der ist mit Recht geduldig zu nennen. Beym

Geduld (Eigenschaften der)

Gefühl der körperl. Leiden ist's gewöhnlich besser, gar nichts zu denken, und sich bloß den gegenwärtigen Empfindungen zu überlassen, ohne sich dabey um die Ursachen und Folgen, um's Vergangene oder Zukünftige zu bekümmern, als angestrengt, selbst die tröstlichsten Wahrheiten zu denken. Dieß ist aber entweder eine Wirkung der Zartheit des Herzens, und der Empfindungen selbst, oder ein Werk der Vernunft, Religion und Ergebung in Gottes Willen. Diese körperliche Leiden sind aber vorübergehend, andere aber z. B. Kummer, Sorgen ff können ein ganzes Leben einnehmen. Gegen diese sind Fleiß und Religion die besten Mittel, uns in der G. zu erhalten.

III. Welche Eigenschaften die G. an sich haben muß.

1. Sie muß sich auf die stärkste und ruhigste Ergebung in Gottes Willen gründen. Der Christ weiß, das Leiden kommt von Gott, er will, daß er leide, und Gott müsse er folgen. Ps. 77, 11; Jes. 30, 15. Er enthält sich also dessen, Gott Vorschläge zu thun, wie, und wenn er helfen solle.

2. Sie muß unbescheidenes Klagen und Murren, weibisches Geschrey, unvernünftiges Toben, und unbesonnene Anstalten sich zu helfen, (mögen sie bestehen, worin sie wollen) Verzweifelung und Selbstmord vermeiden; 1 Petr. 2, 23; Jac. 5, 7—11. Der Geduldige scheine nimmer, als habe er sein Vertrauen zu Gott verloren, und als sey er nicht mehr davon überzeugt: daß Gottes Fügung über uns Menschen weise und wohlthätig sey, wenn es ihm nicht freysteht, die Merkmale der vorhandenen Quaal, die in dem angegriffenen Kör-

per

per nothwendig und unwillkührlich entstehen, zu äussern: denn nur im Zustande der rohesten Wildheit ist es möglich, die Empfindungen des Schmerzens ganz zu verleugnen, welches auch ohnehin dem Menschen wenig Ehre bringen würde. Stille Seufzer, und bescheidene Klagen, sind dem Menschen natürlich. Matth. 26, 42; 27, 46.

3. Sie sey keine Folge des Zwanges, weil der Mensch leiden muß, übrigens aber gern Religion und Gewissen aufopferte, wenn er von Leiden frey werden könnte. Er leide aus Tugend.

4. Der Christ halte in seinem innern Kampfe gegen das Gefühl der Leiden, oder im unablässigen Bestreben, den natürlichen Abscheu und Unwillen, den das Gefühl der Leiden erweckt, willkührlich zu äussern, an, er sey darin ausdauernd und unermüdet (Jac. 1, 4). Er richte sich in demselben Grade jedesmal dem Grade der Schmerzen sowohl, als auch der jedesmaligen Art derselben gemäß, und zeige überall, und zeige standhaft, und zu allen Zeiten G.

5. Diese ganze Anstrengung muß unter beständigem Andenken an Gott, an seine Weisheit und Vatergüte, und mit steter Hinsicht auf Jesu Beyspiel bewiesen werden. Hiedurch muß sie eben die Natur einer wahren christlichen Gesinnung erhalten. Die G. sey eine religiöse Hebr. 12, 1—11; 1 Petr. 2, 21—25; 4, 19; denn oft ist die G. bloß ein Geschenk der Natur, denn:

a. oft hat ein Mensch einen bessern Körperbau als der Andere, und er kann daher Schmerzen auch leichter ertragen.

Geduld (ist schwer!)

b. Andere haben eine bessere Anlage der Seele z. B. eine natürliche Fröhlichkeit, die mit der Neigung verbunden ist, stets das Beste zu hoffen. Mancher ist von Natur sanft und stille, aber nicht aus Schwäche, sondern aus einem gewissen Gleichgewicht der Leidenschaften.

IV. Geduld d. h. die Fertigkeit auf eine gelassene — schickliche — und vernünftige Art zu leiden, ist eine schwere Tugend, und zwar:

α. weil sie unsern Empfindungen und Wünschen grade entgegen ist, und weil sie ein hohes Maß von vielen und andern Tugenden voraussetzt.

β. Weil der Schmerz die stärkste unter den menschlichen Empfindungen ist. Das, was dem Leibe wohlthut, berührt ihn sanft, das was ihm wehe ꝛc. schneidet tief ein, trennt seine Theile, oder drückt und stößt sie mit Gewalt, welche diese Trennung fürchten läßt. Jenes ist vorübergehend, und läßt selten merkliche Spuren zurück, dieses bringt grosse, und eben deshalb dauerhafte Veränderungen hervor. Mit den Freuden und Leiden der Seele ist es nicht anderst beschaffen. Man behält letztere länger als genossene Freuden. Das Leiden ist dazu gemacht, von andern Gegenständen ab, und bloß auf sich, und auf die in ihm selbst vorgehende Veränderungen zu führen.

γ. Weil G. keine gesellige Tugend ist; d. h. nicht unter Menschen und gegen andere Menschen ausgeübt wird. Zeugen von unsern Handlungen zu haben, giebt dem Menschen die stärkste Kraft, sich anzustrengen. Wissen wir, daß uns Andere sehen, beobachten, für das Gute, was wir thun, ehren, wegen des Schweren, welches

man

Geduld (Beweggründe zur)

man überwindet oder ausrichtet, bewundern, und hingegen wegen der Schwächen, die wir blicken lassen, verachten: so bieten wir alle unsere Kräfte auf, uns in einer vortheilhaften Gestalt zu zeigen. Daher ist die Tapferkeit leichter, als die G. Auch erleichtert das die übrigen Pflichten, daß Andere die Gegenstände derselben sind — dieß ist bey der G. aber nicht der Fall. Alle andere Tugenden sind fröhliche Tugenden: denn man genießt schon zum Voraus das Vergnügen, was man Andern machen will. Das angenehme Bild des Zwecks, den man zu erreichen hofft, versüßt das Unangenehme, und erleichtert das Schwere der Mittel, die man anwendet. Diese Stütze fehlt der G. größtentheils. Sie ist bloß in dem, der sie übt, eingeschlossen. Sie verändert nichts in der Welt, wirket nichts, und bringt nichts hervor. Sie will nur Ruhe im Innern schaffen, und die sich im Unmuth verzehrenden Kräfte bis auf bessere Zeiten aufsparen. Oft scheint der Geduldige bey der äussersten Anstrengung noch immer unthätig und unnütz zu seyn. Sein einziger Einfluß auf Andere ist der, daß er denen die ihn umgeben, weniger unangenehm wird; wovon unten.

δ. Sie ist aber doch möglich; deshalb:

V. Beweggründe zur G.

A. Allgemeine. — Die wichtigsten sind ohnstreitig die aus der Pflicht der Zufriedenheit mit Gott, der Ergebung in Gottes Willen, und dem Vertrauen auf Gott hergenommen sind, allein diese höhern Beweggr. haben bey allen Gemüthern noch nicht Kraft genug, daher:

1. Geduld ist unumgänglich nothwendig. (Hebr.

Geduld (Beweggründe zur)

10, 36) und dem Menschen ganz unentbehrlich: denn unsere Gegenwart, Leben und Zustand ist von Jugend auf Leiden unterworfen. Leiden gehn von der Wiege an bis zum Grabe. Manche Leiden kann auch keine Vorsicht und Klugheit verhüten, und kein Verstand und keine Macht, wenn sie uns begegnen, aufhalten. Manche entstehn aus unsern eigenen Unvollkommenheiten, und die größte Tugend kann sie nicht verhüten: denn die beste Tugend hat ihre Schwächen und Gebrechen. Sind nun die Leiden von unserer eingeschränkten Natur unzertrennlich, so ist's unvernünftig, sich den Leiden nicht unterwerfen zu wollen. — G. trägt das, was nicht zu ändern ist, unsere Schicksale hangen ja von Gott ab. Hiob, 1, 20 ff 2, 10; 2 Sam. 16, 10; zugleich benimmt G. dem Leiden das grössere Gewicht, und setzt dem Gefühl des Schmerzens ein anders Gefühl der bessern Freuden entgegen. Selbst bey sehr vielen, an sich nicht unglücklichen Vorfällen und Lagen des Lebens, welche nur einzelne unangenehme Empfindungen haben (z. B. bey Schwierigkeiten und Hindernissen die uns oft Langeweile, und bald Verdruß und Kummer verursachen) ist sie nöthig. Selbst der Genuß des Vergnügens hat seine Augenblicke, wo G. nöthig ist. In der besten Gesellschaft giebt es Zwischenräume von Leere und langer Weile. Vermag ein grosser Kopf in denjenigen Theilen einer Arbeit z. B. in Künsten und Wissenschaften, die weniger angenehm sind, oder mehr Schwierigkeiten haben, nicht mit Geduld auszuharren, denn richtet er auch nichts aus. Auch hier gilt Matth. 24, 13. oder: daß erst das Ende das Werk kröne. Jeder durchzureisende Weg hat seine sandigte oder rauhe, nackte oder holprichte Stellen, Anhöhen und Tiefen, die dennoch nicht vorbeygegangen werden können, wenn man zum Ziel will. — Selbst die Natur zeigt an dem langsamen Fortgange ihrer Wirkungen von der Saat zur Erndte, was sie von Menschen verlange,

nemlich

Geduld (Beweggründe zur)

nemlich zu arbeiten auf Hoffnung, und mit Geduld, und unter den Abwechselungen der Jahrszeiten, der Witterung und der Zufälle, mit G. der langsamen Einsammlung der Frucht entgegen zu sehen. Ohne G. ist noch niemand ein grosser Maun geworden.

2. Durch Ungeduld wird nichts ausgerichtet, aber G. lindert das Gefühl desselben, deshalb Klagl. 3, 26. A.) Ungeduld vergrössert nur das Leiden, oder vermehrt die Bitterkeit desselben. Wer vermag sich dem höchsten Regenten, der Leiden verhängt, oder zuläßt (Jes. 45, 7; 1 Sam. 2, 16; Klagl. 3, 38) zu widersetzen. Seine Führungen müssen vollbracht werden, sowohl von denen, die sich seinem Willen unterwerfen, als die ihm widerstreben. Wird dem Soldaten oder Krieger das Zeichen zum Aufbruch gegeben, so macht er sich sogleich reiseschlüssig und fertig. Winsele o Mensch in Krankheiten, ringe die Hände, laß mehrere Aerzte kommen, frag' alle Erfahrnen und alle Weisen um Rath, brauch Aerzte über Aerzte, und die Krankheit wird doch nicht sogleich weichen! — Denkst du oft an dein verlornes Gut, so wirst du deine Seele (wäre sie auch noch so entschlossen) endlich schwächen, und deinen Körper ff. Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben, sanft, wenn wir willig gehen, rauh (aber) wenn wir widerstreben. Er will ertragen seyn! — Verzagtheit, wohin dich Ungeduld bringt, ist schon wieder ein Leiden. Sie veranlaßt Murren gegen Gott, und auch dadurch richtest du nichts aus. Widerstreben gegen Gottes weise Einrichtung ist Unvernunft und Tadel des Weisesten, und fruchtloser Versuch wider den Allmächtigen! Hiob, 9, 4. — b) G. aber ist das einzige und beste Mittel, die durch etwas anders nicht sogleich, oder gar nicht zu heilenden Schmerzen zu lindern ff und die Dauer

der=

Geduld (Beweggründe zur)

derselben abzukürzen: denn sie verhütet alle angestrengte Bewegungen der Nerven, Fibern und Gefässe, (der Geduldige hält sich stille!) endlich wird dadurch das Uebel, (so hoch es auch steigen mag) verringert. Aber Ungeduld vergrössert es durch den schädlichen Einfluß auf den Körper! Aerzte empfehlen daher die G. so sehr am Krankenbette. G. heilet auch die Seelenkrankheiten; diese lassen sich nur durch Verbesserung der Einsichten, durch die Wahrnehmung des Irrthums, und durch eine Absonderung des Täuschenden und des Wahren in den Gegenständen unserer Wünsche und unsers Abscheues abstellen. Bey dieser Cur muß aber die Vernunft mit ihren Vorstellungen gehört werden, wir müssen ruhig und unbefangen nachdenken können, und Herren über unsere Aufmerksamkeit und in Lenkung derselben frey seyn, dazu macht uns die G. fähig.

3. Der Ungeduldige verliert in den Augen vernünftiger Menschen allezeit von Seiten des Verstandes, oder von Seiten der Sitten, oder in Ansehung beider sehr. Hingegen der Geduldige äussert Weisheit, da er der Lage, worin er nun einmal ist, nnd seiner natürlichen Einschränkung nicht entgegen handelt. Das ändern zu wollen, was man nicht ändern kann, ist Thorheit. Wer bey Beschwerden und Leiden verdrießlich ff wird, wird nicht allein sich selbst, sondern auch andern lästig und unleidlich. Wer geht gerne mit einem tobenden, stürmenden, sein Schicksal verwünschenden Menschen um? — Flieht ihn nicht Jeder? Hingegen bey G. finden uns Andere liebenswürdig, und nehmen sich unserer sicher (wenn sie können) an. Bey Klagen und Unwillen fürchten sie sich vor den Ausbrüchen übler Launen, oder vor dem Ansteckenden seiner Schwermuth, und verbessern (weil sie fliehen) unsere

Um=

Geduld (Beweggründe zur)

Umstände nicht. Redet aber z. B. ein Armer, ein Nothleidender, und ein vom Schicksal gekränkter Mann nur wenig von seinem Unglück, klagt er nur selten, und mit Gelassenheit, zeigt er Heiterkeit, und bleibt er sogar fähig an den Freuden Anderer Theil zu nehmen, so zeigt er Edelmuth, und wird, da er kein Freudenstörer ist, beliebt, und erhält dadurch ein günstigeres Schicksal. — Ein fröhliches heiteres Gesicht, das bey andern liebenswürdig ist, ist bey ihm ehrwürdig. „Klage ich nicht, so glauben Andere, mir fehle nichts!“ A. Klage nicht zuviel. Das Anhalten deines Uebels wird schon Jeden das Uebel selbst, das dich plagt, wahrnehmen lassen. —

4. G. ist, weil sie eine so schwere Pflicht ist (IV. S. 83) um so mehr groß, edel und rühmlich, ja sogar gemeinnützig. Seelengrösse adelt. Erstreckt sich zwar die unmittelbare Wirkung derselben nur auf den Leidenden, und auf den engen Kreiß, der ihn im Leben umgebenden Freunde: so giebt er doch ein gutes Beyspiel, und stärkt Andere in der G. — Ueberdem

5. wird der Geduldige, wenn seine Kräfte in der Schule der Geduld ungeschwächt geblieben sind, zum Dienst der Welt desto brauchbarer, und zu allen Endzwecken des Lebens vorbereitet. G. giebt z. B. Erfahrung. Röm. 5, 3. 4. Wer selbst ruhig gelitten hat, ist der beste Rathgeber in Leiden, er kann sagen: so machte ich's! das half nichts! nun versuchte ich's so — da half es! — Er hat seine Erfahrung aus der Sache selbst geschöpft, und das macht erstaunend zufrieden. —

Geduld (Beweggründe zur)

B. Noch weit stärkere Beweggründe, die das Christenthum zur G. giebt.

a. Gott will uns durch Leiden prüfen (Röm. 5, 3 nach dem Griech.) wie wir uns dabey verhalten und benehmen, ob wir gute Gesinnungen und Eigenschaften dabey zeigen; aber nur durch Leiden, die unsern Kräften nicht zu schwer fallen, sondern ihnen genau angemessen sind (1 Kor. 10, 13. Ps. 68, 20) dem Arzte gleich, der erst sieht, wie schwach oder stark der Kranke ist, und richtet darnach seine Heilmittel ein. Es muß also der Leidende nicht verzagen, sondern sich ermannen (1 Kor. 16, 13) und den Leiden des Lebens innern Widerstand männlich entgegen setzen.

b. Durch Leiden will Gott nur unser wahres Bestes. Sie sind ein Stück der wohlthätigen Erziehung, die Gott im Erdenleben jedem giebt, den er liebt, Jak. 1, 12; Röm. 8, 17. 28. 29; 2 Kor. 4, 16 — Kap. 5, 10. Sie sollen für ihn Wohlthaten werden. Er legt sie also aus Liebe auf. Hiob 5, 17; Sprüchw. 11, 12; Syr. 2, 5; Hebr. 12, 6. 7. ff. Sie haben als Strafen, Besserung — als Prüfung, Erhöhung und Veredelung unserer Tugend zum Endzweck. Sie geben die reichste Gelegenheit zur Ausbildung und Uebung des sittlichen Guten, und zu unzähligen andern guten Handlungen. Gott verknüpft auch durch Leiden die Menschen fester miteinander 1 Kor. 11, 32, ja, sie müssen uns zu etwas fähig machen, wozu wir sonst wohl nicht gekommen wären. Betrachten wir nun die Leiden mit solchen Augen d. h. als Uebungsmittel im Guten, und als Beförderungsmittel unserer Geistesvollkommenheit, so werden sie uns sogleich leichter.

Geduld (Beweggründe zur)

Verhält es sich so, wie a und b angiebt, und sind Leiden nach V. A. 1 S. 103. ff. ganz unentbehrlich und unvermeidlich; so wäre Widersetzlichkeit und Ungeduld im Leiden wahre Thorheit. Nur ruhige und stille Ergebung in Gottes Willen, erleichtert die Last, und führt Leiden am schnellsten vorüber.

c. Viele Leiden sind nur eingebildete, oder erhalten erst zu unserer eigenen Marter durch die Einbildungskraft ihre fürchterliche Gestalt. Wir sehen viele Dinge für ein Uebel an, die es doch nicht sind. Die Scheiterung eines Entwurfs erscheint uns lange nachher oft erst als unser Glück. Oft halten wir auch ein kleines Uebel für ein grosses! — G. aber erwartet die Zukunft! —

d. Gott unterstützt uns bey unsern Leiden. S. auch S. 88. 1 Kor. 10, 13. Wir dürfen insbesondere auf das thätigste Mitleiden, und auf die hülfreichste Zärtlichkeit Jesu rechnen, der selbst die größten Erfahrungen im Leiden gemacht hat, und nun im Stande ist, sich seiner leidenden Brüder anzunehmen. Hebr. 2, 17. 18; 4, 15; 5, 7—9.

e. Ruhiges Erdulden der L. macht uns der Glückseligkeit würdiger, und erhöht auch den künftigen Genuß unserer Freuden. Klagl. 3, 26. Durch G. legen wir eine rühml. Probe ab, und zugleich wird dadurch unsere Tugend bewährt; Röm. 5, 3. (nach dem Griechischen).

f. Die G. ist Gott wohlgefällig, und er will und wird sie hier und künftig belohnen; Sprüchw. 25, 15; 2 Thess. 1, 7; 2 Tim. 2, 17; Klagl. 3, 26—30, da sie so viele Mühe kostet, und es so schwer ist, sich immer in den Schmerz zu geben, und stille zu seyn, wenn

Geduld (Hülfsmittel zur)

auch keine frohe Aussichten in die Zukunft da sind. So hat man einen hohen Grad von Tugend, ist vieler und herrlicher Belohnung würdig. Daher heißt es mit Recht Hebr. 10, 35. —

g. Gott ermahnt zur G. Syr. 2, 1—4; Ps. 77, 11; Jes. 30, 15; Röm. 5, 3. 12, 12; 2 Kor. 6, 4; Ephes. 4, 1. 2; 1 Tim. 6, 11; 2 Tim. 2, 3; 2 Petr. 1, 6; Jak. 5, 7.

h. Jesus, mit dessen Leiden die unsrigen gar nicht verglichen werden können, war ein Beyspiel der höchsten Geduld. 1 Petr. 2, 21 ff. Hebr. 7, 2. 3; Phil. 2, 7—12. So auch:

Die Apostel 1 Kor. 4, 9—13; 2 Kor. 4, 7—12. und so viele andere Männer, die in eben dem Grade so sehr viel haben leiden müssen, in welchem sie Gott zur Ausführung wichtiger Absichten gebraucht hat, und in welchem sie selbst groß nnd ehrwürdig waren. Hebr. 11. (ganz).

VI. Anweisung und Hülfsmittel zur G; oder Uebungen, um geduldig zu werden.

Ueberhaupt ist es nöthig, sich eine gute Gemüthsverfassung anzuschaffen, und dieselbe also zu bessern. Man erwerbe sich ein vorzügliches Maß von Erkenntniß, Glauben und Tugend. Einem weisen und gebesserten Menschen wird jedes L. schon an sich ungleich leichter. — Insbesondere noch suche man:

1. Die Sinnlichkeit einzuschränken, und seine natürliche Empfindlichkeit zu mässigen. 1 Kor. 9, 24—27; Phil.

Geduld (Hülfsmittel zur)

4, 12. 13. Wer immer einen Hang zu Vergnügungen hat, stets nach Freuden hascht, in Wollust lebt, sich stets einen guten Tag anthut, der ist auch ungeduldig. — Man lasse daher keinen Tag vorübergehen, wo man nicht der Sinnlichkeit durch regelmäßige Arbeitsamkeit, durch freywillige Entsagung gewisser Bequemlichkeiten und Vergnügungen (um sie desto leichter entbehren zu lernen) entgegen handele. S. Sinnlichkeit.

2. Man lerne seine Begierden einschränken, und da dieselben (oder die Sinnlichkeit) durch Aufwand und Ueppigkeit sehr genährt werden; so müssen wir uns auch dadurch zur G. im Leiden vorbereiten und üben, wenn wir auch Gebrauch davon zu machen im Stande wären. 1 Tim. 4, 6—8; Luk. 7, 25. Je weniger wir den Begierden widerstreiten, sondern sie nur besänftigen (z. B. daß wir uns das, was uns betrübt, deutlich vorstellen, um zu sehen, ob wir Ursache haben mißvergnügt zu seyn, oder daß wir es uns aus dem Sinne schlagen, und dem Kummer nicht nachhängen 2 Sam. 12, 21 ff. oder uns mit der Hoffnung trösten) desto eher werden wir geduldig werden.

3. Man schränke seine Einbildungskraft (auf die in diesem Artik. oben 2 Band. S. 276 ff. angeführte Art) ein, und beherrsche sie, weil man sonst durch sie veranlaßt wird, sich seine Leiden weit grösser und wichtiger vorzustellen, als sie sind. S. V. c. S. 109.

4. Man verstopfe die Quellen der Ungeduld (d. h. wo sie nicht Körperschwäche und Kränklichkeit ist) eigensinnige Bestimmung der Theile unsers Wohlstandes, falsches Vorurtheil über die Unentbehrlichkeit gewisser Güter; fleischliches Vertrauen auf zeitliche Dinge; Jer. 17,

Geduld (Hülfsmittel zur)

5—8; Pred. 9, 10 ff. Ps. 118, und Stolz und Anmassung vor Gott; Letztes durch Röm. 9, 20. 21.

5. Man stelle sich die Gründe, welche die Verbindlichkeit zur G. erweisen, und die Vergeblichkeit der Ungeduld ff. lebhaft vor. Man beherzige wohl, und präge sich daher tief ein, wie Gott alles lenke, und kein blindes Ohngefähr, oder eine eiserne Nothwendigkeit; wie L. Wohlthaten sind; und wie die Welt so eingerichtet ist, daß L. und Einschränkungen nicht daraus entfernt werden können; besonders V. A. 2. S. 105. (Vergeblichkeit der Ungeduld).

6. Man gewöhne sich die Seele, oder seine Gedanken während des Leidens vom Leiden abzuziehen, und ergreiffe daher alles, was aufheitern, zerstreuen und beschäftigen kann. Es dient auch dazu der Umstand, daß man seine L. nicht sowohl von der widrigen, als angenehmen Seite ansehe, denn die müssige Grübeley über die Grösse und Mannigfaltigkeit des Uebels, macht noch trauriger, oder man stelle sich recht lebhaft und oft die Vortheile, die wir bey unsern Leiden in unserer Lage noch haben vor z. B. in Krankheiten — gute Pflege — Besuch, theilnehmende Freunde; in Verlust — daß uns noch dieß oder jenes liebe Gut übrig blieb, daß uns nur ein Freund, ein Kind abstarb ff, oder das Gute, was unsere Lage noch erhalten kann und wird, und wie alles das Angenehme und Gute, was wir ehemals genossen haben, und im Ganzen des Guten mehr ist, als des Widrigen. Pred. 8, 11. Man beherzige, wie wir im Geistlichen, — das uns Niemand rauben kann, weit mehr Gutes, als ff; daß alles Irrdische ohnehin an sich eitel, vergänglich, und nichts ist. Man vergleiche die unendlich große Glückseligkeit

im Himmel, oder auch seine Leiden mit den vielen und grössern Leiden Anderer, die nicht nur unter uns, sondern weit über uns sind, und halte diese kurze Zeit, diesen Augenblick gegen die E. Röm. 8, 18. 1 Kor. 4, 7—18; 5, 1—10; Hebr. 11, 36; 12; 1. 8. ff. 1 Petr. 4, 12; 3, 18, dadurch werden wir sehen, wie wir bey L. nicht gar zu traurig, und ausser uns zu seyn Ursache haben.

7. Man bedenke wohl, wie uns gegen Gottes Willen auch nichts Böses begegnen könne, und kein L. in der Welt so groß sey, das wir nicht mit Gott ertragen könnten, der ff. S. V. B. d. S. 109. Hebr. 2, 17. 18; 4, 15; 5, 7—9. Phil. 4, 13.

8. Man führe ein ächt frommes Leben. Sind wir's uns bewußt, gut gelebt ff., so brauchen wir uns nicht vorzuwerfen, daß wir selbst Schuld an ff und wir können auf unser vergangenes Leben als auf einen mit nützl. oder doch unschuldigen Handlungen angefüllten Zeitraum zurücksehen, und erhalten von unserm Gewissen, wie von unsern Zeitgenossen das Zeugniß eines schuldlosen Lebens.

9. Man betrachte sowohl die biblischen Beyspiele großer G. als auch diejenigen, die sich im Kreise unserer Erfahrungen darbieten Jak. 5, 10. 11. 1 Petr. 5, 9. Umgang mit Menschen von geübter Vernunft und feinem sittl. Gefühl und wahrer Frömmigkeit ist sehr tröstend: denn ihr Urtheil und Mitgefühl stimmt unsere Leidenschaften soweit herab, daß vernünftige Vorstellungen und Beruhigung an ihre Stelle treten. — —

10. Man richte seine Gedanken auf die Unsterblichkeit der Seele, und seine Wünsche vorzüglich auf das Ewige 2 Kor. 4, 17. 18. Glaube an ein ewiges Leben erleichtert alle Leiden! —

Anmerk.

Geduld im Leiden und gegen Andere.

Anmerk. 1. Die Mittel zur Geduld muß sich der Christ schon vor den L. angeschaft, und zubereitet haben. Er muß sich daher im Glück und Schmerzlosigkeit richtige Begriffe von Gottes Regierung und der menschl. Glückseligkeit machen, sonst kann er im Leiden nicht mit Gott zufrieden d. h. geduldig seyn. Im L. selbst haben wir nicht soviel Fassung, uns alle Beweggründe zur G. vorzuhalten. — —

Anmerk. 2. Man strebe ja darnach, G. gegen alle Arten der L. üben zu lernen, so daß man nicht etwa gegen manche stark, bey andern aber furchtsam und schwach sey.

S. Gelassenheit, und Stapfers Sittenlehre 5r Theil Zürich 1766, 8. S. 504. ff. — Yoricks Predd. 1r Theil Zür. 1769 gr. 8. 8te Pred. S. 111—126. „Ueber die Geduld". Th. Seckers Predd. 5ter B. 9te Pr. S. 159—180. „Von der Geduld". G. Leß Predd. v. d. Arbeitsamk. u. Geduld. 6ste bis 11te Pred. Kleine Bibliothek für Leidende 1 B. N. 8. „Etwas über die Geduld" (aus Pächter Martin) — Tobler theilt in seinen Erb. Schriften 1 Th. S. 333—336 eine Stelle aus Th. Abbt vom Verdienst mit; Patriks erstere Trostschrift betittelt Gemüthsfassung ff übers. von Tobler. Zürich 1790, 8. D. W. A. Tellers Mag. 6 B. 1 St. Züll. 1797. gr. 8. N. 18. üb. Ep. am 4 S. n. Tr. S. 151 ff. „über die Mittel, durch welche die Tug. d. Geduld in L. bei e. Menschen befördert oder erleichtert w. kann, ff. Ueber die G. in Leiden. Eine Rede von C. Cleymann Frfrt. 1793. 8.

Geduld gegen Andere. Ephes. 4, 1. 2.

I. Sie ist die stille Ertragung der Unvollkommenheiten, des Unrechts und der Beleidigungen, die uns andere anthun z. B. Nachsicht bey ihren Nachlässigkeiten und Schwachheiten, beym Nichterfüllen ihrer uns schuldigen Pflichten, Verträge und Versprechungen; Spr. 19, 11; Ephes. 4, 1. 2; 1 Thess. 5, 14; Sir. 29, 10. 11. Sie findet auch gegen Alte (Tit. 2, 2. s. Alte 1r Band S. 52—56.)

und

Geduld (Beweggründe zur) gegen Andere.
und bey schwachen oft kindisch werdenden Eltern statt.
Sir. 3, 15.

II. Sie muß ächt und keine falsche seyn, also:

A. nicht soviel;

a. als Dummheit, oder Sorglosigkeit, wo man sich keiner Sache annimmt.

b. als Furcht, daß uns Andere noch mehr Ubels zufügen, wir also unsere Sache verschlimmern würden;

c. als Aufschub der Rache, um sie hernach desto schicklicher, und ohne alle Gefahr auszuüben;

d. als Schaam, weil uns Andere unsere Empfindlichkeit über ein Uebel verdanken würden; und sie muß nicht:

e. aus Ehrsucht, um gerühmt zu werden, herkommen.

B. Sie muß vielmehr א. aus Liebe zu Gott, dem der Christ sein Schicksal, also auch seine Leiden anvertraut; und ב. aus Menschenliebe herkommen, weil Andere aus Versehen und Uebereilen fehlen, und irren können.

III. Beweggründe zur Geduld gegen Andere.

1. Es ist nothwendig. Alle Menschen haben viele Fehler, Mängel, Laster, Thorheiten, Muthwillen und Bosheiten an sich. Es ist im menschl. Leben wie in der Natur. Wer darf immer Regen und Sturm scheuen? Ein Ungeduldiger kann unter Menschen nicht fertig werden, er müßte denn allen Umgang fliehen, und wehe ihm dann! 2) Die meisten Beleidigungen geschehen aus Unvorsichtigkeit, oder aus Versehen, oder Andere haben sie dazu aufgehetzt und verleitet. 3) Der Beleidiger handelt aus Hitze, oder aufgebrachter Begierde. Er verdient daher Mitleiden! Wer nimmt die Beleidigung eines rasenden, oder in Fieberhitze seyenden Menschen übel auf? Bey kalter Ueberlegung reuet es ihn hernach selbst. 4) Ungeduld mit ff heißt nur seine Leiden vergrössern, und das streitet mit der vernünftigen Selbstliebe. 5) Schaden uns auch Andere

Gefälligkeit (was ist sie?)

durch ihre Unvollkommenheit; so können sie uns doch nicht Tugend und Geistesvorzüge rauben, oder verderben. 6) Wer uns Unrecht thut, hat Schande, nicht wir, die wir es leiden, zuual wenn wir es ungeahndet leiden. Es ist 7) billig: denn sollen nicht Andere, die wir auch beleidigen, auch mit uns G. haben? 8) Es ist Gottes Wille. Matth. 5, 39 ff. Ephes. 4, 1; Coloss. 3, 12. Vielleicht (sollen wir denken) will uns Gott durch die Unvollkommenheit Anderer bilden z. B. demüthigen. Wir müssen also nicht auf Menschen, sondern auf Gott sehen; 9) Gott hat so sehr G. mit uns, und erzeigt uns bey unsern Fehlern immer noch Gutes. 10) Jesus Christus hatte so grosse G. mit denen, die ihm übel wollten. Z. B. Luc. 4, 28 — 30; 9, 52 — 55. Matth. 26, 50 vergl. Luc. 22, 48. —

Gefälligkeit. Ephes. 4, 32.

I. Sie ist: das Bestreben der Theilnahme, Heiterkeit, und Bequemung nach Anderer Sitte, Neigungen und Gewohnheiten, und selbst nach den Schwachheiten Anderer, um durch solche Handlungen des Mitmenschen Vergnügen und Vortheil zu befördern, Mißvergnügen abzuwenden, wozu wir nicht verbunden wären, und wozu uns weder die allgemeinen, noch die besondern Rechte und Gesetze des Christenthums und der Menschheit verpflichteten, und welche Andere nicht von uns erwarten könnten, und wobey wir nicht auf Vortheil sehen. Das zu thun, was zur Glückseligkeit des Nächsten unentbehrlich ist, und welches sie von uns als Menschen, und als Christen überhaupt, oder von unserm Amte — und besondern Verbindungen als Lehrer, Obrigkeiten, Eltern ff fordern und erwarten können — ist nicht Gefälligkeit, sondern Pflicht. Gefälligkeiten sind solche Dienste, die:

1. diejenigen, welchen wir sie leisten zur Noth entbeh-

ren,

ren, oder allenfalls sich selbst leisteu könnten, wenn sie nur ein anderes Geschäft unterbrechen, oder ein Vergnügen, oder von ihrer Bequemlichkeit etwas aufopfern wollten.

2. Die wir Andern weder sittlich noch bürgerlich schuldig sind, und bey deren Unterlassung uns Niemand Untreue, oder eine schlechte Gesinnung vorwerfen kann.

3. Die Andere nie fordern, oft nicht einmal zu bitteu wagen dürfen, sondern, wenn sie das thun, verlegen sind.

4. Die wir ohne alle Aufforderung leisten. Sobald der Gefällige Jemanden seinen Wunsch ansieht, oder nur ahndet, kommt er der Bitte, ja sogar dem Wunsche schon zuvor. Erzählt z. B. Jemand in Gesellschaft, in der ihm alle fremd sind, daß er sein Glück machen würde, wenn er eine Fürsprache, oder eine kleine Unterstützung am Gelde hätte, und ein Anderer schreibt nach Hause an einen angesehenen Mann, empfiehlt ihm den Fremden, und bewirkt ihm dadurch Unterstützung oder Beförderung, so ist er gefällig.

Dort geht ein alter Mann, der auf einer weiten Reise ist — der Weg wird ihm sauer, ein vorbeyfahrender Vornehmer bemerkt ihn, läßt sich mit ihm in ein Gespräch über seine Umstände ein, entdeckt in ihm einen redlichen edlen Mann, und nimmt ihn in seinen Wagen. Das war er nicht schuldig, der Arme hätte es auch nicht gewagt, dieses zu fordern. Es ist G. — (Beyspiele von minderm Belang): Es hört Jemand von einem Andern nachtheilig sprechen, weil er nun den anderweitigen Werth des Getadelten kennt, so mischt er sich in's Gespräch, entschuldigt und vertheidigt den Fremdem ff —. Da wünscht sich einer die Ersparung einer Mühe, eines Zeitverlustes bey Geschäften, ein Anderer merkt's, und geht stille hin, und hohlt und

bringt,

Gefälligkeit (was ist sie?)

bringt, oder thut das für ihn, was er geholt, gebracht und gethan wünschte. Ist das nicht G? Der Gefällige blickt also umher, wo er Andern, auch dem Geringsten, selbst dem Unbekannten, ein Bedürfniß abmerken, einen unbefriedigten Wunsch ausspähen kann. Er freut sich sodann über seine Entdeckung, und eilt ohne Geräusch zur Erfüllung des Wunsches, und so zeigt er es, daß jede Gelegenheit, wo er Freude schaffen kann, ihm selbst die größte, süsseste Freude ist. S. Sitten, I. s. C. F. Ludewigs der Christ in der Welt, 2r. Th. Leipz. 1768. gr. 8. Nro. IX „die G. des Christen.

Gefälligkeit heißt aber insgemein auch so viel, als die unaufhörliche aus Menschenliebe fliessende, und von der Tugend und Klugheit geleitete Begierde, den Mitmenschen zu gefallen oder doch weniger zu mißfallen. Gewisse Geschicklichkeiten, Gewohnheiten und Handlungen führen uns zur G. Sie besteht nicht in abgeschmackten leeren Höflichkeiten z. B. erzwungenen und in der gesitteten W. nicht gebräuchl. Leibesverbeugungen, süssen und schmeichelnden Ausdrücken oder niederträchtigen Herablassungen, sondern in guten und angenehmen Sitten, (s. Sitten) in Dienstfertigkeit und Bescheidenheit. Nicht alle Menschen sind wegen ihrer Gemüthsneigung zur G. fähig. Sie ist zwar Pflicht und wem G. mangelt, dem fehlt eine grosse Vollkommenheit. Allein ein solcher kann dagegen auch andere Vorzüge haben, man rechne also den Mangel derselben dem Mitm. nicht zu hoch an, und versage dem Ungefälligen nicht alles Vertrauen, Liebe und Hochachtung. Man muß auch gegen die gefällig seyn, die es nicht gegen uns sind, die keine Hochachtung verdienen, und wahrscheinlich böse Menschen sind. Denn G. gründet sich auf Menschenl. und wir können uns zu leicht im Urtheile über Andere irren. Andere, die unsere Handlung sehen,

und

Gefälligkeit. Gefahren.

und erfahren, wissen nicht allemal von dem, gegen welchen wir unhöflich zu seyn uns berechtigt halten, dasjenige, was uns bekannt ist; s. Unhöflichkeit und Höflichkeit, Sitten, Lebensart (feine) und a. Art.

II. Bewegungsgründe für die G. gegen Andere.

1. Es ist ein thätiger Beweis unserer Menschenliebe. Oft heischt es auch schon die Höflichkeit, Freundlichkeit und der Wohlstand.

2. Es hat so selige Folgen. a) Jeder, dem wir so ungesuchte, unerwartete, und ungeforderte Dienste leisten, findet uns sicher seiner herzlichsten Liebe werth. Wir gewinnen aller Herzen. Es wird sich der, den wir mit so angenehmen Gefälligkeiten überraschen, beeifern, uns dasselbe zu thun, er wird auch auf unsere Wünsche, Bedürfnisse ff aufmerksam werden, und sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu erfüllen. Wir leben also durch die G. auch unter schwachen und fehlerhaften Menschen froh, glücklich, und wie im Himmel; denn sie nimmt nicht nur diejenigen ein, an denen wir sie ausüben, sondern auch:

b. alle, die Zeugen davon sind. Der Gefällige ist der Liebling der menschlichen Gesellschaft, jeder sucht den Umgang desselben, zieht ihn, weil er seinen Werth zu schätzen weiß, allen Andern vor, liebkoset ihm, und wendet alles an, sich ihn zum Freunde zu machen.

c. Es ist dem Gefälligen selbst der seligste Trost. Das Gewissen giebt uns bey der Ausübung dieser Tugend das entzückende Bewußtseyn, daß wir durch solche Gesinnungen Gottes Kinder, nnd also seiner Gnade und seiner Wohlthat versichert sind.

d. G. ist das wahre Ebenbild Gottes im Menschen. Gott ist auch ohne und über alle menschliche Erwartung gütig, er kommt unzähligemal unsern Wünschen und Bitten zuvor, und zeigt, daß Wohlthätigkeit und Freu-

demachen

Gefälligkeit. Gefahren.

demachen seine Lust ist. Wie könnten wir seine Kinder seyn, wenn wir nicht wie er ff.

c. Paulus gab uns (so wie auch Jesus) darin ein so vortreffliches Beyspiel 1 Kor. 9, 19.

S. Dienstfertigkeit — Freundlichkeit — Sitten — Umgang; Mag. für Pred. 4r. Theil, N. 7, S. 58 „Von der Gefälligkeit"; M. J. C. Vollborths Predd. 1786 N. 3.

Gefahren d. h. solche Leiden und Unglücksfälle, die uns noch bevorstehen und in Aengstlichkeit setzen.

1. Sie sind, wo es nicht sittlich, oder natürlich nothwendig ist, sich in Gefahren zu wagen, (und wo das Gegentheil Weichlichkeit, Ungeduld und Furcht sündlich wären) zu meiden. Sir. 3, 37. 32, 25. Denn man muß nicht vermessen seyn, und auch Paulus mied sie 2 Kor. 11, 33. Man kann ihnen durch Vorsichtigkeit ausweichen. Spr. 14, 16 (nach dem Urtext).

2. In Gefahren zeige man Geistes = Gegenwart. s. Gegenwart und Muth; s. Mag. für Pred. 2r. Theil N. 73, S. 241 ff. „Vom christl. Muth in Gefahren."

3. Ehe die wahrscheinlichen und möglichen G. kommen, sinne man auf die besten Gegenmittel, und suche sie in seiner Gewalt zu haben, denn in den G. selbst, wird durch die Furcht eine Verwirrung verursacht, worin die glückliche Ueberlegung schwer ist. Auch ist es dann oft zu schwer und zu spät zu überlegen, und Mittel zu suchen. Die Furcht vor der mißlingenden Wahl der Gegenmittel mehrt die Furcht vor den G. selbst, und macht das Uebel ärger.

4. Man gehe in die unvermeidliche G. mit weiser und völliger Unterwerfung unter Gott. Herr dein guter Wille geschehe!

5. Nach überstandenen Gefahren muß man Gott danken 2 Mos. 15, 1 ff. Ps. 107, 1 — 9. 17 — 32; s. G.

Gefahren. Gefräſſigkeit.

Leß 3ter Anh. zu den Paſſ. Predd. N. 10. „Von Gottes Güte in der Beſchützung unſers Lebens.

6. In G. muß man dem Nächſten helfen. S. Leben, Tollkühnheit. ſ. J. M. Schwagers Predigtbuch nach Anl. der Ev. 1r. B. Berl. 1794 gr. 8 am S. n. Neujahr S. 33 — 54“ daß ein weiſer Chriſt der Gefahr nicht unnöthig trotzt ꝛc.

Gefräſſigkeit. Sir. 31, 19. 20.

A. Sie iſt die Unmäſſigkeit im Eſſen. Verſchlingt Jemand mit Begierde und Uebermaß die Speiſen, verachtet er eigentlich gar nichts, und wählt er die Speiſen nicht, ſo iſt er gefräſſig.

B. Gegengründe.

a. Es iſt ein thieriſcher, mehrentheils aus nach und nach angenommener übler Gewohnheit entſtandener Fehler, und iſt daher zuzurechnen. Selten iſt ſie eine Krankheit oder Bedürfniß eines auſſerordentlich ſtark zehrenden Magens.

b. Sie iſt in mancher Rückſicht ſchädlich. Z. B. Sir. 31, 24; 38, 30. 31. 33. 34.

c. Sie hat etwas Grobes und Ungeſittetes an ſich.

d. Wir werden Luc. 21, 34; Gal. 5, 21 davon abgemahnt, desgleichen Sir. 37, 32; 31, 12; Röm. 13, 13.

C. Gegenmittel.

1. Man gewöhne Kinder von ihrer zarteſten Jugend an zu einer vernünftigen Mäſſigkeit. So lange nicht die Geſundheit leidet, iſt keine Unmäſſigkeit da. Geſundheit ſey alſo dabey die Richtſchnur. Sind ſie gar nicht durch Gründe zu lenken, ſo läßt man ſie durch Magenverderben die widrigen Folgen der G. fühlen, und ſie werden ff. —

2. Man rotte ſie, wenn ſie Verwöhnungsfehler iſt, nach und nach aus, und ſetze ihnen die Gefühle der Ehre und Schaam entgegen. S. Mäſſigkeit und Unmäſſigkeit.

Gefühl (sittliches)

Gefühl (sittliches) Röm. 2, 14. 15. (Sinn: Wir wissen es ohne Unterricht und aus eigener Bewegung recht gut, wir bedürfen keines langen Unterrichts, und keiner tiefen Untersuchung, was recht und gut ist. Wir brauchen nur unser Herz zu fragen, das sagt es uns gleich z. B. ich sehe es nicht gerne, daß ein Anderer mir Unrecht thut, also wird es ein Anderer auch nicht gerne sehen, daß ich ihm ff. —)

I. Es ist das von Natur dem Menschen eigene Vermögen, an unsern eigenen und an fremden Handlungen alles, was gut und edel, oder was Tugend ist, insbesondere Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Wohlanständigkeit, von dem, was nicht gut, ungerecht, schändlich und ein Laster ist, zu unterscheiden, und den innern Werth von jenen d. h. was in den Tugenden gemeinnützig und an den Lastern an sich abscheulich, schändlich, und der menschlichen Gesellschaft nachtheilig ist, schnell und ohne vorhergehende deutl. Entwickelung der Urtheile der Vernunft zu unterscheiden. Also die Vorstellung von der Sittlichkeit und Verbindlichkeit der Handlungen. So äusserte z. B. David als ihm Nathan ff nach 2 Sam. 12, 1—6 — so jener Hauptmann Matth. 8, 8. 9. der durch das Bewußtseyn der Unterordnung bey einem Kriegsheer die Oberherrschaft Jesu fühlte; so die Judenältesten Luc. 7, 5 und am a. O., die von der Wohlthätigkeit dieses Officiers durchdrungen, sich zu Gegendiensten bereitwillig fanden ff, sittliches Gefühl. Wir Menschen wissen oft nicht, warum etwas lasterhaft ist, aber wohl (auch ohne Unterricht, und ohne Berufung auf Unterricht) daß etwas Unrecht sey. Wir entdecken also von selbst, was der Sittlichkeit gemäß ist, und was sittl. Vorschriften seyn, und wie solche verpflichtend, ja weit mehr verpflichtender seyn müssen, als blosse Klugheitsregeln sind. Wir alle haben dieß Gefühl. Haben

wir

Gefühl (sittliches) was es ist?

wir ein sittliches Uebel begangen, so empfinden wir es ganz anders, als wenn wir bloß etwas Thörichtes, oder körperl. Schädliches gethan haben. Wir verurtheilen uns selber, schämen, oder entschuldigen uns bey Andern, und bey diesen erzürnen wir uns darüber. Selbst etwas Mechanisches ist davon in unsern Körperbau gemischt. Wir erröthen, oder werden blaß, (wenn uns auch keine Gefahr droht) verstummen, unser Gesicht sieht verwirrt aus (wenn wir uns auch wirklich nicht fürchten, nnd leicht eine Antwort erfinden können) und wir werden verwirrt. Es ist gleichsam die eine Hälfte des Gewissens, aber ein noch unentwickeltes Gefühl. Man kann's auch den moralischen Sinn, und das Gesetz des Herzens nennen.

II. Bemerkungen über das sittliche Gefühl.

1. Es ist uns wohl nicht eigentlich angeboren, denn Röm. 2, 14, ff beweißt das nicht, sondern nur, daß es da ist — und die Beobachtungen, daß es angeboren sey, sind zweydeutig, und lassen sich auch ganz anders erklären, und manche Erfahrungen scheinen dagegen zu streiten.

Anmerk. Die Bemerkungen, daß derjenige, der eine Lüge nach seiner Erklärung für erlaubt hält, doch aber über ihre Entdeckung erröthet, daß der, welcher die Dankbarkeit für unverbindlich hält, bey der Erinnerung eines Undanks einen Stich fühlt, und daß der, welcher seinen Dank abzustatten verhindert wird, vom Undank gequält wird ff sind für die Meinung, daß es angeboren sey. Die zum sittl. Gefühl nöthigen Verstandes- und Willenskräfte sind es ohnstreitig; sie lassen sich aber durch Erfahrung, Nachdenken und Uebung bis zu diesem Grade ausbilden.

2. Es wird durch Noth und Erfahrung, durch Nachahmung, nachher aus Grundsätzen, und zuletzt aus Uebung, erworben, und diese Lehrer ersetzen das Nachdenken.

Gefühl (Bemerkungen über das sittl.)

ken. Z. B. das Uebel, das uns der Nächste verursacht, ärgert uns, wir verdammen eine solche Handlung an ihm, und machen darüber einen allgemeinen Satz, wenden ihn auf uns an, und erinnern uns desselben, wenn wir eben das thun wollen. Dann kommen wir uns eben so schlecht vor, als uns vorher der Lasterhafte ff — —.

3. Es ist zwar nicht rathsam, es zum höchsten Grundsatz aller Sittlichkeit, oder als allgemeine Entscheidung über Recht und Unrecht anzunehmen, oder daß es den Willen Gottes entbehrlich mache, denn: a) es ist nicht allgemein. Bey den eigentl. Wilden wird es durch den Naturtrieb, und bey den Weisen durch die Vernunft verdrängt. Die Begriffe von Recht und Unrecht, und die daraus entstehenden Empfindungen sind bey den Menschen auch zu sehr verschieden. b) es ist nicht zweckmässig. Denn bey allen, auch sinnlichen Trieben, kann ein anderer Probierstein ihrer Rechtmässigkeit, als das geheime Wohlgefallen an ihnen vorhanden seyn, und unzeitige Sympathie kann oft höhern Vernunft-Absichten schädlich werden. Es kann ohne sittl. Grundsätze also trügen, und selbst gute Seelen zur Uebertreibung verleiten. Z. B. den gutherzigen Joseph Matth. I, 19, und die Schüler Jesu Matth. 26, 8. c) Es ist schwer zu erweisen, daß es bey allem Recht- und Unrechtmässigen statt finde, oder daß sich alle Pflichten daraus herleiten lassen z. B. die Pflichten gegen Gott. Z. B. es folgt nicht, weil die Tugend innern Werth und Gemeinnützigkeit hat, so mußt du Ehrfurcht gegen Gott haben. Die aus demselben herzuleitenden Pflichten gegen uns selbst, sind nicht verbindlich gegen uns selbst, sind nicht verbindlich genug z. B. sey arbeitsam, weil es das gemeine Wohl verlangt. Also ist es kein allgemeiner Erkenntniß- und

Ver-

Gefühl (Pflichten gegen das)

Verpflichtungsgrund. — d) Durch dasselbe besiegen wir herrschende Begierden schwerlich. Es reicht nicht zu z. B. den Zorn zu unterdrücken, weil er Andern schadet, es ist edel, sich nicht zu rächen, es schadete auch andern, den Gram zu tödten ff. Religiöse Gründe sind aber dazu wirksam, also, die menschl. Natur kann nicht allein durch dasselbe, sondern durch die Vernunft und Religion regiert werden, und da — e) wo der Mensch in Erfüllung zweyer Pflichten zu wählen hat, giebt es ihm keine sichere Entscheidung. Allein:

4. Es ist, besonders für fein gebildete und halb gebildete Menschen von grosser Wichtigkeit und von grossem Werth, denn es kann ℵ bey sinnl. Vorstellungen die Erkenntniß lebhaft und wirksam machen, oder sie verstärken. Es ist ב da nützlich, wo schnelle Entschliessungen nöthig sind, und wo wir zum Ueberlegen nicht Zeit haben, und sonst die Gelegenheit vorbey ginge, und wir fehlten. Oft ist das mühsamste Nachdenken nicht im Stande, entscheidende Gründe über unsere Entschliessungen auszufinden. Ist es durch Grundsätze gebildet, und durch Uebung gestärkt, so ist es ein guter und sicherer Führer. — Deshalb:

III. Pflichten gegen das sittl. Gefühl.

1. Es ist früh, schon in der Jugend zu bilden, desto stärker und besser wird es in erwachsenen Jahren.

2. Man muß es vor den gewöhnlichen Unvollkommenheiten sorgfältig in Acht nehmen. ℵ) Es sey nicht zu stumpf d. h. man sey nicht fähig das Unrechtmässige und Unedle in den Handlungen der Menschen nur schwach und dunkel wahrzunehmen Matth. 5, 20—48; ב) Es sey nicht einseitig, d. h. bilde es nicht bloß in Ansehung gewisser Gegenstände aus, und vernachlässige es dagegen in andern. So giebt es Menschen, die in

allem

Gefühl (Pflichten gegen das sittl.)

allem, was den Wohlstand, das Aeusserliche in der Religion, die Gesetze der Mode und Ehre, und in dem, was die Regeln der Gerechtigkeit betrifft, äusserst fein und zärtlich fühlen, hingegen in andern eben so wichtigen Theilen der sittl. Vollkommenheit z. B. bey der innern Rechtschaffenheit, beym Forschen nach Wahrheit, bey Ausübung der Keuschheit, bey Beobachtung der Billigkeit ff es nicht so genau nehmen; ähnlich Matth. 23, 23. 24. Man gebe x) dem sittl. Gefühl keine falsche Richtung d. h. wähle statt aller Arten der sittl. Vollkommenheiten, nicht bloß diejenigen, die uns die bequemsten scheinen, und beurtheile und entscheide nicht alles übrige nach diesem einseitigen Geschmack. So üben sich manche in der Behauptung eines frommen Scheins vor der Welt, erlauben sich aber ausserdem im Verborgenen alles, 2 Tim. 3, 5; andere schärfen ihr Gefühl bloß für Tugenden, die Geräusch und Aufsehn erregen, sind aber gegen andere, eben so wichtige und gleichsam allein in der Seele verschlossene gleichgültig. Noch andere wollen in ihrem Betragen einen gewissen ungemeinen Grad von Zärtlichkeit und tiefer Empfindung äussern, und bringen das auch da an, wo die wahre Tugend Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit fordert.

3. Man arbeite unaufhörlich daran, sein sittl. G. immer vollkommner und richtiger zu machen: denn bey Nachlässigkeit verschlimmert es sich von selbst, und wird unrichtig, und ohne diese immer fortgehende Verbesserung desselben ff ist kein Wachsthum in der christl. Vollkommenheit möglich. Phil. 1, 9. 10; 4, 8. 9.

IV. Das Kennzeichen des immer zunehmenden, und sich mehr und mehr reinigenden sittlichen Gefühls ist die Unzufriedenheit, welche man über die Unvollkommenheiten seiner Tugend empfindet, und wenn man hingegen

mit

Gefühllosigkeit (Wesen, Quellen und Gegenmittel der) mit seiner sittl. Verfassung, völlig zufrieden, und darauf edel = stolz ist.

S. Mosheims Sittenl. 7r. Th. S. 10 ff. Jac. Fosters Reden ff 11r. Th. Frkfrt. 1750. N. 1. S. 1. ff über Ap. G. 24, 25. „Vom allgem. Gefühl des Guten und Bösen.“ Der junge Erdbürger, 11r. Th. S. 160 ff. „Das sittl. G. erhöht die Menschen = Würde.“ L. H. Jacob's verm. philos. Abhandlungen. Halle 1797. N. 5. „Ueber das moralische Gefühl.“

Gefühl für Religion. s. Religion.

—— in der Religion s. oben Empfindungen II, 5—7. 2r. Band S. 333 ff.

—— für wahre Zusammenstimmung unserer Thätigkeiten; s. Handlungen.

Gefühllosigkeit. Ephes. 4, 18. (Verhärtung sagt hier eben das, wo kein Gefühl mehr ist, wo man sich alles verzeiht, wenn es nur den Sinnen angenehm ist, da ist man verhärtet, also gefühllos.)

A. Sie ist das Aufhören des sittlichen Gefühls, oder des Unterscheidens zwischen Recht und Unrecht. Wer theils nicht an das Unrecht denkt, theils seine Handlungen nur nach den angenehmen und unangenehmen Empfindungen mißt, theils überhaupt kein Gefühl hat, auch z. B. das Gute und Erfreuliche im Leben, und die Wohlthaten und Güte Gottes nicht einsieht und schätzt, wer das Schöne und Schickliche nicht bemerkt, derjenige, auf den das alles keinen Eindruck macht, ist gefühllos Ps. 104 (nach dem Hebr.) Luc. 17, 17. 18.

B. Sie entsteht aus Unbekanntschaft mit dem Wohl und dem Uebel, aus Stumpfheit der Sinnenwerkzeuge, aus Eingeschränktheit der Einsichten, aus Mangel an Erfahrung der Leiden, aus Plumpheit und Festigkeit des Körperbaus, zuweilen auch aus einer heftigen Begierde, welche den Eindruck fremder Leiden verhindert.

Gegenwart des Geistes (was sie ist?)

C. Gegenmittel. Man bilde das Gefühl, besonders das Gefühl des Schönen; — Verhüte Verwöhnung, Verweichlichung und Schwäche, und lehre schon das Kind die Leiden der Menschheit kennen. Der Erwachsene schaue umher auf die vielen Leidenden auf Erden. Aber öfterer Anblick der Hinrichtung und Strafen macht auch grausam und gefühllos. Endlich: man befolge die im Hiob 37, 14 liegende langsame und sorgfältige Betrachtung des Weisen, Gütigen und Schönen in der Natur, so wie des menschl. Lebens.

S. Gleichgültigkeit gegen Gott und Menschen s. Grausamkeit und Härte. Leß Sonnt. Evangl. am 2. S. in der Fasten. „Von der Fühlbarkeit des Menschen.“ J. P. Steinmetz Versuche in einigen Predd. Marb. 1795. 8. N. 1. Fühllosigkeit für das Wahre, Schöne und Gute über Marc. 15, 4.

Gefundene Sachen sind zurückzugeben. s. Gerechtigkeit.

Gegenwart des Geistes.

A. Sie ist die Stärke und Fertigkeit der Seele, wo man sich durch keine äussern Veränderungen und Umstände im Gebrauch seines Wahrnehmungsvermögens hemmen, seines Bewußtseyns nicht berauben, und die Reihe seiner Vorstellungen nicht in Unordnung bringen läßt. Wer G. des G. hat, denkt in unverhofften Fällen schnell aus, was zu thun das Beste ist, er beurtheilt eine ihm vorkommende Sache sogleich richtig, und giebt die zur Erreichung einer Absicht dienlichen Mittel in der Geschwindigkeit an. Z. B. er kann auf alle noch so unvermuthete Fälle, Zweifel und Einwürfe sogleich antworten, seine Erkenntniß gehörig brauchen, weiß bey Ausführung seiner Absichten unvorhergesehene oder unvermuthete Hindernisse leicht zu heben, läßt sich nicht von Gefahren oder unerwarteten Unfällen sogleich in Schrecken setzen,

läßt

Gegenwart des Geistes (daß die) Pflicht sey.

läßt solche keinen Eindruck auf seine Einbildungskraft machen, sondern weiß sich durch die Erinnerung an die rechten Mittel, die er ihnen entgegensetzt, zu helfen, und siegt so über alle Gefahren. Zu dieser Tugend gehört a) Fassung d. h. daß sich die Seele beym freyen Gebrauch ihres Wahrnehmungsvermögens behauptet; b) Besonnenheit d. h. daß sie im Stande bleibt, ihren jedesmaligen Zustand richtig zu beurtheilen, oder Nachdenken und Ueberlegung bey ihren jedesmaligen Verhältnissen frey zu bleiben; c) Unbefangenheit, daß sie nicht gehindert wird, verhältnißmässig auf die Dinge ausser sich zu wirken. — Sie ist eine besondere Aeusserung der Gleichmüthigkeit, und ein hoher Grad der Klugheit. Sie beruht (besonders wenn sie eine vorzügliche Fertigkeit ist) auf besondern Naturgaben, und ist daher ein seltenes Geschenk des Himmels; theils auf einer glückl. Zusammensetzung von Eigenschaften, theils auf Leichtigkeit des Gemüths, theils auf eine gebildeten, und zur Unbefangenheit gewöhnten Vernunft.

B. Sie ist Pflicht für alle, besonders für diejenigen, die von Natur von hitziger Gemüthsart sind, denn a) Ohne sie kommen wir durch die Gefahren, um die Freyheit der Vernunft b) Ohne sie übersehen wir die Grösse oder Kleinheit der Gefahr, und können nicht die besten Mittel ergreiffen, sie zu verhüten; c) Sie ist ausserordentlich wichtig, und zu vielen Verrichtungen des menschl. Lebens unentbehrlich, wo ein langes Verweilen uns der Gelegenheit und Mittel, unsere Absichten zu erreichen, sehr oft zu berauben pflegt. Wirkt eine kleine Kraft mit der gehörigen Geschwindigkeit, so kann sie mehr ausrichten als eine grössere, die eine viel geringere Geschwindigkeit hat; also kann G. des G. ff. — Wie oft mußte ein tapferer Kriegesheld aus Mangel der G.

des

Gegenwart des G. (Hülfsmittel zur)

des Geistes einen nicht so geschickten und tapfern Anführer für seinen Ueberwinder anerkennen, also ff. — d) Sie macht, daß wir im Umgange in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen.

C. Hülfsmittel und Anweisung zur G. Gegenwart.

Sie läßt sich freylich nicht durch Kunst erlernen. Allein wer nicht von der Natur gar zu sehr in diesem Punkte vernachlässigt worden ist, und durch seine Körper-Einrichtung von Natur besonders zur Furcht und zum Schreck geneigt ist, kann sich denn doch durch Klugheit und Vorsichtigkeit auf einer Seite helfen, daß er nicht durch Ueberredung sich und Andere in Verlegenheit setzt.

Er schweige, wenn eine unerwartete Frage, ein ungewöhnlicher Gegenstand, oder irgend etwas Anders ihn überrascht, nur einige Augenblicke still, und lasse der Ueberlegung Zeit, um sich zu der Partey vorzubereiten, die er ergreiffen soll: denn ein im entscheidenden Augenblicke, (in dem man so leicht den Kopf verliert) schnell auf der Stelle aufgefaßter, und ausgeführter schneller Entschluß, kann Glück, Rettung und Trost bringen. Auf der andern Seite kann man sich durch die Beherzigung folgender Sätze, und durch die Beobachtung folgender Regeln diese Tugend allemal erwerben:

1. Er gebe der Vorstellung von der Wichtigkeit der Sache, worauf er zu merken hat, Lebhaftigkeit.
2. Er verhüte den zu grossen Eindruck äusserer Dinge, besonders die ihm zu sehr am Herzen liegen.
3. Er gewöhne sich seine Gedanken bestimmt zu sammeln, er übe sich daher fleissig darin, viel auf einmal zu denken, und hüte sich vor betrübenden Affecten, die das Gemüth sehr leicht aus der Fassung bringen, und es zu der nöthigen und schnellen Ueberlegung ungeschickt machen.

Gegenwart des G. (Hülfsmittel zur)

4. Er bilde seine Einbildungskraft und sein Gedächtniß aus. Wird erstere nicht bewacht, so werden wir zerstreut; und Zerstreuung ist es, die uns um die G. des G. bringt.

5. Er sammle sich aus eigener und auch aus fremder Erfahrung, und aus der Geschichte viele Regeln, wie und auf welche Art Hindernisse aller Art entkräftet werden können.

6. Er überlege oft; wie auch in dem Falle, daß z. B. bey einer Lebensgefahr seine Kräfte zur fernern Lebens-Erhaltung nicht zureichten, er darum doch auch nicht verloren, und unglücklich seyn würde, und wie z. B. der Tod im grossen Entwurf unserer Schicksale so bestimmt ist, als er erfolgt, und daß er alsdenn erfolgt, wenn der Mensch die Vollkommenheit erreichen soll, deren er fähig ist; die Ueberzeugung von diesem Grundsatz wapnet uns schon mächtig gegen Furcht und Schrecken. Und:

7. Er schaffe sich vorher, und in ruhigen Stunden durch öftere Ueberlegungen eine solche Ueberzeugung, und mache sie zu herrschenden Grundsätzen seiner Denkungsart, damit sie in der Gefahr von selbst bey der Hand ist, und ihre Dienste leiste: denn sie in der Stunde der Angst zum erstenmal denken, und gebrauchen zu wollen, das ist unmöglich.

S. C. H. Cramers Predd. 2r. Th. Altona 1797 gr. 8. N. 5. „Ueber die nöthige G. des G.“ — J. W. Streithorsts Psychologische Vorlesungen. Leipz. 1787, 8. 8te Vorlesung: Ueber die G. des Geistes. S. auch Gleichmüthigkeit.

Gegenwehr s. Selbstvertheidigung, Nothwehr.

Geheimnisse Anderer dürfen nicht ausgeplaudert werden, Sir. 27, 21. 23. 24. s. Verschwiegenheit.

Gehorsam gegen Gott und Jesus. Jer. 7, 23.

Gehorsam gegen Gott (Was er sey u. seine Erfordernisse)

I. Was G. gegen ꝛc. ist? Der feste Entschluß, und das freywillige fertige und stete Bestreben, alles dasjenige zu thun, was Gott haben will, und hingegen alles sorgfältig zu meiden, was seinen Befehlen entgegen ist. Wer Gott gehorcht, bestrebt sich aus Dankbarkeit und Liebe zu Gott, und mit steter Rücksichr anf das Beyspiel Jesu, sein ganzes Verhalten allem demjenigen gemäß einzurichten, was man für eine von uns zu befördernde Absicht Gottes hält. Derselbe ist gewohnt in allen Stücken, zu aller Zeit, und ohne Ausnahme so zu denken und zu glauben, so gesinnt zu seyn, und zu begehren, dasjenige zu thun, und nicht zu thun, zu geniessen, zu dulden, zu besitzen, und zu entbehren, und das zu seyn, und nicht zu seyn, was Gott und Jesus will, und zwar darum, weil er es will. Er macht allen ihm bekannten Willen Gottes zur Richtschnur aller seiner Handlungen, und handelt nicht mehr nach eigener Willkühr und eigenem Gutdünken. Gal. 2, 20.

II. Was der G. gegen Gott erfordert, und welche Eigeuschaften er an sich haben müsse.

A. Er erfordert:

1) Daß sich die Christen der richtigsten Erkenntniß Gottes befleissigen. 2) Daß sie alle ihre Handlungen nach derselben prüfen, und folglich gewissenhaft sind. Pred. 12, 13. — 3) Daß sie nie bloß zufällig rechtmässig handeln. 1 Joh. 5, 3. — 4) Daß sie nach einer Fertigkeit in allen Pflichten streben 1 Joh. 5, 4. — 5) Daß sie anderweitige verbindliche Pflichten und Vorschriften aus G. gegen Gott beobachten Pred. 12, 13. Der Gehorsam gegen Gott muß folgende Eigenschaften haben.

B. Er sey:

a. aufgeklärt, verständig und weise; d. h. der Christ muß die Gesetze Gottes sehr genau kennen, und

sie

Gehorsam gegen Gott (Eigenschaften desselben)

sie gehörig anzuwenden wissen. Er muß sich überall nach demjenigen richten, was unsere Vernunft von dem Willen Gottes erkennt, und er muß diese allgemeine Erkenntniß auf die vorkommenden Fälle mit Klugheit anwenden. Col. 1, 9. 10; Ephes. 5, 15. 17. Der gute Wille alleine, und die Liebe, die, wie manche meinen, auch ohne Nachdenken über ihre Pflichten, und ohne den Gebrauch der Vernunft alles lehre, sind noch nicht hinreichend, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, seine Pflichten unvollkommen, und verkehrt zu thun, man wird alsdenn aus guter Meinung sündigen. Blinder G. taugt nichts, z. B. wenn Jemand glaubte, er müsse, um Gott zu gehorchen, dasjenige thun, was ihn oder viele unglücklich machen würde, z. B. um des Mißverstandes der Worte Luc. 14, 23 (am Ende) willen Irrgläubige, von der sogenannten reinen Lehre Abweichende — verfolgen ff — denn Gott hat aller Glückseligkeit zum Zweck.

b. Der G. sey allgemein und unparteyisch.

Jenes d. h. er erstrecke sich auf alle uns bekannte Gebote Gottes, und mache in der Befolgung derselben keine Ausnahme, mögen sie ihm auf eine Art bekannt geworden seyn, wie sie wollen, wenn ihre Bekanntmachung nur zuverlässig ist, und mögen sie ihm nur aus der Vernunft, oder aus der Offenbarung entdeckt seyn. Der Christ haßt und meidet alles Böse — vermeidet alle, nicht bloß Begehungs- sondern auch Unterlassungs-Sünden aufs sorgfältigste. Pred. 12, 13. 14; 1 Joh. 2, 3—5; 4, 3. Er vernichtet möglichst alle begangene Sünden, und sucht die nachtheiligen Folgen aufzuheben; und übt nicht bloß einige — nicht bloß leichte, sondern alle, auch die schweren, nicht bloß kleine, sondern auch grosse Gesetze Gottes und Jesu. Matth. 23, 23; 26, 39. Es ist ihm kein Gegengrund so wichtig, der ihn

vom

vom G. abhielte. Röm. 8, 36 ff. Daß unser G. allgemein seyn müsse, erhellt aus folgenden Gründen: da, wo ein Befehl Gottes dem andern zu widersprechen scheint, ist es nur ein Scheinwiderspruch. — Wer ein Gesetz hält, und das andere nicht, giebt zu erkennen, daß er zween Herren habe, Gott und seine Lüste. Matth. 6, 21. Wer noch eines von Gottes Geboten übertritt, kann Gott nicht redlich lieben und ehren. Wer ihn über alles ehren will, muß ihm auch in allem gehorchen. — Wir stehn ja ohne Ausnahme unter Gott, ohne ihn sind und bleiben wir auch nichts. Also tritt nie eine Ausnahme ein, wo wir ihm nicht verpflichtet wären, oder es giebt keine Rücksicht, wo wir nicht unter ihm ständen; — deutl. Schriftstellen versichern es 2 Mos. 15, 26; 26, 14 ff; 5 Mos. 13, 18; 5, 29. 31; 27, 26; 28, 15; 6, 2; Jos. 22, 5; Gal. 3, 10.

Dieses d. h. daß der Christ alle Pflichten gleich gut erfülle, so weit sie ihn angehen. Jac. 2, 10. 11; Matth. 23, 23. 24.

c. Er werde stets erwiesen; denn der Wille dessen, dem er gehorcht, ist der Wille des Allervollkommensten d. h. des Weisesten, der in jeder Vorschrift uns etwas Weises, und ein Mittel zu unserer Glückseligkeit vorschreibt; des Gütigsten, der, was er uns ff, zu unserm Besten befiehlt; des Gerechtesten, der das, was er uns ff, wenn wir es erfüllen, auch belohnen, und wenn wir's nicht erfüllen ff 5 Mos. 11, 1. — Dessen, der der Vater der Seele ist, also muß der G. stets, und zwar bereitwillig geleistet werden. —

d. Er sey in seiner Quelle rein d. h. theils er fliesse aus dankbarer Liebe zu Gott und Jesu, um Gottes und Jesu willen, das will sagen: er beeifre sich deswegen Gottes Vorschriften zu folgen, weil er ihn als das vollkommenste Wesen verehrt, und ihn als den gütigsten

Ur=

Gehorsam gegen Gott.

Urheber aller menschl. Wohlfahrt aus eigener Erfahrung kennt. 1 Joh. 5, 3; Röm. 8, 39. Er sey aber auch fromm um Christi willen. Theils muß der Gehorsam nicht aus Eigennutz herrühren, nicht aus Rücksicht auf die vielen äussern und zufälligen Güter, die uns Gott noch ff oder daß er sie uns erhalte, oder daß er uns einst dafür belohnen werde. Es ist zwar ein auf die Grösse unserer Willigkeit zu stark gesetztes Vertrauen: stets ohne Glauben an Belohnungen, und nie ohne lebhafte Vorstellung der Ehre bey Gott (Joh. 12, 43 Röm. 2, 7) gehorsam zu seyn. Auch hat Gott Belohnungen zu diesem Endzweck ausdrücklich verheissen Hebr. 11, 6 u. 26. Allein jene Betrachtung des Lohns, wo man über denselben mit Gott handeln, und denselben nicht seiner Großmuth überlassen will, wo man also Gott mißtrauet, wird Matth. 19, 17—20 mit Recht getadelt. Der G. soll nicht einzig um des Lohns und der Ehre willen, sondern überhaupt aus Liebe zu Gott erfolgen. Lohn und Ehre soll man nur höchstens zur Ueberstehung der Schwierigkeiten zu Hülfe nehmen. Es ist eine grosse Sünde, etwas Gutes dann zu unterlassen, wenn uns Niemand sieht, und es hingegen aus blosser Ehre bey Menschen zu thun: dann ist uns Ehre bey Menschen lieber, als bey Gott. Sie ist uns dann schwerer wiegend, als das Gesetz, und der Belohnung unwerth und unfähig. Matth. 6, 1 — 4. Reiner G. thut das Gute, weil es Pflicht und Gesetz Gottes ist. S. unten Gutes.

e. Der G. sey aufrichtig d. h. man darf bey Beobachtung der göttl. Gebote sich und andere nicht durch den leeren Schein täuschen, sondern man muß sein Innerstes mit seinem äussern Betragen so einstimmig, als möglich zu machen suchen. Matth. 6, 6; 15, 8; 23, 25. 26.

f. Er sey willig, und werde unverzüglich geleistet,

jenes

Gehorsam gegen Gott.

jenes nach Joh. 4, 34, und zwar — weil es der Wille des Allerhöchsten und Größten ist. Ungehorsam und Widerstand gegen Ihn ist vergeblich, und thöricht. Es kann kein Tag und keine Stunde kommen, wo man Gottes Willen nicht thun, oder sich ihm widersetzen dürfte. Nie kann er durchaus gehindert werden; dieses nach Ps. 95, 8. Wer erst Matth. 8, 21 denken, oder sagen kann, dessen G. ist unächt — vielmehr muß Matth. 4, 20 vergl. V. 19 gelten.

g. Er sey unbedingt und pünktlich. Alle Rücksichten müssen wegfallen; man beobachte alles, was für Pflicht erkannt werden muß, ohne sich durch künstliche Verdrehungen helfen zu wollen, und zwar allezeit, und immer so vollkommen, als es möglich ist, Matth. 23, 16 — 23, und handle nicht nach seiner eigenen Willkühr, oder nach seiner Begierde, seinem Gutdünken und Wunsche, weil uns sonst diese mehr seyn würden als Gott, sein Wille diesen nachstünde, und dieses mit der Gott schuldigen Ehrerbietung stritte, wornach er uns alles seyn muß. Daher sey er:

h. so stark als möglich d. h. man gehorche Gott so viel, als es unsere Kräfte ff. Von der äussersten Anstrengung ist hier nicht so ganz die Rede, denn es würden dann die Kräfte erschöpft, aber wohl davon, daß man G. beobachten, und nicht bloß auf sinnliche Vergnügungen und zeitl. Vortheile sehen, und sich nicht durch wenschl. Absichten im G. einschränken lassen müsse, daß man immer darin zuzunehmen trachte, und den G. erweitere; daher sey er:

i. aufopfernd d. h. a) man unterwerfe sich auch solchen Gesetzen, deren Zusammenhang mit unserer Glückseligkeit wir nicht immer einzusehen vermögen, und die uns Schaden zu bringen scheinen. Hebr. 12, 4 — 11; Phil. 2, 4 — 11. — b) Man gehorche Gott mehr als den

Menschen,

Gehorsam gegen Gott (Hinderniſſe deſſelben)

Menſchen, und mehr als ſeinen eigenen Wünſchen, man entſage ſeinen Neigungen und Begierden, wenn ſie den Geboten Gottes, und Chriſti entgegen ſind, und ſuche von denſelben frey zu werden, und gehorche ihnen, wenn es uns auch ſehr zuwider iſt. — c) Man entſage dem Beſitz und Genuß alles Irdiſchen, ja ſelbſt des Lebens, ſo bald ſich der Fall ff — daß man ſolches, ohne die Gebote Gottes ff zu überſchreiten, nicht würde beſitzen, oder genieſſen können; Matth. 16, 24—26; Tit. 2, 12; Paulus Phil. 3, 4—8 und Abraham 1 Moſ. 22 gaben uns rühmliche Beyſpiele von ſolchem (die Welt, und das Naturgefühl verläugnenden) Gehorſam!

k. Er richte ſich überall nach dem Beyſpiele Jeſu, das auch hier als das vollkommenſte Muſter angeſehen werden muß; 1 Petr. 2, 21; Hebr. 12, 1—3.

Anmerk. Blinder, unerleuchteter und ängſtlicher G. ſind die zu meidenden Abwege.

III. Hinderniſſe des G. gegen Gott. Dieſe ſind:

α. Nachläſſigkeit im Streben nach der Erkenntniß der göttlichen Geſetze.

β. Gewiſſenloſigkeit, und das Handeln wider das Gewiſſen.

γ. Empörung gegen Gott.

δ. Gottloſe Gemächlichkeit und Nachläſſigkeit.

ε. Der Eigennutz und die Menſchenknechtſchaft; und endlich:

ζ. Der bloſſe natürliche Glaube.

IV. Beweggründe zum G.

1. G. gegen Gott iſt eine Hauptpflicht, denn ohne demſelben iſt:

a. keine wahre Tugend, wie ſie Gott gefällt, möglich, denn dieſe muß von derjenigen Art zu handeln, da wir etwas ohne Schuldigkeit, bloß um unſerer eigenen Endzwecke und Triebe willen thun, unterſchieden werden. — Richten wir unſern ſittlichen Zuſtand ſo ein, wie es unſern wahren Verhältniſſen gegen Gott und ſeiner

wahren

Gehorsam gegen Gott (Beweggründe zum)

wahren Beschaffenheit gemäß ist: so sind wir ächt, und auf eine Gott wohlgefällige Art tugendhaft. Das wollen, was Gott will, ist Tugend, aber noch nicht G; es darum wollen, weil es Gott will, also, weil man einen gebietenden Willen Gottes, und seine Schuldigkeit demselben zu gehorchen erkennet, das ist Gehorsam.

b. Bey allen Gesetzen setzt die heil. Schrift die Pflicht des G. voraus.

c. G. giebt erst allen übrigen Tugenden ihre gehörige Vollkommenheit 1 Sam. 15, 22. 23; Mich. 6, 8. Ohne G. ist selbst das Gebet verwerflich, Sprüchw. 28, 9. Durch den Mangel einer andern Pflicht, wird unsere übrige Tugend nicht unächt, und unser ganzer Zustand verwerflich, z. B. ohnerachtet Abraham log, war er doch nicht ganz mißfällig. — Aber beym Ungehorsam gegen Gott d. i. bey einem bekannten, ja auch nur vermeinten Gesetz Gottes, wird alle unsere Tugend verwerflich, wird nicht mehr als Befolgung des Gesetzes angesehen, und wir werden dabey der Seligkeit unfähig. Jac. 2, 10; Matth. 5, 18—20: denn die Uebertretung irgend einer andern Pflicht hat nicht auf die übrigen einen Einfluß; begehen wir aber nur eine einzige Sünde des Ungehorsams, so braucht uns die Sünde nur zu reitzen, oder uns als nothwendig vorkommen, so begehen wir sie ungeachtet des Verbots, oder der darauf gesetzten Strafe. Unterlassen wir dann noch diese und jene Sünde, so unterlassen wir sie nicht um Gottes willen, sondern aus andern Ursachen z. B. weil sie Schande bringt ff. Also kann er es uns auch nicht anrechnen. So bald ein innerer stärkerer Beweggrund eintritt, begehn wir diese Sünde auch. — G. aber ist eine Quelle aller übrigen Tugenden, denn kennen wir nur Gottes Willen, so müssen wir alsdenn auch zu ihnen geneigt seyn. Den

G.

Gehorsam gegen Gott (Beweggründe zum)

G. zur Hauptpflicht zu machen, streitet nicht mit Matth. 22, 37: denn der kindliche und willige G. ist eine Folge der Liebe Gottes. Bey keinem vernünftigen Menschen können aber Liebe zu Gott und G. gegen ihn in Collision (Streit) kommen. Gehorsam ist das Grundwesen der Tugend; die größte Pflicht ist aber die, der das Wesen einer Pflicht d. h. daß sie Gott erfüllt haben will, oder daß man ihm gehorchen soll, mehr als andern zukommt. — G. führt zur Liebe Gottes. Wer das thut, was ff, also will, was Gott will, und Gottes Willen zu seinem eigenen Willen macht, der liebt Gott, und Gott liebt ihn. S. 3.

2. G. sind wir Gott schuldig. Gehorsam ist eine nothwendige Pflicht, denn:

a. Gott ist unser Schöpfer, höchster Oberherr, Regierer und Richter. Wir hangen gänzlich und ewig von ihm ab. 1 Tim. 6, 15. 17. Gott herrscht überhaupt völlig über alle Geister, oder beschließt über sie, und wegen derselben alles, was ihm gefällig ist. Wegen seiner höchsten Vollkommenheiten, wegen seines vollkommensten Verstandes und Willens, der immer das Beste kennt und wählt, und weil wir seine Geschöpfe sind, muß ihm jeder dieses Recht völlig zusprechen. Jeder ist also zum G. gegen ihn verbunden. Weil wir von ihm abhängen, müssen wir uns nach ihm richten, und dürfen uns nicht unserer eigenen Willkühr, und unserm Gutdünken überlassen. Nach seiner Allmacht, Weisheit, Güte und Heiligkeit ff ist Gott uneingeschränkt, ob er uns erschaffen, oder nicht wollte, erhalten will, oder nicht, uns etwas geben will, oder nicht, uns das, was wir haben, erhalten will, oder nicht; — seine Veränderungen sind auch unabänderlich und unauflöslich. Auf seinen Willen kommt es an, ob wir da sind, fortdauern und bleiben, und ob die Schicksale, die uns treffen,

Gehorsam gegen Gott (Beweggründe zum)

diese und keine andere seyn sollen. Wir können durch unser noch so eifriges Bemühen ohne Gott, unsere Verhältnisse und ff nicht abändern, daher Röm. 9, 16. Wer also Gott nicht gehorcht, will theils sich gegen Gott empören, oder glaubt irrig und strebt vergeblich, seine Verbindlichkeit gegen Gott aufzuheben. Allein Hiob 9, 4! — theils hat er gegen Gott keine Ehrfurcht 5 Mos. 5, 29; 10, 12 ff 13, 4; Ps. 112, 1; 126, 1; Pred. 12, 13; Mal. 3, 14 — 16; Sir. 2, 18 — 20; 23, 37: denn er giebt sich und seinem Willen vor Gott den Vorrang, und stellt Gott hinter sein Gutbefinden, und seine Wünsche. Ist uns demnach, wie billig, Gott Alles, und über Alles, so dürfen wir nicht mehr nach unserer Willkühr und unserm Gutdünken handeln.

b. Gott ist unser Erhalter und beständiger Wohlthäter 5 Mos. 8, 9 — 14; Ps. 26, 3. Gottes Liebe zu uns muß doch billig Gegenliebe erwecken. 1 Joh. 4, 19.

c. Weil wir Gottes Willen wissen 5 Mos. 4, 5; Joh. 15, 22; Apg. 20, 27.

d. Weil uns Gott lauter gute und heilsame Gesetze gegeben hat. Sie sind auch keine Befehle, oder blosse Machtsprüche eines Regenten, sonderu Rathschläge eines weisen und liebreichen Vaters Ps. 25, 14; sie sind keine willkührliche, hartherzige Forderungen eines eigensinnigen Tyrannen, sondern denjenigen heilsame Gebote eines weisen und gütigen Vaters, denen er sie gab. S. unten.

3. Gehorsam gegen Gott ist ein Beweis unserer — (besonders ächten) Liebe zu Gott. 1 Joh. 5, 3. 5; 3, 24; Joh. 14, 23; 15, 14; 2 Mos. 20, 16; 5 Mos. 11, 1; Sir. 2, 18. 20. Wer Jemand wirklich liebt muß sich nothwendig eben so gut dem Andern auf alle mögliche Art gefällig machen, und die Erreichung seiner

Absichten

Absichten befördern, als er ihn hochachtet, und Freude über das Wohl des Geliebten äussert. Lieben wir also Gott über alles, so müssen wir uns zugleich eifrig bemühen, seinem Willen gemäß zu handeln, d. h. ihm gehorchen. G. ist sogar das einzige sichere Merkmal, daß unsere Liebe zu Gott rechter Art ist. Daher haben wir auch mit allem Eifer dafür zu sorgen, daß wir den G. immer in uns herrschender machen.

4. Alle Geschöpfe gehorchen Gott; Ps. 103, 20 (am E.) Matth. 6, 10 (zweyte H.) Alles in der Körperwelt, Sonne, Mond und Sterne, bewegen sich nach den von Gott ihnen gegebenen Gesetzen der Bewegung. Kein Stern weicht aus seiner Bahn, kein kriechender Wurm verläßt seine Natur und Bestimmung, und das alleredelste Geschöpf — der Mensch, wollte und dürfte sich seinem Schöpfer und Wohlthäter widersetzen? — Muß nicht das Schiff auf dem Meere dem Winde folgen? kann es immer wohl dahin gehen, wohin es will? und wir, die wir auf dem grossen Meere der Welt schweben, wollen uns nicht der Führung ff dessen, der die ganze Welt regiert, überlassen? „Gehorchet doch, schreibt „Hieronymus, das Meer seinem Gott, und wir wollten „härter seyn, als die wilden Meeresfluten, und Gott „widerstreben? Sollte unsere Seele ärger toben, als „das Meer? Gottes gewaltige, hochgethürmte Felsen „zerbrechende, und gewaltige Ströme und Fluten auf„haltende Stimme, sollte nicht die Höhen unsers Her„zens, und die sich gegen seine Gebote sträubende Wuth „unserer Begierden erniedrigen, und zähmen können?“

5. Gott zu gehorchen gereicht zu unserer Glückseligkeit, denn N von der Güte Gottes sind keine andere Gesetze zu erwarten, als die zu unserm und des Ganzen Besten gereichen, wenn gleich unser Verstand zu kurzsichtig ist, einzusehen, wie und wenn sie dieses thun,

Gehorsam gegen Gott (Beweggründe zum)

und wenn gleich oft unser Privatvortheil mit dem Wohl des Ganzen im Streit ist. Sollte nicht der Allweise und Allgütige die besten, und auch dem allgemeinen Wohl angemessensten Vorschriften geben können, da er immer gleich seinen ganz unverbesserlichen Plan vor Augen hat. Apg. 15, 18, der den ganzen Zusammenhang seiner unermeßlich grossen Welt von Ewigkeit her überdacht, und die ganze Reihe von Erscheinungen, Auftritten und Begebenheiten so weise zusammengeordnet hat, daß sie zuletzt, wie viele tausend Linien, in einem Punkte als so viele Strahlen sich vereinigen müssen; muß nicht also auch Gott die vollkommensten sittlichen Vorschriften geben können? Und sollte ב nicht auch die Erfahrung es bestätigen, daß G. gegen Gott uns hier schon glücklich mache? 2 Kor. 1, 12; 6, 4—10; Phil. 4, 4—7. Denn a) giebt uns nicht G. das Bewußtseyn, daß wir unsere Pflicht gethan haben? b) Daß wir folglich auch den Beyfall und die Vaterliebe Gottes durch Jesum besitzen? c) Erhält er uns nicht im vertrauten Umgang mit Gott? und fließt nicht d) aus dem Gehorsam gegen Gott die reinste innere Seelenruhe? e) giebt er nicht die größte Sicherheit für das ganze Glück des Menschen? f) Gewährt er nicht ein edles Gefallen an sich selbst? g) hat man bey demselben nicht eine kindliche Zuversicht zu Gott, und giebt er nicht h) die entzückendste Aussicht in die Ewigkeit? —

6. G. gegen Gott ist leicht. 1 Joh. 5, 3 (am E.) Gott befahl uns ja nicht unsere eigenen Kinder zu würgen, oder uns bis aufs Blut zu peinigen, oder auf spitzigen Nägeln barfuß zu gehen, sondern nur Gott, sich und den Nächsten zu lieben. „Liebt doch, sagt er zu uns, und so sollt ihr alles Gute haben, und glücklich seyn ff.“ Was kann Angenehmers gesagt werden? Ein Leben ohne Liebe ist ja todt, denn sie ist des Herzens Leben! Nichts zu thun als lieben, ist das allersüßeste Thun auf Erden!

G.

Gehorsam gegen Gott (Beweggründe zum)

G. giebt ein ruhiges Gewissen, und ist das nicht süß? Es ist überhaupt nach der allgemeinen Bemerkung vieler frommen Personen viel leichter, tugendhaft, als gottlos zu seyn. — S. unten Vorschriften. Gott stärkt uns auch zur Erfüllung seines Willens, und dadurch wird uns der G. immer leichter! 2 Petr. 1, 3. 4; Hebr. 13, 20.

S. Zollikofers Predd. nach s. Tode ff 4r. B. 7te und 8te Pred. „Was die Beobachtung göttl. Gebote leicht macht, — und wenn scheinen sie schwer?“

7. G. ist der größte Ruhm und Adel eines Menschen. Wer kann den Empörer achten?

8. Gott verlangt G. 5 Mos. 10, 12. 13; 11, 1; 13, 4; 15, 5; Pred. 12, 13. 14. Jer. 26, 13; 38, 20; 1 Sam. 15, 22.

9. Gott will den G. gegen ihn, weil ihm derselbe gefällt (Sir. 35, 1), belohnen, sowohl hier s. IV, 5. a—i S. 142 als nach dem Tode, und zwar genau nach seiner Grösse 1 Kor. 15, 58; 2 Peter. 1, 3—11; Hebr. 6, 10; Ungehorsam will er aber bestrafen Ps. 50, 16—22; 119, 21 und 155; Jer. 6, 19; Zach. 7, 9—12; Sir. 16, 11.

10. Vortreffliche Beyspiele des G. s. oben II, i S. 136. Würde demnach von allen Christen das gedacht, gewollt, beschlossen und gethan, was der Allweise und Allgütige will, denn fände er an uns alles Wohlgefallen, er würde dann von allen Geschöpfen verherrlicht, es herrschte unter den Menschen Friede der Seelen, lauter Glückseligkeit, kurz Luc. 2, 14 träfe ein!

Anmerk. A. Der Einwurf: „Es ist besser aus Gründen als aus blinden G. zu handeln, denn Letzteres ist etwas Schwaches und Sclavisches“ sagt nichts, denn es wäre freylich Unvollkommenheit etwas darum zu thun, weil es Jemand fordert, ohne daß es Liebe zum Andern, oder Klugheit, oder Vortheil erfordert, aber das ist auch eigentlich kein G.! Ueberdem ist schon die Einsicht „ich bin es schuldig zu thun“ ein

Be-

Gehorsam gegen Gott (Hülfsmittel zum)

Beweggrund Luc. 17, 10. Es bedarf auch nur zum G. der Gewißheit, daß der Befehlende zu befehlen berechtigt sey. Da wir uun von Gott abhängig sind, so müssen wir nicht als unabhängig handeln wollen. Gott ist es ja auch nicht gleichgültig, wie der Mensch handle.

Anmerk. B. Ueber II und IV vergl. Leß christl. Lehre vom innern Gottesdienst 2te Ausg. Gött. 1781 gr, 8. 12te Pred. S. 365 — 390. „Vom G. gegen Gott.“ J. Fortins Predd. 4r. Theil Hannov. 1779. 8. N. 19. „Vom Gehorsam gegen Gott.“

V. Grade der Verbindlichkeit der Christen zum G. Sie sind zum G. desto mehr verbunden:

א) eine je grössere Gelegenheit sie haben, Gottes Gesetz kennen zu lernen; ב) je grösser schon wirklich ihre Erkenntniß davon ist, und also wenigerer Ausbildung bedarf; ג) je grösser die Fähigkeit und Gelegenheit ist, Gottes Gesetze auszuüben; ד) je weniger Hinderniſſe die Ausübung bey ihnen findet, und jemehr Gelegenheit sie dazu haben, und endlich: ה) je wichtiger das göttliche Gesetz ist.

VI. Hülfsmittel. Dadurch wird unsere Fertigkeit im G. gegen Gott immer grösser werden, wenn wir:

a. die göttlichen Gesetze immer genauer kennen lernen, und immer mehr fertig zu werden suchen, uns bey jeder Handlung, bey der es nöthig ist, der Gebote Gottes zu erinnern: denn es ist bey der Geschwindigkeit, mit der wir handeln, und die eine grosse Vollkommenheit ist, nicht möglich, über jedes Hinderniß erst nachzudenken, und zu zweifeln. Wer aber eifrig wünscht, Gott zu gehorchen, und wem seine vorherigen Sünden mißfallen, der wird sogleich bey bedenklichen Handlungen abweichen, oder ff von der Richtschnur einsehen, und sich vor Uebereilungssünden hüten. Ps. 119, 11.

b. Wenn wir uns immer mehr von der höchsten Gewalt und Macht Gottes und Christi, und von unserer gänzlichen

und

und immerwährenden Abhängigkeit von Gott überzeugen, und sie immer mehr anerkennen.

c. Wenn wir uns durch Nachdenken und Beobachten von der unläugbaren Göttlichkeit und Wohlthätigkeit der Absichten aller Gesetze Gottes, und wie wir nie besser und vernünftiger wählen und handeln, als indem wir uns ihnen unterwerfen Ps. 119, 9 u. 93 — 106 uns überzeugen.

d. Wenn wir ihre grosse Weisheit und Nützlichkeit sowohl hier, als nach diesem Leben einsehen lernen. Oftere Ueberlegungen, wie oft uns durch G. Zufriedenheit und Vortheil zu Theil wurden, wie aber dagegen Verlegenheiten, Schaden, Selbstverachtung, und eine ganz unglückliche Verfassung allezeit die Folge des Ungehorsams waren, werden die Ps. 119, 14. 20. 40. 47 ff 55 ff und in vielen andern Versen dieses Psalms stehenden Vorstellungen, daß Gottes Gebot ein Schatz, Erbtheil, viel Gold, ein angenehmer Umgang ff wären, bewahrheiten.

e. Wenn wir geflissentlich alle Gelegenheiten zur Sünde meiden.

f. Wenn wir immer in guten Gesinnungen wachsen; und wenn wir:

g. uns oft und anhaltend im Guten üben. Die Mittel hiezu sind: genaue Kenntniß unserer selbst; s. Selbsterkenntniß; eine öftere Prüfung unserer selbst, s. Selbstprüfung; und eine beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst — und wenn man genau auf seiner Hut ist, keine Begierden in sich herrschend werden zu lassen. —

Gehorsam gegen den Staat — Landesgesetze — Regenten — Obrigkeiten ff s. oben Bürger IV — VI. 1r. Band S. 276, und unten Gesetze, Unterthanen. — der Kinder gegen die Eltern; 1) wie letztere erstere

Geiz (Aeusserungen desselben)

erstere zum G. angewöhnen können s. Erziehung III. B. B. B. 7; S. 414 des 2ten Bandes, 2) gegen Eltern s. Kinder.

Geilheit s. Wollust.

Geist (Pflichten gegen unsern) s. Verstand und Vernunft.

Geistesgrösse s. Seelengrösse.

Geiz. Luc. 12, 15.

I. Er ist diejenige lasterhafte Gemüthsart, wornach man irdische Güter und Dinge zu sehr liebt, und allzu heftig wünscht und sucht, sie zum letzten Endzweck alles seines Bestrebens macht, und sie daher immer mit Hintenansetzung seiner übrigen Pflichten vermehrt, unmässig sie zu erhalten sucht, und gierig zurückhält, ohne sich, oder Andern damit zu nützen; kürzer: Geiz ist die unordentliche und übertriebene Begierde zum Gelde und Reichthum, und eine ängstliche Sehnsucht nach der Erhaltung und Mehrung desselben, verbunden mit einer sündlichen Sparsamkeit. Spr. 28, 20. 22; Pred. 4, 8; 5, 9; Sir. 14, 4; 31, 1. 5; 1 Tim. 6, 9. 10. Um G. von Habsucht und Kargheit zu unterscheiden, kann man annehmen, daß der G. mehr auf die Erhaltung der irrd. Güter gerichtet sey, und daß er ihren Gebrauch zu pflichtmässigen Absichten meide. S. Habsucht I und Kargheit I.

II. Aeusserungen des G. und Kennzeichen desselben.

A. Ueberhaupt ist derjenige geizig, der die irdischen Güter als die einzige und höchste Glückseligkeit, und für seine wahre Freude ansieht. Daher trachtet er stets darnach, wie er Geld und Güter erwerben könne, und denkt stets auf Mittel reich zu werden. Der eigentliche G. liebt den Reichthum, ohne Absicht auf den Nutzen, den er ff und verwahrt und sammelt ihn nur, um ihn

Geiz. (Aeusserungen desselben)

zu haben, und nicht, um ihn zu geniessen. Er sucht auch das, was er nicht brauchen kann, was ihm nicht nützt; und das, was er hat, verbirgt er aus Furcht vor begierigen Händen, sorgfältig und ängstlich. Er fürchtet sich selbst, es anzurühren, damit es ganz unverzehrt bleibe, daß es gleichsam Sonne und Mond nicht verfärbe. Durch seine Sammel- und Bewahrungssucht, schärft sich sein Gedächtniß, und er wird aufmerksam, erfinderisch, arbeitsam, geduldig, und gegen Reitzungen unempfindlich. Der Geizige zieht Geld und Güterbesitz grössern Gütern z. B. der Ehre, dem Urtheil der Menschen vom Anständigen, oder gar seinen Pflichten vor, und thut auch Unrecht, um sich nur zu bereichern. V. 4 c u. 5.

B. Insbesondere (oder einzelne Characterzüge des G.)

a. Der Geizige schätzt die unmerklich kleinen Vermehrungen oder Verminderungen seiner Güter zu vieler Aufmerksamkeit würdig.

b. Er betet (seiner Ungewißheit uneingedenk) Reichthümer als für allen Unfall sichernde Mittel, und als seinen Schutzgott an; Luc. 12, 16—21; daher ist Gewinnen seine Hauptsorge.

c. Er ist darnach entweder freudig und hoffend, oder traurig und furchtsam, je nachdem er ein zeitl. Glück oder Unglück, Gewinn oder ff hat. Letzterer ist ihm lieber als Zunahme in der Frömmigkeit. Seine Freude steigt mit jeder Vermehrung des erkargten Vorraths. Er betrübt sich über einen zeitl. Schaden mehr, als über eine verübte Sünde. Er hält Mangel an Gütern für unerträglich, und sieht denselben mit übertriebener Traurigkeit

d. für ein grösseres Uebel an, als er wirklich ist. — Er wagt aus Gewinnsucht zu viel an Kräften.

e. Er vernachlässigt über der Einschränkung der unnöthig-

Geiz. (Aeusserungen desselben)

gen Ausgaben, die nöthigen; und scheut sich vor nützlichen: deshalb sparet er in solchen Bedürfnissen, die aa) zur Erhaltung des Lebens schlechterdings erforderlich sind z. B. an gesunder Wohnung, Speise, und so gut zubereitetem Trank, als es der Leib nöthig hat, um Kräfte und Munterkeit zu behalten, und als es unsere Verdauungskraft verträgt; selbst sich nicht satt-essen, oder Andern nicht satt zu essen geben, oder so schlecht ff — daß es nicht gedeihen kann, sich das Nothwendige entziehen, und gar seines Lebens nicht froh werden, ist Geiz. — bb) Die zur Pflege des Leibes dienen, und zwar in soweit, als man sich durch solche die Hülfe Anderer verschaffen muß, als solche Arzeneyen, und der Arzt, und die vom Arzt vorgeschriebene Kost und Trank erfordern, als es Geisteserhohlung und gesellschaftl. Freuden heischen, und als es uns, bey unsern Vermögens-Umständen, ohne Schulden zu ff möglich ist; wenn er — cc) geliehenes Geld, an geborgten Waaren, Arbeitslohn, Abgaben, dem Gesinde, Handwerkern, Kinderlehrern, kürzt und spart; wenn er — dd) an Erziehung der Kinder, an Kleidung, Unterricht, Aufsicht, Bildung nach ihrem Stande, Kosten zur Vorbereitung auf ihre künftige Lebensart, lebenslängl. Unterstützung, kurz am Glücke seiner Kinder spart; — wenn er ee) gar nicht, oder nicht hinlänglich Armen und Nothleidenden hilft, und sie unterstützt, und wenn er — ff an Ausgaben, die seine Ehre erfordern, knickert.

f. Er spart so, daß er alle Billigkeit aus den Augen setzt, und er kränkt oft des Nächsten Rechte, denn er ist α) im Handel zu genau, dingt dem Armen ab, der ihm etwas zu verkaufen anbietet; Leuten, die so nur wenig Vortheil haben, giebt er zu wenig; er drückt arme Arbeiter, daß sie wohlfeiler ff als sie dabey bestehen können, will alles gewinnen, wenn auch andere über ihn

seufzen,

seufzen, da er's doch entbehren könnte. ב) Er übt sein Recht, das er hat, Andern etwas abzufordern, zu strenge aus z. B. bey ausgethanen Geldsummen, beym Nachsuchen der Sicherheit, bey der Ersatzforderung, wenn etwas beschädigt, oder zerstört ist z. B. beym Gesinde, wenn es auch arme und redliche und keine durchaus leichtsinnige und liederliche Menschen sind. Der Geizige läßt nie — wie Gott — Liebe über Recht gehen, und ג) er macht mit Unrecht und wider alle Billigkeit Gewinn, läßt sich z. B. seine Arbeiten über den Werth bezahlen, schreibt als Handwerker zu viel an, übersetzt seine Waaren, nimmt übertriebene Zinsen, hält falsches Maß und Gewicht, giebt falsche Waaren, verursacht durch Aufkaufung der Lebens = und Feuerungsmittel Theurung, läßt Gesinde und Arbeiter, denen er abzieht, noch auf Bezahlung warten, giebt schlechtes Geld, und vereinzelt die Zahlung, daß sie ihres Lebens nicht froh werden können.

g. Das alles thut und unterläßt er aus Furcht vor der Zukunft, in welcher er immer etwas zu verlieren besorgt; Sir. 20, 6. Daher ist er zu sehr vorsichtig, und trachtet stets mehr zu erwerben, als er jetzt, und in einigen Jahren braucht. Der stärkste G. fürchtet sich bey grossem Reichthum, bey vollen Säcken zwar nicht vor der Zukunft, und spart, verbirgt, und entzieht sich das Nothwendige doch — aber er ist auch nicht so sehr gewöhnlich, als der gemeine Geiz.

h. Er hat allezeit, (auch da, wo er an Gott denken sollte) sein Herz und seine Gedanken bey seinem Gelde und Gute. Dieß zieht seine unruhige Seele so sehr herab, daß er sich zu geistlichen Betrachtungen und erhabnen Gesinnungen nicht erheben kann. — An Tod und E. denkt er gar nicht. — Seine Andacht und sein Kirchengehen ist eine abergläubische Furcht vor Gottes Strafen,

Geiz. (Aeusserungen desselben)

und entspringt aus pharisäischer Lohnsucht, daß ihn Gott doch segnen ff möchte. Mancher Geizige ist bloß aus Furcht vor der Zukunft, und allein, was nicht mit seinem herrschenden Laster streitet, religiös. Soll ein Geiziger nicht alle Wollüste verachten, so müssen sie wohlfeil seyn.

i. Gegen andere Menschen ist er mißtrauisch, unfreundlich, und unempfindlich. Seine Rache ist langsam, aber sehr hart.

k. Er heyrathet entweder bloß nach Geld, ohne auf Tugenden und Schönheiten zu sehen, oder erst sehr spät. Seine ehliche Liebe ist kalt, und sehr argwöhnisch. Alles muß immer im Hause arbeiten, überall ist strenge Zucht, und genaue Ordnung. Er ist zu hart gegen Kinder, wendet an sie zu wenig, und seine Härte gegen Dienstboten, verleitet dieselben zu allerhand Räuken. —

l. Er stirbt ungern. —

m. Geiz wächst allmählig und stuffenartig immer stärker. Erst bricht er der Freygebigkeit gegen ff ab, dann hält er auch die Seinigen kärglich, dann bricht er auch sich ab, weiter giebt er nimmer etwas gern, thut auch Andern Unrecht, jedoch in Sachen, die noch ungewiß sind, wer Recht hat, und worüber sich streiten läßt; dann thut er auch Leuten da Unrecht, wo es offenbar ist; vergreift sich aber indeß noch nicht am Mitleidswürdigen, und nicht da, wo etwas seine Person angeht z. B. Dankbarkeit, Verwandtenliebe ff. — weiter thut er auch Elenden und Hülflosen Unrecht, verkürzt oder vorenthält Arbeitern den Lohn, nur scheut er sich noch in dem, was er für heilig hält; endlich reißt er alles ohne Unterschied an sich, und scharrt bey vielen vollen Kasten.

Im Magaz. für Pred. 3r. Th. 3üll. 1784 gr. 8. ist S. 147 — 156 am Judas die Stuffenfolge des

Lasters

Geiz. (Arten desselben)

Lasters überhaupt, und des G. insbesondere entwickelt.

III. Arten des Geitzes.

Der G. leidet viele Abwechselungen, verbirgt sich unter mancherley Gestalten, und bekommt nach den sonstigen Einsichten und Sitten eines jeden Menschen mancherley nähere Bestimmungen.

1. Geldgeiz blosse und übermässige Liebe zu den allgemeinen Tauschmitteln, um nur Geld zu besitzen (Pred. 4, 5. 8; 5, 9) oder Uebermaß im Erwerben desselben, und in Verminderung der Ausgaben. Dieses Laster geht bisweilen bis zu der kindischen Lust, sich an der Schönheit, dem Glanze, und hübschen Gepräge des Geldes, und dem öftern Befühlen und Zählen desselben zu ergötzen. Sie streben nach Geld, um es zu haben, damit sie wissen, daß sie es besitzen. Sie machen den Besitz des Geldes zu ihrem Endzweck, wenden nichts davon auf, und es thut ihnen wehe, nur einen Heller auszugeben.

Anmerk. Doch kann man auch geizig ohne Geldgeiz seyn, und nach andern Dingen (sey es, was es wolle) unmäßig streben, zu sparsam erhalten ff. Z. B. So sind Eltern geizig, die ganze Kisten und Schränke voll Wäsche und Kleidung haben, und doch, ehe sie etwas herausnähmen, lieber ihre Kinder nackend gehen lassen; der Näscher geizt nach Naschwerk, der Eitele nach vielen und schönen modischen Kleidern, der Bücherfreund nach Franzbänden ff. Sie haben alle den Zweck, etwas, sey es ff zu haben, und zu wissen, daß es da ist. G. ist also überspanntes Verlangen und Streben nach Dingen überhaupt.

2. Geiz des Eigennutzes. D. h. derjenige G., wo Menschen nach Haab und Gut trachten, nicht um es zu haben und zu behalten, sondern es auf gewisse Dinge hernach verwenden zu können, die ihnen zur Leidenschaft geworden sind. Es ist dieß von einer andern mitherrschenden Leidenschaft begleitet, die sie durch G. befriedigen wollen, sey es nun Wollust, Gefräßigkeit,

Herrsch-

Geiz. (Arten und Stuffen desselben)

Herrsch = und Ehrsucht, Pracht, Eitelkeit, Neugier, Spielsucht, oder ff. In diesen Dingen ist ihnen kein Aufwand zu groß. Solche machen nicht das Haben, oder Geld und Gut, sondern Wollust, Pracht ff zu ihrem Endzweck. Sie heben auch das Wenige, oder Kleinigkeiten für diese Absicht auf.

3. Geitz der unersättlichen und gewinnsüchtigen Menschen, die z. B. nichts umsonst thun, bey Belohnungen sich nicht belohnt genug glauben, und mehr verlangen; die das Unbedeutende, wobey etwas zu verdienen ist, dem höchst Nützlichen, was nur Andern, nicht aber ihnen Nutzen bringt, vorziehen, die sich überall da aufdringen, wo Vortheile zu ff, wenn sie es auch nicht bedürfen. Sie sagen immer: ich muß doch etwas dafür haben! und sollten Vortheile ff und ich nicht u. s. w. s. Habsucht.

4. Der geringere und stärkere G. — Jener giebt Andern nichts, ausser wo es Ehre und Schuldigkeit fordern. Er will nur das Seinige nicht hergeben, und bereichert sich mit Anderer Schaden. Dieser kehrt sich auch an Ehre u. s. w. nicht, nimmt auch Andern das Ihrige, bricht sich selbst ab, und läßt es sich am Nöthigen fehlen.

5. Mancher ist bloß in Kleinigkeiten geizig, und in erheblichen Dingen freygebig, spart Heller, und wirft Thaler weg. Dieß ist entweder völlige Angewöhnung, oder Mangel an Wissenschaft mit dem Gelde umzugehen. Sie sind von Betrügern um Summen gebracht, oder haben sie verschleudert, und wollen durch Kleinigkeiten sie wieder ersetzen!! Mancher ist nicht mit dem Gelde geitzig, wohl aber mit andern Dingen, worauf er grade einen Werth setzet.

6. Es giebt einen wagenden Geiz, der macht sich insgemein aber ärmer. — Es giebt diebische Geizige,

Geiz (Quellen desselben)

die sind im Stande, Münzer und Geldbeschneider zu werden. — Es giebt eigensinnige Geizige, die es nur in einem und andern Punkte sind, oder zwischen Verschwendung, Sparsamkeit und Geiz abwechseln, z. B. Jemand ist biß ins männliche Alter geizig, wird dann Verschwender, und dann wieder geizig; jemand giebt Armen nichts, wendet aber an Zierrath seines Gartens alles.

7. Geiz ist vorzüglich alten Leuten eigen. (S. 1r. B. Alte I. C S. 52 u. 53). Sie befürchten leichter als Andere ein Unglück. Sie denken immer, wie leicht der Vorrath verloren gehen könnte. Sie haben die traurigen Folgen der Verschwendung, und die Verachtung der Armuth an Andern erlebt, daher ff. — Ihrer Schwachheiten sich bewußt, glauben sie auch, daß der Besitz des Geldes ihnen noch einige Macht und Ansehn gäbe, und sie gegen die dem Alter eigene Verachtung sichere. Vergässe man auch ihre, den Jüngern erwiesene Dienste, so würden diese sie doch um der Hoffnung, von ihnen zu erben, ehren und sie gut verpflegen.

IV. Quellen des G.

A. Ueberhaupt ist G. die Frucht der äussersten Verwöhnung, und eine Folge eines schlechten sittl. Betragens. Oft sind Eltern schuld daran, daß ihre Kinder geizig werden, denn sie lehrten sie, einzig und allein auf sich zu sehen, richteten immer ihr Augenmerk auf die Zukunft, und unbestimmte Möglichkeiten. Z. B. „jetzt kannst du es nicht brauchen, ein andermal wird es dir nützlich seyn.“ Sie machen ihnen alles wichtig, dann hängen sie an jede Kleinigkeit ihr Herz; sie schildern ihnen andere Menschen sowohl als eigensüchtig, die ihnen, wenn sie nichts hätten, nichts geben würden, oder als Räuber (hüte dich, daß sie dir nichts nehmen), und so genieſſen die Kinder alles heimlich und verstohlner

Weise.

Geiz (Quellen desselben)

Weise. — Die Allgewalt des Geldes über den Gang der Dinge in der gesitteten Welt, und die Käuflichkeit aller nur wünschenswerthen Sachen, selbst die der Ehre, Liebe und Freundschaft, verleitet auch zum G. — Vorzüglich aber die sinnliche Weltliebe. 1 Joh. 2, 15 ff.

B. Insbesondere rührt der G. her:

1. Aus einer grossen Seelenschwäche. Denn G. erfordert Furchtsamkeit, diese ist aber schon ein Zeichen einer schwachen muthlosen Seele. Sich nicht am Gegenwärtigen begnügen, ist auch Schwäche.

2. Aus Mangel der Kenntniß sowohl des wahren Werths und Preises der Dinge, als auch durch Unerfahrenheit im Haushalten. Jenes indem theils der Geizige durch Reichthum sich für glücklicher als Andere, ja wohl gar für den Allerglücklichsten, hingegen aber Armuth und Behelfen und Bedürfniß für's größte Uebel in der Welt hält, und daher aus allzugrosser Meinung vom Reichthum, aufs Geld ein zu grosses und thörichtes Vertrauen setzt, als ob er dann ganz sicher seyn könnte, wenn er Geld hätte Ps. 52, 9; 62, 11; theils wähnt, daß Geld und Gut das einzige Mittel wäre, alles in der Welt zu erreichen, da es doch dieß nicht in allen Fällen ist, und z. B. rechtschaffene Menschen nicht durchs Geld geblendet werden, und so die Absichten nicht erreicht werden können. Einsichten, Klugheit, Erfahrung, wahre Freundschaft, die aus dem Herzen kommt, und gegründete und dauerhafte Hochachtung unserer Nebenmenschen lassen sich auch nicht dadurch erlangen.

3. Aus Mangel an Einsicht, wem sein Eigenthum zugehört. Die meisten Geizigen betrachten G. und G. als ihr Eigenthum, da es doch Gott gehört, und da er es ihnen bloß anvertraute, um damit nach seiner Vorschrift umzugehen, und es ihm wohlgefällig anzuwenden.

Geiz (Quellen desselben)

4. Aus Armuth, Unglücksfällen, und aus nur in Kleinigkeiten bestehenden Einnahmen. Der Arme setzt nemlich zu grossen Werth auf Kleinigkeiten, — Noth dringt ihn dazu. Ward er begüterter, so ist ihm das schon zur Gewohnheit geworden, und er kann es nicht mehr ablegen. Unglücksfälle lehren ihn, wie ein Vorrath verloren gehen könne, machen ihn vorsichtiger, und der Mensch sucht daher grössern Vorrath. Es wird dieß, was erst Vernunft ist, bald bey ihm zur Neigung. Bey lauter kleinen Einnahmen wächst jedesmal die Freude über das Geld, dadurch die Liebe zum Gelde, und zwar so stark, daß sie endlich Geiz wird.

5. Aus Verschwendung, und der Sucht (oder dem unmässigen Hange) nach beständigen sinnlichen Vergnügungen (s. III. 2 S. 151) oder aus Wollust.

6. Aus Ehrgeiz und Stolz, indem es allgemeine Sitte ist, daß der Reiche überall vorgezogen wird, und sich auch im Aeussern recht sehn zu lassen, und sich auszeichnen zu können, wenn man sich auch häuslich desto schlechter behilft.

7. Aus Unersättlichkeit (Pred. 1, 8; 4, 8). Wer nie genug bekommen kann, und immer auf die Vermehrung seines R. denkt, immer sparet und sammelt, ohne sich Gränzen zu setzen, der wird geizig, und versagt sich darüber den Genuß.

8. Aus Mangel an Menschenliebe. Weil Menschen sich selbst nur mit dem Besitz des Geldes begnügen, und es wenig, oder gar nicht geniessen, so fühlen sie auch nicht, wie Andern zu Muthe ist, die den Genuß des irdischen Guts aus Armuth ff verloren haben. Sie kennen keine Theilnehmung, und nicht die Freude der Wohlthätigkeit und Hülfleistung, die edle Seelen geniessen, insbesondere und als Folge von N. 7.

9. Aus Mißtrauen gegen Menschen (s. IV. A. S. 153)

Geiz (Entschuldigungen desselben)

und besonders gegen diejenigen, die den Geizigen bessern wollen. Der Geizige trauet keinem Menschen, er fürchtet seinen besten Freund, der ihn vom Geize ff — er glaubt, er stehe ihm nach seinem Gute, daher sein ängstl. Verwahren seiner Güter, sein immer grösseres Hinzusammeln, daß er, falls er etwas ff doch noch einiges ff.

10. Aus Mißtrauen gegen Gott. Jeder Geizige denkt zu weit hinaus, und er will zugleich, da es ihm an innerer Frömmigkeit fehlt, sich und die Seinigen selbst versorgen.

Anmerk. Wie bey Kindern der G. entsteht, ist zum Theil IV A. S. 153 erwähnt. Desgleichen entspringt er aus ihrer Gewohnheit Geld zu sammeln, weil es glänzt, und um damit zu spielen, oder weil Eltern ihnen gar keines zufliessen lassen, und sie doch Geld bey ihren Spielgenossen sehen, dieß erregt die Begierde ff und aus Mangel der elterl. Wachsamkeit über die an sich den Leichtsinn verbannende, und den Charakter festmachende, also nützliche Sparsamkeit ihrer Kinder. —

V. Gewöhnl. Entschuldigungen und Beschönigungen des G. nebst ihrer Beantwortung.

Der G. hat sehr viele Ausflüchte:

a. „Ich bin nicht geizig, sondern nur sparsam, das „menschl. Leben aber kostet viel, wenn man, besonders „in unsern Zeiten, durch die Welt kommen will. Will „man ehrlich durch die Welt kommen, so muß man das „Seinige zu Rathe halten.“ Freylich sucht der Sparsame einen Theil seines Vermögens übrig zu behalten, freylich ist es löblich sein Vermögen ordentl. einzutheilen, gut zu wirthschaften, und sich vor Verschwendung, und unnöthigen üppigen Vergnügungen zu hüten, aber ist auch die Absicht, weshalb dieses geschieht, beym G. gut? Er nimmt die gute äussere Seite seines G. heraus, und übersieht die innere häßliche desselben. Der G. macht zum Leben einen zu grossen Anschlag. So viel, wie er dazu rechnet, gehört nicht dazu. Zwar wen-

det er die Möglichkeit theurer Zeiten, des Krieges, Brandes, Wasserschadens, Krankheiten u. s. w. vor, aber im Herzen lacht er selbst über diese Ausflüchte. Er liebt das Geld, weil es ihm lieb ist. Aber das darf er nicht sagen; deshalb wendet er jenes vor. Er sammelt so viel, als er nie nöthig hat, und das, was er nie gebrauchen will, oder wird. Wie lächerlich ist es, wenn alte, gleichsam schon am Grabe stehende Menschen so sprechen! Wie viel Reisegeld haben sie denn noch nöthig? — So viel als ihr Sarg kostet, werden sie doch wohl schon haben?

b. „Wozu unnöthige und unnütze Ausgaben? man muß „einen Groschen dreymal umkehren, ehe man ihn aus„giebt, sonst giebt man ihn unnütz und unnöthig aus.“ Wäre das wohl deine wahre Absicht so ff — allein du hältst dein Geld darum zurück, weil Ausgaben dir wehe thun, und du durchaus nicht ausgeben willst. Du denkst, gebe ich ihn auch nicht aus, so bleibe ich doch am Leben, und deshalb giebst du ihn nicht aus, und beschönigst es mit klugem Wirthschaften. — — —

c. „Wer den Heller nicht spart, bekommt auch keinen „Thaler. Wer in Kleinigkeiten nicht sparsam seyn will, „der kann überhaupt nicht sparsam seyn.“ Eben dieser Grundsatz macht den Menschen filzig und geizig, es ist also eine nichtsgeltende Entschuldigung.

d. „Wer lecker ißt, wird bald arm; und wer kann uns in „den Leib sehen?“ Gar zu gern was Gutes essen, ist Sünde, und sich zu oft das Vergnügen der Zunge zu machen, besonders wenn seine Güter ff, macht freylich arm, allein wir sollen doch auch in den Geschöpfen, Gottes Freundlichkeit schmecken, und nicht ohne Noth schlecht essen ff. Der Geitzige läßt es sich doch bey Andern vortreflich schmecken, also ist sein Vorwand keine Wahrheit. Und ist es nicht Thorheit, um sehr viel auf

seine Kleider verwenden zu können, weil Andere darauf sehen, nun diesen Aufwand seinem Tische und Magen abzuziehen? Muß nicht der Mensch auch auf eine vernünftige Art sich selbst ehren?

e. „Es ist sehr schwer Geld zu verdienen, und sehr leicht es auszugeben, und Niemand schenket uns was!“ — So nöthig es auch ist, einen Nothpfennig zu sammeln, weil man denselben in armseligen Umständen nicht sogleich erwerben kann, und so herrlich auch diese Regel für manche Leute ist, so findet sie doch beym G. nicht statt, weil der Geizige nur Geld einnehmen, aber nicht ausgeben will; — und daß uns Andere nichts schenken, das berechtigt uns auch nicht, uns aufs theuerste bezahlen zu lassen, alles zu genau zu verdingen, und auch Armen nichts von dem, was ff — abzulassen.

f. „Genau bedungen und ehrlich bezahlt.“ — Freylich ist das besser als niemals zu bezahlen, aber ist's auch jedesmal christlich? Armen Kaufleuten das Blut unter den Nägeln ff — die Zeit abzupassen, wo sie aus Noth etwas veräussern müssen, und doch noch genau zu dingen, und ihnen auch selbst keinen kleinen Vortheil zu gönnen, ist das recht und billig?

g. „Die Leute sind's nicht werth, sie sind undankbar, sie bedürfen es nicht, daß man ihnen Gutes thut.“ — So sprichst du, weil du es nicht willst, und Röm. 14, 4. — Bist du ein Herzenskenner wie Gott?

VI. Abmahnungsgründe.

Geiz ist ein Laster von niedriger und unvernünftiger Art, denn:

1. Er ist eine verkehrte Schätzung irdischer Güter, indem er sie als das höchste Gut betrachtet, eine Art von Abgötterey, und wahre Gottlosigkeit. Col. 3, 5; Ephes. 5, 5. Zwar heißt hier Abgötterey, wie auch 1 Sam. 15, 25 nur so viel als eine höchst verab-

Geiz (Abmahnungsgründe vom)

scheuungswürdige Sünde, denn Abgötterey war bey einem nur einen Gott glaubenden Volke etwas höchst schändliches, allein es läßt sich auch im eigentlichen Sinn nehmen, denn der G. setzt seinen Reichthum an Gottes statt, Geld ist sein Abgott, den er anbetet; wie der Götzendiener seinen Götzen verehrt, so verehrt der G. sein Geld oder ff — beyde sind von Gold und Silber — jener denkt nur an sein Gold und Silber, dieser an seinen Geldkasten. Er setzt darauf sein ganzes Vertrauen, er richtet dem Gelde sein Herz zum Altar auf, opfert ihm seine Liebe, bringt ihm seine Begierden als Weihrauch, und Gewissensruhe und Freyheit sind die Opferthiere, die er seinem Götzen schlachtet. — Und ist's nicht wahre Gottlosigkeit? Er will gerne alles zusammen haben, da doch Gott jedem seinen Theil gab. Gott soll Andern nichts, ihm aber alles geben! Er möchte gern Gottes Ordnung umkehren, wenn er ff. — Mit dem, was er hat, nicht zufrieden, denkt er: Gott werde ihn wohl nicht bis an sein Ende versorgen — welch ein schändliches Mißtrauen gegen Gottes Vorsehung, die selbst den Sperling und Wurm nicht vergißt!

2. G. ist ganz vernunftwidrig, denn der Geizige macht das Mittel zum Hauptzweck des Lebens. G. ist ganz wider den ersten und nächsten Zweck des Geldes. Der Geizige besitzt Güter, ohne sie zu gebrauchen. Keine einzige heftige Begierde vergißt des Zwecks, der sie erzeugt hat, so gänzlich als der G. Welch eine Thorheit! Von einem gewissen Punkt an, hört die Vermehrung auf, ein Gut zu seyn. Wer ein gewisses Maß von Gütern hat, wird nicht glücklicher, falls dieses Maß sich auch verdoppelte. Handelt also der G. nicht thöricht? Muß er nicht sterben? (Pred. 5, 12 — 16; Luc. 12, 16 — 20). sammelt er nicht für Andere? Pred. 4, 8; Luc. 12, 20? ist das nicht auch Thorheit?

Geiz (Abmahnungsgründe vom)

3. Geiz ist dem Menschen, der demselben ergeben ist, schädlich, und macht ihn nach Sprüchw. 15, 27 (erste Hälfte); 28, 22; Sir. 10, 8; 1 Tim. 6, 9. 10 unglücklich, denn:

a. er zieht den Menschen von der Veredelung seines Geistes ab; Matth. 19, 23; Col. 3, 5. — G. erniedrigt das Herz, und erschwert die Veredelung und Besserung der Seele (s. unten d.) Der Geizige verachtet leicht die bessern Güter, und beleidigt also die Pflichten der wahren Selbstliebe.

b. Der G. beraubt uns aller Freuden des Lebens, und verbittert uns dasselbe Luc. 12, 15; 1 Tim. 6, 9. Der G. ist sich selbst zur Last, ist ohne Genuß, und ohne Freuden des Mitgenusses Anderer. Der G. nimmt dem Menschen alle Ruhe und Zufriedenheit, denn:

aa. der G. vernichtet fast allen Sinn für die höhern Freuden, besonders für die Freuden der Wohlthätigkeit. Er fesselt ganz das Herz, und heftet es an's Irdische. Er kann dem Menschen keine gesellige Empfindungen und erlaubte Begierden nach Genuß lassen, denn der Geizige gönnt sich selbst nichts, auch keine unschuldige Freuden, sie möchten ihm denn gar nichts kosten. Er ist ganz hart gegen sich selbst, und lebt schlechter als der ärmste Mensch. Er wagt nichts (als wäre es Gott!) anzurühren. Er hegt grössere Ehrerbietung für seine Güter, als daß er damit seine Sinne erquicken, und seinen Fleiß belohnen sollte! Regt sich seine Lüsternheit, so unterdrückt er sie. Was er also hat, ist so gut als hätte er's nicht. Er hat's und hat's doch nicht! Er verliert sich in steter Furcht, wie hätte er also Muße und Fähigkeit zu geniessen? Dadurch, daß er sich aber das Nöthige sogar entzieht, macht er sich selbst elend. Sprüchw. 15, 27 (s. cc).

bb. G. verhindert schlechterdings allen frohen Aufblick und

alle

Geiz (Abmahnungsgründe vom)

alle Liebe zu Gott, und erfüllt das Herz mit knechtischer Furcht. —

cc. Er verursacht zahllose, aber unnöthige Sorgen und Unruhen, wie der Mensch sein Geld erhalten, und wie und wodurch er es vermehren will. Daher kann er nie ruhig schlafen Sir. 31, 1. Kaum regt sich etwas, so befürchtet er einen Dieb. Dadurch, daß er es sich selbst am Nöthigsten, und sogar an der Reinlichkeit fehlen läßt, schwächt und schadet er seiner Gesundheit Sir. 14, 9; 31, 1. In Krankheiten verpflegt er sich nicht, weil die gehörige Pflege Geld kostet. Er ißt sich oft nicht halb satt, oder zu schlechte und ungesunde Kost. Er sättigt lieber seine Augen als seinen Magen. Er kommt ganz um seine Freyheit, denn was er jetzt billigt, das verwirft er sogleich wieder (und umgekehrt), so bald er glaubt, daß ihm etwas weniger kosten, oder mehr einbringen werde. Er ist sein eigner Sclave, und also der allerunglücklichste Mensch. Kein Unverstand, und keine Thorheit kommt der seinigen an Grösse gleich. — —

c. Er setzt uns (indem er ganz seine Seele und sein Herz verdirbt) in die Gefahr, auf die fürchterlichsten Abwege zu gerathen. Sprüchw. 28, 20 (nach dem Urtext) Sir. 31, 5; 1 Tim. 6, 9. 10; theils verführt der G. zum Mißtrauen, Neide, zur Härte, Unbarmherzigkeit, und Lieblosigkeit gegen sich und Andere, zum Verdacht gegen alle Menschen, zur Arglist, zu Lügen, zur Ungerechtigkeit, und zum Betrug durch Ränke, und die unsittlichsten Mittel, und zwar unter dem Schein des Rechts, zum Diebstahl, und Raub (sogar an Wittwen und Waisen, an Arbeitern im Abhandeln und Verzögern des Lohns, durch Führung ungerechter Prozesse), zu Meineiden, zur Verrätherey, zum Todtschlag, und zu vielen andern entehrenden und niederträchtigen Gesinnungen

Geiz (Abmahnungsgründe vom)

gen und Handlungen. Denn das alles ist vom G. unzertrennlich, weil der Geizige niemals glaubt, daß er genug habe. Es ist kein Recht und Gesetz ihm heilig, er erlaubt sich alle Mittel, um nur immer mehr zu erhalten. Verrieth nicht sogar Judas seinen Herrn, Lehrer und Wohlthäter aus G.? 1 Tim. 6, 9 (am E.) Und bestätigt es nicht noch die Erfahrung, daß die meisten und scheußlichsten Vergehungen unter den Menschen aus G. entsprungen sind? Der G. ist vor keiner Schandthat und Niederträchtigkeit (sie sey so groß, als sie wolle) sicher, und es ist blosses Glück, wenn er in keine Versuchungen dazu geräth. Unter den Hohen der Erde erregt er Krieg, Blutvergiessen und Verwüstungen; — theils wird er dermassen so völlig unsittlich und verdorben, daß er nie anders und besser werden kann. Hat der G. einmal Wurzel geschlagen, so ist diese sehr schwer auszurotten. Er nimmt mit den Jahren (wo andere Laster z. B. die Wollust abnehmen, und bey jeder Befriedigung) immer mehr zu, wird immer stärker, und erstickt fast den Keim einer jeglichen Tugend. Er ist gegen alle Vorstellungen unempfindlich, und wird immer verstockter. Immer ist der Geizige mit Gottes Regierung unzufrieden, stets hört man ihn jammern, und über nahrungslose, theure oder unfruchtbare Jahre klagen — so ist z. B. dem Landmann nie das Korn gut, und in Menge genug gewachsen! Der G. geräth in Verzweiflung beym geringsten Verlust.

Anmerk. Ist zwar 1 Tim. 6, 10 nur der Sinn: daß der G. eine Quelle aller der (V. 9 genannten) Uebel, nemlich der schändlichen und schädlichen Lüste, die den Menschen in's Verderben ff sey, so ist es doch am Tage, daß er mit sehr vielen andern Lastern verbunden sey, und sie nach sich ziehe. Eben weil er unersättlich ist Pred. 5, 9, weil das Herz des Geizhalses noch immer leer ist, wenn auch seine Kisten und Schränke voll sind, weil er immer Mehreres haben will, je-

Geiz (Abmahnungsgründe vom)

mehr er schon hat, veranlaßt er immer gröbere Laster. Wer hat je einen Geizhals sich bekehren sehen? Wer kann ihn bessern, da er so viele Ausflüchte hat? (S. V a — g S. 156 ff.) Lebt man auch andern Begierden zu Gefallen, so hören sie doch endlich auf, z. B. der Zorn hat nach befriedigter Rache sein Ende — Unmässigkeit hört auf, wenn man sich überladen hat — der Wollüstige bleibt es nicht immer, aber nicht so der Geiz.

d. G. macht uns der Liebe und Achtung unserer Nebenmenschen verlustig, er bringt uns mehr als alle andere Thorheiten in Verachtung. Man verabscheut den G. denn man sieht, daß er keinem Menschen Gutes thun kann — und er wird lächerlich, weil er zu seinem Zweck unschickliche Mittel braucht, und — verächtlich, weil man Eigennutz für schändlich hält, und weil man sieht, daß man mit ihm keine Freundschaft halten, noch Umgang haben kann. Es ist auch eine wahre Niederträchtigkeit unter seinem Stande zu leben, wenn man das Vermögen dazu hat. Ist es nicht auch Christenpflicht, auf Ehre zu halten? Phil. 4, 8. Also schon deshalb weg mit dem Geize! —

e. Er macht den Tod doppelt fürchtbar und bitter, und oft fürchterlich schwer! Kein Mensch stirbt schwerer als der Geizige, denn er kann sich von seinem Geldschranke, oder ff — nicht trennen.

4. Der G. ist andern Menschen schädlich. — Der Geizige wird gegen seinen Nächsten lieblos und ungerecht 1 Tim. 6, 9. G. vermindert die Achtung gegen den wahren Werth der Menschen. Die um Allmosen Bittenden werden von ihm abgewiesen; denn er fühlt Fremder Noth nicht, und er läßt in seiner Seele die Verbindlichkeit, dankbar, freygebig und großmüthig zu seyn, gar nicht aufkommen. Am Lohn der Arbeiter nagt er Jac. 5, 4, er ist ein Tyrann seiner Familie. Die Kinder der Seinigen, und seine Kinder hält er hart,

Geiz (Abmahnungsgründe vom)

und bricht an ihrer Erziehung überall ab. Alles ist bey ihm Selbstsucht, wie könnte er Andere lieben? Andere (denkt er) mögen entbehren und sich behelfen, wenn Ich's nur habe. Er ist grade das Gegentheil von 1 Kor. 13, 4—7. — — — Der Geizige handelt auch gegen die Gerechtigkeit, die er andern schuldig ist. Der Geizige gebraucht, um seine Neigung zu befriedigen, die unerlaubtesten Mittel z. B. er schindet Andere, er betrügt, er nimmt andern das Ihrige, statt es ihnen zu geben. — Er sündigt wider den Staat, denn er nützt demselben nichts. Er saugt wie der Schwamm alles ein, ohne es zurückzugeben. Andere Begierden machen uns doch noch Andern nützlich z. B. der Ehrgeiz, der G. aber macht uns ihnen schädlich. „Bedenk' „aber Geizhals (schreibt Basilius): das Brod, was „du zurückbehältst, gehört dem Hungrigen, das Kleid, „was du im Schrank verschließest, und nicht brauchst, „gehört dem Nackenden, dem Barfüßler gehören die bey „dir schimmlicht werdenden Schuhe, und das Geld, das „du in die Erde vergräbst, gehört dem Dürftigen." Bedenk', was die Bibel sagt: seyd barmherzig ff Luc. 6, 36; desgl. Jac. 2, 23 verbunden mit Matth. 25, 40. Doch sagt das dir nicht schon dein eigen Herz? Ist nicht die Unterstützung der Armen eine Hauptausgabe, wo du nie sparen mußt? ist es nicht wesentlich zum Christenthum? wesentlich zur Seligkeit? — Wahrlich vom Geiz gilt Apostelgesch. 8, 20.

5. Wie unsicher ist aller Reichthum! wie wenig macht er doch allein glücklich! Luc. 12, 15. — Jenes, indem uns durch Diebstahl, Brand, unglückliche Prozesse, Krieg ff die Güter genommen werden können. Geld ist im steten Zu- und Abfluß, indem es bald bey diesem, bald bey jenem ist, Sprüchw. 23, 5. Auf etwas, was vielleicht schon morgen verschwindet, was so

Geiz (Verwahrungsmittel vor dem)

ungewiß und so verlierbar ist, und was wir gewiß im Tode verlassen müssen, so stark sein Vertrauen setzen, ist das nicht Thorheit? Geld, was wir nicht unmittelbar essen, trinken, und zur Bedeckung unserer Blösse gebrauchen können, so sehr lieben, ist — Unsinn. — Muß nicht dem Christen die Freygebigkeit der Vorsehung, Gottes Segen, und sein Wohlwollen unendlich schätzbarer seyn? — Kann Geld vom Tode erlösen? oder vor dem Gerichte Gottes loßkaufen?

6. Gott warnt uns in der heil. Schrift so oft und nachdrücklich vor dem Geize. Luc. 12, 15 ff; 1 Kor. 6, 9. 10; Ephes. 5, 3; Hebr. 13, 5; Jac. 5, 1—6. Er droht ihn zu strafen Sprüchw. 28, 20. —

7. G. bringt uns einst um die ewige Seligkeit. 1 Kor. 6, 10; Ephes. 5, 5. Schon das Beharren in irgend einer Sünde hat diese Folge, wie vielmehr der G. wegen c S. 161, und wegen 4 S. 103; denn ohne Liebe kann Niemand selig werden.

Anmerk. Ist zwar Mark. 10, 24 von der Unfähigkeit, in damaligen Zeiten ein Christ zu werden, die Rede, weil ein Reicher alle Haabe und Güter dran geben müsse, indem eine Verfolgung ff — so ist's doch auch von der Unfähigkeit des Christen, dem Christenthum gemäß zu leben, sehr schicklich zu verstehen. Der Christ kann z. B. dabey Gott nicht vertrauen. — Vertrauen findet ja nur bey dem statt, was man noch nicht hat. Der Geizige hat aber alles in Händen, seine Börse ist sein Vertrauen. O! darum hüte sich jeder desto sorgfältiger vor dem G. Sprüchw. 15, 16. S. auch: Habsucht und Kargheit II a — f. Die bey Eigennutz III. 2r. B. S. 271 ff befindl. Gründe sind auch hier anwendbar.

Vergl. D. F. B. Reinhard vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral S. 190.

VII. Heil- und Verwahrungs-Mittel.

G. ist, wenn wir ihm nicht gleich anfangs widerstehen, schwer, ja gar nicht zu heilen. Man verfällt auch leicht,

um

Geiz (Verwahrungsmittel vor dem)

um davon frey zu werden, in ein ihm entgegen stehendes Laster z. B. Leichtsinn, Sorglosigkeit, Faulheit, Schwelgerey, Pracht, Ueppigkeit, Zerstreuung. Man darf's doch nicht ganz, Güter zu erwerben und zu erhalten, dran geben. Er muß doch sich und die Seinigen ernähren, und auch Andern oft auf der Stelle etwas mittheilen können. Dazu ist doch eine Quelle der Freygebigkeit nöthig. Bey einigen Geschäften wird ja auch ein beträchtliches Vermögen erfordert, z. B. bey der Handlung, oder um sich und seine Nachkommen nicht in Schande zu bringen z. B. beym Adel. — Ueberhaupt gewinnt auch das gemeine Beste durch reiche — grosse Unternehmungen, welche grosse Kosten erfordern, und die nicht immer gelingen, und wobey viel zu wagen ist, dazu sind reiche Bürger nöthig. — Ist also nicht der Mittelweg zwischen Geiz und weisem Trachten nach Gütern sehr schwer? und erfordert es nicht auch Behutsamkeit, um nicht Andern den Geiz zum Vorwurf zu machen? Um aber von wirklichem und niedrigem G. frey zu werden, suche man:

1. zur Einsicht zu kommen, daß man geizig sey. Selbstprüfung reicht aber hier nicht zu, man befrage vielmehr einen offenherzigen Freund darum, und glaube ihm, wenn er sagt, man stehe im Laster des G. — Laß dich sodenn gerne von ihm belehren, wo du es bisher fehlen liessest, und in welchen Fällen du sündlich geiztest. Glaube seinen Versicherungen, und beeifere dich deinem G. zum Trotz da Geld auszugeben, wo er dir zeigte, daß du unentbehrliche Ausgaben aus G. bisher unterlassen hast, und da, wo du übertrieben genau warest, freygebiger zu handeln. — An der Aengstlichkeit, die du über die Unsicherheit deines Vermögens empfindest, ohne doch eine bestimmte Ursache zur Furcht des Verlustes zu haben; an dem Unwillen, der sich

auch

Geiz (Verwahrungsmittel vor dem)

auch dann regt, wenn du pflichtmäßige Ausgaben zu bestreiten hast, und an dem Aufschub gewisser Vergnügungen, für die du anfänglich gesammelt hattest, und die du unter dem Vorwande aufgabest, dir durch neues Sparen noch etwas Wichtigeres zu verschaffen, kannst du aber auch selbst die Anwandelungen zum G. gewahr werden, und du mußt dann, wenn du sie an dir findest, ihm nun mit allem Eifer durch vernünftige Vorstellungen und absichtlichen Aufwand vorbauen. (1 Tim. 6, 11 ff giebt dazu die Mittel, Gerechtigkeit, Liebe und Gottseligkeit an). Habe theils ein menschenfreundliches, den Gefühlen der Liebe, des Mitleidens, und der Menschenfreuden geöffnetes Herz, und denke dich theils immer im Verhältniß gegen Gott, den Geber alles Guten. Denke immer an die grosse Rechenschaft, die Gott vom Gebrauch der Güter fordern wird Luc. 16, 10 — 12, und du wirst den G. ablegen. 1 Tim. 6, 6. —

2. Lerne erst den Werth der ird. Güter recht kennen, um sie weder zu hoch, noch zu niedrig zu schätzen, und um dich zu überzeugen, daß sie einen wahren und dauerhaften Werth nur durch einen vernünftigen Gebrauch erhalten, — und wie Reichthum zerrinnet. Spr. 27, 24 ff.
3. Denke oft über den eigentl. Zweck der dir von Gott verliehenen Güter nach ff und erinnere dich oft und sorgfältig an die mannichfaltigen guten Endzwecke, die durch dein Vermögen erreicht werden können und sollen, und wie du es nie als Endzweck ansehen, und nur als Mittel suchen sollst.
4. Beobachte den Geizigen, wie thöricht und schändlich er handelt, und gieb dagegen auf den Sparsamen acht, und ahme ihn nach.
5. Mache zwar einen wohlüberlegten Plan für die weise

Ein=

Geiz (Verwahrungsmittel vor dem)

Einrichtung deines Hauses, um die Einkünfte gehörig gegen die Ausgaben abzumessen, um erstere nur durch erlaubte Mittel zu mehren, aber bestimme nur eine Stunde zum Nachdenken über E. und Ausgaben, und zwinge dich, die übrige Zeit gar nicht daran zu denken. — Reiß dich loß vom Umgang mit deinem Götzen. Denken, zählen, rechnen sind stete Uebungen der alten Sünde. — —

6. Siehe dich nach anderm Freudengenuß um, und ruhe nicht, bis du einen Gegenstand gefunden hast, der dich mehr vergnügt als dein Mammon. Lerne besonders die Freuden des Wohlthuns schmecken. Sich die Freude durch einen Theil seines Vermögens etwas Gutes zu thun, verschaffen, und dieselbe so lebhaft als möglich empfinden, heilet vom G. Durch öftern Genuß dieser Freuden wird die Seele daran gewöhnt. Das kann auch dir zugleich zum Zeichen der Besserung dienen.
7. Mache dir einen wohlüberdachten Plan für die weise Einrichtung deines Hauswesens in Absicht auf die Eintheilung der Einkünfte, und die Mittel zur erlaubten Vermehrung derselben, und fordere dir selbst oft eine strenge Rechenschaft ab.
8. Uebe dich sorgfältig in der Genügsamkeit und Geduld 1 Tim. 6, 6. Erstere wird dich sowohl vor Verschwendung als auch vor G. und Habsucht sichern.
9. Hüte dich, es Andern in ihrem Aufwande gleichthun zu wollen, wenn sie auch mit dir von gleichem Stande sind, weil es schwer ist, das Verhältniß ihres Aufwandes zu ihrem Vermögen zu berechnen, aber desto leichter, eine solche Berechnung für dich selbst anzustellen.
10. Suche dir, da G. vornehmlich daher entspringt, weil man durch den Besitz des Vermögens seiner Glückseligkeit möglichst sicher seyn will, solche Eigenschaften und Verdienste zu erwerben, durch die du

im

Geiz (Verwahrungsmittel vor dem)

im Nothfall Hülfsquellen in dir selbst hast.

11. Vertraue doch Gott mit kindlichem Sinne. Ueberzeuge dich, wie dir Gott, ohne ängstliche Sorgen, und ohne deine ungerechten Mittel, das geben wird, was dir heilsam ist, und wie er dir nichts in der Welt entziehe, als was dir schädlich ist. Lerne erst fest glauben, daß die Natur so eingerichtet worden, daß du wohl Bequemlichkeiten, aber nicht leicht das Nothwendige ohne deine Schuld entbehren kannst. Sprüchw. 27, 25—27; 28, 25 (am E.) Matth. 6, 24—34. Endlich:

12. lerne, damit nicht das Geld dich, sondern du das Geld besitzen mögest, den geringen Werth aller vergänglichen Güter einsehen, wie sie nicht die Begierden deiner Seele stillen können, und belebe daher dein Herz mit Sehnsucht nach jenen bessern Gütern, die deinen unsterblichen Geist auf ewig beglücken können, dann wird von selbst deine übertriebene Anhänglichkeit am Irdischen gemildert werden.

S. Geld und Gut.

Anmerk. Auch andere Menschen können viel zur Heilung des Geizigen beytragen, indem sie theils ihn alle geselligen Freuden schmecken lehren, ihm also alle Gelegenheit in der Einsamkeit seinen Genuß zu suchen und zu finden, abschneiden, und so ihm Sinn für gesellschaftliche Vergnügungen beybringen, wodurch er sich mitzutheilen lernt, theils daß sie ihn an nichts Theil nehmen lassen, wenn er Andere nicht auch an dem Seinigen Theil nehmen läßt. Es rührt dieses ihn freylich zuerst nur wenig, denn er hält sich selbst für jene Verweigerung schadlos, aber stellte er sich auch, als machte er sich aus dem, was man ihm versagt, nichts, er fühlt's doch zuletzt, und geht vielleicht in sich. S. Sparsamkeit Mosheims S. Lehre 6r. B. S. 455 ff. S. der Geiz nach dessen Natur, Aeusserungen und Wirkungen, nebst Rathschlägen zur ff von H. P. Drumann. Quedlinburg 1783 gr. 8. — W. Einfields Predd. für Fam. Offenb. 1774, 8. S. 270-294 „Wider den G.;“ — J. P. Bambergers Predd. Dessau 1784. 3te A. Leipz. 93 gr. 8. N. 14. Warnung vor dem Geiz.

Geizige (Verhalten gegen) — Gelassenheit.

VIII. Verhalten gegen Geizige.

a. Erwarte keine Ehrlichkeit von ihnen, das leidet ihre Gewinnsucht nicht. b) Erwarte keine Freundschaft und Liebe von ihnen, denn gemeiniglich haben sie ein eiskaltes und hartes Herz, das allen Umgang meidet, um destomehr zusammenscharren zu können, und um nicht in Verlegenheit zu gerathen, einem Freund zu essen und zu trinken zu geben. Um ihre Gunst zu erhalten, muß man nichts von ihnen fordern. c) Erwarte kein edles Betragen von ihnen, denn der G. raubt ihnen alle Schaam, und macht sie niederträchtig. d) Siehe dich vor, wenn du ihnen leihest, denn sie geben nicht gerne wieder. e) Siehe dich vor, wenn du mit ihnen etwas zu theilen, oder zu verhandeln hast, denn sie betrügen gerne aus Eigennutz. —

Gelassenheit Sprüchw. 29, 8 (am E.) und 11; 1 Kor. 4, 12.

I. Sie besteht darin, daß man sich, wenn die natürliche Empfindung der Beschwerden und Leiden rege wird, besonders bey ihrer längern Dauer, in seinem Verhalten gleich d. h. so bleibt, wie man war, ehe noch die Beschwerden und Schmerzen da waren. — Wer gelassen ist, mässigt den Ausbruch der Schmerzen und der Traurigkeit, und erhält seine Seele immer in einer ruhigen Stimmung. Das, wovon er sonst überzeugt war: es gebe eine göttl. Hülfe — und das, was er sich sonst denkt, bleibt auch in Leiden seine Ueberzeugung. Er denkt sich, bevor er noch leidet: es könne ihm allerley begegnen, also auch ein widriger Zufall ihn treffen; wie Beschwerden vielerley Ursachen hätten ff. Kommen sie nun, so sieht er seine Erwartungen nur erfüllt, und denkt: weshalb sollte ich den Meinigen, und allen, die um mich sind, durch Toben und ungeberdige Stellungen zur Last fallen? Der

Grund

Gelassenheit. — Geld und Gut.

Grund der G. ist also die Vorstellung, daß Leiden eine weise Einrichtung Gottes sind. G. steht dem Unleidlichen, dem Stürmenden, dem Fluchen und Verwünschen, und dem Verzweifeln, als wenn keine Hülfe wäre, entgegen.

II. G. hebt nicht den vernünftigen Gebrauch erlaubter Mittel auf. Sie ist ja kein Verzichtthun auf alles, wo man es gehen läßt, wie es geht. Klagt auch z. B. der in Armuth Gerathende nicht Jedem vor, zumal nicht dem, wo es nichts hülfe, aber wohl da, wo es Nutzen hat, so sucht er sich doch wohl auf eine erlaubte und vernünftige Art zu helfen. Wer beschimpft oder beleidigt wird, schweigt aus Gelassenheit, denn er weiß, daß nicht jeder Andere deshalb übel von ihm denkt, und Gott wisse seine Unschuld, der ihm schon zu seiner Zeit Recht schaffen werde. Störten aber Andere unsern Wirkungskreis durch den völligen Verlust unsers guten Namens; so müssen wir bey der Obrigkeit unser Recht suchen.

III. Beweggründe zur Gelassenheit. S. oben Geduld V. A. und B. S. 103 ff und Sanftmuth, Zufriedenheit, Zorn. 1. Petr. 3, 4.

Man vergleiche unten den Artik. Gleichmüthigkeit, und Stapfers Sittenlehre 5r. Th. S. 504 ff. Kirschs lehrreiche Beyspiele ff S. 93 — 98. —

Geld und Gut.

I. Wie ist darnach zu trachten, und wie ist es zu gebrauchen? s. Reichthum und Vermögen.

II. Vergnügen an G. und G. Insofern G. und G. ein Mittel zum Unterhalt und Vergnügen ist, macht es, sey der Besitz desselben so eingeschränkt wie er wolle, dem Menschen unläugbar Freude. Und da alle gesunde Menschen (die Lust zu arbeiten haben) dieses Besitzes empfänglich sind, so erhellt, daß auch dieses Vergnügen

der

Geld und Gut. (Freude an)

der Regel nach allen Menschen möglich, und in sofern, wenn es nicht Geiz d. h. blosse Liebe zum G. als G. ist, erlaubt sey. Daß G. und G. Vergnügen mit sich führe, erhellet daraus:

1. daß es überhaupt einen bestimmten Werth hat. Es verhütet die sonst zahlreichen und fast unzähligen Vervortheilungen und Weitläuftigkeiten. G. ist ein Mittel, um leichter zu rechnen. Es kann auch seinen Werth nicht völlig verlieren. Fällt es im Preise, so ist es zu Geräthschaften und zum Schmuck anwendbar. Es ist ziemlich unvergänglich, nnd das Häuser verzehrende Feuer kann dem Gelde, vorzüglich dem Golde wenig anhaben. (s. Michaelis Moral 2r. Th. § 51 S. 7—20.)
2. Jeder Mensch betrachtet G. und G. als Mittel, sich seine Bedürfnisse sowohl, als mancherley Freuden zu erzeugen. Die Vorstellung, solche Mittel zu besitzen, macht mancherley Freude, und giebt auch eine gewisse Beruhigung wegen der Zukunft.
3. Der tägl. Anblick dessen, was man sich für Geld nach und nach anschafft, gewährt vielfältiges Vergnügen.
4. Ist das, was man besitzt eine Folge des Fleisses, und des Verdienstes; so werden diese Freuden vollkommen.
5. Stiftet man mit G. Gutes, und hat man noch in der Folge Gelegenheit und Aussichten, Gutes zu stiften; so gewährt das Geld die größte Freude.

III. Wenn ist G. und G. verachtenswerth?

1. Dann, wenn es durch unedle Mittel, durch Betrug, Ungerechtigkeit, Niederträchtigkeit, oder filzigte Lebensart erworben ist, und:
2. wenn es schlecht angewendet wird z. B. theils durch Geiz, und theils durch Verschwendung. S. oben Geiz und unten Verschwendung. — Bey beyden ist keine Zufriedenheit möglich, wäre es auch der allergrößte Reichthum.

IV.

Geld und Gut (Verhalten gegen)

IV. Verhaltungsregeln, um sich G. und G. zur Quelle des Freudengenusses zu machen; Verhalten gegen G. und G.

1. Achte bloß um des Geldes willen Niemanden: denn für sich selbst giebt es gar keinen Werth. Folgst du dem grossen Haufen derer nach, die vor jedem reichen Manne tief sich beugen, um seine Gunst angeln, und den Verdienstvollen, wenn er arm ist, nicht achten und ehren, so erniedrigst du dich tief unter deine Menschenwürde. Das ist aber wahre Schande für einen Menschen!

2. Beneide auch den Reichen nicht, denn als solcher hat er nicht den mindesten Vorzug — aber verachte ihn auch nicht deshalb, weil er reich ist. Erbittere ihn auch nicht durch nutzlose Zeichen der Verachtung, denn seine Person verdient nicht Haß und Verachtung, so wenig er auch um seines Geldes willen Werth hat. Denn es ist ja Schickung der Vorsehung, daß er der ward, der er ist, und es steht ja auch der Reiche (selbst als der größte Geizhals, oder als der unbesonnenste Verschwender) als ein Glied in der grossen Kette der Dinge, das an seinem Orte, wo es steht, grade da stehen muste, und das seine guten Dienste für das Wohl des Ganzen thut. Wider solche Glieder murren, oder sich ereifern, heißt immer Gott selbst tadeln und ff. Vielleicht braucht ihn einst Gott, dir selbst, oder deinen Kindern, oder andern guten Menschen, wider, oder ohne seinen Willen mit seinem Reichthum nützlich zu werden.

3. Strebe selbst nach der möglichsten Vermehrung deiner ird. Güter, aber auf eine erlaubte Art, und nur durch anständige Mittel: denn es ist Ehre und Freude, viel erworben zu haben. Diese anständigen Mittel sind — unermüdeter Fleiß in nützlichen Geschäften — und ein liebreiches und dabey kluges Verhalten gegen deine Mitmenschen.

4. Bist du im Besitz, so gebrauche G. und G. gut und weise

Geld und Gut (Verhalten gegen)

d. h. gieb dein Geld nicht bloß für nützl. Dinge aus, und befördere damit dein und deiner Mitmenschen Glück und Freude, sondern beobachte auch die rechte Ordnung in der Wichtigkeit deiner Ausgaben, also a) denke zuerst an das, was zur Erhaltung deines und deiner K. Leben und Gesundheit gehört; b) an das, was der Landesherr oder die Obrigkeit von den Unterthanen fordert; c) an deine Gläubiger, diese befriedige mit dem, was du von den Ausgaben a und b übrig hast; d) das Uebrige verwende zur mehrern Ausbildung deiner Kinder, und auf die vollkommnere Erziehung derselben, so wie es deinem Stande gemäß ist; e) dann suche Arme und Nothleidende deiner Bekanntschaft zu versorgen: alsdann gewährt dir dein G. erst recht viele Freude. f) Hast du das alles besorgt, so kannst du auf Vergnügen und einigen Aufwand denken. Vergiß aber nicht, daß durch den Mitgenuß Anderer erst deine Freude vollkommen wird. Suche also deinen Ueberfluß so zu verwenden, daß recht viele Menschen frohen Mitgenuß davon haben.

5. Schäme dich jedes Aufwandes, der bloß dir Anbeter, Schmeichler Bewunderer und Lobredner erwecken soll. An sich ehren schon Menschen den Reichthum zu sehr. Verleite sie also nicht, noch schlechter zu werden. Werde vielmehr durch dein G. wohlthätig und nutzbar. Dieß giebt frohes Bewußtseyn vor Gott, herzliche Verehrung und Hochschätzung aller guten Menschen, wahre Ehre, und erquickende Zurückerinnerung an deinem Lebens-Abende.

6. Werde nie durch dein G. stolz, verachte nie den Armen neben dir, denn du wurdest ja durch Gottes Vorsehung reich, und jener durch eben dieß Verhängniß arm, jener behält aber bey aller seiner Armuth die hohe Menschenwürde und Sprüchw. 22, 2.

Anmerk.

Gelübde.

Anmerk. Kein falsches Geld zu münzen, zu kippen, zu waschen und zu wippen gehört auch hieher. Was die heil. Schrift gegen falsche Waaren und Gewicht redet, Sprüchw. 11, 1. 26; geht, da man das Geld vor diesem nicht schlug, sondern wog, auch hierauf. Es ist überdem ein Diebstahl gegen einen uns Unbekannten, und es macht auch eine Sache unsicher, die fast das ganze menschl. Geschlecht zum Maßstabe gebraucht. —

Gelenkigkeit; (Gewandheit) s. Körper II. 1r. Band S. 289 ff.

Gelübde. Pred. 5, 4. ff.

I. Ein G. ist feyerliche, unter gewissen Umständen Gott gethane Zusage, daß man gewisse bestimmte, willkührliche, von Gott gar nicht geforderte Handlungen und Dinge, unter der Voraussetzung, daß Gott, (weil man hofft, daß es ihm angenehm seyn, und man ihn dadurch verehren werde) einen dringenden Wunsch erfüllen möchte, leisten, oder unterlassen wolle z. B. 1 Sam. 1, 11. Es sind also:

1. Versprechungen, die gethan werden, um Gott zu ehren, oder um ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen.
2. Es sind nicht bloß Vorsätze, die man faßt, sondern sie werden unter gewissen Umständen, die das Gelübde feyerlich machen, gethan z. B. jemand ist in einer Krankheit oder Gefahr, oder es wünscht jemand etwas, und wenn es ihm würde, wolle er etwas Gewisses an die Armen geben, oder das und das ihnen im Tode vermachen. Durch die Gegenwart der Zeugen, vor welchen das G. geschieht, wird es auch feyerlich und zugleich verbindlich.
3. Solche gethane Gelübde betreffen eine bestimmte Sache, nichts im Allgemeinen z. B. nicht: fromm seyn zu wollen, sondern z. B. in der Woche zu kommuniciren.
4. Die Sache, die gelobt wird, ist willkührlich, oder keine Sache, die erzwungen werden kann, es ist keine eigentliche Pflicht.

Gelübde (Verschiedenheiten der)

Anmerk. I. Betrifft diese feyerliche Zusage eine Sache, die man ohnehin Gott und der Pflicht — weil sie reinsittlich — schuldig ist: so ist sie kein eigentliches Gelübde, sondern nur ein feyerlich geäusserter Vorsatz, gewisse Pflichten künftig treuer zu erfüllen, als bisher z. B. von Sünden abzustehen, dankbar zu seyn, so ist auch der Abendmahlsgenuß eine Zusage, nicht mehr sündigen, sondern in einem neuen Leben wandeln zu wollen.

Anmerk. II. Ausgemachte Pflichten bedürfen keiner besondern und feyerlichen Versprechungen. Wir müssen sie erfüllen, ohne daß wir sie geloben, nur der Vorsatz und wirkliche Fleiß sie zu thun, ist nöthig. Z. B. die Gelübde des Gehorsams und der Keuschheit. Jeder Mensch ist zu beiden verpflichtet, zum besondern Gehorsam gegen gewisse Obere ist auch jeder verbunden; es ist keine freygelassene Sache, und ein strenger unbedingter G., um die Bande kirchlicher Gewalt desto enger zu knüpfen, ist keine aufzulegende Sache. So ist auch beym Gelübde der Keuschheit die Nebensache, um dadurch eine höhere christliche Vollkommenheit zu erreichen, falsch: denn das Führen der Ehe ist auch eine Uebung der Keuschheit. Freywillig sich Armuth aufzulegen ist keine Sache, wodurch Gott verehrt wird.

II. Verschiedenheiten der G.

Man kann die Pflicht übernehmen, aus Ehrfurcht gegen Gott etwas zu thun, oder zu lassen. — Das G. kann nur einen einzelnen Fall, aber nie das ganze Leben hindurch zu wiederholende Handlungen betreffen, es kann mit oder ohne Bedingung ausgesprochen seyn — es kann etwas enthalten, was in unsern äusserl. Verhältnissen keine wichtige Veränderung nach sich zieht, oder unserer Lebensart eine ganz andere Einrichtung geben (z. B. Klostergelübde), endlich kann die Erfüllung eines G. entweder von uns allein abhangen, oder es kann die Einwilligung und das Betragen eines Andern dazu erforderlich seyn z. B. wenn eine Mutter ihren Sohn gleich bey seiner Geburt dem geistlichen Stande widmet.

III. Gründe, daß G. zu mißbilligen, oder zu verwerfen sind.

Gelübde waren bey den Juden üblich, allein selbst Moses

spricht

Gelübde (Verwerflichkeit der)

spricht schon mit sichtbarer Gleichgültigkeit von denselben z. B. 5 Mos. 23, 22, und er sorgt dafür, die einmal vorhandene Neigung seines Volks zu dieser Art von Gottesverehrung so einzuschränken, daß sie keine schädl. Folgen nach sich ziehen konnte. Allein alles, was man im A. T. fand, sollte man auf's Christenthum übertragen. Daher auch die G. z. B. 5 Mos. 23, 2 ff Pred. 5, 3. 4; 4 Mos. 6 und 30. Allein ausserdem daß uns die Mosaischen Verordnungen nicht verbinden, fand selbst Moses die G. schon von Alters her üblich, und ließ es nicht bloß zu, sie zu thun, wenn man es wollte, sondern machte, um den Leichtsinn zu verhüten, für solche einige Verordnungen darüber.

Sie sind bloß menschl. Erfindungen, und kein vernünftiger Gottesdienst.

Anmerk. Das G. des Paulus Apgesch. 18, 18 war auch alttestamentlich, um Juden zu gewinnen, welche ihn beschuldigten, daß er umher zöge, um sie von vaterl. Sitten abwendig zu machen. Er zeigte sich also dadurch als Beobachter des Gesetzes. — Gegen Heiden betrug er sich ganz anders.

1. Oft sind sie, da sie gewöhnl. aus Uebereilung geschehen, offenbare Sünden.
2. Sie verrathen unanständige Schwachheiten, deren sich ein Christ schämen muß. Sie legen dunkle und nicht geläuterte Begriffe von Gott und Christenthum, und den Mangel, daß wir nur Gott geistig verehren sollen, wie das die Natur des Christenthums ist, dar. z. B. nur an dem und dem Tage, so und so viel Allmosen zu geben. Ist das nicht bey jedem Anlasse Pflicht? Wohlthätigkeit ist nicht an Summen und Tage zu binden! Zu derselben ist eine stete Bereitwilligkeit nöthig. Gelübde werden immer nach sehr menschl. Vorstellungen von Gott gethan, und sie fliessen aus dem Wahne,

Wahne, als ob man mit Gott einen Vertrag errichten könne. Sie sind also Beweise eines falschen Vertrauens auf Gott. Man will, wenn man z. B. einer Gefahr entginge ff Gott dadurch bewegen, desto eher zu helfen, indem man verspricht, etwas dafür zu thun. — Welche Vorstellung ist das aber von Gott, daß er durch entbehrliche Dinge bewogen werden sollte, desto schneller ff. — Sind wir doch auch Gott Dank schuldig, wenn unser Wünschen nicht eintrifft, und wer darf mit Gott so vorschriftlich umgehen?

3. Zu allen wirklich guten Handlungen (haben sie auch Namen, wie sie wollen) ist jeder Christ auch ohne Gelübde auf's stärkste verbunden, und es findet durch kein G. eine grössere Vermehrung oder Verstärkung der Verbindlichkeit statt, als sie schon von selbst hat. Es bedarf in Hinsicht derselben keiner besondern Zusage, sie hat vielmehr den Schaden, daß ein solcher Mensch eine solche durch feyerl. Zusagen ausgezeichnete Verbindlichkeit nicht mehr in ihrem wahren Verhältniß gegen andere betrachtet, sondern ihr eine allzugrosse Wichtigkeit beylegt. Gelobt er aber Dinge, die an sich gleichgültig sind, so verfällt er in den selbst erwählten Gottesdienst, der unchristlich ist. S. unten Gottesverehrung.

4. Ist auch das G. ein sittl. Vorsatz, so leidet doch darunter theils die Freyheit des Christen, theils wird die Erfüllung der Pflicht zu sehr eingeschränkt, und an einzelne Umstände gebunden, (z. B. bestimmtes Allmosengeben), theils ist die ursprüngl. Triebfeder dieses Vorsatzes unächt, eigennützig und unsittlich. Nach dem N. Test. muß unsere Tugend freywillig seyn d. h. wir sollen immer, wie und wo wir durch die Umstände aufgefordert werden, und Gel. finden, allerley Gutes thun. Wir sollen immer ungestört dasjenige befolgen,

Gelübde (Verwerflichkeit der)

was uns nach den jedesmaligen Umständen, und nach den vorhandenen Einsichten und Ueberlegungen das Beste zu seyn, und mit Gottes Willen am meisten übereinzukommen scheint — das ist unsere Christenpflicht. — G. geben aber dem Guten ein gesetzl. Ansehn z. B. es dann und unter den und den Umständen zu thun; dann fällt das Freywillige weg! — G. sind auch, was zum Freywilligen gehört, keine wohlerwogene, sondern in einer Art von Leidenschaft und Gemüths = Unruhe, oder dann, wenn man stark gerührt ist z. B. aus grosser Betrübniß, aus grosser Sehnsucht, oder Freude gefaßte Entschlüsse von dem, was hernach natürlich, oder ökonomisch unmöglich wird, oder was an andern ausgemachten Pflichten hindert. So war z. B. das G. Richter 11, 30 oder an bestimmten Tagen bestimmte Summen zu geben, wo wir hernach im Verfall der Nahrung kommen. — Im Affect kann man nie mit aller erforderlichen Ueberlegung handeln. —

5. Der Christ hat so viele und wichtige Pflichten, und fühlt sein Unvermögen ihnen Genüge zu leisten so stark, daß er Bedenken trägt, sich durch G. neue und im Grunde ganz unnöthige Lasten aufzubürden.

6. Man ist, da sich die mannichfaltigen oft ganz unerwarteten Verbindungen von Umständen, die in der Zukunft entstehen werden, nie ganz vorher sehen lassen, bey keinem, am wenigsten aber bey denen aufs ganze Leben gethanen G. sicher, daß nicht Fälle eintreten, bey welchen die Erfüllung derselben bestimmten Pflichten entweder gradehin widerspricht, oder wodurch sie so erschwert werden, daß man sie brechen, oder unrecht thun muß. — Welcher Weise setzt sich solchen zweydeutigen Lagen aus? — Wie oft aber streiten G. gegen andere Pflichten! Matth. 15, 5. Nimmt sie ein irrendes Gewissen, oder religiöser Aberglaube in Schutz z. B.

Gelübde (Verwerflichkeit der)

Richter 11, 30, so werden sie der Sittlichkeit sehr schädlich. —

7. Es klären sich die Einsichten eines stets im Guten wachsenden Christen von Zeit zu Zeit immer mehr auf, es ändert sich daher auch sein Urtheil über das, was recht, heilsam und Gott wohlgefällig ist. Wer wollte sich also eine Verbindlichkeit zu etwas auflegen, was man vielleicht nach einigen Jahren nicht mehr für nützlich halten könnte? Das zöge uns ja Gewissensunruhe zu, wovor sich der vernünftige Mensch hütet! —
8. Der Mensch weiß nie, ob die Dinge die er Gott gelobt, ihm auch angenehm seyn werden. Er darf sie daher nie als eine besondere Verehrung Gottes ansehen.
9. Gelübde verhindern auch leicht die thätige Verehrung Gottes; endlich:
10. G. sind im N. T. weder geboten noch gebilliget worden. Sie sind also Gott nicht wohlgefällig: denn will man gewiß seyn, ob Gott das billige, was man gelobt, so muß Gott das, was versprochen wird, ausdrücklich annehmen, sonst ist man in Gefahr, dem Willen Gottes entgegen zu handeln. Nun aber erklärt sich Gott im N. T. nicht allein darüber nicht, sondern G. sind auch der durch Christum errichteten Religion völlig zuwider, welche kein Werk zu einem Verdienstlichen macht: Also schickt sich's nicht, ein G. zu thun, und also ist es unerlaubt! — — — G. sind also eher zu widerrathen, als anzupreisen. Man findet auch häufig, daß diejenigen sie hernach bereuen, die sie gethan haben. Jedoch man muß der Schwachen schonen, wenn sie G. aus schwachen Einsichten gethan haben. — Wer auf G. hält, thue es Gott zu Ehren. Gelübde für sich sind nichts, — sondern man muß Gottes Gebote halten, und wer diese hält, wird ohne G. nichts schlechter, und durch G. nichts besser. Röm. 14, 1 ff.

Gelübde (wie sie beschaffen seyn müssen)

IV. Wie G. wenn sie Christen aus Schwachheit thun, beschaffen seyn müssen?

a. Es darf ein G. nichts natürlich oder sittlich Unmögliches betreffen, das was gelobt wird, muß man halten, oder verrichten, oder lassen können. Das G. nie zu sündigen ist z. B. etwas Unmögliches. Etwas Unmögliches zusagen, ist unvernünftig. Zu Fasten — kann ja durch Krankheit unmöglich werden. An einem bestimmten Tage nichts zu arbeiten, sondern sich bloß mit geistl. Dingen zu beschäftigen — kann, weil wir nicht wissen, in welches Amt oder in welchen Stand (welche uns dringende und wichtige Pflichten auferlegen) wir kommen werden, auch nicht in unserer Gewalt seyn. Das Fruchtlose und Vergebliche ist Gott mißfällig.

b. Das, was wir geloben, darf schlechterdings mit keiner erweislichen Christenpflicht streiten, oder nie etwas Böses, Sündliches und Unerlaubtes seyn, auch nie erst hernach mit einer Pflicht streiten. Durch das Böse und ff wird ja Gott nicht verehrt, sondern ff. — So waren z. B. die G. der Juden Matth. 15, 3—8; Apostg. 23, 12 ff sündlich, denn das Gesetz: Ehre Vater und Mutter heißt ja auch: unterstütze sie durch das, was du hast, und was sie bedürfen, und dieses Gesetz konnte nicht durch die Verschenkung seiner Güter an den Tempelschatz aufgehoben werden — und einen Menschen zu morden, wenn er auch nach unserer Ueberzeugung nicht den rechten Glauben hat, ist keine Verehrung Gottes. Apg. 10, 35. Die G. Gottes Gesetze zu übertreten — der falschen Demuth, und des falschen himmlischen Sinns — um zeitl. Güter von Gott zu erhalten, und alle Mönchs- und Nonnengelübde, welche nichts sind, als Gelübde, Gott durch eine beständige und lebenslange Uebertretung seiner Gesetze zu ehren (s. Ehe III. 2r. Band S. 78 ff)

sind

Gelübde (Verbindlichkeit der)

sind offenbar, wie andere dergleichen z. B. vor der Geburt den Sohn dem Studiren, oder Pred. Stande zu widmen, eine Tochter für den und den jungen Mann zu bestimmen, sündlich. — —

c. G. dürfen nie einer unserer besondern und bestimmten Pflichten entgegen seyn, oder uns an dem, was wir grade zu thun haben, verhindern können, sie dürfen auch nie über lächerl. und unnöthige Dinge geschehen. Werden G. gethan, so muß man ganz seinen freyen Willen, seinen völligen Vernunftgebrauch, und alle Besonnenheit haben, nie also wie Jephthah Richter 11, 30 ff. —

d. Es darf durch ein G. auch keinem andern der mindeste Zwang angethan werden: denn sonst wird die Erfüllung desselben zur Ungerechtigkeit. Endlich

e. Sie müssen bloß aus dankbarer Liebe gegen Gott gethan werden.

V. Sind gethane G. verbindlich? (Ps. 50, 14; 66, 12; Pred. 5, 4.)

1. Sie sind es dann, wenn sie an sich unsündlich, unschädlich, möglich, erst nach wohlbedächtiger Ueberlegung gethan (kurz) sittlich sind. Hingegen unsittliche G. haben wie unsittliche Eide gar keine Verbindlichkeit. Solche zu thun ist schon Sünde, sie zu halten, ist eine andere Sünde. Der Christ will, wie er in der Taufe gelobt, so viel als ihm möglich ist, Gottes Willen nachleben, ein G. hebt diese erste Zusage nie auf. Möchten doch ängstl. Gemüther diese so sehr wichtige und nothwendige Ueberzeugung von der Unverbindlichkeit sündlicher G. in sich lebhaft begründen !!

2. Sie sind unverbindlich, wenn sie zwar an sich zulässig waren, als wir sie thaten, aber mit einer erweislichen Pflicht nicht zu bestehen, oder schädlich zu werden anfangen.

Gelübde. — Gemeinde (Pflichten einer christl.)

3. Sie verbinden nicht, und sind mit gutem Gewissen aufzuheben, wenn man beßre Einsichten und Ueberzeugungen vom Werth und Unwerth derselben erlangt, und zweifelhaft wird, ob die Beybehaltung derselben Gott angenehm sey; dieß ist nichts, als die Verbesserung eines Fehlers, und wer darf sich darüber ein Bedenken machen? Nichtige G. sind ja nicht zu halten, sondern nur zu bereuen.

VI. Gründe der Verbindlichkeit derjenigen G. die nach V eingerichtet sind.

a. Wer erlaubte G. nicht hält, würde sein Gewissen durch Vorwürfe beunruhigen. Gesetzt, daß sie auch erst überlang kämen; — ist es auch beschwerlich, so sind diese Vorwürfe noch beschwerlicher.

b. Andere, die, weil sie etwa als Zeugen dazu genommen sind, mögen davon wissen. Sie haben vielleicht eben so schwache Einsichten als wir, die wir G. thaten, und würden sich also über unsern Leichtsinn ärgern, und es würde bey ihnen unsere Ehre verlieren.

c. Es geziemt sich auch gegen Gott nicht, die freywillig ihm gethanen Versprechen so leichtfertig einzugehn, es wäre offenbar Mangel an Ehrerbietung.

S. Mosheims S. Lehre 6r. Th. S. 177 ff (J. R. Ulrichs) Predd. zur Beförderung des Christenthums. Frkf. und Leipz. 1769 gr. 8. 13te Pred. S. 211—226: „die Billigkeit und Nothwendigkeit, Gott unsere Gelübde zu bezahlen“ (gute Vorsätze zu halten). —

Gemächlichkeit s. Faulheit (2r. B. S. 460.)

Gemeinde } christliche.
Gemeindsglieder }

A. Ihre Pflichten gegen ihre Lehrer. Hebr. 13, 17; 1 Thess. 5, 12. 13; 1 Tim. 5, 17.

Gemeinde (Pflichten einer christlichen)

1. Sie müssen nie andere als fromme und rechtschaffene, zu ihrem Amt mit den gehörigen Kenntnissen und Klugheit versehene, und geschickte Lehrer, auf bloß rechtlichen Wegen, nach eigener Freyheit und Willkühr, nach gehöriger Prüfung und Ueberlegung, u. s. w. suchen, und sich dann ihnen anvertrauen. 1 Thess. 5, 12.

2. Sie müssen ihnen ihr Amt, so viel als es ihnen möglich ist, erleichtern helfen. Hebr. 13, 7. sie also nicht ärgern, oder ihnen durch Mangel an 3—7 Verdruß verursachen — und ihnen vielmehr mit ihrem Gebet und Gefälligkeit dabey zu Hülfe kommen.

3. Sie müssen sie wegen ihres Amtes d. h. wegen des Ranges, den die bürgerliche Gesellschaft mit ihrem Stande verbunden hat, noch mehr aber wegen der treuen und eifrigen Abwartung desselben, wegen der Wichtigkeit des Endzwecks, den sie zu befördern haben, oder wegen des Nutzens, den sie noch stiften (Phil. 2, 29; Gal. 4, 12—15) wie andere um das allgemeine Beste verdiente Männer, hochachten und vorzüglich lieben. Hiezu gehört die Ueberzeugung, daß der geistliche Stand nicht überflüssig, sondern sehr heilsam und rechtmässig sey, und daß er von Jesu selbst durch die Anordnung von vielerley Ordnungen von Lehrern, eingeführt worden. Die Freude über ihr Wohlseyn, hingegen Traurigkeit über ff — gehört auch hieher.

4. Sie müssen sie nicht sowohl nach ihren äusserlichen Gaben, als vielmehr nach ihrer Treue, und dem emsigen Eifer in ihrem Amte beurtheilen.

5. Sie müssen ihre Fehler mit Nachsicht tragen und beurtheilen, eingedenk daß auch sie Menschen sind, und irren können, und selbst bey dem besten Willen nicht immer so viel zu leisten vermögen, als ihr in jeder Rücksicht so schweres Amt von ihnen fordert; Gal. 4, 13. 14; wie sie oft z. B. Krankheiten und unverschul-

dete

dete Abhaltungen daran hindern. Haben sie ihre Fehler an sich, so darf die Gemeinde doch die Religion selbst nicht verachten, die sie predigen, oder ihr ungehorsam werden. Matth. 23, 2. 3; Jac. 3, 2.

6. Sie müssen sich für verpflichtet ansehen, sich ihres Amtes öffentlich und insbesondere zu bedienen 1 Thess. 5, 12. 13 und vorzüglich — gegen ihre Belehrungen, Warnungen und Ermahnungen, Rathschläge, Erweckungen und Bestrafungen, mögen dieselben im Allgemeinen vorgetragen werden, oder einzelne Personen besonders betreffen, folgsam seyn Hebr. 13, 17; oder alles, was sie Gutes sagen, und sofern es mit der heil. Schrift übereinstimmt (denn eine solche Prüfung ihrer Vorträge ist ihre Pflicht Apostelg. 17, 11) annehmen, und ausüben, und sie durch fleissige Theilnahme und Aufmerksamkeit an und auf ihre Religionsvorträge zu einem immer mehrern und grössern Eifer in der Abwartung ihrer Amtspflichten zu ermuntern suchen. Hebr. 13, 17; 1 Thess. 2, 13; 3 Joh. 4 s. Gottes-Verehrung.

7. Sie müssen sie unterhalten, sich gegen sie wohlthätig beweisen (weil auch dieses sie zu ff ermuntert) und die Vergeltungen, die sie ihnen an Abgaben, Diensten ff für ihre Dienste zu entrichten haben, gerne, und mit milder Freygebigkeit reichen: denn die heil. Schrift fordert dieß ausdrücklich Matth. 10, 10; Gal. 6, 6; 1 Tim. 5, 17. 18; 1 Kor. 9, 4—14; 1 Thess. 5, 12. 13 und es ist der Natur der Sache nach billig z. B. sie sind ja bloß an ihre Beschäftigung verwiesen, alle übrigen Gewerbarten, sind von ihrem Stande getrennt, und ein Handwerk steht ihnen, wie Handel zu treiben nicht frey. Sollen sie sich also diesem Amte widmen; so müssen sie auch davon leben können. — Warum sollten sie auch unter allen die einzigen seyn, die umsonst arbeiten müsten?

Gemeinnützigkeit (Wesen der)

B. Ihr Verhalten beym Gottesdienst; s. Gottesverehrung.

Gemein = Geist.
Gemein = Sinn.
Gemeinnützigkeit. } Phil. 2, 4.

Die beiden erstern sind mit letzterer ganz eins, ausser daß man erstere die Neigung und den Willen, letztere aber die wirkliche oder thätige Beförderung des gemeinen Besten nennen könnte. Gemeingeist ist der lebendige Sinn fürs Allgemeine, die uneigennützige moralisch edele thätige Theilnahme und Mitarbeit am wahren Wohl des Ganzen.

I. Gemeinnützigkeit ist das herrschende Bestreben, für allgemeines Menschenwohl so viel beyzutragen, und so ausgedehnt Anderer Glückseligkeit zu befördern, als es nur immer unsere Kräfte und Umstände erlauben. Der Gemeinnützige (der Christ von Gemein = Sinn) thut alles, was in Gemäßheit der allgemeinen Menschen-Rechte entweder zum Wohlseyn aller, oder (wenn das durch Umstände nicht möglich ist) zum Wohlseyn der meisten zureicht, und aus dessen Abwesenheit ein Nachtheil für alle, oder für die meisten erwachsen würde. Er vermehrt unablässig aus allen seinen Kräften das gemeine Beste (Gal. 6, 9. 10) und macht sich so brauchbar, als es nur immer angeht. Das gemeine Beste hat aber eine dreyfache Bedeutung. Es zeigt a) die Vollkommenheit oder Wohlfarth aller fühlenden Wesen an, auf die man nach seinen Umständen zu wirken im Stande ist; b) die Wohlfarth und Vollkommenheit des menschl. Geschlechts; und c) die Vollkommenheit und Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft, zu welcher man zunächst gehört. — Christen müssen das gemeine B.ste in allen drey Beziehungen desselben befördern.

U.

Gemeinnützigkeit (Arten der)

II. Wie wir gemeinnützig werden können. (Wege der G.)

Bey der Menge von Bedürfnissen der Menschen, und bey den mannigfaltigen Verbindungen, in denen wir stehen, fehlts uns nie an Gel. und nie an Ermunterung gemeinnützig zu werden. Wir können überhaupt:

1. theils unsere natürl. Kräfte, theils unsere äussern Vorzüge auf solche Weise anwenden, wodurch das allgemeine Beste am meisten gewinnt. 1 Petr. 4, 10. — 2) Wir können so unsern Beruf abwarten, daß wir das wirklich leisten, was man von uns erwartet, oder erwarten kann, und die Stelle ausfüllen, die uns in der Gesellschaft angewiesen ist 1 Petr. 4, 11; Röm. 12, 6. 7; — 3) wenn wir jede Gelegenheit Gutes zu thun ergreifen, sie sorgfältig aufsuchen, und begierig annehmen; einer dem andern brüderlich die Hand bieten, und unsere guten und gemeinnützigen Absichten, Bemühungen und Unternehmungen begünstigen, einer des andern Last tragen, die er allein nicht zu tragen vermag, einer den andern erbauen, und in seinem Streben nach Vollkommenheit und Glückseligkeit forthelfen, — auch da, wo wir keine ausdrückliche Verbindlichkeit dazu haben (Gal. 6, 10) und 4) wenn wir in Fällen, wo es das gemeine Wohl erfordert, unsern persönlichen Vortheil, dem Vortheile der Gesellschaft aufopfern. Phil. 2, 4. 5.

Insbesondere unterstützt der Bürger, der Gemeinsinn hat, alle Verfügungen des Staats für öffentliche Sicherheit des Lebens und der Gesundheit, auch unverlangt; warnt deshalb vor Unglücksfällen, zeigt Verdächtige an, macht erprobte Mittel und Vorschläge zur ff, — entdeckt die dem Staate drohenden Gefahren, und schützt ihn vor allem Schaden, verwendet sich für öffentl. Versorgungs = Rettungs = und Hülfs = Anstalten so, als wären es seine eigenen Angelegenheiten,

eröffnet

Gemeinnützigkeit (Beweggründe zur)

eröffnet Nahrungswege, befördert Gewerbe, und jede auf Landeswohl abzweckende Unternehmung, wo er kann; befördert die Allgemeinwerdung einheimischer Natur-Erzeugnisse, weil davon seine Mitbürger leben, und dadurch sein Land an Bevölkerung und Reichthum gewinnt. Er trägt gerne für jede Nothdurft des Staates auch mit Gelde bey, und opfert seinen besondern Vortheil dem Landeswohl mit Freuden auf, er befördert das Gedeihen und Wachsthum der Aufklärung. (s. Aufklärung 1r. B. S. 102 — 112) entdeckt bescheiden und freymüthig die Mängel und Gebrechen der Landesregierung und Verfassung denen, die sie abstellen können, vermehrt die Tugend unter seinen Mitbürgern, verbessert National = Fehler und Laster, verbreitet guten Geschmack im Genusse des Vergnügens und gesellschaftlichen Umgange, vermehrt den öffentl. Schatz durch angegebene Ersparungen, und neue, den Mitbürger nicht belastende Zuflüsse, vertheidigt die Ehre seines Volks und seiner Nation, seine Gesetze und Obern wie seine eigene, gegen Fr. und F. und erhöht durch unverstellte Aeusserung seine Treue und Vaterlandsliebe in dem Herzen jedes seiner Mitbürger. Endlich — ihm ist Blut und Leben nicht zu theuer, gegen Feinde und Empörer den Staat zu ff und er stirbt in seinem Berufe des Landes Wohl zu erhöhen! S. Bürger 1r. Band S. 275 — 279.

III. Beweggründe zur G. Jer. 29, 7.

1. Man wird dadurch ein allgemeiner Wohlthäter der Welt! und was kann gröſſer und edler seyn? Alsdenn wird das Menschengeschlecht vollkommner und glücklicher werden, es erstiege, besonders wenn das mehrere, oder alle thäten, schnell eine hohe Stuffe der Vortreflichkeit. —
2. Es ist das wahre Menschenliebe. S. Menschenliebe.
3. Jesus selbst war sehr gemeinnützig.
4. Paulus empfiehlt diese erhabene Tugend Röm. 15; 2; Phil.

Genügsamkeit.

Phil. 2, 4 ff. 1 Kor. 10, 24. 33. Mehr dey Vaterlandsliebe.

S. Ermunt. zum Gemeingeist. Eine Pred. ꝛc. von C. G. Sonntag, Riga 1795. 8. Deutsche Monatsschrift 1790. Januar. Ueber den Gemein-Sinn vom K. Rath Streithorst; J. D. Koppe's Predd. 2r. Band 15te Pred. Von dem gemeinnützigen Sinn des Christen, nach dem Vorbild seines Erlösers; — J. G. Marezolls Predd. in Rücksicht auf den Geist ff uns. Zeitalters. 2r. B. Gött. 1792, 8. N. 12. „Einige Ursachen des Mangels an Gemeingeist über Phil. 4, 1—4. W. A. Tellers Ev. Predd. 106—124. Was uns ermuntern soll nützlich zu seyn, wenn es auch wenig hilft. — Der Gemein-G. der Retter des Vaterlandes eine Pred. von K. G. Fr. Göß. Erlangen 1795, 8. N. 4 ebendas. Die Grundsätze, die uns verpflichten für M. Wohl zu wirken über Gal. 6, 9. Doddridge Auf. und Fortgang ff 5te Aufl. Hannov. 1769 gr. 8. S. 508—521 erläutert N. II. D. F. V. Reinhards Predd. bey Eröffnung des allg. Landtages ff. Dresd. 1793. gr. 8. „Von den schönen Folgen eines ächten christl. Gemein G. für ein Land." G. C. Schmidt Pred. die Verb. des Chr., am öffent. Wohl warmen und thätigen Antheil zu nehmen, Hannov. 1794. 8. D. W. A. Tellers Mag. 6r. B. 2. St. N. 25. S. 177 ff, wo Sonntags angeführte Predigt befindlich ist.

Gemeinschaft (Aufhebung der) s. Umgang.

Gemüth s. Gesinnung.

Gemüthsbewegungen; s. Begierden 1r. B. S. 138-163, und Neigungen.

Gemüthsruhe s. Zufriedenheit — Seelenruhe.

Genesung (Pflicht des Strebens nach) s. Gesundheit. B.

Genügsamkeit (nicht so gut Begnügsamkeit genannt) 1 Tim.

Genügsamkeit.

1 Tim. 6, 6 Sinn: Sie ist ein grosses Einkommen.

I. Sie ist theils die Gewohnheit bey der Befriedigung unserer Bedürfnisse, und dem Bestreben nach irdischen Gütern und andern Vorzügen niemals mehr, als das unumgänglich Nothwendige, und was Recht ist, zu verlangen, und dieß selbst auch dann nicht, wenn man mehr haben könnte; theils die Zufriedenheit mit dem jedesmaligen Theile des Vermögens, der uns auf rechten Wegen zugefallen ist, wie groß oder klein er auch seyn mag, auch mit dem eingeschränkten Freudengenusse, und mit unserm angenehmen persönlichen Zustande überhaupt, wenn auch in demselben viele unserer Wünsche unerfüllt bleiben, weil wir denselben als eine von Gott gemachte oder geleitete Einrichtung betrachten.

A. 1. Der Genügsame hält sich darum, daß sein Vermögen nicht grösser ist, oder daß er nicht grade diese oder jene Güter, die ihn reitzen, hat, nicht für unglücklich.

2. Er kann sogar aller Güter beraubt werden, und dieselben entbehren, ohne in einem hohen Grade unglücklich zu werden, oder er gnügt sich mit dem wenigen Eigenthum, das ihm Gott durch seinen Erwerb, oder durch Glücksfälle, oder durch die Güte seiner Mitmenschen zukommen läßt, ohne weder über Gott, — daß er ihm nicht mehr beschieden habe, noch über Menschen — daß sie mehr als er, haben, oder daß sie ihm nicht so viel geben und zufliessen lassen, als seine Sinnlichkeit erwartet, zu klagen und zu murren.

3. Der Genügsame klagt nicht allein nicht, weil er gegen Gott Hochachtung und Vertrauen hegt, über weniges, oder ff, sondern er wird auch nicht traurig und unmuthig bey seinen Geschäften. —

4. Er arbeitet auch nicht durchaus dahin, daß er mehr habe und erhalte, als er hat; er will's nicht erzwingen,

Genügsamkeit (Umfang der)

mehr zu haben. Er freut sich selbst bey dem Gedanken: Gott gab mir wenig! über Ihn, und sucht nicht die Vorsehung zu verbessern, daß sie ihm mehr geben soll.

5. Er ist gewohnt, das, was sich zur nothwendigen Stillung seiner körperlichen Bedürfnisse an Aufwand und Pracht hinzuthun liesse, ohne sie grade zu, und auch dann zu verwerfen, wenn sie sich ihm von selbst darbieten, für das zu halten, was es ist, für etwas völlig Entbehrliches, das er, ohne in seiner Zufriedenheit nur im mindesten gestört zu werden, auch ganz entrathen kann, so bald es die Umstände erfordern. Phil. 4, 11—13; 1 Tim. 6, 8. Genügsamkeit bezieht sich also nicht allein auf Güter, sondern auf die ganze Lage des Menschen, in sofern sie nicht durchaus seinen Wünschen angemessen ist. Es wünscht sich zwar der Genügsame (denn dieß steht nicht in Menschen Gewalt, und ist deshalb nicht unerlaubt, wenn es nicht aus einer sündlichen Gesinnung herrührt, und wenn er seine Wünsche nicht auf sündliche Gegenstände richtet, oder sie durch unerlaubte Mittel befriedigen will) eine bessere Lage — sieht er sie aber unerreicht, so ist er mit seinem Zustande zufrieden.

B. G. wird erst dadurch zur Tugend (denn sie kann sonst blos Folge der Erziehung und Angewöhnung seyn, weil man wenig hatte, und sich endlich darein schicken lernen mußte) wenn man sie

a. auch darum ausübt, weil das Christenthum sie zur Pflicht macht.

b. Wenn sie mit Ehrerbietung gegen Gott verbunden wird d. h. wenn man den von Gott gemachten Unterschied zwischen Armen und Reichen billigt, wenn man auch gleich selbst arm ist, weil es eine Einrichtung Gottes ist, die wir als die Niedern nicht ändern können, und

Genügsamkeit (Umfang der)

wenn man Gottes freye Weltregierung anerkennt, wozu auch das gehört, daß er das, und so viel jedem zutheilen will, was, und so viel er will: denn zu bestimmen, wie es Gott mit uns hätte einrichten sollen, das ist Unehrerbietigkeit gegen Ihn.

c. Wenn sie mit Demuth gegen Gott begleitet ist d. h. wenn man das Wenigere oder Mindere, was man in Vergleichung mit Andern erhalten hat, als Wohlthaten Gottes ansieht, wobey man immer noch mehr habe, als man im Grunde sagen kann, daß man verdiene, noch mehr hat, als man wohl zuweilen durch seine eigenen Fehler ff haben würde, wenn uns nicht bey denselben noch so viel zugeflossen wäre. —

Weil G. eine Folge der Ehrerb. und Demuth gegen Gott, und das Vertrauen zu ihm also auf Gottseligkeit gegründet ist, verbindet sie Paulus 1 Tim. 6, 6 mit der Gottseligkeit. Sie ist aber auch eine Folge der christl. Mässigung. S. Mässigkeit.

C. G. hebt nicht Fleiß und Arbeitsamkeit auf. Der G. muß allerdings betriebsam seyn, sein Vermögen und seinen Nahrungszustand zu verbessern. Er darf nicht in seinem Berufe nachlässig seyn, und muß allen wirklichen Verlust an Nahrung, so viel ehrlicher Weise geschehen kann, und so weit Vernunft und Pflicht es anrathen, verhüten, und muß wegen seines von Andern gekränkten Eigenthumsrechts, wenn es der Mühe werth ist, bey der Obrigkeit Schutz suchen. Er läßt es sich aber denn am Ende, wenn er nach seinem jedesmaligen Wissen pflichtmässig gethan hat, (was für ein Verhängniß auch über seinen Vermögenszustand und seine Lage kommen mag) recht und gut seyn, weil überall das Beste geschieht, und die jedesmalige Lage eines Geschöpfs für dasselbe die beste ist; folglich auch die seinige von einer unendlich weisen Güte so für ihn gewählt ist, daß keine andere, als die wirk-

Genügsamkeit (Beweggründe zur)

wirklich ist, und in der er sich befindet, sein wahres Glück im hohen Maß befördern kann.

D. G. soll auch keine Trennung und Absonderung von aller Gesellschaft seyn, so daß wir uns allein selber genug wären, und gar von andern nicht abhingen: denn das kann bloß Gott. Wer das nachahmt, handelt menschenfeindlich; — Gott wies ihn zum geselligen Leben, und machte daher, daß die Menschen gegenseitige Bedürfnisse haben, oder Röm. 12, 4. 5; 1 Kor. 12, 12—21. — Die Menschen sollen von einander abhangen z. B. andern dienen, um Gegendienste zu erhalten.

II. Beweggründe.

א. Sie ist dem Menschen unentbehrlich, der sein Vermögen gut gebrauchen will: denn sie verwahrt ihn vor aller Verschwendung und unnöthigen Prachtliebe, und giebt ihm die so nöthige und rühmliche Kraft, bey der Anwendung seines Eigenthums immer zuerst und hauptsächlich auf die edelsten Zwecke zu sehen, und sich daher für seine Person mit wenigem zu behelfen, um durch das, was er besitzt, destomehr zur Beförderung des gemeinen Besten beytragen zu können.

ב. Sie ist ein Zeichen einer edlen und großmüthigen Gemüthsart. Alle grosse und edle Menschen würden ohne G. nicht fähig gewesen seyn, die schweren Opfer zu bringen, die sie wirklich gebracht haben. G. ist daher auch für das öffentliche Wohl von der größten Wichtigkeit.

ג. Gott der Allweise und Allgütige hat unsern persönlichen Zustand und unsere Lage so eingerichtet, daß alles zu unserm wahren Besten dient. Gott wird, wenn wir nur das Unsrige thun, schon uns denjenigen Theil von irdischen Gütern ff zukommen lassen, der unserer wahren Glückseligkeit und Vollkommenheit, und der weitern Beförderung

förderung derselben am angemessensten und zuträglichsten ist, und uns ein solches Gut behalten lassen, das uns Niemand rauben kann. Also müssen wir nur Gott vertrauen.

4. Gott, der überhaupt für uns sorgt Hebr. 13, 5 hat uns Güter, die wir sehnlich wünschen, aus weisen Gründen versagt, entweder um uns vor Sünden zu bewahren, in welche uns der Besitz derselben stürzen würde; oder um unsere Thätigkeit zu reitzen und höher zu spannen.

5. Sind wir nur mit uns selbst zufrieden, so können wir auch bey einem eingeschränkten Sinnengenusse wahrhaftig unsers Lebens froh seyn.

6. Wir richten durch Ungenügsamkeit nichts aus, geniessen nicht allein dadurch nichts, sondern verbittern uns vielmehr den Genuß dessen, was wir besitzen, schwächen und erschöpfen unsere Kräfte, und werden durch sie zu andern Lastern verleitet.

7. Wir wissen ja nicht, ob das, was wir uns (mehr) wünschen, uns wirklich gut sey, oder mit dem Wohl des Ganzen bestehen könne. —

8. Nach der gegenwärtigen irdischen Verfassung, können nicht alle unsere erlaubten Wünsche befriediget werden. 1 Tim. 6, 7. 8.

9. Wir sind nicht einmal derjenigen Güter, die wir haben, würdig, da wir gegen den Eigenthümsherrn aller Dinge gesündiget haben, und noch immerfort sündigen.

10. Das Christenthum zeigt uns in der Ewigkeit reichen Ersatz, deshalb ist die kurze Ermangelung der unentbehrlich scheinenden Güter ein Nichts. Hebr. 11, 10.

11. Genügsamkeit ist von grossem Werth und Nutzen, denn sie führt uns:

α. zu einem überaus ruhigen Leben. Verwöhnen wir nicht unsere Begierden, schweifen unsere Einbildungen nicht aus, lassen wir uns nicht von Anderer Vor-

urtheilen

urtheilen beherrschen, so ist unsere Zufriedenheit unerschütterlich, und unsere Seelenruhe, als die Ruhe des Lebens anhaltend. Welche Unruhe und Aengstlichkeit hat nicht dagegen der Geizige, und welche Quaalen der Neidische! ff. Sind wir glücklich, erhalten wir unverhofft Reichthum und Ueberfluß; so schmeckt es der Genügsame doppelt, ist froher als der ff — Sprüchw. 13, 7; Sir. 30, 27. Treffen ihn die Schläge des widrigen Schicksals durch Dürftigkeit, Mangel ff, so behauptet er Gleichmuth, der zum Beweis dient, daß er über den Eigensinn des Glücks völlig erhaben ist. Er bleibt auch im Unglück standhaft, denn er weiß sich in alle Umstände zu schicken Phil. 4, 11; er behält dann seine Geistesgegenwart Ps. 37, 16; Luc. 12, 15. Ja noch mehr, G. bewahrt vor allen sittl. Gefahren, in welche der Geizige, und gewiß ein Ungenügsamer zu verfallen pflegt. S. oben Geiz.

2. Sie führt zu einem recht glücklichen Leben: denn sie macht uns fähig, den Werth der übrigen Güter des Lebens recht kennen zu lernen. Dem Habsüchtigen sind Geistesgüter, gute sittliche Eigenschaften, Verdienste um's Wohl der Menschheit, Erwerbung guter Kenntnisse, und ein guter Name unbedeutend, wenn er nur Geld erhaschen kann. — Die Genügsamkeit ist aber das Gegentheil. Also hilft sie zur Kenntniß besserer Güter! Das Gemüth des Genügsamen ist dazu empfänglich!

3. Die heil. Schrift schärft uns die Genügsamkeit als eine Hauptpflicht ein 1 Kor. 7, 29—31; Phil. 4, 10—13; Hebr. 13, 5; 1 Tim. 6, 6—8. S. Geiz, Ungenügsamkeit, Habsucht.

III. Hülfsmittel.

Um auch da dem Ueberflüssigen zu entsagen, wo es zu haben, und die Enthaltsamkeit nicht nothwendig ist, und

Genügsamkeit (Hülfsmittel zur)

sich nicht seine Bedürfnisse zu vergrössern, und um nicht immer noch mehr zu wünschen, dienen folgende Regeln:

A. Im Allgemeinen: Sey fromm 1 Tim. 6, 6, sey christlich weise und tugendhaft: alsdenn lernen wir alle unsere Umstände als ein Werk Gottes beurtheilen: denn unsere Umstände schätzen, und für gut ansehn, in denselben Gott vertrauen, in denselben demüthig und bescheiden seyn, und in allem auf das Geistige und Ewige hinsehen; 2 Kor. 4, 8, nebst dem Bestreben, sich in wahrer Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und in der Zufriedenheit mit der Welt im Ganzen zu befestigen, gehört auch hieher. s. D. J. G. Marezolls Predd. über Religiösigkeit ff. 1797 N. 18. Ermunterung und Anleitung zur Genügsamkeit.

B. Insbesondere:

α. Prüfe genau deine Wünsche, ob sie sittlich gut, vortheilhaft und dabey erreichbar sind, und schränke sie darnach entweder ein, oder verbanne alle eitele, thörichte und sündliche Wünsche. Jac. 4, 3.

β. Sey aufmerksam auf deine und anderer Menschen Erfahrung, wo die Erfüllung derselben keine rechte Befriedigung verschafft hat; würdige zugleich gehörig alle Güter des Lebens, und lerne, kein Gut übertrieben hochschätzen. Erwäge deshalb die Ungewißheit des Reichthums 1 Tim. 6, 7. Sage also zu dir selbst: „Besäß' „ich auch weit mehr als ich habe, so besässe ich doch „nur ein ungewisses Gut, ich genüge mich deshalb an „dem, was ich habe! Erwäge, wie jeder Reiche seine „Güter zurücklassen muß, besässe ich also noch mehr als „ff — so müßte ich doch am Ende auch dieses Mehrere „verlassen.“ Erwäge die mit Reichthum verbundenen Beschwerden z. B. Neid, Haß der Menschen gegen einen unersättlichen und harten Reichen, wie jeder vom Reichen alles haben will, und er doch nicht allen geben

kann;

kann; wie sich so viele denselben zu täuschen und zu betrügen erlauben, weil er etwas entbehren könne; wie das Ganze in unangenehmen Zeiten z. B. Theurung, Krieg ff an ihn Ansprüche mache, um z. B. der Stadt vom Feinde Erleichterung zu verschaffen, „wie glücklich bin ich, daß ich nicht mehr habe! wahrlich Ps. 37, 16 ist Wahrheit!“

γ. Bete im Stillen die Weisheit Gottes in seiner Weltregierung an.

δ. Erwäge dein Unvermögen, und wie du dir gewisse Bequemlichkeiten gar nicht, oder nicht ohne grosse Schwierigkeiten verschaffen könnest, um zu lernen, dich bloß mit dem zu behelfen, was da ist, und doch dabey deine Seele getrost und heiter zu erhalten.

ε. Erwäge das viele Gute, was dich Gott ohne deine Würdigkeit geniessen läßt, und wie er so viele deiner Wünsche erfülle.

ζ. Stelle dir die Möglichkeit des Verlustes zum Voraus vor, und halte kein Gut für gewiß; Pred. 7, 18. Spr. 14, 13.

η. Strebe pflichtmässig nach der Verbesserung deines Zustandes, aber ohne Leidenschaft. Gewöhne dich daher zu einer anhaltenden Arbeitsamkeit, und du wirst das Nothwendige erhalten. 1 Tim. 6, 8.

θ. Uebe dich in der Mässigkeit überhaupt, besonders im Essen und Trinken. Hüte dich vor der Zerstreuungssucht und dem Hang nach Ergötzlichkeiten und Aufwand. Wer die Mässigkeit überschreitet, die Summe seiner natürlichen Bedürfnisse, statt sie als ein Weiser zu vermindern und ff, durch tausend erkünstelte vermehrt und vergrössert, sich alle Arten der Vergnügungen und Leckerbissen, oder kostbaren Getränke nothwendig macht, und mehr als seine Einkünfte aufwendet, der muß freylich unzufrieden und ungenügsam seyn, habsüchtig und ungerecht werden!

Gerechtigkeit (des Staats und der Obrigkeit)

Je weniger du bedarfst, desto glücklicher bist du!

1. Gewöhne dich, alle Güter mit einer gewissen Abwechselung zu geniessen, und dich ja nicht an Eines zu sehr zu gewöhnen.

2. Erinnere dich der Zeiten, wo du noch weit weniger besassest, als du jetzt besitzest, und wo du doch leben konntest, und auch zufrieden lebtest — wie es die Vorsehung immer so zu fügen wußte, daß du stets etwas hattest; wie oft mehr hinzukam! „Warest du sonst nicht (denke) von Gott und deinen Freunden verlassen, konntest du sonst mit wenigem, und zwar zufrieden, leben, weshalb wolltest du nun, da du mehr hast, ungenügsam werden?“ Erinnere dich aber auch, daß noch immer so viele andere Menschen übrig bleiben, die weniger als du besitzen, siehe also nicht auf die, die über dir — sondern auf die, die unter dir sind, und wie du, gegen sie gerechnet, reich bist.

S. Th. Seckers Predd. 5ter B. 10te Pr. S. 181–200. „Von der Genügsamkeit.“

Genuß der Freuden; s. Freuden III. 2r. Band; S. 536.

——— des Lebens; s. Lebens-Genuß.

Gerechtigkeit.

A. G. des Staats und der Obrigkeit s. Gerichtspflege und Obrigkeit.

Alle menschl. Gerechtigkeit ist noch immer mangelhaft. Wacht sie auch über die Aufrechterhaltung der Gesetze durch Belohnungen und Strafen, verändert und berichtiget sie erstere nach den Bedürfnissen der Zeit, so bilden und veredeln sie doch die Menschen nicht zu gesitteten Menschen, hemmen nicht alle Ausbrüche der Begierden, und machen die Menschen auch nicht durchgehends fromm. Noch nie haben sie das erreicht! Man kann ein guter B. seyn, die Ges. ehren und erfüllen, die Obrigk. achten, seine Abgaben entrichten, Niemanden beleidigen, und doch

Gerechtigkeit im Umgang mit Andern.

ein heimlicher Wollüstling, stolz, ehrgeizig, unbillig, grausam, und selbstsüchtig seyn, Weish. und Rel. verachten, ja heimlich Gott verläugnen. Es können auch im Verborgenen Schurkereyen genug getrieben werden: denn kein Gesetz dringt in's Herz der Mng. ein, erforscht nie ihre geheimen Gesinnungen. Der Staat kann uns nicht über unsere Gedanken vor Gericht ziehen. Richter beschäftigen sich nur mit einem sichtbaren, irdischen und eingeschränkten Zweck, sorgen nur für allgemeine Sicherheit und Wohlfarth, und höchstens für die äussere Religionsunterrichtung der Jugend und Erwachsenen. — Wie werth ist also die christl. Rel. und die Frömmigkeit des einzelnen Menschen! und von welchem geringen Gehalt ist die äusserliche Ehrbarkeit.

B. Gerechtigket im Umgaug mit Andern. Gerechtigkeit, die der Christ vor sich dem Nächsten schuldig ist. — Röm. 13, 7; 1 Kor. 13, 5. 6.

I. Sie ist: die Bereitwilligkeit dem Nächsten das Seinige d. h. alles das, was Jemand nach den bürgerlichen, Natur = und christlichen Landesgesetzen haben, behalten und verlangen kann, zu lassen, und ihm alles dasjenige zu geben und zu leisten, was er mit Recht von uns fordern kann; oder alles zu unterlassen, was seine Rechte verletzen könnte Röm. 13, 7. Wer solche Gesinnungen annimmt, und sie durch sein Verhalten an den Tag legt, bey welchen die ganze Wohlfarth des Andern von seiner Seite völlig gesichert ist, und demselben nichts von derselben entzieht, oder seinen Wohlstand vermindert, der ist gerecht. Unter dem Seinigen ist nicht bloß Haab und Gut, Geld und Eigenthum gemeint, das der Andere schon besitzen, oder mit Grunde als Lohn für seine geleistete Arbeit, oder sonst fordern kann, sondern alles das, woran der Nächste nach natürlichen und bürgerlichen Gesetzen ein Recht hat, also

auch

Gerechtigkeit (Umfang der)

auch sein Leben und seine Gesundheit, sein guter Name, alle bürgerl. Vortheile und Rechte, Sicherheit im Lande oder auf Landstrassen, Freyheit, besondere Vorrechte einzelner Personen, einzelner Zünfte, Häuser, häusliche Freyheit ff. S. oben Ehrlichkeit 2r. Band S. 219.

A. Der Begriff: Gerechtigkeit ist diejenige Art des Betragens, wo man die vollkommnen Pflichten, die man andern schuldig ist, stets aufs pünktlichste erfüllt, oder wo man sich den vollkommnen Verbindlichkeiten gemäß beträgt, — ist nicht (selbst wenn auch vollkommne Pflichten als solche, deren Erfüllung man zu erzwingen befugt ist — erklärt werden) volksverständlich genug. —

B. Gerechtigkeit in dem sehr weitläuftigen Sinne zu nehmen, daß sie alle und jede Tugenden, die wir Gott, uns selbst, und unserm N. schuldig sind, wie es z. B. 1 Joh. 3, 7; Matth. 5, 29; u. s. w. genommen wird; oder auch nur: daß G. die Fertigkeit seyn soll, seine Pflichten gegen den Nächsten zu beobachten z. B. Tit. 2, 12 giebt auch Anlaß zu Irrungen. Für das Erstere ist ja Frömmigkeit hinlänglich.

II. Was gehört zur Tugend der G?

G. faßt sehr viele Pflichten in sich, ja fast den größten Theil der ganzen Sittenlehre. Sie ist eine ganz allgemeine Tugend z. B. daß wir nicht rauben, stehlen, tödten, nicht die Unschuld verführen, unsere Zusage und Verträge erfüllen, nicht ehebrechen, treu seyn, den Arbeitern bezahlen, die Abgaben entrichten, im Handel und Gewerbe ehrlich seyn, als Richter unpartheyisch urtheilen, uns nicht bestechen lassen, uns des Streits und Zanks enthalten, friedfertig, aufrichtig, und nicht grausam seyn, geschehenes Unrecht Anderer hindern sollen u. s. w. (S. alle diese Artik. an ihren Orten.) —

Gerechtigkeit im Umgange mit Andern.

Um gerecht zu seyn ist also erforderlich:

1. Kenntniß der Rechte derer, mit denen wir leben, und wie weit wir denselben gemäß zu leben schuldig sind; also Kenntniß der Landesgesetze, von den Folgen der Verträge, die wir schliessen, und von allem dem, was Andere mit Gewalt von uns fordern können. Die Nachlässigkeit in demselben muß wegfallen.
2. Daß wir Andern aufs vollkommenste ihre Rechte lassen, sie weder verhohlen, noch gradehin kränken; daß man sich der Künste, die List und Bosheit ausgedacht haben, um Anderer gerechte Ansprüche zu vereiteln, enthalte, wenn man auch bey denselben ungestraft zu bleiben hoffen kann. 1 Kor. 6, 7—9. —
3. Daß das alles mit Bereitwilligkeit, zuweilen selbst mit Aufopferung geschehe. Wir müssen uns nicht erst lange dieser Pflicht wegen erinnern, oder wohl gar mit Gewalt zu derselben anhalten lassen, sondern es mit der gefälligsten Geschäftigkeit, und ohne allen Verzug thun, was uns obliegt. Wir müssen aber auch selbst Verträge halten, die uns nachtheilig sind, oder wenn wir aufgefordert werden, Kriegesdienste zu thun. Wir können dann zwar versuchen, ob wir nicht die, denen wir solche beschwerliche Pflichten der G. schuldig sind, bewegen können, etwas von ihren Rechten nachzulassen. Ist das aber vergeblich, so müssen wir uns aber auch nicht weiter weigern, unsere Verbindlichkeiten zu ff —.
4. Daß wir das alles nie aus unedlen Ursachen, sondern Gewissenshalber thun, Röm. 13, 5, nie z. B. durch Furcht getrieben, nicht aus Eigennutz, und nie um Andere dadurch zu bewegen, auch wieder gerecht gegen uns zu seyn. (Wie viele sind deshalb bloß gerecht, weil sie wissen, daß ihnen in vielen Fällen Unrecht gethan werden kann!) — Nein! der Christ ist gerecht, weil er auch hierin Gottes Willen erkennt Ephes. 6, 6; 1 Petr.

Gerechtigkeit im Umgange mit Andern.

1 Petr. 2, 13—15; weil er dadurch der Lehre Jesu Ehre zu machen sucht 1 Tim. 6, 1; 1 Petr. 2, 15=17; weil er Jesu Beyspiel befolgt 1 Petr. 2, 21; weil er auch hierin sein Vertrauen zu Gott dem Vergelter zu erkennen geben will; Ephes. 6, 8; und endlich weil er weiß, daß wahre Menschenliebe gegen den Nächsten durch genaue Erfüllung der Gerechtigkeit geäussert werden könne und müsse, und daß darauf das ganze Gebäude der bürgerlichen Verfassung beruhe.

5. Daß wir das Herbe und Unangenehme, das mit der Leistung der G. verbunden ist, durch Wohlwollen und Milde mildern, und das Beschwerliche durch stille Gelassenheit und Ergebung uns gefallen lassen, kurz den Gesetzen gehorchen, nicht weil wir müssen, sondern weil wir aus Ehrfurcht gegen Gott, der uns in diese Umstände kommen ließ, und aus Eifer für's gemeine Beste es wollen. Ephes. 6, 7; 1 Tim. 2, 1. 2; Röm. 13, 8.

6. Die G. muß aufrichtig seyn, und ja nicht bloß zum Schein, dieß wäre die größte Ungerechtigkeit.

7. Sie muß auch dem Nächsten alsdenn geleistet werden, wenn es noch nicht gewiß ist, ob seine Forderung ganz Recht oder Unrecht sey. Endlich:

8. G. muß dem Christen zur Neigung — d. h. es muß ihm fühlbar werden, daß das Ganze unmöglich bestehen könne, wenn man nicht Jedem das Seinige läßt, und ihm leistet, was man ihm schuldig ist.

Zwar ist Gerechtigkeit noch lange keine so erhabene Tugend als Güte (diese ist höher als das Recht): denn G. fordert nicht von uns, daß wir die Wohlfarth Anderer ausdrücklich befördern, oder die Summe seiner Vollkommenheiten vermehren sollen. Sie verbindet uns auch nicht, von ihnen Unvollkommenheit und Uebel durchaus abzuwenden. Kein Mensch hat ein angebornes Recht von Andern schlechtweg seine Liebespflichten zu fordern.

Gerechtigkeit (Beweggründe zur)

fordern. Der Gerechte braucht z. B. nicht mit dem unglücklich gewordenen Schuldner Geduld zu haben, und ihm Zahlungsfrist zu vergönnen, er geht mit ihm nach dem Vertrag, den er mit ihm u. s. w. Allein das Christenthum sucht die G. mit Liebe und Güte zu verpaaren, und Güte ist durchaus in der menschl. Gesellschaft nothwendig. — S. Tiede moral. Reden II Th. S. 425—447. „Es ist besser billig, als strenge gerecht zu seyn“ (wo auch die G. erklärt ist).

III. Beweggründe. (Einige kamen schon bey II, 4 S. 177 vor).

1. Der Nächste ist deshalb berechtigt auch mit Gewalt von uns G. zu fordern, weil er uns an Natur und Empfindungen im Wesentlichen völlig gleich ist. Der eine ist so gut Mensch, als der andere, deshalb kann der eine nicht erweisen, daß ihm das Recht zustehe, des Andern Wohlfarth zu verkürzen, und dieser kann als Mensch auch nie in sein Unglück willigen. G. zu fordern, ist ein angebornes Recht, das auch in der Gesellschaft seine vollgültige Kraft behält. Fällt G. weg, so ist auch die Gesellschaft nichts.

2. Schon unser natürl. Gefühl sagt es uns, daß G. eine Pflicht sey, die wir Andern ff. Was das Mein und Dein ist, weiß jeder von Natur, auch wenn sein Verstand noch so ungeübt ist. Auch das Seine zu behaupten und zu haben, und nicht zuzugeben, daß es ihm entwandt werde, oder wenn dieß geschähe, es für eine Beleidigung zu halten, ist auch jedem Menschen natürlich. Und eben so nun auch das Gefühl: dem Andern nicht das zu thun, wovon er wünscht, daß es ihm von demselben nicht gethan werde, also auch jedem das Seinige zu lassen. Dieß wird ihm demnach zum Naturgesetz, das durch den göttlichen Willen sich bestätigt erhält.

Gerechtigkeit (Beweggründe zur)

3. Weil es Christenpflicht ist, für das Wohl des Ganzen zu sorgen und zu arbeiten. — G. aber befördert dieses Wohl: denn ohne sie fällt alle Sicherheit weg. Ist das erste Gottes Wille, so will er auch, daß wir dazu das Mittel G. brauchen sollen.

4. Weil Gott Andern durch seine Regierung ihr Eigenthum hat zu Theil werden lassen, mögen sie es sich rechtmässig erworben haben, oder mag es ihnen sonst zugefallen seyn, so ist es Leitung und Fügung Gottes, daß jeder das hat, was er hat. Ihm dieses nun nehmen oder schmählern, ist: dieser Fügung ff — widerstreben, also sich Gott widersetzen; — welch eine Sünde! Z. B. Gott giebt dem Menschen Gesundheit — wie darf ein Anderer ihn täglich ärgern, daß er krank wird? Nimmt er ihm nicht dadurch sein Eigenthum. — Und legt sich derjenige nicht gegen Gott auf, der dem Nächsten durch Verleumdung seine Ehre raubt? — Durch G. beweisen wir also wahre Ehrfurcht gegen Gott. 1 Mos. 20, 11; 2 Chron. 19, 7; und dann verehren und gehorchen wir zugleich Gott. Jes. 58, 1—9; Jer. 22, 16.

5. G. bringt uns Anderer Gunst, Hochachtung und Vertraulichkeit zu Wege, denn der Gerechte will gegen Jeden unpartheyisch seyn, weiß von keiner Untreue, und beschämt den leider! herrschenden Geist des Eigennutzes und der Habsucht. — G. ist also der wahre Ruhm eines Menschen.

6. G. gefällt Gott. Ps. 11, 7; 33, 5; 37, 28; Jer. 9, 24; Hab. 2, 6.

7. Gott verlangt sie von uns ausdrücklich 3 Mos. 19, 13; Jes. 1, 17; Jer. 22, 3; Zachar. 7, 9; 8, 16; Sir. 42, 3—5; Röm. 13, 7; Phil. 4, 8; Apostg. 24, 25. Jesus erklärt sie für ein sehr wichtiges Stück seiner Religion Matth. 23, 23 vergl. 22, 21; mehrere Grün-

Gerechtigkeit (Erleichterungsmittel der)

de finden sich bey Ehrlichkeit III. 2r. B. S. 194 ff, und unten bey Treue, Redlichkeit, Wiedererstattung und Ungerechtigkeit.

S. Mosheims S. Lehre VII B. S. 57—81; E. Bertrands Sittenl. des Ev. 1sten Th. 1ste Abth. 5te und 6te Betr. v. d. Ger. und den Vortheilen des Gerechten, über Matth. 5, 6. Leß gesellschaftl. Tugenden in Predd. Gött. 1777 gr. 8; 9te Pr. S. 160—180. „Von der christl. Gerechtigkeit.“ (Was dazu gehört?) (Daubs) Predd. nach Kantischen Grundsch. Königsb. 1794 gr. 8. N. I. „G. gegen unsern Nächsten.“

IV. Erleichterungs-Mittel, um gerecht zu seyn.

1. Setze dich fleissig an die Stelle des Andern, der das Recht hat, von dir G. zu fordern, und frage dich dann: wie du die Verweigerung derselben aufnehmen und empfinden würdest? Matth. 7, 12; Sir. 31, 18.
2. Stärke dich, wenn es dir demüthigend, nachtheilig und unbillig scheint, gegen Andere gerecht zu seyn, durch die Vorstellungen, wahrer Menschenwerth hänge nicht von äusserl. Verhältnissen, die dir in der bürgerl. Gesellschaft angewiesen sind, ab, sondern von den bleibenden Vorzügen des Verstandes und Herzens. In schweren und erniedrigenden Diensten, die ich zu leisten habe, kann ich diese Vorzüge herrlich vermehren! und endlich: selbst Jesus lebte auf Erden in Verhältnissen, die sehr demüthigend und beschwerlich waren. Phil. 2, 7. 8.

C. G. die Andere gegen uns leisten müssen.

I. Wir können verlangen, daß uns Andere bey den uns zustehenden Rechten ff ungekränkt lassen, und wo dieses nicht geschieht, uns durch rechtmässige Gewalt dabey behaupten, wenn nicht Zeitumstände und christl. Liebe es abrathen.

Gerechtigkeit Anderer gegen uns. — Gericht.

a) Können wir von der rechtmäßigen Obrigkeit keinen Schutz und Beystand erhalten, weil das Christenthum die Nothwehr nicht verbietet, und die Selbsthülfe, wenn man angegriffen wird; erlaubt. S. Nothwehr. b) Bey der Obrigkeit steht es uns frey, unser Recht zu suchen. S. Rechte und Rechtshändel.

II. Daß uns Andere gerecht zu behandeln verpflichtet sind. (S. Obrigkeit —) folgt aus B. III. 1. S. 203. Kein Stand und kein einzelner Mensch kann das Vorrecht haben, daß er allein in seiner Unschuld geschützt und vor Ungerechtigkeiten bewahrt, seine Ungerechtigkeiten aber ungeahndet bleiben müssen. Kein Mensch ist verpflichtet sich unterdrücken zu lassen, weil es so Andern gefällt. Auch hier gilt Matth. 7, 12 oder Tob. 4, 16.

Gericht.

Betragen des Christen in und vor Gericht.

S. Eid B u. C. S. 253 ff u. VI S. 257 des 2ten Bandes — auch Meineid, Rechtshändel, Obrigkeit.

1. Der Christ enthalte sich (die Nothwehr ausgenommen) aller Selbsthülfe z. B. des Schimpfens, der Schlägerey ff und suche lieber bey der Obrigkeit Hülfe, an die er nach der Landeseinrichtung gewiesen ist. Röm. 13, 3 u. 4; — 2) Er behellige die Obrigkeit nicht unnöthiger Weise z. B. um Kleinigkeiten willen, und hüte sich vor muthwilliger Streitsucht. Er beweise — 3) jederzeit dem Richter u. s. f. die gebührende Ehrerbietung, denn dieses ist Christenpflicht. Röm. 13, 7; Phil. 2, 3, und selbst Jesus betrug sich vor seinen Richtern so, wenn diese gleich ihrer persönlichen Eigenschaften wegen nur wenig Achtung verdienten. Sir. 4, 7; 2 Mos. 22, 28; — 4) Er sey recht willig gegen die Bemühungen des Richters zur gütigen Beylegung entstandener Streitigkeiten, und gebe lieber von seinem Rechte nach — denn solche Ausgleichungen sind

der

Gericht (Verhalten im)

der christl. Liebe gemäß. Er beruhige sich — 5) bey den Entscheidungen des Richters, so bald es nur geschehen kann, und leide lieber Schaden, als daß er Weiterungen sucht und verursache. — 6) Er beweise vor G. die strengste Wahrheitsliebe, sowohl als Zeuge, oder in Aussagen in seiner eigenen Sache: denn sonst kann das gemeinschaftliche Wohl nicht bestehen, und selbst Jesus sagte mit grosser Freymüthigkeit die W. vor G. wiewohl sie ihm das Leben kostete. 1 Tim. 6, 13; Matth. 26, 63 — 68. — 7) Er unterwerfe sich den ihm zuerkannten Strafen willig. Hat er Str. verdient, so sehe er sie als eine Genugthuung an, die er der Gesellschaft und den Gesetzen leisten muß. Ist er aber unschuldig, so gebrauche er zwar alle erlaubten Mittel, seine Unschuld darzuthun, und ungerechte Strafen von sich abzuwenden Joh. 18, 33—40; Apg. 21, 37 ff und suche seine durch unverdiente obrigkeitl. Strafen verletzte Ehre wieder herzustellen, Apostelgesch. 16, 37—39; allein er ertrage doch aus Ehrfurcht gegen das Ansehn der O. und der Gesetze, und aus Ergebung in Gottes Willen und Fügung, in Hinsicht auf Jesu erhabenes Beyspiel 1 Petr. 2, 19—23, und aus Hoffnung, dereinst vor dem allgemeinen Gericht öffentlich gerechtfertigt zu werden 1 Kor. 4, 5, auch die ungerechteste Strafe, wenn ihm kein rechtmässiges Mittel ihr zu entfliehen, weiter übrig gelassen ist. s. Röllers Dorfpredd. 2r. Th. 1ste Pred. S. 1—23. „Anweisung, wie sich Unterthanen vor Gericht, oder in der Gerichtsstube christl. und gewissenhaft zu bezeigen haben.“

Gerichtspflege — (Verhalten der Obrigkeit im Gericht und gerichtlichen Sachen). Die Obrigkeit muß für die Aufrechterhaltung der Gesetze und ihre Anwendung auf streitige Fälle wachen, also:

Gerichtspflege.

a. bereitwillig seyn, die streitenden Partheyen zu hören, d. h. die richterl. Pflichten gern und mit aller möglichen Betriebsamkeit erfüllen, angehängte Klagen nicht unterdrücken u. s. w. Luc. 18, 2—6.

b. Unpartheyisch und rechtmässig entscheiden, oder sich bey den Aussprüchen, die sie thut, nie durch andere Ursachen leiten lassen, als durch solche, die sie vor dem höchsten Richter sich zu verantworten getraut. Sie darf also weder durch Bestechungen, Geschenke, noch durch Bitten, noch durch Zwangsmittel sich bewegen lassen, einer Partey Recht zu sprechen, die ff —. Der Richter darf sich dabey nie von einer heftigen Begierde, noch durch Verwandtenliebe, oder eigennützige Hoffnungen blenden lassen, noch durch zufällige Launen hingerissen werden. Er muß ohne alles Ansehn der Person dabey zu Werke gehen Jac. 2, 9; Röm. 2, 11; ohne Verzögerung dabey verfahren; jedem so geschwind als möglich zu seinem Rechte verhelfen, weil dieses für den, der den Schutz der Gesetze sucht, die größte Wohlthat ist; und den Ausspruch mit möglichster Ueberlegung, und genau und gewissenhaft nach dem wahren Sinn der Gesetze thun. —

c. Sie muß im Bestrafen eine gerechte Billigkeit beweisen, d. h. die in den Gesetzen verordneten Strafen nie anders verhängen, als es mit dem gemeinen Besten übereinstimmt. Sie sey also — im Bestrafen gerecht d. h. verfahre gegen jeden Verbrecher, oder ff mit gleicher Unparteylichkeit, lasse sich durch Weichlichkeit nie hindern, den nöthigen Ernst zu brauchen, und verhänge nie eine andere, als wirklich gesetzmässige Strafe. Sie mildere die Gerechtigkeit durch Billigkeit, sehe nemlich beym Zuerkennen der Strafen auf die jedesmaligen Umstände und die daraus zu bestimmende Sittlichkeit des Verbrechens, so viel es nemlich die menschliche Schwach-

heit

Geringe (Verhalten gegen)

heit, die freylich das Herz nicht kennt, und die Strenge der Gesetze es nur immerhin erlauben wollen. Sie sey geneigt, bey Fällen, wo ihr zwischen Strafen die Wahl freysteht, nach Befinden der Umstände die gelindern, und insonderheit diejenigen vorzuziehen, wovon sie sich zur sittl. Besserung des Verbrechers die meiste Wirkung verspricht. Sie habe ein wachsames Auge auf diejenigen, denen ein Verbrecher entweder zur Verwahrung oder zur Vollstreckung der Strafe übergeben ist, damit diese die Strafen weder zu sehr lindern, noch durch ihre rohe Denkart ungerechte Mißhandlungen begehen.

d. Sie verhüte eher Verbrechen und beuge ihnen lieber vor, als daß sie bloß bestrafe. Sie gebe, so viel es sich thun läßt, allen Strafen eine bessernde Kraft, denn sie müssen auch in der Strenge Liebe zeigen. Sie vermindere endlich möglichst die Todesstrafen. Die Liebe entschließt sich zu diesen größten Uebeln für einen Missethäter nur im äussersten Nothfall, wenn gleich Matth. 26, 52 geschehen, und die Obrigkeit nach Röm. 13, 4. dazu ohne Mißbrauch das Recht hat. —

Geringe Leute (Geringere)

I. Verhalten gegen sie. Sir. 3, 20.

α. Man verachte sie nicht, man sey auch gegen sie höflich und freundlich, wenn man auch ihrer nicht bedarf, denn auch bey ihnen kann sich ein gutes Herz und Verdienst finden. s. J. P. Friedrich Beysp. zur Erläut. der S. und Fest-Ev. S. 409—416. „Auch unter Geringen giebts gute Menschen.“

β. Man verachte sie insbesondere dann nicht, wenn ein Grösserer gegenwärtig ist, sondern ehre auch öffentlich ihre Vorzüge, selbst bey Vornehmen; denn sie sind von Natur den Vornehmen und Höhern gleich. Hiob 31, 13-15; Mal. 2, 10.

Geringe (Verhalten gegen)

γ. Man gehe mit ihnen nicht aus Eigennutz und Eitelkeit lieber um, als ff — und nicht deshalb um als leutselig gepriesen, und von Andern über andere Menschen erhoben zu werden, oder um das Volk ganz auf seine Seite zu bringen, oder um einen Höhern zu demüthigen. Man glaube auch nicht, daß man populär und natürlich sey, wenn man die Sitten des Pöbels nachahmt. — —

δ. Man sey nicht gegen sie übertrieben höflich und freundlich, auch brauche man nicht gegen sie Höflichkeiten und Schmeicheleyen, die sie nicht verstehen, oder ff dergl. wäre z. B. mit ihnen von Gnade zu reden ff. — Sie halten dieses für Mangel an Vernunft, für Falschheit und Spott, für Beleidigung, oder sie argwöhnen, daß irgend etwas dahinter stecke.

ε. Man sey gegen sie nicht zu vertraulich: denn sie mißbrauchen leicht unsere Gutwilligkeit, fordern immer mehr und werden zuletzt zudringlich und unbescheiden.

ζ. Man täusche sie nicht mit leeren Hoffnungen und Versprechungen, wenn sie um Schutz, Hülfe und Vorsprache bitten.

η. Man unterdrücke sie nicht, helfe ihnen vielmehr auf, hüte sich aber auch so schwach zu seyn, ihnen nichts abschlagen zu können.

θ. Begegne ihnen liebreich, aber ohne bey ihnen dein Ansehn zu verlieren.

ι. Erwarte von ihnen keine aufgeklärte Denkart, keine feine Sitten, überspanne ihre Geistesaufklärung ff nicht. s. Niedrige (Leute).

II. Verhalten der Geringern a, überhaupt Ps. 119, 141 b, insbesond. gegen Höhere s. Vornehme; und Niedrige. Geringschätzung s. Verachtung.

Gesang (Col. 3, 17; Ephes. 5, 19) bey der öffentl. und häusl. Gottesverehrung.

Gesang (christlicher)

a. Er ist im Grunde ein Gebet zu Gott. s. Gebet.

b. Er ist nothwendig und sehr nützlich: denn er erweckt entweder während der Gottesverehrung, oder auch nach derselben die Andacht, oder er macht sie desto feyerlicher. Er erhebt das Herz zu frommen Gefühlen, zumal wenn er von mehrern Personen zugleich angestellt wird, denn es drücken sich durch den besondern Reitz der Dicht- und Tonkunst dem Gemüth selbst gemeiner Christen, leicht, lebhaft, und sehr wirksam und fest die darin enthaltenen Wahrheiten ff ein. Man faßt und behält ein Lied weit eher als eine Predigt, und man erinnert sich des Gesanges bey allen Gel. sehr bald wieder. Die Gedanken in demselben sind weit reicher, erhabener, lebhafter und rührender, als in einer ungebundenen Rede. Er enthält Bilder: daher machen sie Eindrücke und erregen die Leidenschaften. Nach einer Predigt verschwindet der Eindruck insgemein mit der Stimme des Predigers, aber ein Lied und seine Melodie wiederhohlt man noch lange hernach in Gedanken, und stärkt sich dadurch in Versuchungen, oder in Leiden, und so werden dadurch nützl. Wahrheiten verbreitet.

c. Unter den christl. Gesängen (Liedern), welche entweder Lehrgedichte und Selbstbetrachtungen, oder Bitten zu Gott, oder auch Lob- und Dankgebete für erhaltene Wohlthaten sind, müssen aber in Absicht auf den Inhalt, Dichtkunst und passende Melodie für unsere öffentliche und häusl. Erbauung am schicklichsten und besten ausgewählt werden. — Die neuen Liedersammlungen sind daher den alten weit vorzuziehen, wenn sich auch gleich unter den alten einige kraftvolle und erbauliche Gesänge befinden mögen: denn die Zeiten ändern sich und wir mit den Zeiten, und mit denselben die Sprache, und Vortragsart der Religion. — Die Verfasser alter Lieder dichteten für ihr Zeitalter vortrefflich, nur nicht

für uns. Sind doch auch unsere Predigten nicht mehr so wie die der Alten! Und wie zweydeutig und anstössig und ärgerlich sind einige Ausdrücke der alten Lieder! Sie sind auch nicht ohne Auslegung verständlich. — Gesänge sind aber auch keine von einigen für unabänderlich gehaltene Glaubensvorschriften. Die Gesänge, die wir singen oder lesen, müssen verständlich, richtig, belehrend, erwecklich, unsern besondern Umständen angemessen, folglich für uns brauchbar und nützlich seyn! — Wir müssen mit ihnen abwechseln, um dem Eckel vorzubauen, und um destomehr Aufmerksamkeit zu erwecken und zu erhalten.

d. Unser Gesang muß nicht schreyend, sondern mit dem Gesange Anderer verbunden, in Einklang gebracht, angenehm, sanft und rein seyn. S. W. A. Tellers Predd. über die häusl. Frömmigk. S. 293—312, „über den Werth gottesdienstl. Gesänge.“ D. W. A. Tellers 3 Predd. bey Bekanntmachung des neuen Gesangb. N. 2. am Weihnachts-Feste über Luc. 2, 13 u. 14 u. 19. „Die Eigenschaften guter christl. Gesänge.“ S. Röllers Dorfpredigten 2r. Theil S. 94 — 114. „Erbaulicher Unterricht über das gewöhnliche Liedersingen in der Kirche.“ 1) Warum man in der Kirche singt? 2) wie die Lieder beschaffen seyn müssen? 3) wie man sie recht singen soll? — Christl. Volkspredigten über die Ep. von H. G. Zerrener und C. L. Hahnzog Erfurth 1792, 4. — Pred. am 4. S. nach Epiph. (Ueber Röllers Thema). Heyms Epist. Predd. 2te Aufl. 1792, 4. Am 5. S. nach Epiph. S. 172 — 183. Der Gesang geistreicher Lieder ist ein vortrefl. Hülfsmittel zur eignen Erbauung. — Predd. Entwürfe über die Sonn- und Festtags Episteln des ganzen Jahrs Leipz. 1792. Am 20. S. nach Trinit. S. 182 — 185. „Das Gebet und der Gesang ein wichtiges

Geschäfte.

Stück der öffentlichen Gottes-Verehrung.

Geschäfte heissen unsere gewöhnlichen und beschwerlichen Beschäftigungen.

I. Wie sie einzurichten und zu verrichten. s. Arbeiten IV. 1r. Band S. 74 ff und Geschäftigkeit.

II. Ueberhaupt sind Geschäfte oft ein ausser uns selbst liegendes Hinderniß auf dem Wege zur Tugend, das uns auf demselben aufhalten, oder wohl gar von demselben zurückhalten kann. Zwar gab's und giebt's Männer, die bey den beschwerlichsten G. und in den mühsamsten Aemtern 2c. dennoch tugendhaft und fromm waren. Gewöhnlich aber verwickeln uns zu überhäufte G. zu sehr in die Sorgen für die Dinge dieses Lebens, daß wir darüber uns gänzlich nicht um unsern sittl. Zustand, und nicht um unsere Handlungen und Tugend bekümmern. — Was ist deshalb zu thun, daß nicht überhäufte Geschäfte ein Hinderniß unserer Tugend und dauerhaften Glückseligkeit werden? Man muß täglich eine gewisse bestimmte Zeit der Untersuchung seiner Handlungen widmen. — Sie halten uns neml. ab, über uns selbst, und über unsere Handlungen nachzudenken. Setzen wir uns aber dazu täglich eine bestimmte Zeit fest; so werden wir uns bessern.

Wem es damit Ernst ist, der wird, hat er auch noch so viel zu thun, hiezu noch immer Zeit finden. Wenn man seine G. gehörig ordnet, so kann man recht viel in der Welt thun, und man hat denn auch jeden Tag Zeit genug, über alles nachzudenken. Bey dem Entwurf aller unserer täglichen G. muß auch die Untersuchung unserer eigenen Handlungen ihre Stelle finden. Die Abendzeit ist hiezu am besten. Da überlege man die Vorgänge des ganzen Tages, prüfe sich selbst, und zwar gewissenhaft, ohne sich selbst zu schmeicheln, was

Geschäftigkeit (Beschaffenheit der)

man den Tag über gethan, geredet und gedacht habe, aus welchen Bewrggründen man dieß oder ff sprach und that — was man heute für einen Fortgang im Guten gemacht habe? u. s. w. Alsdann halten uns auch die überhäuftesten G. nicht vom Guten ab.

III. Gelingen und Mißlingen der G. s. Arbeiten VI und VII. 1r. Band S. 80 ff.

Geschäftig heißt derjenige, der gerne und fleissig arbeitet, und dem Müssiggehen beschwerlich ist. —

Geschäftigkeit. (Wie unsere) beschaffen seyn müsse?

A. Sie muß nicht ungöttlich seyn d. h. wir dürfen uns keine mehrere Zwecke ohne fromme Unterordnung unter den höchsten Zweck vorsetzen. Dieß kann — a) dadurch geschehen: daß wir uns mit Kenntnissen abgeben, die sich nicht zu unserer Fassung schicken, und nicht zu unserm Gesichtskreis gehören. Wer kann alles wissen wollen? Wer das von sich glaubt, der weiß eigentlich nichts. — b) Daß wir zu viele wirkliche Arbeiten übernehmen, und dieselben auf einmal verrichten wollen, und so auf dieselben nicht den gehörigen Fleiß und die gehörige Sorgfalt verwenden, wie wir es verpflichtet wären. Sir. 3, 23 (nach dem Griech.) 11, 10—13. Mancher Mensch ist in beständiger Bewegung, und thut doch nichts recht, er richtet kein Geschäft ganz aus, er thut das zuerst, was ihm zunächst in den Wurf kommt, wird es bald wieder müde ff. — Ein Mensch kann aber nicht alles thun — unsere Zeit ist kurz — ein Tag ist bald verlebt —. Thut jemand allerley, so versäumt er wesentliche Geschäfte.

B. Sie muß daher nicht unüberlegt seyn; d. h. wir müssen uns nicht in Geschäfte, denen wir entweder nicht gewachsen sind (Sir. 3, 21. 22, nach dem Griech.) oder die uns gar nichts angehen, nicht mischen. Sir. 11, 9—11; nicht zu viele und zu ungleichartige Geschäfte

Geschlecht (weibliches)

schäfte übernehmen, worüber wir keine recht und so zu Stande bringen, daß wir Nutzen und Ehre davon haben. Welcher Vernünftige sucht das aber nicht? Hat aber wohl jeder die ungleichartigsten Gemüthsgaben und Geschicklichkeiten? Ein Mensch ist ja nicht in allem, und zu allem gleich gut geschickt! Wie kann unsere Aufmerksamkeit auf ein Geschäfte, dem wir nicht gewachsen sind, übergehen? s. Müssiggang (geschäftiger).

C. Sie muß ohne ausserordentl. Geräusch und Prahlerey geschehen. Man stelle sich nicht, als ob man die ganze Last aller Geschäfte auf sich nehme, als ob wir die Welt erhielten und regierten ff und alles vermögten. Das ist eine lächerliche Thorheit!

D. Man äussere sie nicht zur Unzeit und auf eine sündliche Art.

E. Man sey auf eine nützliche Art geschäftig, und ziehe die nützlichern und dringendern Geschäfte den ff — vor. Was dem Ganzen mehr Nutzen schafft, was unserer Sittlichkeit, unserm Herzen, und unserer künftigen Bestimmung und Glückseligkeit zuträglicher ist, was den gegenwärtigen Zeitumständen nach eher zu thun ist, werde allem Andern vorgezogen. Man lasse auch die Mittel allemal dem Zwecke nachstehen z. B. Beten, Bibellesen, Kirchengehen der Frömmigkeit selbst; und hilf eher dem Nothleidenden, als daß du betest; letztes kannst du zu einer andern Zeit thun.

S. Beyträge zur Aufklärung des menschl. Verstandes in Predd. Leipz. 1779, 8. N. 8. „Von der sündlichen Geschäftigkeit.“

Geschicklichkeit. s. Cörper II. A. B. u. D. 1r. B. S. 289 u. 294; und 1 Sam. 16, 17 — 19; 18, 16; Sprüchw. 8, 12; 14 — 16; Weish. 8, 6; Spr. 31, 22-24.

Geschlecht (weibliches — das schöne).

Geschlecht (weibliches) Bestimmung desselben.

I. Beruf und Bestimmung desselben. Diese ist: Ueberhaupt ganz anders, als die des männlichen! — Nicht eigentlich allgemein, und zunächst den Staat zu regieren, öffentl. zu lehren (1 Tim. 2, 8 — 10); Eigenthum — und für die ganze Haushaltung zu erwerben, oder zu beschützen. Die Bestimmung ist häuslich, zum geselligen Umgang — Ehe — Hülfe des Mannes — Erziehung der K. — Besorgung der Speisen und Getränke — Aufsicht über das Gesinde u. s. w. Sein zärterer Körperbau ist Beweis dafür. Weibliche Verrichtungen erfordern weniger Stärke, und ein sanfteres Wesen, und alle übrigen Eigenschaften treffen mit der Bestimmung desselben überein.

Insbesondere 1) Mütter zu werden d. h. K. mit zu zeugen und zu gebähren (1 Tim. 5, 14; 2, 15; sie müssen also alles verhüten, was demselben nachtheilig werden kann, deshalb nicht unmässig im Essen und Trinken seyn, nicht zu viel und heftig sich bewegen z. B. durch Tanzen Reiten ff. Sie müssen ihre K. in den ersten Jahren fast allein zu erziehen, sie selbst zu stillen, für das regelmässige Wachsthum, die Reinlichkeit und Gesundheit derselben zu sorgen, so viele Gefahren zu verhüten, ihren Geist zu bilden, und sie daher nie etwas Böses sehen und hören zu lassen, suchen, und sie deshalb stets unter Augen haben. Da dazu so viel Anstrengung, Eifer und Rechtschaffenheit erfordert wird — da die treue Erfüllung dieser Pflichten auf die ganze zukünftige Glückseligkeit der Kinder den grösten Einfluß hat; so ist schon deshalb die Bestimmung des weibl. G. sehr wichtig! — 2) Treue Gattinnen zu seyn. Sie sollen ihren Ehegenossen das Leben durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Reinlichkeit (nicht Pracht) Besorgung seiner Bedürfnisse nach seinem Wunsche und Geschmack, versüssen, daher seine Fehler tragen, ihn

durch

Geschlecht (weibliches) Bestimmung desselben.

durch Sanftmuth bessern, sein Gut sehr sparsam und zweckmässig gebrauchen, sein Glück und seine Ruhe als ihren Zweck betrachten, und — — ganz für ihn leben! — 3) Treu dem Hauswesen vorzustehen. Sie sollen für den Unterhalt und die Zufriedenheit ihrer Hausleute sorgen, aber sie auch nicht verwöhnen, sich durch liebevolles Betragen Achtung und Zutrauen erwerben, mit Würde Sanftmuth verbinden, und sich nicht durch niedrige Behandlungen, oder zu grosse Vertraulichkeit ihres Ansehens berauben, sorgen, daß sie arbeiten und tugendhaft bleiben, ihnen aber keine Arbeiten allein überlassen — für den Wohlgeschmack, die Reinlichkeit und Gesundheit der Speisen selbst sorgen, und sie ohne Ueberfluß hinreichend, angenehm, aber ohne Pracht einrichten, überall selbst nachsehen, und dem Gesinde keine Vorräthe Preis geben.

Theils daß ein solches Frauenzimmer grosse Verdienste um den Staat und Ansprüche auf Belohnung hat, theils daß es durch die Liebe und Achtung, die es dann von dem Gatten, den Kindern und dem Gesinde, und durch den Beyfall, den es von Gott und allen Rechtschaffenen erhält, und theils, daß es einst mit wahrer Geistes = Ruhe und Heiterkeit vor Gott treten und Joh. 17, 12 sagen kann, und wo es dann Matth. 25, 34 hört, oder: „weil du immer fleissig warest, um „deine Kinder glücklich zu machen, weil du es deinem „Gatten möglich machtest ein nützl. Mensch zu seyn, „weil du gerne das Vergnügen deinen Mutter = und „Gattenpflichten aufopfertest u. s. w.“: so gehe ein zu ꝛc. — Matth. 25, 21 sind dieses hinlängliche Beweggründe zur Erfüllung dieses Berufs.

S. Magaz. für Pr. 1r. Band Züll. 1782, gr. 8. Entw. am 2. S. nach Epiph. „Von dem Beruf des weibl. Geschlechts. — Ebendas. 1r. Th. N.

Geschlecht (weibl.) Erreichbarkeit seines Berufs.

18; S. 162 ff, „wie sich Pers. des and. G. in d. Jugend auf ihre Bestimmung vorbereiten sollen.“ Marezolls Andachtsbuch für das weibl. Geschl. Leipz. 1790 1r. Th. S. 19—38. F. G. A. Lobethan's Reden an Frauenz. Zerbst 1783. 8. 1ste Rede S. 1—38. „Ueber die Bestimmung und Bildung des weibl. G.“— Leipz. Monatsschrift für Damen 1stes B. Leipz. 1794, 8. S. 17—32. „Ueber weibl. Bestimmung.“

II. Wie ist dieser Beruf des ꝛc. erreichbar?

Durch gehörige Vorbereitung desselben in der Jugend. Dazu gehört:

1. die Sorge für nützliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die es im künftigen Stande ausüben soll, nemlich theils der Religionskenntnisse, vorzüglich der Sittenlehre, als der nothwendigsten und wichtigsten; theils was die in höhern Ständen betrifft, der Naturgeschichte und Naturlehre, Tonkunst, Zeichnen, Geschichte, Erdkunde, Gewandheit, Richtigkeit und Reinigkeit wenigstens in der deutschen Sprache und im Ausdruck, theils Bekanntschaft mit der Haushaltungskunst, wahrer Lebensweisheit und Klugheit (Menschenkenntniß) und aller der künftigen Pflichten nach ihrem Umfange, nach ihrer Wichtigkeit, ihren Reitzen und Beschwerden, die eine Mutter auszuüben hat, — was z. B. zu einer weisen Erzieherinn, was zur unverbrüchlichen Treue, klugen Sparsamkeit, und zuvorkommender Gefälligkeit gehört und führt, welches die Mittel sind, dem Gatten sein Leben zu versüssen, seinen Fehlern zu begegnen, welche Eigenschaften dazu gehören und auf welchen Wegen man dazu gelange. — — — Nun sollten zwar Mütter mündlich und durch ihr Beyspiel ihre Töchter unterrichten, allein diese müssen doch auch selbst Fleiß anwenden, und — — in der Jugend

diese

Geschlecht (weibl.) Bestimmung desselben.

diese Kenntnisse einsammeln, denn im Alter lernt sich's schwerer, und es ist dann keine Zeit mehr da — weil im Alter die Weisheit nicht erst erlernt, sondern ausgeübt werden muß.

2. Das Lesen guter Schriften. Nur muß — a) das zu viele Lesen auch der besten Bücher, und — b) das Lesen schädlicher Bücher vermieden werden: denn Vielwisserey und affectirte Gelehrsamkeit kleidet Frauenzimmer übel, und ist überhaupt gegen die weibliche Bestimmung. Stetes Lesen macht ungesund, weil man dabey seiner Ruhe abbricht, und dabey zu viel sitzt, welches der weibliche Körper noch viel weniger als der männliche aushalten kann. Auch schadet dieses der menschlichen Seele und der guten Führung der Haushaltung. Die mit grosser Belesenheit und grossen Kenntnissen prahlende Dame, macht sich auch lächerlich; die immer lesende, und wohl gar dichtende Ehefrau kennt insgemein vom Hauswesen nichts, oder führt es mit Widerwillen, weil sie es für etwas Niedriges hält, und ihr Mann (den sie, wenn er etwa weniger weiß, herzlich verachtet) und ihre Kinder und Familie sind betrogen. Schädliche Bücher zu lesen — die nicht die erwähnten Kenntnisse befördern, oder welche Schilderungen verliebter Thorheiten sind, die also zerstreuen, die Einbildungskraft erhitzen, und mit Dingen, deren blosses Wissen die Seele vergiftet, bekannt machen (wie nur leider das der Fall bey vielen Romanen, und wollüstigen Schauspielen und Gedichten ist) Bücher zu lesen, die mit den unglücklichsten Begierden anstecken, und den Geschmack am Lesen des Nützlichen verderben — die den Geist der Empfindeley aufregen, die also schlaffe, weichliche, und am Ende aller Stärke und Festigkeit beraubte Menschen machen, gehöret dahin. O Eltern, achtet ihr Gott, vor dem ihr dereinst von der

Er=

Geschlecht (weibl.) — Pflichten desselben.

Erziehung eurer Töchter Rechnung ablegen müsset, so bewahrt sie vor solchen Büchern, und gebt ihnen Schriften in die Hände, die ihren Geist nähren, ihre Empfindungen veredeln, ihnen sittl. Grundsätze einpflanzen, oder in Beyspielen zeigen, die ihre Herzen mit Liebe zu Gott und zur Tugend erfüllen, sie zu ihrer künftigen Bestimmung geschickt machen — und sie zur Kindererziehung und zu häuslichen Geschäften anleiten — wie groß wird denn euer Lohn dereinst vor Gott seyn! — Nur muß das weibl. Geschlecht nicht bloß lernen, sondern sich auch:

3. üben, das Gelernte anzuwenden. — 1) In der Tugend, um Gott zu lieben, ihm zu vertrauen, sich seinem Willen zu ergeben, zu beten, Menschen zu lieben, sich über Anderer Gl. zu freuen, gegen ihre Fehler Nachsicht, bey ihrem Eigensinn Geduld, bey ihrer Härte Sanftmuth zu hegen. Alsdenn werden Frauenz. einst eine glückl. Ehe führen, stets sich freuen, und in Leiden sich trösten können, und Tugend wird sie am ersten versorgen, und eine edle Liebe des Gatten gründen. 2) In ihren künft. Berufspflichten ff, in der schweren Kunst zu gehorchen, den Geist des Widerspruchs zu unterdrücken, sich in Fehler der Menschen zu schicken, im Fleisse und Arbeit, im Bemühen, stets und nützl. geschäftig zu seyn. Dieß macht unverdrossene Hausmütter, bewahrt vor Leichtsinn, Ueppigkeit, und andern Folgen des Müssiggangs. 3) In Geschicklichkeiten, in Zuber. und Verfertigung der Lebensbedürfnisse — der Kl. — Speisen ff. — Mütter sollten daher Töchter ihre Stelle vertreten, sie an der Erz. jüngerer Geschwister Antheil nehmen lassen, sie zur Aufmerksamkeit auf die Gesundh. des Leibes, und zur Heiterkeit und muntern Laune angewöhnen, und ihnen in allem mit nützl.. Lehren und Beyspielen vorgehen.

Geschlecht (weibl.) — Pflichten desselben.

III. Pflichten des weibl. G. besonders des unverheyratheten.

A. 1. Es ist die Pflicht desselben nach ächter Tugend zu streben, und ganz zu gefallen zu suchen. Frauenzimmer müssen auf ihre natürl. Schönheit keinen zu grossen Werth setzen, denn sie hat es nur in der Verbindung mit der Tugend. Spr. 11, 22; 31, 10; Sir. 25, 27; 26, 21. 22; 36, 24. 25, und schöne Fr. sind leicht der Verführung ausgesetzt z. B. 2 Sam. 11, 2—4; 13, 1—14 (S. Schönheit), auch müssen sie nicht die Schönheit erkünsteln z. B. durch verschwendeten und eiteln Putz, durch ein gemahltes Gesicht, und durch eine einladende verstellte Freundlichkeit u. s. w. Ein edles Herz, Ehrfurcht vor Gott (Spr. 31, 30) Geschicklichkeit in nützlichen Geschäften, Arbeitsamkeit und Wirthlichkeit (Spr. 31, 13; Tob. 10, 13; Tit. 2, 5) ein angenehmes, aufrichtiges, nicht zu verschlossenes Betragen, Freundlichkeit und Sanftmuth (Sir. 26, 16; 36, 25; 1 Petr. 3, 4) heitere und unschuldige Blicke, Verschwiegenheit, weises Reden, im Gegensatz der Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit Sir. 26, 17; 25, 26, Sittsamkeit, Unschuld und Keuschheit, so wie (unten 2), das sind die sichersten Wege zu gefallen.

2. Das Aeussere nicht ganz zu vernachlässigen. Thut auf einer Seite Flitterstaat, Pracht, ein gezierter Gang, ein schaamloses und buhlerisches Betragen in Mienen und im Anzuge, buhlerische Entblössungen, stetes Herumlaufen ohne alle Gesellschaft, besonders des Abends u. s. w. (Sir. 26, 12—14; Spr. 7, 10-12) den grösten Schaden, so thun ein geschicktes Tragen des Leibes (s. Tanzen) Ordnung, Reinlichkeit (Spr. 31, 25) nette und anständige Kleidung (1 Tim. 2, 9; 1 Petr. 3, 9) s. Kleidung 1. 5. d. guter Geschmack,

Keusch-

Geschlecht (weibl.) Pflichten desselben.

Keuschheit (s. Unschuld) und ein frohes und unschuldiges Gesicht, die heilsamste und beste Wirkung, und erzeugen Achtung und dauerhafte Liebe. S. Schönheit.

Anmerk. Wenn das männliche Geschlecht nicht ihren Anzug, nicht jedes Band, nicht jeden Kopfputz u. s. w. übermässig, und ihnen zu Gefallen erhöhe, und nicht jedes Kleid und jede Modekünsteley und Erfindung bis zum Entzücken bewunderte, sondern ihren Verstand, und ihre Tugend mit bessern und höhern Dingen unterhielte; so würde manches Frauenzimmer nicht so eitel seyn, oder werden! —

3. Nicht allen, sondern nur vernünftigen, tugendhaften, oder würdigen Mannspersonen zu gefallen zu suchen, um Lasterhafte und Narren von sich zu entfernen. Das Mittel dazu ist Sittsamkeit; d. h. eine gewisse Strenge im Beobachten des Wohlstandes, und ein gewisser Ernst, und eine gewisse Würde in Blicken, Mienen, und Handlungen, welches Freundlichkeit und ein höfliches Betragen nicht ausschließt. Keinem die geringste Vertraulichkeit zu erlauben, als dem, dessen Tugend entschieden bekannt, und so weit es mit Wohlstand in Anderer Gegenwart geschehen kann, nie etwas zu reden, und kein Gespräch zu dulden, das nur von weitem der Ehrbarkeit und dem guten Namen zuwider ist, gehört auch zu dieser Sittsamkeit. Tob. 10, 13; Sir. 26, 19. 20; 1 Tim. 2, 9; Tit. 2, 4. 5. Diese flößt auch dem Lasterhaften Hochachtung ein, und führt zur dauerhaften Freundschaft und Liebe mit Mannspersonen.

4. Allen Umgang zu meiden, der ohne Zeugen ist. — Mag er auch noch so unschuldig seyn, so scheitert doch an dieser Klippe der gute Name, und er enthält immer eine mögliche Gefahr der Verführung. Auch die besten Herzen können in einem unglücklichen Augenblick hingerissen werden z. B. 2 Sam. 13, 9 — 14. Ist

Geschlecht (weibl.) Pflichten desselben.

man aber immer unter Anderer Augen, so hat der Umgang weder Verdacht noch Gefahr, und ist sogar gut und nützlich. Stünde zu vermuthen, daß eine Mannsperson edle Absichten hätte; so darf nur dann ein etwas freyerer und vertrauterer Umgang statt finden, wenn — a) deren Versorgung entschieden ist, wenn b) kaltblütige und strenge Untersuchung seiner Grundsätze, Gemüthsart, Aufführung u. s. w. vorhergegangen ist; s. Freundschaft III, 3 ff 2r. B. S. 485. — c) Nur ein heimliches Versprechen darf nicht statt finden: denn geschieht dieses früh, so könnten sich nachher bessere Gel. finden, oder die Umstände sich ändern, oder eine Parthey bundbrüchig, die andere eine Verlassene, oder die Ehe unglücklich werden. s. Ehe II. D. S. 96. — d) Das Versprechen darf nicht ohne die elterl. Einwilligung statt finden; s. Ehe II. C S. 96, denn dieß erfordert die Liebe, Dankbarkeit und der Gehorsam. Eltern haben das Recht darüber zu urtheilen, denn theils sie sind Eltern, theils haben sie mehr Eins. und Erfahrungen, und theils fordert es die Religion. Ist die Person a) lasterhaft — b) ist der Stand gar zu sehr ungleich, werden also dadurch die Familien wirklich und unvermeidlich geschändet, und c) sind beide Theile arm, so muß kein ehliches Versprechen statt finden, und das elterliche Abrathen befolgt werden. Nur dürfen auch Eltern auf Verhetzungen der Anverw., aus persönl. Haß, oder blossen Eigensinn, oder Mangel grösserer Reichthümer, oder des Ranges und der Schönheit, eine tugendhafte Liebe nicht hindern. Widersprechen die Eltern ungegründet und hartherzig, so müssen Kinder u. s. w. anhalten, die Güte zu versuchen, der Eltern Liebe und Gunst durch die möglichste Demuth, Bescheidenheit ff zu erwerben, und wenn das alles nichts ausrichtet, lieber — weil das manche traurige Folgen verhütet —

nach-

Geschlecht (weibl.) Pflichten desselben.

nachgeben, als den Schutz der Obrigkeit nachsuchen wollen. s. Heyrathen. Leipz. Mon. S. für Damen 1794 3tes Bändchen S. 117. 121. 122; Marezolls Andachtsb. für's weibl. G, 2r. Th. Frkf. und Leipz. 1790, 8. III. S. 84 ff „die weibl. Ehre“ IV. S. 88 ff die Liebe ꝛc.; XI. S. 120 ff die Vorsicht bey der Wahl eines Gatten; XII. S. 125. „Die Verlobte.“

B. Beweggründe.

1. Weil tugendh. Frauenz. geschätzt und glückl. verheyrathet, lasterh. aber verachtet und verabscheuet werden. Spr. 19; 14; 31, 10. 30; Sir. 7, 21; 25, 11; 26, 3. 18; 22, 5; 25, 22 ff 22, 4.
2. Weil tugendh. Frauenz. den Eltern und Verwandten Ehre und Freude machen.
3. Jene Pflichten verachten, heißt so viel, als sich sein ganzes Leben elend und unglücklich machen; — sie befolgen einen sichern Grund zu seiner Glückss. legen, fähig werden, mit Freuden vor Gott zu treten, und mit frohem Herzen dem Lohn der Tugend und Rechtschaffenheit entgegen zu sehen.

S. über II und III Jac. Fordyce Predd. für junge Frauenz. 2 Bände Leipz. 1767 kl. 8. — F. G. A. Lobethan Reden an Frauenz. Zerbst 1783, 8; — H. von Runkels Moral für Frauenz. 2te A. Stendal 1785, 8; — Campens väterl. Rath an seine Tochter 4te (ächte) A. Braunschweig 1791, 8; — J. A. Schmerlers Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für s. erwachsene Tochter 3 Abth. Erlangen 1791, 8; C. F. Ludewig der Christ in der Welt 2r. Th. Leipz. 1768. N. 5, das christl. Frauenz.; D. J. Trusler Regeln einer feinen Lebensart ꝛc. 2r. Th. S. 187 ff: „feine Lebens-A. für Damen;“. — Pomona von S. De la Roche Speyer 1782, 8.

Geschlecht (Umgang mit dem weibl.)

2tes Heft, der dritte und die folgenden Briefe; Rosaliens Briefe an ihre Fr. von Mar. von St** 4 Theile 1782—91, 8; — Elisa oder das Weib, wie es seyn sollte 2te verb. A. Leipz. 1797, 8. (vortrefflich). Der Charakter eines vollk. Frauenz. ꝛc. Leipz. 1763, 8. u. a. m.

IV. Umgang mit dem weibl. G.

A. Er ist mit klugen und vernünftig gesitteten Frauenz. sehr nützlich und erfreuend. Er verfeinert die Sitten, macht natürlich, sanft und gefällig, und nimmt das Rauhe hinweg. Man wird dann empfindlicher, das ganze Aeussere gefälliger, und von Ausschweifungen zurückgehalten. Sanfte weibl. Tugend bessert oft den Schlechtdenkenden. 1 Petr. 3, 1. — Das zarte Gefühl, die Gabe schnell zu errathen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehen, der feine Sinn für Gefälligkeiten, der Witz, das freye und doch bescheidene Urtheil, die Geduld im Leiden, wenn sie gleich erst klagen, die sanfte und liebreiche Art zu trösten, zu pflegen, warten, harren, dulden, die herrschende Milde, die unschädliche Gesprächigkeit und Redlichkeit, womit eine Gesellschaft belebt wird — welches alles dem weibl. Geschlecht eigen ist, theilt sich allmählig und unvermerkt im Umgange mit. — — Jemehr man mit demselben umgeht, desto weniger entstehen ausschweifende und sündliche Begierden. u. s. w. S. der Charakter und Wandel des weibl. Geschlechts, und die Vortheile, so Jüngiinge aus dem Umgange mit tugendh. Frauenz. ziehen können, von J. Fordyce. Leipz. 1776, 8.

B. Verhalten in Ansehung des Umgangs mit ff.

1. Man gehe nicht zu früh und allzu häufig mit dem weibl. G. um. Man verwende nicht alle seine Zeit dazu, lasse seine wichtigern Geschäfte nicht darunter leiden, und lasse seine männlichen Sitten nicht dadurch zu weich-

Geschlechtsliebe.

weichlich werden. Zu früher und häufiger Umgang erfüllt leicht Kopf und Herz mit verliebten Einfällen, oder zu früher Liebe. Diese ist schädlich und in den meisten Fällen völlig vergeblich; jenes z. B. in Ansehung der Betriebsamkeit, wahrer Tugend, und oft glücklichen Versorgung. Der Umgang beider Geschlechter geschehe daher vor den Augen der Welt, oder man lasse ältere Personen Wächter der reinen Sitten bleiben. s. Liebe.

2. Er werde nie lüstern oder wollüstig. Sir. 9, 7. 9. 12; 19, 2.

3. Man gehe nie mit flatterh. oder leichtf. Frauenz. um.

Geschlechtsliebe. } 1 Thess. 4, 4. (Faß heißt hier:
Geschlechtstrieb. }

Leib, eigentl. Geschlechtsglieder, oder der Geschlechtstrieb. Dieser Stelle wegen ist dieser Artikel hier nicht überflüssig, und wenn er vorsichtig gebraucht wird, nicht unrathsam. — —)

Jene ist das von Natur sich regende starke Gefühl für einen besondern Gegenstand aus dem andern Geschlecht.

1. Sie ist jedem gesunden Menschen, nach dem gewöhnl. Laufe der Natur, so wie den übrigen belebten Geschöpfen natürl. und eigen, daher auch dieselbe an und vor sich nicht sittlich verantwortlich ist. Diesen Trieb zu fühlen liegt in unserer Natur. Es ist sogar eine weise Einrichtung Gottes, weil die Erde bewohnt, das Menschengeschlecht fortgepflanzt werden, und der einzelne Mensch zur Erhaltung desselben das Seinige beytragen soll. Die Geschlechtsliebe soll auch die Beschwerlichkeiten, die mit der Pflege und Erziehung der K. verbunden ist, die Erwerbung der dazu nöthigen Kosten, und anderer Beschwerden erleichtern. — Ihre Stärke macht, daß die Menschen dieselben theils nicht sehen, theils nicht

achten.

Geschlechtsliebe (Verhalten in Ansehung der)

achten. Sie nähert auch die Menschen einander, und zieht sie untereinander zusammen. Sie ist also die Grundlage der Geselligkeit, und der gemeinschaftlichen Wirksamkeit. Sie gründet die engern Bande der Familien, wird dadurch das Band der Staaten, und das Mittel zur Bildung der Menschheit, und zum Wohl des Einzelnen. Sie ist auch die Quelle aller Belebung der Menschen, macht den Jüngling thätig, begeistert seine Seele, und setzt ihn in Affect, ohne welchen der Mensch nichts, und keine grosse That möglich ist. Endlich —: sie kann den Menschen sittlicher — weich — gefühlvoll — sanft — theilnehmend — kurz: — menschlicher machen.

2. Nur, der mit Verstand und Vernunft begabte Mensch soll seine Geschlechtsliebe leiten und beherrschen: denn er kann die Absicht und die Folgen derselben denken. Mit Freyheit begabt, soll er sich darin einschränken, um jenen Absichten und Folgen gemäß zu handeln.

a. Er muß verhüten, daß sie nicht vor der Zeit erwache. Deshalb muß er die affectirte Höflichkeit gegen das schöne G., um demselben durchaus und schlechterdings zu gefallen, und um den Beyfall desselben zu buhlen (Galanterie) vermeiden, und das im Artik. Geschlecht IV. B. 1 S. 225 ff Gesagte befolgen. S. Hurerey, Unkeuschheit und Wollust.

b. Man darf dem Geschlechtstriebe keine allzugrosse Gewalt verstatten; d. h. man darf:

aa. keine unreinen Bilder und Vorstellungen in seiner Einbildungskraft absichtlich erwecken, oder unterhalten, denn sie erregen und entflammen die Lust zu sündigen, und sie werden Röm. 13, 14; 2 Kor. 7, 1; Col. 3, 5 ff ausdrücklich gemißbilligt.

bb. Keine unreinen Wünsche, Begierden und Lüste unterhalten; denn sie erregen den sonst schon

sehr heftigen Geschlechtstrieb, und verstärken denselben. (Matth. 5, 28; Col. 3, 5; und Gal. 5, 24 werden sie auch für Sünden erklärt.)

cc. Nicht verliebt zu schwärmen, müssig zu empfinden, oder verliebte Wünsche und Träume in eine Verbindung mit den Wahrheiten, Verheissungen und Erwartungen der Religion zu bringen suchen. Dieses hat sowohl gefährliche Folgen, als es wahrer Mißbrauch der Religion ist, und manchen Unglücklichen zu seinem wahren Verderben verblendet.

dd. Sich nicht zu einem wollüstign Leben hinneigen. Dieses kommt leicht aus cc, ist aber der Tugend sehr gefährlich, macht den Geschlechtstrieb stärker, und ist gegen die edle Denkart und gemeinnützige Thätigkeit des Christen. 1 Tim. 5, 6 u. V. 11—13. Man muß:

ee. alle unzüchtigen Blicke und Gebehrden meiden. Sie zeigen von unreinen Empfindungen und beleidigen schon den Wohlstand. Epheſ. 5, 3. 4. — Man hüte sich:

ff. in seinen Reden die Wirkungen und Ausschweifungen des Geschlechtstriebs in Scherz zu verwandeln, und dadurch eine leichtsinnige Denkart in Absicht auf denselben zu verrathen. Hieher gehören die feinen verdeckten Anspielungen, Zweydeutigkeiten und Scherze, die sowohl in Schriften, als auch im Umgange mit Andern vorgebracht werden. Eph. 5, 3. 4. Christen müssen nach Epheſ. 5, 22—33 von den dahin gehörigen Dingen nicht anders als mit dem anständigsten Ernst sprechen. Endlich gehört dahin, daß man:

gg. schaamhaftig sey. ſ. Schaamhaftigkeit.

c. Wirkliche grobe und sinnl. Wollust, oder thätige Ausschweifungen müssen wegfallen. G. Liebe und der G.-Trieb dürfen nur in der Ehe, und zwar mässig befriediget werden.

Geschmack. — Geschmacklosigkeit. Geschmeidigkeit.

d. Die Liebe und Hinneigung zum andern Geschlecht muß sich auch auf die Schätzung desselben grkünden. Es muß nicht bloß Trieb, gereitzt durch den Anblick der Schönheit, oder durch die angenehme Unterhaltung ff sondern auch eine Anerkennung der innern Güte seyn. Bloß äusserl. Reitz verursacht vorübergehende Empfindungen. Hat die Freundschaft in keinen wahren Vollkommenheiten des (oder der) Geliebten ihren Grund, so erkaltet sie bey der in zunehmenden Jahren sich verlierenden Schönheit, und der Bemerkung schlechter Sitten; — die Liebe wird sodenn sogar zum Haß und zur Feindschaft.

S. über die (Geschlechts) Liebe Leipz. 1795, 8; G. S. von Ziegesar über den unmerklichen Uebergang der Freundschaft zur Liebe, Stuttg. 1796 gr. 8. Revis. des Schul- und E. Wesens 4r. Theil 29. Cap. „Geschlechtsliebe“ (von Villaume) S. 551—564.

Geschmack am Schönen, oder die Fähigkeit das Schöne in den Gegenständen zu empfinden, zu beurtheilen, und auch hervorzubringen. G. ist das feinere Gefühl der Schönheiten in der Körper- und Geisterwelt, oder Feinheit des Gefühls. Den G. zu bilden ist deshalb Pflicht: weil uns Gott in die Mitte von so vielen Schönheiten gestellt hat, um sie, und in ihnen ihn selbst zu erkennen und zu empfinden, und dadurch ihren Genuß uns sowohl angenehm als heilsam zu machen; — feines Gefühl ist dazu uoch eine Quelle von Ergötzung für die Seele. Es verschafft uns neue Aufm. Mittel bey den Verdrießlichkeiten dieses Lebens, um uns die Geduld zu erleichtern; — es macht uns auch zur Freundschaft geschickt, ohne welche alles für uns todt und kalt wäre; endlich durch dasselbe werden unsere Kenntnisse mittheilbarer, unsere Freuden mannigfaltiger, und selbst unsere

religiösen

Geschwister (Pflichten der)

religiösen Empfindungen erweckt.

— — (sittlicher) — s. Gefühl (oben S. 122).

Geschmacklosigkeit ist die Gleichgültigkeit, wie die leblosen Gegenstände, die uns zunächst umgeben, beschaffen sind. Wenn man sich z. B. mit schlecht gearbeitetem Hausrath, mit einer elenden Bauart seines Hauses, schlechtem Geräthe, und einem unbequemen und schmutzigen Wohnort behilft, wo man ganze Oerter, öffentliche Plätze, Strassen, Wege, Gegenden, Kirchen ff schlecht einrichtet. Sie zeigt entweder von einer unvollkommenen Denkungsart, oder bringt dieselbe nach und nach hervor, und veranlaßt dieselbe, und sie verhindert die sittliche Bildung, oder vermindert doch dieselbe. —

Geschmeidigkeit ist die Anmuth und Geschicklichkeit, die man sich bey der Verrichtung seiner Geschäfte giebt. Dadurch verschwindet oft die schwerste Arbeit unter den Händen. Mancher kann dagegen bey aller ängstl. Anstrengung nicht von der Stelle kommen. Sie liegt sowohl im Character als in unsern körperl. Werkzeugen, und ist eine Folge des frühen eignen Gebrauchs eigener Kräfte bey mannigfaltigen Gegenständen. Wenn Eltern den Bedürfnissen nicht allemal zuvorkommen, und die Kinder zuweilen sich selbst überlassen bleiben, um ihren Körper zu üben, so theilt sich ihnen diese so nützliche Geschmeidigkeit mit, die zur glücklichen Wirksamkeit eine so wichtige Eigenschaft ist. —

Geschwätze — (böse) s. Gespräche, Reden.

Geschwätzigkeit Sir. 32, 10-13. s. Schwatzhaftigkeit.

Geschwister. Ps. 133, 1.

I. Verhalten derselben.

1. Sie müssen sich aufrichtig einander lieben, sich deshalb auch ihr gegenseitiges Wohl einander gönnen, und sich darüber so freuen, als wäre es ihr Eigenes. Luc. 15, 32. — Sie müssen:

Geschwister (Pflichten für)

2. Sich einander helfen, in der Noth beystehen Spr. 18, 19; Sir. 40, 24, ja ihrer Noth zuvorkommen, sich einander, so lange sie leben, ohne Eigennutz dienen, und ihr gegenseitiges und gemeinschaftliches Beste befördern, auch sich deshalb einander zur Lebensbesserung (nicht allein die jüngern, sondern auch G. überhaupt) Frömmigkeit, und Schaffen der Seligkeit, anhalten. Ferner:

3. stets in völliger Einigkeit mit einander, und so leben, daß sie sich nie mit einander zu versöhnen brauchen, sich deshalb einander achten, und ehren, und sich nie einander kränken und beleidigen. 1 Mos. 45, 24; Sir. 25, 1. 2; 40, 24. Nie deshalb Verläumdern Gehör geben, nie von einander in Gegenwart Anderer nachtheilige Dinge reden, sondern sich lieber unter 4 Augen etwaige Fehler vorhalten. — Rühmlich ist hier Abrahams Beyspiel. 1 Mos. 13, 8.

II. Beweggründe.

a. Sie sind sich ja gleich in Ansehung ihres Ursprungs, und der ganzen Folge ihres Lebens nach. Sie haben einerley Stamm, und sind aus einerley Blut, oder von einerley Eltern erzeugt, und haben einerley künftige Rechte. Einer ist gleichsam des Andern Ich. Liebt sich nun ein jeder selber, warum denn nicht auch seinen Bruder oder seine Schwester? Müssen sie nicht auch die lieben, die ihre Eltern lieben? Könnten sie näher mit einander verbunden seyn? Sie hatten in ihrer Jugend einerley Pflege, Milch, Nahrung, und Obdach. Sie wurden fast zugleich oder kurz auf einander erzogen, und hatten stets Umgang mit einander, sollten sie nicht deshalb sich einander zärtlich, aufrichtig und beständig lieben? Können sich auch wohl die Glieder eines Leibes veruneinigen? Gleichen sie aber nicht denselben?

b. Sie bedürfen sich untereinander zu sehr, mögen sie nahe beysammen bleiben, oder getrennt werden. Geschwister

nehmen

nehmen immer zuerst zu Geschwistern ihre Zuflucht. Die Erinnerung an die alte und viele im elterlichen Hause zusammen mitgenossene Liebe bewirkt diese Dienstleistung. Müssen sie sich nun nicht immer vertragen, um sie sich einander zu leisten?

c. Nichts erhält mehr den Wohlstand der Familien, als die Einigkeit der Geschwister.

d. Es ist aller Pflicht sich einander zu lieben, und sich in der Noth beyzustehen, wie viel mehr ist es also Schuldigkeit der Geschwister!

e. Es ist für sie so rühmlich und edel Ps. 133, 1. Das Gegentheil ist ihrer glücklichen Versorgung und Beförderung nachtheilig. Zänker haßt man.

f. Sind sich G. einmal recht uneins geworden, so entsteht insgemein die anhaltendste Feindschaft, und sie sind schwer miteinander auszusöhnen. Sir. 22, 25 ff. Sie müssen daher allen, und den ersten Anlaß uneins zu werden, meiden, und sich lieber einander verzeihen.

g. Die 2 Mos. 2, 4. 7; 1 Mos. 37, 29. 30; 42, 24; 50, 17; 43, 29 ff; 45, 1. 2. 4 u. 5; 50, 17—21; 42, 25; 50, 21; 37, 21—27 vorkommenden rühmlichen Beyspiele geschwisterlicher Sorgfalt, Theilnahme, Liebe, Vergebung, Gutthätigkeit, gegenseitiger Besserungsbestrebung u. s. w. können auch dazu aufmuntern.

h. Das Gegentheil mißfällt Gott. Sprüchw. 6, 16. 19. — Geselligkeit. Sir. 9, 23.

I. Sie ist die Bereitwilligkeit mit andern Menschen Umgang zu haben (sie zu besuchen) und sich mit ihnen durch die Mittheilung seiner Gedanken und Empfindungen, aus einer nützlichen und lernbegierigen, theilnehmenden und wohlwollenden Absicht zu unterhalten, so weit es ohne Nachtheil anderer und höherer Pflichten geschehen kann.

Zu derselben gehört:

Geselligkeit (Ausübung der)

a. eine weise Vertheilung aller Arbeiten und Geschäfte, um dadurch etwas Zeit zum Umgang mit andern Menschen auszugewinnen.

b. Gütige Bereitwilligkeit, Andern den Zugang zu sich zu erleichtern, so viel es unsere Umstände erlauben.

c. Willige Theilnahme an solchen Anstalten, durch die der gesellschaftliche Umgang auf eine den guten Sitten, und der öffentlichen Wohlfarth gemässe Art befördert wird.

d. Freundliche Herablassung zu den Sitten, Empfindungen, Bedürfnissen und Vergnügungen derer, mit denen man jedesmal umgeht, oder die Annahme gefälligr Sitten; s. Sitten.

e. Herrschende Gesinnung, dieß alles aus Gehorsam gegen Gott, und aus Liebe gegen die Menschen zu thun.

f. Das kluge Bestreben, durch den Umgang mit Andern so viel Gutes zu befördern als möglich ist, oder am Wohlstand der Gesellschaft mit Eifer und Lust zu arbeiten.

g. Die Unterhaltungsgàbe, oder angenehm und scharfsinnig, witzig und erfahrungsreich, gefällig und reitzend zu reden.

h. Daß wir Lernbegierde, Geschmack am Wahren und Guten, Gottes = und Menschenliebe, Demuth und Bescheidenheit in die Gesellschaft mitbringen, und solche in Werken und W. herrschen lassen. — —

II. Wie ist G. auszuüben? mit gehöriger Klugheit und so, daß blöde Schüchteruheit, unordentl. Liebe zum einsamen Leben, und unmässige Begierde nach gesellschaftl. Vergnügungen vermieden werden. Dieß geschieht:

α. wenn nie unsere Geselligkeit der treuen Abwartung unserer Geschäfte nachtheilig ist, nur muß man auch zu denselben aus Abneigung gegen den gesellschaftlichen Umgang nicht mehr rechnen, als dazu gehört. Man muß sich unter diesem Vorwand auch nicht von andern Menschen abziehen.

Geselligkeit (Beweggründe zur)

β. Wenn wir unter den gesellschaftl. Verbindungen eine kluge Auswahl treffen, d. h. solche auswählen, wobey wir die meiste Erholung, den meisten Vortheil für unsern Geist, die meiste Veranlassung Nutzen zu stiften, die wenigste Gefahr für unsern guten Ruf, und den wenigsten Nachtheil für unser Vermögen zu finden glauben.

γ. Wenn wir der Geselligkeit nicht mehr unsere Bemühung widmen, als sie nach den guten Absichten, die sich dadurch erreichen lassen, verdient. Wir müssen daher die Verbindungen wieder dran geben, so bald sie anfangen schädlich, oder doch zwecklos zu werden. 1 Kor. 5, 11.

δ. Wenn wir bey Verbindungen mit lasterhaften Menschen, die oft unvermeidlich sind, mit aller möglichen Aufmerksamkeit dahin sehen, daß wir nichts an unserer sittlichen Vollkommenheit leiden, und nicht selbst zu Vergehungen hingerissen werden. 1 Kor. 5, 9. 10. Endlich:

ε. Wenn wir geheimnißvolle Verbindungen, bey denen sich im Voraus nicht einsehen läßt, wohin sie führen, und wozu sie uns nöthigen werden, gänzlich vermeiden. (s. Gesellschaften) und unsere G. auf eine Art äussern, bey der wir nicht nöthig haben, irgend etwas zu verbergen. Joh. 18, 20. 21; Matth. 10, 26. 27.

III. Beweggründe zur G.

1. Sie verschafft dem Menschen eiu grosses Vergnügen.

2. Sie gewährt ihm einen grossen Nutzen; nemlich den:

a. immer mehr Gutes zu lernen, denn in der G. findet eine wechselseitige Mittheilung der Einsichten statt. — G. erleichtert auch unsere Menschenkenntniß, oder die Kenntniß unserer Kräfte, woraus Achtung gegen die Menschen, Dank gegen Gott, und Verehrung seiner Weisheit entsteht; ihrer Bedürfnisse, wodurch wir zur Thätigkeit aufgefordert werden; ihrer Gesinnungen und Handlungen, welches die Schule der Klugheit wird. Matth. 7, 20.

Gesellschaft.

b. Sie giebt Gel. unsern Character zu bilden. Durch G. wird derselbe sanfter und geschmeidiger, wir erwerben uns allerley Vollkommenheiten, und bleiben vor schädl. Trübsinn und vor der einsiedlerischen Menschenflucht bewahrt.

c. In der G. haben wir Erweckungen zum Guten. Ebr. 10, 24.

d. G. gewährt bey steter Arbeit die nöthige Erholung.

f. G. macht beliebt: denn gewöhnlich sieht man Besuche als Beweise der aufrichtigen Theilnahme an ff und hält sie für Freundschaft. Sir. 7, 39.

3. Weil wir durch G. Menschenliebe ausüben, und überhaupt unsere Wirksamkeit vermehren können. — G. stärkt und vermehrt auch in uns die Menschenliebe. Durch sie haben wir am besten Gel. Demuth zu beweisen, und sie vermehrt oft unvermuthete Anlässe gemeinnützig zu werden, wodurch wir unser eigenes Glück bauen und befestigen. Einsamkeit und Menschenfurcht, und Blödigkeit, oder heuchlerische Scheinheiligkeit und Möncherey hemmen das alles. —

4. Enthaltung der G. setzt schädl. Vorurtheile voraus, und erzeugt einen gewissen frommen Stolz, welcher der wahren Frömmigkeit widerspricht.

5. Gott gebietet uns gesellig zu seyn; Sir. 37, 15; Matth. 9, 10—13; 1 Kor. 5, 9—11; Ephes. 5, 11—16; 1 Tim. 6, 18; (1 Mos. 2, 18).

6. Jesus bewieß selbst auch dann G.: wenn sie ihm den Tadel und die Lästerung der Pharisäer zuzog. Matth. 11, 16—19; Luc. 15, 1—10. Ueber n. 2) s. Salzmanns Gottesverehrungen 1ste Samml. 5te Gottesverehrung S. 52—66. — Mehreres bey Umgang.

Gesellschaft. Apostg. 17, 26.

Sie ist die Verbindung mehrerer Personen in der Absicht,

Gesellschaft.

ficht, mit vereinigten Kräften allerseitiges Wohl zu befördern, und zu erhöhen.

Sie ist entweder eine öffentliche oder bürgerliche, welche aus Obrigkeit und Unterthanen besteht, oder eine gottesdienstliche, oder eine häusliche Gesellschaft.

Da die G. von Gottes weiser Einrichtung ihren Ursprung hat, da sie der Grund zu mehrerer Beförderung der Religion und der allgemeinen Wohlfarth des menschlichen Geschlechts ist, so ist sie heilsam und nothwendig. Apostelg. 17, 26 ff; 1 Kor. 7, 17 u. 24. Die bürgerl. G. ist (mag sie ihren Ursprung haben, wie sie will), wenn auch schon von der Willkühr eines Volks, das vermittelst eines freywilligen Vertrags einem oder mehrern die höchste Gewalt anvertraut hat (1 Petr. 2, 13) zwar nicht unmittelbar, aber doch — Gottes Ordnung. Röm. 13, 1—7; Joh. 19, 21; Dan. 4, 21; 5, 21; Spr. 18, 15. 16; Jer. 27, 5. 6. Sie ist auch bey der gegenwärtigen Lage und Einrichtung des menschl. Geschlechts zum allgemeinen Besten unentbehrlich. Wir sind noch zu sehr Kinder, und uneins, als daß wir eines Vormundes oder Führers entbehren könnten.

II. Die christliche Rel. befördert das Glück der G., ja sie ist der einige Grund derselben: denn sie schreibt sowohl Unterthanen als der Obrigkeit Pflichten vor, die, weil sie Gesetze Gottes und Pflicht gegen Gott sind, um so heiliger beobachtet werden müssen; so befiehlt sie z. B. den Gehors. gegen die Obrigk. ausdrücklich Röm. 13, 1—7; Matth. 22, 21; und lehrt die besondern Beweggründe dazu 1 Petr. 2, 13, 14; 2 Petr. 2, 10—13. S. Obrigkeit, und Unterthanen.

III. Die Pflichten der bürgerl. — gottesdienstl. und Religions-

Gesellschaften (geheime) sind bedenklich.

gious = und häuslichen G. geben die Artikel; — Obrigkeit, Unterthanen, Vaterlandsliebe, Gesetze, Religions = Lehrer, Gemeinde, Hausväter, Haushaltung u. a. m. —

IV. Verhalten im gesellschaftl. Leben und Umgang s. Umgang, und J. Ph. Petri neue G. von Predd. Eisenach 1795, 8. N. 11. „Der Christ in Gesellschaften;“ Mag. für Pred. 3r. Th. N. 108, S. 156 ff. „Der Christ in Gesellschaften ꝛc.“

V. Vortheile des gesellschaftl. Lebens. s. Geselligkeit III. 1 u. 2 S. 210 ff und Umgang.

Gesellschaften (geheime).

Die Vereinigung mit Andern über unbekannte Endzwecke auf eine Art, wobey für alle die, welche nicht selbst an der Vereinigung Theil haben, etwas Räthselhaftes vorkommt, (und wobey entweder das ganze Daseyn einer solchen Verbindung, oder bloß ihr Endzweck, und ihre Beschäftigung vor den Augen der Welt verborgen wird) ist sehr bedenklich. Denn:

1. sind die Endzwecke einer solchen G. etwas Unerlaubtes, so ist es schon Sünde derselben beyzutreten. Arbeitet sie aber auch wahrscheinlicher Weise an dem besten und rühmlichsten Zweck, so müssen ja nach Matth. 5, 13-16; 10, 26—28; 24, 23. 26; Joh. 18, 20. 21; 2 Kor. 4, 2. ff; die Christen für das Gute frey und öffentlich wirken, wie auch Jesus selbst und seine Boten gethan haben.
2. Es ist offenbar unvorsichtig einer G. beyzutreten, deren Einrichtung und wahren Geist man noch nicht kennet.
3. Die Theilnahme an solchen Verbrüderungen ist gemeinhin mit Geschäften, Zerstreuungen und Unkosten verknüpft, die unsern übrigen Verhältnissen und Pflichten nachtheilig werden.

Gesetze.

4. Solche Verbindungen können leichter übernommen, als wieder aufgelöset werden.
5. Solche G. fordern, wenigstens anfangs ein unbedingtes Vertrauen, und einen blinden Gehorsam, welchen ein Christ, der den freyen Vernunft = Geist seiner Religion kennt, mit gutem Gewissen nicht wohl angeloben kann.
6. Solche Vereinigungen arten leicht aus, können wenigstens Veranlassungen zu Kabalen, zum thörichten Stolz bey denen, die sich unter die Eingeweihten rechnen, und zu mancherley Trennungen und schädlichen Uneinigkeiten geben. Endlich:
7. es ist sehr wahrscheinlich, daß nicht bey allen solchen G. auf gute Endzwecke abgesehen wird, und noch nicht erwiesen, daß sie sich bey allem vorgeblichen Eifer etwas Gutes zu wirken, nicht mit sehr gefährlichen und nachtheiligen Endzwecken beschäftigen. Wer wahre Ehrfurcht gegen seine bestimmte Pflichten hat, der begiebt sich nicht in dieselben.

„Männer von bekannter Rechtschaffenheit und Gelehr„samkeit gehören doch zu einer geheimen Gesellschaft, „weshalb sollte ich denn nicht ihr beytreten?“ A. Haben denn solche Männer nicht auch ihre Schwachheiten? — Wissen wir denn, ob sie mit dem gethanen Schritte zufrieden sind, oder nicht? Vielleicht bleiben sie deshalb in der eingegangenen Verbindung, weil sie sich nicht wohl zurückziehen können! Vielleicht wissen solche rechtschaffene Männer in derselben nicht einmal das eigentl. Geheimniß derselben! Man hält sie vielleicht mit Dingen hin, die ihnen freylich unschädlich scheinen! u. s. w. —

Gesetze. 5 Mos. 4, 8, und Röm. 7, 1 (am Ende).

I. Sie sind Regeln für den Willen eines vernünftigen Wesens, was es um sein selbst, und um des gemeinen Bestens willen zu thun, und zu lassen hat. Kürzer:

die

Gesetze. (Pflichten gegen die) Nutzen und Zweck der.

die nothwendigen Bestimmungen dessen, was geschehen und nicht geschehen soll. Es giebt mancherley G. — göttl. oder Rel. G. — bürgerliche — Naturgesetze u. s. w.

a. Gesetze Gottes sind die Vorschriften des Verhaltens, die uns Gott durch Vernunft und Schrift hat bekannt machen lassen 5 Mos. 4, 5.

b. Bürgerl. G. (G. des Staats, Landes, gesellschaftl. G.) müssen billig, gerecht, und der Menschenwürde angemessen, und derjenige, der sie giebt, muß vom Geist des Christenthums, der Menschenliebe, und tiefer Menschenkenntniß und Weltklugheit durchdrungen seyn.

II. Die Pflichten in Ansehung der G.

A. In Rücksicht aller Gesetze, der göttl. und menschlichen:

I. 1. Sie müssen richtig erkannt werden, und zwar sowohl die allgemeinen, welche alle Mitglieder des Staats angehen, als auch die besondern, welche auf den Stand eines Jeden Beziehung haben. Denn — a) Unwissenheit entschuldiget hier nicht, da es nothwendig ist, und wir genug Gelegenheit haben, mit unsern Pflichten bekannt zu werden. Luc. 12, 47. — b) Unvollständige Vorstellungen von unsern Pflichten machen die Tugend mangelhaft, unsicher, furchtsam, falsch und verwirrt, und werden der practischen (werkthätigen) Religion, wenn man sie ausüben, oder auch nur beurtheilen will, stets nachtheilig. c) Richtiges Handeln ist ohne richtiges Wissen unmöglich. Matth. 7, 26. Apg. 17, 30. 31; Ephes. 4, 18—21; Jac. 1, 22; 1 Petr. 1, 14; 2, 2; 1 Petr. 2, 3. 12. Col. 1, 9; Joh. 13, 17; Ps. 119, 9. — Es zeigt sich — d) auch die Vollkommenheit des Christen in der Leichtigkeit, Gutes und Böses zu unterscheiden. Ebr. 5, 14 —. e) Es hängt die Sicherheit und ungestörte Freymüthigkeit unsers Betragens von dem zuverlässigen Bewußtseyn, daß es

pflicht-

Gesetze (Pflichten gegen die bürgerl.) —

pflichtmässig sey, ab. Joh. 3, 20; und endlich — f) Kenntniß der Tugend kann der stärkste Antrieb zur Befolgung derselben werden.

2. Sie müssen befolgt oder vollzogen werden; s. Gehorsam, Unterthanen. Dieses Letztere folgt auch aus: der Absicht und dem Nutzen der Gesetze. Röm. 7, 12.

aa. Sie sollen Ordnung und Wohlstand in einem Lande erhalten. Die Sitten = oder christl. Religions = Gesetze wirken dazu, zunächst ist es aber die Absicht der bürgerlichen Gesetze.

Bb. Sie sollen den Menschen zum Gefühl seines Unrechts bringen, und grobe Verbrechen als Vergehungen zu bestrafen, möglich machen. Wenigstens hat doch die Bekanntmachung der G. diese Absicht. Röm. 7, 7.

cc. Daß ein Jeder eine Vorschrift zu einem rechten sittlichen Verhalten habe, und Sittlichkeit auszuüben in den Stand gesetzt werde. Dieß ist vorzüglich die Absicht der Gesetze Gottes und Jesu.

B. In Rücksicht der bürgerlichen Gesetze, müssen:

a. der Landesherr und die Obrigkeit ihr Ansehn und ihre Gültigkeit aufrecht erhalten, streitige Fälle nach denselben entscheiden Luc. 18, 2—6; Jac. 2, 9; den Unschuldigen bey seinem Rechte schützen, und den Uebertreter nach Gerechtigkeit, aber auch nach der Billigkeit bestrafen. Röm. 13, 4; Matth. 26, 52; Apg. 25, 11. s. Regenten und Obrigkeit.

b. Unterthanen müssen nach dem G. leben d. h. gehorchen, oder sich redlich bestreben, aus christl. Vaterlandsliebe so ihr Thun und Lassen einzurichten, wie es mit allen den ihren Mitbürgern rechtmässig vorgeschriebenen Verhaltungsregeln am besten übereinstimmt. Hiezu gehört sowohl:

N. A. 1. S. 239; — als auch:

Gesetze (Pflichten gegen die bürgerl.)

2. Daß dieser Gehorsam allgemein sey d. h. daß alle Bürger gehorsam sind, und also auch alle Anordnungen des Landesherrn, oder der Gesellschaft befolgen. — Obrigkeiten müssen sie aber auch selbst aufs genaueste befolgen, denn sie müssen in allen Dingen, folglich auch hierin, ein gutes Beyspiel geben. s. Obrigkeit, und Beyspiel 1r. Band S. 254 ff; und da die Schrift nachdrücklich treuen Gehorsam Röm. 13; 1 Tim. 3, 1; 1 Petr. 2, 13. 14, fordert, und uns Jesus selbst hierin ein Beyspiel gegeben hat; so dürfen sich Unterthanen gewiß nicht davon ausschliessen. — Sie dürfen nicht eigennützig die Gesetze zur Befolgung auswählen, sondern sie müssen den beschwerlichen und nachtheiligen eben so gut gehorchen, als den angenehmen und leichten. Selbst müssen sie die, welche sie sich für schädlich ansehen, nicht davon ausnehmen. Denn gäbe die Ueberzeugung: eine Anordnung sey zweckwidrig — ein Recht, sie nicht zu befolgen, so bliebe nicht leicht irgend ein Gesetz bey seiner wahren Kraft. —

λ. Daß er mit der redlichsten Treue bewiesen werde d. h:

α. Die Gesetze nicht willkührlich und arglistig auslege, denn dieses vereitelte ihre Kraft, und das Christenthum untersagt jede Art des Betrugs, also auch diese. 1 Petr. 2, 16.

β. Daß man die Gesetze nicht bloß da beobachte, wo die Uebertretung entdeckt werden kann, sondern auch da, wo sie Niemand entdecken wird, denn dieses heischt die Gewissenhaftigkeit, und wird Röm. 15, 5 verlangt. Endlich:

γ. Daß man nicht unter dem Vorwande des Gehorsams gegen die Landesgesetze, boshaft etwa andere Mitbürger drücke, und ihnen wehe thue, wenn man auch dazu Gelegenheit und äusseres Recht hätte. Luc. 3, 13. 14,

denn

Gesetze (Pflichten gegen die bürgerl.)

denn das ist gegen die christl. Aufrichtigkeit und Billigkeit.

ך. Dieser Gehorsam gegen die Gesetze geschehe aus christl. Liebe zum Vaterlande, und aus wahrer Gottes = und Menschenliebe: denn selbst Christus unterwarf sich den Einrichtungen seines Vaterlandes, nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern willig. (Tit. 3, 1). Ueberall, und des Gewissens wegen müssen Christen ihre Pflicht thun. Röm. 13, 5. Endlich:

ד. Dieser Gehors. sey auch großmüthig, geschehe auch da, wo damit Gefahr und Verlust verknüpft ist. Auch hierin werde Jesu Beyspiel 1 Petr. 2, 19—23 nachgeahmt. Der Christ setzt ohnehin seinen Privatnutzen der allgemeinen Wohlfarth nach. s. Uneigennützigkeit.

c. Nur in dem einzigen Falle, wenn die Obrigkeit etwas von den Unterthanen fordert, was gegen ihr Gewissen ist, d. h. was mit dem unläugbaren Willen Gottes, wie sie denselben erkennen, zu streiten scheint, Apg. 4, 19 kann Gehors. gegen die Gesetze verweigert werden. Denn der wahren Tugend widersprechende Gesetze sind bloß unvernünftige Anmassungen, die keine Verbindlichkeit haben können, denn kein Bürger konnte versprechen, solchen Befehlen gehorchen zu wollen. Nur muß man, da das Gewissen leicht irrig seyn kann, und weil sich oft Leidenschaften einmischen, sich in Acht nehmen, etwas für einen solchen Befehl zu halten, was es doch nicht ist. Der Christ muß deswegen alles genau und sorgfältig überlegen, Anderer Rath und Belehrung zu Hülfe nehmen, das, was den obrigkeitl. Befehl rechtfertigen kann, wohl erwägen, und falls er denselben dennoch mit seinem Gewissen unvereinbar fände, durch ein bescheidenes Darlegen seiner Gründe, und durch ehrfurchtsvolle Gegenvorstellungen, und um Erlassung von der Befolgung solcher Befehle anhalten, und sich zu der

Er=

Gesetze. — Gesinde — Gesinnung.

Erduldung dessen, was ihm dabey etwa wiederfahren, und was er deswegen leiden möchte, entschliessen. 1 Petr. 3, 14—17; Apg. 4, 18—20 u. 5, 28—42. — Gesinde s. Dienstboten 2r. B. S. 42 ff. Gewöhnl. Fehler des G.: Trägheit, Schmutz, Saumseligkeit, Langsamkeit im Arbeiten, schlechte Arbeiten, schlecht und unrichtig die Aufträge der Herrschaft besorgen, Widerworte geben, Untreue und viele a. m. Predd. des Seb. Nothancker 2r. Theil Leipz. 1776. N. 6. „Von den Pflichten der Knechte und Mägde;“ H. M. A. Cramer Unterhalt. zur Beförd. häusl. Glücks. 6ste Unterh. Pflichten der Herrschaft und des Gesindes, und J. F. C. Hille. Von dem, Band 2 S. 65 angeführten Sittenbuch ff, erschien 1797 die 2te verb. A. und J. F. C. Hille 4. Predd. Züll. 1791, 8. N. 2. „Mittel, um gutes Gesinde zu bekommen“ (Wilmsen's) Predd. für Hausväter und Hausmütter Leipz. 1775. 8. 11te Pred. „Pflichten der Hausväter und Hausmütter gegen die Dienstboten. — Hencke's Eusebia 3tes St. 1796 N. 2. „Vorschläge, wie das Gesinde verbessert werden könne.“ Unterricht für Dienende beyderley Geschlechts, die treu, redlich, geschickt und glücklich werden wollen ꝛc. Berl. 1797. 8. — Wagnitz Auszug ff. S. 352—367. „Beyspiele der Nachahmung für Dienstboten.“ Allg. Damen-Biblioth. 6r. B. S. 241—257. „Pflichten gegen das Gesinde.“

Gesinnung Röm. 8, 5. 6 (Gemüth, Gemüthsart, Sinn, Sinnesart, Denkungsart).

I. Sie ist die zur Fertigkeit gewordene Empfindung, oder die Gewohnheit der Seele, sich vom Verhältniß eines gewissen Gegenstandes zu unserer Vollkommenheit immer auf einerley Art rühren zu lassen; oder die Summe menschl. Neigungen und Gesinnungen, heißt im A. und

Gesinnung (christl.)

N. Test. Herz, im Alten aber auch oft Nieren. Je nachdem man etwas gegen eine Sache empfindet, nemlich Werthschätzung und Liebe, oder Haß und Verachtung, so ist man gegen sie gesinnt. Der Inbegriff aller in einem Menschen vorhandenen Gesinnungen, oder der gewöhnlichen, aus welchen Begehrungen oder Vorsätze entstehen, heißt die Denkungsart oder der Sinn des Menschen Die Gemüthsart (das Naturell) ist die natürl. Anlage zu gewissen Arten von Empfindungen. Beides, Denkart und Gesinnung macht die Sittlichkeit des Menschen aus. Das Eigenthümliche jedes einzelnen Menschen in der Denkart und der G. ist des Menschen sittlicher Character. S. Charakter II. Band S. 282 ff.

II. Christl. Gesinnung ist der Inbegriff solcher Gesinnungen, die nach den Vorschriften der Lehre Jesu gebildet sind. Die heil. Schrift redet oft von denselben z. B. Phil. 2, 5; 3, 19; Col. 3, 2; Luc. 1, 17. Marc. 8, 33; 1 Joh. 5, 20.

A. Zu der christl. G. gehört:

1. Daß wir uns angewöhnen, von den Verhältnissen aller Gegenstände zu unserer Wohlfarth — von den Dingen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens — von Gott und Menschen — von Wahrheit und Irrthum — Glück und Unglück — von Tugend und Laster — Leben und Tod, — vom Ewigen und Irdischen — so zu denken, und so sie zu beurtheilen, so sie zu lieben und zu schätzen, oder sie zu hassen und zu verachten, wie es den Belehrungen, Entscheidungen, und dem musterhaften Verhalten Jesu und seiner Apostel gemäß ist. Unsere Urtheile über das alles müssen gleichsam aus der Lehre Jesu entlehnt seyn.
2. Wir müssen unsere Gedanken immer auf gute, ja auf die besten und würdigsten Gegenstände richten.

Gesinnung (christl.) Hülfsmittel.

3. Bey allem, was in und ausser uns vorgeht, gute Gedanken zu erwecken und zu unterhalten suchen. s. Andenken an Gott — Gottesverehrung (beständige) — Sinn (himmlischer); näher faßt sie in sich:

a. eine gehörige Beurtheilung und eine nach ihrem eigentlichen und wahren Werth angestellte Schätzung der Dinge des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens.

Diese ist sehr wichtig, denn nach diesem Urtheile richten sich unsere Empfindungen Matth. 6, 22. 23. Diese richtige Beurtheilung ist die eigentliche Weisheit des Menschen, und das Gegentheil ist Thorheit.

b. Ein richtiges Denken über Gott und Menschen z. B. Gott als das höchste Gut, Ps. 73, 25. 26; 46, 2 — diese als schwache Helfer Ps. 60, 13; 108, 13; 62, 10; Sir. 17, 31.

c. Das Bestreben nicht allein Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, sondern auch letztern auszurotten.

d. Die Tugend für unser Glück, und das Laster für unser Verderben zu halten.

e. Im Glück nicht stolz und übermüthig zu seyn, und im Unglück nicht zu verzagen.

f. Das Leben für eine Vorbereitung oder Schule zur Tugend und zu unserer Bildung zu halten, und den Tod nicht mit Schrecken zu betrachten.

g. Daß wir oft und fleissig an die Ewigkeit als Vergeltern denken Röm. 8, 5—17; und endlich:

h. auch reine Gedanken unterhalten (s. Herz), weil Gott sie kennt und richten wird, und weil ihm reine Gedanken gefallen, und sie dereinst ewig selig machen 1 Chron. 29, 9; Röm. 2, 16; Ps. 24, 4; Matth. 5, 8.

B. Christl. Gesinnungen sind nicht bloß anzunehmen und zu gebrauchen für unsern Verstand und für unser Gedächtniß, sondern vornehmlich für unser Herz u. Leben.

Gesinnung. — Gespensterglaube.

C. Hülfsmittel und Quellen guter G.

1. Eltern müssen ihren Kindern von Jugend an, und mit ihrem ersten Unterrichte dieselben einpflanzen.
2. In der Folge (oder in erwachsenen Jahren) dienen zur Annahme derselben folgende Mittel:

a. Ein ernstes und vernünftiges Nachdenken über die Natur der Dinge ausser uns, über uns selbst, und über unsere Bestimmung, so wie eine Vergleichung der erstern unter einander.

b. Eine anhaltende Aufmerksamkeit auf unsere eigene Erfahrung, und auf die Erfahrung Anderer.

c. Der fleissige Gebrauch der heil. Schrift, und zwar sowohl ihrer Lehren als Beyspiele. Ps. 19, 8—12.

d. Die Betrachtung des lehrreichen Beyspiels Jesu. Phil. 3, 7. 8. Apg. 20, 24.

III. Man darf seine Gesinnungen Andern nicht auf eine beleidigende Art äussern d. h. das, was man für wahre hält und empfindet, nicht ohne dringende Ursachen auf eine Art zu erkennen geben, die Andern unangenehm seyn muß. Durch Ungestüm, Grobheit, beissenden Spott, und Mangel an Rücksicht auf die jedesmaligen Personen und Umstände wird dieser Fehler verübt, wodurch die Wahrheit und die Person selbst verhaßt wird, die sie sagt. — Diese beleidigende Härte, die bald eine Folge des Temperaments ist, und bald von fehlerhaften Gesinnungen z. B. von Stolz und Uebermuth herrührt, ist besonders dann zu vermeiden, wenn Andere ihrer Fehler wegen zu tadeln und zu bestrafen sind. Gal. 6, 1; Röm. 14 (ganz). s. Besserung B. I. b. 2. S. 216 und Klugheit.

Gespensterfurcht. } Gespenster kann man die ver-
— — — Glaube. }

borgenen Ursachen sonderbar wahrgenommner oder eingebildeter

Gespenſterglaube. (Unſtatthaftigkeit des)

bildeter Geſtalten, Stimmen, Geräuſche, und Bewegungen nennen; und alsdenn giebt es G., nimmt man aber darunter die Seelen der Verſtorbenen oder übermenſchliche und ſogar böſe Geiſter an, und hält dieſelbe für dieſe verborgene Urſachen, ſo giebt es keine. Geſpenſter-Furcht und Glaube muß daher beym Chriſten wegfallen.

a. Die vermeinte Wirkung des Geſpenſts kann immer eine falſche Einbildung oder Afterwahrnehmung ſeyn. Es können dabey betrügeriſche Menſchen und zwar durch einige unbek. Künſte wirken. Es iſt doch möglich, daß verſtändige Naturforſcher eine natürliche Urſache davon auffinden können. Bey den mehrſten G. Erzählungen und Vorfällen wurden nicht von verſtändigen und beherzten Leuten Unterſuchungen angeſtellt. Es iſt ungewiß, daß das, was man als ein G. geſehen haben will, wirklich ein wahrhaftes G. d. h. ein erſcheinender Geiſt geweſen.

b. Alle G. Erſcheinungen hat man vom Hörenſagen, und es iſt unmöglich, Vorſtorbene leibhaftig wieder zu ſehen. Ein Geiſt hat ja:

aa. keine Geſtalt, welche er doch, um uns ſichtbar zu werden, haben müßte Luc. 24, 39.

bb. Ein Geiſt wird ja nicht alsdann ſichtbar, wenn er unſern Leib verläßt. Von ſo vielen Todten erſcheint ja ihr Geiſt nicht!

cc. Das, was erſcheinen ſoll, können weder gute — noch böſe Engel — weder verſtorbene gottloſe, noch fromme Menſchen ſeyn, denn:

α. wie ſollten die gutgeſinnten und wohlthätigen Engel die Menſchen in Schrecken und Schaden ſetzen können? — Sie wenden ja angelegentlichſt allen Schaden von uns ab!

β. Die böſen Engel, der Teufel und ſein Reich ſind ja in

der

Gespensterglauben (Unstatthaftigkeit des)

der Hölle eingeschlossen Luc. 16, 26 — 31 seitdem Jesus ihnen und ihm die Macht genommen, und seine Werke zerstört hat — und nun können sie keinen Unfug weiter treiben unter den Menschen 1 Joh. 3, 8; Offenb. 12, 9 und 20, 2. 3. Ist der Teufel ein Geist, so kann er auch keine Gestalt annehmen. Wie könnte es der Allgütige auch dulden, daß durch seine Erscheinung, bald der eine Mensch vor Schrecken stürbe, blind, stumm, oder bald krank würde (wie das manche vermeinte und eingebildete G. Erscheinungen bewirkten!)

2. Verstorbener Menschen = Seelen die im Augenblick des Todes sogleich an ihren Ort gehen Luc. 16, 27 — 31 können nicht erscheinen, schon Hiob wußte das 7, 7=10. Sinn: Wer einmal gestorben und begraben ist, wird nicht mehr gesehen. Wie dürften die Geister verstorbener Gottlosen nach Gefallen aus der Hölle gehen, und auf der Welt umherwandeln — würde da wohl ein Gottloser in der Hölle bleiben? Warum hat denn, (wenn sie das von selbst könnten) der reiche Mann den Abraham so dringend zu seinen Brüdern auf dieser Welt zu schicken? — er hätte ja selbst hingehen können! Sollte Gott, der Weise, Gerechte, und Gütige, auch wohl zugeben können, daß sie nach Lust Possen treiben dürften? — Und die Seelen der Gerechten? ff Weish. 3, 1. Diese sehnen sich gewiß nicht aus dem Himmel heraus, diese Erde ist ihnen zu unvollkommen, und sie können auch nicht eine so boshafte und tückische Absicht haben, uns zu erschrecken.

3. Es ist gar nicht abzusehen, weshalb es G. Erscheinungen geben sollte. Kein Mensch ist noch durch ihr vermeintes Sehen gebessert worden. Vielmehr vermehren die G. Geschichten ohne Nutzen menschliche Besorgnisse, und die Anzahl der zaghaften Abergläubischen; sie hemmen die nützl. Unters. natürl. Ursachen; G. Furcht verleitet

Gespensterglauben (Unstatthaftigkeit des)

leitet den Verstand zur Unvorsichtigkeit bey irrigen Wahrnehmungen oder falschen Einbildungen; sie schadet durch Angst und Schrecken vielen Menschen, zuweilen bis zur Gefahr der Ges. und des L. und G. Glaube giebt Gel, und Reitzung zur schlimmsten Art des Betrugs.

d. Nach häufiger Erfahrung sind G. Erscheinungen Betrügereien listiger Menschen, welche ihre bösen Absichten, durch die Angst, worin sie Andere setzten, eher ausführen und erreichen wollten. Daher ist dreiste Untersuchung immer das Beste. Sie erregten oft nachtheilige Unruhen und Bewegungen, woraus sich die abergl. Einbildungskraft alles Mögliche schuf — wiewohl alles sehr natürlich zugieng.

S. Aberglauben 1r. Band S. 18—31. — J. P. Friedrich Beysp. zur Erläut. der S. und Festt. Ev. Halle 1793 gr. 8. S. 105—112 und 185—192. „Weg mit dem Gespensterglauben — und Spukereyen ein Unding.“ (Kläden) Gespräche und Briefe über die G. Furcht. Halle 1784. 8. Hahnzog Predd. wider den Abergl. Mgdb. 1784. 2te Abth. n. 3 und 4, von eingebild. Erschein. des Satans, und von Gespenstern. Mag. für Pred. 12ter Th. Züll. 1791 gr. 8. N. 11 S. 136 ff. V. d. Glauben an die Wiederkehr der Verstorbenen zu den Lebendigen. 1) er ist ungegründet, 2) woher hat er sich so lange in der Welt erhalten?“

Anmerk. Der G. Glaube entstand wohl theils vor der Erk. des wahren Gottes und in Zeiten weniger Verst. Bildung aus der Bemerkung einer übermenschl. Kraft bey besondern Wirkungen und ungewöhnl. Ereignissen; theils durch eine heuchlerische oder übertriebene Ehrerbietung gegen Verstorbene, die man im Leben besonders stark liebte, und die man (schwärmerisch) nach ihrem Tode gesehen zu haben meinte; theils um sich an bekannten bösen Menschen, denen man im Leben nicht gut war, durch eine solche Erdichtung, als ob sie nicht zur Ruhe kommen könnten, zu rächen.

Gespräche (gesellschaftl.)

Gespräche im Umgang mit Andern und in Gesellschaften Luc. 24, 14 ff.

I. Sie sind gewöhnlich fehlerhaft und sündlich, indem wir nur:

a. von unnützen, unbedeutenden und nichtswürdigen Dingen, oder:

b. nur von sündl. Dingen reden z. B. Abreden treffen, wie Andere sollen überlistet, und um das Ihrige gebracht werden, Zoten reissen, Bibelstellen in einem zweydeutigen Sinn und zu sündl. Scherz gebrauchen u. s. w.

c. Sie betreffen oft nur Anderer Fehler und Schwachheiten um sie durchzuziehen, oder ihr verübtes Gute herabzusetzen, oder unnütze Nachforschungen und Erzählungen ihrer häuslichen Lebensweise und Angelegenheiten.

d. Oft sind sie grösstentheils nur Schmeicheleyen oder Höflichkeiten, Unterhaltung mit schimmerndem oft ungesalznem Witze — über Witterung und Zeitungsnachrichten, Staatsprojekte oder Kannegiessereyen ff.

e. Sie sind auch nicht angenehm, unschuldig, nützlich und erbaulich. Man spricht z. B. nichts von Künsten und Wissenschaften. Lieber geht man zum leichtf. Scherz, zur Kleidermode, oder zum Spiele, oder zu unmässigen Schmausereien über, oder redet von andern schädl. und unnützen und für einen Vern. und Tugendh. nicht einmal angenehmen Dingen. Freilich kann man, da das Gespräch einen Anfang nehmen muß, auch von Kleinigkeiten reden, allein das mache nicht die Hauptbeschäftigung der Gesellschaft aus; Kleinigk. müssen zu wichtigern Dingen Anlaß geben. Auch ist Scherz nicht zu verbannen, allein er muß weder beleidigend noch verführerisch seyn. Das Unvermuthete und Abwechselnde, worin derselbe besteht, erregt Lachen, muntert die Seele auf, erregt die Lebensgeister und setzt angenehm und auf eine gesunde Art das Blut in Bewe-

gung.

gung. Nur darf man nicht immer scherzen.

f. Gar nicht, oder zu wenig, oder zu selten sind es Reden über Gott, Rel., Frömmigkeit und Besserung, wenn gleich die Menschen auch ohne irgend eine andere bestimmte Absicht, als nur in der einen, wechselseitigen Umgang, und die damit verbundenen Annehmlichkeiten zu geniessen, zusammen kommen.

Die Ursachen, weshalb wir in Gesellschaften so wenig von Gott reden, kann man aus den Preis-Schriften über diese Frage, nehml. D. Fr. L. Bang gekr. Abhandlung über die Preisaufgabe, warum reden die Menschen im Umgange so wenig und so selten von Gott, da doch ihre Unterredungen keinen lehrreichern Gegenstand haben können? ins Deutsche übers. von Zahle. Koppenh. 1791. 8; — warum wird im gemeinen Leben u. s. w. eine Pr. A. beantw. von J. L. Calleisen. Koppenh. 1791. kl. 8. — N. R. Suhr Afhandling ff Koppenh. 1791, 8. — warum reden die Menschen ff unters. von Michael Gottl. Birkner Kiel 1793. 8. J. T. Plenks Versuch einer Beantw. der Pr. A. Warum ff Leipz. 1791; — D. Hein. Wolf Versuch zur B. der Frage ff ebend. 1791 u. a. m. — am besten einsehen. Erster hat Folgendes: Weil göttl. Sachen dem Menschen zu wenig, und ird. zu viel am Herzen liegen — weil man in Gesellschaften nur an Essen und Trinken und Unterhaltung denkt; weil vertraute Freundschaft zu selten unter den Menschen statt findet; weil göttl. Sachen für alt und bekannt genug angesehen werden; weil die Liebe zu Gott und Menschen kalt geworden ist; weil es so weit mit uns gekommen ist, daß wir uns schämen, anders, als zu der bestimmten Zeit, und auf die festgesetzte Art von Gott und besonders von Jesu zu reden. — Der Andere läßt es an Vorurtheilen und noch mehr an einem ungesunden

sunden Geschmack liegen; Irreligion unsers Zeitalters, oder Gleichgültigkeit sowohl überhaupt, als besonders gegen religiöse Empf. und Rel. Mittel, zumal gegen Geistliche — sey die Hauptursache — dazu komme Gleichgültigkeit sowohl gegen den Ein ß der Rel. aufs Herz, als auch gegen die Mittel, wodurch er befördert wird. — Erhabenheit des Gegenstandes, so wie die Natur wahrer Gottesverehrung — (sehr wahr!) und Furcht vor dem Ruf heuchlerischer Frömmigkeit. — Der Dritte legt's dem überhandnehmenden Leichtsinn, und der damit verbundenen Gleichgültigkeit gegen Gott, ja dem Abscheu vor allem bey, was zur Rel. gehört, so wie der Furcht zu mißfallen, und Neigung den Menschen zu gefallen, mit welchen wir in Verbindung stehen — (sehr treffend!) so wie mannigfaltigen Beschäftigungen, die man sich angewöhnte, und womit man sich in Gesellschaften die Zeit vertreibt. Ferner dem Mangel an Einsicht in Rel. Wahrheiten, und den damit verbundenen Kenntnissen (— wahr! —) und endlich dem Vorurtheil, daß Unterredungen von geistl. Sachen sich nicht zum Endzweck der Gesellschaft passen. Endlich der Vierte giebt folgende Ursachen an: 1) weil die sinnlichen Gegenstände angenehmer Vorstellungen uns näher liegen, und unmittelbarer auf uns wirken. 2) Weil religiöse G. in G. den Regeln des gesellschaftl. Umgangs, denen sie zur Aufheiterung dienen sollen, widerstreiten. 3) Weil dieselben nicht recht nützlich wären, denn der ist sicher nicht der frömmste nnd religiöseste Mensch, der viel von der Religion spricht, sondern der wirklich Fromme, denkt und handelt. — Der verschiedene Grad der Aufklärung der gesellschaftl. Mitglieder (kann man hinzusetzen) besonders in Absicht der Religion, ist wohl eine Hauptursache des wenigen Redens vor Gott. — Wären erst vernünftige und deutliche Religionseinsichten

Gespräche (Einrichtung der)

allgemein verbreitet, wären nicht mehr die subjektiven Vorstellungen von derselben so wichtig, als man sie achtet, so würde man auch in gemischten Gesellschaften alles auf Gott, als den Urheber des Guten, was wir seiner Weisheit, Macht und Güte verdanken, zurückführen können.

S. M. D. H. Biederstedt's Predd. Berl. 1792. 8. N. 2. was sind Relig. G.? woher rührt ihre Seltenheit?

II. Wie unsere G. einzurichten sind?

1. Alte und erfahrne Personen können am besten mit einander reden, und jüngere sich ihre Einsichten und Erfahrungen zu Nutze machen. Diese können sich durch bedächtige Fragen und bescheiden vorgebrachte Zweifel zu erleuchten suchen.
2. Kommt man oft zusammen, so halte man sich, um nicht von Kleinigk. zu reden, Verzeichnisse von zweifelhaften Fragen, die in vorherigen Zusammenkünften oder sonst noch nicht recht ausgemacht worden sind, oder man lese etwas aus Büchern vor, und rede mit einander über das Gelesene.
3. Richte dich darin nach der Gesellschaft, worin du bist.
4. Sprich nicht immer von dir selbst, sondern gieb Andern Gelegenheit, ihren Verstand, ihre Geschicklichkeit und Tugend zu zeigen. Es ist vortheilhafter gefällig zu seyn, als unser eigenes Lob auszubreiten.
5. Rede, da eine stumme Gesellschaft schläfrig und mißvergnügt wird, erst von der Beschäftigung und dem Gewerbe deines Gesellschafters, und danu giebt sich das übrige von selbst, aber laß deine Gespräche vollkommen ehrbar, und Niemanden eckelhaft seyn.
6. In fremden Gesellschaften, deren Glieder du nicht kennst, rede mit solcher Vorsichtigkeit, als wenn du gewiß wärest, daß irgend einer das Gegentheil derjenigen

Gespräche (Einrichtung der)

Meinung glaubte, die du vortragen willst.

7. Sey nicht zu vorlaut, und wolle nicht immer das Hauptwort haben.

8. Ist es nicht immer passend von Religionssachen zu reden, (denn es muß der Christ ohnehin Gott im Herzen haben, wenn er auch nicht immer von ihm spricht), so rede doch zuweilen und bey schicklichen, erheblichen und natürl. Gelegenheiten von Gott und Jesu — glaube aber nicht, daß blosse, und besonders absichtliche, oft lieblose Beurtheilung gehörter Rel. Vorträge — Rel. Gespräche sind. In grossen und gemischten Gesellschaften fange nie R. Gespräche an; führe auch nie in Gesellschaften R. Streitigkeiten, am wenigsten über den wissenschaftl. Theil der Religion z. B. Dreyeinigkeit — Ewigkeit der Höllenstrafen ff. Fange auch nicht deshalb an, vom Verfall der Frömmigkeit in der jetzigen Welt zu reden, um die Sitten deiner Nebenmenschen mürrisch und lästig zu richten. Die Spuren der Weisheit, Güte und Macht Gottes in der schönen Natur — (ein unabsehbares Feld) — die Gänge seiner Vorsehung bey merkwürdigen Vorfällen unserer Mitbürger, oder in der Welt — von Rel. erzeugte Heldenthaten, und aufopfernde Tugenden, edle Gemüthsarten, Wunder der Stärke und Aufheiterung, die sie bey Leidenden ausgerichtet habe, edle Handlungen Anderer ff sind Materialien zu G. — Nur rede mit Anmuth und Würde von der Religion. Sie in die Gesellschaft hineinzuzerren, oder mit Gewalt hineinzustossen, d. h. sie entehren, und seinen Nächsten zum sündigen — — verleiten! Meide Matth. 7, 6; Tit. 3, 10.

9. Affektire in Rel. Gesprächen keine religiöse Empfindungen oder Gefühle, die du nicht hast. Es ist sonst ärgerliche Heucheley. s. Sprache 3. c. Siehe D. A. H. Niemeyers Timotheus 2r. Theil Leipz. 1783 gr. 8.

S.

Gesunde. Gesundheit.

S. 45 — 56. „Ueber frommen Umgang und Religionsgespräche."

Gesunde. (Pflicht für) — Luc. 17, 15.

1. Der Gesunde muß die Gesundheit als ein kostbares Geschenk Gottes ansehen, und ihm dafür danken. Str. 34, 16 — 20. s. Gesundheit I. B. 4.

2. Sie nützlich gebrauchen d. h. — a) die Gesundheit wohl in Acht nehmen. (s. Gesundheit I. A.) — b) sie zu vernünftigen, nützlichen und Gott wohlgefälligen Geschäften gebrauchen. — c) Sie zur fleissigen Uebung der Tugend, zur Gottes- und Nächstenliebe anwenden, weil das Leben kurz, und die Gesundheit ein wandelbares Gut ist. Kurz, wir müssen das Leben untersuchen, und wenn wir Unrecht gethan haben, oder sündigten, es bereuen, und nie in gesunden Tagen unsere Besserung aufschieben (s. Besserung VI und VII S. 198 und 200 ff, dieses gehört vorzüglich hieher; so wie das Bestreben täglich in der christl. Erkenntniß und Gottesfurcht zu wachsen, immer inniger und eifriger Gott zu lieben, und stets ernstlicher für das Wohl der Seele zu sorgen. Der Gesunde denke an seinen Tod, erkenne die Flüchtigkeit seiner Tage und aller Erdengüter, und halte seine Sachen in guter Ordnung und Richtigkeit, und dergl.

Gesundheit.

Sie ist derjenige Zustand des Menschen, worin er von der Natur an den Verrichtungen nicht gehindert wird, wozu seine Glieder geschickt sind; — oder die herrschende Wirksamkeit unserer organischen Kräfte.

I. Sorge für unsere eigene G. überhaupt. Str. 37, 30.

A. Was ist sie, und was gehört dazu? Sie ist das Bestreben, aus Liebe gegen Gott und Menschen alles anzuwenden, was die möglichst längste Dauer der Verbindung

unsers

Gesundheit (Sorge für die)

unsers Geistes mit seinem Körper befördern, und den letztern bey einer Verfassung schützen kann, in der ein freyer Gebrauch aller unserer Kräfte, so weit es die allgemeinen Gesetze der Natur erlauben, statt finden kann. Dazu gehört überhaupt die gewissenhafte Erhaltung und Befestigung der es. oder insbesondere, daß man:

a. seinen Leib vor aller Verstümmelung bewahre, selber nicht vorsätzlich seine Gliedmassen gewaltthätig ff — sondern sie gegen alle Zufälle schütze, denn von dieser unversehrten Beschaffenheit derselben hängt seine Brauchbarkeit vorzüglich ab.

b. Daß man alles meide, was den leichten Fortgang seiner Hände und Bewegungen stören, und in Unordnung bringen kann, denn sonst ängstigt der Leib die Seele mit unangenehmen Gefühlen, und macht sie verdrossen und unfähig zu ihren Verrichtungen.

c. Daß man alle Körperkräfte vermehre, und denselben eine dauerhafte Festigkeit mittheile, also Schwächlichkeit so viel als möglich vermeide, weil wir dabey die wichtigsten Lebenszwecke nicht erreichen können. S. Schwagers Predigtbuch ꝛc. 2r. B. S. 1023 — 1040. „Es ist Pflicht auf eine vern. Art Krankheiten vorzubeugen.“

d. Dieß alles geschehe aus Liebe gegen Gott und Menschen, mit steter Hinsicht auf die grossen Absichten, die Gott durch unsern Aufenthalt auf Erden erreichen will. Phil. 1, 21—26; Gal. 6, 9; Joh. 4, 34; 2 Tim. 4, 7. 8.

e. Die Sorge für die G. werde nicht übertrieben.

aa. Sorge nicht deshalb für die G. um desto mehr und länger sinnliche Ergötzlichkeiten geniessen zu wollen. Sorge für G. darf überhaupt nicht statt finden bloß aus sinnlicher Liebe zum Leben, oder um den sinnlich angenehmen Genuß desselben zu erhalten und zu befördern, ohne Rücksicht auf den höchsten sittl. Zweck: die Beförderung der längern und

bessern

Gesundheit (Sorge für die)

bessern sittlichen Wirksamkeit. — Sie darf auch keine solche Pflege des Leibes seyn, daß er verzärtelt, und in demselben sündliche Begierden ernährt werden, Röm. 13, 14, und daß er, wie die Seele, Kraft zur Thätigkeit verliere. s. Körper 1r. B. S. 286—295.

bb. Nicht mit übertriebener Aengstlichkeit. Einige Menschen suchen mit einer Aufmerksamkeit und Anstrengung alles, was ihrem Leben auf irgend eine Art nachtheilig werden könnte, wahrzunehmen und zu vermeiden, wobey sie nichts gewinnen, sondern ihre Zufriedenheit und Seelenruhe unaufhörl. unterbrechen, und endlich sogar ganz verlieren. Einige lauern stets auf ihre Empfindungen, sie glauben jede Krankheit, von der sie bey Andern hören, auch an sich zu finden, sie sehen lauter Todesgefahren um sich. Sie sind aus lauter Einbildung krank (man nennt sie daher auch eingebildete Kranke) es fehlt ihnen nichts, oder ihre Einbildung vergrössert ihnen die kleinen Anwandelungen von einer Krankheit, die sie fühlen, so gewaltig, daß sie voller Furcht sind. Solche werden, sind sie auch noch so gesund, bey ansteckenden Krankheiten gleich krank, weil sie sich vor denselben fürchten. Wohl ihnen, wenn sie die vielen einzelnen Krankheiten nicht kännten. Ihre ängstl. Sorge für ihre G. ist schon oft selbst Krankheit — durch unmässig gebrauchte Arzeneyen, und durch ihre thörichte Leibespflege ziehen sie sich am Ende wirkl. Krankh. zu. Es streitet überdem mit dem lebendigen Vertrauen zu Gott, das ein Christ haben soll Matth. 10, 29—31. Solche versäumen auch ihre Pflichten und werden unnütze Mitglieder des Staats. Oft ist es auch die Folge eines schwächl. und in Unordnung gerathenen Leibes, der die Seele durch unangenehme Gefühle ängstigt, und dadurch zu sehr auf alles, was die G. scheint stören zu wollen, hinzieht.

f.

Gesundheit (Sorge für die)

f. Die Sorge für G. geschehe nicht von uns, um uns unsern Pflichten zu entziehen Matth. 16, 25. Wir sollen nicht jedes Lüftchen fürchten, und jede Anstrengung und Uebung unserer Glieder scheuen, d. h. kein ängstliches, nervenloses Leben führen, sondern sogar unsere Gesundheit und Kräfte höhern Pflichten, besonders denen, welche Arbeit, Beruf und Menschenliebe von uns fordern, willig aufopfern: denn Gott gab uns G. zur Vervollkommnung unserer selbst, und der Mitwelt, und es soll eher ein Theil des Körpers, als der ganze Körper verderben. Joh. 11, 50. Ein von uns einmal gewählter gefahrvoller Beruf, Verbindungen von Umständen, wo uns Sorge für allgemeines Wohl zu einer angestrengten Thätigkeit auffordert, und besondere Pflichten der Menschenliebe z. B. Verpflegung, Belehrung und Tröstung der Kranken und Hülfsbedürftigen (bey Aerzten, Predigern, und Krankenverpflegern) sind solche Fälle, wo wir, wenn es möglich ist, freylich für unsere G. sorgen müssen, doch aber, wenn sie leidet, beherzigen müssen, daß die Erhaltung des Körpers immer nur eine untergeordnete Pflicht bleibt. Phil. 3, 19, oder daß zur Tugend Gesundheit an sich entbehrlich sey 2 Kor. 4, 16, wie sich ohnehin die Summe unserer Lebenskraft täglich mindere, und daß wir, wenn wir gut und weise sind, (nicht aber, wenn wir lange auf Erden gelebt haben) unsere Bestimmung erreichen. S. Leben; Resewitz Predd. für die Jugend neue Samml. Leipz. 1782 N. 7. „Anw. d. Rel. zur Erh. der Ges.“ über Sir. 37, 30—34.

B. Beweggründe.

1. Gott hat uns Menschen einen Trieb zum Leben eingepflanzt. Wer will nicht gerne lange und vergnügt, wer will nicht auch wohl und nützlich leben? Wer darf diesen Trieb leugnen? Ist's daher nicht als Befehl

Gesundheit (Sorge und Werth der)

fehl Gottes anzusehen, daß wir für unsere G. sorgen sollen.

2. Ist es Christenpflicht für sein Leben — (s. Leben) zu sorgen, so gilt das auch von der G., beide hangen aufs engste zusammen. Da die Ursachen des natürl. Lebenszwecks zum Theil von unserer Willkühr abhangen, und wir also durch Verwahrlosung der Gesundheit dasselbe offenbar beschleunigen, so kommt das ja auf unsere Rechnung, oder zu unserer Verantwortung.

3. Wie leicht ist, da unser Leib ohnehin so zerbrechlich, und dem Einfluß der Witterung so sehr ausgesetzt ist, derselbe zu verletzen. Worauf gründet sich eure Meinung, Schwelger, daß euer Körper nie zerstört werden könne??

4. Weil die G. vom größten Werth oder das erste, größte und brauchbarste Gut ist, und mehr Achtung verdienet, als alles Gold und Silber aller Welttheile. Sir. 30, 15. 16. Dieses Gut reicht alleine hin, uns über Menschen und Schicksale zu erheben, und ohne dasselbe sind alle Schätze und Freuden eitel Bettelwaare. — G. ist schon an sich wahres Vergnügen für den Menschen. Ihr Einfluß breitet sich aus über unsern Leib, und über unsere Seele, über unsere Geschäfte, und über die Welt.

a) Von der G. hängt unsere ganze Munterkeit und Thätigkeit fürs gemeine Beste, der freye Gebrauch unserer Vernunft, also auch die glückliche Erfüllung des Hauptgebots der Liebe des Nächsten ab. Ohne G. ist der Mensch für die Welt unbrauchbar. — G. muß der Mensch demnach als ein Gut betrachten, das nicht seiner Willkühr überlassen ist, sondern vielmehr der ganzen menschlichen Gesellschaft gehört, der er nach Gottes Absichten auf alle mögliche Weise dadurch nützlich werden soll. Phil. 1, 21—26.

b. G. setzt uns in den Stand, mit Emsigkeit und Muth

Gesundheit (Werth der)

unsere Berufspflichten auszuüben. Der Kranke kann selbst nicht einmal mit seiner Geisteskraft frey thätig seyn. Krankheit erschwert die Ausübung unserer Pflichten nicht nur, sondern hindert sie zuweilen ganz. Gesundheit aber giebt Muth zu Unternehmungen, erleichtert die Last der Arbeiten, und macht, daß wir die Gefahren nicht scheuen, und nicht unter den Hindernissen unserer Absichten zu früh ermatten.

c. Das gegenwärtige Leben ist Vorbereitung und Erziehung für das Zukünftige. Unmöglich kann es daher dem Christen gleichgültig seyn, wie lange es währt, und ob wir hier fähig gewesen sind, uns durch einen freyen und ungestörten Gebrauch unserer gesammten Kraft wichtige Kenntnisse, Eigenschaften und Fertigkeiten zu erwerben, oder um uns sittlich zu bessern und zu vervollkommnen. — G. ist also das Mittel, unserer Bestimmung als Menschen und als Christen gemäß zu leben. (Ein kränklicher Zustand theilt auch leicht der Seele eine Schwäche, Unzufriedenheit und Schwermuth mit, die der wahren Tugend auf mancherley Weise nachtheilig werden können). — Christen müssen daher auch deswegen über die Erhaltung ihrer Gesundheit wachen, weil sie sonst die Zeit ihrer Bildung und Vorbereitung auf die Ewigkeit auf eine Art abkürzen, die ihnen einst nothwendig sehr nachtheilig werden muß.

d. G. ist der Grund und das Mittel des frohen Genusses — und des guten Gebrauchs aller übrigen Güter. Sir. 30, 14—21. Nur der Gesunde kann das Mannigfaltige über der Erde ausgebreitete Gute empfinden. Nun aber ist es einem Christen nicht nur erlaubt, die Freuden dieses Lebens, so weit es seiner Tugend nicht nachtheilig ist, zu geniessen 1 Tim. 4, 4; 1 Thess. 5, 16; sondern: es ist sogar Pflicht sich durch frohes Annehmen aller der Beweise einer unendlichen Vatergüte,

die

Gesundheit (Beweggründe zur Sorge für die)

die Gott schon hier auf Erden giebt, zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott zu gewöhnen. Apg. 14, 17. G. muß uns also schon deshalb sehr wichtig seyn. — Krankheit überzieht die Seele aber mit einem traurigen und verdrieslichen Wesen, das uns an den unschuldigsten Vergnügungen wenig oder gar keinen Geschmack finden läßt, wenn sie auch in unserer Gewalt stehen. Ohne G. hat Freundschaft und Liebe, Ehre und Vermögen, Essen und Trinken, und Bequemlichkeit, und die Schönheit der Natur, oder die Anmuth der Felder und Gärten keinen Reitz für uns. Krankheit macht auch das Herz mürrisch und unzufrieden, und eben dadurch verschwindet das Vergnügen des Freundes, Gatten, Kindes und des Amtsgenossen. Ist die Krankheit verschuldet, so ist die Traurigkeit theils noch grösser, theils hindert sie auch die Freuden der Religion, und der Dankbarkeit gegen Gott. Sie macht auch das Denken und Nachdenken beschwerlich. Ohne G. können wir also kein anderes Gut dieses Lebens, selbst nicht einmal das Leben selbst recht geniessen. s. Röllers Dorfpredd. 1r. Theil, N. X. S. 246. „Das grosse Glück gesund zu seyn.“ Resewitz Predd. für die Jugend, neue Samml. N. 6. Werth der Gesundheit. „Mag. für Pred. IIr. Th. N. 86. S. 356 über den grossen Werth der Gesundheit.“

5. Gewöhnlich bringen wir uns durch den Mangel an Lebensordnung oder durch Unmässigkeit um unsere G. — Geben wir nicht aber dadurch zu erkennen, daß sinnlicher Genuß unser höchstes Gut sey, und daß wir für die wahre Würde des Menschen kein Gefühl haben? — Ist das nicht —? ff.

6. Weil G. allemal leichter zu erhalten, oder eher der Krankheit vorzubauen ist, als sie wieder zu erlangen, wenn man sie einmal verloren hat. — Unverantwortlich handelt also der Mensch, wenn er sie nicht erhält, und

wie

Gesundheit (Hülfsmittel zur)

wie viele sind doch in ihrem Besitze so sicher, als ob sie die G. nie verlieren könnten, und sind sie krank, so führen sie sich auf als Rasende!

7. Vernachlässigung seiner G. siehe Leben IV, g. ist — (so gemein auch dieser Fehler ist) — subtiler (feiner) Selbstmord, und bleibt, so viele auch nicht für ihre G. sorgen, ein ganz abscheuliches Laster!

8. Gott hat uns die Sorge für unsere Gesundheit geboten. Wer also Liebe zu Gott und zur Religion hat, der — ff. Röm. 13, 14 (am Ende) Ephes. 5, 29.

C. Hülfsmittel zur Erhaltung der G. Sir. 37, 30 ff. (Vorbauungsmittel gegen Krankheiten).

Es lassen sich hier nur allgemeine Vorschriften geben, denn die Gesundheitspflege macht eine eigene, vom menschlichen Verstande selbst durch Nachdenken und Beobachten erfundene und erweiterte Wissenschaft des Arztes aus. Das Hauptmittel ist eine gute und vernünftige Lebensordnung; insbesondere:

1. man suche durch eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf sich selbst, genau seinen Körper kennen zu lernen Sir. 37, 30. Denn da jeder menschl. Leib seine eigene Einrichtung und Verfassung hat, und da es nicht zween Menschen giebt, die von völlig einerley Beschaffenheit wären, und daher das dem einen schädlich seyn kann, was dem andern nützlich oder doch unschädlich ist; so muß jeder durch genaues Beobachten ausspüren, was seinem Leibe insbesondere heilsam oder schädlich ist, was ihm wohl oder übel bekommt, und muß sich nach diesen Erfahrungen bey seinem Verhalten, hiernach richten, und darnach seine Lebensordnung einrichten. 1 Tim. 5, 23. Diese Beobachtung muß aber — a) vollständig seyn d. h. sich über alles verbreiten, was dem Leibe nützlich oder ff — seyn kann; — b) unpartheyisch d. h. man muß sich dabey nicht nach seinen Neigungen und

Vorurtheilen, sondern nach ungezweifelten Erfahrungen richten; — c) man muß damit fortfahren, denn der Leib bleibt nicht immer in einerley Zustand, und manche Erfahrungssätze von demselben werden nach gefährlichen Krankheiten, oder bey zunehmenden Jahren, falsch, — so richtig sie auch sonst waren. Um eine solche Aufmerksamkeit auf sich selbst beweisen zu können, muß man:

2. eine allgemeine Kenntniß vom menschl. Körper überhaupt, von den vornehmsten Theilen und Zuständen desselben, von seinen Veränderungen, und von Aufforderungen haben, die ihm leicht schädlich werden können, auch von den vornehmsten Mitteln, die ihm in den gewöhnlichsten Vorfällen zu Hülfe kommen, aus solchen Schriften, die dazu für alle Stände vorhanden sind:

(Tissot, Zückert, Unzer, und besonders der Arzt für alle Menschen, ein Hülfsbuch für Jedermann, welcher ohne Krankheiten zu leben, und alt zu werden wünscht. 2 Theile Dortmund 1797 gr. 8). Dieß ist nöthig, nicht um des Arztes zu entbehren, (s. II. 3) oder bey andern Menschen Arzt zu seyn, sondern um seine G. desto besser wahrnehmen zu können, und im äussersten Nothfall, wo besserer Rath nicht zu haben ist, nicht ganz hülflos zu seyn.

3. Lerne genau den Einfluß kennen, welchen die Lebensart, die du gewählt hast, auf die Gesundheit äussert, damit du dem Schaden, den sie hervorbringen möchte, so viel als möglich, vorbeugen könnest.

4. Verzärtele deinen Leib nicht, sondern suche ihn abzuhärten. Fliehe die Weichlichkeit, diese Quelle unzähliger Krankheiten. Wer sich nie der rauhesten Luft bloßstellt, nichts als weiche Speisen ißt, und sich zu sehr vor Krankheiten in Acht nehmen will, der

Gesundheit (Hülfsmittel zur)

ist immer kränklich. Nicht der, der im weichsten Bette schläft bis an den hellen Tag, und nicht der, der jede beschwerliche anstrengende Arbeit scheut, ist der gesundeste Mensch. Sich mässig anstrengen macht gesund, und erhält die G. —

5. Sey arbeitsam und mache dir angemessene Leibesbewegungen, und zwar solche, die deine übrigen Zwecke am wenigsten stören, und die dich doch munter und gesund erhalten: denn aus Mangel an Bewegung entsteht Mangel an gehöriger Wärme, eine Verdickung der Säfte, und Verstopfung der kleinen Fäserchen, woraus Krankheiten entstehen müssen. Die besten Bewegungen sind die, die den ganzen Leib und alle Theile desselben erschüttern — zu sparsame, kurze und schwache, helfen nicht, und zu starke schaden der G. — Gehörige Bewegungen (nur nicht gleich nach der Mahlzeit) befördern nicht nur die Verdauung und Getränke, sondern geben auch Munterkeit ... Leibesstärke.

Durch Unmässigkeit, oder Ueberspannung der einzelnen Geistes- oder Leibeskräfte z. B. angestrengtes Nachdenken, oder zu anhaltende und heftige körperl. Arbeit und Entbehrung der Ruhe, leiden die Säfte, und der regelmässige Umlauf derselben, oder die G. wird dadurch unterbrochen.

6. Sey mässig im Genusse der Speisen, Getränke und Vergnügungen. Mässigkeit ist das vornehmste sittl. Mittel zur Erhaltung der G. des Leibes — Unmässigkeit aber zerstört dieselbe. Sir. 31, 22—24; 37, 32—34; Spr. 23, 29—32; Sir. 31, 30; 34, 10 (Griech.). Daher siehe was die Speisen anbetrifft: a) darauf, daß sie von gesunder Beschaffenheit, und zwar für dich sind. (Daher 1 S. 234 zu befolgen nöthig ist.) Alle die Speisen, die leicht zu verdauen, und nicht zu sehr zusammengesetzt sind, und

deren

Gesundheit (Hülfsmittel zur)

deren du gewohnt bist, sind gesunde Speisen. — b) Siehe auf ihre Zubereitung, daß sie gar, und in reinen und gesunden Gefässen gekocht, und selbst rein sind. — c) Siehe auf die Art des Genußes — aa) daß du nicht Speisen von entgegengesetzter Art, oder zu viel unter einander, nicht zu heiß, sondern lau — nie nach einer heftigen Gemüthsbewegung — nie während der Verdauungszeit — zu rechter Zeit — besonders nicht des Abends zu spät, und bey grosser Hitze sehr wenig geniessest. Langsames Essen nach seiner Lebensart (z. B. bey Sitzenden) — eingerichtetes Maß im Essen — lieber öfterer als auf einmal zu starker Genuß, befördert auch die Gesundheit. Zu wenig zu geniessen, schwächt die Nerven und Sinne, und macht eine überspannte Empfindlichkeit. — Unmässigkeit hindert das wichtige Verdauungsgeschäfte, macht grobe und schlechte Säfte, und verhindert den Umlauf derselben. Bey schwachen Personen verursacht es unreines Blut, und bey Starken Vollblütigkeit, macht träge zur Arbeit, und dumm. Mässigkeit aber erhöht die Geisteskräfte. —

bb. Sorge dafür, daß du (nach der Beschaffenheit eines trocknen oder feuchten Körpers und der Witterung) genugsam trinkest, daß das Getränke hell und klar, dünn und flüssig, rein, frisch und nicht erhitzend, nicht zu kalt und nicht zu heiß sey. Gehörige Abwechselung in Speisen befördert auch die G. — Unmässigkeit in Befriedigung des Geschlechtstriebes im ehelichen Leben stürzt auch in Krankheit. Von Unzucht und Hurerey ist es ohnehin bekannt. Sprüchw. 5, 3—11; Sir. 19, 3 ff. S. auch Freuden III. 5. S. 377.

7. Beherrsche deine stürmischen, und zu heftigen Gemüthsneigungen. Hüte dich vor heftigem Schrecken, vor Aergerniß, Zorn und Betrübniß, welche alle die G. zerstören; Sir. 30, 25. 26; 38, 19; Hiob 5, 2: denn

dadurch kommt das Blut in eine zu unordentliche und heftige Bewegung, und der Schlaf und die Verdauung werden dadurch gehindert, und Krankheiten dadnrch erzeugt. Bey einem mißvergnügten und niedergeschlagenen Menschen werden die Säfte dick, die zarten Gänge werden verstopft, der Körper wird unthätig, und Essen und Trinken unschmackhaft, und die Verdauung verhindert. — Ist dieses Mißvergnügen anhaltend, so wird der Mensch bald kalt, bald warm, er schläft nicht gehörig u. s. f. — Einsamkeit, die so leicht Schwermuth erzeugt, ist daher auch zu meiden.

8. Habe immer, so viel als möglich, ein heiteres sorgenfreyes Herz, Sir. 30, 23; Spr. 17, 22 (nach dem Hebr.) oder habe immer eine gesunde Seele in einem gesunden Körper. Eine gesunde Seele ist aber auch ein heiteres, munteres, aufgeräumtes, und vor sich im Stillen vergnügtes Wesen. Alsdann sind auch deine Körpersäfte und Bewegungen munterer, das Essen ff schmeckt und bekommt dir besser, du arbeitest bey Heiterkeit mehr und glücklicher — dadurch hat dein Körper mehr Bewegung, und wird oder bleibt gesund. — Traurigkeit aber raubt uns die G. Pf. 31, 10. 11; Sir. 30, 22—25 — und mit Sorgen ist es eben so. Sir. 30, 26.

9. Ruhe angemessen, nur nicht zu lange von deinen Geschäften aus. Dein Nachtlager sey überhaupt kühl; schlafe auch in frischer und gesunder Luft, schlafe wo möglich vor Mitternacht ein, wo der Schlaf am gesundesten ist. Halte daher dein Abendessen zeitig und mässig. —

10. Trinke nicht kalt und geschwind, wenn du erhitzt bist — laß auch den Schweiß deines Leibes auf keine Weise plötzlich zurücktreten.

11. Suche, so viel du kannst, deinen Leib beständig in einer ge=

Gesundheit (Hülfsmittel zur)

gemässigten Wärme zu erhalten. Wird der Leib zu sehr z. B. durch hitzige Getränke, oder Speisen, oder durch zu heftige Gemüthsbewegungen, und Körperbewegungen, oder sonst zu sehr erhitzt, so wird er geschwächt, in seinem Gewebe und innerlichen Theilen verletzt, und Erkältungen erzeugen bekanntlich kleine und grosse Krankheiten. Sollte die Bemerkung der Alten, daß in Wärme das Leben, wenigstens die Erhaltung desselben bestehe, so ganz irrig seyn? — Ist also eine gehörig warme Bedeckung des Leibes ganz zu verwerfen?

12. Suche, so viel du kannst, in freyer, wenigstens reiner und abgeänderter Luft zu leben. Siehe dich daher nach einer gesunden Wohnung um.

13. Verhalte dich bey ansteckenden Krankheiten vorsichtig, und baue bey dir denselben vor. Endlich:

14. Hüte dich vor Sünden, weil diese so viele Krankheiten erzeugen — Unmässigkeit — Hurerey — Geiz — und andere Laster, verursachen die schändlichsten und unheilbarsten Krankheiten. Spr. 5, 3—11; Sir. 11, 3, 4; 1 Kor. 6, 18; Sir. 14, 9; 31, 1.

O strebe nach Reinlichkeit.

Anmerk. Alle diese Mittel müssen zusammen, und nicht einzeln befolgt werden, wenn sie ihre Absicht ff —. Was hilft z. B. Bewegung bey einem niedergeschlagenen Gemüth? — was Spaziergehen für den Grillenfänger? ff. Wer diese Mittel nicht gebraucht, weil er vorgiebt, gegen sich selbst strenge seyn zu wollen ff — verräth die heimlichen ihm zum Grunde liegenden Laster z. B. des Geizes, oder der Scheinheiligkeit. Col. 2, 23.

S. Predd. des M. Seb. Nothanckers (Seybolds) Leipz. 1774, 8. N. 5, v. der G. „Salzmanns G. Verehrungen 1r. Th. 12te Gottes V. S. 155—172.“ Ueber die G. und Mittel sie zu erhalten. Desselben H. Postille 1r. Th. 10te Pred. S. 153—167. Erziehung des Körpers: 1) wie

man

Gesundheit (Wiederherstellung der)

man die G. desselben erhalten; 2) seine Kr. stärken; 3) ihn geschickt machen solle? „G. E. S. Hennigs Predd. 1r. Th. Königsb. 1779. 8. 9te P. S. 285-320. „Die G. als eine grosse, aber oft verkannte Wohlthat Gottes.“ H. A. M. Cramers Unterhaltt. u. s. w. N. 30. Sorge für G. Röllers Dorfpredd. 1r. Theil 10te Pred. S. 246—278. „Das grosse Glück gesund zu seyn; 1) warum ist es das? 2) wie wir es erhalten und bew. sollen?

II. Sorge für die Wiederherstellung der geschwächten oder verlornen Gesundheit.

A. Sie ist die Pflicht des Christen, sich, so bald er seine G. zerstört sieht, aller der natürlichen Mittel zu bedienen, durch die es möglich ist, sie wieder zu erhalten, und unter dieser Bedingung mit Ergebung in den Willen Gottes die Hälfe desselben zu erwarten. Hiezu gehört:

α. suche die Ursache deiner Krankheit zu erforschen, oder was es ist, das in den unwillkührlichen Verrichtungen deines Körpers Unordnungen verursacht hat, damit du so wohl künftig dieselben vermeiden könnest, als auch die Beschaffenheit deiner Kräfte selbst, und die dazu zu gebrauchenden Mittel desto leichter erkennen mögest.

β. Lebe gleich in allen Stücken enthaltsamer als sonst, und ist es immer nur möglich, so arbeite fort, es ist dieses dann besser als gänzliche Ruhe.

γ. Siehe dich, so bald dich Krankheit bedroht oder befällt, zeitig nach Hülfe um. Denke nicht, daß du nach deiner lüsternen Begierde erst noch diese oder jene Speise oder Trank zu dir nehmen, oder es absehen wollest, ob sich nicht die Natur von selbst helfen wolle, denn du stürzest dich durch dieses Zögern in die größte Gefahr. Du weißt ja zum Voraus nicht, was aus einer vernachlässigten kleinen Unpäßlichkeit noch werden kann.

Und

Gesundheit. (Wiederherstellung)

Und durch bald gesuchte Hülfe, kannst du oft sehr leicht und glücklich den heftigsten und langwierigsten Krankh. vorbauen. Lassen sich schon gewisse Krankheiten mit einem so hohen Grade von Gewißheit vorhersehen, daß es unvernünftig wäre zu hoffen, daß du davon befreyt bleiben werdest: so darfst du sogar ihren gewöhnlichen Eintritt nicht einmal abwarten, sondern mußt schon im Voraus solche Vorkehrungen treffen, durch die sie entweder ganz abgewandt, oder doch mit verminderter Gefahr überstanden werden können. Sich schmerzlichen, auch wohl gar gefahrvollen Operationen zu unterwerfen, wenn es die Umstände nothwendig machen, gehört auch hieher. Denn der Christ darf kein Mittel ungebraucht lassen, das zur Rettung seines Lebens dienen kann. Den Tod abzuwarten, ohne ihm alles entgegengesetzt zu haben, was in unserer Macht steht, wäre Selbstmord. Zieht jene Operation uns den Tod zu, so erfolgt das bloß, was auch ohne dieselbe in Kurzem erfolgt wäre, und es ist dann Gehorsam, Geduld und Vertrauen zu Gott, und Unterwerfung unter seinen Willen ff bewiesen.

f. Bediene dich, wenn du es (wie bey den mehrsten der Fall ist) nicht selbst verstehest, die gehörigen Mittel, die zur Wiederherstellung deiner Gesundheit dienen zu verordnen, zuzubereiten und zu gebrauchen, des Raths Anderer und zwar studirter und erfahrner Aerzte, die durch öffentliche Zeugnisse, die ihnen die bürgerl. Gesellschaft selbst über ihre Kenntnisse ff ertheilt hat, und durch hinlängliche Proben als Leute bekannt sind, denen man die nöthigen Einsichten zu einem so wichtigen Geschäfte zutrauen kann. Sir. 38, 1. 2 und besonders 4 und 12. 13.

n. Gebrauche keine Pfuscher und Quacksalber, oder jene elenden, unwissenden und unverschämten Menschen

bei=

Gesundheit. (Wiederherstellung der)

beiderley Geschlechts, die sich in das Heilungsgeschäfte mischen, und unbeschreiblichen Schaden thun. Die schädliche Vorliebe des gemeinen Haufens für dieselben, weil sie weniger kostbar sind, hat nach der Erfahrung so viel tausend Menschen in die schwersten Krankheiten, und ins Grab gestürzt. — Vortrefflich ist daher Röllers Pred. (2ter Theil seiner Dorfpredd. S. 326-356) „die thörichte und schädliche Gewohnheit unter gemeinen Leuten, daß sie bey Krankheiten lieber Quacksalber als ordentl. Aerzte brauchen." 1) Woher kommt dieselbe? 2) Wie thöricht und schädlich sie ist? — Zur Warnung vor unbefugten Aerzten. Eine Pred. am 24. S. n. Tr. Bremen 1777. 8. Mag. für Pred. 12r. Theil, N. 17; S. 184 ff. „Wie man sich in Kr. bey dem Gebrauche der Arzeneymittel verhalten müsse?" Man gebrauche 1) die rechten Arzeneimittel, (keine unbefugte Aerzte) 2) auf die rechte Art.

3. Gebrauche keine abergläubische, namentlich sympathetische Mittel, wenn es gleich wahr seyn mag, daß diese durch das Vertrauen des Kranken, jene durch ihre oft einfache Curart manchen Leidenden zufällig Erleichterung verschafft haben.

3. Lege doch die Vorurtheile wider die Arzeneywissenschaft und Aerzte, oder die Heilmittel ab. — Es sey dir, wie vielen, die A. Wissenschaft kein Spott. — Lebe doch nicht deshalb, ohne auf deine Gesundheit Acht zu geben, unbesorgt fort, und lege doch die alten und öftern Vorurtheile, „daß vor dem Tod kein Kraut ff. — wenn „ich sterben soll, sterbe ich auch bey allen „Arzeneyen, die ich gebrauche, sie helfen so nichts — ab:" — Denn die Arzeneyen haben ihren Ursprung von Gott ff Sir. 38, 2. 4. 7 u. 9, und der Arzt hat einen grossen Werth und eine grosse Würde,

Sir.

Gesundheit (Wiederherstellung zur)

Sir. 38, 1—3: denn er ist es, der alle Schätze der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte erforscht, um Mittel aufzufinden, dich, der du das Meisterstück der Schöpfung bist, von den Plagen zu befreyen, die deinen sichtbaren Theil befallen, die deinen Geist zu Boden drücken, und oft schon deine Maschine zerstören, ehe sich einmal jede Kraft in dir entwickelt hat. Er ist es, der sich nicht vor dem Anblicke des Elendes, des Jammers, und der Schmerzen scheuet, der seine Gemächlichkeit, seine nächtl. und tägl. Ruhe, und seine eigene Gesundheit und sein Leben dran wagt, um den leidenden Mitbruder beyzustehen, und der — der sollte nicht deine Verehrung und deinen wärmsten Dank verdienen?? — Er, der einer zahlreichen Familie ihren Erhalter, Beschützer und Wohlthäter wiedergiebt, er der unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher erhält, und vom Grabes-Rande den Gatten in die Arme der ihn liebenden Gattin zurückführt, er sollte nicht deine Achtung verdienen?? — Ohnstreitig hat er einen grossen und segensvollen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, die Ruhe, und Zufriedenheit seiner Mitbürger! Welch einen grossen Umfang von Kenntnissen muß er haben! welches emsige Studiren erfordert sein Stand z. B. Kenntniß der Natur in allen ihren Reichen — Wirkungen — Bestandtheilen — des Menschen an Leib und Seele — nach seinen festen und flüssigen Theilen — in seinem ganzen Bau — Gemüthsbewegungen u. s. w.

7. Wähle einen solchen Arzt aus, dem du am sichersten deinen Leib anvertrauen kannst. Freylich sollten alle Aerzte gewissenhaft, fromm, mitleidig und geschickt seyn d. h. die Kraft der Heilmittel genau kennen, und nicht den Leib des Kranken als ihr Eigenthum ansehen, — und nicht daran die Probe machen wollen, um einzusehen, welche Wirkung verschiedene Mittel thun, wenn

auch

auch der Leib darüber zu Grunde geht. Freylich sollten sie hinlängl. Beobachtungsgeist haben, um nicht die Zeichen der Krankheit zu verwechseln, oder um sich durch falsche Berichte der Kranken täuschen zu lassen — sondern kaltblütig, tief und fleissig forschen, und gewiß helfende Mittel verordnen. Freylich sollten alle nie aus Gewinnsucht die Genesung der Kranken aufschieben, Lebensgefahr, wenn sie da ist, nicht verschweigen, damit er sich ff — und auch an Armen die nemliche Treue und Dienstfertigkeit üben, die sie dem Reichen beweisen. — Allein da alle Aerzte leider nicht so sind, so beobachte man in gesunden Tagen, ob dieser oder jener gesunden Verstand habe, ob er über andere Gegenstände klug und unpartheyisch urtheilet, ob er fleissig, bescheiden und an seiner Kunst anhänglich ist, ob er Menschenliebe genug besitzt, die Kranken gehörig zu besuchen, ob er gefühlvoll (empfindsam) ist, und ob er lieber bey einfachen Mitteln der Natur ihren Lauf läßt, als diese mit einer Menge verschiedener Heilmittel bestürmt; — ob er dem Kranken das alles, wozu er Neigung hat, gestattet; ob er gegen Reiche und ff bereitwilliger ist als ff. — — Der, der dich nach diesen Punkten befriedigt, dem vertraue dich an — und entdecke ihm auch alle, selbst die kleinsten Umstände deiner Krankheit — nur keine Grillen und Einbildungen, oder unbedeutende Sachen.

7. Lege die falsche Schaam ab, daß du dich (wenn du an solchen körperlichen Theilen, die du dem Auge verbergen willst, leidest) nicht gerne entdecken willst, weil damit das Geständniß wichtiger Vergehungen verbunden ist; denn alsdenn werden keine gehörigen Mittel gebraucht, und du verletzest die erste Pflicht: „Mensch sorge für deine Gesundheit!“

8. Gebrauche die vom Arzt verordneten Arzeneyen (Sir.

Gesundheit (Beweggründe zur Wiederherstellung der)

38, 1—9. 12. besonders 2. 4) mit der pünktlichsten Genauigkeit und willigsten Folgsamkeit aus Pflicht, mit christl. Vertrauen zu Gott, und mit kindlicher Ergebung in seinen Willen. Eckel gegen Arzeneyen zu zeigen, ist Thorheit. Ein kleiner Widerwille ist besser als eine lange Krankheit und viele Schmerzen. Der Arzt muß ja durch den Gebrauch der A. erfahren, ob das, was du nachher empfindest, die Folge seiner verordneten Mittel ist ff. Nebenbey Hausmittel zu gebrauchen, oder zween Aerzte anzunehmen, ist daher nicht rathsam; denn letztere brauchen deinen Leib zum Kampfplatz ihrer verschiedenen Meinungen — sie mißgönnen sich die Ehre deiner Genesung, und bringen dich daher beide in's Grab. Verschmähst du seine Arzeneyen, oder gebrauchst du sie unregelmässig: so willst du gegen deine G. handeln.

1. Halte genau die vom Arzte dir vorgeschriebene Lebensordnung, und gewöhne dein Gemüth zur christl. Gelassenheit, und zu einer geduldigen Abwartung des Ausganges. (Bedenke, du kannst ja nur einmal sterben).
2. Suche aber auch nicht die Aerzte mehr als den Herrn, wie Assa 2 Chron. 15, 17.
3. Bist du so glücklich deine G. wieder zu erhalten, so danke theils Gott, Joh. 5, 14; Ps. 107, 17—22; 103, 1—5 besonders 3 (am Ende). 4 ff nach dem Beyspiele des Aussätzigen Luc. 17, 15; theils befolge Luc. 18, 43 desgleichen N. I. C. 14 (oben) S. 267. theils belohne deinen Arzt nicht sparsam, sondern reichlich nach deinem Vermögen. S. Krankheit.

BB. Beweggründe zur Erfüllung dieser Pflichten.

1. Ein solches Betragen in solchen traurigen Umständen, ist das einzige Vernünftige.

Gesundheit (Beweggründe zur Wiederherstellung der)

2. Das Christenthum untersagt ja aufs strengste, sowohl alle Arten des Aberglaubens (s. Aberglauben 1r. Th. S. 18—31.) als auch alle Versuchung Gottes aufs strengste. Matth. 4, 7. Es weiset uns also bey der Heilung unserer Krankheiten blos an natürliche Mittel.

3. Es ist ja unser Leben nach Jesu Lehre ein so wichtiges Gut, das man mit größter Sorgfalt erhalten, und in Gefahren keinesweges der Unvorsichtigkeit unwissender Menschen Preis geben darf. s. Leben.

4. Jac. 5, 14. 15 berechtigt uns zu keiner Erwartung einer wunderbaren Heilung, denn die daselbst erzählte Krankenheilung war eine Wundergabe der ersten Kirche, die bald aufhörte. Gott befiehlt uns auch nirgends unbegreifliche und übernatürliche Mittel zu gebrauchen, sie sind schon deshalb, so wie wegen der damit verbundenen nachtheiligen Meinungen, Anstalten und Folgen verdächtig. Endlich:

5. Das Gebot, liebe Gott und Menschen, und vertraue Gott, macht dieses Verhalten in Krankheiten nöthig.

s. S. C. Litzmann Predd. ff Berlin 1784. 8. N. „Von den Pfl. in Abs. der G.“ — Röllers Dorfpredd. 1r. Th. 10te P. 2r. Th. S. 257 ff. Regeln gesund bl. zu können; — R. Dapp's Pr. Buch über Ev. P. am 19. S. nach Trin. S. 611-619. „Ueber die Pfl. für uns. G. zu sorgen;“ ebend. am 24. S. nach Trin. S. 667—674. „Warum man nicht wohl thut, wenn man in Kr. eine wunderb. Hülfe Gottes erwartet? — Wie hat ein Jeder, wenn er kr. ist, für die Wiedererlangung s. G. zu sorgen? eine Pr. von M. P. F. Gampert Regensb. 1794, 4; — J. Ph. Petri neue Samml. von Predd. Eisenach 1795. 8. N. 14. „Die wichtige Pfl. des Menschen für die Erhaltung

und

Gesundheit (Sorge für die) des Nächsten.

und Wiederherstellung der G. zu sorgen. — D. H. F. Paulitzky Anleitung für L. Leute zu einer Gesundheitspflege. 3te A. Frfrt. a. M. 1798. 8; der Arzt für alle M. 2 Theile, Dortmund 1796 und 98. 8. — A. G. Laaß Predd. über die S. Ev. 1r. B. Lüneb. 1795. gr. 8. N. 4 die Pfl. des Chr. für s. Ges. und s. Leben zu sorgen. Frkf. a. M. 1791. 8. D. B. L. Fausts Ges. Catech. 6ste A. Leipz. 1797. 8. desselben: Gesundh. Regeln für junge Leute. Nürnb. 1795. 8. — s. Leben.

III. Sorge für die G. des Nächsten.

A. Sie ist nicht bloß die Schätzung und Schonung der G. desselben, indem wir uns gegen denselben keine Ungerechtigkeit erlauben, sondern auch die möglichst längste Erhaltung derselben. Dazu gehört:

1. Daß wir dem Nächsten nicht auf eine grobe Art, geschehe es durch Leichtsinn und Unachtsamkeit oder durch Unbarmherzigkeit, durch Verstümmelung oder durch körperliche Mißhandlung zu nahe treten.

2. Daß wir ihm auch nicht auf eine feine Art, nicht durch vorsätzliche ihn niederschlagende Kränkungen, Verläumdung, Spott, Witz ff durch Veranlassung zum Zorn oder hitzigen Streitigkeiten, durch heftige Erbitterung, verzehrenden Gram, durch Erregung schädlicher Leidenschaften, muthwillig seine Gesundheit verletzen. Die Vermeidung aller persönlichen Feindschaft gegen den Nächsten, insbesondere alles Grolls und aller Tücke gehört auch hieher: denn auch das könnte ihm an seiner Gesundheit schaden, oder zur Verletzung derselben Anlaß geben, so wie Zusammenhetzung zweyer Menschen, welche körperlichen Schaden bewirkt. Wie sehr ist beides (1. u. 2.) Eltern, Erziehern u. s. w. bey körperl. Bestrafung der Zöglinge anzuempfehlen, Andere zu ermuntern, daß sie mehr Aufsicht über ihre Kinder haben,

Gesundheit Anderer (Sorge für die)

nicht ihren Muthwillen anfeuern, nicht sie zu verwegenen Handlungen verleiten, nicht sie aufhetzen, sich mit andern K. zu schlagen, und dadurch vielleicht auf immerhin ihre G. zu schwächen! oder: daß sie aber auch nicht ihre K. verzärteln, und aus unvernünftiger Liebe sie ganz vollstopfen, und in Abwesenheit des Arztes ihnen alles dasjenige geben, was sie ihnen nicht geben sollen. Wie sehr sollten billig Hausväter und Vorsteher bey der Behandlung ihrer Untergebenen und ihres Gesindes diese Regel befolgen, daß sie ihnen nicht zu wenig, oder nicht zu übel zubereitete, oder ungesunde Nahrungsmittel geben, oder zu glauben, daß das alles für sie gut genug wäre; oder sie nicht durch zu viele und schwere Lasten und Arbeiten zu entkräften, und ihnen muthwillig Geschäfte zuzutheilen, bey welchen sie den Grund zu einem siechen Leben legen. — Billig sollten Aerzte sich die hinlängliche Kenntniß erwerben, ehe sie zu heilen anfangen, billig ihre Kranke gehörig in Acht nehmen, und Armen ihre Hülfe und Aufwartung umsonst angedeihen lassen. Billig sollten Obrigkeiten nicht die gehörigen öffentl. Anstalten zur Erhaltung der Gesundheit vernachlässigen, aber auch Unterthanen sie nicht hindern, sondern dazu beytragen. Jene sollten billig gegen marktschreyerische Afterärzte Verordnungen treffen, Kranken = Institute, und zweckmässig eingerichtete Hospitäler errichten, oder gut unterhalten, gute Aerzte und Wundärzte aufstellen, für den Unterricht über die Beschaffenheit des Leibes in Schulen sorgen, gegen Seuchen und Hungersnoth Vorkehrungen treffen, für weite Verlegung der Begräbniß = Plätze von den Wohnungen sorgen, den Verkauf ungesunder Nahrungsmittel, oder schädlich zubereiteter Getränke hindern (aber auch Unterthanen sollten solche verfälschte Eßwaaren nicht kaufen wollen) und für gesündere Gefängnisse

Gesundheit Anderer (Beweggr. zur Sorge für die)

fängnisse sorgen u. s. w. Möchten doch nicht die Grossen der ff Moden aufbringen, die der Gesundheit nachtheilig sind, wobey der Körper zu sehr entblößt, der ihm ungewohnten Kälte und Witterung ff Preis gegeben wird, wodurch viele Krankheiten veranlaßt werden — weil man es so leicht nachahmt! — Möchte das schädliche Schnüren der Kinder, möchten die schädlichen Schnürbrüste doch endlich einmal abkommen. S. Revision des S. und E. Wesens 1 Th. S. 429 ff 3r. Th. S. 62 ff. 8r. Th. S. 294 ff. — so auch (Sömmering). „Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste ff. Leipz. 1788. 8.

3. Daß wir nicht den Nächsten zu Handlungen verleiten, die für seine Gesundheit gefährlich werden können; sondern:

4. ihn warnen, und von den drohenden Gefahren befreyen. Richten Andere ihre G. durch eine falsche Diät, allzugrosse Anstrengung ihrer Kräfte, und unordentliche Leidenschaften zu Grunde: so müssen wir sie davon abmahnen.

5. Daß wir ihnen bey eintretender Krankheit, mit unserm uneigennützigen und besten Rath zu Hülfe kommen, sie verpflegen und unterstützen, und zwar uneigennützig, ohne sie es belohnen zu lassen. s. Leben: V.

B. Beweggründe.

1. Die Menschenliebe heischt's, die auf Gerechtigkeit beruht, und durch Güte wirksam wird.

2. Wir wünschen ja, daß wir in ähnlichen Fällen (die auch beym Reichsten und Mächtigsten eintreten können) von Andern auf gleiche Weise und so behandelt werden, daß unsere Gesundheit nicht darunter leide, — und wir sollten Andere nicht so behandeln, oder ihrer G. nicht aufhelfen?

3. Das Gegentheil ist offenbare Ungerechtigkeit. Es ist

Störung

Gesundheit Anderer (Beweggr. zur Sorge für die)

Störung der Ordnung Gottes, wir vergreiffen uns an einem Geschöpf von grossem Werth 1 Mos. 9, 6; Röm. 14, 15; 1 Kor. 8, 11: denn man nimmt oder zerstört dem Nächsten sein grösstes Eigenthum, seine G., oder hindert doch die Absicht seines Lebens, und schadet unersetzlich dem Nächsten selbst, dessen Gesundheit, den Seinigen, und der Welt — ff. — Der Kranke kann ja nicht seine Pflichten erfüllen! wer kann das wieder gut machen? er wird zeitlebens zurückgesetzt — bist du nicht daran, und an seiner Nichterfüllung seiner Pflichten schuld? darf aber wohl ein Christ seinem Nächsten schaden? —

4. Das Gegentheil: Vernachlässigung der G. Anderer setzt grosse Fehler voraus, und ist doppelt strafbar. Z. B. Es ist Habsucht, ungesunde und verfälschte Eßwaaren zu verkaufen, dem Gesinde zu wenig oder schlecht zu ff. — Es ist Schadenfreude, wenn man Andere zusammenhetzt, und sich nach entstandener Streitigkeit zurückzieht! Es ist Verzärtelung der Kinder offenbarer Leichtsinn! Es ist Ungehorsam gegen die Obrigkeit, wenn man zu Gesundheitsanstalten nichts geben will! —

5. Welchen grossen Nutzen hat die treue Erfüllung dieser Pflicht! Ertheilen Eltern Kindern Unterricht, wie sie sich gesund erhalten, werden glückliche Heilmethoden erfunden, sind die Aerzte geschickt und gewissenhaft: so kann man ihnen das nicht genug danken.

6. Jesus gebietet es Matth. 25, 36 ausdrücklich; und:

7. Das Beyspiel der ältesten Christengemeinden fordert uns dazu auf. Marc. 16, 18; Jac. 5, 14.

IV. Verhalten gegen diejenigen, die Anderer G. hochschätzen.

a. Wähle solche Edeldenkende am liebsten zu deinen Aerzten, Verpflegern in Krankheiten, zu Begleitern auf gefahrvollen Reisen, und zu Freunden in der Noth.

Gewinnsucht. — Gewissen.

b. Ehre und liebe sie, und vergilt ihnen Gleiches mit Gleichem. —

Gevattern siehe Pathen.

I. Gewinnsucht ist das allzulebhafte Bestreben, ansehnliche Vortheile zu erhalten. Der Gewinnsüchtige thut nichts umsonst; glaubt, wenn er auch belohnt wird, noch nicht genug belohnt worden zu seyn, zieht das, wobey etwas Vortheil zu machen ist, dem Gemeinnützigen vor, und ist gleich zu dem bereit und erbötig, wo ein Vortheil zu erreichen ist. Sein Ich zieht er überall vor, und mißgönnt Andern alles. „Wenn ich's nur habe (ist sein Gedanke); Andere sollten Nutzen haben, und ich nichts? u. s. w. s. Habsucht.

II. Abmahnungsgründe. s. Eigennutz, Geiz, Habsucht. G. Fr. Götz Familienwohl und B. Glück in Predd. Leipz. 1796. gr. 8. N. 7. „Warnung vor Gewinnsucht."

Gewissen (das) Sir. 14, 2; 1 Joh. 3, 21. 22.

I. Es ist das deutliche Bewußtseyn über die sittliche Güte (Sittlichkeit) unserer Gesinnungen und Handlungen; oder die Ueberzeugung und Empfindung, und das daraus entstehende — mit einem beruhigenden, erfreuenden oder verklagenden und beschämenden Gefühl verbundene — Urtheil, das der Mensch über das Verhältniß seiner einzelnen Handlungen sowohl, als auch über seine Zustände gegen den Willen Gottes d. h. darüber fället, ob er recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt gehandelt habe. Das G. ist gleichsam das innere Gericht des Menschen, das ihm über seine Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen das Urtheil spricht, sie entweder billigt oder tadelt ff; oder auch, das deutliche Ueberdenken unserer Handlungen in Beziehung auf unsere wahre Vollkommenheit, und auf den Willen

Gottes.

Gewissen (was ist das?)

Gottes. — Man kann es auch die Selbstthätigkeit der Seele in Anwendung des Gesetzes auf die menschlichen Handlungen sowohl, als auch auf den ganzen sittlichen Zustand des Menschen nenney. Da das sittliche Gefühl die natürliche Gabe ist, im Allgemeinen Gutes und Böses, Recht und U. leicht zu unterscheiden, und das Gute zu billigen, das Böse aber zu ff — also mit dem Gewissen zwar nahe verwandt ist, so ist Letzteres als die Fähigkeit: dieß allgemeine Urtheil über R. und Unrecht, auch auf seine jedesmalige Handlung und seinen Zustand anzuwenden, also auch über unsere eigenen Handlungen leicht ein eigenes Urtheil zu fällen, in etwa verschieden. Das Gewissen hat gleichsam 4 Verrichtungen:

a. Es sagt und schreibt uns vor, was man thun soll. — Erkenntniß und Gesetz.

b. Es zeuget von unsern schon verrichteten Handlungen, es ist also unser Zeuge, und zwar ein unpartheyischer. Das G. ist der Spiegel der Seele, wenn sie genau alles gethane oder versäumte Gute, und alles begangene oder vermiedene Böse übersieht.

c. Es spricht uns loß, oder verurtheilet uns, je nachdem wir Gutes oder Böses gethan haben, es ist also unser Richter.

d. Es vollzieht sein Urtheil durch Strafen, indem es sich bey bösen Thaten regt, Vorwürfe macht; es ist also unser Henker. — Man kann auch das Gewissen in vierfacher Rücksicht — als Vermögen über die Sittlichkeit zu urtheilen — als Fertigkeit d. h. Leichtigkeit in diesem Urtheil über ff — als Handlung, oder als das Urtheil über unsere sittl. Thätigkeit selbst, — und — als Gefühl — frohes bey verrichtetem Guten — Mißvergnügen bey ff — betrachten. Die Redensarten: nach seinen G. handeln, heissen im gemeinen

Leben

Gewissen (Arten desselben)

Leben insgemein nach seiner Ueberzeugung handeln — etwas mit gutem G. thun, heißt, etwas mit dem Bewußtseyn, das es recht ist, thun — es ist wider mein G. heißt: es streitet gegen meine Ueberzeugung — sich ein G. machen, heißt: sich ein Bedenken machen.

Anmerk. Die hier zu weitläuftig vielfachen Bedeutungen des Worts G. in der heil. Schrift, lese man in Tittmanns Moral § 342-344 S. 175 ff und in Schmids Moral § 126 nuch.

II. Arten des G.

A. Da wir das Bewußtseyn und Urtheil über die sittl. Güte unserer Gesinnungen und Handlungen vor unsern Handlungen haben, d. h. ihre Sittlichkeit untersuchen können, ehe wir sie vornehmen, ohne daß uns deshalb jemand zu ermahnen braucht, so ist das, das vorhergehende G. — Wir können nemlich, ehe wir handeln, den Unterschied zwischen R. uud U. auf unsere Handlungen anwenden! Beurtheilen wir sie aber erst bey und nach denselben, so ist es ein begleitendes oder nachfolgendes Gewissen.

B. Das gesetzgebende G. ist theils das gebietende, welches eine Handlung als Pflicht ansieht; theils das verbietende, so sie als Unrecht ansieht, theils das erlaubende, welches sie weder ganz für gut, noch für ganz unrecht ansieht.

C. Ein gutes G. hat derjenige, welcher sich nach einer verrichteten That, dieser oder jener Handlung, und dessen auf eine angenehme und erfreuliche Art bewußt ist, sittlich gut und recht gesinnt gewesen zu seyn, oder gehandelt zu haben. Es ist also die völlige Ueberzeugung und das angenehme Bewußtseyn von der Rechtmässigkeit und Güte seines Verhaltens. Aber es ist auch überhaupt das frohe Bewußtseyn, sich in einem solchen Gemüthszustande nnd guter Lebenseinrichtuug zu befinden, in

welchem

Gewissen (Arten desselben) (gutes)

welchem wir unsere Pflichten kennen, sie lieben und freudig üben, in welchem wir sowohl auf Gottes als auf anderer Menschen uns Beyfall gebendes Urtheil über die Sittlichkeit unserer Handlungen und unsers Zustandes, als auch auf das Entstehen froher und glücklicher Folgen hoffen und sie erwarten. Zu demselben gehört das Bestreben, mit aller Sorgfalt, mit möglichstem Ernst und Bedachtsamkeit zu handeln. Es heißt häufig im A. u. N. Test. Friede (mit sich) und Friede (mit Gott). Z. B. Phil. 4, 7; Col. 3, 15 u. a. m.

Das gute G. ist von dem größten Werth 1 Joh. 3, 21. 22; Sir. 14, 1. 2; 2 Kor. 1, 12. besonders als Zuversicht zu Gott betrachtet. Es gründet Zufriedenheit und angenehme Gefühle.

a. Es ist Heiterkeit des Geistes Apg. 6, 15 denn es verspricht uns die unveränderte Liebe Gottes, stellt uns Gott nicht als Richter, sondern als Vater dar. Wir können denn an jedem Abend eines arbeitsvollen Tages mit Gott gleichsam voll Zufriedenheit abrechnen, und uns vor ihm freuen, daß wir durch seine Gnade so viel Gutes thaten, und so sehr der Welt nützten ff. Diesen Tag habe ich doch nicht verloren! Hiob 27, 6 (am Ende) sagen zu können, ist ungemein viel werth.

b. Es belebt uns, und macht uns Lust zur Arbeit; denn weil das, was wir zum Nutzen, Vergnügen — Belehrung, Trost und — zur Zufriedenheit unsers Nächsten thun, Verehrung Gottes ist, wir uns also bewußt sind, Rel. zu üben, und wir uns durch dieses, was wir ohnehin um unsers irdischen Vortheilswillen schon thun würden, Gott gefällig, und seiner Segnungen würdig machen, so müssen wir neuen Trieb zur Arbeit erhalten.

c. Es entschädigt und beruhigt uns für und in allen Leiden; Ebr. 13, 18; Hiob 27, 3—6; Ps. 7, 4—6; 26, 1—12; 2 Kor. 1, 12. Das Bewußtseyn unsers

Gewissen (Arten desselben) (gutes)

eigenen Werths, dessen Summe wir nach jeder nützlichen Verrichtung berechnen, macht uns bey unsern Lasten stark, bey Nahrungssorgen und bangen Aussichten muthvoll, gegen Verführung beherzt, und mitten in der Armuth reich. Petrus schlief Apg. 12, 6 angefesselt, von Soldaten bewacht, und zum Tode bewahrt, durch sein gutes Gewissen sanfter, als der Tyrann (der ihn zum Opfer für einen abergläubischen Pöbel bestimmt hatte) in seinem Pallaste.

d. Es ist Trost bey unsern Fehltritten, die freylich der Weise zu verbessern bemüht ist, denn es hält den erquickenden Gedanken vor: der unendlich Liebende hört nicht auf zu lieben, und die Summe des Gutesthun und dessen Folgen überwiegt die Summe der Fehltritte, und deren Folgen weit. Unsere Fehler werden also nie unsere wesentliche Glückseligkeit zerstören, wenn sie auch einzelne Stunden des Lebens durch verdiente üble Folgen uns verbittern, denn leben durch diese Folgen machen sie uns weiser und vorsichtiger, also der Glückseligkeit empfänglicher.

e. Es giebt, wie jener gr. hochgepriesene Weise des Alterthums schreibt, für die Tugend keinen grössern Wirkungskreis, als ein gutes Gewissen.

f. Es giebt Muth (bey unschuldigen Anklagen vor Gericht, oder überhaupt zur glücklichen Führung und Vertheidigung seiner Angelegenheiten) sich zu rechtfertigen, und frey vor denen, vor welchen man sich gewöhnlich fürchtet, oder die gefürchtet und verehrt seyn wollen, bey ihrem Glanz und abschreckenden Betragen zu erklären, und da, wo es nöthig und heilsam ist, mitreden zu können. 1 Petr. 3, 6.

g. Es giebt Trost im Tode 2 Tim. 4, 6—8. Es ist also besser als aller Weisen Weisheit, und aller Reichen Schätze, oder mit keiner zeitl. Glücks. zu vergleichen.

Gewissen (böses) (dessen Unglück)

h. Die Versicherung des Paulus 2 Kor. 1, 12 bestätigt es. Paulus hat daher Recht, wenn er Phil. 4, 7 sagt, daß es alles unser Denken, sowohl das Denken derer, die es haben, als derer, die es an Christen bemerken, übertreffe.

Beyspiele vom guten G. kommen Hiob 27, 6; 31, 1-10; Apg. 20, 17—38; 23, 1; 24, 16; Röm. 9, 1; 2 Tim. 1, 3; 4, 6—8 vor.

s. D. J. Ph. Gablers Samml. einiger Pr. ff Nürnberg 1789. 8. N. 8. „Das Glück eines guten G. von D. T. A. Sunten; Röllers Dorfpredd. 3r. Th. S. 429—438, „wie ruhig ein Christ leben, und selig sterben kann, der ein gutes G. hat.“ J. J. Spaldings Predd. 1765. 8. N. 2. S. 29—53. „Die Glücks. eines beruhigten G.“ J. M. Millers Predd. über versch. Texte und Ev. Ulm 1790. N. 20. „Vom guten und bösen Gewissen.“ D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 4ter B. 2tes Stück, N. 6; S. 74 ff. Vom Werthe eines guten Gewissens.

Das gute Gewissen kann erhalten werden, wenn man es a) immer mehr gewisser macht, und deshalb mehr mit Gottes Willen bekannt zu werden sucht. b) Wenn man nichts wieder dasselbe thut, und deshalb stets Ehrfurcht und Scheu vor Gott, und seinen Strafen hat; und c) wenn man auf alles Thun genau Acht giebt, und es genau Gottes Geboten gemäß einrichtet. s. Gewissenhaftigkeit.

Das böse oder mißbilligende G. ist das unangenehme Bewußtseyn, sowohl irgend einmal hier oder da Unrecht gethan zu haben, als auch das kümmernde Bewußtseyn, daß man ein verdorbener Mensch ist, und Gottes, und anderer Menschen mißbilligendes Urtheil über seine Handlungen und seinen Zustand, und das

Ent=

Gewissen (Arten desselben) richtiges und irriges.

Entstehen böser Folgen zu befürchten hat. Es setzt eine deutl. Erkenntniß und ein deutliches Bewußtseyn des Bösen als böse, und der Sünde voraus, und wird 1 Tim. 4, 2 beschrieben (sich Schandthaten bewußt seyn). Es ist das Urtheil über unser Sündigen gegen unsere Erkenntniß. — Es hat schreckliche Folgen für jeden, der besonders ein ewiges Leben glaubt, wie das ungezweifelt der Glaube des Christen ist. — Es begründet Reue und Selbstverachtung, und wird oft bis zum höchsten Grade unbehaglich und quälend. Im Leiden quälts mit dem Vorwurfe, daß man es verdient habe 1 Mos. 42, 21; 1 Makk. 6, 12. 13; es erfüllt mit Furcht und Schrecken; 3 Mos. 26, 36; Spr. 28, 1; Weish. 17, 10—13 z. B. 1 Mos. 4, 14; 5, 3; 50, 15; Luc. 9, 7; Apg. 24, 25. Es erwacht eben im Leiden, und besonders im Tode 1 Mos. 42, 21; 1 Makk. 6, 12. Beyspiele desselben kommen vorzüglich am Cain 1 Mos. 4, 13 ff und am Judas Matth. 27, 3—5 vergl. mit Apg. 1, 16—19; aber auch an andern 1 Mos. 42, 21; 45, 3; 50, 15; 1 Makk. 6, 10—13; Luc. 9, 7; Joh. 8, 9. Apg. 24, 25 vor.

Anmerk. Je nachdem die böse Handlung beträchtlich, oder nicht ist, je nachdem i das unangenehme Gefühl darüber groß oder geringe. Die Sinnlichkeit des Menschen hat aber auch Einfluß darauf.

S. imgl. das böse G. in Troschels Lazarus von Bethanien 1r. B. Berlin 1791. 8. S. 241 ff.

D. Das richtige G. ist, wenn sich der Mensch des Gesetzes Gottes, und der vollkommnen Anweisung desselben auf einzelne Fälle, oder auf seine Gesinnungen und Handlungen bewußt ist, desgl. wenn die Vorstellungen des R. und U., der Güte und Verdorbenheit unsers Zustandes, die uns durch die damit verbundene Bangigkeit oder Freude für die Zukunft zum Rechtthun antreiben, und vor Unrecht warnen, Wahrheit haben.

Röm.

Gewissen (Arten desselben) irrendes.

Röm. 14, 5. — — Ein unrichtiges oder irrendes G. hat derjenige, der seine Begriffe von dem, was gut und böse ist im Allgemeinen, oder in einzelnen Fällen noch nicht berichtiget, und noch mangelhafte und irrige Vorstellungen vom R. und U. hat; wer sich des reinen in seinem ganzen Ansehn und Nachdruck gebietenden Willens Gottes nicht deutlich bewußt ist, und bloß um sich, wie er glaubt, glücklich zu machen, handelt, ohne darauf zu sehen, ob er auch dabey sittlich handle. Das G. in der Bedeutung des Bewußtseyns kann freylich nie irrig seyn, denn im Bewußtseyn, ob ich in der That glaube recht zu haben, oder es nur vorgebe, kann schlechterdings Niemand irren. Es beurtheilt freylich die Absichten, nach welchen wir handeln, oder nach welchen wir unsern Willen bestimmen, sehr richtig, aber der Mensch kann unwissend, seine Vernunft kann schwach und ungebildet seyn, und irrige Grundsätze haben. Er kann z. B. für sich etwas für gut und erlaubt halten, was es an sich nicht ist, und durch diesen Irrthum thut er Böses. Allein sein Irthum macht das Böse dadurch nicht sündlich; aber es wird auch dadurch eine eben nicht böse Handlung, nicht löblich, gut und erlaubt! — Der Mensch darf es ja nicht unterlassen, sich richtige Kenntnisse und Ueberzeugungen zu erwerben! — Weshalb kennt er das Gesetz nicht besser? oder warum wendet er es nicht richtig auf sein Thun ff an? 1 Kor. 8, 7. Ein irriges Gewissen macht aber wohl eine gute Handlung böse d. h. strafwürdig. Gemeiniglich ist es von dreyerley Art:

a. erlaubend, gegen das, was an und für sich sündlich ist, und von andern so geachtet wird. Dieses entschuldigt unsere Handlungen am wenigsten. Unsere Einbildung ist ja keine Nothwendigkeit! —

b. Mitteldinge befehlend oder verbietend z. B.

Gewissen' (Arten desselben) irrendes.

ja nicht, auch in keinem Fall am Sonntage zu arbeiten. Zwar übertritt man bey demselben keine Pflichten (Röm. 14, 5—7; 14. 15) allein es ist doch für den, der es hat, und auch in der Folge für Andere ein grosses Uebel. Uns wird die Unterlassung des Erlaubten lästig, für unsere Freuden störend, uns selbst macht es zu Sclaven, und Andern wird es anstössig und lächerlich. — Bey wahren Kleinigkeiten die Andere vornehmen, wird man unwillig und widersetzlich. Es ist auch kein Gehorsam gegen Gott, da das sein Wille nicht ist. Unser Gewissen muß erleuchtet seyn, und wir müssen uns im Herrn freuen. Röm. 14, 18. — Dieß irrige Gewissen macht sogar lasterhaft; denn weil Andere solche Aengstlichkeit verspotten, und sie immer bestreiten, muß ein solcher Mensch nachgeben, und wider sein irrendes Gewissen handeln. Röm. 14, 23. Allemal übertritt auch im andern Fall sein G. und wird gewissenlos. — Endlich hält diese Art des irrenden Gewissens uns von der Beobachtung nöthiger und nützlicher Pflichten und wahrer Tugenden ab, und richtet uns auf etwas Unnützes. Daher ist ein richtiges Gewissen ein Glück. Röm. 14, 1. 4. 5. 22.

c. Etwas gebietend, das sündlich, oder etwas verbietend, das Pflicht ist. — Dieß ist die schlimmste Art des irrenden G. denn thut man Jenes oder das Andere, so sündiget man. Denn entschließt man sich nur zu thun, so sind uns alle Laster hernach möglich, folgt man aber seinem Gewissen, so übertritt man auch eine Pflicht. Ein sehr zu bedauernder Zustand! Ein irriges G. zieht z. B. Menschen-Gebote Gottes Gesetzen vor, es glaubt vermeinten Offenbarungen, Träumen ff mehr, als gewissen Offenbarungen in der Bibel. Es hält den guten Erfolg einer Sache für ein empfehlendes Zeichen der Unschuld, es richtet sich nach den natürlichen

Trie-

Gewissen (irrendes)

Trieben, heftigen Begierden, und den sich von der Sache gebildeten Gedanken. Es hält die Schwierigkeiten in der Tugend für hinlängliche Gründe, sie zu unterlassen, oder aufzuschieben — es verläßt sich auf die gute Meinung, oder endlich: es braucht böse Mittel.

Verhalten gegen das irrende G. 1) Handle nicht gegen dein irrendes Gewissen d. h. thue das nicht, was du für pflichtwidrig oder für unerlaubt hältst, falls du auch darin irrest, denn Röm. 14, 12. 23. (Glaube heißt hier Ueberzeugung). Nur aber thue das so lange, als du das, was du thun willst, für wirklichen Willen Gottes hältst. Wider seine Einsicht handeln ist Sünde! Freylich ist der Irrthum des G. Sünde, weil wir uns eines Bessern hätten belehren sollen, allein ehe diese Belehrung da ist, thäte man etwas wissentlich Böses, wenn man das, was man für unerlaubt hält, und was es nicht ist, thun wollte, und das würden wir uns hernach vorwerfen müssen.

2. Wir müssen nie mit Wissen und Willen fehlen. Deshalb siehe, ehe du das thust, was dir dein irriges Gewissen gebietet, erst zu, ob es böse oder gut, ob es christlich oder nicht ist, und darnach thue es, oder nicht.

3. Verspotte nicht das irrige Gewissen an deinen Kindern, Bedienten, oder geringen Menschen: denn sie wollen sich ja nicht selbst gewissenlos machen! Das irrende G. Anderer ist am besten zu heilen: 1) durch Vermeidung alles Gelächters und Zwanges, durch Bezeugung des Mitleidens, und Darstellung der Schädlichkeit eines solchen G. — 2) Durch Entfernung z. B. der Kinder von den Gelegenheiten wider dasselbe zu handeln. 3) Durch Erforschung dessen, was der Hauptgrund desselben ist. 4) Durch Ueberzeugung durch Gründe, und zwar allmählich in derjenigen Zeit, wo erst die Aengstlichkeit ver-

Gewissen (das gewisse und wahrscheinliche)

schwunden ist, und die Vernunft sich wieder regen kann. E. Das gewisse G. ist, wenn das Urtheil desselben, ob etwas recht oder nicht ist, gewiß oder fest in der Wahrheit ist Röm. 14, 15. Man kann es auch das feste G. nennen. Es hat einen richtigen Grund 1 Kor. 8. 4. 7. Ist unser Urtheil über R. und U. bloß wahrscheinlich, oder haben wir nur einige, aber zur Ueberzeugung noch nicht hinlängl. Gründe für eine Meinung, oder können wir nicht entscheiden, was wir eigentl. zu thun haben, oder nicht, so ist das G. wahrscheinlich. Man kann neml. eine Meinung von einer Sache haben, die sich hören läßt, und wovon man nicht einsieht, daß sie falsch seyn sollte. Man kann aber auch eine solche Meinung von der Sache haben, gegen die doch eine andere gleich starke streitet, und derselben kann auch noch eine wahrscheinlichere entgegenstehen. Hat man aber gleich starke Gründe für oder wider die Rechtmäßigkeit einer Handlung, wobey wir kein Uebergewicht auf einer dieser Seiten bemerken können, ist man immer und bey allem ungewiß, ob man recht handle oder nicht, ob es erlaubt, oder nicht erlaubt sey, und glaubt man immer Unrecht zu thun, wenn man sie wagt, oder unterläßt, oder endlich kämpft man noch mit sich selbst, wenn die Handlung bereits geschehen ist, mit der Ungewißheit, ob man Recht, oder Unrecht gethan, daß man sie unterlassen oder verrichtet habe, so ist das Gewissen zweifelnd. Diese Gründe für und wider unsere Handlungen heissen daher Gewissenszweifel. Zweifle ich nicht bloß, ob eine Sache unrechtmäßig oder erlaubt sey, sondern ob sie unrechtmässig oder Pflicht sey, so ist das ein widersprechendes G. Z. B. ob ich in einem Kriege, den ich für unrechtmässig halte, als Soldat fechten soll? Bey diesem G. kann man nicht

das

Gewissen (zweifelndes und widersprechendes)

das Sichere — nemlich die Unterlassung der Handlung wählen. Man sündiget so gut durch das Thun, als durch das Nichtthun derselben.

AA. Verhalten gegen das widersprechende G.

1) Ist es auf beiden S. gleich stark, so scheint es besser, nicht zu handeln, weil man doch nicht sittlich handeln kann. Allein durch dieses Zögern und Unterlassen wird viel geschadet. Z. B. ich wollte zweifeln, ob ich einen Juden oder Ketzer aus dem Wasser ziehen dürfte, so würde ich durch mein Stillstehen ein Mörder. —

2) Dasjenige Gewissen, das sich auf klare und richtige Vernunftgründe bezieht, habe über das Andere, was sich auf dunkele Gefühle gründet, die Oberhand z. B. veranlaßte mich das eine meinen Nächsten zu beleidigen, (da ich doch selbst nicht beleidigt seyn will) so ist das erstere, das es anriethe, verdächtig. Der gemeine Sinn z. B. was dient dazu den Nächsten zu retten? muß hier entscheiden.

BB. Verhalten in Rücksicht des zweifelnden Gewissens.

1. Man prüfe erst genau, was Pflicht sey, ehe man handelt, und untersuche, worüber man zweifelt. Kann man nicht zur Gewißheit kommen, so frage man:

2. Sachverständige um Rath, prüfe aber ihre Meinung, und baue nicht auf ihr Ansehn. Kann man auch dann noch nicht gewiß werden, und die Handlung läßt sich nicht aufschieben, so ziehe man das Wahrscheinlichere vor, und unterlasse die Handlung, wenn sie an sich nicht sittlich gleichgültig, und wenn sie ein Verbot ist. Man thue also ja das nicht, von dessen Rechtmässigkeit man noch nicht völlig überzeugt ist, oder woran man noch zweifelt. Dieß liegt deutlich in Röm. 14, 23. Man übe aber das ja nicht aus, wenn die Unterlassung an sich nichts Unerlaubtes ist: denn thue ich das, wo-

von

Gewissen (Verhalten gegen das zweifelnde)

von ich zweifele, obs recht ist, oder nicht: so ist's doch möglich, daß ich sündige, und welcher ächte Christ thut das wohl gern? — Es sind auch bey solcher Vollziehung des noch Bezweifelten die Gründe, warum man es thut, nicht die besten und löblichsten. Es mischt sich immer eine Begierde oder ein Wunsch mit ein. Aus Leidenschaft handeln, heißt aber schlecht handeln. Durch Beyspiele oder durch Leichtsinn sich hinreissen lassen, etwas noch Bezweifeltes zu thun, d. h. handeln, weil es ein Anderer thut, ist von gleicher Beschaffenheit. — Ist erst einmal das Bezweifelte gethan, so geschieht es öfter, und man wird leichtsinnig, und das moralische Gefühl geht dann verloren. — Mit seiner Ueberzeugung noch nicht zu Stande gekommen seyn, und doch handeln, heißt endlich auch gegen seine Würde handeln. Aufs Gerathewohl handeln ist ja schon im gemeinen Leben unschicklich, wie vielmehr in Rücksicht des Sittlichen! Hingegen aber auch alles zu unterlassen, was wir noch als rechtmässig bezweifeln, oder wobey wir etwas besorgen, hiesse viel Nützliches zum Schaden der Welt unterlassen, und das Zweifeln würde zur Gewissensangst, oder zu einer Gemüthskrankheit werden.

3. Ist unser G. nach verrichteter Handlung zweifelhaft, so untersuche man, ob man blindlings, oder redlich dabey z. Werke ging; ist letzteres, so beruhige man sich, und schlage sich die Sache aus dem Sinne. Haben wir aber nur einige Ursache die Sache für Unrecht zu erkennen; so halte man es für einen Fehler, und verbessere ihn, wenn es möglich ist.

Da ein zu vielen Zweifeln geneigtes Gemüth keine Vollkommenheit ist, sondern sittliche Unwissenheit, Nachlässigkeit im Untersuchen, Schwachsinn in guter Beurtheilung der jedesmaligen Umstände, und eine Schwäche im Schliessen verräth; da auch G.-Zweifel eine grosse

Gewissen (Arten desselben)

Unruhe und Aengstlichkeit bey sich führen, indem wir entweder (beym nachfolgenden G.) den Schaden bemerken, den wir uns schon an unserer Glückseligkeit gethan haben, oder indem wir (beym vorhergehenden G.) besorgen, daß wir uns durch eine übereilte Entschliessung an unserer Glückseligkeit schaden möchten: so suche davon loß zu werden. Das zweifelnde G. auch ein schwaches G. ist, indem man manche erlaubte Handlungen als eine grosse Sünde ansieht, und indem man es nicht recht weiß, was gut und böse, recht oder unrecht ist (1 Kor. 8, 7; Röm. 14, 15) indem der Mensch von schwachem G. unwillig wird, wenn er Andere das thun sieht, was er für Unrecht hält — (Röm. 14, 15) indem er diejenigen verdammt, die ihre erlaubte christliche Freyheit gebrauchen (Röm. 14, 3—15) und indem er sich leicht irre machen, und zum Bösen verführen läßt: so ist das um so mehr Pflicht. In einem solchen Menschen ist ausserdem die Vernunft unentwickelt, und im Dienste der Sinnlichkeit.

Anmerk. Das zweifelnde G. ist meist allemal ein ängstl. G., oder wird es leicht. Man fühlt sinnlich Unrecht und Furcht. Man mißt sich nemlich aus Irrthum eine Schuld bey, die man sich nicht wirklich zugezogen hat. — Durch Bildung unserer Vernunft, durch Kenntniß und durch Aufmerksamkeit auf die Sittengesetze, kann man vom zweifelnden G. frey werden, und das schwache G. stark machen: denn die Quellen des zweifelnden G. sind Unwissenheit, Verstandesschwäche und falsche Religionsbegriffe, Schwermuth oder natürl. Furcht, verkehrter Religionsunterricht, oder übertriebene Zärtlichkeit. Wer sich deshalb unermüdet mit seinen Pflichten, und der Natur einer ächten Tugend bekannt macht, sich öfters selbst prüft, und sich bemüht, stets bey seinem Thun zu fragen, weshalb soll ich das Gute thun? der kann diese schädliche Gemüthsbeschaffenheit von sich entfernen.

F. Das G. ist ein weites, wenn man sich theils mehr erlaubet, als man sollte, theils wenn man grobe Abweichungen

Gewissen (weites — enges — und ruhiges)

weichungen gewahr wird, und sich nur solche zurechnet, hingegen das feinere Unrecht, das man selbst verübt hat, gar nicht bemerkt und einsieht, sondern heimlich das Unrechtmässige billigt. Das G. ist ein enges oder zartes (feines Gefühl), wenn man von Recht und Unrecht genau und strenge urtheilet, oder auch die kleinsten Handlungen und geringsten Vergehungen vor seinen Richterstuhl fordert; desgleichen ein G., das nicht die geringste wirkliche Sünde dulden kann, sondern sie verabscheuet und meidet. Das G. ist auch ein enges (zu enges G. oder Geist der Kleinheit), wenn man aus kleinen, an sich gleichgültigen Handlungen eine grosse und wichtige Pflicht macht, und das ächt Rechtmässige mißbilligt, oder versäumt. s. Gewissenhaftigkeit B. — Haben die Vorstellungen des Rechts und Unrechts keine Lebhaftigkeit bey uns, so wird das Gefühl des R. und U. schwach, oder das Gewissen ist stumpf. — Das weite G. ist leichtsinnig, wenn man sich öfters für schuldlos hält, da man es nicht ist; es ist schmeichelnd, wenn man sich Verdienste beylegt, die man nicht hat. Es ist entschuldigend, wenn man die Gründe aufsucht, wodurch man die sittliche Schuld verringern will. Es ist rechtfertigend, wenn man die Schuld ganz aufzuheben sucht — und beschönigend, wenn man sogar etwas Verdienstliches in den Handlungen sieht.

G. Das gute G. ist unbefleckt, wenn man sich keiner Sünden bewußt ist. Hiob 27, 6 (am Ende). Wirft das böse G. dem Menschen einige oder gewisse Sünden vor, oder ist er ein Mensch voller Sünden, so ist sein G. ein beflecktes. 1 Tim. 4, 2. Diese Flecken heissen Brandmahle des Gewissens, oder es heißt vom Sünder, er habe ein gebrandmarktes G. — Es ist solches ein grosses Elend; die schmerzliche

Em=

Gewissen (schlafendes — wachendes)

Empfindung grober Laster, brennt solche Menschen gleichsam wie Feuer, und läßt seine Brandzeichen zurück, wie das glühende Eisen am Leibe des Verbrechers. Das heftig mißbilligende Gewissen heißt daher auch nagend.

H. Das gute G. ist eiu ruhiges d. h. es hat keine unangenehme Empfindungen beym Urtheil über seine begangenen Handlungen. Unruhig ist das böse G. wenn es uns Vorwürfe macht, und uns nach Gottes Gesetzen für straffällig erklärt: Ein anklagendes G. — — Gewissensbisse sind daher die Folgerungen des mißbilligenden Gewissens, vor, oder nach verrichteter Handlung (Vorwürfe des G.) — ein peinliches Gewissen s. Gewissensängstlichkeit.

I. Gebraucht der Mensch wirklich sein Gewissen, ist sein Urtheil über die Sittlichkeit und das damit verbundene Gefühl deutlich und lebhaft: so ist sein Gewissen wachend. Sucht er dieses Gefühl zu unterdrücken, so heißt das, sein G. einschläfern. — Das böse G. schläft, wenn das Urtheil über die Unsittlichkeit und das damit verbundene G. über unsere eigenen Handlungen entweder gar nicht, oder nur dunkel vorhanden ist, dagegen aber noch wohl über Andere schnell und leicht urtheilt, und wenn es den Menschen nicht bey seinen eigenen Fehlern, mit Vorwürfen beunruhigt, und er ganz mechanisch, aus blosser Gewohnheit, also nur blindlings, und ohne alle Ueberlegung seinem Hange sclavisch folgt. — Dieß Schlafen kann für immer, oder für die meiste Zeit statt finden. Der Mensch höret denn auf sittlich zu leben, und seine menschliche Natur wird allmählich thierisch. Es kann das böse Herz den Menschen von grossem Verstande verblenden, wozu Eigennutz, Wollust ff so sehr behülflich sind. Joh. 3, 19. 20; 11, 48. Angewöhnung zur Sünde durch einzelne Thaten, und durch die Beyspiele und Vorstellungen Anderer

im

Gewissen (aufwachendes)

im Umgange mit ihnen, stete Beschäftigung mit andern Dingen, und Schwäche des Gewissenstriebes, sind auch Ursachen des schlafenden Gewissens. — Wahrlich dieser Gewissens = Schlummer, oder diese sittliche Berauschung und Betäubung ist aber keine Gewissens = Ruhe, wofür es der Sünder hält! — Das Aufwachen des schlafenden Gewissens d. h. das neue Thätigwerden desselben, geschieht meist durch besondere Veranlassungen, als Unglücksfälle, rührende Ermahnungen ff. — Es setzt ein unvermutheter Zufall, der auf seine Hauptneigung wirkt, und der den Menschen wegen seines Zustandes erschreckt und besorgt macht, ihn in Bewegung auf seinen Zustand zu merken, und seine Aufführung nach Gottes Gesetzen zu beurtheilen. Ist Jemand von Natur leicht reitzbar, hat Jemand noch nicht lange, oder doch immer mit häufigem Widerspruche seines G. gesündigt, welchen er durch Zerstreuung und Vorsatz dämpfen mußte — widerstand er den guten Vorstellungen nicht heftig — ist der Eindruck, den er erhält, plötzlich (denn jede geschwind wirkende Kraft vermag mehr als ff —) kann er sich deshalb nicht sogleich in Gegenverfassung setzen — werden ihm die bisherigen Hindernisse z. B. Zerstreuungen in Gesellschaften, Gemüthsbetäubung durch sinnliche Vergnügungen, durch einnehmende Gesellschaften, und durch die Scheinglückseligkeit grosser Pracht und Feyerlichkeit zuwider — ist der Mensch einsam — kommen die begehrenden Kräfte in Ruhe z. B. im Alter, und kommen verabscheuende Triebe recht in Thätigkeit; so geht dieß Erwachen des Gewissens vor sich. Z. B. Luc. 23, 48; Apostg. 2, 37; Matth. 26, 7, 5; Apg. 9, 6—12; 22, 6—16; 26, 9 ff 2 Sam. 24 (vergl. Ps. 32, 3. 4.) 1 Mos. 3, 10; 4, 3 ff 42, 21; 1 Sam. 28, 5. 20; 2 Sam. 5, 17, 18; Jon. 1, 7; Matth. 2, 3; 14, 1; 27, 3; Apg. 24, 25. — Geschieht

Gewissen (Nutzen und Verbindlichkeit desselben)

schiebt dieß Aufwachen erst im Sterben, so ist das Ende solcher Menschen schrecklich, und sehr warnend für Andere. Gewöhnlich läßt aber die Krankheit z. B. Mattigkeit, Hitze, das Aufwachen nicht einmal deutlich bemerken. Zwar kann der Gottloseste solche Rührungen nicht ganz wegschaffen: aber ihre Absicht wohl vereiteln, und durch stärkere Sinnlichkeiten dieselben dämpfen. Gewöhnlich schlummern die meisten Gottlosen nach dem ersten Schrecken wieder ein, und dadurch werden sie der Rührungen gewohnt, und achten nicht darauf, gleich dem durch Donner aufgeschreckten Schlafsüchtigen, er fährt auf, und — — schläft wieder ein. Auch die Juden achteten leider die Zerstörung ihrer Hauptstadt nicht. — Endlich:

K. das unterrichtete Gewissen ist, wenn wir viele Handlungen mit vielen Gesetzen vergleichen; wo wir aber nur wenige Handlungen, und diese nur mit wenigen Gesetzen vergleichen, da ist es ein rohes Gewissen. Es ist ein vollständiges G., wenn es hinlängliche Beweggründe, unvollständig, wenn es unvolhständige Beweggründe zum Guten ff angiebt; natürlich ist es, wenn es die Handlungen durch natürliche Gesetze vergleicht. — —

III. Nutzen des G. und dessen Verbindlichkeit.

N. Durch das G. äussert die Vernunft ihre Selbstgesetzlichkeit. Es ist ein Mittel zu unserer Glückseligkeit, denn durch dasselbe ist man in den meisten Fällen im Stande die Rechtmässigkeit einer Handlung zu prüfen, und das R. vom U., das Erlaubte vom Unerlaubten zu unterscheiden, wenn man gleich noch nicht in der Pflichtenlehre unterrichtet, oder zu früh der Schule entlaufen ist. G. sittliches Gefühl. Es befördert also auch die Geschwindigkeit in Ausübung des Guten, weil es natürliche Empfindung des Rechts und Unrechts ist.

Gewissen (Nutzen und Verbindlichkeit desselben)

Es macht erst allen sittlichen Unterricht recht brauchbar.

ב. Das Gewissen muß für uns Erkenntniß = und Verpflichtungsgrund seyn, denn:

אא. Ohne alle Absicht kann uns Gott diese Gabe nicht gegeben haben. Es wird sein Wille, dadurch zu dieser oder jener Handlung angetrieben zu werden, desto leichter und schneller über dieselbe zu urtheilen, und dieß Urtheil selbst, wenn wir auch wollten, nicht recht unterdrücken zu können, erfüllt. Es verbindet uns also:

בב. weil das Urtheil desselben sehr leicht übereinstimmt mit den durch Nachdenken, Erfahrung und Belehrung der heil. Schrift erhaltenen Kenntnissen. Sagen dieselbe: Es ist das und das recht, so muß das Gewissen sogleich einstimmen z. B. sein Wort zu halten, ist Pflicht, weil es mein und Anderer Bestes ist — aber es sagt uns dieses auch unser Gewissen. Dadurch wächst unsere Verbindlichkeit. Denn vor sich Beweise des Gewissens zu haben, und in sich das Rechtmässige derselben zu fühlen, und doch wegen des Eindrucks eines Dinges, oder irriger Erwartungen wegen es nicht zu thun, das ist Leichtsinn.

גג. Weil es mit Billigung oder Mißbilligung, mit Wohlgefallen oder Mißfallen, mit Freude oder Traurigkeit verbunden ist, und also auch dadurch ein Mittel zur Glückseligkeit wird. Ein solches aber müssen wir annehmen und gebrauchen. Wer muß nicht der Unruhe entgehen, und sich Freude zu machen suchen, der es kann?

דד. Weil unsere Vollkommenheit und Unvollkommenheit von unsern freyen Handlungen abhängt, und wir aus dem Gesetze erkennen, welche Handlungen gut oder nicht gut sind, so müssen wir sie mit dem Gesetze vergleichen: wir müssen also ein Gewissen haben. Allein einziger

Gewissen (es kann irren)

Erkenntnißgrund kann das G. für den Menschen nicht seyn, weil sich leicht unser G. irrt, oder irren kann; denn theils kann es irrig in Ansehung des Verstandes seyn, indem man:

a. — das für Pflicht hält, was es doch nicht ist, und sich nun in seinem G. gedrungen sieht, es zu thun, seine Pflicht zu beobachten glaubt, und sich doch irrt. Gab's und giebt's nicht noch Leute, welche glauben, der Christ dürfe kein obrigkeitliches Amt annehmen, keine Prozesse führen, keinen Eid ablegen? oder:

b. — indem man das nicht für Pflicht hält, was es doch ist. Mancher glaubt z. B. er könne einen gewissen Vortheil mitnehmen, ohne sein G. zu verletzen. Mancher geht bloß nach dem Buchstaben der Anweisung oder des Berufs, den er hat z. B. in der Woche, an dem Tage das und das zu thun, in einer andern Woche thut er aber das gar nicht. Mancher glaubt: was überhaupt erlaubt sey, sey auch unter allen Umständen erlaubt z. B. er spielt, wenn er auch dazu keine Zeit hat. — Theils kann das G. in Ansehung des Willens irren. Heftige Begierden hindern uns am gehörigen Urtheil. Wie viel thut mancher aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, wenn er gleich weiß, daß er es nicht thun sollte! Er will aber gerne gefallen und nicht beleidigen, seine Neigung und Abneigung wird also stärker als seine Ueberzeugung, und er beruhigt sich dadurch, daß er glaubt, daß das: — Nicht sich selbst zu schaden in Betrachtung gezogen werden müsse. Halten nicht Eltern Verzärtelung oder falsche Nachsicht für Pflicht, und sehen sie nicht das, was Pflicht ist: gehörige Strenge, und Angewöhnung zur Ordnung, für Nichtpflicht an? Liebe (eine Wirkung des Willens) verrückt also ihr richtiges Urtheil; theils endlich irrt es in Ansehung des Leibes, und der äusserl. Umstände

z.

Gewissen (Verhalten gegen das)

z. B. der Schwermüthige versäumt seine Pflichten aus Furcht sich zu schaden, oder weil er glaubt, alle um ihn her wären seine Feinde. Eben so verblendet grosses Glück den Menschen, als ob er nun nicht fallen könnte. In grossem Unglück ändert man auch seine Gesinnungen sehr, und nimmt wunderliche Meinungen an, die man vorher ff. Wie müssen wir daher Gott danken, daß er uns ausser dem Gewissen auch noch andere Erkenntnißgründe gab: z. B. Vernunft, Nachdenken über die sittlichen Dinge — Selbstbelehrung ff. Man frage also nicht bloß sein Gewissen, sondern höre auch Gott!

IV. Gewöhnliches Verhalten der Menschen gegen das G.

Zwar hat jeder Mensch ein G., der seines Verstandes mächtig ist, wenn er auch nur eine mittelmässige Erziehung hat; denn es ist Anwendung seines Verstandes, seines sittl. Gefühls und seiner Erinnerungskraft, und endlich seiner Vergleichung der einzelnen Handlungen mit sittlichen ihm bekannten Wahrheiten; — aber da der eine Mensch schärfer und genauer als der Andere Aehnlichkeiten sehen, oder Abweichungen in vielen oder wenigen Stücken bemerken kann: so ist das Gewissen bey den verschiedenen Menschen auch von verschiedener Güte, und noch verschiedener ist die bey den einzelnen Menschen so verschiedene Anwendung desselben.

1. Die mehrsten bilden es gar nicht, oder nicht recht. Durch Erziehung, Umgang mit andern gesitteten Menschen und Unterricht wird es vollkommner: denn wilde und ungebildete Völker haben nur ein G. in einem unmerklichen Grade. Es ist um so besser, je besser der Mensch erzogen ist. Der stockdumme Mensch hat wenig G. Es gründet sich also auf die deutl. Einsicht,

daß

Gewissen (Rechtmässiges Verhalten gegen das)

daß etwas böse oder nicht sey, und was eine Sache für Folgen habe. — Wo diese nicht ist, da ist auch kein Urtheil oder Vorwurf des Gewissens.

2. Sie gebrauchen es gar nicht, oder nicht recht, sie folgen ihren Trieben und Lüsten. Diese sind ihre Gesetze!

3. Viele schwächen, oder unterdrücken es! — Bey den ersten Verübungen einer noch gar nicht, oder nur erst selten begangenen Sünde, deren Sittlichkeit wir kennen, regt es sich noch am ersten und stärksten; folgen wir dann seiner Stimme, so ist es oft ein Retter und Schutz-Engel der Unschuld Matth. 26, 25, allein durch öftere Wiederholung von einerley, oder ähnlichen bösen Handlungen, durch vorsätzl. Leichtsinn und Entfernung des Gedankens an Gott und seine Pflicht, kann diese Stimme geschwächt und unterdrückt werden. s. oben Einschläfern des G.

s. Mag. f. Pred. 2r. Th. n. 83 S. 329 ff die traur. Hindernisse e. guten Gew. vor G. u. M.

V. Rechtmässiges Verhalten gegen das G.

Ehre überhaupt diesen innern Richter wegen III. S. 296 oder als Stütze deiner Unschuld und deines Glücks, insbesondere:

1. bilde und verbessere es um deiner eigenen Glücks. willen immer mehr, durch Vermehrung und Berichtigung deiner Einsichten von R. und U., Pflicht und Sünde. Kläre es immer mehr auf!

2. Handle niemals wider dein G. — Schiebe daher in zweifelhaften Fällen deine Handlung auf, und thue nichts, was du auch nur als böse ahndest: denn auch die Gleichgültigkeit gegen die Gefahr zu sündigen ist strafbar, und geschieht die erlaubteste Handlung nicht aus Ueberzeugung, so ist sie Sünde. Röm. 14, 23, weil nemlich:

a. Das G. eine verbindende Vorschrift unserer Handlungen ist. Röm. 1, 19—21.

b.

Gewissen (Rechtmässiges Verhalten gegen das)

b. Weil man dann auch gegen Gott handelt. Gegen sein Gewissen handeln, ist Verachtung seiner Gesetzgebung.

c. Weil das Bewußtseyn, jederzeit nach seinem besten G. zu handeln, der beste Trost in allen Leiden bleibt.

d. Weil nichts so unglücklich ist, als wenn uns im Tode, oder am Weltgericht unser eigen Gewissen verklagt. Es gilt dann mehr als noch so viele Zeugen. —

e. — Weil derjenige, der einmal gegen sein Gewissen handelt, öfters und zuletzt ohne alle Scheu sündigen wird. s. Gewissenhaftigkeit.

3. Mache dein G. zu einem richtigen G. denn: — du kannst bey einem irrigen G. auch sündigen, wenn du auch nach deinem Gewissen zu handeln glaubst. Nur allein das richtige G. macht eine Handlung rechtmässig d. h. wenn sie dem göttlichen Willen wirklich gemäß ist. Es gut meinen, ist kein Gehorsam gegen Gott z. B. 1 Sam. 15, 15 vergl. V. 22. Deshalb muß aa der Grundsatz, den wir zur Regel annehmen, ein wirklich göttliches Gesetz, und bb) zwar das rechte — auf den gegenwärtigen Fall gegebene, und sich darauf auch passende Gesetz seyn z. B. 1 Mos. 22, 2 verbindet uns nicht. Ein Richter darf nicht aus Mitleiden eine Ungerechtigkeit begehn, weil Paulus Gal. 6, 1 Nachsicht gegen die, die sich durch eine Gemüthsbewegung übereilt haben, empfiehlt. — cc) Es muß das rechte Gesetz auch rechtmässig verstanden, und erklärt werden, sowohl nach dem Gegenstand, als der Sache selbst nach. Auch nach allen Umständen, und im ganzen Umfange. Man darf nicht mehr und nicht weniger thun, als Gott, der Weiseste, selbst vorgeschrieben hat. Wo diese Erfordernisse fehlen, da ist das Gewissens-Urtheil allemal unrichtig, und ungültig in seinen Folgerungen ff. —

4. Stumpfe die Empfindlichkeit, oder dein zartes Gewissen nicht durch vorsätzlichen Leichtsinn ab, sondern erhal-

Gewissenhaftigkeit (ächte)

te dein Gewissen immer wachsam d. h. urtheile ja allemal, ehe du handelst, und wende dein Gefühl von R. und U. auf dich an.

5. Folge deinem richtigen Gewissen, sey nicht wie Felix Apg. 24, 25 (wenn neml. dasselbe nicht durch Gemüthsbewegungen irre geführt ist) du begehst sonst vorsätzliche Sünden, und nach dem, was dir dein Gewissen vorhält, wirst du gerichtet. Röm. 14, 22. 23 vergl. V. 5.

S. Mosheims Sittenl. 3r. Theil S. 209—253; J. A. Cramers Beyträge zur Beförd. theol. Kenntnisse: 4. Stück Kiel und H. 1783. 8. N. 7. S. 347—Ende. „Ueber die Lehre vom G." Jac. Fosters Reden ff 2r. Th. Frfrt. u. L. 1750. 8. N. 3 über Ap. G. 23, 1. S. 53 von der Natur, Göttl. Urspr. und Ansehn des Gew.; ebend. N. 4 über dens. Text, S. 73 ff. „Vom irrigen G." Yoriks Predd. 2r. B. 2te Ausg. Zürich 1769 gr. 8. N. 12. S. 183 — Ende. „Ueber die mann. Arten das G. zu betrügen. Gregorys Sermons. Loud. 1787 N. 15. „Ueber das Gewissen nach Matth. 14, 2." W. A. Tellers Predd. und R. bey besondern Veranl. Berlin 1787 gr. 8. N. 4 unter den Predd. vom G. sowohl nach seiner Fähigkeit und Thätigkeit, als nach seinen Folgen. M. G. H. Schatters Predd. über die Ev. 2r. B. Lpz. 1794 gr. 8. N. 68 am 2ten Adv. S. S. 411 ff. „Von einigen Wirkungen des bösen Gewissens."

Gewissenhaftigkeit.

A. Aechte G. 2 Kor. 1, 2.

I. Sie ist das Bestreben und die Gewohnheit, das natürliche Gefühl des R. und U. bey sich zu bewahren, und sich deshalb bey seinem ganzen Betragen durch den Gedanken an Gott, und durch die Einsichten, die man von seinem Willen hat, leiten zu lassen, oder nach seiner besten Ueberzeugung von R. und U. immer zu handeln. —

Ein

Gewissenhaftigkeit (Stücke der)

Ein Christ ist also gewissenhaft — d. h. er folgt seinem G., wenn er nichts thut, genießt oder duldet, als was seiner gesunden Vernunft, dem sittl. Gefühl, und insbesondere den Vorschriften und Beyspielen Jesu und seiner Boten gemäß ist. Er prüft deshalb beständig seine innern und äussern Handlungen und Unterlassungen (Ebr. 15, 14 am Ende) Ephes. 5, 10. 17, und vergleicht unaufhörlich sein Betragen mit dem ihm bekannten Willen Gottes. — Der Gewissenhafte thut oder redet, ja denkt nicht einmal etwas, was er für unrecht erkennt, sondern handelt, redet und denkt allemal, und in allen Dingen, selbst bis auf die geringsten Kleinigkeiten so, wie es recht ist vor Gott und Menschen, darum, weil es recht, und dem Willen Gottes gemäß ist, es koste auch, was es wolle. Deshalb konnte sich Paulus für gewissenhaft ausgeben Aposg. 23, 1; 24, 16; Hebr. 13, 18. — Gewissenhaftigkeit ist also eins mit dem Gehorsam gegen Gottes Gesetze, oder auch mit Tugend, ächtem Christenthum, Frömmigkeit, und Gerechtigkeit, im weitern Sinne das Worts.

II. Was zur G. gehört? Stücke derselben, auch Bemerkungen darüber. Sie ist von sehr weitem Umfange, denn sie bezieht sich nicht allein auf das Gebotene, sondern auch auf das Erlaubte, nicht nur aufs Aeussere, sondern auch und vornehmlich auf innere Handlungen, nicht nur auf leichtere, sondern auch auf schwerere Pflichten, nicht nur auf grössere und wichtigere, sondern auch auf geringere Gegenstände. Es gehört zu derselben:

1. ein stetes Wachsen in der richtigen und wahren Erkenntniß Gottes und seiner Gesetze, überhaupt Verstandescultur, so wie eine Anwendung aller seiner Aufmerksamkeit auf die Gesetze und Pflichten überhaupt, und was jedes erkannte Gesetzt eigentlich von dem Menschen

fordere,

fordere, oder das Aufsuchen aller seiner Pflichten: denn auch die kleinste hat auf Verbesserung oder Verwöhnung seiner Fertigkeiten und Neigungen, welche im Bösen wie im Guten ganz unmerklich zunehmen, Einfluß, wenn nicht ff. — Es ist dieß auch deshalb Pflicht, weil es zweifelhafte Fälle giebt, und der Mensch oft ungewiß seyn kann. Der Christ muß also durch hinlängliche Gründe gewiß seyn, ehe er handelt, und das Sichere und Wahre, wenigstens das Wahrscheinlichste wählen. Unmöglich kann der Gewissenhafte mit einem dunkeln Gefühl von dem, was recht oder unrecht ist, zufrieden seyn, er muß durch genaue Ueberlegung sich alles bestimmt und deutlich vorzustellen suchen.

2. Ein stetes Vergleichen unsers Betragens mit Gottes Willen, und Anwenden unserer Kenntnisse des Rechts und Unrechts auf unsere Denkungsart, und unser Verhalten. Wir müssen also:

a. über jede unserer Handlungen vor uns selbst urtheilen, dieses Urtheil auch prüfen, ob es mit deutlichen biblischen Vorschriften, Naturgesetzen, und andern ausgemachten Wahrheiten übereinstimme, und es immer mehr zu berichtigen suchen. Denn kann das Gewissen sich irren (s. Gewissen III. S. 298. 299): so ist diese Prüfung nöthig, damit man sich so wenig als möglich, oder gar nicht irre. Ein bedachtsames Verhalten ist zur Befolgung dieser Regel das allerbeste. — — —

b. Wir müssen alle unsere Thätigkeit, nicht bloß die äusserliche, sondern auch die des Geistes ohne Ausnahme mit Gottes Gesetz vergleichen. Es darf dieses Vergleichen nicht bloß den Stoff der Handlungen, sondern auch ihre Art und Weise betreffen, und es muß auch so zur Fertigkeit werden, daß sich nach und nach in uns ein Gefühl erzeugt, das in allen den Fällen, die nicht besondere Schwierigkeiten haben, sogleich die Entscheidung giebt, ohne daß man

sich

Gewissenhaftigkeit (gegen den Nächsten)

sich der jedesmaligen Gründe seines Urtheils deutlich bewußt zu seyn braucht. Dieß Urtheil geschehe aber stets — gerne — willig — sehr genau, und ohne alle Unredlichkeit und Ausnahme, wodurch der Gewissenlosigkeit, falschen Gewissenhaftigkeit und Gewissensängstlichkeit vorgebaut wird.

3. Fröhliche Willigkeit, das geflissentlich auszuüben, was der Verstand für recht erkannt hat. Denn was hilft alles Fühlen: das ist recht, das nicht! wenn nicht darnach gethan wird! Siehst du also: das ist recht, — das will und billigt Gott — du hast viele Gründe dazu — ff; so mache fort, und handle! — Handle aber fest und entschlossen, dann bleibst du gewissenhaft, und wirst es immer mehr. — Drum mache es zu deinem Vergnügen, das zu thun, was deine Ueberlegung fordert.

4. Die G. hat bey jedem Menschen etwas Eigenthümliches, das bey keinem Andern mit eben den Bestimmungen vorkommen wird; — denn die Einsichten von dem Willen Gottes, den die G. befolgt, ist verschieden, und hat in der Ausbreitung, Deutlichkeit und Gewißheit mancherley Grade.

5. Man muß gewissenhaft gegen Gott seyn s. Frömmigkeit, Ehrfurcht, Gottesverehrung und mehrere andere Artikel.

6. Sey auch gewissenhaft im Betragen gegen deine Mitmenschen, d. h. es seyn dir die Rechte deiner Mitmenschen heilig — störe sie theils um deiner Glückseligkeit willen, die mit der Glückseligkeit der Gesellschaft genau zusammenhängt, theils aus Liebe zum Nächsten, theils aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, nie, handle ihnen nie vorsätzlich zuwider, und opfere ihnen jeden einzelnen Genuß eines Guts oder einer

Gewissenhaftigkeit (gegen den Nächsten)

einer Freude gerne auf; s. Rechte. Hierzu gehört:
a. das Heilighalten der allgemeinen Rechte der Menschheit z. B. daß man das Leben und die Gesundheit irgend eines Menschen, nie um seines Vortheils und Vergnügens willen in Gefahr setzt, wenn er nicht unser eigenes Leben in Gefahr setzet, und uns gleichsam zwingt das Seinige zu verletzen. Auch müssen wir alles unterlassen, was sein Leben beschädigen könnte z. B. Verführung, Beyspiel, Zumuthung übermässiger Arbeit u. s. w. Müste ein Mensch ohne unsere Hülfe erfrieren, verhungern oder ertrinken ff und wir können ihm helfen; so dürfen wir ihm diese Hülfe nicht versagen. Wir dürfen nie von dem, was des Andern Eigenthum ist, etwas nehmen, und ihm nie das Seinige vorenthalten ff ohne seine Bewilligung — also: der Arbeiter muß bezahlt, und dem Schuldner muß das Entlehnte wiedergegeben werden. — Der Gewissenhafte stört auch Andere in ihren Freuden nicht — er haßt und verfolgt sie auch nicht, er schützet sie vielmehr bey diesem Rechte, und vertheidigt sie gegen die Störer desselben ff. Brächte auch die Kränkung eines solchen allgemeinen Menschenrechts uns den größten Vortheil, oder wendete man dadurch auch den größten Verlust von sich ab, so darf sie der Gewissenhafte doch nicht vornehmen. In dieser Beobachtung der Rechte Anderer darf auch keine Ausnahme gemacht werden: denn soll unser Nächster das wohl gegen uns thun? — Kann er uns bey einer solchen Ausnahme wohl lieben und wohlwollen? — Der Gewissenhafte darf auch dann keine Ausnahme machen, wenn besondere Rechte dabey zu Grunde giengen, welche entweder überhaupt, oder in einem einzelnen Falle die allgemeine Glückseligkeit nicht nothwendig macht. Besondere Rechte müssen stets den allgemeinen Rechten weichen. —

Gewissenhaftigkeit (gegen den Nächsten)

b. G. erfordert es auch, jedes besondere Recht heilig zu halten, unsern Willen und unsere Wünsche von demselben beschränken zu lassen, und ein solches (selbst dann nicht, wenn wir auch dadurch Vortheile oder Vergnügen gewinnen könnten) nie zu verletzen, es sey denn, daß dnrch ein solches besonderes Recht ein allgemeines offenbar zu Grunde ginge. Die Rechte des Landesherrn — Gesetze — Abgaben ff — Vorrechte — Freyheiten — die Eherechte des Gatten über den Andern und die Kinder — die aus Verträgen entstandenen Rechte, und alle Arten des besondern Gebrauchs, den jeder Mensch von allgemeinen Rechten machen kann ff sind solche besondere Rechte. Der Christ darf sich daher nie der gesetzgebenden Macht widersetzen, keinen Vortrag brechen, keine Eingriffe in die Eherechte thun, und nicht Andere in ihren Gewerben stören. Weder Pflicht, Vortheil, noch Vergnügen darf dazu verleiten. Weder in Worten, noch durch Gebährden, noch durch Handlungen, weder mittel = noch unmittelbar, dürfen diese Rechte verletzt werden, vielmehr ist ihre Vertheidigung, und die Verhütung der Störung derselben durch Andere, Pflicht. Störte aber das besondere Recht die allgemeine Glückf. offenbar, oder zerrüttete es allg. Menschenrechte z. B. der Vortrag mit einem Andern, ihm zu einem Morde behülflich zu seyn, oder die Freyheit, die eine Innung hätte, Anderer Gesundheit zu schaden ff: so ist ein solches Recht aufzuheben.

c. G. in Erfüllung aller der dem Nächsten zu leistenden Pflichten z. B. G. im Arbeiten s. Arbeiten IV. 2. א — ה und 3 a—d S. 75—76.

d. Gewissenhaftigkeit im Reden mit Andern, oder in seinen Aussagen s. Reden vergl. auch Magaz. für Pred. 1r. Theil. Züll. 1782 gr. 8. N. 22 S. 195. Am 4ten Adv. S. von der seltenen G. bey unsern

Gewissenhaftigkeit (Stücke die zur) gehören.

sern Aussagen, von den Gesinnungen, Handl. und Beschaffenheiten unserer Nebenmenschen.

7. Seyo Christ auch gewissenhaft in den geringsten Kleinigkeiten.

A. Was? —— Es ist bey weitem nicht der Geist der Kleinheit. Matth. 23, 23 ff, sondern die Gewohnheit, in unsern Handlungen und Worten, und sogar in unsern Gedanken nichts als Kleinigkeit anzusehen; oder die Sorgfalt, immer, und auch im Geringsten recht zu thun, gut zu reden, und selbst unsere Gedanken auf das Beste und Würdigste zu richten. Luc. 16, 10.

B. Weshalb? —— Es ist wegen der Folgen und des unzertrennlichen Zusammenhangs aller unserer Handlungen, Worte und Gedanken mit unserer und vieler andern Menschen Glückseligkeit oder Unglückseligkeit unumgänglich nothwendig:; denn — die Ungewissenhaftigkeit in Kleinigkeiten ist der eigentl. Weg, nicht nur zu einzelnen Vergehungen, sondern auch zu der ganzen Lasterhaftigkeit des Menschen, und die Quelle von vielem, auf viele Menschen fortgehendem, und in Ewigkeit fortdauerndem Bösen. Wer in Kleinigkeiten nicht g. ist, der ist es gewiß bey wichtigen Pflichten auch nicht. Luc. 16, 10—12. Hingegen die G. im Kl. ist der eigentl. Weg und die Quelle theils vieler einzelnen guten Gedanken, Gesinnungen, Entschliessungen und Thaten; theils befördert sie die Tugend überhaupt. Sie ist die Quelle von vielem, auf viele Geschlechter der Menschen, und in alle Ewigkeit fortdauerndem Guten. Im sittl. Verhalten des Menschen, oder wenn es auf Tugend ankömmt, ist nichts Kl. —. Es ist auch schwer zu bestimmen, was Kl. sey. Es ist die Tugend endlich ja auch allgemein. —

8. G. ist insbesondere eine Pfl. der verschiedenen einzelnen Stände und Gesellschaften — der Obrigkeiten 2 Chron.

19,

Gewissenhaftigkeit (Beweggründe zur)
19, 6 (nach dem Hebr.) — der Unterthanen, Röm. 13, 5; — der Religions-Lehrer 1 Tim. 1, 18. 19; 3, 8. 9; — der Handwerker s. Handwerker, Treue, Untreue, Betrug, Gerechtigkeit.
9. G. ist leider! — jetzt sehr selten in der Welt, Micha 7, 2. Unter den jetzigen Menschen ist es sehr gewöhnlich, sich untereinander in ihren Rechten zu stören, Verträge zu brechen, einander zu bevortheilen, eheliche Eintracht zu zernichten, liederliche Arbeiten zu machen, ja sogar sich die allgemeinen Rechte der Menschen streitig zu machen.

Anmerk. Oft bemerkt man bey Andern einen schnellen Uebergang von der übertriebenen G. zum höchsten Grad der Ruchlosigkeit, dieß ist nicht Heucheley, sondern Verzweifelung an der Tugend, und die Folge eines irrenden Gewissens.

s. Mag. für Pred. 4ter Th. N. 2. S. 10 ff. „strenge Gew. gegen die Rechte unsers Nächsten" und H. D. Hermes, die grosse Lehre vom Gewissen Leipz. 1769. 8. S. 183 ff — 338 ff. Von der Gewissenhaftigkeit.

III. Beweggründe zur G. (insbes. von II. 6. S. 305.)

1. Gewissenhaft zu seyn erfordert sowohl die Ehrfurcht gegen Gott und Jesum, als unsere eigene Glückseligkeit. Ohne G. haben wir gar keine Religion. — G. erwirbt uns Gottes Wohlgefallen, und macht uns ruhig, unbesorgt, und freudig. Der G. kann stets zufrieden in die Reihe seiner bisherigen Tage zurücksehen, und voll grosser Erwartungen sein Haupt freudig der Zukunft und dem H. entgegen erheben. 1 Joh. 3, 20. 21; — 2 Kor. 1, 12; 1 Tim. 1, 5. 1 Petr. 3, 16. 21: der Ungewissenhafte kann aber nie glücklich seyn, noch werden. Darum ihr Eltern, Lehrer und Erwachsene, erzeigt den Kindern dadurch die wichtigste Wohlthat, daß ihr ihnen von Jugend auf die zarte Empfindung des

Gewissenhaftigkeit (Mittel zur)

Rechts und Unrechts einflößt, daß ihr ihr sittliches Gefühl möglichst schont, und verwandelt es nach und nach durch Bildung der Vernunft und Religion und durch sittl. Uebungen in ein richtiges und scharfsehendes und fühlendes Gewissen!

O wie glücklich wäre das Land, worin Alle ihre Pflichten aufs gewissenhafteste ausübten, worin man nichts von Meineiden, Betrügereyen, Diebstählen, treuloser Amtsverwaltung, Verräthereyen und dergl. hörte. Und trüge nur ein jeder redlich dazu das Seinige bey, so wäre ein solches Glück möglich!

2. Wie sehr giebt uns die G. Ansprüche auf die Liebe unserer Mitmenschen. Es erwirbt uns G. das erste und wichtigste Mittel zum glücklichen Fortkommen in der Welt, nemlich die Gunst und Hochachtung unserer Mitmenschen, und dadurch die wahre Zufriedenheit mit uns selbst. Je seltener der Gewissenhafte ist, eben desto schätzbarer ist er dem Redlichen, desto mehr sucht dieser ihn auf, und zieht ihn hervor, und desto mehr und sicherer genießt der Gewissenhafte die Liebe aller guten Menschen. Man erzeigt ihm alle Proben des Wohlwollens, und erspart ihm alle die Leiden, die man ihm ersparen kann.

3. Gott ermahnt zu derselben 1 Petr. 3, 16; Ebr. 10, 22. s. Ehrlichkeit III. S. 194. s. D. W. A. Tellers erste Samml. v. Predd. Leipz. 1769. gr. 8. N. 5. „V. d. Ruhm der Gewissenhaftigkeit."

IV. Mittel zur Gewissenhaftigkeit.

Ueberhaupt bemühe dich um ein durchgängig gebessertes, und dem Guten ganz ergebenes Herz. Insbesondere:

1. befolge 1 und 2 von II. 1—3 S. 271 ff.

2. Sey in deinem Urtheil unpartheyisch — laß immer Wahrheit, keinesweges aber deine Neigungen und Begierden gelten.

Gewissenhaftigkeit (falsche)

3. Uebe dich, stets Gegenwart des Geistes zu haben, und bedachtsam zu verfahren. Handle in keiner Sache, und nie wissentlich wider Vernunft, bessere Einsichten, und deine christl. Erkenntniß ff. Jede Neigung und jedes Verlangen, das in dir entsteht, und dich beunruhigt, siehe als eine Aufforderung zur Verdoppelung deiner Wachsamkeit an; beschliesse im Affect nichts, vollstrecke es wenigstens nicht; — setze es dir deshalb vor: niemals etwas zu thun, ohne dir selbst sagen zu können, warum? oder aus welchen Gründen du es so und nicht anderst thust, oder thun wollest? — Handle nie gedankenlos ohne Bewußtseyn, und nach blossen Trieben, und nie mechanisch. Zerstreue dich auch nie in unschuldigen Dingen, oder laß dich nie ganz von einer selbst guten Begierde so beherrschen, daß du dich nicht noch immer selbst besässest.
4. Entschliesse dich, nie in einer Sache zu weit zu gehen.
5. Sey auf den Einfluß, den heftige Begierden und Wünsche oft unvermerkt und auf eine nachtheilige Art auf deine Urtheile über das haben, was nach Gottes Gesetzen recht oder unrecht ist, stets aufmerksam, und gestehe dir denselben, so bald du denselben empfindest, ein, damit er dich nicht zu einer falschen G. verleite, die so leicht uns verführen, und uns unvermerkt zu den gefährlichsten Heuchlern machen kann. Nichts ist bey der wahren G. nöthiger, als daß man ehrlich gegen sich selbst sey.
6. Bestrebe dich, immer einen tiefen Eindruck von der Grösse Gottes und seiner Allgegenwart zu haben. Dieser Gedanke erhalte dich auch bey kleinen Handlungen und Geschäften so aufmerksam und fromm, daß du nie gegen die (deinem gegen dich stets wohlthätigen) Gott schuldige Gegenliebe handelst. —

B. Falsche Gewissenhaftigkeit.

Gewissenhaftigkeit (falsche)

I. Sie ist derjenige Fehler, da man theils zwar den Schein haben will, daß man bey seinem Verhalten die göttlichen Vorschriften befolge, sich aber die Freyheit nimmt, diese Vorschriften so auszulegen und anzuwenden, wie es unsere Neigung zuträglich findet; theils wo man aus Aengstlichkeit allzu kleine und unbedeutende Pflichten, bloß natürliche und unsittliche Handlungen und Umstände derselben für pflichtmässig hält, und sie unrichtig beurtheilet, dagegen aber in wichtigen Dingen und Pflichten, gar nicht so gewissenhaft ist. — Solche Menschen wenden also ihr Herz, das an sich zum Theil gut ist, auf Nebendinge (s. Gewissensängstlichkeit.) Sie vermengen Gewissenhaftigkeit und Gewissenlosigkeit in ihren Handlungen, thun Gutes und zugleich etwas Böses. Viele ihrer Handlungen beurtheilen sie oft bis zum Uebertriebenen nach ihrem Gewissen, nehmen aber andere ohne alles Gefühl ihres Gewissens so vor, als wenn es ausgemacht wäre, daß dieselben nicht unrecht wären. Einen ihrer Mitbürger zu betrügen, halten z. B. einige für eine Gewissenssache, allein die Obrigkeit um ihre Abgaben zu betrügen, — nicht! — Sie sinnen recht darauf, Letzteres möglich zu machen. Mancher Kaufmann wagts nicht, seine Arbeiter um ihren verdienten Lohn zu bringen, er zahlt ihnen vielmehr alles genau aus ff — aber unerfahrne Käufer zu übertheuern, und von denselben übertriebene Vortheile zu nehmen, oder ihnen schlechte Waaren zu geben, und dabey noch die fürchterlichsten Betheurungen zu thun, daß er recht verfahre, das wagt er ohne alles Bedenken! — Sie sind bey den wichtigsten Handlungen, deren Folgen den größten Einfluß in ihre Glücks. haben, welche ihre Seele zerrütten oder verbessern, und ihr ewiges Seelenheil hindern oder befördern können, unbedachtsam, und denken dabey gar nicht an die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit

mässigkeit ihres Thun, oder es geschieht so leichtsinnig, daß man es kaum eine Gewissensregung nennen kann. Aber über Kleinigkeiten denken sie übermässig nach, und machen sich darüber so viele Gewissenszweifel, daß sie die Religions = Lehrer nicht auflösen, und sie zu einer beruhigenden Ueberzeugung bringen können. —

In Absicht der Religion herrscht auch oft eine solche falsche G. die man schicklich die gewissenlose Gewissenhaftigkeit nennen kann. — Viele geniessen ohne die gehörige Vorbereitung und Andacht das Abendmahl, sind ohne Andacht in der Kirche, beten auch ohne Andacht, und lieben und ehren auch Gott nicht: — aber können sie nicht grade zur gesetzten Zeit zum Abendmahl gehen, werden sie vom Gottesdienst abgehalten, und können sie nicht ihre Gebetsformeln regelmässig Morgens und Abends hersagen, so machen sie sich mit vieler Beängstigung daraus ein Gewissen. — Ob sie übrigens so zerstreut, oder so von Arbeit ermüdet sind, daß ihnen dazu das nöthige Nachdenken und die nöthige Aufmerksamkeit fehlt, das kümmert sie nicht. — Sich etwas anders als vor 50 Jahren zu tragen, hellcolorirte Farben und neue Moden zu seinen Kleidern zu wählen, das wagt mancher ohne die grösste Gewissensangst nicht, er hält es für den ausgemachtesten Stolz: aber ob sein Gemüth auch demüthig, ob seine Neigungen gehörig gemässigt sind ff, das fällt ihm gar nicht ein. Mancher hält die Abweisung unwürdiger Armen für die grösste Sünde im Gesetz, aber daß er durch Betrug und Erpressungen täglich seine Güter mehrt, daß übersieht er. —

Sind sich solche Menschen dessen bewußt, daß sie den Willen Gottes bloß vorschützen, um damit ihre Bosheit zu bemänteln, oder ff — so ist diese falsche G. einerley mit Heucheley. — Oft aber besteht sie im heiml. Selbstbetruge, wo man aus heimlicher Abneigung gegen ge-

wisse Pflichten und grossen Hang zu allerley Ausschweifungen Gottes Vorschriften verdreht, ohne diese Unredlichkeit zum deutl. Bewußtseyn bey sich kommen zu lassen. Diese Art der falschen G. äussert sich durch eine gewisse Prahlerey mit frommer Strenge. Sie setzt Pflichten, die sich zugleich beobachten liessen, einander entgegen, um dadurch die, welche ihr verhaßt sind, von sich abzuwälzen. Sie sucht sich endlich durch eine pünktliche Erfüllung der leichten Pflichten von den schweren loß zu machen. Das Betragen der Pharisäer, die daher nach Christus Ausdruck, Mücken säugten und Kameele verschluckten, kann beyde Arten der falschen Gewissenhaftigkeit sehr gut erläutern z. B. Luc. 20, 22; besonders Matth. 27, 6 ff (sie, die sich gar kein Gewissen aus der größten Ungerechtigkeit den Unschuldigsten zum Tode verurtheilet zu haben, machten, und dieß Urtheil nun durch den Pilatus vollziehen lassen wollten). Joh. 18, 28. (Was hätte sie aber mehr verunreinigen können, als Jesum zum Tode zu fördern?) Matth. 23, 23. 29.

II. Quellen der falschen G.

a. Oft ist's Mangel der gehörigen Erkenntniß der Gesetze und Pflichten nach ihrem Inhalt, Stärke und Umfange. Alsdann glaubt man, bey manchen Handlungen habe man sich nach keinem Gesetze zu richten z. B. die Einsicht, daß heimlicher und öffentlicher Betrug des Mitbürgers oder des Staats gleich gut Sünde sey.

b. Oft sind die Liebliugs = oder Schooßsünden, die ein Mensch hat, an seiner Gewissenlosigkeit schuld. Die verzärtelte Eigenliebe will sich selbst nicht wehe thun, sich selbst aber zu verleugnen, um nicht zu sündigen, das ginge ohne Schmerz nicht ab, deswegen schläfert seine Temperaments = Neigung, und seine tägliche Lebensart sein Gewissen ein, so daß er ohne Bedenken ungerechte

Hand=

Handlungen begeht; so ist z. B. der Vortheil — die Seele des Kaufmanns, und seine Hauptfreude, er sucht sie deshalb zu befriedigen. —

c. Die starke Gewohnheit eine gewisse Handlung zu verrichten, kann auch daran schuld seyn, woraus denn Hartnäckigkeit und Trotz entsteht. Mancher thut etwas, ohne etwas dabey zu denken, und ohne sich desselben bewußt zu seyn. Deshalb kann er nicht untersuchen, ob seine Handlung gesetzmässig oder laudrechtlich ist, oder nicht. Er thut sie also ohne alles Gefühl seines Gewissens, weil er in dieser Handlung schon eine Gewohnheit erhalten hat. So flucht der Krieger, ohne es zu wissen, und auch dann, wenn er nicht fluchen will. Eben das schnelle und längst gewohnte Hersagen des Gebets des Herrn, oder anderer Gebete, macht manchen Menschen unaufmerksam auf seine Fehler dabey.

d. Oft rührt sie aus Kränklichkeit, Trübsinn oder Schwermuth her.

III. Abmahnungsgründe.

Die falsche G. ist sehr gefährlich und sündlich. Sie setzt uns 1) oft der empfindlichsten Beschämung aus z. B. Matth. 22, 18 (am E.) 2) Sie verleitet zur gefährlichen Selbstzufriedenheit. 3) Sie ist für die meisten der Weg zur fortwährenden und herrschenden Heucheley. 4) Sie vereitelt fast alle Möglichkeit der Besserung.

IV. Gegenmittel. Diese sind folgende:

a) Trachte eine vollständige und ausführliche Kenntniß aller göttl. und menschl., aller natürl. und willkührl. Gesetze, die du zu beobachten verbunden bist, zu erlangen, und suche auch zu erkennen, wie weit sich ein jedes dieser Gesetze, und auf wie viele Fälle sich dasselbe erstrecke, alsdenn kann erst dein Gewissen alle Handlungen gehörig nach den Gesetzen beurtheilen.

b) Laß vorzüglich dann dein Gewissen wirksam seyn,

wenn

Gewissenlosigkeit (Wesen der)

wenn es seine liebsten Handlungen verrichtet, und wenn dich dein Gemüthshang, deine vornehmsten Neigungen und stärksten Leidenschaften wozu antreiben. c) Gewöhne dich, niemals aus blosser Gewohnheit zu handeln, und gewöhne dir keine einzige Handlung in einem so hohen Grade an, daß du dieselbe, ohne das geringste Bewußtseyn, verrichten könnest. Endlich d) suche die Wichtigkeit deiner Handlungen aufs genaueste zu erkennen, damit du die wichtigern Handlungen mehr nach dem Gewissen, und in einem höhern Grade beurtheilest, als die kleinern und unerheblichen.

S. F. V. Reinhards Predd. (1r. Th. S. 317-344) Warnung wider die falsche Gewissenhaftigkeit; 1) ihre Natur, 2) ihre Wirkungen. 3) Ursachen, warum wir dieselbe sorgfältig zu vermeiden haben. —

Petersens Predd. für unser Jahrzehend Halle 1785 gr. 8. N. 6. „gegen falsche Gottesdienstlichkeit, die sich aus Kleinigkeiten Bedenken macht, und sich gr. Ausschw. zu gute hält“ über Joh. 18, 28—40.

Gewissenlosigkeit.

I. Sie ist dasjenige Laster, wo die Vorstellung von Gott und dem, was man von ihm zu hoffen und zu fürchten hat, nicht im Stande ist, Jemanden von der Ausübung derjenigen Verbrechen abzuhalten, die er nach den Umständen nöthig und nützlich findet. Der Gewissenlose prüft, aus Vorsatz oder Leichtsinn nicht, was Pflicht ist; er urtheilt nicht über seine Handlungen, ob sie recht oder unrecht sind, berichtigt auch seine Urtheile nicht, und scheut sich auch nicht, gegen die Vorschriften des Gesetzes zu handeln. Er thut, oder sucht sofort das, was ihm angenehm ist, oder entsagt allem, was ihm unangenehm ist, ohne etwas weiter zu denken und zu prüfen. Er gebraucht sein wachendes Gewissen nicht allein nicht, sondern er unterdrückt es auch sorgfältig, und

handelt

handelt demselben zuwider. 1 Tim. 4, 2; Tit. 1, 15. Man kann ihn auch Gottes- und Pflichtvergessen nennen.

Da das Gewissen dem einen Menschen in manchen Dingen eine Freyheit ertheilen kann, die sich der Andere nach seinen Einsichten nicht erlauben darf, so ist man keineswegs berechtigt, einen Andern bloß deswegen für gewissenlos zu erklären, weil er den Ansprüchen unsers Gewissens entgegen handelt. Man muß sich daher aller entscheidenden Urtheile über das Betragen Anderer, und über die wahre Sittlichkeit derselben gänzlich enthalten. Man muß die Freyheit, die uns unser Gewissen in Ansehung gewisser Handlungen ertheilt, mit der vorsichtigsten Behutsamkeit gebrauchen, und derselben ganz entsagen können, sobald man merkt, daß sie Andern nach ihren Einsichten anstössig seyn, und unnütze Bewegungen veranlassen dürfte.

II. Quellen und Aeusserungen der Gewissenlosigkeit. Sie kommt entweder:

1. daher, weil es an aller Gelegenheit fehlt; oder:
2. weil mancher ein Heuchler ist, und seine G. unter dem Schein grosser Religiosität verbirgt; und
3. sie macht entweder die ganze Denkungsart des Menschen aus, oder sie äussert sich nur bey gewissen Gelegenheiten.

III. Abmahnungsgründe.

a. Sie ist eine der schwersten Sünden, da Liebe zu Gott und Jesu den Christen überall beleben und leiten soll.
b. Sie ist ein trauriger und unglücklicher Gemüthszustand für den Menschen, denn so viele Dinge locken ihn, wo er leider gewissenlos handeln kann.

Gewissensängstlichkeit. 1 Kor. 10, 25 (am Ende). Sie ist:

a. die übertriebene Genauigkeit, womit ein Mensch über alle seine Handlungen, worüber das Christenthum keine ausdrücklichen Vorschriften giebt, oder geben kann, und wo-

Gewissensängstlichk.(Abmahnungsgr. u. Gegenmittel der)

bey es überhaupt nur auf die gute Gesinnung, die dabey und dadurch nicht verdorben wird, ankommt, sich ängstiget.

b. Auch derjenige hat Gewissensängstlichkeit, der bey allem zweifelhaft ist, ob es erlaubt oder nicht sey, und deshalb immer böse Folgen besorgt; der oft über sein Verhalten Unruhe empfindet, dazu der Mensch gar keine Gründe hat, also eine unsittliche und natürl. Bangigkeit.

Endlich:

c. so kann man auch das Betragen desjenigen nennen, der Gottes Willen bloß nach dem Buchstaben desselben strenge im Aeusserlichen, nur aus Furcht vor der Strafe, und nicht aus kindlicher Liebe, und mit williger Frömmigkeit, sondern furchtsam, bange, und auf eine gezwungene Art beobachtet. So war die Tugend der Juden, so soll aber die Tugend der Christen nicht seyn! Gal. 3, 23—26; 4, 3. 9. 10. — Diese Letztere wird durch strenge Erziehung und rauhe Lehrer, durch äusserlich harte Umstände und Krankheiten, oder von dem durch einen plötzlichen Zufall aufgeweckten Gewissen, oder durch eine schwermüthige Gemüthsneigung, erstere aber durch Unwissenheit in der Religion, besonders ihrem angewandten Theile, veranlaßt.

II. Abmahnungsgründe.

Sie veranlaßt leere Gewissensfragen, schwermüthige Gewissensangst, Unthätigkeit, einen pharisäischen Geist der Kleinheit Matth. 23, 23 ff, Aberglauben, Andächteley, und lieblose Verdammungssucht.

s. Duttenhofers Predd. Heilbr. 1792. N. 3. „Warnung vor übertriebener Gewissensängstlichkeit.„ — J. Fr. Abels Erläut. über wichtige Gegenstände aus der Philosophie und christl. Moral 1790. 8. n. 2. „Folgen einer übertriebenen Gewissensängstlichkeit.“

III. Gegenmittel.

Gewissensfreyheit.

ע. Man trachte nach einer genauen Kenntniß seiner Religion. Röm. 14, 17. 18.

ב. Man richte sich nicht nach Andern, die den Ruf der Heiligkeit durch Strenge und Sonderbarkeit erlangt haben. 1 Kor. 10, 29.

ג. Man erwäge, daß wir öfters auch unserm Gefühle folgen müssen, oder unserer Neigung folgen dürfen, wo dieselbe nicht schädlich wird.

ד. Man untersuche unpartheyisch gewisse erste Grundsätze, die man wegen ihres Scheins der Heiligkeit, und auf Anderer Credit angenommen hat.

ה. Ist die Gewissensängstlichkeit durch die Bibel veranlaßt, so lese man sie selbst auf eine vernünftige Art im Zusammenhange, und befrage sich bey den Volkslehrern. —

ו. Man zerstreue so seine Gedanken, daß sie nicht stets auf den Gewissenszweifel gerichtet sind, sonst wird die Fertigkeit zu zweifeln unüberwindliche Zweifelsucht, und — sogar Stumpfheit. Durch stetes Sehen auf einen Punkt wird man blind. Erlaubte sinnliche Vergnügungen sind hier auch sehr heilsam.

ז. Man nehme den Arzt, und die Gegenmittel gegen Milzsucht zu Hülfe, und trachte überhaupt nach Gemüthsruhe: denn sind wir von heftigen Neigungen frey, so läßt sich ד und ה besser befolgen.

Gewissensfreyheit. 1 Kor. 10, 2. 8. 29.

1. Sie ist zunächst das Vermögen jedes Menschen, der seiner Vernunft und Einsicht zu folgen berechtigt ist, auch seinem Gewissen zu folgen; insbesondere besteht sie aber auch in dem ungekränkten Vorrecht in Sachen der Religion nichts zu glauben und anzunehmen, von dessen Wahrheit und Gewißheit man nicht nach seinem besten Wissen und Gewissen überzeugt ist. Kein Mensch kann den Andern verpflichten, das für wahr zu halten, wovon es ihm noch an hinlänglicher und sicherer Ueber-

zeugung

zeugung fehlt. Alles was Menschen hierin thun können, kommt einzig und allein auf die Stärke der Gründe und Gegengründe an, die sie den Einsichten und Ueberzeugungen Anderer entgegensetzen, und sie dadurch zur Aenderung vermögen. Stimmen sie ihnen bey, so wiederfährt ihnen daran kein Unrecht, geben sie ihnen aber nicht nach, weil es ihnen entweder noch an einleuchtenden und beweißkräftigen Gründen fehlt, oder sie die ihrigen für besser, und gegründeter halten, so kann es ihnen auch nicht gehindert werden. Jeder Mensch muß, so wie für seine zeitliche, so auch für seine ewige Wohlfarth selbst sorgen, und auch dieses vor Gott verantworten. Gal. 6, 5. s. Glaube I. S. 291. 292.

2. Sie muß statt finden. Jeder ist Herr über seinen Glauben. Röm. 12, 3. — Nur gütliche Ueberzeugung durch Gründe, daß unser Urtheil und unsere Meinung der klare Ausspruch des göttl. Gesetzes selbst sey 1 Kor. 10, 29, darf gegen andere gebraucht werden. Mehrere Gründe s. oben Denkfreyheit S. 34 und Duldung C S. 78 (im 2ten Bande).

3. Sie ist sehr zu schätzen, denn sie schärft den Fleiß die Wahrheit zu suchen, weckt immer neue und fruchtbarere Untersuchungen, scheucht Vorurtheile weg, führt zur Gewißheit, und der Staat und die Kirche geniessen dabey die beste Ruhe. s. Gewissenszwang.

s. A. E. Becher: Ueber Tol. und Gewissensfreyheit ff Berl. 1781 gr. 8. Fr. G. Lüdke: Ueber Tol. und Gewissensfreyheit. Berl. 1774. 8. C. F. Sintenis neue Predd. 1r. Th. Leipz. 1793. gr. 8. N. 11. Von protest. Glaub. und Gew. Freyh., über 1 Kor. 3, 11 und Andere.

4. Jemehr andere auf uns sehen, und unser Beyspiel zu bemerken geneigt sind, destomehr muß man sich beym Gebrauch der Gewissensfreyheit herablassen, wozu

Gewissenszwang.

Paulus Röm. 14 und 1 Kor. 8—11 die beste Anweisung giebt. — s. Mag. für Pred. 4r. Th. N. 40. S. 329 ff. „Die Freyheit des Glaubens ꝛc. unbeschadet der Seligkeit.“

Gewissensruhe s. oben Gewissen II. H. S. 294.

Gewissenszwang. (1 Petr. 5, 3).

Es giebt eigentlich keinen, denn Niemand kanu die Thätigkeit der Seele hindern; — uneigentlich aber ist derselbe die Einschränkung und Beeinträchtigung unserer Gewissensfreyheit d. h. es nöthigt uns Jemand, der kein Recht hat, über unsere Handlungen zu gebieten, und dessen Vernunft keine Ueberlegenheit über unsere Einsichten hat, nach seinen Einsichten, und seinem Gefühl über Recht und Unrecht zu handeln, und hindert uns, unsern Einsichten zu folgen.

Gewissenszwang darf aber nicht statt finden, denn:

a. Er macht Niemanden zu einem wahren Mitgliede der christlichen Kirche, sondern nur zum Heuchler d. h. zu einem Menschen, der, um nur im Leben, oder bey seinem Amte zu bleiben, und den Leiden zu entgehen, sich äusserlich bequemt, und sich stellt, als wäre er eines andern überzeugt worden. —

b. Er ist einem Regenten und einem Lande in einem hohen Grade schädlich, viele Tausende kommen durch ihn um ihr Leben, oder wandern aus. — Unwissenheit, dummer Aberglaube, Faulheit und schreckliche Irthümer sind auch Folgen desselben; — und wenn offene Köpfe nicht alle Aussprüche der Befehlshaber in der Religion glauben wollen, oder können, so glauben sie auch am Ende gar nichts, und halten die ganze Religion für frommen Betrug, und für Erdichtung. —

c. Er ist ganz gegen die heil. Schrift. Jesus und seine Ge-

Gewitterfurcht.

Gesandten sind weit davon entfernt, ihn zu begünstigen. Sie lehren: Jeder müsse nach seiner Erkenntniß und Ueberzeugung handeln; 1 Thess. 5, 21; keine Parthey solle die andere richten oder verachten, sondern die eine die andere tragen. Röm. 14, 3. 4. 10. 13.

S. J. Schuderow. Moral. religiöse Reden ff. Halle 1794 kl. 8. 9te Rede. „Von der Pflicht und dem Rechte alles zu prüfen;“ besonders S. 201 und 204.

Gewitterfurcht (soll der Christ nicht haben.) Zwar sind Donner und Blitz so starke Beweise der göttlichen Majestät, daß sie selbst die Götzendiener für die eigenthümlichen Wirkungen der höchsten Gottheit hielten, zwar sind sie Zeugen von Gottes Grösse für jeden Menschen, die selbst den noch nicht ganz verdorbenen und gefühlloseu Menschen erschüttern können. Hiob 36, 26-33; 37, 1—24; 38, 25—28; Ps. 29, 1—9. Aber der sichere Sünder hat nur Ursache zu zittern. Dem Christen ist es unanständig. Er liebt nur Gott Röm. 8, 15; 1 Joh. 4, 18. Er ist ja unter Gottes Schutz, und Gewitter sind ja sehr nützlich; s. G. Winkler Natur und Rel. 1stes B. Waldenb. 1775. gr. 8. S. 130 ff; C. C. Sturms Betracht. über die Werke Gottes ff 2r. B. der 11te July (in der Ausg. Tüb. 1782. 8. S. 40 ff). „Nutzen der Gewitter.“ J. M. Millers Predd. für Landl. 2te S. 2te Pred. S. 41 ff. Deshalb ist es auch unschicklich, Bußgebete zu halten, oder Bußlieder zu singen. Frohe Loblieder sind hier die schicklichsten Beweise seiner Ehrfurcht gegen Gott. Ps. 29. Im festlichen Schmuck d. h. mit frohem Sinn und Geistes-Ruhe, mit Ehrfurcht und Liebe sollen wir uns vor Gott anbetend niederwerfen. Ps. 29, 2. In Gottes Tempel (seiner Natur) soll

alsdenn

Gewöhnung. Gewohnheiten (Ablegung böser)

alsdenn alles Ehre! Ehre! wiederhallen. V. 9 und 11. G. tödten auch nur sehr selten einen Menschen, und viele tausend Blitze fahren durch die Luft, auch ohne zu zünden. s. Miller a. a. O. S. 40. Ist die Furcht vor G. körperlich, also Krankheit, so ist sie von keiner Sittlichkeit. Jeder prüfe sich aber wohl und hinlänglich, ob sie wirklich körperlich ist.

S. H. G. Zerrenners Predd. für Landl. Magdeb. 1779. 2te Pr. v. d. unrechten Verh. bei und nach einem Gewitter. Sturms augef. Betrachtungen 2r. B. d. 11te August, Furcht vor G. S. 184. Magaz für Pred. 10r. B. Züllichau 1789 gr. 8. S. 323—334. „Von der Furcht vor G.“ 1) sie ist natürlich, 2) sie darf keine knechtische Furcht vor Gott seyn, sondern 3) nur eine kindliche Ehrfurcht vor Gott. — D. G. C. Mosche Predd. über die Herrlichkeit Gottes in der Natur Frkf. 1774. 8. 2te Pr. „Ueber die verehrungswürdige Offenb. der Herrlichkeit Gottes in Gowittern.“ Röllers Dorfpredd. 1r. Th. N. VIII. S. 195 ff. „Die heilsamen Wirkungen der Gewitter an der Erde und an unsern Herzen.“ J. H. Meyers Rel. Vortr. für Landg. Erf. 1791 gr. 8. S. 210 ff über Ps XXIX „wie sich der Christ beym G. verhalten muß.“

Gewöhnung; s. Resewitzens Ged. Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der Erziehung. 3tes Stück. Berl. 1775 S. 44 — Ende.

Gewogenheit; s. Hochachtung (Mittel sich in H. zu setzen).

Gewohnheiten (böse) Jer. 13, 23. Sie sind schwer wieder abzulegen Jer. 13, 23. Da sie den Menschen so oft abhalten, so gut zu handeln, als er nach den bessern Einsichten und zu seinem eigenen Wohl handeln sollte, so frägt sichs:

„Welches sind die Mittel, oder wodurch

Gewohnheiten (Ablegung böser)

können böse Gewohnheiten geschwächt und zernichtet werden? — Ersteres:

Ueberhaupt durch Unterlassung der Handlung worin man eine Fertigkeit hat. Zernichtet werden sie, wenn man eine Fertigkeit erlanget, die ihnen entgegenstehenden Handlungen zu bewirken, z. B. wer gern von Andern schlecht spricht, unterlasse dasselbe, und rede von Jedermann gut und das Beste. Um eine böse Gewohnheit abzulegen und wegzuschaffen, muß man:

1. alle Gelegenheit vermeiden, die uns anreizen kann, nach unserer Gewohnheit zu handeln.
2. Auch sich gewöhnen in den der bösen Gewohnheit entgegenstehenden Handlungen eine Fertigkeit zu bekommen.
3. Auch muß man diese Bemühung unter Gelegenheiten fortsetzen, die uns anreizen könnten, wieder nach der alten Gewohnheit zu handeln. —

Ist es zwar schwer eine böse G. zu ändern, so tst es doch nicht unmöglich; es geht sehr langsam, aber man kommt doch endlich zum Zweck, wenn man nur recht eigensinnig an sich selbst arbeitet, und wenn man es nur recht anfängt. Eine Hauptsache dabey ist:

4. daß man sich nicht übereile. Wer eine böse Gewohnheit auf einmal ablegt, kommt in den meisten Fällen nicht zum Zweck. Ja nach der Erfahrung kommt alsdenn nach einiger Zeit die üble Gewohnheit noch stärker wieder. Die Natur thut auch hier keinen Sprung: denn die Gewohnheit ist die andere Natur. Keiner sage daher: ich sehe ein, daß dieses meiner Gesundheit schadet, daß dieses mein Vermögen verringert, aber ich kann nun einmal meine böse Gewohnheit nicht ändern. — Man kann sich wirklich wohl ändern, man lasse sich nur nicht gleich abschrecken, und fange die Sache recht an.

s. Potts Predd. 1791 gr. 8. n. 5. Von den unabsichtlich bösen Gewohnheiten über Matth. 5, 33 ff. —

Gewohnheiten (böse). Glaube.

Karl Spazier Reden über die Macht früher Gewohnheiten, Berl. 1791. 8. T* Psychologische Predigt-Entw. 18. Heft am 1sten S. u. Ep. von der Macht der Gewohnheiten; Reinhard v. Werth der Kl. S. 193. D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 5ten B. 2. St. N. 33, über 2 Tim. 3, 33. S. 266 ff. „Von der schädl. Macht böser Gewohnheiten.

Glaube, an Gott und Jesum
Glaubenspflicht. } (seine Lehre insbesondere) Ebr. 11, 6.

I. Was ist der Glaube? Glaube steht dem Wissen entgegen, und heißt etwas für wahr halten, oder für wahr annehmen, was man nicht durch Empfindung erfahren, und was man nicht strenge beweisen kann, oder uns grade nicht genau bewiesen werden kann. Wie Wissen so viel ist, als die bestmöglichste Erkenntniß von etwas haben, so weit sie der menschl. Verstand haben kann, etwas aus eigener Erfahrung kennen, und es völlig begreifen: so ist Glaube oft so viel als etwas für wahr halten, ohne es selbst erfahren zu haben und begreiffen zu können. Glaube ist also der Beyfall, welchen man den Zeugnissen und Belehrungen Anderer giebt. Das Wissen kann mit einigem Zweifel verbunden seyn, das Glauben aber nicht. — Was wir selbst, oder unmittelbar erkannt haben, und völlig einsehen, das müssen wir wissen, es ist so einleuchtend, daß es unwillkührlich, also keine freye Handlung ist. Aber bey dem zu Glaubenden findet Willkühr statt, es erzwingt nicht nothwendig unsern Beyfall, es kommt auf uns an, ob wir die Gründe, welche uns bestimmen sollen, auch bey einer nicht selbst erfahrnen, und für uns unbegreiflichen Sache uns zu beruhigen, — sammeln, und gehörig erwägen wollen, oder nicht. Zu

glauben

glauben ist also sittlich. Zwar stützt sich auch beym Glauben, wie beym Wissen, unsere Ueberzeugung auf Gründe, nur bey jenem kann durch den Fleiß und die Redlichkeit, mit der wir die vorhandenen Gründe und Beweise sammeln, derselbe vermehrt oder vermindert werden. An etwas glauben heißt aber, Vertrauen in etwas setzen, und im Vertrauen es brauchen z. B. der grosse Haufe sagt: ich glaube an das und das Mittel d. h. ich schreibe demselben eine sichere Kraft zu, und gebrauche es.

II. Arten des Glaubens.

1. Glaube an Gott, ist das untrügliche Fürwahrhalten und die Zueignung aller Lehren und Forderungen (z. B. Gott will, daß Niemand verloren werde ff) und Vorschriften Gottes, und aller seiner Verheissungen Ebr. 6, 1 und die Annahme derselben mit einem ungezweifelten Beyfalle, selbst in Ermangelung anderer Gründe und Vernunftbeweise, bloß um des göttl. Zeugnisses willen in der heil. Schrift. Wer es für ausgemacht hält, daß Gott sein Schöpfer und größter täglicher Wohlthäter sey, daß er heilig und gerecht, und jedes seiner Gesetze gut sey, der wird auch nach diesem Bibelinhalt sein Verhalten einrichten. Röm. 1, 5. 8. Glaube ist aber eine Pflicht gegen die Wahrheit und Untrüglichkeit Gottes, und eine schuldige Hochachtung eines vernünftigen Geschöpfes gegen eine aus hinlängl. Gründen für göttlich erkannte Offenbarung seines Schöpfers und Oberherrn, und auch deshalb ist der Glaube, weil ohne denselben keine Folgsamkeit gegen Gott statt finden kann, eine Haupttugend eines Christen. — Glaube heißt aber auch von Gott sein ganzes Glück, und die Vergebung seiner Sünden erwarten. Eignet sich nemlich jeder die allgemeinen Lehren Gottes und seine Verheissungen zu, wendet er sie auf seine Person an, so ist das,

Glaube (Arten desselben)

Vertrauen — an Gott glauben heißt also auch: Gott vertrauen. s. Vertrauen.

2. Glaube an Jesum (und seine Lehre) heißt theils, ihn als einen solchen, der er seiner Lehre, seiner Person, seinen eigentlichen Verdiensten, und seiner Herrschaft nach ist, annehmen, und seine Forderungen, weil er ein göttlicher Lehrer ist, und in der Ueberzeugung, daß seine Lehre die allervortheilhafteste für den Menschen d. h. ein Mittel sey, gewiß glücklich zu werden, befolgen.

a. Er ist also das zuversichtliche Vertrauen, nach welchem man so wohl um alles dessen willen, was er auf Erden lehrte und auch für uns that und litte, durch ihn alles Gute in Zeit und Ewigkeit von Gott erwartet, Joh. 3, 14—16; Röm. 3, 21—30; Hebr. 7, 25, als auch insbesondere das Vertrauen auf seine durch seine Lebens-Schicksale und Symbole uns gegebene Versicherungen z. B. durch seinen Tod, Auferstehung und Himmelfarth ff und bestätigte Verheissungen. Darauf bezieht sich das, was Paulus 1 Kor. 15, 17—19 sagt.

b. In mehrern Stellen des N. T. ist Gl. ein demüthiges und beruhigendes Zutrauen zu ihm und seinem himmlischen Vater, daß er uns um Jesu willen und durch ihn von den Strafen der Sünde, und von allem, was uns hier und dort unglückselig machen könnte, befreyen, und hingegen zeitlich und ewig glücklich machen wolle und werde. Joh. 3, 16; Hebr. 7, 25.

Alles, was wir nemlich von Jesu hoffen, ist theils Errettung, theils Beglückung! Jene sowohl von den Sündenstrafen, dem Tode, Unglückseligkeit, und allem dem, was uns unglücklich machen könnte, als auch von der Sünde selbst; diese durch ewiges Leben und Glückseligkeit, und alles das, was uns glücklich machen kann. Dieser Glaube an J. gründet sich auf

alles,

Glaube (Werth und Nothwendigkeit desselben)

alles, was Jesus ist, und was er für uns gethan hat, noch thut, und künftig thun wird. Wir erwarten Errettung und Beglückung hier, im Tode und in der Ewigkeit: a) durch ihn um seinetwillen, da er der Erwerber ist, der uns Errettung und Beglückung verdient hat. b) Von ihm, als dem Geber, weil er es ist, der dem Menschen Glückseligkeit ertheilt, und auf ewig ertheilen wird. Joh. 5, 22 ff; 17, 2 u. 24. (Hebr. 7, 25 heißt: er kann, so lange Menschen seyn werden, alle die, die durch ihn bey Gott errettet zu werden wünschen, beglücken, weil er in Ewigkeit lebt, und zum Besten der Menschen wirket.) —

III. Werth und Nothwendigkeit desselben (als bloßer Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums.)

1. Ohne Gl. kann keine christl. Tugend statt finden: denn a) sie stellt die Gesetze und Pflichten als Gesetze Gottes vor, ist also Gehorsam gegen Gott, und setzt den Glauben an Gott und seine Vorsehung voraus, so daß dadurch die Tugend neue Stärke erhält; — b) sie erhält auch vorzügliche Festigkeit durch die Verheissung einer zukünftig vollkommnen Belohnung, welche Jesu Lehre ertheilt, welche auch Glauben an die Verheissungen der christl. Lehre nothwendig macht. — c) Diese Verheissungen werden auch durch Thatsachen und symbolische Vorstellungen bestätigt, nemi. durch Jesu Tod, Auferstehung und Himmelfarth, und seinen Antheil an des Himmels Herrlichkeit. — Glaube ist nöthig zur Besserung, denn er betrachtet die Gesetze der christl. Rel. als Gesetze Gottes, bringt eben dadurch Gehorsam gegen Gott hervor, und begründet die Reue über Sünden. Er stärkt auch den Eifer und Muth in der angefangenen Tugend, durch die Hoffnung, daß die Tugend eines Gebesserten, ohngeachtet seiner vorhergegan-

genen

genen Sünden belohnt werden soll. Gl. ist auch Hoffnung der Vergebung der Sünden. — Besserung (Sinnesänderung) und Annahme der christl. Religion (des christl. Glaubens) werden daher im N. T. z. B. Marc. 1, 15 und an andern Orten gemeinschaftlich zur Erlangung der Vergebung der Sünden und ewigen Seligkeit erfordert. — Gl. als zuversichtliche Ueberzeugung von der Wahrheit der christl. Lehre wirkt auch unmittelbar Frömmigkeit.

2. Gl. verhilft uns zu einer richtigern Erkenntniß Gottes und unserer selbst, indem er den Gedanken von Gott nicht nur denkbarer, sondern auch erfreulicher macht, und Gott in einem ganz eigenen, innigen und erfreulichen Verhältnisse mit dem Menschen, den Menschen aber in einer ganz eigenen und erhabenen Würde darstellt, und zu den kühnsten Erwartungen von seiner künftigen Bestimmung berechtiget.

3. Der Glaube ist nur der Tugend — die Tugend aber nicht des Glaubens wegen nothwendig. Diese ist Hauptsache und kann uns allein der Belohnung fähig machen. — Sie darf nie dem Glauben fehlen, denn:

a. der Glaubt hat ohne Tugend gar keinen Werth, er kann nichts mehr thun, als daß er unsere Hoffnungen erweckt, und unsern Muth und Eifer in der Tugend stärkt. Seinen Werth erhält er also erst von der Tugend. Diese aber hat einen eigenthümlichen Werth, der allgemein nothwendig und unbedingt ist.

b. Der Glaube kann daher auch keiner Belohnung fähig seyn, weil er ohne Tugend keine Sittlichkeit hat, und Gott kann es nicht anständig seyn, Gl. ohne Tugend zu belohnen, weil dieses nicht im gleichem Verhältnisse der Würdigkeit geschehen könnte. Tugend ist allein belohnungsfähig, weil sie uns allein der Glücks. würdig macht.

c.

Glaube (Werth und Nothwendigkeit desselben)

c. Eben das ist auch die Lehre Christi und seiner Boten, daß nemlich der Gl. ohne Tugend gar keinen Werth habe, Jac. 2, 14—26; Gal. 5, 6 vergl. mit 6, 15. Der Liebe wird als einem Hauptzweig der Tugend vor Glaube und Hoffnung der größte Werth beygelegt. 1 Kor. 13, 13. Die Tugend macht uns nach Hebr. 12, 14; 2 Petr. 1, 3 ff. 1 Joh. 3, 21. 22 allein Gott wohlgefällig. Nur die Tugend, nicht aber der Glaube wird der Gegenstand des künftigen Gerichts und der Grund der Seligkeit seyn. Matth. 7, 21–23; Röm. 2, 6; 2 Kor. 5, 15; Gal. 6, 7 ff.

d. Der Glaube ist zwar zu einer frommen und christl. Tugend wesentlich nothwendig, weil er die Tugend stärkt und befestigt, und ihr Kraft und Leben ertheilt, daß aber derselbe die Tugend wirke und entzünde, selbiger ihren Werth ertheile, und die Ursache sey, daß Gott die Tugend belohnen könne und wolle, und deswegen zum Wesen der Tugend gehöre, das ist gradehin widersprechend, und kann durch nichts bewiesen werden. — — —

4. Da Glaube nach 1 S. 328 zu einer vorzügl. Tugend und Vollkommenheit dadurch verhilft, daß er vorzüglich Tugend fordert, und ohne sie nicht bestehen kann Gal. 5, 6, und auch durch solche Gründe und Antriebe, als sie nirgends gefunden werden, zu derselben ermuntert; so verhilft er auch zur eigentlichen menschl. Glückseligkeit in dieser und jener Welt, denn in dieser Welt kann er vorzüglich unser Gewissen beruhigen, uns mit unserm gegenwärtigen Zustand zufrieden, im Freudengenuß froh, im Leidengefühl geduldig, und im Tode getrost machen; — in Absicht auf jene Seligkeit aber, ist er nicht allein ein nothwendiges Erforderniß zu derselben, sondern er macht auch zu derselben empfänglich. Deshalb hat er sowohl einen hohen Werth, als

auch

Glaubenspflicht.

auch ist er ein sehr grosses und dringendes Bedürfniß für den Menschen, und durch ihn kann der Mensch das ganz und völlig werden, was er seyn und werden soll.

s. Löfflers Predd. erster Theil Züll. 1789 N. 9. „Vom seligmachenden Glauben;“ Magaz. für Pred. 6r. Th. Züllichau 1786 gr. 8. am 3ten S. nach Epiph. „Vom verschiedenen Werth des Glaubens.“ — Carl Stille Beyträge zur reinen Gottesverehrung Riga 1792. 8. N. 2. Ueber den wahren Glauben an Jesum, in wiefern er als Hauptsache des Christenthums angesehn werden könne? — S. VI. 306.

IV. Glaubenspflicht (Joh. 20, 29, wo Glaube in dem Sinne als Vertrauen zu Gott überhaupt, und auf die Wahrheit des Christenthums genommen wird) ist die Verbindlichkeit, sich auch bey solchen Dingen zu beruhigen, die man nicht selbst erfahren hat, und nicht völlig begreifen kann, so bald man einsieht, daß hinlängliche Gründe ihrer Gewißheit da sind, und ist die Schuldigkeit, diese Gründe in allen Fällen, bey welchen wir unserer anderweitigen Pflichten wegen nicht gleichgültig bleiben können, mit möglichstem Fleiß, und mit redlicher Unpartheylichkeit zu sammeln und zu untersuchen. Denn das Christenthum enthält Belehrungen, die für unsere eingeschränkten Einsichten nicht vollkommen deutlich, nicht über alle Schwierigkeit, und zwar erhaben sind. — Es trägt Lehren vor, die wir nicht begreifen, ertheilt Verheissungen, von welchen wir wenig oder nichts verstehen, giebt Vorschriften, deren Verbindung mit unserm und Anderer Wohl wir nicht immer einsehen, und erzählt Begebenheiten, die wir selbst nicht erfahren haben. Aber wir müssen diese Belehrungen als wahr und göttlich annehmen, so bald wir sie als von Gott geoffenbart einsehen, und uns, weil sie von Gott

Glaubenspflicht.

geoffenbart sind, bey allen ihren Dunkelheiten, Schwierigkeiten und Zweifeln beruhigen. 1 Thess. 2, 13; 1 Joh. 5, 9. 10; Hebr. 11 (ganz) 12, 1—11; Joh. 20, 29 (am Ende).

A. Zu der Glaubenspflicht gehört nicht:

a. daß wir etwas ohne hinreichende Gründe als wahr, oder blindlings annehmen sollen. Die Pflicht, selbst zu untersuchen, zu prüfen, und zu urtheilen, muß bey dieser Pflicht aufrecht erhalten werden, sonst ist der Glaube blind und unvernünftig, und einen solchen fordert das Christenthum nicht allein nicht, sondern es sichert vielmehr die Glaubensfreyheit, 2 Kor. 1, 24; 1 Kor. 7, 23, und befiehlt alles ohne Ausnahme zu prüfen 1 Thess. 5, 21; und erklärt jede Handlung für Sünde, die nicht aus der festen Ueberzeugung ihrer Rechtmässigkeit fliesset. Röm. 14, 23. s. Untersuchungsgeist.

Anmerk. 1. 2 Kor. 10, 5 will Paulus mit dem Ausdruck „alle Vernunft ff" entweder alle feindlichen Anschläge und Ränke der Gegner des Christenthums wider dasselbe, und alle diejenigen, die dergleichen Anschläge faßten, oder noch besser, alle Subtilitäten und Winkelzüge der sogenannten erhabenen (heidnischen) Philosophie (zu Rom, Korinth ff) und unter Gehorsam des Glaubens entweder den Beyfall des Christenthums, oder noch besser, die göttliche Kraft der Wahrheit desselben durch einleuchtende Gründe der gesunden Vernunft verstanden wissen. Der Sinn ist entweder: Wir zernichten alle noch so gefährliche Anschläge gegen die Religion, und unterwerfen alle Vernunftmenschen dem Christenthum, und bringen sie zur Annahme desselben, oder: wir machen alle Scheingründe der Gegner desselben durch die göttl. Kraft desselben zunichte.

Anmerk. 2. Selbst Jesus unterstützte alles, was er vortrug mit Gründen, und forderte nur, mit Rücksicht auf diese Gründe, Glauben. Joh. 5, 31—47. Blinder Glaube ist auch eine Erniedrigung unserer vernünftigen Natur, die von der christl. Religion, die unsere Natur möglichst ausbilden soll, unmöglich begünstigt werden kann.

Glaubenspflicht (Stücke der)

b. Nicht: daß wir Sätze darum, weil sie mit der menschl. Glückseligkeit verbunden sind, und diese ohne die Wahrheit derselben nicht würde bestehen können, bloß deshalb glauben sollen. Von sogenannten Gewissenslehren weiß der Christ nichts, denn da das vernünftige Christenthum überall auf Ausbildung unsers Verstandes dringt, da Röm. 14, 23 sowohl, als 1 Thess. 5, 21 richtige Gesetze sind, und da das Christenthum grade für diejenigen Sätze, die mit der menschl. Wohlfarth aufs genaueste verknüpft sind, selbst Beweise führt, so verlangt es unmöglich eine Glaubenspflicht in diesem Sinne.

c. Nicht: daß wir dasjenige, was die lange Erfahrung den Menschen als gut gezeigt hat, ohne alle eingesehene Gründe der Wahrheit glauben, und darnach handeln sollen: denn diese Art des Glaubens kann mit den in der heil. Schrift zur Pflicht gemachten Ermunterungen zum Untersuchen noch weniger als n. b bestehen, denn dieselbe hebt den Gebrauch der Vernunft in der Religion ganz auf, und unterwürfe uns jedem veralteten Vorurtheile, bey welchem sich die Menschen gut befunden zu haben meinen. Endlich auch:

d. nicht: daß wir aus Zwang glauben müßten, oder Jemanden zum Glauben an eine gewisse Lehre mit Gewalt anhalten sollten: denn das Christenthum fordert überall Bildung des Verstandes, vermittelst eines zweckmässigen Unterrichts, und es legt nur solchen Handlungen einen wahren Werth bey, die aus freyer Ueberzeugung entsprungen sind — verbietet aber die Intoleranz mit allen ihren Arten ff sehr nachdrücklich.

B. Die Glaubenspflicht faßt vielmehr folgendes in sich:

a. daß wir solche Dinge, bey denen vollkommnes Wissen nicht möglich ist, die aber gleichwohl an sich betrachtet frey von allem Widerspruch sind, und in einem begreiflichen

Zu-

Glaubenspflicht (Stücke der)

Zusammenhang mit unsern unläugbaren Pflichten stehen, nicht sogleich abweisen und verwerfen, sondern uns die Gründe bekannt machen und abwägen, die sich zu ihrer Bestätigung anführen lassen. Joh. 5, 36; 10, 25.

2. Daß wir bey dieser Untersuchung gewissenhaft und unpartheyisch d. h. frey von aller Leidenschaft zu Werke gehen, und dieses um so mehr thun, jemehr das, was sich daraus ergiebt, unsern Vorurtheilen und Wünschen widerspricht. Joh. 5, 44; 8, 47. —

3. Daß wir uns, falls sich gegen die vorhandenen Gründe nichts Erhebliches einwenden läßt, bey solchen Dingen beruhigen d. h. unser Verhalten darnach einrichten, wenn sie uns auch gleich unbegreiflich sind, und noch mancherley Bedenklichkeiten in der Seele zurückbleiben. Joh. 20, 29, und daß wir unsere Wißbegierde einschränken, und uns am gegenwärtigen Maß der Erkenntniß begnügen lassen. 1 Kor. 13, 9—12.

4. Die Glaubenspflicht hört, da sie ganz von den eingesehenen Gründen abhängt, und nicht eher eintritt, als bis man diese wahrgenommen und empfunden hat, und da man sie nicht ohne Willkühr und Hartnäckigkeit verwerfen kann, auch wieder auf, so bald jene Ueberzeugung sich ändert, oder sobald man merkt, daß man beym Urtheil über die Beweise einer solchen Glaubenssache sich geirrt habe.

5. Sie hängt von den jedesmaligen Einsichten, die ein jeder hat und haben kann, ab.

6. Der Glaube, den sie fordert, stimmt mit unserer vernünftigen Natur aufs genaueste überein, und verträgt sich nicht nur mit dem strengsten Untersuchungsgeiste, sondern gehört auch mit zu demselben.

7. Da für den Einen dasjenige ein Gegenstand des Glaubens seyn kann, was ein Anderer völlig versteht und weiß, so ist man der Glaubenspflicht um so mehr unterworfen, je unwissender man noch ist. —

Glaubenspflicht (Fälle der)

C. Sie ist in folgenden Fällen zu beobachten.

1. Bey Begebenheiten, die keinen Widerspruch enthalten, und durch Zeugnisse bestätigt sind, und deren geschichtliche Glaubwürdigkeit nach den Grundsätzen der Vernunft nicht geleugnet werden kann, müssen wir uns beruhigen Marc. 14, 14; Joh. 20, 29. Wer dieses für unverbindlich hielte, der müßte fast die ganze Geschichte verwerfen, weil fast jede wichtige Begebenheit in derselben, manches Unbegreifliche, wenigstens für Diesen oder Jenen enthält. Dieses kann aber auch nicht nur auf einen vernünftigen Glauben an Wunder Joh. 15, 24, und auf den Glauben an Dinge, von denen man noch kein Beyspiel weiß, gehen, sondern muß auch darauf gehen, wenn ein Wachsthum in der menschlichen Erkenntniß, und wenn neue Entdeckungen möglich seyn sollen.

2. Bey Lehren, die zwar unbegreiflich sind, aber eine unverwerfliche Autorität vor sich haben. 1 Kor. 1, 17—31. So müssen Anfänger in jeder Wissenschaft und Kunst ihrem Lehrer; so müssen Unwissende und Unerfahrne dem Kenner und Meister aufs Wort glauben; so ist's also auch vernünftig, von einer durch hinreichende Gründe bestätigten Offenbarung auch solche Lehrsätze anzunehmen, deren Inhalt unbegreiflich ist, zumal da selbst die meisten mensch. Wissenschaften aus unbegreiflichen Sätzen zusammengesetzt sind.

3. Bey solchen Vorschriften, deren Verbindung mit unserer eigenen und der gemeinen Wohlfarth uns zwar unbegreiflich ist, deren verbindende Kraft wir aber ohne Unvernunft, und ohne andern unläugbaren Pflichten entgegen zu handeln, nicht läugnen können. So muß der Zögling seinem Erzieher, der Kranke seinem Arzt, der Untergebene seinem Vorgesetzten, und so müssen wir den Gesetzen Gottes auch dann gehorchen, wenn sie uns die Verläugnung unsers gegenwärtigen Vortheils auflegen, und unsern

Glaubenspflicht (Schuldigkeit der)

gröſsten Schaden zu verlangen scheinen. Hebr. 12, 1—11.
Endlich:

4. Auch bey Erwartungen, die sich auf glaubwürdige Versprechungen gründen, ungeachtet sie entweder manches Unbegreifliche, oder doch manches Ungewisse und Bedenkliche an sich haben. So müssen die Menschen im täglichen Leben, und bey ihren Verträgen und Geschäften unaufhörlich einander trauen. So sind besonders Christen verpflichtet, sich auf die Verheissungen Gottes zu verlassen, Hebr. 11 und die noch völlig unbegreiflichen Einrichtungen und Belohnungen des künftigen Lebens mit der gröſsten Zuversicht zu erwarten. 1 Kor. 15, 2; 2 Tim. 4, 6—8.

D. Sie ist aus folgenden Gründen unsere Schuldigkeit.

1. Da Gott vollkommen, besonders treu, wahrhaftig, allgütig und allmächtig ist, so müssen wir ihm auf sein Wort glauben, denn er kann unmöglich statt der Wahrheit Irrthum bekannt gemacht, oder etwas verheissen haben, was er nicht thun will, oder nicht zu thun vermag.

2. Das Christenthum verlangt zugleich das unbegränzteste, heldenmüthigste Vertrauen zu Gottes Wahrhaftigkeit, Güte und Gerechtigkeit, ein Vertrauen das, so bald vernünftige Ursachen da sind, etwas für eine Erklärung Gottes zu halten, selbst dann nicht weiter wankt, wenn auch alles völlig unglaublich zu seyn scheinet. Luc. 1, 37; Hebr. 11 (ganz). Da es nun tausenderley Umstände in Veränderungen in der Welt und im Lauf unsers eignen Schicksals giebt, die mit den Vatergesinnungen Gottes gegen uns zu streiten, und seine Verheissungen ungewiß zu machen scheinen, so erhellt daraus, daß ohne einen solchen Glauben auch kein christl. Vertrauen bewiesen werden kann.

Glaubenspflicht (Verbindlichkeit der)

3. Die christl. Rel. empfiehlt sich durch die einleuchtendsten Gründe als eine Offenbarung von Gott, und muß als eine solche von Gottes Eigenschaften, Rathschlüssen, Veranstaltungen und Forderungen Gottes nothwendig manches enhalten, was die menschl. Vernunft (nach ihrer jetzigen Fassungskraft und Lage) nicht begreift, noch begreifen oder vollständig einsehen kann. Sie muß uns also nothwendig anweisen, solche Lehren um der Gründe willen, worauf ihr göttl. Ursprung überhaupt beruht, für wahr zu halten, und mithin eine Glaubenspflicht vorschreiben. Joh. 3, 11—13.

4. Die Beschaffenheit vieler Lehren insbesondere erfordert Glaubenspflicht, von welchen uns deutlichere Aufschlüsse nicht gegeben werden können, weil sie theils unsichtbar und zukünftig, theils grosse und an sich unbegreifl. Dinge betreffen, die wir auch in einem höhern Zustande nie ganz verstehen werden.

5. Die Beschaffenheit des menschlichen Geistes insbesondere fordert dieses, denn wir sind sehr eingeschränkte Geschöpfe, denen tausend Dinge auf Erden, selbst die bekanntesten unbegreiflich sind, die doch nicht bezweifelt werden können, und welche uns ewig unbegreiflich bleiben, und doch so sehr mit unserer Wohlfarth zusammenhängen, daß wir sie nicht an ihren Ort gestellt seyn lassen dürfen. 1 Kor. 13, 13 vergl. V. 9. — Unser Geist ist auch bestimmt von E. zu E. an Erkenntniß zu wachsen, er kann also nicht alle, und selbst also auch nie eine vollkommne Erkenntniß erlangen.

6. Die Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Zustandes insbesondere macht die Pflicht zu glauben zur Pflicht. Wir lernen nicht alles, sondern nur das Nöthige, und sollen nach Jesu Lehre von Zeit zu Zeit immer mehr lernen, vieles muß daher uns übrig bleiben, das

das wir jetzt nicht verstehen, künftig aber besser fassen werden; 1 Kor. 13, 10 ff, und wo der Glaube theils eine Probe unserer Redlichkeit, theils eine besondere Verehrung Gottes ist, und seyn soll, Röm. 4, 3-20; Hebr. 10, 8—19. Unaufhörliches Wachsthum unserer Erkenntniß ist auch durchaus nicht möglich, wenn man nicht manches als wahr annehmen, und darnach handeln will, was erst bey weitern Fortschritten klar werden kann. 1 Kor. 13, 9—11.

7. Das Christenthum ist ja die Rel. der Liebe, — Liebe ist aber ohne Zutrauen, und ohne Glauben an Tugend und Rechtschaffenheit der Menschen nicht möglich. 1 Kor. 13, 7. Das Christenthum muß uns also, vermöge seiner Natur verbinden, uns bey manchem zu beruhigen, was wir nicht mit aller Gewißheit wissen können, und diesem Gl. so lange gemäß zu handeln, bis andere Gründe uns nöthigen, das Gegentheil für wahr zu halten. Endlich:

8. Das Christenthum soll uns zu einem bessern Leben erziehen. Es richtet auch unsern Geist stets auf dasselbe hin; auch fordert unsere Berufung auf den Willen Gottes, der am besten wissen müsse, was uns ewig nützlich sey, sehr grosse Opfer von uns, die wir der von Jesu gelehrten Tugend bringen sollen Matth. 19, 37—42; Hebr. 12, 1—11. Nun ist aber alles, was das künftige Leben betrifft, auch jeder Fall, wo wir die Tugend unserm gegenwärtigen Vortheil vorziehen sollen, für uns unbegreiflich; — wir müssen es glauben, daß uns der erlittene Verlust nützlich seyn werde: — also kann ohne Glaubenspflicht keine Frömmigkeit statt finden.

E. Verhaltungsregeln in Ansehung der Glaubenspflicht.

Glaube (Arten des Gl. an Jesum)

a. Man erwerbe sich von der christlichen Religion eine deutl. Erkenntniß.

b. Man gründe sich bey seinem Glauben bloß auf die Bibel, und nicht auf die Aussprüche der Menschen, und ihre Erklärungen der Bibel.

c. Man prüfe die Religionslehren, gegen die uns Zweifel aufsteigen, so viel es geschehen kann, genau, jedoch auf eine bescheidene Art, und mit Zuziehung verständiger Personen.

d. Viele und wichtige Zweifel in der Rel. darf man sich nicht befremden lassen, denn sie, und die Geheimnisse finden sich allenthalben, selbst in den gemeinsten, und sonst bekanntesten Dingen ff. 1 Kor. 13, 9 ff.

e. Man glaube nicht, daß man einen jeden Zweifel auflösen könne und müsse, und sey daher nicht ängstlich, wenn uns gewisse Gründe nicht gänzlich Genüge thun sollten. — s. Zweifel. —

f. Man beschäftige sich mehr mit dem, was allgemein deutlich ist, und zur Hauptsache der Religion gehört, als mit dem, was bloß zur Befriedigung einer zwar erlaubten, aber doch übertriebenen Wißbegierde dient; 1 Joh. 4, 1; Tit. 1, 14; 3, 8. 9; 2 Tim. 1, 13; 2 Thess. 2, 15—17. — Endlich:

g. Unsere Hauptsache sey nicht sowohl eine tiefsinnige Erforschung, als die treue und redliche Ausübung der Religion Joh. 7, 12. Die Rel. besteht nicht bloß im Wissen, sondern im Thun. 1 Kor. 8, 1—3; 13, 1. 2. Ephes. 4, 15. —

V. Arten des Glaubens an Jesum.

A. An seine Person d. h. Ueberzeugung, daß er nicht bloß Mensch, sondern auch der Sohn Gottes, und als solcher der Erlöser der Menschen ist, vermöge welcher wir so von ihm denken, und so gegen ihn gesinnt sind und handeln, wie es der Würde seiner Person gemäß ist.

Glaube (Arten des Gl. an Jesum)

B. An seine Lehre oder Ueberzeugung von der Wahrheit derselben, vermöge welcher wir alle seine Unterweisungen, Vorschriften und Verheissungen, als Unterweisungen, Vorschriften und Verheissungen Gottes, also als Richtschnur unsers Denkens, Verhaltens und Hoffens annehmen, und uns auf sie, als auf die Aussprüche Gottes verlassen, auch da, wo sie mit Dunkelheiten und Schwierigkeiten umhüllt sind 1 Thess. 2, 13; Joh. 20, 29.

C. An seine Versöhnung, oder das Vertrauen, vermöge dessen wir um seines Todes willen Vergebung der Sünden, und eine ewig dauernde Glückseligkeit suchen und erwarten, und die Hoffnung, daß Gott die auf Jesu Christi Tod gegründeten Verheissungen auch an uns erfüllen werde. Joh. 1, 12; 3, 14. 15. — Auch nach dem ernstlichsten Vorsatz der Besserung, und dem härtesten Gefühl der Reue, bleibt für den Sünder doch noch der Gedanke an die verschuldeten Strafen der Sünden beunruhigend, weil ihm, auch bey dem tugendhaftesten Wandel, für die Zukunft kein Ueberschuß von Verdienst zu Theil werden kann, womit seine vorigen Sünden getilgt werden. (Denn was für gute Werke, oder grosse Verdienste kann der Mensch um und bey Gott haben, oder ihm dem Allerheiligsten vorrechnen, der, wenn er sich auch bessert, doch flehentlich die Sündenvergebung bey ihm suchen muß?) — Hierüber tröstet ihn die durch den Tod Jesu versinnlichte Belehrung (Röm. 5, 2 ff), daß Gott, bey einer ernsthaften Besserung des Sünders, das, was ihm an der Würdigkeit der göttl. Wohlthaten abgeht, nach seiner Weisheit und Güte aus der Fülle seiner Heiligkeit ergänzen, und die ihm, bey dem natürl. Laufe der Dinge drohenden, Strafen in väterl. Züchtigungen und Erziehungsmittel verwandeln werde. Durch diesen Glauben an Gott, der uns durch

Jesum

Glaube an Jesum (Nutzen desselben.

Jesum mit sich selbst versöhnt hat 2 Kor. 5, 18 erhält er die Hoffnung der Gerechtigkeit (Gal. 5, 5; Röm. 5, 1) deshalb der Begnadigung, und der Freyheit von seinen Strafen, und dadurch wird es erst ihm möglich, in ein neues Kindes = Verhältniß (Röm. 8, 15; Gal. 4, 6. 7) mit dem himmlischen Vater zu treten, oder kindliche Gesinnungen gegen ihn zu fassen, und sich seiner Vaterliebe zu freuen. Röm. 8, 1.

D. An ihn als unsern Herrn, oder das Vertrauen zu ihm, vermöge dessen wir die beste Regierung unserer Schicksale auf jeder Stuffe unsers Daseyns, und unter jeder Veränderung unsers Zustandes erwarten. Röm. 14, 7—9.

VI. Nutzen (Werth) des Glaubens an Jesum, in dem oben (II S. 293) angegebenen Sinn. Joh. 3, 35. 36.

Er ist die Quelle der wahren Liebe gegen Gott und Menschen, denn:

N. dieses sagen deutliche Schriftstellen z. B. Röm. I—V wird gezeigt, daß man sein ewiges Glück nicht seinen eigenen Verdiensten, sondern allein den Einrichtungen Gottes durch Jesum zu verdanken habe, denen man sich gläubig d. h. herzlich, zutrauend, und ruhig unterwerfen müsse. Kap. VI—VIII wird aber bemerkt, daß aus diesem Vertrauen auch nothwendig die dankbarste Liebe gegen Gott, der so viel für unsere Beglückung gethan habe, und der lebendigste Eifer, nach seinem Willen fromm und gut zu werden, entspringen. Auch 2 Kor. 5, 11—Kap. 7, 11 und 1 Joh. 4, 7—21 wird auch die Verbindung des wahren Vertrauens zu Gott durch Christum mit der wahren Liebe gegen Gott und Menschen gelehret.

ב. Die Beweggründe, deren sich die Schrift bedienet, wenn sie zu derselben ermahnt, sind fast immer von den

durch

Glaube an Jesum (Nutzen desselben)

durch Christum bekannt gewordenen Gesinnungen, Rathschlüssen und Forderungen Gottes hergenommen, und liegen in der Art und Weise, wie wir uns als Menschen und Christen gegen einander betragen sollen, nachdem wir aus seiner Lehre wissen, wozu wir von Gott bestimmt sind z. B. Röm. 5, 1—11; 8, 31—39; Ephes. 4, 17—24; Phil. 2, 14—16; 1 Joh. 4, 7—21 dringt sie auf diese Art der Liebe gegen Gott, und Röm. 14, 1—13; 1 Kor. 12, 12—31; Ephes. 4, 1—6 auch V. 32; und 5; 1. 2 nebst V. 25—33; Phil. 2, 5—11; Col. 3, 13 sind solche auf die Liebe gegen Menschen sich beziehende Ermunterungen. Da nun alle diese Ermunterungen nur dann statt finden und Eindruck machen können, wenn Gl. an Christum in der Seele ist, so beweisen sie auch, daß er die Quelle aller christl. Frömmigkeit seyn müsse. Endlich:

2. Auch die Natur des wahren Glaubens ist so beschaffen, daß er Liebe gegen Gott und Menschen zur Folge haben kann und muß, denn er beruhigt das Gewissen, und vertreibt die mit der Liebe zu Gott nicht bestehende Furcht 1 Joh. 4, 18. Er erweckt das Herz durch die Betrachtung dessen, was Gott durch Christum schon gethan hat, noch thut, und künftig thun wird, zur gerührtesten Dankbarkeit; 1 Joh. 4, 19; Röm. 5, 1—11. Er flößt uns die Neigung ein, die Forderungen Gottes auch dann für wohlthätig zu halten, und ihnen zu folgen, wenn sie mit unserm gegenwärtigen Vortheil streiten, und unsern Schaden zu befördern scheinen, Röm. 8, 28—30; Hebr. 11, 17—19 auch V. 24—26. Er überzeugt uns aufs lebhafteste von der Nothwendigkeit, alle Menschen als Erlösete zu lieben. Röm. 14, 15, und auch den Geringsten nicht zu verachten. Matth. 25, 31—46. Er ertheilt der Seele durch die im Verstande vorauszusetzenden rührenden Vorstellungen, die

glückl.

Glaube an Jesum (Nutzen desselben)

glückl. Stimmung, wo sie theils aufmerksam auf das Wohl des Menschengeschlechts, theils zu den sanften Empfindungen erweicht wird, aus welchen lebendiger Eifer für dasselbe entspringt. — Er belebt unsere Liebe zum Guten durch die grosse Hoffnung künftiger Belohnungen zur beharrlichsten Thätigkeit, und großmüthigen Aufopferung; Matth. 10, 42; Gal. 6. 6—10; 1 Tim. 4, 8. Endlich giebt er der Seele Trost und Muth, wenn sie nicht umhin kann, das Mangelhafte ihrer Tugend mit Schmerzen zu empfinden, und darüber ängstlich zu werden, und verhindert dadurch, daß sie in ihren Bestrebungen fürs Gute nicht nachlasse. Also: — aus dem wahren Gl. an J. kann und muß die reinste, thätigste und großmüthigste Tugend entspringen. Fängt der Mensch erst an Jesum zu glauben an, so bedenkt er, welche Seligkeiten er vorher hintenangesetzt, welche Anstalten Gottes zu seinem Besten er verschmäht, welche Wohlthaten Gottes ihn zu rühren und zu bessern unvermögend waren, wie er Jesum nach den grossen Beweisen seiner Liebe so wenig geliebt, ihm sein theuer erworbenes Eigenthum, seine Seele, entzogen (1 Kor. 6, 15; 1 Petr. 1, 17 ff) und seinen Geist betrübt habe. (Ephes. 4, 20). Die erweckte und verstärkte Wehmuth über die Sünde unterhält den Sündenhaß 2 Kor. 7, 11 und erzeugt gute Vorsätze, denn die Furcht der Ahndung wegen der ehemals begangenen Unordnung, ohne sichere Hoffnung auf Vergebung, und die Ungewißheit, wie weit man sich bessern kann, verhindert leicht den Entschluß der Besserung. Hoffnung und mit Dankbarkeit verbundene Liebe wirkt aber muthig.

s. D. C. F. Ammons 2 Predd. in der Un. K. zu Erl. ꝛc. gehalten. Erlangen 1794. 8. n. 2. „Von der beglückenden Kraft des christl. Gl. an den Sohn Gottes“ skizzirt in Hänleins und Ammons

mons n. theol. Journal 4ter Band S. 455 ff; — Heyms Ev. Predd. am 2ten Pfingsttage S. 455—467 „Die wichtige Lehre vom Gl. an Jesum.“ Salzmanns Verehrungen Jesu 1r. Th. n. 4. „Vom Glauben an Jesum S. 51—65. M. G. H. Schatters Predd. über d. Ev. 1r. B. Leipzig 1794, gr. 8. N. 26 am S. Quasim. S. 344 ff. „Vom Glauben an Jesum.

Glaubensfreyheit, s. Gewissensfreyheit und Denk-Freyheit.

Glaubenszwang s. Gewissenszwang S. 321. Schuderow. mor. rel. Reden, Halle 1794. 8. n. 10. über Joh. 8, 32 von der Ungerechtigkeit des Glaubenszwanges.

Gleichgültigkeit. Es. 5, 20.

A. Gl. gegen Gott; Jerm. 2, 13.

I. Sie ist diejenige Gesinnung, wo man Gott, seine Erkenntniß und Verehrung, seine Belehrungen, Vorschriften, Anordnungen, Einrichtungen und Schickungen zu seiner Wohlfarth für entbehrlich hält, mithin das alles zu wenig, oder bey weitem nicht so hoch schätzt, als man soll, wenn gleich die äusserl. Uebungen des Christenthums dabey mitgemacht werden. — Zugleich ist sie auch:

a. Abneigung des Sünders von denjenigen Eigenschaften Gottes, die ihm schrecklich sind, und Abneigung von seinen Geboten. Schrecklich sind dem Sünder von den Eigenschaften Gottes seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Joh. 2, 15.

b. Der geheime Wunsch, daß die dem Sünder schrecklichen Eigenschaften sich nicht an Gott finden möchten.

c. Diejenigen Gesinnungen und Handlungen, die eben so Gott widrig sind, als wenn der Mensch einen erklärten Haß gegen ihn im Herzen nährte. Dieß ist Feind-

Gleichgültigkeit gegen Gott und Jesus.

schaft gegen Gott Röm. 8, 7. 8. Jac. 4, 4.

— — Zu der Gl. gegen Gott gesellt sich leicht noch:

aa) der falsche Begriff von der christl. Tugend, als wenn sie ein einsiedlerisches, freudenloses, traur. mürrisches und ängstliches Leben forderte, und

bb) der immer grösser werdende Mangel der Kenntniß und Ueberzeugung vom Adel und der Heilsamkeit der göttl. Gesetze.

II. Quellen derselben. Diese sind:

1. Mangel, entweder an Erkenntniß Gottes, des Werths seiner Wohlthaten, der Heiligkeit seiner Gesetze, Einrichtungen und Schickungen. Röm. 3, 11; oder:
2. eine rohe Verwilderung; oder:
3. ein gänzlicher Unglaube, oder:
4. ein unbeschreibl. und unbegreiflicher Leichtsinn.

B. Gleichg. gegen Jesus und seine Lehre (christl. Rel. oder Christenthum, Indifferentismus oder Indifferentisterey). —

AA. Sie ist derjenige Fehler, wo man sowohl die Verehrung der Person Jesu, und diejenige Art Gott zu erkennen und zu verehren, die Jesus in seiner Lehre ff oder seinen Belehrungen, Vorschriften und Verheissungen, die er uns gegeben hat, zur Wohlfarth für entbehrlich hält, also sich nicht um dieselben bekümmert, und es sich gleich viel seyn läßt, ob man diese Belehrungen ff habe, oder nicht habe, ob man sie aus dem N. T. so, oder anders, recht oder irrig versiehe ff, als auch wenn man gegen die Religion überhaupt, insbesondere gegen wahre und falsche Religion, sowohl in dem, was das Erkennbare, als das Anwendbare betrifft, gleichgültig ist — wenn es uns einerley ist, ob wir uns zu dieser oder jener Rel. bekennen, wenn wir die festgesetzten Religionen nicht gehörig prüfen, und Wahrheit vom Irrthum nicht unterscheiden — wenn man

Gleichgültigkeit gegen Jesus. (Sträflichkeit der)

sich nicht zu irgend einer Rel. bekennt, oder sie nicht ausbreiten und befördern hilft, und endlich, wenn wir nicht bemüht sind, der angenommenen Rel. gemäß zu denken und zu handeln ff. Röm. 3, 11; Phil. 3, 18. 19. Die Meinung, daß alle Religionen in der Hauptsache zusammen stimmten, und die Abweichungen ausserwesentlich und unschädlich wären, gehört auch hieher.

BB. Ihre Quellen. Diese sind:

Mangel an Kenntniß der Verdienste Jesu — der Wahn, ihn entbehren zu können, weil seine Wohlthaten entweder unwichtig, oder auch ohne ihn zu erhalten wären — falsches fehlgeschlagenes Vertrauen auf ihn — Furcht der Schande in der Gesellschaft der Verächter und Spötter der christlichen Religion (s. oben Gespräche I. S. 250 ff) — und Sündenliebe, die das Wahre und Gute nicht billigt.

CC. Ihre Sträflichkeit erhellt daraus:

1. Je unschätzbarer die Religion ist, desto unverzeihlicher ist die Unwissenheit, die Trägheit, der Stolz, der Leichtsinn, und die Vereitelung des Herzens, die daraus entspringt, und desto schädlicher sind die Folgen, die sie für das allgemeine und besondere Menschenwohl hat. Es ist heimliche Verachtung der Rel. — wahrer Mangel an Wahrheitsliebe, oder herrschende Zweifelsucht, oder übel verstandene Duldsamkeit. Ist nun Wahrheit an sich etwas Gutes, liebt und befördert Gott selbst Wahrheit, soll das Gute geprüft und behalten werden; ist es auch schwerlich zu beweisen, daß ein Irrthum auf keine Weise schädlich oder unwürdig sey, so ist es eine nicht zu rechtfertigende Sorglosigkeit.

2. Es kann mit der Ehrfurcht gegen Gott, dem pflichtmässigen Religionsbekenntniß und Rel. Eifer, und mit dem Geist des Christenthums nicht bestehen, da die

Apostel

Gleichgültigkeit gegen Jesus und seine Lehre.

Apostel die Beybehaltung und Ausbreitung der wesentlichen, zur Beförderung der Tugend nothwendigen, Lehren sehr nachdrücklich verlangen. Gal. 1, 6—9; 1 Joh. 1, 4—6; 2 Tim. 1, 13. 14.

3. In der Schwierigkeit: Wahrheit vom Irrthume zu unterscheiden, in der Menge der Kenntnisse die die Rel. Prüfung erfordert, und in der Meinung, daß Rechtschaffenheit als die Hauptsache von Religions-Vorstellungen unabhängig sey, und in der Neigung zum Frieden (die wie die Liebe durch Neigung zur Wahrheit gar nicht aufgehoben wird, Ephes. 4, 15) findet die Gleichgültigkeit gegen die Rel. Jesu keine Entschuldigung. — s. Religion.

Anmerk. Behutsamkeit, in tiefsinnigen Untersuchungen nichts entscheiden zu wollen, Nachsicht gegen Irrende oder vielmehr Andersdenkende, mit der liebesvollen Entschuldigung ihrer Irrthümer und mit der Entfernung von kirchl. Partheysucht verbunden, muß man nicht mit der Achtung und dem Gefühl der Rel. verwechseln.

DD. Verhalten, wenn man Andere in der Rel. gleichgültig sieht. Sieht man Zweifelsucht, Irreligion, den Deismus und Laster immer allgemeiner und herrschender werden: so ist es nicht genug darüber zu seufzen, und nicht genug zu sagen: („Es wird schon besser werden, es wird die Rel. Jesu siegen! sie werden uns den Bibel-Gott und die Bibel nicht nehmen können)“ sondern man spüre den Quellen des Unglaubens nach, gebe das Unhaltbare bestrittener Systeme auf, und suche Rel. Wahrheit und Tugend durch Unterricht und Beyspiel immer mehr zu begründen. Man sey aber nicht so unbillig, friedliebende Menschen, die nicht jeden geringfügigen Unterschied, der zwischen den christlichen Partheyen und Subjekten vorkommt, so wichtig halten, als es blinde Eiferer thun, für gleichgültig in der Rel.

Gleichgültigkeit gegen Irrthum und Wahrheit.

zu halten. — s. J. M. Schwagers Predigtbuch ꝛc. 1r. Band. Berl. 1794; S. 749—771 über die Gl. der Menschen gegen die Religion.

C. Gleichgültigkeit beym Irrthum und Laster. Deren Quelle ist Stolz, unlautere Absicht, und boshafte Tücke. Sie sucht oft durch eine heilige Sprache, oder feyerl. Gebärden, oder durch äusserliche Uebungen Aufsehen zu machen. Sie ist verwerflich, denn sie verunehrt die Seele, spricht dem Allwissenden Hohn, und macht den Prahler, wie die Religion selbst, verdächtig. Die Betrachtung des Werths der stillen Tugend kann diese gefährliche Denkart heilen.

D. Gleichgültigkeit gegen seine Mitmenschen, gegen ihr Glück und Unglück. Sie ist mit Kälte und Unempfindlichkeit verbunden, ist Lieblosigkeit, die sichs gleichviel seyn läßt, wie es Andern — wohl oder übel — geht. — Sie ist die Gefährtin der Einsamkeit und Menschenflucht, und hat oft ihren Grund im Stolz, oder im Mißtrauen, oder im Eifer für seine, vornehmlich auf Vortheil sinnende Geschäfte. Oft hat sie in der Gemüthsart des Menschen ihren Grund. Oft rührt sie vom Wohlstande her, wobey man die Menschen entbehren zu können glaubt, oder daher, weil uns durch die Bosheit einiger Menschen ein Unglück trifft, oft ist übelverstandene Vaterlandsliebe, oder Unwissenheit, die sich die Menschen ganz anders vorstellt, als sie sind, und weder ihre Vorzüge, noch ihr Elend ganz kennt, schuld daran. Sie liegt also mehr am üblen freyen Verhalten des Menschen, als an seiner Natur. — Sie ist ein Laster: denn sie ist unchristlich. Röm. 12, 15; sie ist auch unmenschlich, und für uns selbst, in Absicht auf unser Verhalten schädlich: Denn welche Quellen des Vergnügens, der Dankbarkeit gegen Gott, und der Hoffnung auf Genuß der Liebe werden dadurch verstopft!

wie nachtheilig ist sie auch für das gemeine Beste: denn sie duldet Elend, und begeht so viele Unterlassungs-Sünden!

Anmerk. Mässigung der Empfindungen beym Glück und Unglück und ihre Ausbrüche, die ihren Grund zuweilen in der Gemüthsneigung haben, und allemal in der Ueberlegenheit wider die unnütze Schwärmerey der Empfindeley haben und haben sollte, ist keine zu tadelnde Gl. gegen ff — —.

Gleichheit — die Natur aller Menschen, s. Zollikofers Predd. nach s. Tode VIIter Band n. 11. „die nat. Gl. aller M.

Gleichmuth (Gleichmüthigkeit).

Der Gleichmuth ist diejenige Gewohnheit, wo man voll Vertrauen auf Gott sich durch nichts in eine Lebhaftigkeit der heftigen Begierden versetzen läßt, in der man seiner nicht mächtig ist. Das vollkommenste Muster der Gleichmuth, der nichts weniger als Fühllosigkeit und Freyheit von allen heftigen Begierden ist (s. Begierden 11. Band VI. 1. a und b S. 148.) ist Jesus selber, und zwar vorzüglich in seinen letzten Leiden. Vermöge dieser Gesinnung wird man also alle seine Affecten, sie mögen angenehm oder unangenehm, oder gemischt seyn, so einschränken und mässigen, daß sie der Vernunft gehorchen, und uns niemals ausser Stand setzen, mit aller Ueberlegung unsern Pfl. gemäß zu handeln. S. Gegenwart des Geistes, Gleichförmigkeit, Gelassenheit und Wahrheit. —

Glück.
Glückseligkeit. } Luc. 12, 15.

I. Glück ist (nach einigen Gottesgelehrten und Weltweisen) das äussere und zufällige Wohl (oder die Zufriedenheit) des Menschen; nach Andern und richtiger: ist

Glück uud Glückseligkeit (Wesen des)

es bloß das äussere und irdische Wohl des Menschen, das aus irdischen und äussern Gütern entsteht, und besonders nur eiu Theil unserer irdischen und äussern Glückseligkeit, oder unsers Wohlergehens ist, insofern es durch Wohlstand oder gute Vermögensumstände und Ansehn oder Ehre befördert wird. Es bedeutet daher auch den Zustand überhaupt, worin wir Wohlstand und Ehre geniessen. Sprüchw. 19, 10; 30, 21—23.

Glückseligkeit ist:

a. nach den mehresten Sittenlehrern, der möglichst grosse und anhaltende Genuß angenehmer Empfindungen uud Vorstellungen, oder der anhaltende Gemüthszustand einer fortdauernden Zufriedenheit, oder derjenige Zustand, worin die Seele ein dauerhaftes Vergnügen genießt. — Derjenige Mensch (sagen sie) ist glücklich, der sich vollkommen und herrschend wohlbefindet, oder der anhaltend vergnügt ist, und wer angenehme Empfindungen genießt. Ist eine Sache die wir besitzen noch so schön, und noch so groß und liebenswürdig, so ist der Mensch durch sie doch nicht glücklich, wenn er nicht von derselben angenehme Empfindungen hat. Wer glücklich seyn soll muß 1) einen gesunden und gewandten Körper, 2) einen gebildeten Geist nebst einem sittlich guten Herzen und 3) sein hinlängliches Auskommen beym ungestörten Genuß aller wahren Menschenrechte haben. Derjenige Mensch, der sich dessen insgesammt freuen kann, der ist wahrlich glücklich, unglücklich aber auch der, dem eins von diesem allen fehlt. Zur Gl gehört also:

aa. körperl. Wohlbefinden, leichtes Blut, gute Verdauung, und alles, was zur Gesundheit gehört. Dieß alles verbreitet ein allgemeines Gefühl, das Wohlseyn, Behaglichkeit, Leichtigkeit und Heiterkeit heißt. Blos Gesundheit ist aber noch nicht das Ziel der menschlichen

Wünsche,

Glückseligkeit (Wesen der)

Wünsche, denn man kann bey der besten Gesundheit doch noch sehr elend seyn.

bb. Musse, Ruhe, äusserl. Vermögen, und auch ein gewisser Grad der Ehre.

cc. Heiterkeit, ein fröhliches Herz und gute Laune. — Jeder angenehme Vorfall läßt auch ein bestimmtes angenehmes Gefühl in der Seele zurück, wo wir uns weder des Gegenstandes, noch des Vergnügens, das er schuf bewußt sind. — Durch öftern Genuß wird dieses zur Fertigkeit, oder eine herrschende Neigung zur Freude d. h. ein solcher Gemüthszustand, wo steter Hang zur Freude ist, wo die Seele immer mehr Empfänglichkeit zur Freude erhält, und es ihr täglich leichter wird, jeden Anlaß zum Vergnügen aufzufassen, um von dem kleinsten Eindruck des Angenehmen gerührt zu werden, um an allen Arten von Gütern Vergnügen zu finden, und sich jederzeit seinen Zustand von der besten Seite vorzustellen, wo Heiterkeit und Ruhe der herrschende d. h. der gewöhnlichste und stärkste Ton sind, so daß nur selten Augenblicke des Mißvergnügens eintreten, und daß Mißvergnügen und Traurigkeit nie die Oberhand behalten, und bleibend werden. Allein dieser Zustand kann — durch Leiden und Schmerzen gestört werden, und seine höhern Grade hangen von Gemüthsneigungen, Blut und Schicksalen ab.

dd. Lustigkeit d. h. eine durch starke Eindrücke der Gegenstände des Vergnügens auf uns, entstehende heftige Stimmung zur Freude, worin wir uns selbst, und alles vergessen, was unsere Sorge und Aufmerks. auf sich ziehen könnte. Es ist Berauschung von einem vergnügten Gedanken — also mehr (wie die Traurigk.) eine Aeusserung schwacher Seelen. L. kann aber nicht stets statt finden, und kommen Eindrücke vom Uebel, so wird sie schnell zur Traurigkeit. Sie bringt auch die Seele

aus ihrem Gleichgewicht, und setzt sie durch die gehemmte Ueberlegung in Gefahr, sich zu beschädigen; sie bringt den Menschen um dem Geschmack an sanften, und deshalb dauernden Freuden, und setzt die Seele zu sehr in Spannung. — Daher ist:

ee. Zufriedenheit oder das allgemeine Wohlbefinden der Seele, die aus der festen Ueberzeugung, daß man alles dasjenige besitze, was das höchste Erdenziel des Menschen genannt zu werden verdient, entspringt, ein Bestandtheil der Glückseligkeit. s. Zufriedenheit.

b. Einige setzen die Glückseligkeit in der Befriedigung der menschl. (edlen und erlaubten) Triebe, durch Anwendung menschlicher Fähigkeiten und Kräfte zum besondern Zweck der Menschheit, indem die Erfüllung desselben uns an den Platz stellt, der uns angewiesen ist.

c. Noch andere setzen die Glückss. in den Besitz und Genuß der innern und Geistes Güter und Vorzüge, oder in den Genuß der fortschreitenden Vollkommenkeit. Fühlt der Mensch, daß er diejenigen Stücke oder Theile der Vortrefflichkeit und Vollkommenheit erlangt habe, die er nur erreichen konnte, so ist er glückselig.

s. *Fr. v. Reinhardi* Diss. de notioue Felicitatis humanæ etc. Wittenb. 1782. 4.

z. Allein nach a) S. 315 wäre demnach derjenige der Glücklichere uud ff der die grössere Anzahl von Begierden befriedigt. Ununterbrochene Befriedigung der Lieblingsneigung eines Jeden wäre also dann für jeden das höchste Glück; der volle Geldkasten also für den Geiz, Sinnenlust für den Wollüstling, hohe Titel und Würden für den Ehrsüchtigen, Unthätigkeit für den Trägen, Gewalt über Andere für den Herrschsüchtigen — und so jede herrschende Leidenschaft, worin jeder seine höchste Freude findet. Nun erzeugt aber jede Vermehrung des Geldes, jeder sinnliche Genuß ff neue Wünsche, also

würde

würde keiner der Glückseligkeit theilhaftig. — Selbst der redlichste Mann wird ja oft mit seinem noch so nützl. Berufe unzufrieden, und er wünscht sich eine andere (vielleicht unsichrere) Laufbahn zu eröffnen. Ueberdem giebt es für angenehme Empfindungen und Vorstellungen eine sehr versch. Empfänglichk. der einzelnen Menschen. Der Eine schätzt Sinnenfreuden und Körperlust für sein höchstes Gut, der Andere setzt sein Glück im Reichthum, um dadurch einst desto mehr Sinnenfreuden zu geniessen, oder seine Kräfte sparen zu können, oder sich unabhängiger zu machen; der Dritte findet sein Glück in der Musse und Bequemlichkeit, der Vierte in Ruhm und Ehre, ein Anderer in der Erweiterung seiner Kenntnisse ff. — Manchen behagt es Andern wohl — Andern behagts Andern wehe zu thun. Nach der Vorstellungs = und Empfindungskraft des einzelnen Menschen nimmt dieses oder jenes die Farbe der Glückf. an. Der Siecke seufzt beym besten Schmause, und der Einfältige gähnt bey der vortrefflichsten Unterhaltung gelehrter Männer. Vielen Menschen fehlt auch, mit oder ohne ihre Schuld, der Sinn für eine Menge angenehmer Empfindungen.

ב. — Gegen b) S. 316 ist zu erinnern, daß nicht jeder seine Triebe vernünftig und erlaubt seyn läßt, oder auf erlaubte Dinge richtet.

ג. — c) S. 317 ist zu einseitig. Wie viele vervollkommnen ihren Geist gar nicht! Sind diese denn gar nicht glückselig? — Also:

ד. Gl. ist sowohl der Genuß des äussern als auch des innern Wohlseyns!

Nicht sowohl in der Sache, als in dem Verhältniß des äussern Wohls zur Sittlichkeit ist der Unterschied zwischen Glück und Glückseligkeit zu suchen.

ה. Glück im eigentl. Sinne ist so viel als Glücksfälle,

Glückseligkeit (Arten der)

d. h. als einzelne Ereignisse die zum äussern Wohlseyn beytragen z. B. ein zufälliger Umstand, oder ein guter Erfolg unserer Unternehmungen; Matth. 20, 8 — 15; Spr. 16, 20; Sir. 4, 14; Luc. 15, 25 — 30; oder diejenigen öftern Auftritte und Vorfälle, die uns oft ohne unser Denken, Wünschen, Suchen und Veranstalten, sich ereignen, und von Gottes Vaterlenkung geleitet, und wodurch wir fröhliche und heitere Menschen werden. Das, was nns ungehofft kömmt, oder was uns schwer scheint, oder uns durch seine Seltenheit überrascht, ist Glück z. B. ein unvermutheter angenehmer Besuch, eine über unsere Erwartung einfallende gute Witterung, ein glücklicher — ein langgezögertes Vorhaben begünstigender Einfall, ein Vorfall, der uns unverhofft aus Verlegenheit zieht z. B. einer guter Rath, ein Verdienst, ein Geschenk, eiu Brief, eine eingehende Schuld an die wir nicht mehr dachten, die völlig unerwartete Hülfe eines Fremdem, der Beystand eines Unbekannten z. E. eine unverhoft glückl. Erbschaft, Lotterie = Gewinn, eine unverhoffte Beförderuug, eine unverhoffte Bekanntschaft mit einem wichtigen Manne, ein Lobspruch hinter unserm Rücken von einem Feinde ff, plötzliche Verschwindungen der Hindernisse, Gefahren und Uebel die uns eine Zeitlang bekümmerten, und die wir noch lange nicht für beendigt gehalten hatten z. E. ein glückliches Ende eines Prozesses ff. —

s. Zollikofers Predd. nach s. Tode Vter B. erste und zte Pr. S. 1 ff und 28. „Berichtigung der Begriffe von der menschl. Glücks.“ — Der Unterschied zwischen Glück und Glückseligkeit. Cannabichs Evang. Predd. 1r. Band N 19. „Was ist Glückseligkeit?“

II. Arten der Glückseligkeit.

a. Gl. auf Erden, oder derjenige Zustand des Menschen,

wo

Glückseligkeit (Arten der)

wo Ruhe und Vergnügen vor Unruhe und Mißvergnügen das Uebergewicht hat.

b. Glückſ. nach dem Tode, in der Ewigk. oder in jener Welt, oder der Zuſtand ununterbrochener Ruhe und unvermiſchten Vergnügens, und des Wachſens an Vollkommenheit. Dieſe dauert nach dem Maße der Ausbildung des menſchl. Geiſtes ewig fort. —

c. Glückſ. eines Landes, und endlich:

d. häusliche Glückſ. d. h. Freudengenuß im Schooße unſerer Familie. Er iſt die angenehmſte Erhohlung von unſern Geſchäften, die ſüſſeſte Belohnung unſerer Thätigkeit, und dient zur freyeſten Mittheilung unſerer Gedanken und Anlagen, und zur aufrichtigſten Theilnahme Anderer an unſern Freuden und Unfällen.

Dieſe Gl. iſt an keinen Stand gebunden, ſie fordert keine mühſamen und koſtbaren Vorbereitungen, ſie erſetzt uns manche andere Lebensfreuden reichlich, ſie iſt unerſchöpflich, kann täglich erneuert werden, und wird von keinem Ueberdruß, und keiner Reue begleitet. ſ. unten IV. und Brückners Ev. Predd. 2r. B. am 21ſten S. nach Trinit. S. 318 ff. „Die häusliche Gl. einer frommen Familie.“ Philoikos, zur Beförderung häusl. Tugend und Glückſeligk. von J. C. Piſchon 2 Theile Leipzig 1797 u. 98 gr. 8. Abſchnitt 1—23 „was iſt häusl. Glückſ.?“ Urſachen des Mangels derſelben; Beſtandtheile derſelben. u. ſ. w. (vortrefflich!) Piſchons Predd. an Feſttagen N. 21 S. 293 ff „Werth häusl. Glückſeligk.“ Zollikofers Predd. über die Würde des M. 2r. Band N. 25 S. 163 ff „der Werth des häusl. Gl.“

III. Verſchiedene Bemerkungen über Gl. und Glückſeligkeit.

A. Die Gröſſe aller Gl. wird:

a. durch die Heftigkeit der angenehmen Empfindungen;

b. durch die Zahl derſelben in einer gewiſſen angegebenen Zeit, und

c.

c. durch die lange Dauer derselben verursacht. — Im Letztern hat die Tugend alles vor dem Laster voraus. Das Letztere kürzt gemeiniglich die Dauer der Freuden, denen es nachjaget. Z. B. der ausschweifende Jüngling ist schon in seiner Jugend entkräftet, und zum fernern Genuß untüchtig. Angenehme Empfindungen thierischer Art, die sehr heftig sind, sind von kurzer Dauer, und sinken bald in Eckei herab. Die nicht so heftigen oder geistigen sind dauerhafter. Die Einbildungskraft hebt und verstärkt das Vermögen. s. Einbildungskraft; 2r. B. S. 296 ff.

B. Alles Erdenglück ist und bleibt unvollkommen. — Furcht und Mißvergnügen finden neben dem Vergnügen statt. Wir bleiben nur immer ein Theil des Ganzen, und müssen uns immer in Beziehung aufs Ganze denken: daher so mancher Unmuth, Furcht ff, daß wir andern nachstehen, uns ihnen aufopfern, und von ihnen abhangen müssen. — Auch der Einfluß der Natur enthält vieles, das uns nebst Freuden, Unfreude — nebst Hoffnung, Furcht — verursacht. Nie Furcht und Mißvergnügen wünschen, und haben wollen, hiesse daher das Unmögliche verlangen. — Das Vergnügen kann auch nicht immer überwiegend seyn. Zu wollen, daß überall Freude oder Hoffnung sey, ist, da unser Zustand einmal gemischt und unvollk. ist, unvernünftig. Wir werden das nie erreichen! Gott hat diese Einrichtung, daß Niemand eine vollkommne Glückseligkeit erlangt, gemacht. Predd. 1, 2 und 21 ist daher vorzüglich merkwürdig und wahr!

Insgemein verleitet auch irdische Glückseligkeit zum Uebermuth z. B. 2 Kön. 14, 7—12. Stück in Esther Kap. 6, 2. 8. — Es wird für den Besitzer und auch für andere gefährlich; Spr. 30, 21—23 oder gereicht manchen zum Unglück; Sir. 20, 9. 11. 12 (nach dem Griech.) z. B. 2 Sam. 19, 13 vergl. mit 20, 10; 2 Kon. 14, 7—14. Esther 5, 11; 7, 1—10. — Glückseligkeit erregt auch Anderer

Glückseligkeit (Bemerkungen über die)

derer Neid, und erweckt Feindschaften um uns um dasselbe zu bringen ff.

Hieraus folgt: 1) Geistes Glückseligkeit ist der Aeusserlichen sehr weit vorzuziehen Matth. 16, 26; — 2) Man sey mehr auf die künftige als gegenwärtige Glückss. bedacht. Matth. 16, 19—21; und — 3) man wende allen seinen Fleiß und seine Sorgfalt auf das Seelenwohl, und die Seelenbildung ff (Spr. 4, 23 nach der Grundsprache) Phil. 2, 12.

C. Es ist auf Erden mehr Glück als Unglück. Pred. 3, 12. 22; 9, 7. Siehe: Toblers Anmerk. zur Ehre der Bibel 7tes Stück Halle 1783, 8. S. 105 ff. Basedows Philalethie 1r. B. S. 74 u. 479; W. A. Tellers Ev. Predd. 2r. B. 54ste Predd. S. 250—261. „Die Welt ist kein Jammerthal.

D. Es sind sich die Menschen auf Erden an Glückss. so ungleich nicht, als man wohl glaubt, und über das Glück und Unglück Anderer läßt sich eigentlich nicht sicher richtig urtheilen. Spr. 19, 13. Zwar ist aller Menschen Glück nicht gleich groß, allein die meisten Menschen, wenn sie nur nicht wahnwitzig, oder schwermüthig, oder langen Foltern ausgesetzt sind, welche man für unglücklich hält, sind doch nur sehr mittelmässig unglücklich, und haben mehr Glück und Vergnügen, als man denkt. Kann nicht der Arme, durch seine Gemüthsverfassung eben so glücklich seyn als der Reiche? Dieser hat zwar mehr Veränderung in Speisen, dieß macht sie ihm angenehmer, aber er ist dieser Veränderung schon so gewohnt, daß sie ihr Neues und Reitzendes verliert. Nie würzt der Hunger seine Speisen, sie sind auch so, daß sie bald in Eckel herab sinken. Der Arme wird aber seiner Speisen nie gewohnt, weil sie

keinen

keinen so heftigen Geschmack haben, und Mangel und Hunger würzen sie ihm. Kann nicht der Arme bey mittelmässigen Leuten gefallen, und also Ehre erlangen? und ist im Ganzen das Glück der Grossen wohl beneidenswerth? Fehlt der Grosse; so ist er der Schande und auch vielen Lästerungen ausgesetzt. Druckt nicht den König, der selbst regiert, die Last der Geschäfte? Ist ihm nicht der Mangel dessen, was uns gleichgültig ist, z. B. daß ihm eine Provinz nicht zugehört — schon ein Unglück? Muß nicht der Held in Schlachten sein Leben in Gefahr setzen, das er so lieb hat? Wessen Leben ist unsicherer als das eines Königs? Gegen den Privatmann dingt man keine Meuchelmörder. Auch der Größte und Glücklichste hat seine Leiden, und es ist nicht alles Gold und Glück bey ihm, was glänzet. — Da Gottes Vorsehung dem Einen nicht viel mehr gab, als dem Andern, so zeigt sie sich billig und gütig. Auch bey Bösen und Guten, bey Verächtern und Spöttern ff ff — ist das Glück gleich. Predd. 9, 2. 3; 8, 12—14.

s. Westphals Reden Jesu N. 4. „Von unbesonnenen übereilten Urtheilen über Glück und Unglück" über Joh. 9, 1—3 S. 57—74; Zollikofers Predd. nach s. Tode ff 5r. B. N. 13. Vorsichtigkeitsregeln in der Beurtheilung der Glückseligkeit anderer Menschen, und N. 20. „Unsere Glückseligkeit hängt nicht sowohl von äussern Dingen, als von unserer Gemüthsfassung ab," über Spr. 4, 23.

IV. Weg zur Glückseligkeit, oder Mittel zeitlich und ewig glücklich zu werden.

Vor allem merke man sich die wichtige Wahrheit: wahre Glückseligkeit ist ja nicht ausser uns selbst, sondern in uns zu suchen und zu finden.

A. Im Allgemeinen. — Es ist ein Vorurtheil:

Glückseligkeit (Wege zur)

AA. daß Gott uns allein glücklich mache d. h. uns die Gl. gebe, und wir sie nur zu wünschen, und deshalb zu bitten brauchten. Wir müssen selber mit daran arbeiten, und selbst zu unserm Wohlergehn mit beytragen. Daher heißt uns Gott arbeitsam zu seyn, eine gewisse nützliche Lebensart zu wählen, für unsere Glücks. und Fortkommen zu sorgen, und unsere Seelenkräfte zu verbessern. Diese und viele andere Pflichten zeigen ja deutl. unser Mitwirken an.

BB. Das Glück darin bestehe: immer empfinden und geniessen zu wollen, so könnte Jemand dahin fallen in übler Laune (in Traurigkeit) eine Wollust zu empfinden. Beides wirkt Unthätigkeit und Seelenverstimmung.

1. Erwecke in dir eine vernünftige und rechtmässige Begierde nach Glückseligkeit, welches dadurch möglich ist, daß man sich — deutl. Begriffe von wahrer Glückseligkeit macht; — daß man auf den Zustand der Glückseligkeit in Beziehung auf sich selbst denkt, — daß man die guten Folgen, die mit diesem glückl. Zustand verknüpft sind, überlegt, und es fühlt wie gut es wäre, wenn man sich in diesem Zustande befände — und stelle dir lebhaft das Fürchterliche des gegenseitigen Zustandes vor, und fühle es, wie übel du dran wärest, wenn du dich in einen unglückseligen Zustand versetzt sähest.
2. Suche dir eine recht gute Geschicklichkeit zu erwerben, die zur Wohlfarth der Menschen nöthig und nützlich ist, dann wirst du ein brauchbarer Mensch, und findest dein Glück. Frage die Erfahrung, und siehe wie Handwerker, Professionisten, und Künstler eher uud leichter ihr Glück machen, und mehr ihr hinlängliches Auskommen haben, als Gelehrte, weil erstere unentbehrlicher siud. Jedes Land ernährt die Kunst.
3. Mache deine Geschicklichkeiten gehörig bekannt. Sind sie verborgen so gleichen sie den alten Gebäuden, oder

Glückseligkeit (Wege zur)

verborgen liegenden Schätzen, die keinen Nutzen stiften. Leiste der Welt wichtige Dienste, sie fühlt's alsdenn, und sie befördert denn, wenigstens um ihres eignen Bestens willen, dein Glück. Diene erst mit deiner Geschicklichkeit einem Einzigen, dieser sagt's dem Zweyten, und so bricht es zum Gerücht aus. Man sucht dich, und du machst dein Glück. —

4. Nimm die Gelegenheiten wohl in Acht, und benutze sie wohl. Oft müssen sehr viele Umstände erst zusammen kommen, ehe man sein Glück machen kann. Diese gewahr zu werden, erfordert Aufmerksamkeit, und Geistesgegenwart sie zu ergreiffen, und ff. Oft war eine kleine Gefälligkeit und Ehrenbezeugung, die man einem Grossen erzeigte (wozu man aber die Zeit recht abpaßte) der Weg zum Glück.

5. Strebe nach Sittlichkeit und bestmöglichster und vorzüglicher Tugend durch Ausbildung deines Verstandes und Herzens. Trachte nach Weisheit und Frömmigkeit Spr. 16, 20; Sir. 4, 14. a) Habe, und übe o Mensch! Religion, Matth. 11, 28—30; Röm. 1, 16 d. h. erkenne Gott und Jesum Joh. 17, 3.

b. Erzeuge durch Glauben an Jesum, durch Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, und Vertrauen auf ihn, gute Gesinnungen Marc. 16, 16; Joh. 3, 15—17; Apg. 16, 30. 31; Ps. 112, 1; 128, 1; 5 Mos. 10, 12. 13; Ps. 40, 5; 84, 6.

c. Sey fromm d. h. befolge Gottes Willen 5 Mos. 10, 12 ff 11, 26, ff sey rechtschaffen in Gesinnungen, Reden und Handlungen Ps. 37, 37; 112, 2; Spr. 4, 18. 19; Ps. 34, 13—15; Spr. 11, 18. — Habe besonders die geselligen Tugenden an dir. Mache dir durch Dienstfertigkeit, angenehmen Umgang, gefälliges Wesen, Sanftmuth und Gutthätigkeit gegen Dürftige und dergl. viel Gönner und Freunde. Studiere deshalb vorzüglich in

dem

Glückseligkeit (Wege zur)

dem wichtigen Kapitel des Menschen Umganges: Weltklugheit Matth. 5, 5. 7. Spr. 14, 21; 21, 21; Ps. 41, 4; 112, 5. Tugend ist ja nach Matth. 6, 9. 33; 1 Joh. 2, 15—17 das höchste Gut des Menschen, dem der Mensch seine edelste und mehrsten Kraft widmen (Matth. 7, 21; 12, 50; Luc. 13, 24; Gal. 5, 22) und es mit den größten Aufopferungen erringen soll. Matth. 10, 37; 6, 24. Der Tugendhafte macht sich also zum wenigsten der Glückseligkeit würdig Matth. 6, 33; 7, 21; 2 Petr. 3, 11, wenn sie gleich nach Röm. 3, 23 ff nicht eine nothwendige Folge der menschl. Tugend ist, weil sie schwach und immer mangelhaft bleibt, und nach Matth. 20, 15; Tit. 3, 7 als ein freyes Geschenk der göttl. Gerechtigkeit und Güte angesehen werden soll. — Tugend bringt uns doch sicher ein gutes Gewissen, und das ist ja eine sehr grosse Glückss. Sir. 14, 12; s. oben Gewissen II. C. S. 252 ff. Nur aus dem Bewußtseyn: „ich bin gut gesinnt gewesen, und habe so gehandelt wie es Gott will“ und im Vergnügen, das dieses Bewußtseyn gewährt, entsteht und liegt unsere Glückseligkeit. — Also: wer glückl. werden will, muß dieses Bewußtseyn gut und recht ff in sich hervorbringen, und fortgesetzt darnach handeln. Ohne Tugend ist Glückseligkeit also unmöglich. Sobald wir tugendh. werden, sobald wir gut und recht, oder dem Willen Gottes gemäß handeln, sobald fühlen wir in unserer Seele Heiterkeit und Ruhe, aber nur in sofern und so weit, als wir jetzt tugendhaft sind und bleiben. Um glücklich zu seyn, ist aber auch das Bewußtseyn, daß wir vorher und beständig recht und gut gedacht und gehandelt haben, nöthig. Aber dieses ist nicht in uns, denn aus der vergangenen Zeit müssen wir uns eine Menge von Fehlern und ff vorwerfen, diese verursachen uns Unruhe, uud so lange diese herrscht, sind wir nicht

glücklich.

glücklich. Ist die Krankheit nicht gehoben, so erfolgt keine wahre Gesundheit. Auch schützt uns ja unsere Tugend nicht vor allen Vergehungen. Dieses Mißvergnügen könnten wir nun:

a. dadurch wegschaffen, daß wir uns von dem Bewußtseyn „schlecht gehandelt zu haben“ — befreyen, und nicht daran denken. Allein dieses Andenken dringt sich auch wider unsern Willen auf, und unser innerer Richter zieht Fehler, wir mögen wollen, oder nicht, vor seinen Richterstuhl, und stellt sie uns unter Augen. Und könnte derselbe auch durch Sorglosigkeit zerstreut, durch Ueberredungen „sündigen hat nichts auf sich, Gott nimmts nicht so genau“ zum Stillschweigen gebracht werden; so wäre das doch nur auf eine Zeitlang. Es betäubte das wohl das Gewissen, beruhigt es aber nicht, und dann merkten wir nicht weiter auf unsere Handlungen, wir begiengen also neue Sünden, und bereiteten uns so eine weit quälendere Unruhe.

b. Könnten wir begangene Fehler wieder gut machen; so fordert uns freylich die Unruhe auf — allein in Rücksicht aller ist's unmöglich. — „Ja dadurch gehts, daß wir nun besser gesinnt seyn und handeln wollen! O unnütze Knechte! tugendh. zu seyn, war ja immer euer Beruf, eure Pflicht und euer Glück! Gute Handlungen die wir auszuüben uns nicht verbunden hielten, und jetzt doch ausüben wollten, giebts nicht. Wir sind zu allem mögl. Guten verbunden. Sich selbst aufgelegte Schmerzen und sich selbst erwählte Strafen, können durchaus Fehler nicht wieder gut machen. Sowohl in sofern als unsere Sünden Wirkungen von uns sind, kann gar nichts, und sofern wir durch dieselben nur etwas gewirkt haben, nur sehr wenig von uns zu ihrer Aufhebung geschehen. Endlich:

c. der Vorschlag, zu denken: „was nicht zu ändern ist,

ist, will ich überschlagen, ich will mich nun bessern" — ist ein zu schwacher, und zu sehr aufs Ungewisse führender Trost. Wir müssen mit Ueberzeugung sagen können: „ich habe zwar gefehlt, aber es ist nun eben so gut, als wäre es nicht geschehen" dann können wir uns beruhigen, und so weit bringt uns keine Vernunft! — Das erste Mittel war thöricht und gefährlich, das zweyte läßt sich nicht anwenden, und das dritte ist unzulänglich und trüglich. Aber — — bey der Urquelle aller Glückseligkeit, bey Gott kommen wir nicht unberuhigt zurück. Er kann als der Allmächtige und Allwissende helfen, und will's nach seiner Allgüte, und siehe, seine Offenbarung giebt das Mittel dazu im Glauben an Jesum an, ihn den Sündlosen habe Gott als Sünder behandelt, damit wir durch ihn gerecht würden. In ihm ist uns die Vergebung unserer Sünden verheissen. Gottes Vergebung unserer Sünden beruhigt uns. Wir können unsere Sünden so ansehen, als wenn sie von uns nicht begangen wären, und so haben wir alles, was wir zur Glückseligkeit brauchen. Der Gedanke an Jesu Erlösung giebt uns also Leben. Nicht ohne, aber auch nicht einzig durch die Tugend, sondern mit dem Glauben an Jesum werden wir glückselig. Denn sagt das N. T. Apg. 4, 12 imgl. Joh. 3, 16 (am Ende): daß alle ff so sagt sie auch Ebr. 12, 14; Tit. 2, 11 ff: Glaube und Tugend müßten beysammen seyn. Z. B. der Arzt giebt die Regel: sey mässig im Essen und Trinken wenn du gesund seyn willst. — Die Befolgung derselben macht uns aber allein nicht gesund. Es ist dieses noch nicht hinlänglich. Soll ich nun darum dieselbe vernachlässigen? — Nach Tugend zu streben muß uns also wichtig seyn!

6. Lerne fest glauben, daß die Glückseligkeit jedes einzelneu

Men=

Glückseligkeit (Wege zur)

Menschen durchaus nicht davon abhange, daß er eben die, und eben den Grad von Glückseligkeit besitze und geniesse, die er an Andern wahrnimmt. Hast du so viel Vergnügen und Güter als deiner Empfänglichkeit und Fähigkeit angemessen sind, so ist das für deine Zufriedenheit, und also auch zur Glückseligkeit genug. Daß ein Anderer mehr Vergnügen und mehr Empfänglichkeit für dasselbe hat, das vermindert deine Glückseligkeit gar nicht. Diejenigen, die geringere Empfänglichkeit haben, sind gegen viele Beschwerden gesichert, denen die Menschen von feinerer Natur (Organisation) ausgesetzt sind, jene sind daher glücklicher als diese. Das Kind kennt und genießt die Freuden des Mannes nicht, ist es deswegen wohl unglücklicher? Es muß ja nicht aller Glückseligkeit von einerley Beschaffenschaft seyn! Die Natur der Menschen leidet das ja nicht. Gott kann ja unzählige Arten von Freuden und ff schaffen, und aus ihrer Mischung die größte Mannigfaltigkeit von Glückseligkeit entstehen lassen!

B. In Rücksicht von I. a. S. 315 ist Glückseligkeit das Streben nach den Genuß des körperl. Wohlbefindens. Hierbey beobachte folgende Regeln:

1. Such vorzüglich zufrieden zu werden, denn dieses kann eigentlich nur Glückseligkeit heissen.
2. Lustigkeit suche nie, meide sie vielmehr, an ihr scheitert die Glückseligkeit.
3. Suche Heiterkeit, gute Laune, aufgeräumtes Wesen und Fröhlichkeit, so weit es deine Gemüthsneigung und Umstände erlauben, als Mittelzwecke um der Zufriedenheit willen: dann wirst du zu Arbeiten aufgelegt, zum gesellschaftl. Leben geschickt, im Ausüben des Guten unverdrossen, zur Duldung fehlerhafter Menschen fähig, bey widrigen Schicksalen gelassen, im Besitz und Genuß des Irdischen genügsam, und also zufrieden. Ziehe längere

Freuden

Glückseligkeit (Wege zur)

Freuden den kürzern, bleibende den vergänglichen vor, fliehe diejenigen Freuden, die Reue, Schmerz und Unvollkommenheit im Gefolge haben, und mache dich für edle Freuden des Geistes empfänglich, und erhalte vorzüglich deine Gesundheit.

4. Lerne die zeitl. Güter: Ehre, Ruhm, Vergnügen dieses Lebens, Vermögen ff recht besitzen und gebrauchen.

C. In Hinsicht von I. s. S. 350 vergiß es nicht:

1. es nie von Menschen (wenigstens nie zuversichtlich) sondern von Gott zu erwarten. Jer. 17, 5—8. Spr. 16, 9 vergl. mit V. 3. Glaube auch nicht, daß du dich selbst durch deine Klugheit, Weisheit, Geschicklichkeit und Thätigkeit allein glücklich machen könnest; Pred. 9, 11; Röm. 9, 16; sondern Sir. 37, 19. —

2. Bemerke, um dich zu freuen, sorgfältig jene kleinen Glücksfälle, beobachte und genieſſe sie alle, werde dir jeder kl. Freude bewußt. Erinnere dich derselben an jedem Abende, dann wird die Summe des Guten, das Gott dich genieſſen läßt, in deiner Einbildungskraft immer gröſſer, es erweitert sich in dir die Ueberzeugung von der Liebe Gottes, und deine Stimmung zur Freude wird dann fester und dauerhafter.

3. Betrachte nichts von dem, was dir Freude macht, als klein und unwichtig, und verkümmere dir durch das neidische Hinschielen auf das scheinbar Bessere ja nicht den Genuß.

4. Genieß alle solche Freuden für dich im Stillen, ohne Geräusch, damit nicht der Neid aufgeregt wird. — — —

5. Trage dasjenige, was du kannst, dazu bey, daß dir solche Glücksfälle oft begegnen. Arbeitsamkeit und die Kunst, dich bey Menschen beliebt zu machen, (s. Hochachtung) bewirkt diese Vervielfältigung. Endlich:

6. denke oft, wie es Gott ist, der dir Kräfte, Werkzeuge, Gegen-

Gegenstände und Mittel zu diesen Freuden giebt. — D. Was die Erlangung häuslicher Glückſ. (ſ. oben II. d. S. 355) anbetrifft, ſo iſt folgendes dazu der Weg:

1. Habe vor allem Frieden mit dir ſelbſt: denn herrſchend heftige Begierden erregen überall Haß; Zwietracht und Unordnung, und zerſtören das Familienglück in ſeinem erſten Keime. Sir. 28, 11.
2. Nimm (wo es möglich iſt) nur ſolche Perſonen in den Kreis der Familie auf, die ſich gegenſeitig achten und lieben.
3. Sorge gewiſſenhaft für das Wohl der Haushaltung: denn Unthätigkeit und Müſſiggang zerreißt die Bande des gemeinſchaftl. Vortheils, und macht den Hausvater ſelbſt ſeiner Gattin und ſeinen Kindern verächtlich.
4. Veredle deinen Geſchmack, und gewöhne dich an einfache und unſchuldige Vergnügungen, denn Wolluſt und Uepigkeit verleiten zur Untreue an unſern häuslichen Pflichten, und bahnen den Weg zu den traurigſten Ausſchweifungen.

ſ. J. M. Schwagers Predigtbuch ꝛc. 2r. B. Berl. 1794. gr. 8. am 21. S. n. Tr. S. 1192—1217: über häusl. Gl. Herzliebs Predd. an Sonn- und Feſtt. Züll. 1795. N. 5. über die Gl. im häusl. Leben über Matth. 8, 1 ff. Jac. Foſters Reden ff 4r. Theil. Frfrt. und Leipz. 1751 N. 2 über Pſ. 4, 7. Von der wahren Gl. des Menſchen. G. Leß chriſtl. Lehre von den geſellſchaftlichen Tugenden. Gött. 1777 gr. 8. Anh. n. 3, am S. Rogate S. 478—497: Rathgebungen glückl. zu leben; E. D. Beckſteins Pred. die Bemühungen der Menſchen, ihr irdiſches Glück zu machen. Stade 1791. 8. Cannabich Predd. über S. und Feſtt. Ev. 1r. Th. am 2ten Pfingſttage: Von den Hinderniſſen unſerer Glückſ.; —

Zollikofers

Glückseligkeit (Verhalten in Ansehung der)
Zollikofers Predd. nach s. Tode ff 5r. B. N. 8. 9. 10. 11. 12 und 19; Wilmsen's Betr. über Weisheit und Thorheit ff in Predd. Berl. 1786. 8, N. 1. Wobey macht man am sichersten sein Glück in der Welt, mit der Rel. oder ohne sie? über Ps. 25, 1; Richerz Predd. 2te Samml. N. 1. „Daß man, um der glücklichste Mensch zu seyn, auch ein Christ seyn müsse; Einsiedel's Predd. für Fam. Offenb. 1774. 8. N. 11. u. 12 S. 167 ff und 182. „Von der Glücks.;" Yoriks Predd. 1r. Th. N. 10. S. 142 ff. „Unters. über die Glückseligkeit;" und *Gregorys* Sermons Lond. 1787. u. 4. Ueber die Glücks. und die Mittel dazu, nach Spr. 19, 5. M. J. C. L. Albanus über die Glücks. des menschl. Leb. eine mor. Rede Leipz. 1796. gr. 8. K. A. Cäsar's Ged. über die menschl. Glücks., auf welchem Wege sie zu suchen sey? Leipz. 1797. gr. 8.
V. Verhalten in Rücksicht des Gl. und der Glückseligkeit.
A. In Ansehung unsers Glücks.
1. Es ist Christenpflicht sein Gl. zu machen: denn es ist eine um sich selbst willen zu suchende Vollkommenheit. Je glücklicher Jemand ist, desto mehr Vermögen besitzt er, Liebeswerke, Großmuth, Freygebigkeit, Barmherzigkeit, Dienstfertigkeit und die ganze Geselligkeit auszuüben! Also auch die Pflichten gegen Andere verbinden ihn dazu! Selbst die Religion heischt es, damit Jemand desto mehr Gutes von Gott empfangen möge, und daher desto vermögender werde, ihm zu danken, ihn zu lieben ff! Hängt nun zwar Menschenglück von der göttl. Vorsehung ab, so findet doch deshalb unsere Pflicht, unser Glück zu machen, statt: denn man setzt dabey so gut, wie bey der Ausübung jeder sonstigen Tugend voraus: so Gott will! und Gott

Glückseligk. Anderer (Verhalten gegen die) Gnadenstand.

handelt immer mittelbar, um uns glücklich zu machen, er bedienet sich dabey unserer selbst, und anderer Geschöpfe.

2. Im Glück müssen wir a) uns auch nicht zu laut rühmen, wir müssen nicht zu sehr mit unsern Vorzügen glänzen, und den Aufwand nicht zu hoch treiben: denn die Menschen ertragen selten ein solches Uebergewicht ohne zu murren, und ohne Neid; hüte dich b) vor Stolz und Uebermuth. c) Erzeige keinem deine Güte auf eine übermüthige Art. Du mußt auch keinen zu sehr zu deinem Schuldner machen, oder durch deine Wohlthaten in Verlegenheit setzen. d) Laß dich durch dein Gl. nicht abhalten, nach immer höherer Vollkommenheit und dauerhafter Glückseligkeit zu streben.

B. In Rücksicht des Gl. Anderer. (Verhalten gegen Glückliche).

1. Beneide sie nicht, verbittere oder störe auch ihr Glück nicht, gönne es ihnen vielmehr gerne, Ps. 37, 7 und freue dich darüber. s. Mitfreude.

2. Verdirb sie nicht durch Schmeicheley, sondern schätze sie mehr nach ihren Verdiensten und Tugenden, als nach ihren zeitl. Vortheilen.

3. Sey ihnen behülflich ihr Glück zu befestigen, und es so gut als möglich zu ihrer Vervollkommnung und Beförderung des Guten zu benutzen. —

Gnadenstand.

Er ist die Gewißheit unserer Begnadigung durch Christum, und unserer ganzen Glückseligkeit für immer. Röm. 8, 14—17; 1 Joh. 3, 7—11. 14. 19. 21. 24. — Die Kennzeichen desselben sind:

1. wenn man von seiner aufrichtigen Abneigung vom Bösen, und Zuneigung zum Guten gewiß ist. Will man eine sichere Probe mit sich machen, so darf man nur auf sich selbst recht acht geben, ob die herrschende Sünde

und

Gnadenstand. Gott.

und Leidenschaft noch viele Gewalt über uns habe? s. Stapfers Sittenl. 5r. Th. S. 541 ff.

2. Wenn man gewiß ist, daß man den höchst möglichsten Grad der Ausbildung und Besserung eines Menschen nach Jesu Lehre und Muster erreicht hat; also auf der einen Seite so rein von der Sünde, und auf der andern so verständig und weise, so gläubig und tugendhaft geworden ist, als der Christ überhaupt beym Besitze so wirksamer Hülfsmittel und dringender Beweggründe werden kann, und er besonders zu der Zeit, und unter seinen Umständen werden kann. 1 Joh. 3, 5—10. s. Vollkommenheit.

Gott.

I. Ihn zu erkennen ist der Freude Anfang, ihn anzubeten ist derselben Wachsthum, ihn zu lieben ist der Freude völlige Reife. Daß Er sey, zu glauben, ist unsere erste Pflicht, weil nichts so sehr unser Herz beruhigen und unser Glück befestigen kann, als die Gewißheit, daß wir unter dem Schutze und der Regierung einer göttl. Vorsehung stehen Hebr. 11, 6; Apg. 10, 35. — Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eigenes Bewußtseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht vom Daseyn Gottes überzeugen kann, für den sind alle Beweise verloren. Ist kein Gott, ist kein gerechter und heiliger Gott, der auf das Herz und die Handlungen der Menschen achtet, so ist die Tugend ein Gewäsch, ja wahre Thorheit, und das glückliche Laster Weisheit — alsdenn wär's die beste Sittenlehre: lange die Wünsche unserer Begierden ungestraft zu erfüllen, und lange unmenschlich zu leben! Wer gar keinen Gott glaubt, den muß doch der etwaige Verdacht, ob nicht ein Gott wäre, beunruhigen, ohne den Trost des Glaubens an Gott zu genieſſen. Der Tod,

Gottesdienst.

der ihm eine Auflösung ist, muß ihn sehr betrüben, und die Furcht: er könnte sich irren! und jenseits des Todes könnte ein Leben voll Strafe seyn, wird ihn noch mehr beunruhigen. Und zu den dem Menschen schwerfallenden, und doch zu seinem Glück unentbehrlichen Pflichten, wird ihm der stärkste Trieb fehlen.

II. Pflichten gegen Gott. s. Andenken. (Gott können wir nie zu groß, nie zu liebenswürdig denken!) s. Bewunderung, Ehrfurcht, Ergebenheit, Tugend, Gebet, Gehorsam, Glaubenspflicht, Gottes-Verehrung, Liebe, Nachahmung, Religionsbekenntniß, Sonntag u. s. w.

III. Der Name Gottes ist nicht zu mißbrauchen, s. Name Gottes.

Gottergebenheit s. Ergebung in ff.

Gottesdienst s. Gottesverehrung (denn Dienst Gottes oder Gott dienen ist ein leicht irrige Begriffe erzeugender und unschicklicher Ausdruck). Wir Menschen sind gewohnt, mit dem Worte Dienst die Vorstellung eines Vortheils zu verbinden, den wir einem Andern verschaffen. Wir können aber Gott nicht dienen oder nützen. Jemand dienen heißt aber auch dem Willen des Andern, dem man dient, gemäß leben. Der Begriff Dienst Gottes stammt aus jener Zeit her, wo die Menschen bey Betrachtung der N. erst Gott als Schöpfer derselben zu ahnden, und ihre Abhängigkeit von demselben zu fühlen pflegten. Bey ihrer rohen Denkungsart kömmt auch ihre Gotteserkenntniß kaum auf den ersten Grad von Reinheit. Sie glauben vielmehr, sich seiner Gunst durch solche Mittel zu empfehlen, wodurch man menschl. Herren gewinnt, durch Lob und Dienstbarkeit. Da man nun nachher in der Erkenntniß der Bestimmung und der Pfl. der Menschen weiter kam, paßte man diese Vorstellung der Pflichtenlehre an. Wir dienen d. h. nützen durch den Gottesdienst uns

selber

Gotteslästerung.

selber und Andern. Der Gedanke an Gott stärkt nemlich den Muth zur Erfüllung unserer Pflichten; giebt Standhaftigkeit zur Ueberwindung der Hindernisse, zum Ausharren im Leiden, zur Besiegung der Leidenschaften, zur festen Hoffnung der Unsterblichkeit; u. s. w. Jeder Christ, der Gott liebt, sucht auch, wie Gott, vollkommen zu werden d. h. ihn nachzuahmen. Der Name: Gottesverehrung oder Gewissensübung ist also besser.

Gottes-Entehrung s. Gotteslästerung, und Name Gottes.

Gottes-Erkenntniß s. Religion.

Gottesfurcht s. Ehrfurcht — Frömmigkeit — und Furcht 2r. B. S. 622.

Gotteslästerung.

I. Sie ist dasjenige Laster, wenn man von Gott, seinen Eigenschaften und Werken, und von der Religion auf eine freventliche und vermessene Art verächtlich, schimpflich und hassend denkt, redet und handelt. Niedrige vorsätzliche Herabwürdigung Gottes zu menschl. Schwächen und Lastern gehört — (fast) — auch dahin (besonders wenn es gegen besseres Wissen und Gewissen geschieht). Zuweilen wird auch die Lästerung der Person Jesu oder anderer für heilig gehaltener Personen und Dinge mit diesem Namen belegt. (Dieß sollte man aber eigentlich gar nicht so nennen). — Die Sittlichkeit solcher Reden läßt sich im Allgemeinen gar nicht bestimmen, sondern alles hängt hier von den jedesmaligen Umständen ab. Die thätige Gotteslästerung d. h. das Betragen, wo man der Rel. durch seine Laster Schande macht, und Mangel an Ehrfurcht und Liebe gegen Gott zu erkennen giebt; Röm. 2, 24 ist am schlimmsten. —

II. Grade derselben.

a. Man fängt damit an, daß man wider die Erinnerungen seines Gewissens handelt; man stösset:

Gotteslästerung (Quellen und Strafbarkeit)

b. unbesonnene Reden wider Gottes Regierung aus.

c. Man treibt zuletzt mit Gott und göttl. Dingen leichtsinniger Weise, obgleich nicht aus einer boshaften Absicht, Scherz und Gespötte, und so kommt man unvermerkt zu dem höchsten Grade, wo man frevelhaft und vermessen Gott und göttl. Dinge auf eine schimpfliche Art behandelt.

III. Quellen derselben. Ein so entsetzliches Verbrechen entspringt:

a. entweder aus der gröbsten, tiefsten und bedauernswürdigsten Unwissenheit und Dummheit; oder

b. aus dem äussersten Unverstande, oder sehr schwachen Vernunftvermögen. Denn ein vernünftiges Wesen, das an einen höchsten Gott glaubt, oder mit dem Worte Gott einen richtigen Begriff verbindet, ist, so lange es den freyen Gebrauch seines Verstandes hat, unmöglich dessen fähig, Verachtung und Haß gegen Gott zu fühlen und zu äussern. Für ein solches ist dieses Laster der höchste Unsinn. Daher ist:

c. wirkl. Wahnwitz die öfterste Veranlassung zu derselben.

d. Sie entsteht auch aus den empörtesten wildesten Leidenschaften, die an Wahnwitz gränzen: oder

e. aus dem unbesonnensten Leichtsinn. Nur der Schaamlose kann Gott lästern, und vor einem solchen ist nichts Menschliches sicher, ihm die gehörige Hochachtung einzuprägen, um vor dessen Angriffen sicher zu seyn. Der hat vor nichts Achtung!! — Oder endlich:

f. aus der entschlossensten Bosheit und äussersten Verdorbenheit des Herzens, oder völlig sittlicher Zerrüttung des Gemüths. Ps. 10, 3. 13. — Wer allen Gedanken an die Zukunft entsagt, und sich, um sich selbst schmeicheln zu können, das Daseyn eines Gottes, der seine Laster sieht, hört und strafen kann, ausreden will, kann nur Gott lästern.

Gotteslästerer (Verhalten gegen) —

IV. Strafbarkeit dieses Lasters.

a. Es ist nur insofern zuzurechnen, wie fern die Zustände, aus denen es entspringt, willkührlich und verschuldet waren. Es gehört daher vor keinen weltlichen, sondern vor Gottes Richterstuhl. Matth. 13, 24—30; Röm. 14, 4—13. Solche Menschen werden daher insgemein nicht mehr mit dem Tode bestraft, als im A. T. geschah 3 Mos. 24, 16, sondern durch Mitleid und tiefe Verachtung.

b. Sie ist Gottes-Verachtung, und deshalb ist es, (wenn es gleich nicht den geringsten Einfluß auf Gott hat d. h. ihm keinen Schaden thun kann) Laster, weil sich derjenige, der sich dieselbe erlaubt, des größten Verbrechens fähig macht —; er ist ein Mensch von der lasterhaftesten Gemüthsart.

c. Ein Gotteslästerer ist ein schädliches Glied der menschl. Gesellschaft. Er verleitet, wenn sie aus Gottesverläugnung entstand, auch andere Menschen zu derselben, oder bringt doch Andern geringfügige Begr. von Gott bey, daher ist sie Frevel gegen den Nächsten.

Thätige Gotteslästerung ist nun vor allem zu meiden. Röm. 2, 24.

V. Verhalten gegen Gotteslästerer.

Man suche sie zu belehren und zu bessern, und wollen sie sich nicht belehren oder bessern lassen, so entferne man sie als schädl. Glieder der menschl. Gesellschaft.

VI. Gotteslästerliche Gedanken.

Sie steigen zuweilen auch in rechtschaffenen Gemüthern auf, werden aber von ihnen sogleich mit Abscheu verworfen. Sie entstehen nicht aus übernatürl. sondern aus natürl. Ursachen. Sie sind auch nicht für Eingebungen des Teufels zu halten. Der Wahn, daß sie Sünden wären, wenn man sie auch gleich verwirft, bringt bey ihrem Entstehen eine Aengstlichkeit hervor, durch die sie

unserer

Gottesverehrung (öffentliche)

unserer Ruhe leicht gefährlich werden können. Diese Aengstlichkeit soll billig wegfallen. — Aber man sey auch nicht ganz gleichgültig gegen dieselben. — — — Man verwerfe sie sorgfältig und mit Abscheu, oder schlage sie sich aus dem Sinn. Sind sie aber willkührlich, so sind sie zuzurechnen. — — —

Gottes = Verachtung — siehe Gleichgültigkeit gegen Gott. Jac. Fosters Reden ff, 4r. Th. Frft. und Leipz. 1751. 8. N. 5. S. 96 ff über 2 Mos. 20, 7. „Von der Gotteslästerung und bösem Schwören.“

Gottesverehrung. (Gewissensübung).

1. Aeusserliche und öffentliche (sogenannter Gottesdienst).

A. Sie ist die vorsätzl. Vereinigung mit mehrern Christen zur Anbetung Gottes mit Dank und Gebet, und zur Betrachtung christlicher Wahrheiten; oder der Inbegriff aller derjenigen freywilligen äusserlichen Handlungen, die sich zunächst und gradehin auf Gott beziehen, und wodurch man, als durch sinnliche Zeichen, theils seine Ueberzeugung von seinem Daseyn, Eigenschaften und Werken, und von seinen Verhältnissen gegen die Menschen, theils seine pflichtmässigen Gesinnungen gegen Gott, der Liebe, Ehrfurcht, Bewunderung und des Vertrauens an den Tag leget.

Man kann sie auch so bestimmen: sie ist alles, was der Christ zu thun hat, um die Erkenntniß, die seine Rel. ihm von Gott angiebt, und die daraus fliessenden Gesinnungen auf eine würdige und gemeinnützige Art öffentlich darzulegen, um diese Erkenntniß von Gott und den göttl. Wahrheiten zu vermehren, und durch die Rel. seine Sittlichkeit zu verbessern ff.

Sie geschieht entweder öffentl. in der Kirche, und zwar durch Vorlesen und Erklären und Anwendung religiöser Schriften, besonders der biblischen, durch Katechi-

sationen

Gottesverehrung. (Absicht der)

sationen für die Jüngern und durch Predigten für die Erwachsenen, und gemeinschaftl. Gebet; oder bey Eyden durch die feyerl. Berufung auf Gott, oder durch Ablegung jenes Glaubensbekenntnisses, welches die Umstände von uns fordern.

Insofern ist dieselbe Pflicht gegen Gott, weil wir dadurch unsere Einsichten und Empfindungen von unserm Abstande und Abhang von Gott darlegen. s. Gottesdienst S. 370.

Die einzelnen zum öffentl. Gottesdienst gehörigen Handlungen und Ceremonien sind an sich völlig zufällig und willkührlich und ausserwesentlich — das Christenthum schreibt ihre Einrichtung nicht vor, Joh. 4, 23. 24; Matth. 12, 7; Col. 2, 16. Gal. (ganz). Stellte es viele und dabey dieselben als nöthig zur Seligkeit auf: denn wäre es ja nicht allgemein anwendbar, oder es paßte nicht genug auf alle Zeiten, Oerter und Länder. Es ist daher ihre Einrichtung und Anordnung der Klugheit und dem Eifer der Bekenner des Christenthums zu überlassen, und es ist unnöthig, daß alle christl. Gesellschaften in der äussern Art der Verehrung Gottes übereinkommen.

B. Die Absicht derselben ist:

1. eine gemeinschaftliche Aeusserung christl. Ueberzeugungen und Gesinnungen.
2. Die Belehrung und Unterhaltung des Verstandes mit Kenntnissen und Begriffen, welche die Religion betreffen.
3. Wirksame und gemeinschaftl. Erweckung zur Tugend, Beförderung und Stärkung derselben; Ermunterung zum Lob und Dank gegen Gott; kurz: gemeinschaftl. Erbauung s. Erbauung. Denn da die äusserl. Gottesverehrung, wenn sie ächt christl. seyn soll, allezeit ungleich bessernd seyn muß 1 Kor. 12, 7 und 31; 14, 12 und 41; da sich ferner bey öffentl. religiösen

Zusammen=

Gottesverehrung. (Absicht der)

Zusammenkünften sehr gute Einrichtungen treffen lassen, sowohl die Einsichten derer zu erweitern, die denselben beywohnen, als auch ihren Eifer für alles Gute zu beleben und zu stärken, da endlich dieser Endzweck an sich sehr wichtig ist, und in bibl. Ausdrücken als ein Hauptzweck der öffentl. Gottesverehrung angegeben wird, Ephes. 5, 15—21; Kol. 3, 16: so ist es gar nicht zu bezweifeln, daß alle Anstalten desselben auf dieses Ziel hinarbeiten müssen. —

4. Zu bezeugen, daß man ein Christ sey: denn da Christen gegen diejenigen, die einerley Glauben mit ihnen haben, und sich zu ihrer Religion bekennen, einen hohen Grad der Liebe beweisen, und sie als Brüder behandeln sollen Gal. 6, 10; Hebr. 13, 1; so muß es bekannt seyn, wer für einen Christen zu halten sey, und der dem Christenthum Zugethane muß daher seine Anhängigkeit an dasselbe bezeugen, und mit seinen übrigen Glaubensgenossen eine immerwährende, auf die Religion sich beziehende Gemeinschaft unterhalten. Da dieses nun ohne religiöse Zusammenk. nicht bestehen kann, so besteht ein Hauptzweck solcher Versammlungen darin, daß sich alle Theilnehmende dadurch für Christen erklären, und sich als Bekenner des nemlichen Glaubens durch Handlungen darstellen, die für einen Ausdruck desselben angesehen werden können. Es ist aber die Pflicht eines Christen: Gott auch äusserlich zu verehren, dazu gehört aber, daß man es auch in Gegenwart Anderer thue. Christen müssen also darauf bedacht seyn, sich einander Gelegenheiten zu solchen Aeusserungen ihrer Ehrfurcht gegen Gott und Jesum zu geben, und also auch eigene, diesem Zweck gemässe Versammlungen zu halten.

C. Pflichten des Staats (der Obrigkeiten), der Lehrer und Gemeinden in Ansehung der äusserlichen Gottesverehrung.

Gottesverehrung (öffentl.) ihre Einrichtung.

1. Sie müssen dieselbe mit allen dazu gehörigen Anstalten so einrichten, daß sie einfach, bedeutend und absichtsvoll sey, sie müssen also stets dabey auf die jedesmaligen Bedürfnisse dabey Rücksicht nehmen, und dafür sorgen, daß sie mit Ordnung und Anstand geschehe. 1 Kor. 14, 40.
2. Sie müssen dieselbe so einrichten, daß alle Anwesende daran Theil nehmen, denn alle erkennen sich ja als Glaubensgenossen. Auch dann, wenn nicht getauft oder das heil. Abendmahl ausgetheilt wird, müssen Christen zu erkennen geben können, daß sie von Ehrfurcht gegen Gott und Jesum durchdrungen, und Mitglieder der Gemeinde sind, aus welchen die Versammlung bestehet.
3. Sie müssen dafür sorgen, daß sie zur Uebernehmung des Gesänges und Lehrvortrages taugliche Personen finden. Einem blossen Ohngefähr, oder Personen ohne alle Fähigkeit und ohne alles Ansehen, darf dieses nicht überlassen werden. Hieraus lassen sich die Anordnungen 1 Kor. 14, 33. 34; 1 Tim. 2, 12 erklären. Denn da alle Anwesende gemeinschaftl. beten (1 Kor. 14, 13—17) und zusammen singen Eph. 5, 19; Col. 3, 16 sollen, und dadurch ihre Religiosität zu erkennen geben, so muß — — (damit Erbauung erfolge) theils dabey Ordnung und ehrwürdiger Anstand aufs strengste beobachtet werden 1 Kor. 14, 40; theils müssen die gottesdienstl. Handlungen unterrichtend und ermunternd seyn; daher gehe die Sorge dahin:

a. daß in den öffentl. Religionsversammlungen ein brauchbarer Religionsunterricht ertheilt werde, sowohl durch Predigen als durch Katechisiren und Schrifterklären, und daß solche den Bedürfnissen und der Fassungskraft der Gemeinde angepaßt werden.

b. Daß alle Handlungen rührend feyerlich seyn, und daher alles zu Hülfe genommen werde, was die Herzen derer, die

die demselben beywohnen, ergreiffen, und mit Andacht erfüllen kann. Jedoch, daß diese Feyerlichkeit in kein leeres betäubendes Gepränge ausarte, und der Hauptzweck einer vernünftigen Belehrung, und einer heilsamen Rührung dadurch nicht vereitelt werde.

c. Daß mit den zwey Sacramenten solche Umstände und Bewegungen verknüpft werden, wodurch in denen, die sich derselben bedienen, alle die Gedanken und Empfindungen erweckt werden, die zu einer würdigen Theilnehmung an diesen Anordnungen Jesu gehören. 1 Kor. 11, 17—34.

d. Daß mit den bey der öffentl. Gottesverehrung gebräuchlichen Ceremonien und Anstalten von Zeit zu Zeit abgewechselt werde, sobald man merkt, daß sie die erforderl. Wirksamkeit nicht mehr haben, entweder weil sie dem Geiste und den Bedürfnissen der Gemeinden nicht mehr angemessen sind, oder durch lange Gewohnheit ihre Kraft verloren haben. Diese Abwechselung verhütet auch die Einbildung, daß sie etwas Wesentliches wären.

e. Daß zur Gottesverehrung die schicklichste Zeit angewiesen werde. — Ist zwar nach dem N. T. ein Tag so gut wie der andere, und kann zwar jede Stunde zu gottesdienstl. Versammlungen angewiesen werden, und soll auch das Leben der Christen ein immerwährendes Fest seyn: so müssen doch, wenn nach der Forderung des Paulus 1 Kor. 14, 40 alles ordentlich zugehen soll, vom Staate der Gemeinde gewisse Stunden festgesetzt werden, damit jedes Glied wisse, wenn es sich dabey einzufinden habe. Diese Stunden müssen so gewählt seyn, daß sich mit Grunde voraussehen läßt, es werde Jedermann in denselben fähig seyn, diejenige Aufmerksamkeit und Sammlung zu beweisen, die zu einer nützlichen Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes erforderlich ist. — Diese Stunden müssen auch unverdächtig d. h. so

beschaffen seyn, daß man nicht fürchten muß, sie möchten Gelegenheiten zu Ausschweifungen darbieten. — Nächtliche Gottesdienste anzuordnen ist unrathsam, denn nach der Erfahrung waren sie immer mit schädlichen Verirrungen verknüpft, es müßte denn (wie dieses bey Verfolgungen oft der Fall war) dazu keine andere Zeit übrig gelassen seyn. Es müssen Zeiten dazu ausgesetzt werden, wo dringende Geschäfte Niemanden hindern, dieselben zu besuchen. Da nun die Geschäftigkeit von Zeit zu Zeit einen allgemeinen Stillstand machen muß, so ist der Ruhetag zur Gottesverehrung am besten, (s. Sonntag und Festtage) wenn es gleich besser ist, öfter und kürzer, als selten und lange beysammen zu seyn.

4. Die christl. Obrigkeit und Gemeindevorsteher müssen bey der Wahl und Bestimmung gottesdienstlicher Handlungen mit christlicher Freyheit und überlegender Klugheit verfahren. Ersteres, um nie eine solche menschl. Anstalt, habe sie Namen, wie ff; für nothwendig zur Seligkeit zu halten Gal. 5, 1, um sie ohne Bedenken abzuändern, sobald die Würde der Rel. und das gemeine Beste das zu fordern scheinen; und endlich auch dieses Recht Andern zuzugestehen, und also auch keine hierin von ihnen abweichende Kirche zu hassen, oder zu verdammen. Letzteres geschehe so, daß diese Freyheit durch die überlegende Klugheit gehörig eingeschränkt werde. Es darf nemlich nichts unter die Gott verehrenden Anstalten aufgenommen werden, was falsche Begriffe von Gott, und Gesinnungen gegen ihn anzeigt, die mit dem klaren Inhalt der christl. Lehre streiten z. B. Opferanstalten, abergl. Gebräuche, religiöse Büssungen und Abtödtungen, Entfernungen vom thätigen Leben, andächtiger Müssiggang. Sie werden vielmehr alle Handlungen der äusserl. Gottesverehrung so zu gestalten

(modificiren)

(modificiren) suchen, daß sie die natürl. mithin leicht verständlichen, folglich auch einfachen und kunstlosen Ausdrücke wahrer Begriffe und ächt christlicher Gesinnungen seyn. — Sie werden stets auf sittliche Besserung sehen, und alles so einrichten, daß durch die Ausübung der gottesdienstl. Handlungen die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes nach Jesu Vorschriften bey ihnen und andern belebt und vermehrt werden. 1 Kor. 12—14. Sie werden sich endlich dabey überall nach den Bedürfnissen, dem Geschmack und den Sitten des Zeitalters bequemen, so weit es der wahren Vollkommenheit unbeschadet geschehen kann: denn hierin haben sie das Beyspiel der Apostel selbst vor sich. 1 Kor. 11 (ganz).

5. Prediger müssen insbesondere darauf sehen a) daß alles zur Besserung und Ermunterung abzwecke, daß allgemeine Stille und Ehrerbietung herrscht, welches größtentheils von dem Verhalten des Predigers selbst abhängt. Daß er deshalb die Gebete als ein wesentl. Stück der Gottesverehrung langsam und mit Affect halte oder lese, die Sacramente, als die ehrwürdigsten Handlungen mit der größten Ehrfurcht verwalte, und allenthalben die innigste Ehrfurcht gegen Gott und Religion blicken lasse. b) Daß sie immer gute Lieder unter den vielen vielleicht schlechtern Liedern eines Gesangbuchs wählen, die der Absicht des Gesanges, der Predigt, und der Versammlung entsprechen z. B. bey der Communion, der allererfreulichsten Handlung keine Bußlieder, überhaupt aber auch nicht Lehrlieder, die gar nicht zum allgemeinen Gebrauch sind; — am wenigsten aber solche, die Aberglauben und Irrthum befördern, oder doch die christl. Erkenntniß hindern, deren es in ältern Gesangbüchern genug giebt. — Daß sie c) die Privatbeichte in eine öffentliche mit guter Manier zu verwandeln suchen; d) überhaupt die Aufnahme des Gottesdienstes durch zweckmäßige Verbesse-

Gottesverehrung (Verbindlichkeit zur öffentl.)

rungen und gemeinnützlichere Einrichtungen zu befördern suchen. — Der Gottesdienst werde immer allgemein genießbarer gemacht. e) Daß sie für die Belehrung der Zuhörer — ff durch einen faßlichen Unterricht über den Menschen, seine Kräfte und seine Bestimmung, über sein Verhältniß zu einem weisen, gerechten und gütigen Gott in allen Handlungen und Schicksalen seines Lebens, über seine Hoffnungen der Zukunft durch eine weise Berichtigung und Aufklärung seiner bisherigen sittlichen und religiösen Kenntnisse, durch die Vermeidung alles dessen, was schädl. Zweifel und Streitigkeiten veranlassen kann, und mehr in die Geschichte der Wissenschaften als in den Religionsunterricht gehöret, sorgen. Auf Verständlichkeit, Faßlichkeit und Nutzbarkeit muß bey jeder Predigt Rücksicht genommen werden. — f) Daß sie auch mit für die Erbauung ihrer ff — sorgen, und zwar vorzüglich durch eine weise Anwendung der vorgetragenen Wahrheit, durch freymüthigen, obgleich anständigen Tadel herrschender Laster, durch einen rührenden und erwecklichen Vortrag, durch die Belebung der mannigfaltigen Beweggründe zur Tugend im Gemüth der Zuhörer, und besonders durch eindringende geistvolle und herzerhebende Gebete. Sind nemlich die öffentl. Gebete nützlich, vernünftig und schicklich, so verhüten sie unschickliche Anbetungen Gottes und Verwirrung, und erleichtern die Theilnahme am Gebet. Nur müssen sie durch Einförmigkeit keinen trägen Dienst befördern oder begünstigen, und nicht zu lange anhalten, weil dabey die Andacht verlöscht.

D. Gründe der Verbindlichkeit an der öffentl. Gottesverehrung gern und oft Theil zu nehmen.

Jeder Christ ist verbunden an jedem Sonntage den

Gottesverehrung (Verbindlichkeit zur öffentl.)

den öffentl. Gottesdienst, zwar nicht abergläubisch, doch gewissenhaft, so oft er kann, abzuwarten. Nur in wenigen einzelnen Fällen, bey ungemein dringenden und besonders wichtigen Geschäften, und bey höhern Pflichten, die sich nicht aufschieben lassen, ohne z. B. Werke der Liebe, der Noth ff, wenn Krankheit oder hohes Alter ff eintreten, wenn ein einzelner eine so große Erkenntniß hat, daß er der öffentl. Belehrung nicht bedarf, und wenn Jemandes gute Gesinnung ohnehin schon hinlänglich bekannt ist, also sein öffentliches Religionsbekenntniß minder nöthig geworden, findet die Versäumung der öffentl. Gottesverehrung Nachsicht.

a. Zwar haben Altäre und Kirchen keine besondere örtliche Heiligkeit, daß daselbst unser Gebet kräftiger wäre, — aber gemeinschaftliche Erbauung ist viel wirksamer. Die Vereinigung mehrerer Andächtigen trägt nicht allein zur Sammlung des Gemüths bey, sondern befördert auch die Mittheilung der Empfindungen, die dann eine Vermehrung ihrer Wärme aus mehrern vereinigten Quellen erhalten.

b. Zwar ist die häufige pünktliche und bloß äusserliche Theilnahme daran nicht Frömmigkeit, sondern soll nur zum Beförderungsmittel derselben dienen, und die Frömmigkeit darf auch darnach nicht als nach einem Kennzeichen von ihr beurtheilet werden, allein sie trägt doch oft dazu das Ihrige bey, und verstärkt sie. Alle auf Gott sich beziehende Handlungen haben an sich gar keinen Werth, sondern können nur insofern mit dem edlen gemeinnützigen Geist des Christenthums bestehen, wie fern sie entweder ein schickl. Ausdruck der in der Seele wirksamen Liebe zu Gott, oder ein wahres Beförderungsmittel derselben sind, und daher wird mit der äusserl. Gottesverehrung leider viel Mißbrauch getrieben.

Gottesverehrung (Verbindlichkeit zur öffentl.)

s. Röllers Dorfpredd. 3r. Th. S. 396—407. Pr. am 8 S. nach Trin. „Das Kirchengehen allein macht das Christenthum noch nicht aus.“

c. Zwar weiß Gott, als der Allwissende und Allgegenwärtige, unsere Gesinnungen, und bedarf ihrer Bekanntmachung durch äusserl. Handlungen nicht, und noch weniger gewisser Dienstleistungen Joh. 4, 24; Apg. 17, 24—29 s. Gottesdienst. Können wir Gott auch durch alles ehren, was wir seinem Willen gemäß verrichten, sind endlich auch die gemeinsten Handlungen des tägl. Lebens, wenn sie aus Gehorsam und Liebe gegen ihn entspringen, Gottesdienst; Col. 3, 17; Jac. 1, 26. 27: so ist doch aller dieser Umstände ungeachtet die Aeusserung dessen, was wir von Gott glauben und gegen ihn empfinden, eine sehr wichtige Pflicht, und zwar um folgender Gründe willen;

AA. sinnliche Beweggründe. Es erfordert:

1. die Allmacht Gottes und seine Oberherrschaft über die ganze Welt, und unsere gänzl. Abhängigkeit von ihm, in Absicht auf unsere ganze Glückseligkeit. — Gott zu verehren, bezieht sich auf seine Herrschaft, diese ist aber rechtmässig, denn Gott will nichts, als um unserer Glückseligkeit willen, die seine höchste Absicht ist.

2. Die göttl. Gerechtigkeit, die diese Verehrung belohnt, und die Unterlassung derselben aufs nachdrücklichste bestraft; 5 Mos. 10, 12. 13; Ps. 9, 11; Röm. 6, 27.

3. Die öffentl. Gottesverehrung ist für jeden Christen vom größten Nutzen, und zugleich auch äusserst nothwendig. Da sie den größten Einfluß auf Menschenglückseligkeit hat; so ist sie von dem größten Werth. Sie hat aber Einfluß auf Erleuchtung des Verstandes, auf Belebung der Religionskenntnisse, und auf die Besserung des Herzens, und kann es immer mehr haben, wenn es der Christ nur will.

Gottesverehrung (Verbindlichkeit zur öffentl.)

aa. Als Unterricht und Belehrung in der Religion ist die öftere Verehrung Gottes eine Stütze der Rel. und des Christenthums, und auch für jeden wichtig: denn auch der Gelehrteste kann noch immer durch gute Religionsvorträge seine Religionskenntnisse vermehren oder beleben; — und dieses muß ihm seine wichtigste Angelegenheit seyn. „Wir aus den gesitteten Ständen haben ja einen „bessern Jugend = Unterricht genossen, und uns durch „Studiren, Belesenheit und Nachdenken hernach Reli„gionskenntnisse gesammelt, wir wissen alles, was wir „zu thun nöthig haben, wir' brauchen also solche Versammlungen nicht zu besuchen!“ — Die welche so sprechen, die irren, denn hätten sie dieselben nicht nöthig, um zu lernen, so brauchen sie dieselben doch, um das Andenken an Religionswahrheiten zu erneuern, wozu aber der Staatsmann, Gelehrte ff ausser der Kirche keine Veranlassung haben. — Wie es mit den Nahrungsmitteln des Leibes ist, wie wir täglich Brod, Früchte, Fleisch — essen müssen, um zu leben, und gesund zu bleiben, so ist's auch mit der Wahrheit, wir müssen sie täglich wiederholen, wenn die Seele gesund bleiben soll. Wahrheit wirkt nicht ohne fortgesetztes Andenken derselben. Lange Zeit kann sie oft nicht zum Bewußtseyn kommen. Vorstellungen sinken herab, ermatten und ersterben. Eben daher weil die Religionswahrheiten in der Seele aufgeklärter Männer keine Lebhaftigkeit haben, die ihnen nur durch Erneuerung des Andenkens an dieselben mitgetheilt werden kann, kommt's, daß sie bey der besten Erkenntniß und dem besten Wissen derselben, zuweilen grobe Fehler begehen. Da auch jeder Religions = Lehrer seine besondere Art des Vortrags hat, so werden die Religionswahrheiten von so verschiedenen Seiten vorgestellt, daß der Geschickteste oft daran etwas Neues bemerkt.

Gottesv. (äusserl. u. öffentl. Beweggr. u. Nutzen derselben)

bb. Theilnahme an dem öffentl. Gottesdienst stärkt auch unsern Glauben und die Festigkeit unserer Ueberzeugungen. Zu wissen, wie neben uns mehrere gute und einsichtsvolle Menschen sind, die mit uns sympathisiren und ganz unsers Glaubens sind, oder nach einerley Begr. Gott verehren, nach einerley Grundsätzen mit uns denken und handeln, und sie eben hier laut bekennen, das ist unaussprechl. Ruhe und Freude.

cc. Sie giebt erst recht Liebe zur Wahrheit und Hochachtung dagegen. — Sehen wir, wie sie mehrere lieben und schätzen, und von ihr mit Gefühlen erwärmt werden, sich durch sie groß, edel und glücklich fühlen: dann verwenden wir uns auch mehr für sie. Durch die Versammlung mehrerer Menschen für das Bekenntniß dieser Wahrheiten, und Erneuerung des Andenkens derselben unter sich, wird ja die gemeinschaftliche Empfindung derselben überhaupt gestärkt. Was Andere nicht billigen, das achtet kein Mensch. Führen aber mehrere Personen etwas ein, loben sie es, finden sie es schön; so wirds deswegen allgemein beliebt, weil's allg. Mode ist. Bey der Wahrheit, die durch die öffentl. Versammlung vieler, Schätzung und Billigung erhält, kommt noch dieses hinzu, daß man sie dadurch zugleich öffentl. geehrt sieht, weil der Staat solche Versammlungen gestattet. Was nun die Wahrheit werth, und uns stolz auf ihren Besitz macht, das hat auch Einfluß auf ihre Befolgung.

dd. Oeffentl. Rel. und andere Versamml. geben erst vollkommnen Genuß der Wahrheit. Sobald erst ein Genuß Mitgenuß wird, sobald wird er erst ganz Genuß. Gemeinschaftl. Genuß ist ein ununterdrückbares Bedürfniß. Die öffentl. Gottesverehrung wird uns erst dadurch lieb, daß wir sehen, daß an derselben viele einen innigen und warmen Antheil nehmen.

Gottesv. (äusserl. u. öffentl. Beweggr. u. Nutzen derselben)

ee. Oeffentl. Religionsversammlungen geben auch der Wahrheit eine stärkere Wirksamkeit auf unser Herz: denn die Versinnlichung der Beredsamkeit des Volkslehrers, die äusserl. Feyerlichkeit, anständige Gebräuche, Tonkunst, oder gute Melodien wirken mächtig. Was man denkt, wird dadurch zur Empfindung.

ff. Die Beiwohnung der öffentl. Gottesverehrung heitert auf. Ein Leben ohne Gottesverehrung ist Todt! Nehmen wir nun das alles zusammen, oder erwägen wir, daß die öffentl. Gottesverehrungen eine Gelegenheit zum moralischen oder religiösen Unterricht sind, wodurch unsere Einsichten von Gott immer deutlicher und reiner werden, überhaupt aber auch unsere Wißbegierde immer mehr erweckt und befriedigt, und unsere Wahrheitsliebe genährt wird — wie sie kräftige Ermunterungen zur Tugend und Glückseligkeit geben, die Andacht aufs mannigfaltigste ernähren, die Religionsgefühle immer viel lebhafter machen, und die daraus entspringenden guten Vorsätze immer fester, und alle Bestrebungen im Guten angestrengter und nachdrucksvoller machen, wie sie das Gewissen wecken und berichtigen, die Gemeinschaft und Freudigkeit des Glaubens erzeugen, und eben durch das gemeinschaftl. in der Anbetung Gottes, den Aufmerksamen zur Ehrfurcht gegen Gott ermuntern, wie sie im Leiden und dadurch auch im Tode, Trost und Beruhigung geben — wie aber durch ihre Versäumung sich Unruhe des Gemüths und Trostlosigkeit einfinden — und wie sie zu einer nie versiegenden Quelle der reinsten Freuden werden, deren Genuß seiner Natur nach viel dazu beyträgt, das Herz immer mehr zu reinigen (denn theils die Andacht an sich, und theils das Vergnügen der gesellschaftl. Theilnehmung gewährt Freude) und wie sie überhaupt sittliche und religiöse Cultur veredeln — —: so ist es am Tage,

daß

Gottesv. (äusserl. u. öffentl. Beweggr. u. Nutzen derselben)

daß die öffentl. Gottesverehrung die Stütze der Religion, oder das unentbehrliche Mittel, das Christenthum im Gange zu erhalten, und der Christenheit Dauer, Stärke und Ausbreitung zu geben, sey!

Man denke sich diese Anstalten ganz aus der Christenheit hinweg, oder viele Jahre alle Kirchen verschlossen, oder daß alle solche Versammlungen ganz aufhörten, ohne daß etwas anders an deren Stelle gesetzt würde, oder wenn jeder für immer die Kirche versäumte; so verwilderten die Menschen, und stürben die Aufgeklärten aus, so entstünde allgemeine Barbarey und Unwissenheit. In jener Zeit, wo nur Messelesen galt, und Monate lang kein Religions = Unterricht gegeben wurde, herrschte die gröste Barbarey! — „Der Jugend = Unterricht würde ja vor der gänzl. Verwilderung schützen!“ Nein, denn theils ist er schlecht, und theils würde er, wenn erst die Erwachsenen verwildert wären, noch schlechter werden. Ein Gemeiner, der der Schule entwächst, weiß, wenn er fünf bis zehn Jahre keine Predigt anhörte, gar nichts mehr. — —

Anmerk. Wie sehr müßten daher Herrschaften das Gesinde, (weil es sich schämt als Erwachsene noch in die Schule oder Catechisation zu gehen, und nicht lesen kann oder nicht lieset) zum Kirchenbesuch anhalten, und also nicht so viele Dinge z. B. Gastereyen und Vergnügungen auf Sonn = und Festtage verlegen, und so diese Tage nicht zu doppelten Arbeitstagen machen! Denn da der öffentl. Gottesdienst den Bürgern ff gute Gesinnungen einflößt, so ist er auch für's öffentl. Wohl ungemein wichtig, denn der Staat kann sich dann auf seine Bürger verlassen! —

§. J. J. Vernet's Betracht. über die Sitten, Religion und öffentl. Gottesdienst Zürich 1769. 8. 3r. Abschn. S. 90—147. „Der öffentl. Gottesdienst ist die Schule und Stütze der Religion.“

ff.

Gottesvereh. (äusserl. und öffentl.) Beweggründe zur —

ff. Nehmen wir noch hinzu, wie öffentl. Gottesverehrungen für den größten Theil der Menschen wahres Bedürfniß sind, weil wir durch Amt und Stand, durch Geschäfte und Gewerbe, durch Familienumstände ff fast nothwendig viele Zerstreuungen haben, die sich nicht vermeiden lassen: so ist die Unentbehrlichkeit der öffentlichen Gottesverehrung unwidersprechbar. Die Empfindungen der Rel., die (meist lauter) aussersinnliche Gegenstände haben, würden ohne sie erkalten, und der Seele entschwinden, so aber führt der öffentl. Gottesdienst sie zurück. Zwar kann man auch bey seinen Beschäftigungen an Gott denken, und dadurch gute Wünsche, Regungen und Rührungen fassen, allein wie selten geschieht das, und wie oft geben es die Arbeiten nicht zu! Betrachtungen aber, die man absichtlich und mit Beyseitesetzung seiner Geschäfte über Gott, seine Pflichten, Hoffnung und die Zukunft anstellt, führen uns zu gegründeten Gesinnungen, und wohlerwogenen Vorsätzen. Desgleichen:

gg. wie ist es für jeden, der nur einiges Gefühl hat ganz natürlich, Gott öffentlich zu verehren, oder seine Empfindungen der Liebe, Ehrfurcht, Bewunderung, Dankbarkeit und des Vertrauens, mit welchen die aus dem N. T. erhaltene Erkenntniß Gottes das Herz erfüllt, durch gewisse Handlungen zu äussern, die in die Sinne fallen! Der Mensch will gerne seine Gesinnungen gegen Gott gehörig lebhaft und wirksam machen, und deshalb drückt er sie gerne durch sichtbare Merkmale aus, und läßt sie gleichsam laut werden. Ferner:

hh. theilt die öffentl. Gottesverehrung den Geist des Gebets mit. Der Geschäftige und Weltweise denkt aber an kein Beten. Sieht er aber in der Kirche viele mit einem Munde und einem Geiste Gott Loblieder anstimmen, und in öffentl. Gebeten für das gemeinschaftl. Wohl danken, so wird er dazu aufs schönste veranlaßt,

und

und seine Andacht wird mit ihnen erwärmt. Ist der Gottesdienst rührend und feyerlich, und ist diese allgemeine Rührung sichtbar, so theilt sie die Begeisterung mit. Eine Thräne lockt dann die andere, ein Seufzer drängt dann den andern hervor, und jeder wird dann voll Andacht. Endlich:

ii. die Menschenliebe wird dadurch erzeugt und erweckt. — Kirchliche Zusammenkünfte sind doch immer eine Versinnlichung der Gleichheit der Menschen, oder des Besitzes und Genusses gleicher Rechte und Hoffnungen. In der Kirche sind ja alle, Reiche und Arme, Gelehrte und Laien, Greise und Kinder, der Fürst und der Bettler, eins und von Natur gleich — alle — Kinder eines Vaters, alle Bekenner und Verehrer eines Gottes, alle Erben der künftigen Seligkeit — unter einander. — Also da fühlt man's, daß wir eine Familie sind. Ein Zweck vereiniget uns also daselbst, und ein Glaube verbindet uns. Daselbst sitzen wir alle vor dem alliebenden Gott, und zwar um an unsern wechselseitigen Bedürfnissen Theil zu nehmen, und um ein und dasselbe Bekenntniß abzulegen, daselbst hören wir alle eine frohe Botschaft der Liebe, und bekennen uns zu einem Grundsatz der Menschenliebe, der der ganzen Menschheit Einheit giebt. Da auch in dem gemeinschaftl. Gebet aufs Ganze gesehen wird: z. B. auf Ausbreitung der Rel. auf den Landesherrn und das Land — auf Frieden — Fruchtbarkeit — Handlung und Gewerbe ff, welches alles sich aufs Ganze bezieht, und da Niemand darin seine Privatangelegenheiten vorträgt; so wird jeder ermuntert, an das Ganze zu denken, sie werden also alle auf die Pflicht der Liebe, und den Gedanken geführt, was kann ich für's Ganze thun, da ich so viel Gutes davon habe? Auch die übrigen Gebräuche (z. B. das heil. Abendmahl)

ver=

Gottesv. (äusserl. u. öffentl. Beweggr. u. Nutzen derselben)

versinnlichen den Gedanken: „wir sind alle Kinder ei=
„nes Gottes, alle zu lieben ist unser aller Glück,
„und unser aller Vereinigung mit Gott, und so wird
„dieser Gedanke bis zum Gefühl und zur Empfindung
„erhoben!“ Dadurch wird Neid, Haß, Verdruß, Stolz und Raugsucht vertilgt, die von Zeit zu Zeit durch Be=leidigungen, Rechtsstreitigkeiten, Collisionen u. s. f. ent=standen sind, und Eintracht, Liebe, und Gleichgesinnt=heit unter den mehrsten Christen bewirkt, und Ruhe und Zufriedenheit befördert! — —

Anmerk. Wem die Gleichheit der Menschen wichtig ist, der wird doch auch das Mittel brauchen, sich im Gefühl derselben zu stärken. So sieht man also, der öffentliche Gottesdienst hat die grösten Vortheile für jeden Menschen, und befördert zeitliches und ewiges Glück in einem sehr hohen Grade. — Je genauer E befolgt wird, um so viel ge=wisser kann jeder aller dieser aa — ii angegebenen Segnungen des Gottesdienstes theilhaftig werden. —

4. Auch die Andern schuldige Liebe macht uns die öf=tere Theilnahme an ff — zur Pflicht; denn es ist irrig, daß wir bloß um unserer Belehrung willen den öffentl. Gottesdienst besuchen müßten, und sicher ist dem gemei=nen Besten viel daran gelegen, daß wahres Gefühl für Religion allgemein herrsche! — Eben so sehr ist es auch für die besondere Glücks. jedes einzelnen Menschen wich=tig, daß die Rel. bey ihm kräftig werde; und kann man nun grade dadurch, daß man seine Gesinnungen gegen Gott auf eine würdige und rührende Art durch Hand=lungen zu erkennen giebt, dieses bewirken Matth. 5, 16; 1 Petr. 2, 12; Col. 3, 16; Ephes. 5, 9. 20: so wird jeder, der seinen Nächsten liebt, nicht umhin können, auch auf diese Art seinen Brüdern nützlich zu werden, weil gemeinschaftl. Andacht viel wirksamer ist, als ff. — Da nun Andere gewohnt sind auf uns zu sehen, und

unser

unser Beyspiel zum Muster zu nehmen, so ist es um so mehr Christenpflicht: denn welcher Christ ist nicht seinen Mitbrüdern ein wiederholtes Bekenntniß seiner Religion, und ein gutes Beyspiel, als einen Beweis seiner Achtung für ihre religiöse Ueberzeugung schuldig? — Was ist Tugend, die Andern kein gutes Beyspiel giebt? — Also auch das allg. Wohl macht es uns zur Pflicht.

5. Für die Unterlassung der öffentl. Verehrung Gottes lassen sich auch gar keine hinlängl. und solche Ursachen und Entschuldigungsgründe anführen, mit welchen man zufrieden seyn könnte, und die sich vor dem Richterstuhle der Vernunft und nach christl. Grundsätzen rechtfertigen liessen. Unaufhörliche Hindernisse vorzuwenden, ist im Grunde nur Sprache des Leichtsinns oder der Bequemlichkeit, oder eines Hanges nach Vergnügungen! — In die Kirche zu gehen, nur für die Sache gemeiner Leute zu halten, oder es für Zwang zu erklären, ist offenbar Sprache des Stolzes! Ist denn jede Predigt jedes Predigers langweilig? Ist das Gebet und die Predigt so durchaus fehlerhaft und unnütz, daß du gar nichts daraus lernen, nichts davon nützen, oder zu nichts dadurch erweckt werden könntest? — Vorzugeben: „ich „kann zu Hause besser Gott verehren, als in der Kirche, „oder was soll ich ff, da Gott unsers Dienstes nicht be„darf!“ was ist das anders als Trägheit? — Solltest du denn wohl wirklich zu Hause Gott verehren? Ist dein Lesen einer Predigt auch wohl so rührend? — Ist die Zerstreuung bey öffentl. Religionsversammlungen wohl so unvermeidlich, als du vorgiebst? — Kannst du deine Blicke nicht einschränken? Bedürfen denn nicht Andere eines guten Beyspiels? — Kann wohl dein Kirchenversäumen allgemeines Gesetz werden? — — „Ich treffe in der Kirche mit lauter Sündern zusammen!“ Spricht

Gottesv. (äusserl. u. öffentl. Beweggr. u. Nutzen derselben)

nicht so der Heuchler. 1 Kor. 5, 9. 10. Ist es nicht heimlicher Stolz? Kurz: alle solche und viele andere Entschuldigungen zeigen von Irreligiosität, oder sträfl. Leichtsinn, oder Scheinheiligkeit, und:

6. Verachtung der öffentl. Gottesverehrung ist entweder ein offenbarer Undank gegen Gott, oder Schande für den Verstand und das Herz des Menschen, oder Schaden für die Gesellschaft. —

s. Löfflers Predd. 3r. B. 17te Pred. „Warnung vor der Geringschätzung des öffentl. Gottesdienstes.

BB. Aus der Natur der öffentl. Gottesverehrung und dem Christenthume selbst hergenommene Gründe.

α. Gott ist ja das höchste sittliche Wesen, und besitzt einen unendlichen Werth, er ist also der höchsten Achtung würdig! — Das aber nicht verehren zu wollen, was der höchsten Verehrung würdig ist, das wäre gegen alle gesunde Vernunft! —

β. Da Gottes Vollkommenheit und Glückseligkeit weder von uns befördert, noch gestört werden kann, und wir doch Gott ehren sollen (s. Ehrfurcht): so müssen wir so handeln, wie es seiner unendl. Grösse angemessen und anständig ist, und das Gegentheil vermeiden d. h. ihn öffentlich verehren.

γ. Unsere Tugend kann ohne Ehrfurcht gegen Gott nicht bestehen, und die des Nächsten nicht, wenn wir unsere Ehrfurcht gegen Gott ihm nicht sichtbar machen. Wo ist aber unsere Ehrfurcht gegen Gott gröſſer als in der Kirche? hier liegt die ganze Christenheit im Gebet vor Gott, und alle hören mit tiefer Stille die Verkündigung des göttl. Willens!

δ. Gott wird unsere sittlich gute Absicht, durch gemeinschaftl. Gottesanbetung mehr Gutes zu bewirken, beför-

dern

Gottesverehrung (Beweggründe zur öffentl.)

dern und begünstigen. Matth. 18, 20. (Ist hier zwar nicht von öffentl. Religionsversammlungen die Rede, heißt, im Namen Jesu sich versammeln auch so viel, als sich versammeln um etwas in Rücksicht auf Jesum und seine Rel. zu thun, um sich und Andere weiser und besser zu machen; so ist ja doch auch Gott in Kirchen gegenwärtig, und wird auch eine gute Absicht segnen!).

ε. Das Exempel des christl. Alterthums und der Apostel Zeiten, die ersten Christen versammelten sich zu gewissen Zeiten, um gemeinschaftl. ihre Andacht zu verrichten z. B. Apg. 2, 41; 20, 7; 1 Kor. 14; 16, 1 ff. Offenbar schreiben sich diese Einrichtungen von den Aposteln her, sie sind also geltend, und mithin eine unter uns zu beobachtende Pflicht.

ζ. Es ist ausdrückliche Vorschrift Gottes! — Schon im A. T. werden die öffentl. Verehrungen des einzigen wahren Gottes zur Pflicht gemacht: 5 Mos. 6, 4. 5; 10, 12. 20; 13, 4; 32, 3. 4; Ps. 33, 8. 9; 1 Sam. 12, 24. Jesus und seine Boten fordern öffentl. Gottesverehrung ausdrücklich als etwas Nothwendiges Joh. 4, 24; Apg. 17, 23; Röm. 9, 4; Col. 3, 16; Phil. 2, 12; 1 Tim. 1, 1. 2; 2 Tim. 1, 7; 1 Petr. 1, 16. 17. Hebr. 9, 1; 10, 24. 25. Will gleich J. Chr. Küchler in J. G. Schellenbergs Almanach für Predd. aufs Jahr 1794. n. 4. S. 199 ff, diese letztere Stelle, so wie auch D. Tittmann in seiner Moral 3te Aufl. S. 235 für eine Ermunterung für die damaligen Christen, sich nicht der christl. Gesellschaft oder der Versammlung überhaupt zu entziehen d. h. nicht die christl. Religion zu verlassen, und etwa wieder zu der jüdischen zurückzukehren, ansehn, so thut diese Erklärung vielen andern Exegeten kein Genüge. Denn manche der ersten Christen besuchten die christl. Religionsversammlungen nicht, um nicht als Christen bekannt zu werden, und

den

den Verfolgungen so zu entgehen. Da ermahnt nun Paulus: wir wollen uns als Christen bekennen, und uns miteinander öffentlich zum Guten ermuntern. Das gilt aber auch noch jetzt. Wir bekennen uns als Christen durchs Kirchengehen, und ermuntern dadurch vielleicht manchen zum Guten. Der Gehorsam gegen Gottes Gesetze erfordert nun von uns die Befolgung dieser Schriftstellen. — Da es Gottes Anordnung ist, daß Jesu Lehre öffentlich vorgetragen werden soll, oder: da Jesus und seine Apostel das christl. Lehramt gestiftet haben, und da ein jeder Prediger nicht jedes Mitglied seiner Gemeinde einzeln lehren kann, und doch alle unterrichten soll, da sich auch nicht jedes Mitglied der Gesellschaft besondere Stunden im Christenthum geben lassen kann, wie es mit der Jugend geschieht: so ist die Theilnahme am gemeinschaftl. Religionsunterrichte eine um so mehr jeden Christen verbindende Pflicht. —

Anmerk. 1. Je mehr der Christ Zeit und Gelegenheit hat, dem Gottesdienst beyzuwohnen, je mehr er des Unterrichts, der Erweckung und Beruhigung bedarf; — je mehr er solchen für sich heilsam und nützlich findet, und endlich je mehr er Andere durch sein Beyspiel dazu ermuntern kann: desto mehr ist der Christ zum Besuch des öffentl. Gottesdienstes verpflichtet.

Anmerk. 2. Bey dem Vortrag dieser Gründe, werde es aber ja nicht vergessen, auch zu einer andern Zeit vorzustellen, daß der blosse äussere Gottesdienst (man kann ihn leibliche Gottesverehrung nennen) ohnmöglich Gott gefallen könne, wenn er ohne innere Rel. ist, und wie noch so häufiges Kirchengehen, die vorhergegangene Lasterhaftigkeit ohne wahre Besserung nicht wieder gut mache. Jer. 7, 4—11. Die bloß äusserliche Verehrung Gottes hat sowohl gar keinen Werth Jes. 58, 1—5; Mich. 3, 11; 6, 6; Matth. 15, 8. 9. Joh. 4, 19—23; als auch mißfällt sie Gott Sprüchw. 15, 8; Jes. 19, 13. 14; Jer. 7, 4—11; Amos 5, 21—24.

Gottesverehrung (Verhalten bey der öffentl.)

s. Mag. für Predd. 2r. Th. N. 74; S. 252 ff. „Vom Nutzen des öffentl. Gottesdienstes.“ A. F. W. Sacks Predd. vom wahren Gottesdienst der Christen Berl. 1750. 12. Jac. Fosters Reden ff, 4r. Th. Frkft. u. Leipz. 1751. 8. N. 11. S. 239 ff: „moralische Gründe des öffentlichen Gottesdienstes.“ Mag. für Pred. 5ten B. 1. Stück N. 17 am 1sten Adv. S. über Epist. S. 182 ff „welch ein Glück es sey mit andern Christen gemeinschaftlich im Hause des Herrn zusammen kommen zu können! eben desselben 5ten B. 2. St. N. 31, S. 241 ff: 2 Predd. über Ps. 26, 8.“ Von der Werthschätzung des öffentl. Gottesdienstes und C. Fr. Carl Herzliebs Predd. an S. und Festt. Züllich. 1795. gr. 8. N. XXIV, S. 372 ff: der wahre Werth des öffentlichen Gottesdienstes, über Psalm 26, 8. (Petersens) Sammlung einiger Predd. in der Hofcapelle gehalten ff (erste Sammlung) Halle 1781 gr. 8. N. 1. S. 1—42. „Von der Nutzbarkeit der öffentl. Religionsversammlungen.“ D. H. Herings Predd. 1r. B. Bresl. 1784. gr. 8. n. 2. „Von der Pflicht Gott zu dienen.“ Pfrangers vermischte Predd. 2r. Th. Leipz. 1792. 8. 37ste Pred. S. 155—163. „Zwey Gründe zur fleissigen Besuchung unserer gottesdienstl. Versammlungen.“ Henke's Eusebia, 36. Stück 1796 N. 6. „Schicklichkeit und Zweckm. öffentl. Gottesverehrungen von A. L. Barbaulds“

E. Verhalten in Rücksicht des Gottesdienstes, bey und ausserhalb demselben. Pred. 4, 17.

AA. 1. Ueberhaupt wohne jeder Christ so demselben bey, daß man aus seinem ganzen Verhalten sehe, er sey von den richtigen Endzwecken desselben nicht bloß unterrichtet, sondern auch gerührt, und daher bereit, auch an seinem Theile zu seiner Erreichung alles beyzutragen.

Gottesverehrung (Verhalten bey der öffentl.)

2. Jeder muß mit würdigem Anstand und Ernst in der Kirche erscheinen, und sich in derselben betragen. Dieses erfordert die Ehrerbietigkeit gegen Gott, und die gesittete Beziehung auf Menschen! Deshalb ist es Pflicht, sich sowohl in Kleidung und Geberden beym Gottesdienst anständig zu betragen 1 Kor. 11, 4. 5, als auch die religiösen Gebräuche mit Andacht zu verrichten; das heißt so viel, daß er alle die Gedanken und Empfindungen wirklich in sich belebe, die durch die äußerlichen Handlungen bezeichnet werden sollen, weil sie sonst gar keinen Werth haben. Kein Christ muß sich der Aeusserung religiöser Empfindungen schämen, sondern seine Anhänglichkeit ans Christenthum und seine Ehrfurcht gegen Gott und Jesum freymüthig zu erkennen geben.

3. Er beweise bey der äusserl. Gottesverehrung auch die nöthige Herablassung zu den Ueberzeugungen Anderer, und füge sich in die Umstände, so wie es ohne Nachtheil der Wahrheit und des freyen Bekenntnisses derselben möglich ist. Er lasse sich also gottesdienstliche Einrichtungen, mit denen er nicht zufrieden seyn kann (z. B. zu langes Singen), deren Abschaffung aber nicht bey ihm stehet, aus Liebe zur Ordnung gefallen, und sey darauf bedacht, sie auf irgend eine Art für seinen Geist fruchtbar zu machen. Er schone dabey das schwache Gewissen Anderer, und nehme überall das lehrreiche Beyspiel Jesu und seiner Apostel hierin zum Muster.

s. Mag. für Pred. 6r. Th. N. 31. S. 271 ff „der Christ in der Kirche oder beym Vortrage" 2c.

BB. Ausserhalb der öffentlichen Gottesverehrung muß der Christ:

1. Von Gott und dem, was mit ihm in Verbindung steht, mit Lust und Ehrfurcht sprechen, und auch dieses in Gebärden ausdrücken, und er muß sich keine Reden und Gebärden erlauben, die einen Mangel an Achtung zeigen,

Gottesverehrung (Verhalten bey der öffentl.)

oder Gedanken verbreiten, die bey Andern die Ehrfurcht gegen Gott schwächen könnten, es mag nun wirklich derselben entgegen seyn, oder nur zu seyn scheinen; und eben so muß der Christ sich auch keine dergl. Handlungen gestatten. Er muß auch:

2. Keine Verachtung bey demjenigen sich erlauben, was andern Menschen religiöse Gegenstände sind; selbst nicht bey ihren religiösen Gebräuchen und Uebungen, wenn sie auch irrig und abergläubisch seyn sollten — weil sie daraus auf den Mangel der Ehrfurcht schliessen, zur Irreligiosität und dadurch zur Sittenlosigkeit verleitet werden können. Nur mit sehr vieler Vorsichtigkeit kann man ihre Begriffe bessern. —

s. Gebräuche und Sonntagsfeyer.

J. C. Odderleins Predd. Halle 1777. 8. 2te Pred. S. 21—46. „Von der Andacht, mit welcher man äusserl. Religionshandlungen ansehen soll.“ — D. W. Crichtons Predd. 1r. Th. Königsb. 1785. 8. S. 95—118. Von der nothwendigen Beschaffenheit des Gottesdienstes, wenn er Nutzen stiften soll; — Salzmanns Hausp. 3r. Th. 36ste Pr. S. 129—144. Ueber den Gottesdienst — den falschen — und den wahren.

C. F. Sintenis Predigt: über die wahre Verehrung Gottes Zerbst 1795. 8.

Ueberhaupt vergl. man über diesen ganzen Abschnitt: Belehrung über den öffentl. Gottesdienst der Christen in 10 Predd., von J. S. Bail Leipzig 1796. gr. 8. (über den Begriff: Gottesdienst, Nutzen desselben, Verhalten bey demselben, Ursachen der Verabsäumung desselben, Einwendungen (7) gegen denselben und Beförderungsmittel der Achtung gegen denselben, — alles sehr vortrefflich!) — F. H. Strodtmanns

über

Gottesverehrung (innere)

über die allgemeine Verbindlichkeit zum fleissigen Kirchenbesuche. Flensburg 1799. 8.

II. Innere Gottesverehrung, oder die christl. Verehrung Gottes im Geiste.

A. Was ist sie, und ihre Aeusserungen?

Sie ist das herrschende Bemühen unsers Geistes, die Vorschriften Gottes zu befolgen, und seine Absichten mit dem Menschen, so weit wir sie einsehen, und so viel es unsere Kräfte und unsere Verhältnisse nur immer gestatten, zu befördern. So dient z. B. ein Unterthan seinem Fürsten, ein Diener seinem Herrn, der desselben Befehle befolgt, und täglich immer besser ff zu befolgen bemüht ist. Röm. 12, 1; Jac. 1, 26. 27. Sie ist also das Bestreben: Gott durch pflichtmässige Gesinnungen und Handlungen zu leben Röm. 6, 11, oder ihn mit Geist und Wandel zu preisen. 1 Kor. 6, 20. Wer innerlich Gott verehrt, denkt beständig an Gott, (s. Andenken an Gott 11r. B. S. 61—65), weil er weiß, daß ihm das zur Stärkung seines Muthes in der Erfüllung seiner Pflichten, zur Standhaftigkeit in der Ueberwindung der Hindernisse, zum Ausharren im Leiden, zur Besiegung seiner heftigen Begierden, und zur festen Hoffnung der Unsterblichkeit unentbehrlich ist. Seine Bewunderung der unendlichen Weisheit und Güte Gottes steigt mit jedem Fortschritte, den er in der Erkenntniß thut, und mit jeder Freude über eigene und fremde gute Thaten. Aus Liebe zu Gott wächst stets sein Trieb vollkommner zu werden. Um ihm zu gefallen erfüllet ein solcher jede Lebenspflicht mit Freuden, und duldet jedes Leiden mit Ergebung in seinen Willen, und mit Vertrauen auf seine väterliche Vorsorge. — Sich in dieser Frömmigkeit zu stärken, ist sein täglicher Weg in die Welt. Deshalb begrüßt er den Morgen mit Gebet, und beschließt den Abend mit Danksagung und Flehen.

Gottesverehrung (Beweggründe zur innern)

Ein solcher sucht auch stets Gottes Zwecke zu befördern. Dadurch wird seine Tugend religiös d. h. er ist fromm aus Ehrfurcht gegen Gott — gottesfürchtig, und gottselig. Da die innere Verehrung Gottes alle die innern Handlungen der Seele in sich begreift, die in der Erkenntniß der Vollkommenheit Gottes gegründet sind: so gehören dahin alle zu dieser Erkenntniß erforderten Empfindungen und Gesinnungen, die nur verschieden sind, insofern wir entweder 1) verschiedene Vollkommenheiten Gottes, oder dieselben 2) in verschiedener Beziehung auf die Welt, und uns selbst betrachten.

s. G. Leß Predd. vom innern Gottesdienste. 2te Aufl. Gött. 1781. gr. 8. ganz besonders die erste Predigt. — (Petersens) S. 395 angeführte Predd. u. 2. S. 43—80. „Die wahre Gottesverehrung über Jac. 1, 27.“ — Zollikofers Predd. nach seinem Tode ff 7r. B. Anhang n. 3. „Die wahre Gottesverehrung“ auch über Jac. 1, 27.

B. Beweggründe zu derselben.

1. Sie ist von so grossem Werth, und so sehr vortrefflich. Sie ist eigentlich der vornehmste und genau zu reden, der einzige wahre Dienst, den wir Gott leisten, eigentlich Religion und Frömmigkeit des Menschen; die äusserliche ist nur das Mittel dazu, die Schaale vom Kerne. 1 Sam 15, 22; Matth. 9, 13; Joh. 15, 8, und diese ist ohne jene eine nichtsbedeutende, unnütze, Gott mißfällige, und verwerfliche Ceremonie Jac. 1, 26; Jes. 1, 11 ff; Matth. 23, 23. Die innere und zugleich vor uns selbst angestellte Verehrung Gottes (s. III. häusliche Gottesverehrung) muß erst der äusserl. und öffentl. rechte Kraft und Nahrung geben. Denn von ihr hängt fast größtentheils die Glückseligkeit unserer Seele, so wie das häusliche Glück ab. Nicht eher werden wir recht weise, wahrhaftig fromme und glückselige

Menschen, als bis wir die innere emsig und sorgfältig betreiben. Und je erleuchteter wir sind, desto mehr werden wir das thun.

2. Sie ist von so grosser Kraft. Sie bewahrt uns vor allen Uebertretungen göttlicher Gebote, selbst der geheimsten Uebertretung derselben. Sie macht erst den für die Gesellschaft nöthigen Eid von Wirkung und Eindruck u. s. w.

3. Gott verlangt sie, und wegen N. 1 muß sie der Mensch seines eigenen Wohls wegen verlangen. Ps. 8 besonders V. 45; 1 Sam. 15, 22.

III. Häusliche Gottesverehrung. (Privat-Gottesverehrung).

A. Sie ist theils:

a. der Inbegriff alles dessen, was von einer häuslichen Gesellschaft, besonders vom Hausvater mit seinen Kindern und andern zu seiner Familie gehörigen Personen in der Absicht geschieht, um religiöse Gesinnungen zu äussern, und wechselsweise zu befördern: also die Vereinigung eines Hausvaters in gewissen dazu ausgesetzten Stunden mit den Seinigen, zu einer gemeinschaftlichen Anbetung Gottes, und zu andern frommen Uebungen, zur religiösen Belehrung und Erbauung, und zwar nach einer solchen Einrichtung, wie sie den Bedürfnissen seines Hauses am angemessensten und heilsamsten ist.

b. theils, daß ein jeder einzelner Christ ausser der öffentlichen Gottesverehrung an jedem Sonntage noch eine kürzere, oder längere Zeit zu solchen Uebungen anwendet, die seinen Geist nähren, bessern und stärken können, nemlich zum Lesen der Bibel, und anderer nützlicher Bücher, zum Gebete, zur Erinnerung und Wiederholung der gehörten Predigt, zum Ueberdenken der in derselben angeführten Beweise, oder Ermunterungsstellen, zum besondern Andenken an Gott, an sich selbst, und an an-

Gottesverehrung (Absichten u. Beschaffenh. der häusl.)

dere Freunde und Feinde, Andern zur Belehrung und zur Besserung der Seinigen. 5 Mos. 6, 7.

B. Die Absichten, weshalb sie angestiftet wird, sind, um Gott zu danken, und gegen ihn und Jesum seine Ehrfurcht zu beweisen, und — um uns im Guten zu stärken, und in demselben zu üben, und zur eigenen innern Uebung zu ermuntern. Apg. 1, 14; 1 Kor. 14, 26.

C. Wie sie beschaffen seyn muß?

Ueberhaupt: stets zweckmässig und den Bedürfnissen einer jeden einzelnen Familie angemessen; insbesondere werde sie so eingerichtet:

1. daß dabey nie das Oeffentliche, Hervorstechende und Auszeichnende gesucht und geäussert werde.
2. Es sey kein blosses Lesen der Bibel und Gebete, kein blosser Gebrauch gewisser Erbauungsbücher und Absingen geistlicher Lieder. Dieß machte sie mechanisch und insbesondere für Kinder fast ganz unverständlich und langweilig. Der Hausvater bete selbst aus seinem eigenen Herzen, er mache die heil. Schrift den übrigen deutlich, wende sie gehörig an, frage nach dem aus der Predigt Behaltenen, bespreche sich darüber mit den Seinigen (ohne die Predigt tadeln und meistern zu wollen) mache auf seine damit einstimmenden Einsichten und Erfahrungen aufmerksam, und vereinzele mehr das allgemein Gesagte auf die häuslichen Umstände. u. s. w.

Damit aber hiebey den zarten Kinder-Seelen, und dem gemeiniglich unwissenden Gesinde keine falsche Religionsbegriffe beygebracht, und sie nicht mit Aberglauben, Vorurtheilen und Schwärmerey erfüllt werden mögen; so bewerbe sich jeder Hausvater um die dazu erforderlichen Religionskenntnisse, und Lehrgabe, oder er bediene sich dazu des Raths und der Anleitung weiser und verständiger Männer, vornehmlich der Lehrer, die ihm auch

zur

Gottesverehrung (Einrichtung der häusl.)

zur Abwechslung gute Erbauungsbücher zu Betrachtungen und Gebeten vorschlagen werden.

3. Sie werde nicht in solchen Stunden gehalten, die zwar freylich der häuslichen Geschäfte wegen am bequemsten sind, in welchen es aber den Mitgliedern der Familie an der nöthigen Munterkeit und Kraft fehlt, Andachtsübungen vorzunehmen: denn alsdann herrscht bey denselben Schläfrigkeit, dann wohnet die Jugend derselben nie mit Trieb und Lust bey, und das Gesinde (von den Tagesarbeiten ermattet) fängt dann in den Abendstunden auszuruhen an.

4. Man wähle zu derselben nicht täglich gewisse bestimmte Zeitpunkte, und binde sie überhaupt nicht an den Glockenschlag: denn sonst wird sie mit Gedankenlosigkeit und mechanisch betrieben. Kinder insbesondere, sehen dann diese Betstunden als Dinge an, die sie aus Gehorsam gegen ihre Eltern beobachten müßten, und der erst der äusserlichen und innern Gottesverehrung den rechten Werth gebende eigene freywillige Trieb fällt dabey fast ganz weg. — Wird sie alle Morgen und Abende, und zwar bey ruhiger und ernster Gemüthsstimmung vorgenommen, so wird sie nicht immer gleich lang, sondern bald kürzer, bald ff gehalten. — Es muß damit weise nach den besondern jedesmaligen Bedürfnissen und Umständen gewechselt werden. Ueberhaupt ist es gut, wenn die tägliche Betstunde nicht die einzige Zeit und Art der Gottesverehrung bleibt, sondern wenn von Zeit zu Zeit fromme Belehrungen und Ermahnungen gegeben werden.

5. Man lege ja auf solche nicht zu vielen Werth, und beweise bey denselben ja nicht absichtlich einen ganz besondern sinnlichen Eifer: denn dieß veranlaßte Sektirerey oder doch Heucheley und würde zum Pietismus, welcher, statt die Sittlichkeit zu befördern, die Sinnlichkeit

nur

nur noch höher spannt. Insgemein stellen sich dann diejenigen Kinder, oder dasjenige Gesinde, das sich einschmeicheln, und sich hohe Gewogenheit erschleichen will, ein, und scheinen unter schändlichem Mißbrauch, der Religion, besonders der häusl. Gottesverehrung, zugethan zu seyn.

6. Sie werde nie zum Nachtheil und Stöhrung der Berufs-Geschäfte und anderer dringenden Pflichten vorgenommen.

7. Welcher Hausvater dieses alles nicht vermag, thut besser, entweder daß er auf eine vernünftige Art bloß die Bibel, oder gute Erbauungsbücher und vernünftige Gebete herlieset, oder daß er die häuslichen Erbauungsstunden gar dran giebt, und — dagegen überhaupt seinen Untergebenen mit einem wahrhaftig frommen Beyspiele vorgeht, um sie dadurch mit Liebe zur Religion zu beleben, und zur wahren Frömmigkeit zu bilden; Matth. 6, 6, woran Letztere sehen, wie sie die Religion auszuüben haben. — Ihnen ihre Privatandachten erleichtern, ihnen vorzüglich eine stille und weise Morgen- und Abendandacht anempfehlen, — bey ihnen eine religiöse Aufklärung befördern, d. heißt zeigen, daß alle Verehrung Gottes aus freyer Herzensbewegung entstehen, und ohne alle Prahlerey und Verstellung seyn müsse, oft ihnen die mit wahrer Andacht verknüpfte Ruhe, Freude und Segen bezeugen, und ihnen das Gefühl für alles, was wahre Gottesverehrung und edel ist, auf alle Art schärfen, und fleißig auf ihr Gewissen wirken, und so in ihnen überhaupt die Sittlichkeit und ihre wahre Zufriedenheit fördern, — endlich ihre Kinder in der Religion genau, und auf eine vernünftige Art unterrichten lassen, ihnen die Bibel selbst zum Gebrauch empfehlen, es ihnen erleichtern, und so es ihnen selbst überlassen, wie sie ihre besondere Andachtsübungen einrichten wollen, das ist ihre Pflicht.

8. Wird sie gehalten, so unterstütze in der übrigen Zeit das Beyspiel die Belehrung — die That die Gebete.

D.

Gottesverehrung (Beweggründe zur häusl.)

D. Beweggründe zur Haltung derselben.

Leicht könnten Familien den Verdacht hegen, daß man ihnen, falls sie dieselben anstellten, Scheinheiligkeit, oder etwas Gesuchtes in der Frömmigkeit vorwerfen würde, und leicht möchten sie besorgen, daß sie vergebliche Uebungen anstellten. Es ist nun zwar leicht, diesen Verdacht zu widerlegen. Auch sollte ein Christ billig diesen Vorwurf muthig ertragen, und er sollte ihm nie zu einem rechtmäßigen Hinderniß, oder zur gegründeten Entschuldigung, die häusliche Gottesverehrung zu unterlassen, dienen. Auch der vorgegebene Mangel an Zeit ist kein gegründeter Vorwand, wenn man sich nur durch solche nicht zu sehr einschränkt. Doch mögen folgende Gründe das Uebergewicht geben:

Ueberhaupt hat doch der häusliche Gottesdienst alle die allgemeinen Vortheile, welche der gemeinschaftliche und öffentliche hat; (s. AA. BB. S. 383. 392.) insbesondere aber:

1. Zerstreut und hindert der häusliche weit weniger die Andacht, als der öffentliche, auch hindert er weniger in Geschäften als dieser.
2. Er gewöhnt schon die Kinder von ihrer Jugend an zur Hochachtung der Religion, und hält die Hausgenossen von vielen leichtsinnigen Handlungen zurück.
3. Er lenkt unter Anführung des Hausvaters und durch sein Beyspiel unmerklich zur Ausübung der Religions-Erkenntniß, und zur wahren Frömmigkeit. Sind vollends alle Familienglieder gleiches Sinnes und gleicher Empfindungen fähig, so wird er zur beseligenden Familien-Erbauung; oder die Hausgenossen sammeln sich durch solche Uebungen einen Schatz von nützlichen Kenntnissen und von göttlichen Stärkungen zum Glauben, zur Tugend, und zu allen guten Werken, und endlich von recht beseligenden Tröstungen und Freuden auf dieses ganze Leben, und auch noch auf die Ewigkeit.

Gottesverehrung (beständige,)

4. Wer kann derselben deshalb — weil die Hausgenossen insgemein sehr unwissend, und oft geärgert sind — da der Hausvater Ansehen hat — und weil in einer Haushaltung die Bedürfnisse von grösserer Gemeinschaft sind, als in einer ganzen Gesellschaft — ihren Nutzen — ihre große Wirksamkeit, und ihren Segen absprechen? s. Doddridgens theol. Sendschreiben ff. Rostock 1764. 8. 8tes Sendschreiben S. 635=672. „Ermahnung zum Gottesdienst.“ G. Leß Predd. vom innern Gottesdienst. 14te Pred. S. 426=453. „Von der christl. Hausandacht.“ Sturms Epistel=Predd. 2r Band am 5. Epiph. S. 454=Ende. „Von der gemeinschaftlichen Hausandacht.“ Heyms Ev. Predd. für Landleute. Anhang. 8te Pred. S. 910=919. „Vom häuslichen Gottesdienst und Andacht als ein Geschäfte christl. Hausväter: 1) Einrichtung, 2) Vortheile desselben. H. M. A. Cramers Unterhalt. zur Beförd. häusl. Gl. n. 9“ Hausandacht oder Hausgottesd.

IV. Beständige Gottesverehrung.

Unser ganzes Leben kann und soll zu allen Zeiten und Stunden ein beständiger Gottesdienst seyn, und das ist es, wenn wir:

1) allenthalben die Pfl. der Rel. treulich üben, und durch alle unsere Gesinnungen und Handlungen Gottes Absichten befördern, mithin ihm ergeben sind, und eigentlich für ihn leben; — oder wenn jeder Entschluß, jede Unternehmung ein Beweis unsers Gehorsams, unsers Vertrauens, unserer Hochachtung, Liebe und Zuneigung zu Gott und Jesu, und unserer Ergebenheit an ihn ist, wenn wir uns nach Paulus in allen Dingen beweisen als die Diener Gottes 2 Kor. 6, 4=10; Röm. 12, 1. 2; Jak. I. 26. 27: Ephes. 6, 7; 1 Kor. 6, 20; 10, 31; Col. 3, 17.

2. Wenn wir so denken, reden und thun, wie es Gottes Vorschriften gemäß ist, wenn wir in Rücksicht auf Gott

handeln

handeln, und seine Absichten befördern, beziehe sich das, was wir thun entweder unmittelbar auf Gott, oder auf andere, oder auf uns selbst, oder auf unsern irdischen und alltäglichen Beruf, oder auf alle unsere Schicksale.

S. M. C. Tr. Thiemens Reden vor der Gemeine. Leipz. 1782. 8. N. 6. „das ganze Leben der Christen ein Gottesdienst.“ — J. W. Rau's Materialien zu Kanzelvorträgen über die Epistel. 2r. Th. S. 9–12, oder am 1n S. n. Epiph. „Wie wir unser ganzes Leben zu einem Gottesd. machen sollen? — Ernste Wahrheit im gefälligen Gewande. Eine Sammlung öffentl. Religionsvorträge. Dresden und Leipz. 1794. 8. N. 1. Wie kann der Christ sein ganzes Leben zu einem beständ. Gottesdienst machen? Rinteler theol. Annalen 1794. S. 524 ff.; D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 2n B. 2s St. S. 132. ff. „Wie wir in allen Lagen, Beschäftigungen ꝛc. Gott dienen können?

V. Verehrung Gottes durch Jesum. Joh. 5, 23; 1 Petr. 4, 11; Röm. 6, 11. Sie ist die Verstärkung und Beförderung der Gesinnungen gegen Gott durch die Gesinnungen gegen Jesus. s. Jesus. Z. B. man liebt Gott um Jesu willen, und liebt Jesum um Gottes willen, hat Ehrfurcht gegen denselben um Gottes Willen, und hochachtet Gott um Christi willen. — Man ist gegen Gott durch Jesum dankbar, als den Erwerber göttlicher Wohlthaten, und ist dankbar gegen Jesus, weil ihn Gott uns zum Wohlthäter bestimmt hat. Kurz, man verehrt nicht Gott ohne Jesum, und vergißt über der Verehrung Jesu auch Gottes nicht.

VI. Die selbsterwählte Gottesverehrung. Col. 2, 20–23. Diese besteht in zwey Stücken:

a) wenn man das, was man thut, verrichtet, um sich Gottes Wohlthaten zu verschaffen, ohne einen vernünftigen Grund angeben zu können, daß Gott es gethan wissen wolle,

Gottesvergessenheit (Wesen und Arten der)

wolle, und ohne die Hofnung, daß Gott die von uns gesuchten Wohlthaten darauf werde folgen lassen.

b) Wenn man allerley vornimmt, um die Strafen Gottes von sich abzuwenden, ohne die Uebereinstimmung solcher Anstalten mit Gottes Eigenschaften und Willen erweisen zu können. Diese falsche Gottesverehrung wird theils durch die Vorstellung Gottes als eines menschlichen Wesens, theils durch vorgebliche Offenbahrungen, durch die sie gefördert seyn soll, theils durch die vermeynte Bemerkung, daß auf gewisse Handlungen, die man in der Absicht verrichtete, etwas von Gott zu erschmeicheln, oder ihn zu besänftigen, erwünschte Veränderungen erfolgten, veranlasset und begründet. —

S. Jesus. Und D. F. G. Langreuters Predd. u. s. w. 1788. N. 4. vom selbsterw. Gottesd.

Gottesvergessenheit. Ps. 50, 22; 106, 13 und 21.

A. Sie ist derjenige Fehler, wenn man selten, oder gleichgültig an Gott und seine Vollkommenheiten denkt, ihn nicht als seinen Vater, Versorger, Erretter, Herrn und Richter, nicht stets und bey allem seinen Thun und Lassen vor Augen hat, und nicht handelt, wie es seiner Würde und unserer Erkenntniß von Gott und seinem Willen gemäß ist. Sie heißt in der heil. Schrift auch Stolz gegen Gott, und die Erhebung der Menschen über Gott.

B. Arten derselben.

a) Gottesvergessenheit des Menschen in seinen sittlichen Handlungen ist, wenn man nicht darauf achtet, wie wir Gottes Willen, weil wir immer unter ihm stehen, zu thun haben. Wer nicht bey seinen sittl. Handlungen an Gott denkt, sich nicht frägt, was er will? was er von ihm verlangt? sondern dem ersten besten Eindruck, jedem besten Einfall folgt, und von einem Fehler zum andern fortgehet, der ist sittlich-gottsvergessen. Er trägt kein Bedenken, unabhängig von ihm zu handeln.

b)

Gottesvergessenheit (Gründe gegen die)

b) Gottesvergessenheit in seinen Beschäftigungen ist, wenn wir die Güter, die wir haben, die Gaben des Leibes und der Seele, und unsere äusserlichen Umstände so anwenden und gebrauchen, daß wir sie nur als unser, und nicht hinzudenken, daß wir sie empfangen haben; 1 Kor. 4, 7; imgleichen, wenn wir die günstigen und glücklichen Vorfälle unsers Lebens uns alleine beymessen, und wo erhaltener Vortheil ist, nur immer hinzudenken: das that ich! das habe ich errungen! Diese Gottesv. ist also Selbstsucht, Selbstgenügsamkeit, oder Einbildung auf sich selbst. Ein solcher Mensch denket, wenn er durch seine Gaben und Kräfte das Seinige thut, nur immer sein Ich, und denkt nicht hinzu, wie er das alles erhalten habe, und des Gebers nicht vergessen müsse.

c) Gottesv. in unsern Unternehmungen, wenn man seine tägliche Beschäftigung treibt ohne Gott, und nicht überall hinzudenkt: wenn Gott will und ich lebe. Jak. 4, 15. Der Großsprecher oder Prahler spricht (will Jak. sagen) heute oder morgen will ich gewiß das und das — und er bedenkt seine Lebenskürze und den Umstand nicht, daß er von Gott abhängt.

Unwissenheit ist am wenigsten die Ursache, mehr ist es Leichtsinn oder Lasterhaftigkeit. —

C. Widerrathungs-Gründe.

1. Sie zeugt von unverzeihlichem Leichtsinn; ferner:
2. Von der größten Welt- und Lasterliebe. Ja, sie ist sogar gegen die Natur eines vernünftigen Wesens.
3. Sie hat sehr schädliche Folgen. Undank gegen Gottes Wohlthaten, Untreue gegen dieselben, oder Mißbrauch derselben — Unruhe oder Muthlosigkeit im Unglücke, in Gefahren und im Tode — und Trägheit und Verdrossenheit zu allem Guten.
4. In Ps. 16, 8. Hebr. 12, 2. 1 Petr. 1, 17. Hebr. 12, 28; 4, 13. wird zum Gegentheil ermahnt. Die dritte

Stelle

Gottlosigkeit.

Stelle will sagen: Es ist nicht genug zu denken, der, vor dem wir wandeln, ist Vater, er werde schon alles übersehen, und hingehen lassen — sondern daß er auch ohne Ansehen der Person richte, daß er gerecht sey! Wandeln wir nun mit Scheu und Bedenken, so denken wir immer: Mit wem wir zu thun haben! Hebr. 12, 28 heißt uns aber immer bedenklich seyn, und überall mit Bedenklichkeit handeln! Und Ebr. 4, 13. ist die Bewegung stets mit Scheu gegen Gott zu handeln: denn er weiß alles, und wir haben uns vor ihm zu verantworten.

s. G. H. Richerz Predd. zwote Sammlung. Hannov. und Gött. 1783. gr. 8. N. 8. S. 141. ff. „Wider die Vergessenheit von Gott empfangener Wohlthaten. M. Sam. Eberts homilet. Mag. über die evangel. Texte ff. 2r Th. Leipz. 1789. S. 488. N. 30. „die Vergessenheit der göttl. Wohlthaten, 1) woher sie entsteht; 2) wie man sein Herz davor bewahren könne. —

Gottlose s. Umgang.

Gottlosigkeit. Ps. 10, 45. Spr. 4, 14. 15.

1. Sie ist Gleichgültigkeit und Mangel an Ehrfurcht gegen Gott, besonders gegen seine Heiligkeit und gegen die Sittlichkeit seiner Nebenmenschen. (Sie hat ihren Namen davon, daß man sich los von Gott und der Pflicht macht.) — Der Gottlose handelt unüberlegt und eigenwillig Spr. 21, 29., fragt nichts nach Gottes Gesetzen, und will nicht pflichtmäßig und rechtschaffen handeln. Er denkt nicht bey seinen bösen Handlungen an Gottes Allwissenheit. Ps. 10, 11. Er ehret Gott gar nicht, oder nicht so, wie er's haben will; er lebt, als wäre kein Gott, wenn er auch dessen Daseyn mit seinem Munde gesteht. Die Sinnlichkeit ist sein Rathgeber, seine Begierden sind seine Gesetze, sein Bauch ist sein Gott, und Ehrsucht ist der Götze, vor dem er niederkniet. Er fürchtet sich nicht vor Gottes Macht, Strafen und Weltgericht.

Gottlosigkeit (Gründe gegen die)

Gottlosigkeit steht nicht allein in Verbindung mit Thorheit (Spr. 5, 22. 23.) mit Sünde Ps. 1, 1. 5; Spr. 5, 22. ff. mit Unrechtmäßigkeit Ps. 5, 6; 28, 3, und vielen andern Sünden, und mit einem bösen Verhalten überhaupt Ps. 5, 5; 141, 4; Spr. 4, 14; 11, 5. 8; 14, 19; 24, 19. 20; sondern sie ist z. B. Bosheit (s. Bosheit 1r B. S. 273-275) Ungerechtigkeit aller Art z. B. seine Schulden nicht zu bezahlen Ps. 37, 21; andere zu beschimpfen (Spr. 13, 5. nach dem Hebr.) ihnen zu schaden suchen, und wirklich zu schaden Ps. 10, 2. 7-10; 14, 2; Uneinigkeit zu stiften Sir. 28, 11; sich unrechtmäßig Vermögen zu erwerben Spr. 15, 6; 19, 28; oder zu betrügen Ps. 10, 7; einen Meineid zu schwören Ps. 10, 7; (nach dem Hebr.) zu morden, ebendas. V. 28. ff. zu stehlen, grausam und unbarmherzig zu seyn, undankbar, stolz, eigensinnig und hartnäckig zu seyn. Spr. 12, 10; Sir. 29, 22. 23; Ps. 10, 2. 4; Spr. 21, 29; sich im Glück zu erheben Ps. 10, 2-11; 73, 3-6 (nach dem Hebr. rechtschaffene Menschen zu hassen und zu verlästern; Weish. 1, 16; 2, 12-16, ihnen Unglück zu wünschen Spr. 21, 10; (nach dem Hebr.) vorzüglich aber Verspottung Gottes, oder der christlichen Religion, 2 Petr. 3, 3. 4. und Gotteslästerung ff. —

Sie entsteht oft aus Leichtsinn oder durch Verführung anderer.

II. Gegengründe.

1. Gott bemerkt sie nach seiner Allwissenheit und Allgegenwart Ps. 10, 11-14; Jes. 29, 15. 16; Hos. 7, 2; Weish. 1, 6-11; Sir. 16, 15-18; 23, 28. 29.
2. Sie mißfällt ihm Ps. 5, 5, 11, 5. Spr. 15, 9; Sir. 12, 6; 15, 21; Röm. 1, 18. Sie ist ja offenbar, und auch gegen ihn. Jes. 1, 2-4; Jer. 5, 7-8.
3. Er bestraft sie hier und dort. Hier: — ihr Glück dauert nicht Ps. 1, 4; 37, 1. 2; 10, 17. 20. 35. 36. 38; 73,

Grausamkeit gegen Menschen.

1=20; 75, 5=9; Spr. 10, 25. 30 u. a. m. Ihre Hofnung wird vereitelt Spr. 10, 28; Weish. 5, 15. Sie verwandelt sich in Aerger und Verdruß, Spr. 11, 23. (nach dem Hebr.) sie macht furchtsam (Spr. 10, 24 ff.) verachtet und verhaßt Spr. 10, 7; 29, 27 — bringt in allerley (z. B. häusliches) Unglück, in Armuth, und stürzt in einen frühen Tod Spr. 10, 24; 11, 5. 8; 3, 33. Jer. 2, 19; 6, 19. ff. Spr. 13, 25 (nach dem Hebr.) 10, 27. Weish. 1, 12. ff. Im Unglück findet sie kein Mitleid Spr. 11, 10, und ist und wird zuletzt muthlos. Spr. 24, 16. Der Gottlose kann nicht vertrauungsvoll zu Gott beten. Hiob 27, 7=10, und ringt am Ende oft mit Verzweiflung; er ist im Tode hofnungslos, Hiob 27, 7. 8. (nach dem Hebr.) Spr. 11, 7. — In jener Welt Luk. 16, 19=25; Weish. 4, 16=19. Röm. 2, 5=9; 2 Thess. I. 6=9. Z. B. durch ein böses Gewissen (Weish. 4, 20) durch Schaam und Schrecken über die Seligkeit der Frommen. Weish. 5, 1=15; durch Reue und Angst; ebendas. 5, 3=14; Röm. 2, 9.

s. Laster, Sünde, Bosheit, Gleichgültigkeit gegen Gott S. 309 ff.

Gottseligkeit s. Frömmigkeit 2r. B. S. 597 ff.

Grausamkeit.

A. Gegen Menschen.

I. Sie ist die herrschende Neigung in der — durch Härte und Ungerechtigkeit im Urtheilen im Umgang und Betragen mit Andern verursachten Kränkung, Schmerzen und Elende sein Vergnügen zu suchen. Man ist grausam, wenn man Leidenden vorsätzlich nicht hilft, da man es doch könnte; wenn man bey ihrem Elend, Bitten, Flehen, Thränen, Klagen, Vorstellungen und Zureden mit Wissen und Willen unempfindlich bleibt, (s. Unbarmherzigkeit) und ihnen andere unnöthige Leiden und Schmerzen des Leibes verursacht, wodurch eben die noch

viel

viel empfindlichere Seelenquaalen bewirkt werden; desgleichen, wenn man Menschen straft, die man nicht strafen sollte, oder Schuldige über die Gebühr straft.

Grausamkeit wird besonders durch Mißhandlung der niedrigen Stände, durch schlechte Einrichtung der Gefängnisse, durch zu harte und peinliche Strafen, zuweilen durch Fehler, ff — in denjenigen Anstalten, die nach ihrer Absicht wohlthätig seyn sollten z. B. in Waisenhäusern, Hospitälern, öffentl. Schulen u. s. f. begangen. Da die Gr. in unsern Tagen nicht mehr so viel Blut vergiessen darf, als ehemals in unserm ff Welttheile geschah, und unter rohen und wilden Völkern noch geschieht: so ist sie desto erfinderischer geworden, den Geist zu kränken, um so ihn oft empfindlicher und länger zu quälen, als durch körperliche Schmerzen. — Gewöhnlich übersieht man leider diese Wirkungen der Grausamkeit, da sie doch gewiß nicht gleichgültig sind.

II. Quellen und Ursachen derselben. Diese sind:

1) das Vergnügen Andern seine Macht fühlen zu lassen. — 2) Herrschsucht. — 3) Aberglaube; und endlich: 4) Rachsucht.

III. Abmahnungsgründe.

1. Es steht kein Laster dem Menschen übler an, als dieses, denn er ist dazu geboren, gütig zu handeln.

2. Gr. zeugt von Stolz, Geiz, Niederträchtigkeit, und entweder vom Mangel am guten menschlichen und christl. Gefühle, oder von einer geschehenen Ausrottung desselben. Dieses ist ja grade das Gegentheil von der menschenfreundlichen und wohlwollenden Gesinnung, welche Christen haben müssen. Sie ist also nach der Lehre Jesu eines der größten Vergehen.

s. Härte und Fühllosigkeit. Villaume vom Urspr. ꝛc. des Uebels 1r. B. S. 344. ff.

Grausamkeit gegen Menschen und Thiere.

IV. Gegenmittel.

1. Vertilge deine unmenschlichen Gefühle.
2. Bedenke daß du ein Mensch und Christ seyst, und daß diejenigen, woran du deine Grausamkeit ausübest, auch Menschen sind, die, wie du ebenfalls nach Gottes Ebenbilde gemacht sind.
3. Bedenke Jac. 2, 13.

B. Grausamk. gegen Thiere. Sprüchw. 12, 10.

I. Sie zeigt sich, wenn man Thiere, bey den Diensten die sie uns leisten, nicht schont, sie unmässig zu seiner Nahrung gebraucht, und wenn man sie bloß zu seinem Vergnügen quält, wohin Parforcejagden, Thierhetzen, blutige Thierkämpfe ff gehören. Es ist unbillig an der Quaal eines rastlos umhergetriebenen Hirsches, oder an der Todesart eines im Schauplatz der Barbarey auf den Tod gehetzten Viehes seine Augen zu weiden, oder unbesonnen, mit dem Leben eines armen Geschöpfs, das einem in die Hände fällt, wie mit einem Balle zu spielen, ihnen Beine auszureissen, sie zu spiessen ff — um zu sehen, wie lange ein also leidendes Thier in zuckender Pein fortleben könne, oder Pferde auf den Tod zu jagen. u. s. w.

Gewöhnlich sind Kinder gegen kleinere Thiere grausam. s. Rev. und Erz. Werk. 9ter Th. (Lockes Handb. der Erz.) XIII S. 355—361. „Von der Neigung der Kinder zur Grausamkeit.“ Desgl. 5r. Th. Cap. 11. 12 S. 478. ff.

II. Abmahnungsgründe.

1. Es ist ein Beweis von Hartherzigkeit, Leichtsinn und Verwilderung, nicht aus Hnnger, sondern aus Muthwillen und mit kaltem Blute eine Creatur zu martern! Schon der Anblick einer solchen geängsteten und duldenden Creatur, und das anklagende Seufzen und Winseln eines

eines solchen unglücklichen Geschöpfs zu seinem und des Menschen gemeinschaftlichen Schöpfer, sollte billig ein solches Quälen verhindern. —

2. Die meisten Thiere sind ja nur zu unserer Nahrung auf der Erde, nicht aber um sie zu peinigen. Keine Creatur kann auch das Recht haben, mit dem Leben eines andern Geschöpfs, dem Gott sein Leben gab, sein Spielwerk zu treiben.
3. Es ist Versündigung am Vater aller Wesen.
4. Ein Thier fühlt eben so schmerzhafte Mißhandlungen und den barbarischen Mißbrauch grösserer Stärke, und Wehen als wir, und vielleicht noch lebhafter, da sein ganzes Daseyn auf sinnlichen Empfindungen beruht.
5. Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen führt allmählich zur Härte und Grausamkeit gegen unsere vernünftigen Nebengeschöpfe.
6. Es ist gegen Gottes Willen. 5 Mos. 5, 14; Sprüchw. 12, 10. „Menschen fühlet das doch, und eröffnet eure „Herzen dem sanften Mitleiden gegen alle Geschöpfe!! —

Anmerk. Um Grausamkeit zu meiden, muß man nicht in den entgegenstehenden Fehler der Empfindeley, und der zu zärtlichen Liebe gegen Thiere verfallen!

s. H. Primatt: Ueber Barmherzigkeit und Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung. Aus dem Engl. Halle 1778. gr. 8. — Ger. gegen Thiere von W. Diefler Mainz 1787. 8. Chr. G. Schmeiser: das thierische Elend; ein Versuch zur Linderung desselben. Altenb. 1789. 8. Millers Predd. für Landleute 1r. Th. S. 3. ff. s. F. Mucks homilet. u. liturg. Versuche Nürnb. 1796. 4te Pred. von der Unbarmherzigkeit gegen das Vieh.

Greise s. Alte (Menschen) 1r. B. S. 52 — 56.

Grimm ist ein hoher Grad von Zorn. s. Zorn, und zwar mit Rachsucht verbunden.

Grobheit.

Grobheit. Sir. 41, 24.

A. Ist derjenige Fehler, wo man in seinem Verhalten gegen Andere so wenig Schonung als Aufmerksamkeit auf das beweiset, was ihnen angenehm seyn könnte, und wo man ihnen ohne Bedenken mißfällig wird. Grobheit ist also auch so viel als schlechte Sitten und das Gegentheil von Höflichkeit. s. diese Artikel und Unhöflichkeit.

B. Abmahnungsgründe. Sie ist eine Sünde, denn:

1. sie entspringt aus Ursachen, die stets tadelnswürdig sind, und auch viel Verdrießlichkeiten in der Gesellschaft veranlassen. Die meisten Händel und Feindschaften kommen aus Grobheit und ungeschickten Versehen her: denn Mangel an Achtung beleidigt den Andern sehr, und oft zwar so, daß er es uns bis ins Grab nachträgt. Ein Beyspiel steht 1 Sam. 25, 10—22.
2. Sie setzt den Menschen auffer Stand, so viel Gutes zu wirken, als er ausserdem vermocht haben würde.
3. Sie widerspricht dem Beyspiel Jesu und den Stellen Röm. 2, 10; 13, 7. Phil. 2, 3; 4, 8; Col. 4, 6; Ephes. 4, 31.

Mehrere Gründe s. bey Höflichkeit und Sitten.

C. Verhalten gegen Grobe.

1. Aergere dich nicht über ihren Mangel an Dienstbeflissenheit und Höflichkeit, lege vielmehr ihre Grobheiten ihrer Unwissenheit und schlechten Erziehung bey.
2. Fordere so wenig als möglich von ihnen.
3. Erwarte von deinem Bestreben, sie gefälliger zu machen, keine schnellen und grossen Folgen, und habe Geduld mit ihnen.
4. Beschäme sie durch Höflichkeit und zuvorkommende Gefälligkeit. s. Höfliche und Unhöfliche.

Grösse des Menschen (sittliche). Sie besteht nicht in Prahlerey und Putz, nicht in Pracht und Gefolge, das

sind blosse Verzierungen und sinnliche Merkmale der Grösse. Bedient sich ihrer auch der Mann von Stande, um nicht sonderbar zu heissen, und den grossen Haufen eher zum Gehorsam zu bewegen: so dünkt er sich doch darum nicht wirklich grösser. Denn auch Leute, die weder rechtschaffen noch verständig sind, (weiß er) haben alles dieses schöne Gepränge um sich. Groß seyn heißt auch nicht steif, abgemessen, und voll Selbstgefühl daher gehen, und verächtlich auf ein grosses Bedienten-Gefolge herabsehen, und gegen Geringere die Stirn runzeln. Ein solcher fühlt vielmehr sein Nichts, und will sich durch Schein, Geräusch und unfreundliche Mienen beträchtlich und bedeutend machen. Der wahre Edle beträgt sich ganz anderst! Er erniedriget sich zwar nicht knechtisch, aber er ist auch nicht stolz. Er benimmt denen die seine Hülfe und seinen Schutz suchen, nicht den Muth. Er freuet sich nur insofern seiner Grösse, als sie ihn mehr Gutes zu thun fähig macht; — nicht aber deshalb, weil sie ihm Ehrerbietung verschafft. —

Grösse besteht auch nicht im reichlichen Güter-Besitz. s. Seelengrösse und Ehrfurcht vor sich selbst, Herrschaft und Mensch, 1 im 4ten B.

Die wahre Grösse ist offen, sanft, umgänglich, herablassend. Sie läßt sich angreiffen, untersuchen und verliert nichts durch nähere Ansicht. Je genauer man sie kennt, desto mehr bewundert man sie. Sie begiebt sich zuweilen ihrer Vorrechte, bleibt aber auch stark genug, sie wieder geltend zu machen. Die falsche G. ist rauh und unzugänglich. Da sie ihre Schwäche fühlt, verbirgt sie sich, oder ist nicht offen und frei, um sich selbst nicht für das, was sie ist — wahre Kleinigkeit zu verbergen.

Grösse des Geistes s. Seelengrösse.

Groll; s. Rachsucht und Zorn. (Er ist verboten und sündlich

Großmuth (Wesen der)

sündlich 3. Mos. 19, 17. 10; Sir. 27, 30 (nach dem Griech.).

Großmuth (Edelmuth) Matth. 18, 21. 22.

I. Derselbe ist überhaupt:

A. die Gewohnheit, mit einem lebhaften Gefühl der hohen Würde und Vollkommenheit, die die menschl. Natur nach Jesu Lehre behaupten und erlangen soll, alle seine Entschliessungen so zu fassen, daß man sich durch vergängliche Vortheile und Schaden, und durch Lebensgefahren niemals von dem abwendig machen läßt, was man für seine Pflicht erkennt.

Großmüthig oder edelmüthig nennt man denjenigen, der

1. nichts Niedriges (ohne die äusserste Noth) thut, was ihn zur gemeinen Menschenklasse herabwürdigt, und der — dergleichen zu thun unfähig ist, z. B. wer nie Zoten oder Flüche ausstößt — nie im Beyseyn Anderer von schmutzigen Dingen spricht, oder sie verrichtet, nie einem Menschen von Werth wegen einer Unvollkommenheit in's Gesicht lacht, oder hinter ihm her spottet — nie alte Leute verachtet — Arme nie mißhandelt — und nicht vor Reichen demüthig kriecht — der nie andern vorsätzl. Lügen aufheftet — nicht den allgemeinen Wohlstand beleidigt, und sich nicht über das Urtheil der gesitteten Welt hinaussetzt. u. s. w. Denn das alles findet man auch unter rohen Menschen, und das alles setzt einen schwachen Verstand und ein rohes Gefühl voraus. Wer aber den Werth jeder Sache kennt, wer nach vernünftigen Gründen urtheilet und handelt, und vermöge seines feinen Gefühls, das er hat, schnell empfindet, was Andern Schmerz, Mißvergnügen und Abscheu verursacht, der schaudert vor dem allen zurück, und kann das durchaus nicht begehen — und weil das nicht gemein ist, ist es edel. — Noch mehr aber ist derjenige edel = und großmüthig, der

Großmuth (Wesen der)

2. Gutes thut, was gemeine Menschen nicht thun, oder der es thut, ohne von gemeinen Beweggründen dazu geleitet zu werden. Er verrichtet daher:

a. Handlungen, die an sich selbst selten sind, weil dazu ein höherer Grad von Einsichten und Herzensgüte erfordert wird: z. B. er unterstützet fremde Menschen, die ihn nichts angehen, oder Irrgläubige, oder Menschen die ihm in gewisser Rücksicht sogar schädlich sind — er rühmt ihre guten Seiten, erzeigt ihnen Wohlthaten, und hilft ihren Kindern fort. Er errettet Ertrinkende, oder in Gefahr schwebende Menschen mit eigner Gefahr — wendet für wichtige Vortheile Anderer und insbesondere für's gemeine Beste grosse Summen auf, oder übernimmt grosse Beschwerden — sucht Arme und Nothleidende auf, — erkundiget sich selbst nach ihrem Zustande, bietet Andern aus Gefühl ihres vorzüglichen Werths Freundschaft und Wohlwollen an; zieht Menschen um des grössern Bedürfnisses oder höhern Verdienstes willen, bey minder verdienten Wohlthaten, den Seinigen, ob sie ihn gleich in andern Betracht näher angehen, vor, ff. Gemeine Seelen thun das alles nicht!

b. Er verrichtet gute (wenn gleich an sich gemeine) Handlungen, aber ohne von gemeinen Beweggründen geleitet zu werden z. B. nicht aus Zwang der Gesetze, nicht aus Furcht vor Strafen, oder Hoffnung des Gewinnstes oder aus Eigennutz ff. — — Setzt der Großmüthige zwar nicht ganz Gesetze und Vortheile aus den Augen, so thut er doch das Gute vornehmlich und zugleich, weil es ihm Vergnügen macht, weil er sich über jeden Beytrag zur Glückseligkeit Anderer freuen will, und weil ihm das Bewußtseyn einer guten That und des Beyfalls Gottes, die süsseste Belohnung ist. Er thut also auch Gutes, wo ihn keine Nothwendigkeit treibt, kein Gewinn ihn lockt, und kein Dank ihn ermuntert. Er

wirkt

Großmuth (Wesen der)

wirkt heimlich und im Stillen Gutes z. B. durch Lob, Empfehlung, Rath ff. Endlich:

3. Wer seinem Nächsten Leiden erspart, wo gemeine Menschen sich dessen nicht erwehren können, sie zu verursachen z. B. gemeine Menschen lachen, tadeln, witzeln, und kränken ihre Nebenmenschen, so bald sie an ihnen körperliche Gebrechen, einen blöden Verstand, schiefe Urtheile, auffallende Unwissenheit, schlecht gerathene Arbeiten ff sehen; oder sie fahren auf, und kränken und beschämen Andere, wenn etwas dergleichen sie selbst betrifft. Hingegen der edel = und großmüthige erspart seinem Nächsten diese Leiden, scheint kaum seine Unvollkommenheiten zu bemerken, duldet sie, und beschämt ihn nie öffentlich. — Gemeine Seelen freuen sich über Anderer Blössen, oder wenn sie sich lächerlich machen, einen Fehltritt thun: ff — allein der Großmüthige deckt solche Blössen nie auf, deckt Anderer Schande zu, und freut sich nie über Anderer Schaden. — Gemeine Seelen freuen sich, wenn sie Schwächere finden, an denen sie ihre Ueberlegenheit zeigen können. Der Edelmüthige schont aber des Schwächern, und macht ihm nie durch seine Ueberlegenheit an Witz, Geschicklichkeit, Kenntnissen ff auf eine beschämende Art, Schmerz. — Gemeine Seelen thun allenfalls nur denen Gutes, die sie wehmüthig anflehen. — Der Edelmüthige erspart die Leiden, die das Betteln ff und übersieht sogar manches Armen Stolz. Er achtet nicht ihren Undank, und um sie des Bittens und Dankens zu überheben, thut er ihnen heimlich und freywillig Gutes. — Gemeine Seelen verhehlen ihre Fehltritte, und wälzen die Schuld auf Andere. Der Großmüthige gesteht sogar um Unschuldige zu retten, sein Verbrechen. Eben deshalb, weil diese Handlungen eine gewisse Grösse des Geistes, und eine gewisse Kraft der Seele in Besiegung der Schwierigkeiten voraussetzen,

Großmuth (wahre und falsche)

die uns Mode, Beyspiele, Verhetzung, Spott der Welt ff in den Weg legen, heissen sie Großmuth.

B. Insbesondere und nach dem gewöhnl. Sprachgebrauch, ist Großmuth dasjenige Gefühl eigener Würde, vermöge dessen man sich nicht nach erlittenen Beleidigungen, bey noch so bequemen Gelegenheiten zur Wiedervergeltung, auch nicht bey schwachen Gegnern, selbst rächen mag, wenn wir auch gleich sehen, daß uns die Feinde gar nicht weiter schaden können. Hat Jemand dem Großmüthigen noch so vieles und empfindliches Herzeleid angethan; so vergißt er es, und nimmt keine Rache; könnte er auch sehr bequem den Beleidiger seine schwere Hand fühlen lassen, so läßt er es großmüthig vorbey, weil es ihm durchaus keine Freude macht, Schmerz zu verursachen. Ja er vergütet sogar Andern angethane Beleidigungen, bittet denen, die in seinen Augen nur einigen Werth haben, ein Unrecht ab, reicht zuerst die Hand zur Versöhnung dar, und bietet ihnen Freundschaft an. Wird derjenige, der ihn beleidigt hat, hernach unglücklich, so freuet er sich nicht allein nicht darüber, sondern thut ihm Gutes, liebt und dient seinem Feinde, er hat also einen grossen Muth.

Diese wahre Großmuth gründet sich bloß darauf, daß man Ehrfurcht gegen Gott und seine Gesetze hat, z. B. weil das Christenthum uns gebietet unsere Feinde zu lieben. s. Seelengrösse, Uneigennützigkeit.

Hingegen:

C. falsche Gr. ist es, wenn sie sich auf unedle Beweggründe stützt z. B. wer sich nicht rächet, weil er dadurch mehr Ehre, als wenn er sich rächte, zu erhaschen gedenket. Mancher thut seinem Freunde Gutes, damit er sich desto mehr ärgern, oder Gelegenheit nehmen soll, sich mehr an dem unächt Großmüthigen zu vergreiffen, und so sich in grössere Schuld zu setzen. Mancher ist

groß=

Großmuth (Beweggründe zur)

großmüthig, um allgemein gerühmt und bewundert zu werden. Mancher ist es auch endlich in einer Sache, wovon er glaubt, daß sie ihm ohnehin Schaden bringen würde. Dieses ist bloß menschl. und nicht christl. Großmuth. Insgemein nennt man auch denjenigen großmüthig, der die Ehre allen andern Dingen vorzieht, und deshalb manche Würde und manchen Vorzug, den er haben könnte, wenn er weniger (vermeint) großmüthig wäre, ausschlägt: z. B. jemand glaubt sich zurückgesetzt, weil ihm ein Anderer vorgezogen wird, und er legt darüber seine einträgliche und ansehnliche Stelle nieder. Es ist das aber keine wahre Großmuth. Solche scheinen alles um der Ehre willen zu thun, und im Grunde ist es ihnen doch nicht um dieselbe zu thun. s. Ehre.

s. Mag. für Pred. IVr. Th. n. 12. S. 89. „Das Bild des Edel = und der Großmuth."

II. Beweggründe zur Großmuth.

A. Großmuth ist eine äusserst vortreffliche Tugend, und der wahre Adel der Seele, denn:

1. Gr. hat einen eigentlich sittl. Werth. Sie setzt hohe Vollkommenheiten voraus. Es wird ja dazu ein heller, — von Vorurtheilen und Irrthum entfesselter Geist, eine reife Beurtheilungskraft ff erfordert. Es gehört auch dazu ein gebildetes, und durch die reinste und unbefangenste Liebe geziertes Herz. Diese herrschende Liebe, die das einzige Triebwerk aller freyen Handlungen wird, ist — ja ganz das Ebenbild Gottes.

2. Großmuth giebt dem Menschen, der sich fühlt, daß er so edel, so Gott ähnlich, und so vollkommen ist, das erquickendste Bewußtseyn. Dieß ist eine stolze Ruhe fürs Herz, der beste Trost im Leiden, Schadloshaltung für alle von der menschl. Natur unzertrennl. Schwach- und Unvollkommenheiten, und es ist Seligkeit, zu sich

selbst

Großmuth (Beweggründe und Mittel zur)

selbst sagen zu können: ich fühle mich groß und edel!

3. Der Großmüthige kommt bey seinem Nebenmenschen zu einem ausserordentl. Grade der Liebe und Achtung: denn edle und großmüthige Gesinnungen und Handlungen bleiben nie ganz ohne Eindruck. Auch der schlechteste Mensch kennt, sieht und bewundert sie, und muß nun ein Herz verehren, das edel und großmüthig ist, wenn er sich auch gleich unfähig fühlt, es nachzuahmen. Und die guten Menschen sind alle für ein solches Herz eingenommen. Es genießt also die Freuden des Geliebtwerdens im vollsten Masse.

4. Solche Menschen können die größte Glückseligkeit verbreiten. Denen, an welchen sie solche Handl. ausüben, verschaffen sie die größte Freude. Ihr Beyspiel verbreitet die Glückss. weiter umher, verscheucht mächtig schlechte und niedrige Gesinnungen, und flößt Andern die Lust und den Muth zu edlen Thaten ein. Bey wem sollte also nicht der Wunsch und das Verlangen aufkeimen, großmüthig zu werden? Mehr Gründe bey Feindesliebe. — Beyspiele stehen 1 Mos. 13, 10—13. 1 Sam. 24, 4—8; 26, 8. 9; 1 Kön. 20, 32. 33.

III. Mittel zur Großmuth.

Alles kommt dabey auf einen aufgeklärten Verstand und auf ein gebildetes Herz an. Strebe also o Christ, der du Großmuth zu besitzen verlangst:

1. nach der Aufklärung deines Verstandes; lerne vom Werth und Unwerth der Dinge richtiger urtheilen, lege deine Vorurtheile und schlechten Grundsätze, welche niedrige Handlungen erzeugen, ab, z. B. bey der Rache „man müsse keinen Schimpf auf sich sitzen lassen — man müsse den Thoren ihre Thorheit fühlen lassen — wer will sich denn alles gefallen lassen?“ Bilde dir von wahrer Ehre, ächten Freuden, und von dauerhaft wesentlicher Glückseligkeit bessere Begriffe. Suche deshalb vor allem

mit

Großmuth (Mittel zur)

mit aufgeklärten und edel denkenden Menschen umzugehen, um von ihnen solche bessere Grundsätze zu erlernen, deine Vorurtheile dir benehmen zu lassen, und in ihren Beyspielen Belehrung und Aufmunterung zu finden. Lerne vor allem, daß nicht alles Unrecht, und nicht jede Beleidigung das Werk des Vorsatzes, und daß nicht jede Kränkung so fürchterlich und ehrnehmend ist, als sie dir im ersten Unwillen vorkommt. Sodenn aber:

2. strebe dein Herz zur Liebe, und — dadurch zur wahren Vollkommenheit vor Gott und Menschen zu bilden. Lerne einsehen, wie du wie Gott im Wohlthun, Freudeschaffen und Beseligen deiner Mitmenschen, und Gutesthun ihm Leiden ersparen kannst, und dich dadurch vollkommen, und der Seligkeit fähig machest. Setze dir das zum Zweck deines Lebens. Alsdenn fallen jene niedrigen Handlungen sowohl, als jene gemeinen und schlechten Triebfedern bey guten Handlungen von selbst weg.

Mehreres oben bey Feindesliebe VII., 2r Band. S. 501. ff.

s. G. Leß Pass. Predd. 3te Aufl. Gött. 1779. kl. 8. S. 220-235. „Von der christl. Großmuth über Luk. 10, 23-37. — Ueber die Großmuth. Leipz. 1788. 8. (Handelt aber nur von dem großmüthigen Tode) Sturms Predd. über einige Fam. Gesch. d. Bib. 1r B. N. 5. Abrahams Großmuth. Löfflers Predd. 4r Band. Züllichau 1797. gr. 8. N. 14. „über die Großmuth.„

IV. Verhalten gegen Großmüthige und Edeldenkende.

1. Schätze und liebe sie wegen ihrer Tugenden, ehre sie, und ahme ihnen nach.

2. Verdirb sie aber nicht durch übertriebene Lobeserhebungen. —

Grosse — s. Regenten.

Grundsätze (Festigkeit in seinen — s. Charakter III.

Gut, Gutes.

1r B. S. 283. und Beständigkeit — ebend. S. 225. s. Potts Predd. Helmst. 1791. gr. 8. N. 4. Von guten christl. Grundsätzen. über Matth. 4, 1-11.

Güte gegen Menschen — s. Wohlthätigkeit.

Gunst (Mittel sich in) zu setzen — s. Hochachtung. — überhaupt — s. Menschengunst.

Güte — s. Wohlthätigkeit — hierzu andere Art. mehr.

Güter (Verhalten in Rücksicht seiner) s. Vermögen.

A. Sie sind vergänglich und flüchtig. ff. Wir sollen daher nicht unser Herz daran hängen. 1 Joh. 2, 15-17. Sie vergehen an sich, sie können uns durch Gewalt genommen werden, und wir lassen sie im Tode zurück. Das Vergnügen z. B. ergötzt nur eine kleine Zeit, und läßt oft lange Reue zurück. Kein Erdengut kann uns eine ewige Glückseligkeit verschaffen. Die himml. Güter sind aber unvergänglich. Gott ist aber allein das höchste und wahre Gut. Wer die ird. zu sehr, oder allein nur liebt, der liebet Gott nicht, und wird ein Knecht des Irdischen.

B. Ihre Vergänglichkeit ist Wohlthat für den Menschen. s. Richerz Predd. (1r Th.) Lemgo 1782. gr. 8. N. 2. S. 21-36. „Von dem Wohlthätigen in der allgemeinen Vergänglichkeit aller ird. Güter.

C. Wir sollen aber auf der andern Seite auch nicht unachtsam in Absicht derselben seyn: denn sie haben nach Luk. 16, 9; 1 Tim. 6, 17-19 für dieses Leben ihren Werth, und Gott heißt sie uns achten. Deshalb dürfen wir nicht alle rechtmäßigen Klugheitsregeln zu ihrer Erwerbung und Bewahrung versäumen, oder wir versündigen uns.

D. Güter anderer Menschen (Pfl. in Ansehung der) s. Eigenthum IV. 2r B. S. 289. ff.

Gut — Gutes (natürl. u. sittl. wahres und Scheingut)

Gut
Gutes

I. Gut ist, was nach den Aussprüchen unserer gesunden oder richtigen Vernunft mit unsern Trieben übereinkommt, was uns angenehm, oder auf irgend eine Art erfreulich oder nützlich ist, was unsere persönl. Glückseligkeit befördert, und was den Sittengesetzen gemäß ist, und was wir also nach den Vernunftgesetzen billig deshalb begehren. Auch das kann man gut nennen, was uns ein anderes Gut erhalten oder verschaffen, oder etwas Böses wegschaffen kann. Bös oder böse ist eine Sache, die uns unangenehm oder schädlich zu seyn vorkommt, und was wir deshalb nothwendig nach den Gesetzen der Vernunft verabscheuen, und zugleich was dem Sittengesetz geradezu widerspricht. Natürlich gut ist theils das was den Menschen persönlich glücklich macht, ohne daß dabey ein Mensch nach Vorstellungen selbst thätig ist, oder eine Vollkommenheit, die nothwendig aus der Natur und dem Wesen eines jeglichen Dinges fliesset, theils das, was dem menschl. Willen gemäß ist.

Sittlich gut ist sowohl dasjenige, was mit dem göttlichen Willen übereinstimmt, oder was dem göttlichen Gesetze gemäß ist, als auch das Gute, was ein Mensch thut, so fern er dabey selbst thätig ist, und nach seinen Vorstellungen handelt.

Das wahre Gute ist diejenige Sache, die zwar vielleicht jetzt unsern Begierden widerstreitet, aber in ihren Folgen und Wirkungen unserm Wollen gemäß ist, und wodurch wir weit mehr angenehme Empfindungen als unangenehme haben, was also wirklich unsere Glückseligkeit befördert. Ein Scheingut ist aber dasjenige, was zwar jetzt unserm Wollen gemäß ist, hernach aber solche Folgen nach sich ziehet, die unsern Begierden völlig zuwider,

Gutes (Inbegriff des wahren)

wider, und überhaupt so beschaffen sind, daß endlich die Menge der unangenehmen und schädlichen Wirkungen weit mehr beträgt, als die Summe der angenehmen und nützlichen, was also unser Glück nur scheinbar befördert. **Unter dem wahren Guten ist also alles das zusammen zu nehmen:**

1. Was dem Menschen jetzt für diese, oder die gegenwärtige Zeit durch seine sinnliche Annehmlichkeit ein Vergnügen macht, und Nutzen schafft, z. B. Gesundheit, Freundschaft, Fortgang seiner Geschäfte; also, das ein solches Vergnügen gewährt, welches kein grösseres oder keine Quelle mehrerer Freuden zerstört, oder kein grösseres Leiden bereitet.
2. Alles, was Mittel zum Vergnügen wird, z. B. Geld, Ehre, Geschicklichkeit u. s. w.
3. Alles, was zur Empfänglichkeit der Glücks. überhaupt gehört, z. B. Aufklärung, gebildeter Geschmack ff.
4. Alles, was unsere **Zufriedenheit** entscheidet, z. B. das Heilighalten der göttl. Rechte, der Verträge ff.
5. Alles, was uns auch erst in der Folge nützlich und erfreulich wird.
6. Was auch andern nützlich und erfreuend ist, sey es jetzt oder in der Folge, oft auch das, was andern, oder dem Ganzen mehr als uns nützlich und angenehm ist. Sogar dasjenige, was uns zwar beschwerlich, aber doch andern Menschen nützlich ist, und wäre es auch erst nach unserm Tode.

Weshalb ist das alles zum wahren Guten zu rechnen?

a) Weil es die Erfahrung des Lebens und die ganze Geschichte zeigt. Nach beyden zeigt sich oft das, was gegenwärtig unangenehm und beschwerlich ist, in der Folge, erst nach langen Jahren noch als nützlich, und wir

Gute (das wahre).

erkennen es dann mit Dank für Gutes, so hart es auch damals war, da wir gar nichts Gutes darin finden wollten und konnten. Daher trifft Joh. 16, 20. (letzte H.) und Pf. 30, 6. (letzte H.) ein!

b) Weil durch die göttl. Regierung der Welt, oder die ganze Einrichtung derf. oft auf Umwegen oder auf rauhen Wegen das wahrhaftig Nützliche befördert wird. Auf Umwegen — um uns auf die Folgen zu führen — auf rauhen Wegen, um uns zu erinnern, daß nicht allein das sinnlich Angenehme in Erwägung zu ziehen ist, und daß das Unangenehme so oft der alleinige Uebergang zu dem Nützlichen wird. So ist's sowohl in natürlichen Dingen, z. B. Sturm, Wetter und Witterung ist der Gegenwart nach den Geschöpfen unangenehm, es wird z. B. eine ganze Reihe lebender Geschöpfe dadurch vertilgt — so auch in den Schicksalen der Menschheit, wo grosse Staatsumwälzungen, wenn sie gerade sich zutragen, traurig und schrecklich sind, aber hernach entstehen daraus die glücklichsten Folgen. Gott sieht daher nicht nur auf's Einzelne, sondern immer mit auf's Ganze. Leiden auch viele einzelne Menschen, so bleibt das Ganze doch erhalten. Was uns Beschwerde wird, wird andern zum Vortheil. Müssen nicht selbst in der menschl. Gesellschaft um des Wohls des Ganzen willen Einzelne leiden?

c. Die heil. Schrift gebietet uns auch auf Andere zu sehen, weil wir einer um des Andern willen da sind, und wie wir Andere uns vorziehen, und uns selbst ihnen nachsetzen sollen. So litten z. B. die Apostel um des Ganzen willen für die auszuführende Verbreitung des Christenthums ff. Dürften wir immer fragen: was nützet mir das? so bliebe die Pflicht oft unausgeübt. Wir müssen auch auf Andere sehen. Giebt uns Gott etwas, wodurch zugleich Andern mitgedient wird, so ha-

Gute (christl. Verhalten gegen das)

ben wir dennoch wahres Gutes von ihm erhalten, denn zugleich können wir dadurch Andern Liebe beweisen. — Da auch Gott offenbar keinen Menschen versäumt, so können wir ja nicht alles allein haben, sondern auch Andere. — Leiden haben in der Folge erst Nutzen, sie erziehen den Menschen. Also ist das Gute erst nach den Folgen zu messen, und wir müssen also denken: was mir jetzt bitter wird, wird mich vielleicht bessern! Endlich: nach der heil. Schrift soll erst Manches im künftigen Zustande für uns gut werden, was uns hier nicht so vorkömmt. Deshalb sollen wir Gott vertrauen: daß er uns Gutes geben werde, und kommt es nicht hie, so kommt es nach dem Tode.

II. Der Mensch hat Anlagen zum Guten.

1. Er bemüht sich, indem er seinen äussern Zustand mit dem Wohlseyn Anderer vergleicht, einen gesellschaftl. Werth zu erhalten, und Andern gleich zu werden.
2. Er ist fähig auf Gottes Willen zu achten, und sich denselben zum Handeln bestimmen zu lassen. Seine Vernunft wirkt in ihm durch sinnl. Selbstliebe, und sie ist auch durch sich selbst thätig.

Selbstliebe, Geselligkeit, Schaam, Wohlthätigkeit, Mitleiden, Trieb zur Dankbarkeit und grosse Verstandeskräfte bemerkt man an dem noch unverdorbenen Menschen. s. Jerusalems Betrachtungen 1r. Theil. Braunschweig. 1785. kl. 8. S. 52. s. Hang zum Bösen.

III. Christl. Gesinnungen und Verhalten gegen das Gute.

1. Man muß das Gute erkennen, und zwar deutlich, überzeugend und unüberwindlich, ohne das sind wir nicht fromm. Ist diese Erkenntniß nicht deutlich, so irren wir sehr leicht, und handeln fehlerhaft, wenn wir auch gut zu handeln meinen. Ist sie nicht überzeugend, so halten wir, durch Schein-

gründe

Gute (Gesinnungen und Verhalten gegen das)

gründe übertäubt, etwas für böse und schädlich, was wir doch kurz vorher für gut und vortheilhaft für uns hielten. Ist sie nicht unüberwindlich d. h. kann eine gegenseitige Erkenntniß sie überwältigen, so bekommt unser Wille sehr leicht eine andere Richtung, und unsere Tugend wankt. Um sie deutlich und überzeugend zu machen, muß man die heil. Schrift, und gute sittl. Schriften lesen, oder auch gute sittliche Religionsvorträge anhören, und mit beiden eignes Nachdenken verbinden. Und um sie unüberwindlich zu machen, müssen wir sie stärker als unsere sinnl. Erkenntniß machen, welches dadurch geschehen kann, daß wir theils durch eine Mehrheit von Gründen davon recht stark unsern Verstand überzeugen, daß etwas gut, das Gegentheil aber böse sey; theils daß wir uns vom Betruge der Sinne und der Einbildungskraft überzeugen.

2. Man muß sein Gemüth aufs Gute richten. Röm. 12, 9; 6, 11; 1 Kor. 5, 8.

a. Dieses will sagen: Man muß seinen Willen auf alles, was wahr und recht, und dem Willen Gottes und Jesu gemäß ist, lenken, an Gottes ganzem Gesetze Wohlgefallen finden, selbst wenn es der Neigung entgegen wäre, Röm. 7, 22; deshalb vorsätzlich gute Gedanken, Begierden und Neigungen erregen, geflissentlich unterhalten, und sorgfältig stärken 1 Thess. 5, 11, reine Absichten und Antriebe haben, alles Gute neben uns froh billigen, wo, wenn und an wem wir es finden, kurz: sich ernstlich und wohlüberlegt entschliessen, nur allemal Jesu Vorschriften und Muster zur Richtschnur seines ganzen Denkens und Verhaltens zu machen, und demselben in allen Stücken zu folgen. Dies ist also weit mehr als der bloße Wunsch gut zu seyn, wobey doch der Eifer fehlt, es zu werden. Es ist auch mehr als Wohlgefallen

Gute (Gesinnungen und Verhalten gegen das)

len an fremder Tugend, wenn wir dabey nicht nach eigener streben. Es ist mehr als gute Vorsätze und Entschliessungen fassen, ohne daß wir sie ausführen: denn das alles sind vorübergehende Regungen. Zwar sind sie löbl. Beweise davon, daß das Gemüth noch nicht ganz fühllos geworden, sie sind Vorbereitungen zur Besserung und auch Wirkungen Gottes in der Seele: allein sie sind doch gewöhnlich mit Gleichgültigkeit gegen das Gute verbunden, wenn die Wünsche faul, die Billigung guter Handlungen partheyisch und kalt, eigennützig und bloß gutmüthig, die Vorsätze übereilt, leichtsinnig und veränderlich sind. Matth. 26, 33; Luc. 6, 62; Matth. 21, 20.

A. Diese Gesinnung und Thätigkeit für's Gute muß folgende Eigenschaften an sich haben:

aa) Sie muß religiös, d. h. ihre Quelle und Nahrung muß Andenken an Gott, Empfindung seiner Allwissenheit, die auch das Verborgenste des Herzens sieht, Gehorsam gegen sein Gesetz, Nacheiferung seines Beyspiels, Vertrauen auf seine Vergeltung, und Achtung für seinen Sohn seyn: dann wird sie allgemeiner, fester und würdiger, als das natürlich gute Herz.

bb) Sie sey aufrichtig und rechtschaffen 2 Kor. 1, 12. d. h. ohne Heucheley, welche Worte, Geberden, und glänzende Thaten, statt der Gesinnung giebt, Matth. 23. und ohne Selbstbetrug, indem wir betrachten müssen, daß wir den Allwissenden und Herzensforscher nicht täuschen können; Ps. 139. Ebr. 4, 12. 13, wie die Täuschung nur eine Zeitlang dauern, wie die Meinung der Menschen nicht immer bleibende Würde geben könne, wie aber Ernst jedem Entschlusse Nachdruck gebe.

cc) Sie sey fest und dauerhaft. Ebr. 3, 14; 10, 36; 2 Petr. 1, 9. 10. Sie wanke nicht, und nehme nie ab. Ebr. 6, 11. 12; 2 Petr. 1, 8. Sie falle nie zurück, welches allen

Vortheil

Gute (Gesinnungen und Verhalten gegen das)

Vortheil der Besserung vernichtet. Ezech. 18, 24; Luk. 8, 13. Es erschwert dieses selbst die nachfolgende Besserung. 2 Petr. 2, 20; Luk. 11, 25. ff. und vergrössert die Strafe. Ebr. 6, 4. ff. —

dd) Sie wachse stuffenweise, oder sie erlaube sich nie Stillstand und Trägheit, denn das wären die Folgen von Gleichgültigkeit gegen das Gute, und Vorboten von Verschlimmerung. In ihrem Anfangszustande ist sie schwach, unvollständig, unlauter und unbefestigt, aber sie kann wachsen, und zwar mit der Erkenntniß — an Umfang. 2 Petr. 1, 8; Ephes. 3, 16. 17; Col. 1, 9. 10. durch Uebung an Willigkeit und Muth, durch grössere Bildung des Geistes und des Urtheils über den Werth der Dinge an Lauterkeit; mit Erfahrung an Festigkeit, mit den Kräften und Gelegenheiten zum Guten an Thätigkeit, wenn nur die anfängliche Schwäche durch den sorgfältigen Gebrauch der Kräfte, durch das Andenken an Gott, seine Heiligkeit und Wohlthaten. 1 Petr. 2, 3. und Verheissungen, durch die stete Erwägung des Beyspiels Jesu, und anderer gutgesinnter Menschen. Ebr. 10, 24. 25; Jak. 5, 10. 11. durch den Umgang mit guten Menschen, durch den weisen Gebrauch der Leiden 2 Kor. 12, 9. 10. und durch die Hofnung auf Gottes Unterstützung und Beförderung Ph. 1, 6; 2, 13; 1 Thess. 5, 23; Ebr. 13, 21. gestärkt wird.

ee) Das Gute sollen wir auch gerne suchen und thun, d. h. wir sollen nicht warten, bis und wie sich Gelegenheit darzu finden wird, sondern es auch gerne aufsuchen, wie, wo, wenn, und auf welche Art man es thun könne, d. h. zum Guten eifrig seyn, weil man darzu Lust hat. Wir sollen aber auch das Gute leicht und bald thun können; leicht, daß es uns keine Ueberwindung kostet, bald, daß es uns nicht lange Ueberlegung und Entschließung kostet, wo sich denn

Gute (Gesinnungen und Verhalten gegen das)

hernach Fertigkeit in demselben zeigt.

B. Diese Gesinnung und Thätigkeit für's Gute hat aber bey gleicher Rechtschaffenheit doch verschiedene Abartungen: denn theils machen die übrigen Beschaffenheiten der Christen z. B. Temperament, Erziehung, Lebensart ff. die Gesinnung sanfter oder rauher, lebhafter oder ernsthafter, heiterer oder trauriger, ängstlicher oder furchtsamer, oder froher und muthiger, so wie die übrige Bildung, die Menge von Erfahrungen und die Dauer im gebesserten Zustande sie lauterer, feiner und fester macht; theils bilden die mannigfaltigen Gegenstände der Neignng auch ein verschiedenes Urtheil über die Beschaffenheit und den Werth der Dinge, und über ihr jedesmaliges Verhältniß gegen uns und ihre Verbindung mit unserer Glückseligkeit. —

C. Mittel, um seine Gesinnungen auf's Gute zu richten, und um es auszuüben.

α) Man überlege, was — wir thun — ob und warum wir es thun wollen, und wie wir es zu thun gedenken, und thun müssen? Man stelle diese Ueberlegung oft und feyerlich an, und befolge sie mit einer gewissen Strenge gegen sein Herz.

β) Man befördere sie durch Urtheile, was und warum etwas gut ist? und was das Gesetz verlangt? und prüfe ja sorgfältig alle Dinge. 1 Thess. 5, 21. Dazu betrachte man:

א. alles Gute als Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, als Gehorsam gegen Ihn, als Annäherung zu ihm, oder als Erneuerung nach Gottes Ebenbild, Col. 3, 10. und als eine sichere Grundlage unserer Glückseligkeit, folglich das Streben darnach als Weisheit, Würde und Bestimmung.

ב. Man werde auf gute Beyspiele (Ebr. 11.) und seine eigene Erfahrung (wenn man auch nur in einzelnen Fällen

gut

Gute (Pflicht der Gesinnung und Thätigkeit für's) gut gedacht und gehandelt hat): aufmerksam.

α. Man erwäge, wie eine gute Neigung stets die andere erzeugt, unterhält und stärkt.

γ. Man stärke die Empfindung für's Gute durch eine öftere Wiederholung der Urtheile, durch häufige unpartheyische Betrachtungen des Guten, und durch Vergleichung desselben mit der Sünde. Ebr. 5, 14.

δ. Um in sich einem ernstl. Vorsatz, d. h. die Begierde, das Gute zu thun, zu stärken, ist nicht bloß eine deutliche Ueberzeugung und unüberwindliche Erkenntniß vom Guten und Bösen, und nicht bloß eine Erweckung der Begierde zur Glückseligkeit nöthig, sondern auch eine lebhafte Erkenntniß vom hohen Werth des Guten, daß es eine genaue Aehnlichkeit mit Gott bewirke. Der Gedanke: durch das Gute denke, oder handle ich wie Gott! ist ein sehr erhabener und glücklicher Gedanke. Kommt nun noch der Gedanke hinzu: das Gute ist zugleich nützlich! — so ist der Mensch noch williger zu demselben. D. W. A. Tellers Mag. 6r. B. 2. St. N. 8. S. 70 ff, über Ev. am 4. S. nach Tr. Ursachen, warum Freunde des Guten nicht immer so viel (Gutes) ausrichten können, als sie wünschen? — Mehreres im Art. Reichthum.

D. Die Gesinnung oder Thätigkeit für's Gute ist nothwendig, oder Pflicht: denn ohne dieselbe würde die christl. Tugend nur eine halbe, Röm. 12, 9; Phil. 4, 8. Ephes. 4, 23 ff die Thätigkeit für's Gute stets unterbrochen, und der pflichtmässige Gebrauch der Kräfte, nicht ohne Verschuldung gehemmt seyn.

3. Wir müssen die Liebe und Lust zum Guten in uns befestigen und stärken, und zwar theils durch die wiederholte Erneuerung des gefaßten Entschlusses, theils und vornehmlich durch die möglichst treue

Er-

Gute (Pflicht das) ohne Belohnung zu thun.

Erfüllung desselben, und zwar so, daß sie immer stärker, allgemeiner, thätiger, und nach und nach zu einer Fertigkeit werde. 1 Kor. 7, 1; 15, 58. Hebr. 12, 1; Röm. 6, 6; Ephes. 4, 22—24.

4. Wir müssen im Guten wachsen, siehe Wachsthum.

5. Wir müssen Gutes thun, ohne auf Belohnung zu sehen. — Gewöhnlich wird es zu sehr um irdischer Vortheile willen gethan z. B. Angesehene und Gelehrte thun es oft blos um des Ruhms und der sogenannten Unsterblichkeit willen. Wirken zwar diese Dinge auf uns, mögen sie auch allerdings mit Beweggründe seyn (denn sie ganz zu verachten, hiesse zu sehr auf die Grösse unserer Willigkeit achten, es hat ja auch Gott Belohnungen verheissen, um uns willig zu machen Ebr. 11, 6, und es ist unsere Pflicht, alles zu gebrauchen, was diese Willigkeit verstärken kann) so müssen sie es doch nicht allein seyn: denn das Gute bloß um der zeitl. Vorthelle willen thun, wäre eine unächte und eigennützige Tugend, die Matth. 6, 1. 2. 5. 16; Luc. 14, 12—14; 6, 33-35; 1 Kor. 13, 3; 10, 24. 33; Phil. 2, 4; Röm. 13, 5; 1 Petr. 5, 2; Ephes. 6, 5. 6; Col. 3, 22. 23 verworfen wird. — Matth. 19, 27. 20, 16 wird die Betrachtung des Lohns als eine Unlauterkeit, und als Zeichen, daß man noch nicht ein ächter Christ sey, getadelt d. h. man soll nicht über den Lohn mit Gott handeln, und ihn vielmehr seiner Großmuth überlassen. Gehorchet man Gott nicht, oder thut man nicht das Gute aus Liebe zu Gott, und aus Glauben an seine Gebote (an ihren Werth und selige Folgen), soudern nimmt man Belohnung und Ehre bey Gott und Menschen zu Hauptbeweggründen des Gehorsams an, so ist der Gehorsam nicht allein unlauter, sondern sogar eine grosse Sünde. Befiehlt uns das Gesetz etwas, wir thun es aber nicht um des Gesetzes willen, und unterlassen es wirklich, wo

uns

Gute (Kenntniß und Beurth. desselben)

uns Niemand sieht, hingegen die blosse Ehre bey Menschen bewegt uns, es zu einer andern Zeit zu thun: so ist es ein Zeichen, daß wir die Ehre bey Menschen lieber haben, als die bey Gott, sie wiegt uns also mehr als das Gesetz. Thun wir eine solche Handlung ohne an das Gesetz zu denken: so hört sie auf belohnungsfähig zu seyn. Matth. 6, 1—4. Man muß auch mehrere christliche Beweggründe zum Guten haben. Bestimmen uns aber Beweggründe von anderer Art, so handelt man schon fehlerhaft. Wir berauben uns alsdenn nicht bloß für unsere Tugend eine der wichtigsten Stützen, und verschaffen ihr nicht allen den Adel, den sie haben sollte, sondern wir handeln alsdenn auch dem Beyspiele Jesu völlig entgegen; Joh. 4, 34; 17, 4 und mithin gegen die ausdrückl. Vorschriften des Christenthums. Matth. 22, 36. 37; Col. 3, 16. 17. s. Kindervater's Predd. für ff. Leipz. 1792, 8. n. 6; Ist es erlaubt Gutes zu thun, um sich dadurch nach dem Tode Ehre zu erwerben? Schuderow moral. rel. Reden ff Halle 1794. 8. n. 6: Wahre Tugend muß nothwendig uneigennützig seyn, über Matth. 5, 46, ff; D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 5r. B. 1stes St. N. 4. „wie mangelh. und unvollk. uns. Tug. sey, wenn wir ꝛc. ff.

A. G. Laaß Predd. über die S. Ev. 1r. B. Lüneb. 1795. gr. 8. N. 9. „Das Bild eines Menschen, der gern recht viel Gutes thun möchte."

6. Gutes zu thun zu unterlassen ist unentschuldbar, denn der Mensch weiß es (Joh. 15, 22) was gut ist, und er ist — um es zu thun — nicht unvermögend. s. Zollikofers Warnungen vor einigen Fehlern unsers Zeitalters Leipz. 1788. gr. 8. S. 199 ff. Köppe's Predd. 1ste Sammlung 11te Predd. S. 205-224. „Ueber die Klage der Menschen, über

Kraft-

Gutes (Beurtheilung desselben)

Kraftlosigkeit und Unverm. zum Guten" 1) ihre Quellen, 2) sie ist unrechtmässig, es ist im Grunde nur Trägheit und Nachlässigkeit.

7. Wie überhaupt das Gute zu thun ist, s. Handlung.

IV. Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung des Guten an sich und Andern.

A. Im Allgemeinen — um zur Zufriedenheit zu gelangen.

1. Vieles scheint bloß gut zu seyn, und ist es entweder gar nicht, oder ist es nicht stets, oder nicht so sehr, als wir es uns einbilden; z. B. Reichth. bey Krankh. Gesundh. bey Ausschweifungen, grosse Ehre ohne vertraute Freunde.

2. Vieles ist uns nur unter gewissen Umständen gut z. B. wohlschmeckende Speisen bey der Gabe der Mässigkeit, ein Amt, bey der dazu nöthigen Geschicklichkeit und ausharrenden Geduld.

3. Vieles ist für einen Menschen gut, aber für den Andern nicht z. B. Reichthum hilft dem Spielsüchtigen nichts, und grosser Reichthum macht den Rechtschaffenen insgemein zu einem schlechten Menschen. — Wie weise regiert daher Gott die Welt, und uns Menschen, daß er uns so verschiedene Neigungen gab, indem dem einen das nicht beschwerlich ist, was dem Andern Eckel verursacht ff.

4. Nur nach dem Nutzen, und nach der Dauer, ist der Werth aller irdischen Güter zu bestimmen. 1 Kor. 13, 8. Diejenigen, die den Geist stärken und aufheitern, sind vortrefflicher, als die, die die Sinne vergnügen. — Was die Seele vollkommner macht, ist vortrefflicher als alle Glücksgüter, die den Leib — ff —. Weisheit und Tugend sind besser als ff 1 Tim. 6, 6: z. B. langes Leben ist kein Glück im kraftlos werdenden Alter.

5. Es ist auf Erden mehr Gutes (Freude) als Böses

(Leiden

Gute (Verhalten gegen das) Anderer.

(Leiden und Unglück) s. Glückseligkeit III. c. S. 357.

B. Der Werth des Guten, das ein Mensch vollbringt, ist darnach zu beurtheilen:

1. Wenn er es mit Leichtigkeit vollbringt, und also darin eine gewisse Fertigkeit beweiset, denn dadurch giebt er zu erkennen, daß er es oft und gerne vollbracht habe.

2. Wenn das Gute, was er ausübt, Güte an sich hat. Alles Gute hat nicht einen gleichen Werth, z. B. es ist gut, der Gottesverehrung beyzuwohnen, aber noch besser als ein wahrer Gottesverehrer handeln. Es ist gut, seinem Feinde nicht schaden, wo man es könnte, aber noch besser ist es, ihm Gutes thun, und selbst, wo er in Gefahr kömmt, sein Gut und Leben für ihn zu wagen. Es ist gut, den Fehlenden zur Besserung zu ermahnen, aber noch besser ist es, ihm in der christl. Besserung ein Beyspiel zu geben. Gut ist es, täglich reicher an Kenntnissen des Verstandes zu werden, aber noch besser ist es, seine Kenntnisse zum Heil der Menschen gebrauchen.

3. Wenn er dabey Schwierigkeiten zu überwinden hat, und sie wirklich überwindet. Diese sind nicht überall gleich groß, und was hierin dem einen schwer fällt, das wird dem Andern desto leichter z. B. der Reiche kann ohne Mühe dem Armen ein Allmosen geben, da es hingegen dem Tagelöhner schwerer wird.

4. Wenn er es beständig ausübt. Es fragt sich: thut er es zu allen Zeiten und unter allen Umständen? — s. Handlung, B.

V. Verhalten in Rücksicht des Guten, was Andere an sich haben, oder thun, und was man Andern zu erweisen hat.

1. Man soll Andern Gutes thun s. Dienstfertigkeit (2r. B. S. 66) Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit.

Gutes — höchstes Gut.

2. Man soll an andern, selbst an bösen Menschen das Gute aufsuchen, s. F. V. Reinhardts Predd. 1r. Th. S. 233—260 — 3r. Th. der Pred. am 9. S. nach Trin.
3. Man soll an Andern das Gute loben. s. Lob.
4. Sie im Guten befestigen und stärken.

a. Dieses, so wie Anderer Eifer zur Tugend immermehr zu wecken, anzuspornen und zu nähren, ist sehr nöthig: denn selbst der wirklich gute und gebesserte Mensch, wenn er lange verkannt, verläumdet, mit Undank belohnt, oder durch ausserordentl. Hindernisse in seinen Bemühungen aufgehalten wird, kann in einer schwachen Stunde den Muth verlieren, und seine Liebe zur Tugend verläugnen — — wie vielmehr der Unvollkommne und Ungeübte, welcher noch weit in seiner sittl. Bildung zurück ist.

b. Jesus (Luc. 22, 32; Matth. 26, 41) und die Apostel (Phil. 1, 9—11) haben uns auch hierin grosse und merkwürdige Beyspiele hinterlassen: also müssen auch wir das Unsrige dazu beytragen, Andern ihre Pflichten wichtig zu machen, sie durch verdientes Lob zu fernern Beobachtung derselben anzufeuern (2 Kor. 9, 1 ff; 1 Thess. 4, 9—12), ihre Thätigkeit durch die Vorstellung zu wecken, daß es ein Beweis der hohen Weisheit der Vorsehung sey, mit dem Zuwachs der sittl. Kräfte des einzelnen Menschen, auch die Hindernisse seiner Tugend zunehmen zu lassen, sie auf das Nachtheilige und Entehrende der Muthlosigkeit in dem entscheidenden Augenblicke des Kampfes aufmerksam zu machen, und ihnen durch Beyspiele den glücklichen Ausgang der Beharrlichkeit in der Pflicht vor Augen zu stellen.

Gut — (höchstes) Ps. 73, 25 ff. Jer. 3, 23.
D. h. das vortrefflichste und vollkommenste unter allem, was uns vollkommen glückselig macht, oder machen kann. — Es ist ein Gut, das ganz vollkommen ist, das

uns

Gut. (ungerechtes) — Gutherzigkeit.

uns von allem Uebel befreyet, und uns alle Güter verschafft, das ausdauert, ewig, ja unendlich ist. — Dieß ist ohnstreitig Gott, oder die Gemeinschaft mit Gott, und zwar durch den für den Menschen höchsten Grad der Sittlichkeit, die ihm die für ihn möglichste Glückseligkeit, wo nicht hier auf Erden, doch gewiß nach dem Tode verschafft, und insofern kann die Empfindung des ungehinderten Fortgangs zu immer grösserer Vollkommenheit auch des Menschen höchstes Gut heissen. Da das Streben nach Tugend der dazu führende Weg ist, so wird dasselbe auch Matth. 6, 19 ff 33; 1 Joh. 2, 15—17 mit Recht so genannt, welchem der Mensch seine edelsten Kräfte widmen Matth. 7, 21; 12, 58; Luc. 13, 24; Gal. 5, 22 und welche er auch mit den größten Aufopferungen zu erringen suchen müsse; Matth. 10, 37; 16, 24. Kann zwar Tugend im Unglücke beruhigen, so kann sie doch nicht davon erretten! — Gott aber kann uns von allem Uebel und Noth befreyen, aus allem Mangel erretten, ja alle noch so unersättlichen Wünsche befriedigen, und seine Gemeinschaft vergnügt ewig. s. die Natur und die Heiden über Steinbart ff Leipz. 1782. 8. S. 62 ff —. Lampe thät. Gottes Gel. S. 76 ff. *F. A. van der Marck* Lectiones academ. Groen. 1771. 8. zwote Abth. S. 25 ff. u. a. m.

Gut — (ungerechtes) sollen Christen sich nicht erwerben oder besitzen, s. Diebstahl 2r. B. S. 38 ff — Betrug ff. und G. Leß Pflicht des Christen kein ungerechtes Gut zu besitzen; in seinen Predd. von innerm Gottesd. Anh. n. 13 S. 391—425.

— (ungerechtes) soll wieder erstattet werden. s. Wiedererstattung.

Gutthätigkeit siehe Wohlthätigkeit und Mildthätigkeit.

Gutherzigkeit. Sie wird sehr leicht fehlerhaft, beson-

ders

ders wenn man bey derselben unvorsichtig ist, und es an Ueberlegung fehlen läßt. Z. B. der Gutherzige ist zu wenig mißtrauisch gegen Andere, und wird daher ganz leicht von den Schlingen der Bosheit verstrickt. Ein solcher ist auch zu wenig fest im Guten, weil er nichts abschlagen kann, und sich in die Gesinnungen Anderer, so wie in ihre Launen zu schicken für Pflicht hält. Er läßt sich leicht zum Bösen verführen, und ist so freygebig gutthätig, daß es ihm zuletzt selbst am Nothdürftigsten fehlt. Gutherzigkeit ist auch noch lange keine Menschenliebe und Tugend! — Freylich wird ein solcher weit mehr als der Falsche und Böse geschätzt, und selbst von Boshaften mehr geschont: allein er wird gewöhnlich zu sehr gemißbraucht, welches billig nicht statt finden sollte. — Wer das thut, der bereitet sein Verderben und Strafe. *) Es ist ein blinder Trieb, der sowohl schaden als nutzen kann. Aus G. läßt ein Vater seine Kinder ausschweifen, und der Hausherr sein Gesinde in Unordnung verfallen. Menschenliebe muß auch gerecht seyn, Ordnung lieben, und das Beste wählen; sie erfordert also auch Klugheit, s. Weichlichkeit, Gutmeinen, Gutmüthigschwache und Herz (gutes)

Gutmeinen Mich. 7, 3. Es macht die That selber nicht gut. — Einige Menschen haben ein sehr gutes Herz, und deshalb immer gute Absichten, aber es fehlt ihnen an Verstand und Ueberlegung, und deshalb begehen sie die schlechtesten, gefährlichsten und schädlichsten

Hand=

*) s. Gutmüthige, und Brückners Predd. über die Evang. 2r. Band, am 5. S. nach Trin. S. 74 — 90. „Von den Fehlern guter Herzen, vorzüglich S. 78 — 80. Secker in seinen Predd. 2r. B. Lemgo 1773. 8. stellt in der 10ten Pr. S. 216 ff einige Arten der unächten G. auf. —

Gutmeinen. — Gutmüthigschwache.

Handlungen, die sie mit den Worten: „ich habe es doch gut gemeint“ entschuldigen zu können glauben. Mancher Freund thut z. B. mehr als ihm aufgetragen wird, als er gebeten ist, und beleidigt und schadet dadurch, daß er den Andern an Einsicht und Klugheit übertreffen will, sehr. Mancher hingegen vollziehet eine Bitte kaum halb, und macht die Sache dadurch desto schlimmer, und sagt denn: wer hätte das denken sollen? ich habe es doch — ff! und suchet dazu noch Dank zu verdienen. Mancher dringt uns aus geheimen Eigennutz seine Dienste auf, wenn sie uns gleich offenbar schädlich sind. — Manche fluchen in der guten M. sich ein Ansehn zu geben, und ihrem Amte ein Genüge zu thun. Einige betrügen, um Dürftigen geben zu können, oder um die Ihrigen desto besser zu ernähren. Welches fehlerhafte Verhalten! — kann auch Gutmeinen eine Handlung gut machen, oder sie rechtfertigen? — s. Absichten B. Anm. 2, 2, 1r. B. S. 35.

Gutmüthigschwache (Verhalten gegen).

Es sind solche Menschen, die nicht leicht, wenigstens nicht mündlich etwas abschlagen können, die leicht zu leiten, und mit allem zufrieden sind, die alles glauben, dulden, hoffen, und daher — leicht betrogen werden. — Um Niemanden zu kränken, oder damit keiner glaube, daß es ihnen am guten Willen fehle, versprechen sie mehr, als sie erfüllen können. Geben mehr hin, oder übernehmen mehr Arbeit für Andere, als sie gerechter Weise thun sollten. Einige können durchaus nichts für sich erbitten, wenn sie auch nichts von dem, worauf sie die billigsten Ansprüche machen dürften, erlangen. Gegen solche verhalte man sich also:

1. daß man ihrer Schwäche nicht spotte.
2. daß man nicht auf ihre Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit losstürme, also von ihnen keine Vortheile, Geschenke,

Ver=

Habsucht.

Verwendung von Kräften ff erschleiche, die wir nicht nach aller Gerechtigkeit, und ohne sie zu belasten, von ihnen fordern dürfen.

3. daß wir nicht leiden, daß Andere solches thun, sondern es verhindern, daß ihnen nicht Andere alles weggreifen.
4. daß wir den Blöden Muth machen;
5. uns für sie verwenden, und reden, wenn sie zu schüchtern sind, ihre eigenen Vorsprecher zu werden. Und endlich:
6. daß wir darnach sehen, daß sie stets in guten Händen bleiben. —

H.

Habsucht. Pred. 5, 9.

1. Was sie ist, und ihre Aeusserungen? — Sie ist die Unmässigkeit in der Vermehrung und Erwerbung des Eigenthums. Der Habsüchtige hat eine übertriebene Begierde nach jeder Art des Eigenthums, und erlaubt sich jedes Mittel, um das zu erlangen, wovon er sich nur Vortheil oder Genuß verspricht, entweder um es bloß zu haben, oder daß er nur wisse, daß er es besitze, und dann ist sein Laster ein Theil des Geizes Luc. 12, 13—15) oder ohne diese Absicht, oder in der Absicht um vieles verthun zu können. Den Besitz eines grossen Vermögens macht er zu seinem Hauptendzweck, worauf alle seine Gedanken und Handl. gehen. Er ist daher ungenügsam (Sir. 14, 1) und eigennützig

Habsucht (Quellen und Gegengründe der)

genützig z. B. Matth. 20, 10 ff. Als Geiziger sorgt und wacht er stets Ps. 127, 2; Sir. 31, 1 — ist übertrieben arbeitsam, und nach verrichteter Arbeit verlangt er gar mehr Lohn, als recht und billig, oder vertragsmässig ist. Ps. 127, 2; Pred. 4, 8; Sir. 11, 10. 11; 14, 5 — ist zu sparsam, versagt sich das Nöthige, um absichtlich den Anwachs seiner Güter zu sehen ff. Die Habsucht ist thätig, der Geiz (ächter und wahrer) aber nicht. Der Geizige hütet und betrachtet nur seine Schätze. Siehe oben Geiz 1. S. 146. Man kann oft, ohne eigentl. Geiz habsüchtig seyn, und Geiz kann auch ohne Habsucht statt finden, wenn nemlich der Mensch bey mässigeu Begierden, schwach, mißtrauisch und furchtsam ist. —

Fast alle Kinder sind habsüchtig, denn alles was sie brauchen können, was ihnen gefällt, und was neu ist, macht auf sie starke Eindrücke. Aus Leichtsinn versäumen sie es bald, oder lassen es liegen, oder verlieren es, weil sie es satt haben, und trachten wieder nach neuen Gegenständen. — Bey ihnen ist aber die Habsucht noch keine Fertigkeit.

II. Quellen der Habsucht.

Ueberhaupt entsteht sie (vorzüglich bey Kindern) aus dem Triebe nach Genuß und Vergnügen, und aus Eigensucht, einer gewöhnlichen Neigung der Kindheit, die aus der Neigung Eigenthum zu haben, entsteht, welche Neigung früh (fast) in allen Menschen ist; insbesondere aber:

1. daher, daß man den Besitz des Eigenthums zu seinem höchsten Endzweck macht; (H. des Geizigen) — und das Vorurtheil hegt, daß Mangel und Bedürfniß das grösste aller Uebel in der Welt sey, und man dagegen sich glücklich zu seyn erachtet, wenn man — ff.
2. Daß man zur Befriedigung seiner Begierden z. B. zur

Wollust,

Habsucht (Quellen und Gegengründe der)

Wollust, Herrschsucht, Macht, Unterdrückung Anderer u. s. f. viele Mittel nöthig habe. (H. des Verschwenders).

3. Aus der Furcht, schnell um das Mehrste seiner Güter kommen zu können, und sich also durch H. in den Stand zu setzen, hie und da etwas zurückzulegen, und (z. B. durch Ausleihen ff) behalten zu können. Die oben bey Geiz IV. S. 153 dieses B. angegebenen Quellen gelten auch hier.

III. Gegengründe.

1. Sie ist sehr sündlich. Sie steht z. B. mit den wichtigsten Pflichten des Christenthums im Widerspruche. Jac. 5, 1—6. Der Hauptgrundsatz des H. ist „wenn ich's nur habe, mögens auch Andere entbehren!“ Allein wir sollen ja Andere nicht nur lieben, sondern wie uns selbst lieben, d. h. uns nicht mehr als sie, und nicht zu ihrem Nachtheil. Aber H. ist ja Selbstsucht — sich vorziehen — Andere zu ihrem Schaden nachsetzen; also ff.

2. Von H. gilt 1 Tim. 6, 10 (erste H.) vorzüglich — denn der Geizige giebt sich und den Seinigen nicht das, was er sich und Andern geben sollte, allein der H. sey er Eroberer oder Strassenräuber, nimmt was Andern gehört, und zwar — ohne Recht. Der Geizige ist nur sein eigener Peiniger, jener aber begeht in der Wuth seiner Beg. die schrecklichsten Freveltaten. H. benetzt die Erde mit dem Blute von Tausenden ihrer Bewohner in Eroberungskriegen, mordet den friedl. Wanderer durch Strassenraub, und bewaffnet den Sohn wider seinen Vater. 1 Tim. 6, 9.

3. Der H. peinigt sich selbst, denn er hat nie genug, nie betrachtet er die Grösse und Zulänglichkeit seines Vermögens, das er schon hat, sondern nur das, was er noch nicht hat, und gerne besitzen möchte. Diese schmachtende Sehnsucht quält ihn. Hat er auch noch so viel, so glaubt er doch, er wäre arm.

Habsucht. Härte.

4. H. stürzt oft in Lebensgefahr Spr. 1, 17—19, und endet oft mit Selbstmord.
5. Gott bestraft sie. Jes. 5, 8. 9. Hab. 2, 6, 11; Sir. 31, 5 (Griech.)

IV. Das beste Gegenmittel gegen H. ist Genügsamkeit s. diesen Art. S. 106. s. H. Sanders Predd. 2r. B. „Von der Thorheit der Habsucht."

Händel s. Streit.

Härte gegen sich selbst s. Büssungen 1r. Th. S. 281. Geiz II. B. n. S. 147 und VI. 3. b. S. 160.

— (gegen Andere) s. Grausamkeit A. S. 410 in diesem B.

s. Heyms Ep. Predd. Pr. am 4ten Adv. S. 38=48. „Nicht Härte und Ungestüm, sondern Gel. und Sanftm. schreibt uns das Christenthum vor." W. A. Tellers Predd. und R. bey bes. Veranl. 2r. Th. Berl. 1787. gr. 8. n. 1 unter den Predd. Vom Unterschied zwischen weiser Strenge und Unb. und Härte über Pred. 7, 17.

— (gegen Leidende) 1. Sie ist die Unempfindlichkeit gegen Kranke, Betrübte, Bedrückte, Verfolgte, Verlassene, Beschimpfte, Unversorgte, überall Zurückgesetzte und Sterbende, wo man von harten Leiden nicht gerührt, und zum Mitleiden bewogen wird, sondern ganz gleichgültig bleibt. — Sie rührt oft aus körperl. Beschaffenheit her z. B. ein starker und fester Leib schwächt das Gefühl der Seele sehr — also auch die Empfindlichkeit gegen Leidende, oft aus Lebensarten und Beschäftigungen mit steten harten und schweren Arbeiten, die viel Anstrengung erfordern, wo man seine Untergebene immer zwingen und dringen muß, um zu arbeiten, — dieses verursacht auch Unempfindlichkeit; oft aus Mangel an Bildung und aus einer rauhen Gemüthsart. Verwildert Jemand,

Härte gegen Leidende. (Quellen der)

Jemand, so rührt ihn nichts mehr. Allein alle drey Quellen entschuldigen nicht völlig. H. bleibt Fehler, jenes ist ja abzulegen. Erfolgt H. aus einem Affect z. B. aus Geiz, so ist sie vollends noch mehr Fehler. Das geizige Herz ist härter als Kiesel und Stahl. Auch kann stetes Wohlleben die Folge haben, daß man nichts von allen Leiden hören und sehen, sich keinem Kranken nahen, und keine Klagen hören mag, um nicht in seinen Freuden — ff Luc. 16, 19. 21. Bey manchem ist Schonung des Gewissens die Ursache solcher H., sie wollen, weil sie sich ihres geführten Lebens wegen vor dem Tode fürchten, nicht gerne von demselben hören. Oft ist es Bequemlichkeit und Liebe zur Ruhe — wo man lieber alles zu Grunde gehen läßt, als aufsteht, und wo man (wenn Andere darüber reden) sagt: ich muß doch auch meine Ruhestunden haben! — Oft ist übelverstandene Pfl. schuld an dieser Härte: „ich habe andere Pfl. denen ich mich nicht entziehen kann, um an Anderer Leiden Theil zu nehmen.“ — Bey Manchen ist es Stolz: „es sind ja gemeine Leute, denen kann ich nicht beystehen, ich müßte mich ihrer ja schämen.“ — Bey einigen ist es Leichtsinn oder Unbesonnenheit, z. B. stirbt Jemand ein Kind ab, so sagen sie: „er hat ja noch mehrere;“ — stirbt dem Andern seine Gattin ab, so heißt es: „er ist noch jung, nehm' er sich eine andere!“ — Allein wäre beides auch so, so kann doch der Leidende dann an beydes nicht denken, so was beruhigt ihn nicht.

Endlich ist auch oft Verdammungssucht daran schuld. Man hält Anderer Leiden für Strafen ihrer Sünden, und urtheilet, daß ihnen recht geschähe, sie möchten es nur fühlen, man müßte sie, damit sie sich besserten, gehen lassen. —

Häßlichkeit Handlung. — Arten derselben.

II. Gegengründe s. Mitleiden, und Grausamkeit III. S. 412.

Häßlichkeit ist sie gleich unangenehm und — wenn sie eckelhaft ist, schädlich, so macht sich doch der (die) Weise und der (die) Tugendhafte daraus als aus einer Kleinigkeit keine Hauptsache, am wenigsten ist er (sie) darüber untröstbar. Ein gefälliges und angenehmes Wesen, Frömmigkeit, ein gutes Herz und Verdienste machen die eigentliche und wahre Zierde des Menschen aus. Kann man sich nicht auch die H. nützlich machen? Kann man nicht sehr glücklich seyn, ohne (früh und sogleich) zur Ehe gesucht zu werden? Wird nicht eine häßliche Person, durch deren häßliche Haut oder Farbe eine tugendhafte und gefällige Seele durchstrahlt, ohnehin gesucht? Bewegt nicht aber grade die nachtheilige Gestalt manchen, sich solche Vollkommenheiten, die den schönen Personen fehlen, zu erwerben? s. Schönheit.

Handel
Handelsleute. } s. Kauf = und Kaufleute.

Handlung.

A. Eine Handlung ist jede einzelne Ausübung einer Kraft. Man rechnet dahin sowohl die innern Verrichtungen des Vorstellungs = und Begehrungsvermögens, als die äussern Bewegungen des Leibes und der Glieder. In Ansehung ihres Antriebes werden die Handl. eingetheilt: in nothw. und willkührl. — Jene sind solche, die ein Wesen auf eine bestimmte Weise verrichten muß, sobald es in die zum Handeln erforderl. Lage kommt z. B. die Verrichtung der Thiere und des Menschen dem Leibe nach — ihr Wachsthum, Blutsumlauf, Verdauung ff — das Anschauen, Erkennen, Schliessen und Begehren des Menschen gehören auch hieher z. B. es ist nothwendig den Schmerz zu hassen. Diese sind solche,

Handlungen (Arten der menschl.)

wozu das handelnde Wesen sich selbst treibt, und sich der Handl. sowohl, als ihres Zweckes bewußt ist z. B. etwas zur Vorstellung, oder zum Begehren auszuwählen, zu gehen ff. In Ansehung der Gesetze werden die H. eingetheilt, in sittl. und unsittl. in gute und böse. — Sittl. Handlungen sind, die mit Freyheit verrichtet werden, und an sich innere und äussere Güte haben. Unsittl. H. sind solche, die bloß nach sinnlichen Trieben verrichtet werden, diese kann auch das Thier verrichten. Gut ist eine H. und zugleich recht, wenn sie dem Gesetze, und zwar auf eine sittl. Art gemäß ist, wenn sie mit der wesentl. Vollkommenh. des Menschen übereinstimmt, oder auch, wenn sie um etwas Gutes geschieht. Böse ist sie, wenn eine befohlne Handl. unterlassen, oder eine verbotene begangen wird, oder diejenige, die geschieht, um ein Uebel zu bewirken. Natürlich gut ist eine Handlung, wenn sie einen guten Erfolg hat, oder irgend eine Vollkommenheit zufällig und durch göttliche Lenkung hervorbringt z. Beyspiel 5 Mos. 50, 20; Apg. 4, 28; Ps. 76, 11. An einer guten Handlung ist nicht alles gut. Menschen verrichten keine völlig gute und durchgängig regelmässige H. — Bald sind nicht die Abs., bald sind die Gründe nicht rein, bald ist diese Regel, bald jener Zug vernachlässigt, bald ist im Verhältniß etwas übersehen, und oft überschreiten wir die Maßregeln — ff. Es gehört zur völligen Güte und Rechtm. einer H. eine genaue Uebereinstimmung aller, selbst der kleinsten, Bestimmungen, die sich selbst der Gerechteste, zumal in gewissen Lagen und Zerstreuungen der Geschäfte, nicht immer ganz klar zusammen denken kann.

Deshalb ist es wahr, wenn Joh. 6, 12; 1 Joh. 1, 8 ff die menschl. Tugend für mangelhaft ausgegeben wird. Aber auch an einer bösen H. ist nicht

alles

Handlungen (Arten der menschl.)

alles böse. Oft ist eine böse That aus einer der Person nach guten Abs. geschehen. Viele Sünden fliessen aus an sich guten Grundsätzen z. B. aus mütterl. Zärtlichkeit, aus unzeitigem und übertriebenem Mitleiden, aus dem Trieb der Selbsterhaltung, aus einem gerechten Eifer gegen überhandnehmende Sünde, aus übertr. Gerechtigkeits und Vaterl. Liebe ff. Durch und durch ist vielleicht keine, oder nur wenige H. sündlich. Ueber verschiedene H. kann vieles sowohl zu ihrem Lobe als Tadel gesagt werden z. B. Apg. 7, 51 vergl. mit 2, 22. 23.

Sinnliche H. sind, die von blossen Anschauungen und Empfindungen erzeugt werden z. B. die Rache des Zornigen, wenn er sich beleidigt fühlt. Verständig sind H., die mit Beurth. und Bewußtseyn der Abs., warum man handelt, geschehen, z. B. Rache des Beleidigten, um künftigen Angr. zuvorzukommen. H. sind vernünftig, wenn man sich auch des Grundes bewußt ist, warum man diese und keine andere Abs zu erreichen strebt.

Eine höchst gemeinnützige und edle That kann oft bloß eine sinnl. seyn, z. B. Rettung eines Menschen, und hingegen eine sehr schädl. und verwerfl. mit Verstand verrichtet werden z. B. Diebstahl. Aber mit Vernunft kann nur Gutes geschehen. Macht man das Vorstellungsvermögen thätiger, so wird die sinnl. H. verständig und dann allein vernünftig, z. B. wenn man sinnl. Vergnügen so genießt, daß man sich theils des Zweckes und der Rechtmäßigk. desselben bewußt ist, theils Gott dem Geber dafür dankt. Eine H. ist erlaubt, wenn sie durch äussere Gesetze weder befohlen noch verboten ist. Sie ist unerlaubt, wenn die Gesetze gebieten, sie zu unterlassen. Jene ist eine freygelassene H. d. h. die wir thun und lassen

können,

Handlungen (Beurtheilung der)

können, weil kein Gebot oder Verbot vorhanden ist, das sie ausdrücklich vorschreibt oder untersagt, und auch keine Vorschrift und Gebot da ist, woraus nothwendig folgte, daß wir sie zu thun, oder zu meiden hätten. Die unerlaubte H. ist Sünde. Edle Handlungen sind solche, die aus einem höhern Grad des bestimmten sittl. Werths oder aus einer vorzügl. Herrsch. der Vernunft über die Sinnlichkeit entspringen, und ohne sie nicht statt finden können; — die einzig und allein um des Vernunft = Gebots willen unternommen werden. Werden Handl. unternommen, bloß um die Sinnlichkeit zu befriedigen, so hören sie auf, edel zu seyn. Der Edle kann aber doch mit Eifer handeln, sobald er nur das Gute um der Vernunft willen beschlossen und seine Handlungsweise darnach eingerichtet hat. Sinnlichkeit muß neml. nicht die letzte Quelle der H. werden. Grosse Handl. entstehen aus edeln dann, wenn die Vernunft, die sie hervorbringt, die Fertigk. hat, die Gesetze der H. nach einer im hohen Grade vollkommnen Einsicht zu bestimmen und anzuwenden. Um grosse H. zu verrichten, muß man sich sehr bilden, man muß seiner Leidenschaften, besonders des Neides, Mißgunst, Rachsucht u. a. Herr werden. u. s. w.

Wenn eine Handlung verbindlich ist, s. Verbindlichkeit.

B. Die sittl. Güte einer H. ist nach folgenden Sätzen zu beurtheilen. Eine H. ist desto besser, vollkommner und edler:

1. mit jemehr Einsicht und Freyheit dieselbe unter mehrern gewählt, und je weniger sie nach einer blinden Gutherzigkeit oder durch ein glückl. Ohngefähr verrichtet ist. Von Seiten des Verstandes und Willens darf es daran nicht fehlen: denn dieß ist ihr Entstehen. Der Verstand erkennt das Gute oder Böse, diese Vorstellung verursacht

Ver=

Handlungen (Verhalten in Ansehung der)

Vergnügen oder Unlust, und diese Empfindung erregt den Willen, um sie zu begehren oder zu verabscheuen, und der Wille bewegt den Körper. Daher ist sie desto edler ff:

2. nach je erhabnern Beweggründen sie beschlossen worden;
3. mit je mehrern, ferner mit je grössern Regeln, und endlich mit je mehrern Stücken und Bestimmungen, wie auch je genauer sie damit und darin übereinstimmt.
4. Mit je anhaltenderm Fleiß sie allen Bestimmungen des Gesetzes angepaßt, und auch wirklich ausgeübet;
5. je mehrere und edlere Kräfte zu ihrer Ausübung pflichtmässig, willig und standhaft angewandt worden sind;

und endlich:

6. je mehrere Vollkommenheiten und sittlich gute Folgen durch dieselbe im Handelnden sind hervorgebracht worden. Insgemein scheinen die auf keinem ansehnlichen Schauplatz, oder ohne auffallende Umstände verrichtete und ohne grosse Folgen seyende Handlungen klein und verächtlich, die aber dem auf's Herz allein sehenden Gott gefallen; wie z. B. häusl. Tugenden; — der Kerker verdeckte z. B. des edlen Josephs siegende Unschuld, und die Ehebrecherin blieb geehrt. s. Gutes IV. 13. s. Mag. für Pred. 6r. Th. N. 34. S. 296. „Von der nothw. Beurth. unserer H. vor ihrer Vollbringung."

C. Verhalten in Ansehung der H.

1. Wir sollen stets mit Ueberlegung und nie ohne Zweck handeln Spr. 13, 16. Unsere H. dürfen nie ein Ausbruch unregierter Begierden seyn, wie ihn zufällige Reitzungen veranlassen, woraus, wenn's oft geschieht, Fertigkeiten und herrschende Begierden werden.

Der freye Wille soll sie durch Ueberlegung und Selbstkraft regieren. Gottes Wille sey aber der Zweck unserer Handlungen, wenn wir gleich nicht immer und nicht einzig daran denken. Hat der Reisende wohl stets den

Ort,

Handlung (Zusammenstimmung der)

Ort, wohin er will, in Gedanken? und doch ist der Ort immer sein Zweck. Weil alle uns. H. verantwortlich und keine gleichgültig sind, weil unüberlegte Schaden bringen Spr. 19, 2; 21, 16 und weil Eigenwille gottlos ist Spr. 21, 29, so ist die Befolgung dieser Regel nöthig.

2. Alles was wir thun, soll sich beziehn auf den Willen Gottes, denn wir sollen ihm gehorchen (s. Gehorsam S. 133 dieses B.) —

Alles soll damit zusammenstimmen. Dieses sey gleichsam der Mittelpunkt aller Bestrebungen unserer Seele; denn es ist kein beständiger Gehorsam gegen Gott, wenn man zwar zuweilen, aber nicht stets seinem Willen nachlebt.

3. Man handle immer recht, und zwar so gut, als man nur immer kann: denn Gott bemerkt jede That. Ps. 33, 15; Jes. 29, 15. 16; Sir. 17, 16; 23, 28 und Gott vergilt auch die Absicht derselben. Sir. 32, 19 (nach dem Griech.).

4. Alle unsere H. müssen zusammenstimmen, d. h. wir müssen allezeit

a. so unser ganzes Verhalten ohne Nachtheil der wahren Klugheit einrichten, daß es unsern Einsichten von Gottes Willen nach der Lehre Jesu, und allen in der Seele vorhandenen Grundsätzen, Empfindungen und Gesinnungen völlig gemäß ist, aber jeden Widerspruch in unserm sittl. Verhalten mit Mißvergnügen bemerken, und aus allen Kräften vermeiden. Dieß beugt der Ueberspannung seiner Kräfte, der Flatterhaftigkeit, dem Leichtsinn, der Laune, Plauderhaftigkeit, unweiser Offenherzigkeit, Treuherzigkeit, Verstellung, Lügenhaftigkeit, Schmeicheley, und dem Betruge vor ff, und verhindert alle Heucheley.

b. Diese Fertigkeit muß so beschaffen seyn:

Handlung (Zusammenstimmung der)

aa. Der Christ verhüte es mit unaufhörlicher Sorgfalt, daß in seinen Grundsf. und in allem, was er daraus folgert, kein Widerspruch vorkomme, sondern alles in seiner Erkenntniß genau zusammenhänge, und fest verknüpft sey; (er urtheile konsequent). —

bb. Er suche, daß jede Einsicht und Ueberzeugung fruchtbar und wirksam für das Leben werde. Er dulde bey sich weder ein müssiges noch kraftloses Wissen, am allerwenigsten in der Religion Jac. 1, 22—25; 2, 14—26 noch einen Widerspruch seiner Neigung und Gefühle mit dem Ausspruche seiner Vernunft. (Er empfinde auch konsequent). —

cc. Er befolge überall, ohne alle Zurückhaltung, ohne falsche Schaam mit einer Ungezwungenheit und Wahrheit, die Jedem in's Auge leuchtet, und thue immer nur das, was ihm unter den jedesmaligen Umständen recht und pflichtmässig zu seyn scheinet. Apg. 4, 13—21; Ephes. 5, 8—14; Röm. 1, 16; 2 Kor. 3, 12. Er bleibe sich auch hierin ganz standhaft gleich. (Er handle also auch konsequent).

dd. Er thue dieß allezeit ohne Nachtheil der wahren Klugheit d. h. er gebe bey der freymüthigen Aeusserung seiner wahren Denkungsart den jedesmaligen Verbindungen so weit nach, und richte sich nach dem Willen, Geschmack und Zustand derer, mit denen er es zu thun hat, so weit als seine Pflichten es erlauben. Röm. 14 (ganz) Col. 4, 5. 6. — Er lasse sich also zu den Schwachheiten Anderer herab, aber ohne Unvorsichtigkeit, und ohne zu beleidigen. Endlich:

ee. — er beweise, weil es schwer ist, stets mit sich selbst übereinzustimmen, die strengste Aufmerks. auf seine ganze sittl. Verfassung, und helfe jedem wahrgenommenen Mangel an vernünftigem Zusammenh. in derselben sogleich ab. Er setze sich, durch öfteres Prüfen seines

ge-

Handl. (Nothwendigk. der Zusammenstimmungen der) gesammten Verhaltens in den Stand, es bald zu merken, wenn entweder sein Herz, oder die Beschaffenheit der äussern Umstände ihn verleiten will, wider die bessere Einsicht und Ueberzeugung zu handeln. Er bedaure und bereue jeden Fall, wo dieses wirklich geschehen ist, und suche, es endlich durch Anstrengung und Uebung dahin zu bringen, daß ihm jede widersprechende Art zu handeln immer schwerer, und endlich ganz unmöglich werde.— Dieß ist nothwendig; denn:

א. Es hat unsere ganze Erkenntniß von dem, was gut und böse, recht und unrecht, Jesu Vorschriften gemäß, oder nicht ist, nicht den geringsten Werth, wenn sie nicht genau mit sich selbst übereinstimmt, und unser ganzes Verhalten leitet.

ב. Es können alle übrigen Gesinnungen, die zur christl. Denkungsart gehören nie zu starken Fertigkeiten werden, wenn sie nicht alle zugleich, und im gehörigen Zusammenhange geübt, und durch H. unaufhörlich geäussert werden.

ג. Jemehr man sich zu Meinungen, die im Grunde einander widersprechen, hinneigt; je öfter man von angenommenen und gebilligten Grundsätzen abweicht, und sein äusseres Betragen in Widerspruch mit seiner innern Verfassung setzt; destomehr wird der ganze Charakter gleichsam verstimmt, destomehr nimmt er eine gewisse Zweydeutigkeit an, bey der man sich selbst nicht mehr versteht, desto mehr verliert man die Achtung der Vernünftigen und das Zutrauen Anderer, destomehr ist man in Gefahr ein Falscher oder Heuchler zu werden.

ד. Ohne diese Zusammenst. ist endlich die edle Herzens-Einfalt nicht möglich, die uns als Christen eigen seyn soll. s. Einfalt IIr. B.

Die Mittel, um alle seine H. zusammenstimmend zu machen, sind:

Handlungen (Zusammenstimmung aller)

α. man gewöhne sich, bey allem was man lernt, sogleich auf Zusammenh. und Ordnung zu sehen, und einen neuen Zuwachs der Erk. gar nicht zu achten, wenn man ihn nicht mit dem, was man schon weiß, und bes. mit denjenigen Einsichten, nach welchem man sich im Leben richtet, so viel nur möglich ist, in Verbindung setzen kann. Sieht man beym Erkennen nicht auf Ordnung, so lernt man ohne vernünftige Abs. und füllt den Kopf mit unnützen todten Kenntnissen an. — Jemehr man aber nach Zusammenh. strebt, destomehr faßt man alles mit Nachdenken, und bildet sein Wissen zu einem wirkl. Ganzen.

β. Man arbeite unablässig daran, bey seinen H. vernünftige Ueberlegungen zum Gr. zu legen, und sich so wenig wie möglich durch den Antrieb seiner Beg. und Neigungen lenken zu lassen. Wer das Letztere thut, verwickelt sich einmal über das andere in Widersprüche mit sich selbst, und wird das unglückl. Spiel zufälliger Umstände und Veränderungen.

γ. Man untersuche, ob man nicht aus seinen Jugendjahren gewisse Gewohnheiten widersprechend zu handeln übrig behalten habe. Erziehung und Umstände veranlaßten oft ein solches Betragen, welches wir bemerken und demselben entgegenarbeiten müssen.

δ. Da wir oft vorhersehen können, daß wir bey gewissen Geleg. stark versucht werden mögen, unsern Gesinnungen entgegen zu handeln, und entweder durch Menschenfurcht, oder falsche Schaam, oder durch übertriebene Gefälligkeit gegen gewisse Personen zu einem Betragen hingerissen werden, das man selbst für unrecht erkennt, so weiche man solchen gefährl. Verlegenheiten entweder ganz aus, oder man bereite sich auf dieselben vor und zu, daß man stark genug ist, seinen wahren Gesinnungen getreu zu bleiben. — Haben wir in solchen Fällen nur einigemal glücklich gesiegt, — so gewinnt die Seele

Handwerker.

bald eine Kraft und Stärke, durch die es ihr immer leichter wird, ihre guten Gesinnungen überall mit der offensten Freymüthigkeit auszudrücken. Endlich:

ε. Man bringe es durch die treue Erfüllung der Pfl. der Selbsterkenntniß dahin, daß man sich selbst gehörig verstehen lerne, und schmeichle sich daher nicht nur selbst nicht, sondern merke und vereitle bald die Versuche, die unser Herz wagt, uns im Handeln zur Untreue gegen unsere Ueberzeugungen zu verführen. —

s. Verhalten, und D. W. A. Tellers Mag. 2c. 4ten B. 1s. St. S. 210 ff: das gute 2c. muß nicht bloß gethan, sondern auf die rechte Weise gethan werden. Handlungen Anderer — wie sie zu beurtheilen s. 1r. B. Beurtheilung B. AA—CC. S. 239 ff, und Urtheil.

— (gute) Anderer sind zu loben s. Lob.

Handwerker
Handwerksleute. } Sir. 38, 28 ff.

I. Ihre gewöhnlichen Fehler.

Sie bedienen sich folgender Ränke, und begehen folgende Ungerechtigkeiten:

1. Sie halten sehr selten, oder gar nicht ihr Versprechen, zu einer gewissen versprochenen, und mit ihnen eins gewordenen Zeit ein gewisses Stück Arbeit zu liefern, sie versprechen es viel eher ff, als sie gut wissen, daß es ihnen nach vieler schon angenommenen Arbeit möglich ist, um (wie sie ungegründet vorwenden) ihr Brod zu haben — oder wie das Sprüchwort lautet: Lügen gehöret zum Handwerk, was aber doch kein Vernünftiger zugeben wird. — Von ihnen abzugehen, ist die beste Strafe für sie, und das beste Mittel zur Abgewöhnung dieser Täuschung.

2. Sie liefern gewöhnlich bey ihrer eigenen Beköstigung

und

Handwerker (Verhalten der) gegen Kunden.

und bey dem wenigstfordernden verdungenen Arbeiten, zu schlechte Arbeit, und brauchen dazu zu schlechte Materialien, damit man ihnen sehr bald wiederkommen, und von ihnen neue Arbeiten verfertigen lassen soll.

3. Sie preisen ihre auf den Kauf gemachten, oder sonst zu verk. Arbeiten und Waaren über alles Maaß, Billigkeit und Wahrheit an, und verschweigen oder bedecken die Fehler derselben.

4. Arbeiten sie im Brodte Anderer, so wollen sie an Materialien gar nichts sparen, und sich nicht behelfen, wenn sie gleich, wo sie für sich selbst arbeiten, aus schlechten Stoffen und Stücken gute Arb. zu machen wissen.

5. Sie sind gewöhnl. auf ihre erlernten Handwerksgriffe eingebildet, steif, und eigensinnig, und für fremde (wenn gleich vortrefl.) Belehrung und Zurechtweisung derer, die es nicht wie sie erlernt haben, taub — und werden sehr empfindlich.

6. Sie steigen bey einiger Theurung der Lebensmittel, und wenn ihnen andere Zünfte darin vorgehen, zu sehr im Preise ihrer Arb. und ihres Taglohns ff auf, und bleiben denn auch in wohlfeilern Zeiten bey ihren hohen Preisen.

7. Denen, deren reichere Kunden und Beliebtseyn. bey Andern sie beneiden, hangen sie Schandflecken an, verkleinern tadeln und meistern ihre Geschicklichkeiten und Arbeiten, um Andere auf sich aufmerks. zu machen, als könnten sie bessere Waaren liefern.

8. Modearbeiten zu liefern, dient ihnen zum glückl. Vorwande, sich theurer bezahlen zu lassen.

9. Sind sie geschickt, so arb. sie nur wenige Stunden des Tages, und ergeben sich dem Trunk. ff.

10. Ungern stellen sie alte schadhaft gewordene Sachen wieder her, beschädigen sie oft lieber zum völligen Umsturz, um neue — ff oder nehmen so viel dafür, als lieferten sie neue Sachen. Daß dieses alles ungerecht und unbillig

Handwerker (Verhalten der) gegen ihre Kunden: billig sey, bedarf keines Beweises! —

II. Ihr Betragen und Verhalten.

A. Gegen ihre Kunden müssen sie, um sich irdisch glücklich und beliebt zu machen;

1. überhaupt fleissig und arbeits. seyn, und ihre Geschäfte mit Ordnung und Pünktlichkeit verrichten, so daß diejenigen, die bey ihnen arbeiten lassen dadurch Vortheil haben, das macht ihnen Freude und der H. gewinnt dadurch selbst sowohl destomehr, als auch erwirbt er sich dadurch eine grössere Kundschaft. —

2. Sie müssen so arbeiten, wie sie es versprochen haben, und wie es der billigen Erwartung ihrer Kunden gemäß ist. Diese verlangen von ihnen für ihr Geld nicht bloß Arbeit, sondern gute, brauchbare und ihrer Bestellung entsprechende Arbeit. Haben sie diese ihnen versprochen, und noch dazu freywillig, so müssen sie das auch heilig halten. s. Vertrag.

3. Müssen sie in der Forderung ihres Lohns gerecht seyn, ihre Kunden nicht übervortheilen, sie nicht vervortheilen, ihre Unbekanntschaft mit dem Werth der Sachen nicht benützen, sondern von jedem, verstehe er es oder nicht, nur so viel nehmen, als jeder andere ehrliche Handwerker mit Recht nimmt, der bey seiner Arbeit bestehen will.

4. Sie müssen in Absicht auf empfangene oder zugethane Materialien oder Vorschuß zur Verarbeitung ehrlicher Weise nie mehr ansetzen, als sie wirklich verbraucht haben, nichts zurückbehalten, und nichts vertauschen. s. Diebstahl. Diese unbestechliche Ehrlichkeit macht ihren Kunden Freude, erwirbt ihnen ihre Liebe, Achtung vor der Welt, Gottes Wohlgefallen, und den reichsten Segen für sie und ihre Kinder.

5. Sie müssen es sich zum Gesetz machen, beständig fort zulernen, und ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu vermehren. Jeder Gelehrte und Künstler muß an Kenntnissen

nissen wachsen, Schande wäre es also für sie, stehen zu bleiben. Da andere neben ihnen sich sicher vervollkommnen, und dadurch fähig werden, bessere und belobtere Arbeiten zu liefern, so schadeten sie sich auch bald, und verlöhren ihre Kunden. Pflicht ist's daher für sie, in ihren Arbeiten immer vollkommner zu werden, und sie müssen daher mit andern geschickten Handwerkern umzugehen, und das, was sie noch nicht wissen, neue Erfindungen, Modelle, Muster, Kunstgriffe u. dg. zu erlernen suchen, die von ihrem Handwerk handelnden guten Bücher zuweilen lesen u. dg. Wenn sie zuweilen reisen, so ist das gut zur Vermehrung ihrer Kenntnisse, Erfahrung und Weltkenntniß. Ihre Sitten werden dann gebildet, ihre Gesundheit durch Abhärtung des Körpers befördert, und dadurch vorzüglich haben sie mehr Brod und Ehre, weil Geschmackvolle immer modische, leichte und zierliche Arbeit verlangen.

6. Müssen sie die übrigen I. S. 456. 457. gerügten Fehler vermeiden.

B. Gegen ihre Untergebenen, z. B. Gesellen, Lehrburschen, Handlanger u. dg.

1. Sie müssen gegen dieselben menschlich, gerecht und redlich handeln, in Absicht auf alles das, was sie für ihren Fleiß von ihnen zu erwarten berechtigt sind, also ihnen:

a) alles das, was sie ihnen versprochen haben, gewissenhaft bezahlen, und ihnen ja nicht den sauer verdienten Lohn unter keinerley nichtigem und unbilligem Vorwande verkümmern.

b) Gesundes und hinlängliches Essen und Trinken reichen;

c) sie freundlich und liebreich behandeln, wenn sie das Ihrige thun, und ihrer schonen, wenn sie fehlen.

2. Sie müssen sich als ihre Väter betrachten, und für ihre Glückseligkeit und gute Aufführung sorgen. Sie sollen nicht blos bey ihnen arbeiten und essen, sondern auch bey ihnen glücklich leben, und zur Glückseligkeit immer fähiger werden.

Handwerker (Verh. der) gegen ihre Untergebene.

den. Sie müssen sie also als solche betrachten, die ihrer Pflege und Erziehung übergeben sind, und sich freuen, wenn sie zur Erhaltung und Vervollkommnung ihres Leibes und Geistes etwas beytragen können.

Sie müssen also sorgen:

a) für ihre Gesundheit — sie anhalten, daß sie den Gesundheitsregeln (s. oben Gesundheit) gemäß handeln — also ordentlich, mäßig, reinlich, und allem dem ergeben sind, was ihre Gesundheit schützet.

b) In Krankheiten gegen sie mitleidig seyn, und sie nicht gleich verstossen, wenn sie auch eine Zeitlang nichts verdienen können.

c) Ihnen gute Sitten beybringen, z. B. sie zu einem anständigen Betragen bey Tische, bey der Arbeit, und im geselligen Leben anführen, sie aber nicht mit zunftmäßigen Spielereyen, die keinen wahren Nutzen haben, quälen.

d) Sie müssen sie in allen Arbeitsarten, die zum Handwerk gehören, aufrichtig unterrichten, und ihnen alle die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die sie selbst besitzen, und die sie einst in den Stand setzen können, Brod und Ehre zu erwerben, und das Andenken ihrer Lehrjahre zu segnen, beyzubringen suchen. — Sie müssen sie dazu nicht zu lange aufhalten, sondern sie in allem zu Lernenden den kürzesten, aber auch den leichtesten Weg führen, ihnen nichts ohne Noth schwer machen, mit ihnen Geduld haben, wenn ihnen die Natur wenig Kopf gegeben hat, oder wenn sich Leichtsinn und Flüchtigkeit der Jugend zeigt, ihre Fehltritte nur mit Nachsicht und Menschlichkeit strafen, und es ihnen möglich machen, daß sie ihres Lebens froh werden.

e) Sie müssen alle ihre Lehren und Ermahnungen zur Mäßigkeit, Frömmigkeit, Sittsamkeit und Höflichkeit ff. durch ihr eigenes Beyspiel unterstützen, und sie ja nicht durch das Gegentheil auf Lasterwege führen, wodurch sie ihnen unaussprechlich schaden würden. Endlich müssen sie:

Handwerker (Verhalten) gegen höhere Stände.

f) auch für ihr Vergnügen sorgen, ihnen Ruhe, Erholungs- und Vergnügungsstunden gönnen, damit sie mit Kraft und Lust für sie arbeiten, und damit nicht ihre Seufzer über ein kummervolles und freudenleeres Leben sie vor Gott verklagen.

C. Gegen höhere Stände.

Sie müssen dieselben für höher erkennen, und deshalb sich gegen sie höflich, gesittet, bescheiden und ehrerbietig betragen, mögen sie ihnen etwas, oder auch nichts zu verdienen geben. Sie müssen deshalb die Unvermeidlichkeit des Unterschieds des Ranges und Standes in der Welt beherzigen. In Gegenwart solcher Personen sich alle mögliche Freyheiten erlauben, trotzig und frech thun, und wohl gar sich grob und frech auslassen, will keinen Handwerker kleiden, und ist ein rohes Betragen, das nie Vortheil einbringt: denn man flieht solche Menschen, empfiehlt sie schlecht bey andern, und räth es jedem, mit ihnen nichts zu thun zu haben. — Dadurch wird ihre Kundschaft verringert ff., und Freude kann das auch unmöglich machen, andere zu kränken und zu ärgern, auch ist ein solches Betragen gegen allen frommen Sinn. Sind sie aber bescheiden und ehrerbietig, so begegnet man ihnen mit Achtung, zieht sie andern vor, lobt und empfiehlt sie, und giebt ihnen Arbeit. — Dieses edlere Betragen ist auch billig. Sie erwarten ja sicher von ihren Untergebenen, Gesellen, Gesinde und Tagelöhnern Achtung, weshalb wollten sie denn nicht Höhern Achtung erweisen? — Da es Gott ist, der den Höhern Geburts- und Rangsvorzüge gab, und sich jeder Mensch in dessen weise Anordnung fügen soll: so ist es ja auch gerecht. — Nur müssen sie sich hüten dabey nicht ins Uebertriebene, Affektirte und Lächerliche zu fallen.

III. Verhalten gegen Handwerker.

1. Man achte sie, denn sie sind mit die nützlichsten Personen im

Handwerker (Verhalten gegen) —

im Staate. Sie haben ihr Brod auf eine erlaubte Art durch ihrer Hände Arbeit, und durch Kunst und Geschicklichkeit. Sie befriedigen oft unsere ersten und natürlichsten Bedürfnisse. Ohne sie würden wir für unsere Nahrung und Kleidung, und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eignen Händen (wären wir auch noch so hoch) selbst sorgen müssen. Sirach bezeugt daher K. 38, 28-36. und Kap. 38, 32 (nach dem Griech.) ihren Werth in der bürgerlichen Gesellschaft. Erheben sie sich nun vollends über das Mechanische durch eigene Erfindungskraft und Verfeinerung ihrer Künste und Arbeiten, so sind sie aller Ehren werth. Oft sind sie, weil sie bey ihren Geschäften an andere Dinge denken können, die hellsten Köpfe, und oft freyer von Vorurtheilen als viele Studierte. Deshalb achte man sie, und betrage sich höflich gegen sie ff.

2. Man gehe vom rechtschaffenen, fleißigen, ordentlichen und geschickten Handwerker nicht ab, ohne Noth, so lange er fleißig arbeitet, gute und billig wohlfeile Arbeiten liefert; denn gewöhnlich verschlimmert man sich.
3. Man ziehe bey gleichen Umständen den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter Wohnenden vor.
4. Man bezahle ordentlich, pünktlich, baar, und dinge ihm nicht unbillig ab. Es ist unverantwortlich, wenn Vornehme, ja selbst Reiche bey allem Aufwand, den sie machen, die für sie arbeitenden Handwerker zuletzt bezahlen, und sie Jahre lang (ohngeachtet vieles von ihrer Rechnung baare Auslage ist) warten lassen, ja sie oft gar abweisen. Dieses stürzt ehrliche Handwerker in Mangel, oder verleitet sie, Betrüger zu werden.
5. Man sey gegen sie redlich. Es wird ihnen so sauer, und oft wird ihnen ihr Schweiß und ihre saure Mühe so nicht bezahlt, und sie leiden genug an den vielen Abgaben; und endlich:
6. Man mache unter Handwerkern nie den Handwerksneid

rege,

Hang zum Bösen.

rege, s. Fr. Muck's homilet. und liturg. Versuche. Nürnberg 1796. 3te Pred. „Der Handwerksstand als ein Stand, in welchem man ff. — und andern zur Freude leben kann.“ über Sir. 38, 28 ff. —

Hang zum Bösen (1 Mos. 8, 21 in der Mitte.)

Anlagen zum Bösen finden sich in des Menschen Natur und Gemüthe nicht, wohl aber die Geneigtheit den bösen Neigungen entweder ein gänzliches Uebergewicht über das Sittengesetz, oder doch die Mitherrschung mit demselben über den Willen einzuräumen. Da dieser Hang allen Menschen eigen ist, so kann es ein natürl. Hang der menschlichen Natur zum Bösen genannt werden. — Derselbe äussert sich:

A. Dadurch:

1. Daß sich die Menschen nicht Kräfte genug zutrauen, oder sich doch nicht immer anstrengen wollen, das erkannte Gute auszuüben, und gegen die Lockungen heftiger Begierden durchzusetzen. Röm. 7, 18. Diese Schwäche kann die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur heissen. Dieser Mangel an Festigkeit und innerer Geisteskraft findet sich nicht nur bey schwachen Menschen, welche die Rechtmäßigkeit der Forderung des Sittengesetzes zwar anerkennen, aber im Augenblick der Handlung sich dennoch von der Sinnlichkeit überwältigen lassen (Matth. 13, 21.) sondern auch bey wahrhaftig gebesserten und frommen Menschen, die es auch beym größten Streben nie ganz zu einer vollkommnen Herrschaft über die Leidenschaften zu bringen vermögen. Röm. 7, 14.

2. Durch den eigennützigen Gehorsam gegen die Pflicht, indem der Mensch geneigt ist, die Tugend nur dann zu üben a), wenn sie mit seiner Neigung übereinstimmt, und b) sie deshalb zu üben, weil sie Lohn bey sich haben soll. (s. Gutes 4 S. 434 in diesem Bande) diese

Hang zum Bösen — (allgemein) Haß.

Eigenschaft kann man die Unlauterkeit des Herzens nennen. Sie ist unrein, so häufig sie im Willen der meisten Menschen auch anzutreffen ist, Röm. 14, 23: denn sie leistet Gottes Gesetz nicht um sein selbst willen, sondern zufälliger Vortheile wegen Gehorsam, ohne welche der Wille gewiß eine ganz andere Richtung nehmen würde.

3. Durch die Bösartigkeit des Herzens, oder daß man die Gesetze Gottes seinen sinnlichen Trieben unterordnet. Dieses geschieht nun entweder aus Unthätigkeit oder Schwäche, wenn man sich den Neigungen überläßt, ohne ihnen innerlich zu widerstehen, oder wenn man aus Vernünfteley das Laster zu seinem Grundsatz macht, und es in Rücksicht auf sich in Schutz nimmt. Ein (vermeidlicher) Irrthum ist hieran Schuld. — Die Vorstellung vom höchsten Gut und eine lehrreiche Erfahrung kann denselben heben.

B. Alle Menschen sind geneigt, den Einfluß der Gesetze Gottes auf den Willen zu schwächen, und zwar durch sinnliche Vorstellungen. In sofern ist der Mensch von Natur böse, d. h. von Natur geneigt, mit Bewußtseyn seiner Freyheit Gottes Willen entgegen zu handeln. 1 Mos. 7, 14 ff. 8, 21; Gal. 5, 16 ff. 1 Joh. 1, 8-10. Geschichte und Erfahrung bestätigen es auch. — Wie grausam sind wilde Völker! Wie ungerecht und unsittlich waren vor diesem die Grundsätze der Staatsklugheit gebildeter Völker! Hassen nicht einzelne Menschen ihre Wohlthäter? Sind nicht einige treulos in der Freundschaft? Ist nicht oft die Selbstliebe ganz sinnlich und regellos? — Wie unentbehrlich ist es also, daß wir Menschen die sittl. Heilmittel gebrauchen. Röm. 3, 11.

Hartherzigkeit s. Gefühllosigkeit, Grausamkeit, Härte, Unbarmherzigkeit.

Haß. 3 Mos. 19, 17.

Haß gegen Menschen (Aeusserungen desselben)

I. Er ist überhaupt soviel als Abscheu, oder diejenige Gemüthsregung, die uns antreibet, daß wir uns von den Dingen, die uns entweder an unserm Besten hinderlich sind, oder unser Vergnügen stöhren, entweder dem Willen — oder der That nach trennen und entfernen. Daher ist er auf alles gerichtet, was unserer Natur sowohl, als was unserer Lust zuwider zu seyn scheinet. Wir hassen a), was unser Wesen zu zerstöhren droht, z. B. Leibesstrafen, Quaalen, Wunden, Schläge, Hunger und Durst, Schmerz, Krankheit, und selbst den natürlichen Tod. — b) Was häßlich und ungestaltet ist, z. B. Ungeheuer, Mißgeburten u. s. w. c) Alle grausame, wilde und schmutzige Thiere. — Insbesondere vom Menschen gebraucht, ist er die starke Abneigung von Andern, und besonders von solchen, deren Eigenschaften uns unangenehm sind. Er ist auch Eckel gegen Andere, und eine starke Verabscheuung derselben, verbunden mit dem Bestreben, dieselben von sich zu entfernen. Man will sie sogar nicht einmal nennen hören, setzt ihren Werth herab, und hindert ihre Freuden. Man nennet auch Haß eine aus mancherley Ursachen und zufällig zur Gewohnheit gewordene Neigung, einem Menschen ohne weitere Ursachen Verdruß zu machen, und die Abneigung ihm Gutes zu thun. Eigentlich und allemal ist mit demselben kein Bestreben dem Andern Schaden zu thun, verbunden; denn das ist Schadenfreude. — Mancher haßt einen Andern, ohne gerade sein Unglück zu verlangen — so haßt der Tugendhafte den Lasterhaften, wiefern er lasterhaft ist, aber er beschädigt ihn nicht allein nicht, sondern sucht ihn auf bessere Wege zu bringen, und so sein Glück zu befördern. Oft ist sogar das Unglück, das denjenigen, den man haßt, trifft, Ursache, den Haß zu vermindern, oder gar aufzugeben, daher ist das Unglück des Gehaßten vom Haß selbst wohl zer-

trennlich,

Haß gegen Menschen (Aeusserungen und Eigenschaften)

trennlich, oder macht nicht das Wesen des H. aus. Aber gewöhnlich ist Schadenzufügung oder Rachsucht und Unversöhnlichkeit die Folge desselben. Und in einzelnen Fällen stößt der Hassende den Gehaßten durch die Behauptung seiner strengsten Rechte, und durch neue Beleidigungen gänzlich von sich.

a. Wir hassen oft mit Recht die gewöhnlichen Feinde der menschl. Gesellschaft, z. B. Diebe, Räuber, Mörder, Betrüger, Meineidige, falsche Zeugen, Verläumder, Kabalenmacher, ungerechte Richter ff, — ferner alle die uns in unserm Verhalten zuwider und hinderlich sind; alle die uns beleidigt haben, oder beleidigen wollen; die uns übel nachreden; von denen wir glauben, daß sie uns geringschätzen; und alle, die uns verächtlich behandeln, und vor aller Augen unsere Fehler aufdecken; die uns undankbar behandeln; alle Verwirrte und Zornige, Mürrische und stets zum Widerspruch geneigte Köpfe; alle die unsere Freunde verfolgen oder beleidigen, als Hochmüthige, Grausame, Unbarmherzige und Boshafte.

b. Haß wird gewöhnlich dadurch bewiesen, wenn man seinem Nächsten das nicht giebt, was er unumgänglich nöthig hat, und man ihm doch geben kann, oder wenn man ihm an dem, was er zu den Bedürfnissen seines Leibes und seiner Seele nöthig hat, hinderlich ist; — ferner wenn man ihm Böses wünscht, Uebels nachredet, unwahr von seinem Betragen urtheilet, ihn an seiner Ehre und seinen Gütern kränket, und zuletzt, wenn man ihn thätig mißhandelt und ihm schadet.

c. Folgende Menschenarten sind zum Haß am geneigtesten, und äussern ihn am stärksten — aa) Kleinmüthige, denn sie sind sehr furchtsam und argwöhnisch, jeder, denken sie, wolle sie betrügen oder beschädigen, solche werden auch grausam; — bb) solche die Jemanden beleidigt haben, der ihnen scha-

den

Haß gegen Menschen (Quellen desselben)

den kann, sie wünschen ihm sogar alles Unglück und selbst den Tod; — ee) sehr Hoffärtige, die sich nie geehrt genug zu seyn glauben. (Z. B. Haman gegen Mardochai) dd) Neidische — ee) Selbstsüchtige — wer ihnen entgegen handelt, der bringt sie erst vollends auf. — ff) Schwermüthige, diese sind allen Menschen, ja fast sich selber gram, und suchen die Einsamkeit.

d. Der H. hat die Eigenschaften an sich, daß er — α) so schnell entsteht als die Liebe, oft in einem Augenblick, und er bemächtigt sich schnell (wie ein alles ergreiffendes Feuer) des ganzen Menschen, besonders wenn er etwas gereitzt wird. — β) Er ist murhig, und macht die Menschen so verwegen, daß sie, um ihn nur auszulassen, selbst ihres Lebens nicht achten, ja es gerne hingeben, wenn sie nur ff. — — γ) Er ist allezeit auf etwas Böses gerichtet, sey es nun an Andern wirklich, oder in der Einbildung. δ) Haß fällt beym Hassenden gleich auf, und wird bald bemerkt.

Mehreres bey III.

II. Quellen und Veranlassungen zum Haß.

a. Insgemein kommt er aus einem verdorbenen Gemüthe, das durch öftere und empfindliche Beleidigungen erbittert worden, und aus lange anhaltenden, aber nicht befriedigten Leidenschaften.

b) Aus Neid und Mißgunst, weil ein Anderer mehr gilt, oder uns an Witz und Glück überlegen ist.

c) Zuweilen ist er die Frucht unserer Eigenliebe und des Stolzes, wenn wir glauben ein Anderer ehrte uns nicht so hoch, als wir es verdienten ff.

d) Aus Mangel an Selbstkenntniß, und der richtigen Beschaffenheit der Dinge oder anderer Menschen. Wir glauben, die Person, welche wir verabscheuen, wäre böse, und wo nicht überhaupt, doch gegen uns feindlich gesinnt.

Haß (Quellen und Gegengründe desselben)

e) Oft entsteht er, wenn ein Anderer uns belehren will. Spr. 9, 8.

f) Zuweilen ist er eine Folge der Verwirrung, und rührt aus unbestimmbaren Ursachen her.

g) Zuweilen hassen wir Leute, weil sie Andern, welche wir bisher haßten, ähnlich sind, ohne zu untersuchen, ob ihre Gemüthsart auch sich ähnlich ist. Keine Ursache zum Hasse ist aber thörichter und ungegründeter als diese! —

h. Oft hassen wir Leute, weil sie finstere und verdrießliche Gesichtszüge haben. Auch hierin täuschen wir uns oft, und daher ist dieser Haß gleichfalls unrecht! —

i) Oft hassen wir auch gewisse Personen deswegen, weil wir glauben, daß sie uns haßten, wenn es sich auch nicht so verhält. — Wer dürfte auch Böses mit Bösem vergelten?

Anmerk. Haß ist kein Fehler, der der Jugend eigen ist!

III. Gegengründe.

1. Der Haß ist ungemein schädlich, sowohl für den, der ihn hegt, als auch für den, gegen welchen er gehegt wird. Jener hat in seiner Seele a) keine Ruhe, Freude, Liebe, Sanftmuth, Geduld und Demuth. b) Er verhindert die richtige Beurtheilung der Dinge in der Welt. Ist einmal H. da, so ist dem Hassenden am Andern alles, sein Thun, Reden, und seine Stellung, (und wäre gleich alles noch so gut) verkehrt — wenigstens soll es verkehrt seyn. Liebe aber verdeckt dagegen am Andern die Fehler, und macht das unbedeutende Gute am Andern groß. Der Haß weiß aber jede Tugend zu tadeln, uud sieht nur Mängel und Flecken. c) Aus Haß entspringen oft die größten Laster, als Mord, heimliche Nachstellungen, Vergiftungen ohne Unterschied der Personen, sogar der Eltern und der nächsten Verwandten. Alle Gewaltthätigkeit verdankt dem Haß

ihr

Haß (Mittel gegen den)

ihr Entstehen, und er hat daher nichts als Unglück zur Folge. Er macht uns vielen Verdruß, und das Leben verhaßt. d) Haß ist, wenn er einmal im Menschen eingewurzelt ist, unvertilgbar. e) Er entfernt uns von Gott 1 Joh. 2, 9. 11. (Der Hassende ist so gut als wäre er (noch) ein Heide). —

2. Haß ist gegen das grosse Gesetz des Christenthums, der allgemeinen und unpartheyischen Nächstenliebe. Wie kann man dem, den ff — was Gutes gönnen und erzeigen? ff.

3. Haß ist weit schlimmer als Neid, denn dieser erstreckt sich nur gegen Menschen, der Haß aber verbreitet sich selbst auf unbelebte Dinge. Der Neid hört mit dem Tode auf, der H. äussert sich aber oft noch gegen den abgestorbenen Leib, und oft will der sterbende Hasser noch seine Kinder zum Haß gegen den Gehaßten ermahnen, und ihn forterben lassen.

4. 1 Joh. 3, 10 und 14. 15. (d. h. er ist so gut vor Gott, der das Herz ansieht, als wäre er ein Todtschläger, hat er Gelegenheit, so ff. — Die Sünde hat und erhält im Hassenden die Oberhand.) Kap. 4, 20 und Gal. 5, 14. 26 werden wir ernstlich vom Haß abgemahnt. —

IV. Gegenmittel.

1. Ist er eine natürl. Abneigung gegen gewisse Dinge, so ist er schwer zu heilen. Man bitte denn diejenigen um Entschuldigung, in deren Gegenwart man den Haß äussert. Oft ist es aber nur eine blosse Einbildung.

2. Was den H. gegen Menschen anbetrifft, so urtheile man nie nach dem äusserl. Schein und Ansehen. Man verbanne Leichtgläubigkeit und Argwohn gegen Andere, so wie den Neid gegen glücklichere Personen, und achte sich nicht selbst über alles Recht ff hoch. Man lasse nie den Haß bey sich einwurzeln, sondern entferne ihn bey Zeiten.

Hausfriede (Vortrefflichkeit desselben)

3. Man gebe dem Haß die Wendung, daß er nur auf's Böse gehe. Ps. 97, 10.

s. Menschenhaß, Feindseligkeit, Lieblosigkeit, Rachsucht, Schadenfreude und Zorn. D. F. V. Reinhard v. Werth d. Kl. in d. Mor. S. 196.

V. Haß gegen das Böse ist Pflicht, theils an uns, theils an andern, Ps. 139, 22; 101, 3; 97, 10; nur muß der Haß das Böse selbst und nicht die Personen betreffen. Diese sind unserer Liebe werth. s. Bestrafung.

VI. Haß gegen Sünde. s. Sünde.

Haus-Andacht
Haus-Gottesdienst } s. Gottesverehrung III. S. 400 in diesem Theile.

Hausfrieden.

I. Es ist eine schöne Sache um den lieben Hausfrieden, denn derselbe hat:

1. einen grossen Einfluß auf Gut und Vermögen, dessen Erhaltung, Genuß und Vermehrung. Soll der Nahrungsstand gesegnet seyn, so muß jedes Glied der Familie dazu beytragen. Kein Mensch kann sich allein helfen. Alles beruht auf gemeinschaftl. Wirksamkeit, woran Mann und Frau, Kinder, Gesinde, Arbeiter, Amtsgehülfen ff Theil nehmen. Fällt das weg, so ist die Familie wie ein kranker Körper: denn wo Zank, Eifersucht, üble Laue ff einreissen, da geht alles verkehrt, da ist täglich Verdruß, da kann keines dem andern etwas recht machen, da ist immer Tadel und Poltern, da wird alles träge, vergeßlich, mißmuthig, da ist keine Lust und kein Eifer. Bey Eintracht aber arbeitet alles mit Lust, da wird die beschwerlichste Arbeit leicht, da lebt eins dem andern zu Gefallen, und da bietet sich eine Hand der andern!

Hausfriede (Vortrefflichkeit desselben)

2. Auf die Kinderzucht. — Sind Eltern immer verdrießlich und uneinig, so wenden sie a) darauf auch nicht die nöthige Aufmerksamkeit — so fehlts b) an Geduld; c) die Kinder werden selbst dabey mißmüthig, unfolgsam, besonders da sie der Eltern Zwietracht meistentheils entgelten müssen. d) Die Eltern machen dann verschiedene Plane. Was der Vater gut heißt, das bestraft die Mutter, und umgekehrt. e) Die Kinder verlieren alle Ehrerbietung, und f) das was durch die Bildung geschah, das wird durch das böse Beyspiel völlig vernichtet. — —

3. Auf das Betragen ausser dem Hause, bey dem Berufe sowohl als auch im gesellschaftl. Umgang. Mangel des Hausfriedens macht auch gegen andere mürrisch — gewöhnt an üble Launen, verfinstert die Miene, macht in Gesellschaft verdrossen, tadelsüchtig, rechthaberisch. Dann begleitet uns unsere häusliche Laune überall hin, selbst zu unsern Berufsgeschäften. Genieſſen wir aber den Hausfrieden ungestört, so arbeiten wir mit Lust, haben immer Muth, Geduld und Geistesgegenwart, und sind in Gesellschaften heiter und duldsam. Stößt uns auch zuweilen ausser unserm Hause ein Verdruß auf, so werden wir doch wieder nach der Rückkehr in's Haus vergnügt. Die freundlichen Gesichter unsers häuslichen Cirkels erquicken uns dann nach der Arbeit, und lassen uns jeden Verdruß vergessen.

4. Auf den Lebensgenuß. Hat ein Mann alles, Geld, Kleider, Speisen, Getränke und Bedienung, alles im Ueberfluß, und er lebt mit seiner Gattin, Kindern, Verwandten, Amtsgehülfen ff uneinig: so genießt er nichts! Der Gedanke des Verdrusses erstickt jedes Gefühl der Freude! Alles verliert für ihn seine Reitze, er verläßt sein Haus, und sucht auswärts Zerstreuungen, die manche üblen Folgen veranlassen. Seine Gemüthsruhe ist dahin, zumal wenn sich Gewissensvorwürfe damit verbinden, und

bey

Hausfrieden (Vortrefflichkeit desselben)

bey einem Leben in Uneinigkeit kann man keine Gewissensruhe haben. Bey häusl. Eintracht aber ist die ganze Seele der Freude geöffnet! Da schmeckt uns auch das geringste Vergnügen! Alles was wir geniessen, bekommt durch den Anblick lieber und vergnügter Menschen doppelte Reitze; — da wird uns alles entbehrlich, da haben wir schon in unserm Kreise hinlängl. Freuden, und brauchen sie deswegen nicht auswärts zu suchen! Da gewöhnt sich unser Herz recht an die Freude, und lernt auch da heiter seyn, wo es Ursachen zum Gegentheil findet!

5. Auf unsere Gesinnungen gegen Gott. Denn leben wir im häusl. Unfrieden, so kann keine Liebe zu Gott und kindliches Vertrauen in uns seyn. Wohl aber bey'm Gegentheil. Ist alles um uns her lauter Liebe — sind Gatten, — Kinder — und die ganze Familie ein Herz und eine Seele: so wird das Herz ganz kindlich gegen Gott, und unser Vertrauen zu ihm lebendig, denn unser Gewissen beruhigt uns, und erquickt uns mit dem grossen Gedanken: daß Liebe des Gesetzes Erfüllung ist! — Dann beten wir freudig zu Gott, wenn wir gemeinschaftlich beten, wir werden zufriedener mit seiner Vorsehung, denn die Liebe macht uns alle Freuden dieses Lebens schmackhaft und genießbar. Wir fühlen bey'm Glück der häusl. Eintracht wie reich, und wie mannigfaltig die Erden-Freuden sind, die uns Gott im kleinen Kreise geliebter Kinder — ff — geniessen läßt. — Endlich:

6. auf unsere Leiden. Ein durch häusl. Zwist mißmuthiger Mensch sieht alles Unangenehme durchs Vergrösserungsglas. Schon eine Kleinigk. setzt ihn ausser sich; — jeder Verdruß macht auf ihn Eindruck: denn er sieht ja lauter trübe Gesichter um sich her, das Andenken gehabten Zwists reitzt ihn auf, er sieht sich (oder

glaubt's

Hausfrieden (Mittel zum)

glaubt's wenigstens) von Niemanden bedauert — er kann sein Herz in keinen Schooß ausschütten, und nicht bey den Seinen Trost und Rath suchen, und endlich — er findet nirgends um sich her Eifer im Helfen, Theilnahme an seinen Leiden, und kein Mitleid. Aber das Herz dessen, der im Hausfr. lebt, ist stets heiter, und auf alles Widrige gefaßt, was ihm begegnen wird. Ruhig betrachtet er jede Seite des ihn treffenden Uebels, und findet immer eine, die es ihm erträglich macht. Hat er ausser dem Hause Unfälle; so ersetzen ihm das seine häuslichen Freuden: denn alles ist bereit, ihm die Thränen zu trocknen, ihm zuzusprechen, ihn zu trösten, und ihm Theilnahme und Mitleiden darzulegen. Er sieht überall Eifer zu helfen. H. ist also ein Hafen, wohin wir in jedem Sturme der Leiden unsere Zuflucht nehmen können. —

II. Mittel das Glück des H. zu erhalten und zu befestigen.

1. Das vornehmste Mittel ist wechselseitige Hochachtung. Der Mangel derselben ist nach der Erfahrung die gemeinste Quelle aller Zwistigkeiten ff. Wenn die besten Freunde, die zuerst in der schönsten Einigkeit lebten, aufhörten, sich die gehörige Achtung zu erweisen: so geriethen sie (wie es die Erfahrung lehrt) in die heftigsten Gezänke, ja in Ausbrüche des schrecklichsten Hasses. Sie wurden nachlässiger im äussern Wohlstande, rauher in ihrem Tone, ungesitteter in ihrem gegenseitigen Betragen, unhöflicher bey Forderungen oder Abschlagungen, eigensinniger bey ihren Launen. Daher konnte denn schon eine Kleinigkeit ihre Leidenschaften erregen, und Zwietracht stiften. Und das ist in den meisten Familien leider der Fall! — Deshalb zeige jeder gegen seine Gattin, oder diese gegen ff — ja sogar gegen Kinder und Gesinde immer eine gewisse Achtung. Jeder erfülle

Hausfrieden (Mittel zum)

Röm. 12, 10 (letzte H.) und zeige jedem in Mienen, Ausdruck, Ton, bey Befehlen, Tadel, Verweigerung, Forderungen, und überall, daß er jeden nach seiner Art hochschätze. Nur da, wo es nöthig ist, werde Strenge bewiesen, — nie aber heftig und grob. Muthe keiner dem Andern erniedrigende Dienste zu, und jeder nehme sich vor zu grosser Vertraulichkeit in Acht! —

2. Ein vernünftiges Betragen bey den Fehlern und Schwachheiten der Seinigen. — Allzugrosse Empfindlichkeit ist nach der Erfahrung Anlaß zum Zank. Man übersehe also — a) Kleinigkeiten ganz, und thue, wo die Sache nicht sehr wichtig ist, als sähe und merkte man es nicht. Kein Mensch ist fehlerfrey, der Tadler selbst nicht: also muß man denken, daß auch Gatten, K., Gesinde ff irgend einige Fehler an sich haben, die man übersehen muß. Alle Kleinigk. bestrafen und rügen wollen, macht die Unsrigen scheu und mißmuthig, und erregt vielen Verdruß! — b) Man hüte sich ja vor Härte, Ungestüm und Grobheit, denn alsdann hat der Fehlende keine Hochachtung gegen uns mehr, und dann ist's umsonst, ihn bessern zu wollen! Härte richtet nichts — höchstens nur bey Kindern im thierischen Alter etwas aus! — Man wird des Polterns gewohnt — es setzt Fehler gegen Fehler. — c) Das Bestrafen geschehe liebreich, mit Vorstellung vernünftiger Gründe, nicht alle Augenblicke, und nicht in Anderer Gegenwart. Man zeige dabey, daß es uns wehe thue, einmal strenge seyn zu müssen, und vergüte Andern den Schmerz nach der Strenge mit Freundlichkeit. — Das giebt Liebe und Neigung sich zu bessern. d) Man entwöhne die Seinigen von den Fehlern mit Klugheit, durch Vorstellung des Nutzens, wenn sie folgen — der Last des Gegentheils für sich selbst und für uns. Man neh-

Hausfrieden (Mittel zum)

me ihnen die Gelegenheit z. B. zum Trunk, zur Eifersucht ff und gebe ihnen ja keine Gel. zu Ausbrüchen ihrer Fehler.

3. Ablegung des Eigensinns und gegenseitiges Nachgeben. E. macht E. Nie lasset Andere denken: daß Starrsinn bloß der Grund eurer Forderungen, Wünsche, Urtheile, Entschliessungen ff wäre. Merkt ihr diese Schwachheit, so gebt lieber dem Unbiegsamen, wo es Wahrheitsliebe und Gewissen erlauben, nach. Habt ihr aber Gründe etwas zu behaupten oder durchzusetzen, so macht bey'm Widerstand gütliche Versuche, aber lasset a) in unwichtigen Dingen, (wenn gütliche Versuche nichts helfen) dem Unbesonnenen den Sieg: denn das macht eurem Verstande und Herzen Ehre, und erspart euch üble Folgen. Saget da mit ff — 1 Mos. 13, 9 (zweyte H.). — b) Ist der Fall wichtig, so daß ihr euren Entschluß behaupten und durchsetzen müßt z. B. erfordert es Pflicht, Amt, Familienwohl ff: so thuts mit Festigkeit und männlichem Ernst, aber auf keine die Liebe verletzende Art, nicht mit Härte, Ungestüm, verächtl. Begegnung, sondern so, daß man es euch ansehen kann, daß es euch schmerzt, euern Mitmenschen durch Widerstreben bekümmert zu machen. Sagt ihm, (wenn sich der erste Unwille gelegt hat) freymüthig und liebreich eure Gründe, und vergütet ihnen den Verdruß bey andern Gelegenheiten durch desto willigere Nachgiebigkeit. Das wirkt Vertrauen und gewinnt auch die unbiegsamsten Herzen. Mit diesen M. verbinde man:

4. die Ausrottung alles Mißtrauens. Dieß ist nur vor der Verbindung mit einem Gatten (Gattin) Fremden, Dienstboten ff nöthig, und da ist Forschung, Prüfung, Untersuchung ff Pflicht. Aber ist sie geschlossen, so muß sie auch fest bleiben; also verhütet das Gift der Zuträgereyen, glaubet das Böse nicht, was man von ihnen sagt, bis ihr es selbst sehet, und lasset keinen Argwohn bey euch

statt

statt finden. Befraget vielmehr Andere, und haltet es ihnen offenherzig und sanft vor. Durch Zuträger alle heimlichen Schritte und Reden der Seinigen erforschen zu lassen, macht argwöhnisch, mißtrauisch und eifersüchtig, welches für immer die Ruhe und alle Bande der Liebe und Eintracht zerreisset. Eine so befriedigte Neugier macht ein unseliges Vergnügen. Trauet in den, den guten Namen der Eurigen angehenden Dingen kaum euren eignen Sinnen, geschweige den Reden der Klatscher und Klatscherinnen. Häusliche Ruhe ist ein nicht sorgfältig genug zu bewahrendes Kleinod, und es beruht ganz auf wechselseitigem Zutrauen. Traut euch deswegen immer untereinander — und hofft von allen Menschen, vorzüglich von den Eurigen stets das Beste.

Dann ist das Band der Liebe zwischen Euch und den Eurigen unauflöslich, und es herrscht unter euch ein ewiger Hausfriede. Einer arbeitet dann gemeinschaftlich und mit Lust für des Andern Wohl. Eure Kinder bilden sich dann nach eurem Beyspiel, und werden auch verträglich.—

s. Enfields Predd. für Fam. Offenb. 1774. 8. 2te Pr. S. 19 ff Vom Hausfrieden über 1 Mos. 45, 24; D. Sam. Stennet Discourses etc. Lond. 1784. n. 9. Ueber häusl. Frieden. — Magaz. für Pr. 1r. Theil N. 20 Seite 180 ff. Entw. am S. Oculi „Vom Hausfrieden und dessen Wichtigkeit; ebendas. n. 21 S. 188 ff. Von den Mitteln zur Erhaltung häusl. Eintracht.

Hausgenossen, — ihr Betragen — s. Haushaltung. Dienstboten.

— (Betragen gegen seine) besonders in grossen Städten, wo mehrere Familien in einem Hause zusammen wohnen.

1. Erzeige ihnen durch Rath und That so gut wie den Deinigen Hülfe.
2. Dringe dich ihnen aber nicht auf, überlaufe sie nicht,

Hausgenossen. — Hauswesen.

spähe nicht ihre Handlungen aus, mische dich nicht in ihre häuslichen Angelegenheiten, spühre ihren — dich nichts angehenden — Schritten nicht nach, und bringe die an ihnen dir mißfälligen Dinge, die du bemerkt hast, nicht unter die Leute, und verbanne deshalb bey deinem hierzu aufgelegten Gesinde den Klatschgeist.

3. Erweise ihnen Gefälligkeiten, die freylich klein, aber doch zur Erhaltung des Friedens, und um sich beliebt zu machen, viel beytragen. Z. B. vermeide Poltern, Lermen, spätes Nachhausekommen, und das harte Zuschlagen der Thüren ff, gaffe ihnen nicht in die Fenster. u. s. w.

4. Hast du gegen sie Widerwillen, entstehen Verstimmungen und Mißverständnisse: so mache die Ursache kund, ohne das ist das Leben miteinander sehr peinlich. —

s. Allg. homilet. Repertorium. 3r. B. 1stes Stück. Hausgenossen. N. 1 u. 2 S. 14—16.

Hausfrau s. Hausmutter.

Haushältigkeit.

Sie ist die zur Fertigkeit gewordene Geschicklichkeit das Erworbene so zu verwalten, und so zu brauchen, daß man mit dem mindesten Aufwande den größten Nutzen und die meisten Bequemlichkeiten davon habe, und daß Ausgaben und Einnahmen in richtigem Verhältniß bleiben. s. den folg. Art. (Hauswesen) Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit.

Haushaltung
Hauswesen. } Sprüchw. 24, 4.

1. Eine christl. H. sey billig nach den Grundsätzen des Christenthums ein Ganzes, das durch die Bande einer wechselseitigen Zärtlichkeit, die mit steter Hinsicht auf den Willen Gottes und Jesu und deren Beyspiele geäussert

Hauswesen (Beförderung des Wohlstandes desselben) sert wird, und zu einem einzigen glückl. Körper vereiniget ist. s. Hausfriede S. 470 ff.

2. Soll die H. oder das H. glücklich bestehen und fortkommen, so müssen folgende Pflichten beobachtet werden:

a. alle Personen in einem Hause müssen die mehrste Zeit (die Zeit der Erholung und des Essens ausgenommen) wirklich arbeiten, der Mann in seinem Gewerbe oder Amt in oder ausser dem Hause, und der allgemeinen Regierung des Hauswesens; die Frau durch Vertheilung der ihr bestimmten Ausgaben, durch Sorgfalt mit den mindesten Kosten den meisten Bedürfnissen abzuhelfen, Reinlichkeit und Vergnügen zu schaffen, nichts Brauchbares verderben und umkommen zu lassen, dem Mann allen Verdruß zu verhüten, oder ff und ihm in allem, so weit sie es kann, in Aufsicht und Arbeit zu helfen; die Kinder, entweder um mit ihren Eltern zu erwerben, oder zur zukünftigen Lebensart Geschicklichkeit Erkenntniß und Fertigkeit zu erlangen; das Gesinde, den Vertrag und die Befehle ihrer Herrschaft zu erfüllen; jeder Bediente in den ihm zugetheilten Geschäften, und bey unvermutheten Nothfällen in allen häuslichen Bedürfnissen.

2. Dadurch, daß der Hausvater nicht zu viele noch zu wenige Bediente und Gesinde hält, denn ersteres erregt Faulheit, Laster und schlechte Bedienung, und letztes ꝛc.

3. Dadurch, daß die Dienstboten zu allem Guten ermuntert und angehalten, und Flüche, Schwüre, Scheltworte, Trunkenheit und andere Laster gar nicht gestattet werden. s. Herrschaften. Hat man einmal gottloses Gesinde, und kann man es nicht entbehren, oder ein besseres ff, so verhüte man, daß es nicht durch böse Beyspiele und Gespräche andere Dienstboten vergifte.

4. Dadurch, daß dem Gesinde beiderley Geschlechts alle Gelegenheit und Veranlassung benommen wird, unehrbar

und

und unzüchtig mit einander umzugehen. Sobald sie sich schlagen, oder unter einander unkeusch leben, müssen sie des Dienstes entlassen, und dieses ihnen bey der Annahme im Dienst als Bedingung kund gethan werden. Ueberhaupt sey es ihnen auch untersagt, ohne Vorwissen der Herrschaft mit andern Bedienten umzugehen.

5. Dadurch, daß in dem H. die genauste Ordnung herrsche — alles — Arbeit, Schliessung des Hauses — Aufstehn, Bettegehn, Lichtlöschen, Tischzeit ff werde nach dem Glockenschlage bestimmt, und man weiche nie ohne hohe und dringende Noth davon ab.

6. Dadurch, daß die Herrschaft den Hausgenossen das Stehlen, Unterschleifmachen, Naschen, Verleihen der beweglichen Güter, oder unvorsichtige Schadenzufügung ff erschwert oder ganz verhütet. Nie fehle es an Aufsicht, damit nichts Brauchbares umkomme, oder verfalle, ohne wieder ersetzt zu werden. Das Stehlen kann z. B. durch Verschliessung und strenge Aufsicht, das Betrügen aber durch Nachwägen und Nachzählen verhütet werden.

7. Sind Verweise z. B. des Gatten gegen die Gattin, oder unter mehrern Hausvorstehern nöthig, so geschehen sie nur geheim, und sehr mässig, sonst fällt das unentbehrliche Ansehn bey den Untergebenen weg.

8. Es werden genau alle Ausgaben und Einnahmen angemerkt, um alles übersehen, und die Fehler des Hauswesens verbessern zu können. Die Ausgabe muß so nach der Einnahme bestimmt werden, daß man eine ziemliche Summe z. B. zehne von hundert für vorherzusehenden Schaden berechnet, weil einiger gewiß erfolgt. Ohne das geräth man in Schulden!

9. Das Einkaufen der Waaren ff in der wohlfeilsten Jahrszeit in gehöriger Menge, und zwar mit baarer Bezahlung (weil Credit immer Zinsen bringen muß) und — die gehörige Bewahrung der Eßgüter

Hauswesen (Wohlstand desselben)

vor der Fäulniß ff gehört auch hieher.

10. Gewöhnlicher Aufwand müsse immer sehr sparsam bestritten werden, aber — seltene Ausgaben, bey welchen Freygebigkeit einen guten Nutzen hat, und uns beliebt macht, müssen mit Freygebigkeit geschehen.

11. Die Kleidung und das Hausgeräthe sey nicht prächtig, aber ehrbar, reinlich, und nach dem Stande zierlich.

12. Man nehme, um sich nicht die Zeit zu seinen Geschäften zu rauben, und um die Ordnung seines Hauswesens nicht zu stören, und um sich keine unnöthige Kosten zu verursachen, nicht zu viele Besuche an. — Nothfälle — Dienstfertigkeit gegen Andere ff machen eine Ausnahme. Können sie nur an einem gewissen Tage in der Woche angenommen werden, so ist's desto heilsamer. — Gastfreundschaft ist löblich — aber nur in gewöhnl. Speisen und Getränken. Oftere Schmausereyen verderben das häusliche Glück. Zur gemeinschaftlichen Ermunterung, zur Unterhaltung der Ehre und Liebe gegen die Herrschaft und zur Belohnung der Dienste und Tugend frommer Hausgenossen ist's gut, jährlich dem Hause ein Fest, oder einige Feste z. B. am Geburtstage, am Jahrstage der herrschaftl. Hochzeit, Genesungstage, nach besonderm Glück, an den vier Jahrszeiten ff zu geben, aber sie müssen mehr zum Vergnügen der Hausgenossen, als der Herrschaft angerichtet werden. —

s. Mehreres bey Hausmutter und Hausvater, Dienstboten und Herrschaften. Weil die meisten Menschen wenig weise und fromm, aber sehr geizig, stolz, wollüstig, herrschsüchtig, faul und unbedachtsam sind: so hat es bisher an dieser wohl möglichen Vollkommenheit des H. gefehlt. —

s. A. F. Glasers Versuche in Predd. Lingen 1790. n. 4. „Quellen und Folgen ungl. Haushaltungen. Marezolls Predd. 1r. B. Gött. 1790. 8. n. 5.

„Das

Hausmutter.

„Das Bild einer christl. Familie.“ (Eine Schilderung des Glücks häusl. Freuden) über 1 Mos. 18, 19. Der junge Erdbürger 2r. Theil 1796. 8. N. 12. S. 127 ff. „Die gute Haushaltung.“

Wagnitz Mor. in Beysp. im Ausz. Halle 1795. S. 361 ff: wie man sich im Hausstande verhalten muß?

Hausherr s. Hausvater.

Hauskreuz s. Leiden (häusliche)

Hausmutter (Verhalten und Pflichten der)

1 Das Mehrste von dem, was der Artik. Gattin II. (3r. B. S. 13 ff) enthält, gilt auch hier. Insbesondere muß sie;

2. die zur Führung der Haushaltung nöthigen Kenntniss z. B. der Waaren nach ihrer Dauerhaftigkeit und Güte, nebst der besten Zeit des Einkaufs und Verkaufs, besitzen,

3. Ihre Haushaltung muß sie so beherrschen können, daß keine Unordnung, Trägheit, Leichtsinn und Thorheit darin entstehet. Daher muß sie die Ihrigen zur Arbeitsamkeit gehörig anhalten, und dafür sorgen, daß es allen ihren Hausgenossen nur allein zu Hause am besten gefalle

4. Sie selbst sey am liebsten bey ihren Kindern und den Ihrigen.

5. Sie sey arbeitsam, haushälterisch, sparsam, halte auf Ordnung, und erhalte sorgfältig das, was der Mann erworben hat. Vorzüglich doch liebe sie die Ordnung, weil dieselbe die Seele des Hauswesens ist, damit alles zur rechten Zeit und am rechten Orte geschehe.

6. Sie theile die Ausgaben und Einnahmen so ein, und benutze so sorgfältig die Zeit, daß sie mit wenigem viel ausrichten kann, und alle gehörig, ohne Ueberfluß, und ohne zu prahlen ff versorge, reinlich die Ihrigen kleide, und auch für Dürftige noch kleine Gaben übrig behalte.

Hausvater. Heftigkeit.

7. Sie begegne allen im Hause liebreich und freundlich, und lebe mit allen in Eintracht.

s. homilet. Repertorium 3r. B. 1stes Stück. Hausfrau S. 13 ff. Lobethan's Reden für Frauenz. n. 5. S. 137—166. „Ueber das häusliche Leben. (Betragen der Hausfrau).

Hausvater — (Pflichten und Verhalten desselben). —

1. Er sey Herr des Hauses d. h. er leite das Hauswesen (s. Gatte I. 1 u. 4 S. 6 u. 9.) ordne die Geschäfte an, und halte die Seinigen zur Erfüllung ihrer Pflichten an.
2. Er sey weise in der Einnahme und Ausgabe, auf daß sich erstere vermehre, und immer ein Nothpfennig übrig bleibe, so wie eine Gabe für den Dürftigen.
3. Er begegne stets den Seinigen so, daß alle im Frieden ff leben, damit es auch den Dienstboten recht und gut bey ihm gefalle. Sir. 4, 35.
4. Mehreres s. bey Gatte II. 3r. B. S. 10. ff und III. S. 12 ff, desgleichen bey Herrschaften und Erziehung. S. auch Allg. hom. Repert. 3r. B. 1stes Stück Hausvater S. 29. —

Heftigkeit.

Des Heftigen Neigungen halten nie den Mittelstand, sie gehen aufs Aeusserste. Selbst seine Tugenden sind mehr Leidenschaften als Tugenden, und immer ungestüm. Will er z. B. jemandes Freund seyn, so will er beständig ununterbrochen mit ihm umgehen. Der Andere soll ihn nicht bloß alle Wochen, sondern alle Tage besuchen, und zwar über eines Tages Hälfte. Allein Dinge, die mit grosser Heftigkeit betrieben werden, dauern nicht lange, seine freundschaftl. Neigung nimmt ab, er sinnet aus unruhigem Geist Ursachen zum Zwist aus, und das, was ihm vorher ganz gefiel, das mißfällt ihm. Das giebt ihm Vorwürfe — und er bricht die Freundschaft; nicht lange nachher aber reuet es ihn wieder, daher wechselt er stets

zwischen

Heirathen (Ermunterungsgründe zum)

zwischen Gutseyn, Beleidigen, und Ausſöhnen. — Es liegt dieß daran, weil 1) der Heftige ſich blos ſinnlich zu ſeyn gewöhnt hat — er empfindet zu ſtark, ſein Blut iſt in zu heftiger Bewegung, er bricht ſeine Neigung nicht, ſondern er giebt den erſten Eindrücken mit aller Stärke nach; weil 2) der Heftige insgemein viel Eigenliebe und hohe Einbildung von ſich ſelbſt hat — er glaubt ſich nie genug geehrt oder gelobt. Daher iſt er auch leicht zu beleidigen, und deutet alles aufs übelſte. Immer hat er argwöhniſche Gedanken, die ihm bald die Sonne verbergen, bald wieder ſichtbar machen. Des Heftigen Geſicht iſt wie ſein Gemüth, ſeine Neigung drückt ſich in demſelben aus. — Er iſt voll Wuth und Zorn. Schon dieſes alles kann uns die H. verleiden. — Einſamkeit iſt das beſte Heilmittel dagegen, oder der feſte Vorſatz das Geſetz der chriſtl. Gelaſſenheit und Sanftmuth unverbrüchlich und allemal auszuüben. — G. Fr. Götz Familienwohl und B. Gl. in Predd. Leipz. 1796. gr. 8. n. 8. „Warnung vor der zu groſſen Hitze und H. am Beyſp. des Petrus, über Matth. 26, 31—35. ſ. Hitze.

Heiligkeit ſ. Frömmigkeit.

Heilmittel in Krankh. zu gebrauchen, iſt Pflicht. ſ Geſundheit II. A. ſ. S. 269 ff. und BB. S. 273.

Heimlichkeiten (anvertraute) ſind nicht auszuplaudern. Sir. 27, 17. 24. ſ. Verſchwiegenheit.

Heimtückiſches Weſen ſ. Argliſt. tr. B. S. 82-86.

Heirathen ſ. Ehe.

(Hier ſtehe nur der Vollſtändigkeit halber das, was im angeführten Artikel übergangen iſt).

I. Ermunterungsgründe dazu. Dieſe ſind auſſer den bey Ehe III. 1 ff. angeführten noch a) Sir. 36, 24—28; — b) Weil der Eheſtand, falls er auch (beſonders für Mannsperſonen) in Anſehung der Bequem-

lichkeit

Heirathen. (Welche Person zu)

lichkeit und des Vergnügens keinen Vorzug vor dem ledigen Stand hätte, bestimmte und sichere Gelegenheit giebt seine Pflichten zu erfüllen, und darin sollen wir ja unser Vergnügen suchen?

II. Welche Person zu heirathen ist, giebt meistens schon der Artik. Ehe IV. 1. A. und B. S. 100 ff desgl. II. S. 88 ff an, ausser:

1. was IV. I. A. 3 S. 101 betrifft. Bey den Tugenden ist nur auf die gemeinern als äusserliche Keuschheit, Nüchternheit, Abwesenheit der Verschwendung und Faulheit, die Wahrscheinlichkeit eines gottseligen Gemüths, die Entfernung vom niedrigen Geize, äusserliche Friedfertigkeit, kluge Vorsichtigkeit in Handlungen, auch Gefälligkeit im Umgange hauptsächlich, nicht aber darauf zu sehen, ob die Person in sehr hohem Grade tugendhaft sey: denn nicht immer ist die anzutreffen. — Selbst einige offenbare Fehler und Laster dürfen nicht (allemal) von der Wahl abhalten. — Es kommt darauf an, ob es wahrscheinlich sey, daß sie die Familie nicht unglücklich machen, sondern sich verlieren, und durch den Wählenden verbessert werden können. Einige leichtsinnige Verschwender, Schwelger und Unkeusche, imgleichen Verführer und selbst Verführte, kommen durch die Ehe in Ordnung, und werden dadurch gebessert. Religionsverächter kommen dadurch oftmals zur Tugend, nur muß die Erziehung der Kinder solchen Ehegatten nicht überlassen werden. —

2. Was B. 3. S. 105 betrifft, so leidet die Ausnahme, welche gewisse Verhältnisse nöthig machen z. B. ein verschuldeter und in mißliche Umstände gerathener Kaufmann, der selbst an sich wenig hat und die Handlung anfängt, muß das Geld als Hauptsache bey der Wahl betrachten, und deshalb ists auch (5 S. 106) für eine ungerecht unterdrückte Familie nöthig, sich durch die

Ver-

Heirathen (Vorsichtigkeitsregeln beym)

Verbindung mit Mächtigen wieder empor zu heben, und deshalb müssen sich solche entschliessen, solcher Vortheile wegen viele andere Unvollkommenheiten zu ertragen. — Da von unserer Gemeinnützigkeit die Rechtmässigkeit und Klugh, unserer Handlungen mit abhängt; so ist das durchaus kein Fehler. Ein Fürst — oder Staatsbedienter haben daher bey ihren Vermählungen aufs Beste unsers Welttheils oder ihres Landes zu sehen.

3. Eine Person zu wählen, gegen die man Zuneigung oder vor deren Gegenwart und vertrautem Umgang man wenigstens keinen Widerwillen hat, ist ja nicht zu übersehen! Zuneigung ist hier diejenige Gesinnung, vermöge welcher man auch ohne alle Absicht auf die Verbesserung seiner Umstände, bloß mit einer Person wegen ihrer Eigenschaften lieber verehlicht seyn will, als überhaupt unverheyrathet zu bleiben. Aber eine so vorzügliche Neigung, daß man ohne die gewählte oder zu wählende Person keine andere zu lieben, oder mit keiner andern in der Ehe zu leben fähig und durch das Körbchen, das sie austheilt, unglücklich wäre, ist bey vielen unmöglich, und also keine unentbehrliche Bedingung der Wahl; denn eine solche Neigung vor der Wahl macht uns blind, verspricht uns einen Himmel, in welchen wir doch hernach zu unserm grossen Leidwesen nicht gelangen. Die aber nach der Wahl in gutgesinnten Menschen entstehende hohe Liebe, wornach man glaubt, daß die Geliebte (oder der Geliebte) die allerliebenswürdigste Person unsers Welttheils sey, und daß man ohne den Genuß der Gegenliebe desselben oder derselben unglücklich werde, ist nicht zu tadeln. — Eine Person, gegen die man Abscheu und Eckel in seiner Seele hat, wähle man ja nicht, denn das machte sicher den Wählenden oder die gewählte Person unglücklich.

4. Einer Person sein Herz zu schenken, wovon es unwahrscheinlich

Heirathen (Vorsichtigkeitsregeln beym)

scheinlich ist, daß sie sich ergeben, oder zu dem Wählenden die nöthige Zuneigung fassen werde, ist ganz abzurathen. Das Feuer verzehrt einen solchen, oder verleitet zu närrischen Unternehmungen, Wahnsinn u. s. f., oder zwingt ein Herz, das man nicht zufrieden machen kann, sich äusserlich an einen solchen zu ergeben.

5. Unter seinem Stande zu heirathen, wenn man nicht hohe Verdienste und großes Ansehn hat, ist auch nicht anzupreisen. Es bringt bey Andern in Verachtung. Anfangs scheint zwar ein solches der Liebe gebrachtes Opfer geringschätzig, aber nachher kommt (nach vieler Erfahrnng) ein solcher nach dem ersten Genuß der Liebe auf andere Gedanken, und keiner, weder der Wählende noch die Gewählte bleibt glücklich. —

6. Zu der Anmerk. 2. S. 106 ist noch zu merken, daß sich ein Jüngerer nur der Ehre oder des Geldes wegen entschließt, eine alte Person zu heirathen. Allein dieser Vortheile wird er bald gewohnt, und im Ehestande aus blosser Dankbarkeit und Pflicht zu lieben, ist schwer. — Wird auch das Aeusserliche beobachtet, so kostet die Verstellung doch Mühe und Verdruß, und wird leicht bemerkt. Geduld ist in einer solchen einmal geschlossenen Heirath das beste, wo man bedenken muß, daß die Schwierigkeiten der Pflichten uns nicht von ihrer Erfüllung befreyen.

7. Bey II. D. S. 110. oder gegen zu frühzeitiges Verloben ist der Grund noch zu bemerken, daß eine unüberlegte jugendliche Hitze als ein wildes Feuer gemeiniglich binnen einigen Jahren verraucht. Lange Abwesenheit und sehr veränderte Umstände, die in einer solchen langen Zeit gewiß eintreten, geben andere Gedanken. Da dann noch eine Veränderung vorzunehmen nicht schwierig ist, so läßt man den Gedanken daran bey sich aufkommen. Das veranlaßt Reue, einen Rückfall in die vorige Entschliessung, abermals Reue, lange Quaal, gegenseitiges Mißtrauen,

einen

Heirathen (Vorsichtigkeitsregeln bey)

einen einseitigen Betrug, Streit vor sich, und öffentlich vor Gerichte, ein böses Gewissen, oder eine unglückliche Ehe. — Frühe Entschliessungen sind also selten glücklich! — Ueberhaupt eine Verlobung der Unmündigen ohne Zuziehung ihrer Vorgesetzten macht unglücklich, oder wird rückgängig: sie ist daher nicht rechtskräftig. — Ist sie geschehen, und man sähe voraus, daß die Person, die man zur Liebe reizte, durch unsre Bundbrüchigkeit unglücklich würde, so folge man der Billigkeit, und dem Mitleid.

8. Es muß der Leichtsinn wegfallen, sich mit mehr als einer Person zu verloben. Ist's leider geschehen, so bleibe diejenige Verlobung gültig, wovon man überhaupt, ohne grossern Nachtheil zu verursachen nicht abweichen kann, ersetze aber den andern Personen den Schaden und Verdruß so gut als möglich, oder ertrage die Strafe der Obrigkeit geduldig. Die frühere Verlobung ist nicht allemal gültiger — denn die Letztere kann für das gemeine Beste nützlicher, mit einem Eide, oder mit einem ehelichen Umgang bekräftigt gewesen seyn.

9. Jeder hüte sich, daß sein Herz nicht heftige Leidenschaften wie einen Pfeil abschiesse, und es an gewisse Personen hefte, wovon er sich nicht wieder losmachen kann, oder es nicht will. Wähle ja nicht thöricht, sonst mußt du die Strafe deiner Thorheit leiden, und mußt, wenn du hernach zur Besinnung kommst, durch übertriebene Reue dein Uebel nur vergrößern, und Unschuldige zugleich mit dir selbst elend machen. —

10. Um nun nicht unglücklich zu heirathen sind ausser den in Ehe VI. S. 129. ff. angegebenen, und zu vermeidenden Ursachen einer unglücklichen Ehe noch

a) unreine Absichten zu meiden; d. h. man muß keine Person blos um ihres Vermögens willen, oder um seiner Prachtliebe, seinem Stolze, seiner Eitelkeit, und

seinem natürlichen Hange zu Lustbarkeiten ein Genüge zu thun, oder um viele Schmeichler um sich her zu haben, z. B. die erste Frau im Range, die erste Dame zu werden, und die ehemaligen Gespielinnen demüthigen zu können, oder um seine Herrschsucht zu befriedigen, wenn man auch nicht verständig, schön und liebenswürdig ist — heirathen, auch nicht deswegen, um in seiner Gattin blos eine gute Haushälterin, also mehr eine Magd als Freundin zu finden; nicht um bloß eine Gesunde zu heirathen, von der man sicher einen Erben hofft, ohne auf ihre sittliche Beschaffenheit zu sehen, oder ohne einen guten Erzieher der Erben abgeben zu wollen; — nicht um bloß in Freyheit, oder aus der Gewalt der Eltern, der Vormünder, oder einer strengen Muhme zu kommen.

b) Ist auch die Eifersucht — so wie c) der flüchtige Eindruck der Schönheit; und zuletzt d) der Selbstbetrug zu vermeiden.

Um nun auch an seinem Theile glücklich zu seyn, und die Gewählte in der Ehe mit sich glücklich zu machen, mache man ja keine Romanenliebe zum Bilde der künftigen Ehe, — verlebe seine Jugend in Unschuld — erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele, und nützliche Geschicklichkeiten, — und vernachläßige die Anmuth und Gesundheit seines Leibes nicht, sondern verbessere die eigenthüml. Temperamentsfehler, oder seine erste Erziehung, und höre bey seiner achtsamen Wahl nicht blos auf die Stimme seines Herzens, sondern auch auf die der Vernunft, und höre den Verstand derer an, die man hochachtet. — Man sehe sich als Freunde an, welche ein gleiches Schicksal mit einander verbunden, und ein gleiches Interesse vereiniget hat, und die aus den nemlichen Gründen verpflichtet sind, die Ehre ihrer Wahl zu rechtfertigen.

Heirathende.

— Daß bey dem Heirathen Eltern zu befragen sind, u. s. w., wird im Art. Kinder III. A. 2. vorkommen.

Anmerk. Heirathet jemand eine Person, die ein unehlich erzeugtes Kind hat, so ist dasselbe — da es ein Mensch und unschuldig ist, eben so gut als ein ächtes Kind zu erziehen. Ist es dem heirathenden Theile aber unbewußt, so könnte die Absicht dem Gemahl keinen Argwohn beyzubringen, und durch Offenbahrung der verübten Sünde kein böses Exempel zu geben, die Verbergung rechtfertigen.

III. Pflichten der Heirathenden — vor der Ehe — nach geschehener Verlobung — und in der Ehe s. Ehe IV. S. 99. V. S. 113. und VI. S. 132. ff.

1. Das III. 2. S. 112. daselbst Gesagte, hat nemlich den Grund für sich, weil man dadurch der künftigen Gattin nur eitle Hofnungen verursacht, die man ihr nicht halten wird, und die sie sich ohne den größten Verdruß hernach nicht nehmen läßt: z. B. ein Verlobter giebt mehr nach, schenkt reichlicher, und macht sich aus der Gefälligkeit gegen seine Verlobte eine größere Beschäftigung, als es ihm in der Ehe möglich ist.

2. Das III. 4. S. 112. Gesagte kann auch dadurch noch unterstützt werden, daß ein solcher Umgang, Ungehorsam gegen die Obrigkeit ist — von wenig vernünftiger Liebe zeugt, und Aehnlichkeit mit der Hurerey hat — daß dazu oft sehr schwierige Mittel angewandt werden müssen; — daß damit Versuchung zu andern Lastern verknüpft ist, und daß derselbe die Verbindlichkeit die Ehe zu erfüllen vergrößert, indem es schreckliche Folgen hätte, eine solche Zusage nicht zu halten, und die Mannsperson wenigstens zu vielem Mitleid und großer Dienstfertigkeit verpflichtet, im Fall wichtige Ursachen die wirkliche Ehe verhindern sollten. —

3. Wer mit Verlobten, oder mit solchen, die sich bald verloben werden, umgeht, der stöhre ja ihren Bund nicht, oder trage nichts zur künftigen etwa mißvergnügten Ehe

bey.

Heirathende. Heiterkeit. Herkommen.

bey. — Verläumde und tadle deshalb nicht, stöhre und schwäche nicht ihre keusche Liebe, sondern lasse den Liebenden ihre unschuldigen Vorurtheile, und befördere ihr künftiges eheliches Glück. — Muß ein solcher Rath geben, so wende er Klugheit und Vorsichtigkeit an, um nicht ein grösseres Uebel zu verursachen, wenn er ein kleineres verhindern soll. —

Heiterkeit s. Freude. 2r B. und Glückseligkeit I. cc. S. 351 dieses Bandes, und unter Vertrauen auf Gott.

Sie ist sehr wünschenswerth s. Veillodters Predd. Nürnb. 1794. gr. 8. 4te Pred. „über die Heiterkeit“ Allg. homil. Repert. 3r B. 1tes Stück N. 1. 2. Heiterkeit S. 41 = 43.

Heldenmuth s. Muth und Tapferkeit und allg. homil. Repert. 3r B. 1tes Stück Heldenmuth S. 45. ff.

— — in Leiden s. Geduld, Leiden und Muth.

Herablassung zu andern s. Nachgeben und Leben.

Herkommen (Vorurtheil desselben.)

Oft wird etwas vertheidigt und beybehalten, weil es das Herkommen so mit sich bringt, und alles verworfen, was demselben entgegen ist. Prüft man nicht von allen Seiten, wenn, durch wen, und unter welchen Umständen etwas aufgekommen ist; wie es sich immer mehr befestigte u. s. w., und will es doch um des Herkommens willen beybehalten, so begeht man einen Fehler, und alsdenn wird man, wenn dieses oft geschieht, von der Güte desselben so fest überzeugt, wie von einer Glaubenslehre, und man handelt dann irrig darnach, wie nach einem wahren Grundsatz, und zwar mit Eifer, mit Unwillen und Unduldsamkeit gegen einen andern, der nur das Geringste dabey zu erinnern findet. — Jene Prüfung, wenn, durch wen u. s. f. werde also dabey ja nicht versäumt, um zu sehen, ob man es auf-

heben

Herrschaften (ihre Klagen über's Gesinde.)

heben oder verbessern, oder gelten lassen und beybehalten könne. s. Alte (das) 1r B. S. 51 = 52.

Herrschaft des Menschen.

Die Herrsch. über sich selbst. s. Selbstherrschung.

Herrschaften. Col. 4, 1.

I. Insgemein klagen in unsern Tagen Herrschaften über schlechtes Gesinde. — Gutes Gesinde, sagt man häufig, wäre gar nicht mehr zu bekommen. Man kann das zugeben, daß auch die Ursache dieser Klage größtentheils am Gesinde selbst liegt — aber oft sind auch Herrschaften Schuld daran, weil sie sich gegen dasselbe zu ungesellig, ungerecht, tyrannisch, unbillig und lieblos verhalten. Es ist ein altes, aber wahres Sprichwort: Wie der Herr (ist) so (ist) der Knecht; oder gute H. macht gutes Gesinde. Man sieht sie nicht als Theile der Familie an, sondern blos als Miethlinge, die man nach Gefallen abschaffen, und da man ihnen Lohn gebe, und sie beköstige, hart, wenigstens in ihrer Dienstzeit behandeln könne, wie man wolle. Weil viele Herrschaften nicht unter ihnen leben, und sie nur dann sehen, wenn sie ihnen Befehle geben, und weil sie dieselben dann in schmutziger Tracht sehen, so achten sie dieselben nicht. Keiner macht's sich zur Freude, gegen sie gütig zu seyn, sie durch weise und freundliche Gespräche zu unterrichten, sie sittlich zu bilden, für ihr künftiges Fortkommen zu sorgen — ff.: denn man besorgt von ihrer schlechten Erziehung (oft mit Recht), daß sie den Werth einer solchen Herablassung verkennen, und mißbrauchen würden. Es ist auch ungemächlich — aber sollte jener Mißbrauch nicht verhütet, und dieses nicht überwunden werden können? — Die meisten H. halten Dienstboten weit unter sich erniedrigt, sind grob gegen sie, oder eigensinnig, unfreundlich, und ohne Mitleid. Sie theilen ihre Befehle auf eine unbescheidene Art aus, ertheilen sie unbestimmt,

stimmt, oder nur halb, und verlangen oft, daß sie das, was sie nur denken, thun sollen. — Sie verlangen oft zu viel von ihnen auf einmal, als ob sie mehr als zwo Hände hätten; sie nehmen auch bey schweren Diensten keine Rücksicht auf ihre etwaige Kränklichkeit, Jugend, körperliche Schwäche, oder auf ihren geringern Verstand, und ihre Vergeßlichkeit, wenn sie gleich diese Fehler nicht verbessern oder ablegen können; lassen sie nicht, wenn sie krank sind, verpflegen, entlassen sie denn wohl gar ihrer Dienste, ziehen ihnen allen verursachten Schaden an ihrem Lohn ab, so klein er auch ist; geben ihnen zu schlechtes oder zu weniges Essen und Trinken, und endlich vergessen manche H., daß sie alt, d. h. mürrisch, strenge und eigensinnig sind — denen die Dienstboten nichts recht machen können, so sehr sie sich auch darin beeifern. — Liegt also nicht oft der Mangel an gutem Gesinde an der H. selbst? Deshalb ist zu beherzigen:

II. Pfl. und Verhalten der H. gegen das Gesinde.

A. Ueberhaupt.

Sie müssen die Dienstb. als Menschen betrachten, die ihnen nahe und nicht von geringerer Art und Natur sind, wenn sie gleich unter ihnen stehen. Sie haben eben die Verstandeskräfte, und eben solche Seelen als die H., nur das Glück machte es, daß H. nicht Bediente ihrer Bedienten sind — deshalb sind sie ihnen Liebe und Achtung schuldig. — Sie müssen sie aber auch ansehen als Freunde und Wohlthäter: denn sie erleichtern ihnen die Sorgen, und den Erwerb oder die Erhaltung der Bedürfnisse. — Sie sind ihnen ganz unentbehrlich — ohne sie müßten sie ihre eigenen Bedienten seyn, sich selbst z. B. alles kochen, herbeyholen ff. — Sind zwar ihre Dienste keine erstaunliche Thaten, so sind sie doch häufig — und sind sie gleich unansehnlich — so tragen sie doch zu unserm Glück, und

Herrschaften (Pfl. der) gegen das Gesinde.

zu unserer Bequemlichkeit und Freude bey. — Sind einige Dienstb. auch einfältig, so sind sie es doch nicht alle, und dieses rührt nicht vom Mangel der Verstandskräfte, sondern daher, daß sie von ihnen nicht angebaut worden sind, weil — ff. — Zu ihren Diensten brauchen sie ja auch keine sehr erhöhte Verstandeskultur. Zu vieles Nachdenken würde sie unbrauchbar zum Dienst machen. — Endlich müssen sie solche als Menschen betrachten, mit denen sie Verträge geschlossen haben, welche sie ihnen auch halten müssen, da sie ja von dem Gesinde die Beobachtung ihrer Bedingungen erwarten. —

Sie müssen so behandelt werden, daß das Gesinde weniger der H., als die H. des Gesindes entbehren kann, daß es mehr die H. liebe, als sich ängstlich vor ihr fürchte, und wenn es den Dienst verläßt, nichts mit Recht der H. vorwerfen könne, auch mehr habe, als es hatte, wie es in den Dienst trat.

B. Insbesondere müssen Herrschaften:

1. Billig seyn in den Forderungen derjenigen Dienste, die sie von demselben erwarten. Sie müssen nicht mehr Dienste fordern, als sie nach einer vernünftigen Erklärung des mit ihnen geschlossenen Vertrags, nach allgemeinem Gebrauch, und nach den verschiedenen sich oft verändernden Umständen der Dienstb. fordern können. Unmögliche und zu schwere Dinge darf man ihnen nicht zumuthen, und immer muß man bedenken, was einem Menschen in einer gewissen Zeit, und nach seiner Kraft zu leisten möglich ist. Die Befehle und Anweisungen zur Arbeit müssen auch verständlich, bestimmt und nicht zweydeutig seyn, denn Dienstb. sind keine Herzenskündiger. Herrschaften dürfen keine unsittliche, d. h. ungerechte und sündliche Befehle geben, denn Diener haben keine Verbindlichkeit, solche zu erfüllen, und sie würden da-

Herrschaften (Pfl. und Verh. ders. gegen Dienstb.)

dadurch nur zu Versündigungen gereizt werden. Sie müssen ihnen auch nicht diese Dinge selber durch Eigensinn, durch unüberlegte Befehle, durch übertriebene verlangte Pünktlichkeit ff. erschweren, und bey Erwartung der Erfüllung derselben auf Zeit, Ort, und auf die dienende Personen selbst stets Rücksicht nehmen, ihnen die nöthige Erholung und Ruhe gestatten (weise war daher die Verordnung 2 Mos. 20, 10. 5 Mos. 5, 14.) — und es nicht despotisch behandeln, es nicht mißhandeln Ephes. 6, 9., sondern dem Gesinde liebreich begegnen: denn ein edler Mann kann nur Kraft gegen Kraft setzen, an den aber sich zu machen, der sich nicht wehren darf, das ist unedel. Deshalb sind grobe Schimpfwörter oder gar Schläge, wenn auch Hitze dazu verleiten sollte, unter der Würde der Hausherrn oder Frauen, die freylich doch das Recht behalten, das Gesinde auf eine bessere Art zur Pflichterfüllung ernstlich anzuhalten. Moses sorgte für diese gelinde Behandlung im 3 Mos. 25, 43. Aber Christen werden diese Art Liebe gegen ihr Gesinde freywillig beweisen. —

2. Sie müssen die Dienstb. für die ihnen geleisteten Dienste gehörig belohnen, und sich gegen dieselben wohlthätig beweisen. Es werde ihnen daher alles, was, und wie es ihnen versprochen ist — heilig gehalten, und ihnen auch gehöriger Unterhalt, gesunde Speisen und Getränke gereichet. Sir. 33, 25. — Sehen sie, daß Dienstboten guten Willen und treue Dienstgeflissenheit beweisen, und alles gerne, und mit einem gewissen rühmlichen Eifer verrichten, so müssen sie das dankbar erkennen, und von der gewöhnlich faulen Verdrossenheit, die alles ungern und aus Zwang thut, unterscheiden. Daher ist es Pflicht, mit dem festgesetzten Lohn es nicht auf's genaueste zu nehmen, sondern ihnen nach Beschaffenheit der Umstände noch mancherley nicht versprochene Vortheile zu geben. Nur

muß

Herrsachaften (Pfl. und Verh. derf. gegen Dienstb.)

muß man verhüten, durch dergleichen ausserordentliche Belohnungen ff. keine Habsucht oder unbescheidene Wünsche im Gesinde zu erwecken. Sie müssen auch nie als Folgen einer guten Laune, sondern allezeit als Vergeltungen des Wohlverhaltens erscheinen: denn sonst befördert es jene, durch Schmeicheleyen und allerhand listige Erfindungen, und die H. verliert ihre gehörige Achtung. Weil die Dienste, die es leistet, immer sehr wichtig sind, so ist diese Vergütung Pflicht. — H. dürfen nie dem Gesinde den Lohn vorenthalten Jak. 5, 4., oder unter mancherley Vorwand verkürzen, oder ihn in falscher Münze auszahlen, oder Vorschüsse unrecht berechnen ff. Hier gilt auch 3 Mos. 19, 13; Mal. 3, 5; Tob. 4, 15. Ein mehr billiges als strenges Verfahren bey wirklicher Nachläßigkeit gehört auch hieher. Thut das Gesinde ausserordentliche Dienste, zumal, um dadurch seine ganz besondere Ergebenheit und Anhänglichkeit zu erzeigen, so müssen sie dieselbe auch ausserordentlich vergüten. Dienstb., die im Dienste alt und ff. geworden sind, müssen mit unterscheidender Milde behandelt, und die vorige Treue belohnt, oder sie versorgt werden, wenn sie auch nicht weiter fähig sind, ihre Dienste und Pflichten zu erfüllen. Wissen sie, daß dieses nicht geschieht, so erhaschen sie, was zu erhaschen ist. —

3. Herrschaften müssen sich zu den Dienstb. liebreich herablassen, und gegen sie freundlich seyn, und sie als nützliche und ehrwürdige Personen im Hause werthschätzen. Eine gewisse Zutraulichkeit und Geduld mit den Schwachheiten des Gesindes z. B. bey wenigem Verstande, Langsamkeit, Plumpheit ff. gehört hieher. In einem Jahre liesse sich daran die Sanftmuth, Gefälligkeit und das Mitleid üben. Setzen sich Herrschaften oft in Gedanken an die Stelle der Dienstb., so empfinden sie gewiß richtig und lebhaft, wie sie sich gegen dieselben zu betragen haben. Matth. 7, 12. Sie müssen nie vergessen, daß

Herrschaften (Pflichten ders. gegen Dienstb.)

sie wenig Ursachen haben, gegen Dienende stolz oder hart zu seyn, da blos Gottes unverdiente Gnade sie über sie erhoben, und da übrigens Gott sie so gut wie sie liebt, und in Christo beglücken will 1 Kor. 12, 13; Epheſ. 6, 9., sondern müssen ihr Zutrauen und Neigung dadurch gewinnen, und ihren Zustand dadurch zu erleichtern suchen, daß sie gegen sie heiter und freundlich sind, nachsichtsvoll warten, wenn sie nicht sogleich alles ausführen, ihre kleinen Fehler gütig entschuldigen, wenn solche nicht mit Vorsatz begangen werden, daß sie mit den glücklich geleisteten Diensten ihre wahre Zufriedenheit bezeugen, ihnen wider Willen zugefügten Schaden geduldig ertragen. Philem. V. 18., an ihren Schicksalen und Begegnissen menschenfreundlich Theil nehmen Col. 4, 1., und endlich, sie auch für das, was sie sind, nemlich für Theile der Angehörigen, ehren. Alsdenn werden wir auch wieder von ihnen geehrt werden. Stolze Herrschaften haben nie rechtschaffene Dienstb., nur jenes sanfte und gütige Betragen macht sie uns ganz zu eigen, und wir bauen dadurch unser wahres Bestes.

4. Nie darf aber diese Herablassung in unvorsichtige Vertraulichkeit ausarten, die sich verächtlich macht, und Blössen giebt. Zu große Nachsicht gegen das Gesinde zu haben ist schädlich. Sir. 33, 25. 27. 30. — Unter hundert Dienstb. kann kaum einer es vertragen. Die meisten mißbrauchen es, wenn man sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten macht, sie durch übermäßiges Geldgeben an ein üppiges Leben gewöhnt, sie gar nicht oder nicht gehörig beschäftigt, sie gar nicht für sich selbst in Mussestunden oder an Sonn- und Festtagen zu arbeiten anhält. Sir. 33, 25. 26. 28-30; sie über sich herrschen, und alles ihrer Willkühr anheimgestellt seyn läßt; sie zu unumschränkten Herren über Cassen und Vorräthe macht, und dadurch in ihnen die Lust zu betrügen erweckt — sich aller

Gewalt

Herrschaften (Pflichten derf. gegen Dienstb.)

Gewalt und alles Ansehens über sie begiebt; sich mit ihnen zu allen übertriebenen Scherzen herabläßt; sie gegen alles vertheidigt, auch wenn man von ihrer Rechtschaffenheit nicht überzeugt ist, und ihnen in allen unbilligen Dingen Recht giebt und aushilft. — Hingegen muß man so sein ganzes Verhalten einrichten, daß das Gesinde wahre H. gegen uns empfinden könne, also muß man ein wohlwollendes, aber ernstliches und gesetztes, und von steifer hochmüthiger Feyerlichkeit immer gleich entferntes Betragen annehmen. In dem, was sie leisten, müssen wir Ordnung und Pünktlichkeit verlangen, und sie nur nach ihren Diensten, nie aber unmäßig belohnen, vor ihren Augen stets den strengsten Wohlstand beobachten, und nie ihnen mehr von den Angelegenheiten des Hauses, und den Absichten, womit man schwanger geht, kund machen, als sie wissen müssen, um sich bey ihren Diensten darnach richten zu können; sie nie in Fällen, die diese Dinge nicht betreffen, zu Rathe ziehen; nie ihnen erlauben, aus andern Häusern Neuigkeiten zu bringen, und sich durch Klatschereyen oder ungerechte Anschwärzungen seines Mitgesindes zu empfehlen, vielmehr die Zudringlichkeit, womit es sich zuweilen in alles mengen, und an allem Theil nehmen will, einschränken. Vorzüglich müssen Eheleute verhüten, daß es dem Gesinde nicht gelinge, zwischen ihnen selbst Uneinigkeiten zu stiften, und sich bey dem einen Gatten zum Nachtheil des Andern ein allzugroßes Vertrauen zu erwerben. Ueberhaupt muß man es ihnen nicht zu sichtbar wissen lassen, wie sehr man sie liebt, sondern wie sie leichtfertig ff. —

5. H. müssen für die leibl. Wohlfarth und Beglückung des Gesindes Sorge tragen, d. h. soviel es an ihnen liegt, ihre Kränklichkeit und Unglück verhüten, deshalb ihnen nie zu schwere, sondern immer mäßige Arbeiten auflegen, weil erstere ihre Gesundheit schwächer

können,

können, und sie sich dazu nicht verbindlich gemacht haben, und sie bey schweren Diensten möglichst schonen, für gesunde Kost und gehörige Kleidung und Reinlichkeit sorgen, in Krankheiten sie nicht verlassen, ihnen vielmehr die Nothpflege zu verschaffen suchen, sie mit Wissen und Willen keiner Gefahr aussetzen, wobey sie unglücklich werden können, oder wenn sie im Dienste Schaden gelitten haben, denselben billig und menschenfreundlich ersetzen, für ihren guten Nahmen sorgen, ihnen ihr dürftiges und so sehr abhängliches Leben erleichtern, sich ihrer gegen die, die sie unterdrücken wollen, annehmen, ihrer bessern Versorgung gar nicht hinderlich fallen, sondern auch, soweit es die Umstände erlauben, dazu mitzuwirken, und (kurz) ihr Bestes zu befördern suchen. Sind sie treu und tugendhaft, so belohne man sie durch hinlängliche Unterstützung.

6. H. müssen aber auch für die sittl. Bildung des Gesindes, so lange sie dasselbe in ihren Diensten haben, auf eine vernünftige Art Sorge tragen, und die Aufklärung ihres Verstandes, und Veredlung ihres Herzens befördern. Dieß werden sie dadurch bewerkstelligen, daß sie denselben allerley gute Erinnerungen geben, auf die Aufführung desselben die nöthige Aufmerksamkeit beweisen, Ausschweifungen aller Art durch strenges Halten über Zucht und Ordnung im Hause vorbeugen, sie z. B. durch gute Belehrung vom Betrügen und Stehlen, und auch dadurch davon abhalten, daß ihnen dazu die Gelegenheiten (wär's auch nur in Eßwaaren) benommen, und ihnen theils ein gutes Beyspiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begierlichkeit, und theils von Zeit zu Zeit freywillige Darreichung des die Lüsternheit reitzenden Bissens gegeben und gereicht werde. Eben so müssen sie alle Reitzungen und Verführungen zur Schwelgerey, Unzucht und Trunkenheit auf alle Art entfernen, Personen, die schon verdorbene Sitten an sich haben, und ihr Mitgesinde verführen könnten, mit unerbittlicher

Herrschaften (Pflichten derf. gegen Dienstb.)

licher Strenge verabschieden, und diejenigen, die im Begriffe sind, auf Abwege zu gerathen, bey Zeiten warnen. Es ist schändlich, wenn H. so gewissenlos sind, Unerfahrne die vom Lande in grosse Städte eilen, um wie sie meynen, sich in denselben etwas zu verdienen, und ihr Glück zu machen, mit ihren Lastern anstecken, und wenn Unschuld, Ehre und Gesundheit verlohren ist, diese Unglücklichen verstossen, ihrem Schicksal überlassen, und also ihren Untergang befördern. — Redliche H. aber werden den Dienstboten durch Weisheit, Geschicklichkeit und Tugend durchgängig gewissenhafte Muster in allem Guten, und führen und gewöhnen sie zu allen Christenpflichten an, um sich dadurch sowohl die Achtung und den Gehorsam derselben zu erwerben, als auch dieselben zu einer eben so durchgängigen und gewissenhaften Gottesfurcht zu reitzen. Sie verschaffen dem Gesinde Gelegenheit, in nützl. und christl. Kenntnissen zu wachsen, halten es zum Besuch der Kirche, zur häuslichen Andacht, und zur Theilnahme am heil. Abendmahl gehörig an, und beugen allem Beleidigen der Dienstb. unter einander, allem Müßiggehen ff vor, und dulden an ihnen kein Fluchen, Schwören, oder Mißbrauchen des Nahmens Gottes und Jesu, desgleichen keinen Mißbrauch der Schriftstellen ff.

7. Das alles muß aus Gehorsam und Liebe zu Gott, und mit wahrem christl. Wohlwollen (nach welchem man auch im geringsten Menschen einen Erlöseten Christi erkennt, und ihm um des Herrn willen so viel Gutes erzeigt, als die übrigen Pflichten erlauben) geschehen. Ephes. 6, 9; Mark. 9, 4; Matth. 8, 10. 11.

8. Ein Beyspiel des guten Verhaltens gegen das Gesinde in der Krankheit desselben findet sich Luk. 7, 1-3. Die Beyspiele des Gegentheils 1 Sam. 30, 13. und 2 Sam. 14, 29. 30. dienen zur Warnung.

Herrsch. (Beweggr. zur Erfüllung ihrer Pfl. g. Dienstb.)

Anmerk. Gegen Leibeigene haben H. die nemlichen Pflichten z B. sie nicht zu überladen mit Arbeit, sie zu ernähren, in Krankheit zu pflegen, sie im hülflosen Alter (wenn sie kein Eigenthum erspart haben) nicht zu verlassen, und auf eine gütige Art ihren harten Stand ihnen erträglich zu machen. D. P. Delany heilige Reden, N. XI. S. 165-190. Pflichten der Herrn gegen ihre Knechte.

II. Beweggründe zur Erfüllung der in I. angegebenen Regeln.

Ueberhaupt soll Ehrfurcht gegen Gott dazu bewegen. 3 Mos. 25, 42.

Insbesondere aber dieses:

1. Weil die Dienstb. auch Menschen sind, gleiches Wesens mit den H., und Gott auch ihr Schöpfer ist. Hiob 31, 15. Ja sie sind auch Christen, Tit. 2, 11. vergl. V. 9. 10., und sie haben, wenn sie gleich in einem niedern Kreise wirken, doch mit ihnen gleiche Bestimmung. Es ist nur Gottes Verhängniß, daß sie zur Bequemlichkeit den Herren dienen müssen. Da sie nun durch ihren sauren und beschwerlichen Dienst ihre wahren Wohlthäter sind, und mit ihnen in genauer Verbindung stehen, so sind sie auch ihrer Liebe, Achtung, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit werth. „Sie sind (schreibt ein Römischer Weiser, zwar Sklaven (Knechte), aber doch Menschen; sie sind zwar „Diener, aber sie bleiben doch um dich; sie sind zwar „Sklaven, aber doch auch wohlthätige Freunde; sie sind „Knechte, aber nur deine Mitknechte. Das Glück kann „mit dir eben so übel spielen, als es mit dem ff., den du „jetzt Sklave nennst — denn sieh' ihn nur an, er ist gebo„ren wie du; euch beyden leuchtet eine Sonne, ihr habt „beyde einerley Hoffnung, einerley Leben, und einerley „Tod. Er könnte sowohl frey seyn, als er nun Sklave „ist." —

Herrsch. (Beweggr. zur Erfüllung ihrer Pfl. g. Dienstb.)

2. Weil wir in gleichem Falle ein eben solches Verhalten von unserm G. fordern würden, wenn es unsere Herrschaft wäre. Ueberhaupt ist es unbillig, ein den Dienstboten ohnehin beschwerliches Leben durch Unbilligkeit und Ungerechtigkeit ihnen noch mehr zu verbittern.
3. Weil ein ausdrücklicher oder stillschweigend eingegangener Vertrag heilig und unverbrüchlich muß gehalten werden. —
4. Weil wir nicht nur auch, und zwar einen höhern, gerechten, liebreichen und geduldigen Herrn über uns haben Col. 4, 1., weshalb unsere Herrschaft nicht unumschränkt und willkührlich, sondern von Gott abhängig ist, und deshalb nach seinem Willen eingerichtet werden muß; (die Worte: „im Himmel" können auch den Wink geben, theils wie Gott ein unendlich höherer Herr, als der Herr über seinen Knecht ist, und wie kein Fürst so vornehm sey, daß er nicht Gott unterthan sey, indeß Gott über alle erhaben ist, theils wie Gott alles sehe und regiere, theils wie wir einem solchen Oberherrn als Herrn Rechenschaft ablegen müssen, und vor ihm kein Ansehn der Person gelte) sondern auch, weil Gott eigentlich der wahre Eigenthumsherr der Menschen ist, und wie es deshalb Pflicht ist, Gottes Verhalten zum Muster anzunehmen. Hiob 31, 14.
5. Weil, wenn die Dienstb. der H. treu und ergeben sind, die Eintracht und das Familienglück sehr befördert wird, und christl. H. für beydes nothwendig sorgen müssen.
6. Da das Gesinde gewöhnl. schlecht erzogen ist, so muß die H. billig mit demselben Mitleid haben. —
7. Es ist ein solches Betragen den christl. Vorschriften Ephes. 6, 9; Col. 4, 1. gemäß. —

S. W. A. Tellers Predd. v. d. häusl. Frömmigk. S. 166-194. „V. d. herrsch. Fürsichtigkeit, Gewissenhaftigkeit, von dem Ernst der H.; J. M. Schwagers Pred. Buch 1r B. S. 148-166. „Wie es anzufangen sey, treues

und

Herrsch. (Hülfsm. zur Erfüllung ihrer Pfl. gegen Dienstb.)

und williges G. zu haben? s. Ewalds Fam. Predd. 7te Pr. S. 169—184. Vom christl. Verhältniß zwischen H. und Gesinde über Ephes. 6, 9; Dapp's Pred. Buch Pr. am 3. S. nach Epiph. S. 45—56. „Ueber die Pflichten der Herrschaften und des Gesindes; Heyms Evang. Predd. am 3. S. nach Ep. S. 142 ff. „Die Pflichten der Wirthsleute (Hausväter und M.) gegen ihr Gesinde bey ihren Krankheiten." (Ulrichs) Predd. zur Bef. des thätigen Christenthums Frkf. 1769 gr. 8. 23ste Pred. S. 397—414. „Von der Sorge christl. Herrschaften für ihr krankes und schwaches Gesinde; Pfl. der Herrsch. gegen ihre Dienstb. — Leipz. Mon. Schrift für Damen 5r. B. 1795. S. 26—49. Neu verb. Haustafel für H. von Kretschmann. H. M. A. Cramer Unterh. zur Beförd. häusl. Glückf. S. 30 ff. desgl. 6ste Unterhalt. — J. P. Friedrichs Auserlesene Beysp. zur Erläut. der S. u. F. Ev. ff Halle 1793. Am 3. Epiph. S. die gute Herrschaft und das gute Gesinde S. 81—88. H. B. Wagnitz Moral in Beyspielen ꝛc. (im Auszug) S. 366—374. „Sey ein Vater deines Gesindes." Ein Wort an Herrschaften, die gutes Gesinde haben wollen. Bresl. 1797. 8. — Mehrere Schriften s. oben im 2ten B. bey Dienstboten.

III. Beförderungs- und Hülfsmittel zur Erfüllung dieser Pflichten.

1. Man betrachte die Dienstb. als Erlösete Christi, die mit uns gleicher Vorrechte theilh. worden sind 1 Kor. 12, 12 ff. Gal. 3, 26—29, als Diener Christi Ephes. 6, 5—8, und als Mitmenschen.
2. Man sey gegen sie ernsthaft, und brauche nur wenige aber bedeutende und alles sagende Worte.
3. Man muß zwar alles sehen und wissen, was sie thun, aber man sage nicht immer, daß man es wisse. Wer

sie

Herrschsucht (Gegengründe und Quellen der)

sie nicht wegen alles, was geschieht beurtheilet, sie nicht überall meistert, und nicht jedesmal, sondern nur selten tadelt, der wird sehr von ihnen geehrt. Ohne zu drohen, fürchtet sich schon alles, und jeder thut denn hernach das, was er soll.

4. Man gebe ihnen nicht offenbar zu erkennen, daß man ein Mißtrauen in sie setzt, sondern lasse es ihnen nur merklich werden, daß man auf ihr Thun und Lassen genau Acht habe.

5. Vorzüglich ist ein gutes Beyspiel das wirksamste Mittel ein gutes Gesinde zu bilden. —

Herrschsucht.

I. Sie ist dasjenige Laster, wo man es auf alle Art und Weise dahin zu bringen trachtet, daß sich Andere nach unserm Willen richten sollen, ohne daß wir diese Unterwürfigkeit zu fordern berechtigt sind. Es ist also Ausartung der Neigung zur Herrschschaft, welche sich in gewissem Grade bey allen Menschen befindet. Nichts kann uns neml. deutlicher beweisen, wie viel wir vermögen, und wie sehr Andere unsere Vorzüge anerkennen, und fühlen, als ihre Unterwürfigkeit unter unsern Willen. Diese Neigung braucht zur Befriedigung verschiedene Mittel: Bald die Stärke des Arms, und äusserlicher Zwang, bald List, bald geheimnißvolle Anstalten, bald Weisheit und Frömmigkeit, bald die Reitze der Gestalt, und bald Schmeicheleyen und Thränen. —

II. Sie ist deshalb zu widerrathen, weil sie:

1. gegen die christl. Bruderliebe ist.

2. Weil sie als die schädlichste Leidenschaft mit zu grossen Ausschweifungen verleiten kann: denn der Herrschsüchtige erlaubt sich zur Erlangung seiner Absichten gemeiniglich jedes unerlaubte Mittel. Er stört bey der Ausübung seiner H. unaufhörlich die Rechte Anderer und ihre Wohlfarth durch gewaltsame Eingriffe, und er veranlaßt

Krieg,

Herrschsucht (Gegengründe und Quellen der)

Krieg, Richt. 9, 22 ff 2 Sam. 2, 12 ff 18, 1 ff — mordet Brüder, Enkel und andere Menschen, Richt. 9, 5; 2 Kön. 11, 1; 1 Macc. 12, 39—50; 13, 23. 31; verfolgt Eltern 2 Sam. 15, 1 ff. Er selbst stürzt sich in Lebensgefahr 1 Kön. 1, 50 ff; kommt oft ums Leben z. B. Richt. 9, 53. 54; 2 Sam. 18, 14. 15; 1 Kön. 2, 22—25; 2 Kön. 11, 15. 16; wenigstens lebt er (er erreiche seinen Endzweck oder nicht) allezeit in einer Unruhe und in einem Sturm von Affecten, der seiner eignen Beff. und Zufriedenheit äusserst nachtheilig seyn muß.

Die H. wird aber freylich in ihren Aeusserungen und bey der Wahl ihrer Mittel durch die jedesmaligen Umstände eines Menschen näher bestimmt, und kann daher bald mehr, bald weniger ihre Tyrannei ausbreiten.

III. Hochmuth und Ehrgeiz sind ihre Quelle 1 Kön. 1, 5; Richt. 9, 1 ff 2 Sam. 2, 8 ff 15, 1 ff; 1 Kön. 1, 5; 2 Kön. 11, 1 ff 1 Macc. 12, 39 kommen traurige Beysp. von derselben vor.

IV. Verhalten gegen Herrschsüchtige.

Die Herrschsüchtigen wollen überall die erste Rolle spielen, alles soll nach ihrem K. gehn. Was sie nicht errichtet haben, was sie nicht regieren, das verachten sie nicht nur, sondern zerstören es auch, wenn sie können. Wo sie aber an der Spitze stehen, wenigstens, wo man sie das glaubend macht, da arbeiten sie unermüdet, und stürzen alles vor sich weg, was ihrer Abs. im W. liegt. Sie passen daher nicht zum gesellschaftl. Umgang — zween Herrschsüchtige taugen nebeneinander nicht, sie zertrümmern aus Privat-Leidenschaft alles. Herrschs. sind also schwer zu behandeln, jedoch:

1. gieb ihnen so fern es unschädlich ist, in ihrer H. nach.
2. Werde aber nie so sehr ihr Sclave, daß du dich in allen, auch in sündl. Dingen nach ihnen richtest. —

Herz (Eigenschaften desselben) — gutes H.

Herz des Menschen.

I. Eigenschaften.

1. Gewöhnlich ist es unlauter und bösartig, ja nach Matth. 15, 18. 19 die Quelle des Bösen. s. Haug S. 463 dieses B.

2. Es ist wenigstens ein Mittelding von Güte und Fehlerhaftigkeit, und daher nicht ganz verderbt, oder ganz thöricht, und die Erfahrung, daß uns oft etwas verstellt und böse vorkommt, was doch löblich und gut war, kann dieses bestätigen.

3. Es ist unbeständig in der Wahl, betrügerisch im Genuß. Wir suchen beständig das wahre Gut, und begnügen uns am Scheine. Wir irren von einem Vergnügen zum andern, ermüden uns im Suchen, erndten Mißvergnügen, und tadeln unsern Eigensinn, und, wenn wir weise sind, uns selbst, daß wir uns unser Herz haben täuschen lassen. s. Gesinnung, Gutherzigkeit S. 394 dieses Theils, und viele andere Artikel.

s. *Superville* 3 Predd. le Portrait du coeur de l'Homme in dessen Melange des Sermons. — C. F. Ludewig: Der Christ in der Welt. 2r. Th. Leipz. 1768. gr. 8. n. III. „Die Kenntniß des menschl. Herzens."

II. Gutes Herz. (s. oben Gutherzigkeit.

A. Im allgemeinen ist es diejenige natürl. Empfindsamkeit, nach welcher man von dem Zustande Anderer leicht gerührt, und zu einer Begeisterung hingerissen wird, die mehr thut und wagt, als die kalte Ueberlegung rathsam finden würde. — Näher ist es die natürl. Neigung und Anlage zu einem ungemeinen Grade von menschenfreundl. Zärtlichkeit, Wohlwollen, Gutthätigkeit, und Fühlbarkeit bei allen Angelegenheiten Anderer, besonders der unsrigen, die ihren Grund in der Beschaffenheit des Leibes, und der Mischung des Blutes, und dem zarten Nervenbau

hat.

Herz (Werth des guten —).

hat. — Noch näher kann man es bloß im Bestreben setzen, das Beste seines Nächsten aus Liebe zu Gott, und um Gottes Willen, und aus Gründen der Religion zu wünschen, und in der That zu befördern. Man mißbraucht diesen Ausdruck, wenn man ihn von der Schwachheit träger unthätiger Menschen, die keinen eigentlichen Willen haben, und entweder ihres blöden Verstandes, oder der Schwerfälligkeit ihres Körpers wegen gern jedermann nachgeben, sich alles gefallen lassen, ohne Ueberlegung, Auswahl und Menschenkenntniß alles wegschenken, und alles, auch das Unrechtmässigste an Andern, um sie nicht zu beleidigen, ungetadelt und ungestraft durchgehen lassen, gebraucht; desgleichen wenn man die Fehler der Weichlichkeit und Empfindeley mit diesem Namen belegt. Hieraus folgt:

1. Man nenne noch nicht ein zur Rührung — und zu flüchtigen Empfindungen des Mitleidens, der Schonung und des Erbarmens geneigtes Gemüth ein gutes Herz.
2. Man nehme als wahr an, daß auch nicht einige gute Handlungen schon ein gutes Herz bestimmen. Man suche erst diejenigen, die man wegen ihres guten H. loben will, hinlänglich zu kennen. Findet man die herrschenden Grundtriebe an jemanden gut und edel, und sieht man, daß diese seine Handlungen bestimmen: dann nenne man sein Herz gut;
3. aber man lege auch dem nicht gleich ein böses H. bey, der einmal leichtsinnig und unüberlegt handelt. Der Mensch ist sich ja nicht immer gleich. Ein böses H. setzt eingewurzelte und herrsch. böse Grundtriebe voraus, s. Ulrich Moral Encyclopädie 1r. Th. S. 1131—1135.

B. Werth und Unwerth desselben.

An sich ist es zwar kein Verdienst ein gutes H. zu haben, denn dieß hängt ganz von der feinern Leibeseinrichtung und dem Bau desselben ab, welcher uns hinreißt,

Schmerz

Herz (gutes) Werth desselben.

Schmerz zu heben und Freude zu verursachen; und ist daher meistentheils etwas Unwillkührliches und Angebornes; daher kann es an sich selbst dem Menschen nicht zum Ruhm dienen. Gereicht es Thieren zum Verdienst, daß sie zärtlich gegen ihre Jungen sind? Es ist auch an sich keine Menschenliebe. Denn jedes eigene Interesse, ein Widerspruch, ein Mangel der Ehrerbietung, ja gar eine unangenehme Gesichtsbildung oder Stellung kann jedes gute H. in Widerwillen und Haß verwandeln. Selbst ein Mensch von natürlich guten H. ist mehr, als der von Natur kalte und hartherzige zu Lastern aller Art, selbst zur abscheul. Grausamkeit aufgelegt. Es ist gemeinhin nachsichtig gegen das Laster, nachgebend bey Ungerechtigkeiten und unordentlich in Liebeserweisungen. Ahab mordete er nicht aus Zärtlichkeit gegen seine Gemalin und als Fürst von gutem H. den Naboth? 1 Kön. 21. Herodes war zärtlich gegen seine Tochter, wurde er aber nicht biß zum Blutdurst grausam gegen den Johannes den Täufer? Matth. 14, 6 ff. Und sehen wir nicht noch jetzo Menschen, die aus blossen gutem H. ihre Mitmenschen betrügen, ihre eigene Familie zu Grunde richten, den Staat verwirren, und über mehrere Geschlechter Unglück bringen?

s. Gutherzigkeit. Aber es ist eine schöne Anlage und Mittel zur Tugend und Menschenliebe, und wenn es von Vernunft und Christenthum mehr noch gebildet und regiert wird, so ist es das größte Lob eines Menschen, wenn man ihm mit Grunde ein gutes H. beylegen kann. Es übertrifft dann alle Vorzüge der äusserl. Ehre. So groß die Würde der Könige, Fürsten, ff auch ist, so fehlt ihnen doch gleichsam der schönste Edelstein in ihrer Krone, wenn sie nicht auch zugleich ein gutes H. haben d. h. das wahre Völkerwohl durch ihre Macht befördern. Ohne dasselbe wird der, der Landesvater seyn

sollte,

Herz (gutes) Werth desselben.

sollte, ein Tyrann der Unterthanen, und des Landes Geissel. — Bekleidet Jemand noch so grosse Ehrenstellen, heisse er so gelehrt, daß man überall von ihm spricht, und er hat kein gutes H., so ist sein Lob nichts, und seine Ehre — Schande! Das gute H. giebt erst unserm Stande, Geb. Vorzügen, Reichthum, Geschicklichkeit und Schönheit, ihren rechten Glanz. Es macht den Menschen geehrt, lebt er auch gleich im niedrigen Stande: denn er gefällt Gott und den Redlichen. Beide achten die geringsten Dienste, die er der Menschheit mit seinen vielleicht wenigen Gaben aus treuer Meinung leistet, und die höher und rühmlicher sind als die größten Thaten, die aus einem bösen und unlautern Herzen entspringen. Herzensgüte oder Wohlwollen ist ein wesentlicher Zug im Bilde eines wahrhaft grossen Mannes. Güte ist — Grösse. So besassen z. B. Jesus und Paulus den vielumfassendsten Verstand, aber auch sehr grosse Herzensgüte zeichnete ihr Leben so wohlthätig aus! Wer sieht nicht, daß ein gutes H. also vielmehr als Gutherzigkeit sagt? — Man vermische es auch nicht mit Einfalt und der damit verbundenen Gleichgültigkeit für und gegen alles! — s. Fr. W. Wedags Predd. 1r. Theil Leipz. 1794. N. 6. „Der Unterschied zwischen einem natürl. guten und einem sittl. guten Herzen über Luc. 6, 45.“

C. Pflichten in Ansehung des guten Herzens.

1. Wie gut stünde es um die Menschheit, wenn es alle Menschen, besonders diejenigen hätten, die sich dessen rühmen, oder von denen es gesagt wird, daß sie es haben sollen! — Wie oft hört man z. B.: „er mag sonst seyn wie er will, er hat doch ein gutes Herz! — sollte er auch diese oder jene Fehler an sich haben,“ und es hat doch dieser Ruhm keine Wahrheit zum Grunde, sondern rührt von einer genossenen Wohlthat her! — Wie

manche

manche nehmen den Schein eines guten Herzens an, um zur andern Zeit den Menschen, wogegen sie es äussern, oder Andere desto besser und sicherer in's Garn locken und betrügen zu können! — Der Christ trachte daher nach einem wirklich guten Herzen, bilde es sorgfältig, und gewöhne es zu einer vernünftigen Menschenliebe! — Dieses geschieht aber, wenn man die natürl. Empfindsamkeit bewahrt und nährt; — sie durch deutliche Einsichten und vernünftige Ueberlegungen lenkt und regiert, durch die erhabnen Beweggründe zum Wohlwollen, die das Christenthum enthält, sie veredelt, und sich dabey überall das Beyspiel Jesu zum Muster nimmt, der den höchsten Grad einer natürlichen Zärtlichkeit mit der höchsten Weisheit und männlichen Seelenstärke verband, und dadurch das erhabenste Vorbild aller wahren menschlichen Grösse ward.

Geschieht dieses, so ist es ungemein vervollkommnet, und desto fähiger, desto edlere — und erhabnere Thaten auszuführen!

2. Menschen von gutem Herzen muß man hochschätzen, und ihnen in allen Stücken Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

D. Wodurch kommt man zu einem guten Herzen? Man nehme Jesus zur Regel und zum Muster seiner Handlungen; — man wache über sein Herz; — man überlege, wie groß die Würde unserer Menschheit sey; — und man lese fleissig solche Bücher, die Beyspiele und Erzählungen von guten Menschen enthalten. (Sintenis) Reden im Menschentone 2r. Th. Berl. 1779. 8. S. 255 ff. Ueber Herzensgüte; Sonntag über Menschenleben, Christenthum u. s. w. 1st. B. 2r. Th. 1794. N. 1. „Ueber das gute Herz.“ s. J. H. Meyer's Rel. Vortr. für Landgem. Erf. 1791 gr. 8. 5te Pred.

S.

Herz (reines)

S. 80—96. „Von einem guten Herzen, unter dem Bilde eines guten Ackers.“ — Brückner's Evang. Predd. 1r. B. S. 305—314 „der Mensch von gutem Herzen in seiner wahren Gestalt.“ 2r. B. S. 74—90. „Von Fehlern guter Herzen.“ Henke Pr. vom guten H. Helmst. 1785. 8. W. A. Tellers Magaz. für Pred. 1r. B. 1stes Stück S. 112—118. „Empfehlung eines guten H.“ 1) was es ist? 2) wie es zu betrachten? — Vom guten Herzen, eine moral. Abhandlung. Halberst. 1794. 8. — Westphals Reden Jesu. Leipzig und Dessau 1783. gr. 8. N. 18. S. 265—279. Von den Früchten eines guten und eines bösen Herzens. Leß Predd. v. d. Arbeitsamk. und Ged. S. 374 ff. Vom Werth des natürl. guten Herzens.“

III. Reines Herz (Reinigkeit des H.) — Sprüchw. 4, 23.

A. Es ist diejenige Gemüthsverfassung, wo man sich nicht durch böse und unerlaubte Gedanken und Begierden, vorzüglich nicht durch Bilder der Einbildungskraft, die auf Befriedigung der Geschlechtslust ausgehen, versündigt, sondern sie gänzlich bey sich verhindert; — also innere Keuschheit. Ledige sowohl, als verheyrathete Personen müssen sich bestreben ein reines Herz zu haben, wenn sie christl. Keuschheit beweisen wollen!

B. Weshalb ist es Pflicht ein reines Herz zu haben?

1. Es ist an sich vernünftig und edel.
2. Der Leib bleibt bey unreinen und unzüchtigen Vorstellungen nicht gleichgültig; diese Vorstellungen erwachen sehr leicht und schnell zur Lebhaftigkeit, und können sehr leicht in wirkliche Unkeuschheit ausarten. Jac. 1, 14. 15.
3. Ist aber das Herz rein, so wird auch das übrige Betragen, Reden, Gebärden, Umgang, Thun und Lassen dann

gut

Heucheley — und Heuchler. (Was ist?)

gut seyn, und Verheirathete werden eine keusche Ehe führen. 4. H. Reinigkeit gefällt nach Ps. 24, 4 Gott, und sie wird Gal. 5, 19—24; Matth. 5, 28; 1 Thess. 4, 3—5 ausdrücklich verlangt, und derf. wird Matth. 5, 8 die ewige Seligkeit verheissen.

s. D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 5ten B. 2s. St. n. 30. S. 236. „Von der Bewahrung des Herzens.“ E. Bertrands Sittenl. des Ev. 1sten Th. 1ste Abtheil. Mein. 1777. gr. 8. N. 9. „Reinigkeit des H.“ über Matth. 5, 8. Salzmanns Gottesverehrung 3te Samml. 25ste Verehr. S. 2 ff. „Wir sollen reines Herzens seyn.“ — Mag. für Pred. 10r. Th. Züll. 1789 gr. 8. S. 195—203. „Von der Reinigk. des Herzens, die das Christenthum fordert; 1) worin sie besteht; 2) wie können wir dazu gelangen? Von Gehren's Predd. 1r. B. 1792. 8. n. 3: Einfluß der Beschaffenheit unsers Herzens auf die Beschaffenheit unsers Schicksals.“ Schuderows mor. rel. Reden 1794. n. 11. Von der Seligkeit eines reinen H.; über Matth. 5, 8. — C. G. Krautwadels Predd. Züll. 1796. 8; n. 1. „Ueber das Glück eines reinen Herzens.“

IV. Bildung des Herzens s. Wille.

Herzhaftigkeit s. Muth.

Heucheley
Heuchler. } Matth. 23, 28; Jer. 12, 2 (Hebr.).

I. Was ist sie? Arten derselben und Kennzeichen des Heuchlers. *)

*) Heucheln, eigentlich häuchlen scheint vom ächzenden, die Sprache unterbrechenden Hauch (Stoßseufzer) abgeleitet zu seyn. Der Heuchler sucht ja das Gegentheil dessen, was er ist, was er gethan, oder sich vorgesetzt hat, dadurch glaublich zu machen, daß er sich stellt, als ob er sich aus solchen Dingen ein grosses Gewissen mache. Aus dieser Absicht stellt er sich durch erkünstelte Gebärden und Worte tugendhafter zu seyn, als er ist.

Heucheley — und Heuchler. (Was ist?)

A. Sie ist diejenige Verstellung im Guten, wornach man besser scheinen will, als man in der That ist, oder auch nicht einmal seyn will. (Scheintugend — verstellte Tugend). Sie ist die Verbergung sündlicher Grundsätze und Handl. oder der geheimen Lasterliebe, und Lasterhaftigkeit unter dem frommen Schein der Tugend und Religion. Der Heuchler giebt seinen Lastern die Farbe und das Aeussere der Tugend, und stellt sich überhaupt in sittl. Dingen z. B. Religionsübungen, in Ausübung der Pflichten anders, als er ist, und seyn will. Er stellt sich, besser zu seyn, als er wirklich ist. Es fehlt ihm also:

1. an Wahrheit. — Hinter der Larve der Sanftmuth und Frömmigkeit, verbirgt er z. B. den wollüstigen Verführer, den tückischen Verläumder, Aufrührer, Aufhetzer, rachgierigen Bösewicht, oder den schwärmerischen Verfolger. Er klagt immer über lasterhafte (böse) Zeiten — führt alle Augenblicke die Religion im Munde — führt bey allen Gelegenheiten Bibelstellen an — stellt sich, als wenn er das alles schätzte — und ist doch ganz und gar nicht so! — Mancher Heuchler hat nun wohl davon etwas an sich, aber er erscheint andächtiger als er ist, läßt z. B. den Kopf hängen, verdreht die Augen, sagt alles nach, was er Gutes z. B. aus der Bibel hört, seufzt und ächzet, beugt sich z. B., um sich demüthig zu stellen, tief auf die Erde, geht ja niemals Andern zur Rechten, bleibt nie, wenn der Andere steht, sitzen, läßt keinen Armen (um ein Menschenfreund zu heissen) in Anderer Gegenwart unbeschenkt von sich. u. s. w.

2. Dem H. fehlt's aber auch oft am Ernst gut zu seyn z. B. Er geht in mehrere K. des Sonntags, nicht um sich zu erbauen, sondern um Bibelstellen — — ff und zu spotten, treibt, wenn er auch vor Andern über böse Zeiten klagt, in ihrer Abwesenheit alles Böse mit, wie er's nur kann, und ist allen Lastern ohne Scheu ergeben. Mancher

will auch nicht in dem Grade gut seyn, wie er's sich zu seyn stellt, aber um es zu scheinen, daß er's wäre, übertreibt er alle Religionsübungen und Pflichterweisungen. Er will zwar böse seyn, aber nur nicht öffentlich und ungescheut, daher stellt er sich äusserlich gut, wenn er's auch nicht ist. Sieht's und weiß es Niemand, so ist kein Mensch ärger als er.

Anmerk. Es ist die Zurückhaltung derjenigen Neigung, die man selbst noch nicht hat überwinden können, vor Andern, noch keine H., sondern Schonung seiner selbst und des Nächsten, nur muß das Bemühen, sich innerlich mehr und mehr zu bessern, damit verbunden seyn.

B. Es giebt vorsätzliche und unvorsätzliche H. — Jene sind diejenigen, die es wissen, daß sie wirklich böse sind, und dennoch gut zu scheinen suchen, und daher wirklich alle Gestalten der Gottseligkeit annehmen. 2 Tim. 3, 5. Matth. 23 (ganz). Es ist ihnen bloß darum zu thun, ein gutes Ansehn vor den Menschen zu haben, wenn auch ihr Herz ganz anders beschaffen ist, und in Anderer Abwesenheit ff. s. A. 2. Ihnen geht also die gute Meinung Anderer über alles, daß Gott es wisse, daß ihr Herz ganz anders sey, kümmert sie nicht — nur auf anderer Menschen Urtheil von ihnen glauben sie, beruhe alles, davon hänge ihr Fortkommen ab; — Diese sind diejenigen, die sich einbilden fromm zu seyn, aber nichts weniger als fromm sind. Matth. 7, 15 ff. Luc. 18, 9—12. Sie betrügen sich also selbst. Diese sind zwar nicht so schädlich als jene, allein ihre Zahl ist auch weit grösser. Diejenigen H. sind weniger schlimm als jene, die nemlich, ohne die Absicht Andere zu hintergehen, in der ersten Erziehung das Aeussere des Frommseyns, das sie so, wie die Mode = Höflichkeit lernen, annehmen; schlimmer sind schon diejenigen, die zwar gottesdienstl. Uebungen aufrichtig mitmachen,

aber

Heucheley — Heuchler (Arten der)

aber aus Gefälligkeit gegen Andere strenge Gebräuche ff beobachten, so verächtlich sie selbst davon auch im Herzen denken. Diejenigen sind aber noch schlimmer, die diesem oder jenem Laster heimlich aufs schändlichste ergeben sind, und dann heftig vor Andern wider dieselben eifern. Diejenigen sind die allerschlimmsten, die mit dem Schatten vertraulicher Andachtsübungen unschuldige Personen in den Abgrund des Lasters herabstürzen, und sie zuletzt ganz ihrer Schande und Verzweifelung überlassen.

a. Es giebt nemlich wollüstige H., welche mit andächtigen Brüdern und Schwestern zärtlich und vertraulich umgehen, mit gottseligen Gebräuchen prangen, rührend singen, die Geistlichen abgöttisch verehren, sich sittsam, aber wohlgewählt kleiden, und bey frommen Thränen süß und freundschaftlich reden.

b. Ruhmsüchtige H., die immer Religion, und „alles geschehe zu Gottes Ehre“ im Munde führen „stets das thätige Christenthum loben“ sich gern kleine Fehler andichten, um von Schmeichlern mit desto grösserer Ehre widerlegt zu werden; — die für die äusserl. Rel. ausserordentliche Unternehmungen aufsuchen, vor der halben Stadt Allmosen austheilen, das Aeusserliche berühmter Prediger annehmen, Irrlehrer ausspähen, und bey dem geringsten Anschein von Gefahr für Religion und Tugend, voll Feuer wie treue Zionswächter Lärm blasen, als lägen schon jene in der Asche. Endlich giebts auch noch:

c. schwermüthige Heuchler, welche die Menschheit in und an sich verachten, und bloß noch Engel seyn wollen in Menschen Gestalt! Sie halten Strenge gegen sich selbst, Müssiggang, Verachtung des Vergnügens, (wenn sie's auch innerlich deshalb lieben, weil sie dadurch reicher werden) für ein wichtiges Opfer! Vom andern Geschlecht

schlecht werden solche bey schwindenden Reitzen so unzufrieden mit der Welt, daß sie mit derselben völlig zu brechen scheinen, und — Betschwestern werden, weil sie nicht mehr sündigen können! — — —

C. Kennzeichen der Heucheley.

1. Im Allgemeinen äussert sie sich:

a. durch laute Uebungen der körperlichen Andacht. Der H. ist darin sehr strenge und pünktlich: denn er thut gerne das, was im Aeusserlichen als etwas Besonders in die Augen fällt. Er verrichtet daher seine christl. Liebes-Pflichten z. B. sein reichliches Almosengeben mit Geräusch und Aufsehen, oder doch so, daß er für's Bekanntwerden desselben sorgt: so machten es nach Matth. 23 die Pharisäer — daher V. 27 eine treffende Vergleichung ist. — Sein Gesicht ist deshalb immer ernsthaft, traurig, und voll Kummers, — er schlägt die Augen nieder — geht in tiefen Gedanken — und stellt sich so eifrig in seiner Gottesverehrung, als ein Mensch nur thun kann. — Nie bleibt er aus der Kirche — hat mit Dingen, die Gottes Ehre, und des Menschen Seligkeit betreffen, immer viel zu schaffen — geht sehr ehrfurchts- und andachtsvoll zum heil. A.; — betet aus dem Herzen — aber in seinem Herzen herrschen ff. — — — Er sucht dadurch sein eignes Gewissen zu blenden und sicher zu machen. Joh. 18, 28.

b. Durch unaufhörliches Seufzen über die Verdorbenheit der Welt, imgleichen durch ein solches Entschuldigen fremder Fehler, daß sie dadurch sehr stark vergrössert erscheinen — so wie dadurch, daß sie gern aller Andern Tugenden verdächtig zu machen suchen. Rühmt man aber ihre Frömmigkeit; so werden ihre trüben Gesichter ganz heiter. Aeussert man aber nur den geringsten Zweifel dagegen, so werden sie heftig entrüstet. —

c. Nicht allein durch ein strenges öfteres Eifern gegen alle öffentl.

Heucheley (Kennzeichen der)

öffentl. sinnlichen Ergötzungen, sondern auch durch eine bedeutungsvolle Enthaltsamkeit von denselben.

d. Durch Eifern für die Glaubenslehre und Religions-Gebräuche, und öfteres Verachten der Sittenlehre; s. Frömmigkeit III. A. 5. B. 2, S. 600 f.

e. Der H. ist in Kleinigkeiten pünktlich, aber in wichtigern Dingen nachlässig. Er nimmt von Frommen das Leichteste und Unbedeutendste, oft selbst das wirklich Fehlerhafte an: z. B. den seltsamen Geschmack in der Kleidung — das sonderbare Murren ff. —

f. Aber um die Augen der Menschen auf sich zu ziehen, wozu er überhaupt alle Künste braucht, Marc. 7, 2. 3. Luc. 11, 39) unterläßt er sorgfältig, was andere geehrte Fromme vermeiden, oder nicht gern sehen und hören, und thut das, was in ihrem Aeusserlichen als etwas Besonders in die Augen fällt.

g. Ist H. ganz herrschend geworden, so vergleicht der H. stolz Andere mit sich. Luc. 18, 11 ff. Wenn der kluge Bösewicht den Schein der Tugend zur Erreichung irgend eines Zweckes auf eine Zeitlang annimmt; so beharrt ein solcher H. in seinen unreinen Grundsätzen, und verheimlicht durch seine eigennützige Tugend seine Sündenliebe.

h. Wenn der fromme Edle grade, offen, still und heiter, mässig = höflich, mässig = demüthig, liebesvoll und zutraulich in seinem Betragen, nachsichtig, duldend ff ist, und nicht viel, und nur bey vertrauten Freunden über die Rel. redet: so ist der H. dagegen süß, kriechend, schmeichelnd, immer auf seiner Hut, ein Sclave der Grossen, Anhänger der herrsch. Parthey, Freund des Glücks, und ein Vertheidiger der Verlaßnen, und er redet oft von der Religion ff. —

2. Insbesondere lassen sich:

N. die vorsätzl. Heuchler daran erkennen, daß sie viel von Religion und Pflicht reden, aber nichts davon thun.

Matth.

Heucheley (Ursachen der)

Matth. 23, 3. 4. Das, was sie thun, das thun sie aus Eitelkeit und Ruhmsucht. V. 5 ff vergl. auch C. 1. a. — Auch machen sie sich der bey C. 1. b. S. 459 angeführten Fehler schuldig, wenn sie gleich darunter die größten Schandthaten verbergen. Matth. 23, 13 ff. Desgleichen (C. 1. u. S. 460) wenn sie auch in wichtigen und den nothwendigsten Dingen gewissenlos sind. V. 23 ff. — Sie scheinen äusserlich lasterlos und ganz vorzügliche Heilige zu seyn, sie haben aber innerlich lauter niederträchtige Absichten, und schändliche Gesinnungen. V. 27. 28 —; sie urtheilen von allen Menschen lieblos und strenge, von sich selbst aber auf's beste. V. 29 ff. —

2. Die unvorsätzlichen H. haben auch einen grossen Schein der Frömmigkeit. Aber sie ist bloß eine äusserliche, neml. Bekenntniß der Religion, und Beobachtung ihrer Gebräuche und Anordnungen, sie dringt gar nicht auf den Grund des Herzens, oder, sie ist unbeständig und unvollkommen. a. a. O. V. 16—21; Luc. 18, 12. Sie sind bey dem allen mit ihrer Frömmigkeit ausserordentlich zufrieden! V. 11. Matth. 7, 22.

II. Ursachen der Heucheley.

1. Die Vorstellung: wie auch noch jetzt gewisse Laster sehr schimpflich sind, und wie man durch Rechtschaffenheit bey weisen, tugendh. und patriotischgesinnten Personen noch immer geehrt und beliebt werden könne. Dieser Vortheile wegen zwingen sich Manche, den Frommen ihre Sprache, Mienen und Manieren abzulernen, und das Gewand dieser oder jener Tugend zu tragen. Manchen wird dieses, da sie ihre stille Gemüthsart, fromme Erziehung, Stand, Geschmack, und das Beyspiel ihrer Obern, oder der Umgang mit Frommen daran gewöhnen, leicht.

Heucheley — Heuchler (Abmahnungsgründe)

2. Das Vorurtheil vom Verdienstlichen des äusserlichen Gottesdienstes und einzelner Handlungen der Wohlthätigkeit und Milde.

3. Irrige, oft freywillig unterhaltene Vorstellungen von der sittlichen Schwäche der menschl. Natur, von Gottes Barmherzigkeit, und der stellvertretenden Genugthuung Christi.

4. Ruhmsucht, und um Menschen zu gefallen. s. 1 S. 456.

III. Abmahnungsgründe.

1. Sie ist schändlich, denn sie ist a) die höchste Gewissenlosigkeit, ja ein Inbegriff aller Bosheit und Laster, bloß Augendienst, der dann Frömmigkeit zeigt, wenn es Menschen sehen, also eine Frömmigkeit bloß für den äussern Schein, um von Menschen gerühmt zu werden — folgl. Eigennutz, ja wahrer Betrug. — Es hat der Heuchler zweyerley Sinn; er widerspricht sich selbst, und seine Gedanken schlagen sich einander immerfort; er hat zweyerley Herz, ein öffentl. Herz für Gott, und ein verborgenes für geheime Lasterliebe; er geht auf zweyerley Wegen, einen der gar nicht eigennützig scheint, diese Seite kehrt er auswärts — einen des Eigennutzes und der Begierden, diese Seite verbirgt er. — b) Sie ist eine förmliche Verspottung der Religion, und zeigt von der größten Verdorbenheit, etwas unter dem Vorwand der Religion — die doch eine lebhafte Erinnerung der göttl. Gebote verursacht, böses thun zu können. Man mißbraucht sie für seinen Eigennutz. — Der H. will nicht gut seyn, achtet also auch die Rel. nicht. — c) Sie streitet wider die Ehrerbietung, die wir Gott schuldig sind, und ist daher wahre Gotteslästerung. Man sucht sein Fortkommen nicht durch den, auf dem es eigentl. beruht, und will (was eigentl. Weg der Vorsehung seyn sollte) durch solchen Schein der Frömmigkeit (wiewohl

man

Heucheley — Heuchler (Abmahnungsgründe)

man gar nicht auf Gott sieht) ersetzen. Man achtet es also nicht, daß Gott der Allwissende unser Herz, das schlechter ist, als es sich stellt, kennt. — H. ist Verleugnung entweder dieser Eigenschaft Gottes, oder seiner Strafgerechtigkeit, oder es ist Glaube, daß Gott schon bloß mit den Aeusserlichen zufrieden seyn werde. Der Heuchler will eigentlich nicht Gott ehren, wenn er's auch vorgiebt ff. — Deshalb macht sie den Menschen Gott zum Gräuel. Dazu kommt, daß Gott ja nicht das Aeussere bloß von uns verlangt, sondern sogar sich erklärt, daß ihm dieses mißfalle, wenn das Innere dabey fehle. Matth. 9, 13; Ps. 11, 8; 50, 8; Jes. 1, 11. 13. Mich. 6, 7; Amos 5, 21; 1 Mos. 4, 5; Jes. 66, 3. — Welchen Zwang muß sich a) der H. anthun, und wird dann doch zu seiner Schande entdeckt. Wie viel Gewalt muß er den Ausbrüchen seiner Neigungen anthun z. B. bey Vergnügungen und ihren Reitzen! — Mit der Hälfte derselben würde er das werden können, was er nur scheinen will. Man kann ja ohne Geziere wirklich fromm seyn! —

2. Sie ist gefährlich.

Der Heuchler ist nicht allein der Böseste unter allen Menschen; sondern auch für die menschl. Gesellschaft, für die Religion und Tugend, der gefährlichste und nachtheiligste, und daher auch der allerstrafwürdigste Mensch. Matth. 23, 33 ff; 24, 51. Denn:

a. nichts ist schwerer abzulegen als Heucheley, und in nichts die Besserung schwerer als hierin. Dieß gilt vorzüglich von der unvorsätzlichen Heucheley. Matth. 7, 21—23; 21, 31 ff.

b. H. macht bey Andern die Frömmigkeit verhaßt und verdächtig. Die Beweggründe, die man rohen Leuten aus der Rel. vorhält, verlieren bey Heucheley ihre Kraft. Sie halten daher die ganze Rel. für eine Erfindung des Betruges.

Heucheley — Heuchler (Verhaltungsregeln gegen die)

c. Wird Heucheley entdeckt, so verliert man bey allen, die es wissen, seine Glaubwürdigkeit.

d. Hat auch ein Heuchler selbst nicht so strafbare Absichten, so lehrt er doch die größten Bösewichter auf eine Art zu betriegen, wodurch sich der Tugendhafte und Klügste am leichtesten hintergehen läßt.

e. Ps. 50, 16—22; Matth. 6, 5; 23, 25—33 wird sie als strafbar dargestellt, und wir werden davon Sir. 1, 34, 35 abgemahnt. s. Falschheit.

s. Duttenhofers Predd. Heilbr. 1792. 8. 1ste Pr. „Thorheit und Schändlichkeit der Heucheley.“ Pott's Predd. Helmst. 1791 gr. 8. N. 10. „Von der Heucheley“ über Matth. 7, 15—24. Salzmanns H. Post. 4r. Th. 48ste Pr. S. 126—141. Abscheulichkeit der H.: 1) was sie ist? 2) ihre Abscheulichkeit. D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 6ter Band 2s. St. N. 9 über Ev. am 10. S. nach Tr. S. 85 ff. „Vom eiteln und unseligen Bemühen, gut zu scheinen, ohne es zu seyn.“ Allg. homilet. Repert. Heucheley in der Religion S. 59—64; und Heuchler S. 64—65.

IV. Verhaltungs-Regeln um nicht in H. zu fallen.

Um sich nicht durch die Heucheley Anderer selbst zu hintergehen, oder selbst Heuchler zu werden, muß man vorsichtig, und auch bescheiden, (Matth. 7, 5) — in der Beurtheilung unserer selbst aber, desto strenger seyn, und sich nach den Kennzeichen der wahren Frömmigkeit unpartheyisch prüfen, ob unsere Frömmigkeit, nemlich: 1) vollständig — 2) rein und rechtschaffen genug ist, — 3) ob uns dabey Demuth leitet; — und 4) ob uns dabey eine herzliche Menschenliebe beseelt. Joh. 15, 33; 1 Joh. 4, 20; 1 Kor. 13, 3.

V. Heil- und Verwahrungs-Mittel.

Sie

Heuchler (Verhalten gegen) — Hitze.

Sie ist wegen g. S. 516 schwer zu bessern. Eingreiffender Unterricht, und wiederholte Demüthigungen sind dazu das Beste. Matth. 23, 13 ff. Ausserdem lerne man:

1. den allgegenwärtigen Herzenskündiger;
2. die wahre und sittliche Beschaffenheit der Tugend d. h. ihr Wesen, und ihren grossen Unterschied von Scheintugend;
3. die wahre Gottesverehrung Joh. 4, 24; Röm. 8, 5, aber auch:
4. alle Geheimnisse seines Herzens, bey der schärfsten täglichen Selbstprüfung kennen, und nehme sich vor der Gewohnheitsfrömmigkeit in acht. —

VI. Verhalten gegen Heuchler.

1. Man muß sie meiden, und ja suchen, ihnen nicht in die Hände zu fallen!
2. Man muß sie nicht beleidigen, wenn uns unsere Ruhe lieb ist! — s. Falschheit und Verstellung. —

Hitze (des menschlichen Gemüths) 1 Mos. 49, 7.

I. Sie ist die Gewohnheit, leicht aufgebracht zu werden, und so schnell, heftig und hart zu handeln, ohne sich die mindeste Zeit zu nehmen, nach Ueberlegung zu handeln. Sie ist mit Zorn begleitet. Sie ist die Wirkung lebhafter Kräfte, die leicht rege werden, ohne daß feine Gefühle und Bildung ihre Aeusserungen mildern, und eines immer glücklichen, wenigstens vom Widerstreben Anderer freyen Lebens.

Sie ist zwar ein Zeichen der Kraft, des Muths und der Festigkeit. Die Hitzigern haben auch größtentheils ein gutes oder redliches Herz, sie sind aller Verstellung und Heucheley feind, vielleicht weil dazu Ueberlegung erfordert wird; — allein sie ist sehr unangenehm für Andere, besonders für jede Person von sanften Sitten. Des Hitzigen Sprechart ist stark, sein Ton hoch oder sehr tief, sein Ausdruck trocken und seine Bewegung rasch.

Er

Hitze (ist Fehler — warum?)

Er hört, weil er zum Voraus weiß, was andere haben wollen, sie nicht an, läßt Niemanden zu W. kommen, und weiß im Gespräch und Urtheilen alles besser. Das ist auch für Menschen von zartem Nervenbau und Klugh. empfindlich, und befremdet den Kaltblütigen sehr; — es scheint auch beleidigend, wenn es auch nicht so gemeint ist. Der Hitzige selbst faßt zu schnelle Entschlüsse, die ihn nachher gereuen. Kühlt sich sein Zorn nicht bald ab, so kann er auch in Thätigkeiten übergehen.

II. Hitze ist Fehler, denn der Mensch muß:

1. um eine Sache richtig zu beurtheilen und nützlich auszuführen, seinen Verstand anwenden, alle Umstände betrachten, und keinen übergehen, und dieses kann durchaus nicht in einem Augenblicke geschehen, wie sich der Hitzige thöricht einbildet. Kleinigkeiten nehmen auch ganz einen solchen ein. Und ist es nicht Unverstand eher zu handeln, ehe als man alles gehörig weiß, und Grund hat zu handeln?

2. Heftige Gemüthsbewegungen sind uns auch nur zu grossen und erhabenen Dingen gegeben: — wenn daher die Ursache nicht wichtig, und der Zweck nicht edel und nothwendig ist, denn müssen wir sie auch gar nicht in Bewegung setzen. — Der Hitzige gebraucht sie aber zu allen Kleinigkeiten, und erniedrigt sie aufs tiefste. Daher sind hitzige Leute Sclaven ihrer Begierden!

3. Nichts von andern vertragen zu wollen, ist eben so zu tadeln, als wenn Jemand gar keine freye Luft vertragen kann. Ist es nicht Thorheit, ganz von sich selbst eingenommen zu seyn, und sich für einsichtsvoller als Andere zu halten? —

4. Der Hitzige schadet Andern! Er beleidigt den besten Freund: denn er ist seiner selbst nicht mächtig! Freundschaft ist ihm also nicht heilig! Er nimmt Andern alles — sich selbst aber nichts übel! Andere sollen ihm alles

er

Hitze (Mittel gegen die menschl.) Hochachtung.

— er selbst aber will ihnen nichts zu gute halten! Welche ungerechte Forderung! Keine Ueberlegung brauchen zu wollen, ist Leichtsinn! —

5. Der Hitzige schadet sich selbst, und lernet daraus die Wahrheit des Sprüchworts: „daß man nicht mit seinem Kopfe — ohne sich zu bücken, durch die Welt kömmt.“ — Er kann nie das natürl. Ende eines Dinges abwarten, er muß es beschleunigen. Weil er stets unbeständig und veränderlich ist, so schont er kein Geld, und treibt alles (wenn er auch Andere beleidigt) mit Gewalt — schadet sich selbst, und erreicht dennoch oft seine Absicht nicht.

6. Zwar bereuet der Hitzige bald seine Hitze — und widerruft — allein er bessert sich nicht, und irrt stets zwischen Fehlen und Bereuen herum! (Der Kaltblütige ist aber vor solchen Fehlern gesichert!) Hitze ist daher Trunkenheit des Geistes! Die in der Hitze begangenen Sünden bleiben aber bey aller Reue darüber, dennoch Sünden, weil er ja im Staude war, seiner selbst mächtig zu seyn, oder zu werden.

7. Hitze ist sowohl im öffentlichen als häuslichen Leben schädlich! Ist der Regent von Natur hitzig, so läßt er sich leicht wider Jemanden einnehmen, hält sodenn in Gnade und Ungnade keinen Mittelweg, theilt beide nach seinen Leidenschaften aus, und macht sein Land unglücklich. Ist der Hitzige ein Richter: so wird sein Urtheil ungerecht und partheyisch, denn er nimmt sich alsdenn nicht die Mühe, die kleinen (oft die Sache ganz verändernden Umstände) in Betrachtnng zu ziehen. Wagt sich der Hitzige an die Religion, so bemerkt er Schwierigkeiten, und schon die Erste schreckt ihn ab. Will er heirathen, so denkt er nicht daran, daß die Ehe eine lebenslange Verbindung sey, sondern er richtet sich bloß nach dem Aeusserlichen — z. B. nach der Schönheit, und

nicht

nicht nach dem Wandel des Mädchens, und kurz nach der Hochzeit jammert er denn schon über sein Unglück. Auf den ersten Eindruck verspricht er alles, und mehr als er hat, kann, und will, und die Geliebte verliert durch ihn bald ihre Ehre und ihren guten Namen. Wären alle Menschen hitzig; so wäre des Unglücks kein Ende — sie rieben sich vielmehr untereinander auf! —

s. G. Fr. Götz Familienwohl u. s. w. in Predd. 1796. N. 8. „Warnung vor zu grosser Hitze u. s. w.“

III. Gegenmittel. Diese sind, die Verfeinerung des Gefühls, die Bildung der Sitten, und der feste Entschluß, sowohl mit Bedacht und langsam zu handeln, als auch die Zuratheziehung guter Freunde bey seinem Vorhaben. Sir. 32, 24; 37, 20. — s. Grimm und Heftigkeit.

Hochachtung.

Ueberhaupt ist sie die Fertigkeit, einer Person, oder irgend einem Dinge Werth und Vollkommenheiten beyzulegen, die man noch nicht völlig zu übersehen glaubt, und sich deshalb gegen sie vorsichtig zu betragen. Bezieht sich dieses auf den sittlichen Werth einer Person d. h. schätzen wir dieselbe nach dem Grad ihres sittlichen Werths, so ist es sittliche Hochachtung, gründet sie sich auf den äusserlichen Werth in der bürgerlichen Gesellschaft, so ist es bürgerliche Hochachtung. Gewöhnlich wird sie ganz verkehrt von uns geäussert. Wir achten oft Dinge für etwas Besonderes, die kaum des Ansehns werth sind, und sehen diejenigen, welche wir hochachten sollten, als unbedeutend an. Es liegt an Vorurtheilen, Verwöhnung und Geistesstimmung. Wie viele sollten es wohl z. B. von denen geben, die die Tugend dem Golde und Silber, wenn's gleich seine Brauchbarkeit nicht über's Grab ausdehnen kann, vorziehen? Wir Menschen achten das Sichtbare (meist immer) höher, als ff — und sorgen deshalb mehr für den Leib, als — — ff. Wir achten Menschen

um

Hochachtung (gegen sich selbst)

um äusserer angeerbten Vorzüge willen hoch, die sie doch weder durch Fleiß, noch durch Verdienste sich erworben haben ff, und so gelten bey uns Leute von Adel, Ansehn, Gewalt und Reichthum oft mehr als redliche und fromme Menschen. So staunen wir am Regenten seine äussere Grösse an, ohne auf die innere Güte seines Herzens zu blicken. Wir verachten oft Leute, die besser sind als wir selbst und viele andere, weil sie nicht unser Wesen an sich haben, oder uns ihr Gesicht mißfällt — ff. (Im Artikel: Menschenkenntniß und Urtheil werden die Heilmittel gegen diesen Fehler vorkommen.)

I. Hochachtung gegen Gott. s. Ehrfurcht 2r. B. S. 192.

II. Hochachtung gegen oder vor sich selbst. (Gefühl seiner Würde) 1 Kor. 7, 23.

A. Sie ist die Selbsterkenntniß, oder dankbare Anerkennung unsers wirklichen Werths, oder die Achtung der Menschheit überhaupt in unserer eignen Person. Also die Erkenntniß, daß wir ein vernünftiges, freyes, sittliches Wesen sind, das zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt ist, und dazu alle Anlagen erhalten hat, verbunden mit dem unaufhaltsam eifrigem Bestreben, dieser lebhaft empfundenen wahren Würde seiner menschlichen Natur auch dann in allen Stücken gemäß zu handeln, wenn man von keinem Menschen beobachtet wird, oder beobachtet werden kann. Wer sich also selbst hochachtet, der gebraucht diese natürlichen Anlagen und Kräfte, und ist stets beflissen, diejenige hohe Stuffe von Vollkommenheit und Gott = Aehnlichkeit zu erreichen, die er als Mensch hier nur erreichen kann, und soll. 1 Kor. 7, 23; Phil. 4, 8; Ephes. 4, 23. 24; Col. 3, 10. s. Unzufriedenheit mit sich selbst.

Sie ist also nichts anders, als eine Achtung der Vernunft,

nunft, sittlichen Gesetze, und des Christenthums, wegen seines erhabenen Zwecks, deren Würde, durch den Antheil, den wir daran haben, auf uns selbst übergeht; — oder die Fertigkeit, die wahre Grösse seiner eignen Vollkommenheiten und Verdienste, der Wahrheit und Lehre Jesu gemäß zu bestimmen. Wer sich selbst hochachtet, der hat Zuversicht zu sich selber, und das Gefühl, wo nicht eben so geschickt und weise als andere zu seyn, doch weder an Eifer es zu werden, noch an Redlichkeit des Herzens Jemanden nachzustehen; deshalb thut er nichts im Verborgenen, dessen er sich beym Anblick des Fremden schämen müßte. Er ist in seinem Aeussern nnd in seiner Kleidung, wenn er auch allein ist, nicht nachläßig, und schmutzig, er ist nicht unrechtlich, geht nicht krumm einher, hat keine grobe Manieren, auch wenn ihn Niemand beobachtet, und handelt mehr, weil er seinen eigenen Werth bemerkt und behalten will, und um seine eigene Achtung nicht zu verscherzen, gut und anständig, als um Andern zu gefallen.

Hochachtung gegen sich selbst, gründet sich also:

a. darauf, daß der Mensch Anlangen zur Tugend hat, und sich der Glückseligkeit würdig machen kann, oder nach Gottes Bilde erschaffen ist. Jac. 3, 19.

b. Darauf, daß er zur Tugend und Glücks. bestimmt ist. Phil. 3, 20, 21. Hebr. 13, 14.

c. Darauf, daß er auch wirklich Tugend ausüben, und Gott, dem Heiligen, ähnlich werden, und sich dadurch der Glückseligkeit würdig machen kann. Ephes. 4, 24; 2 Petr. 1, 4; 1 Joh. 3, 3—10.

d. Daß er ein Gegenstand der Achtung Gottes ist, indem er ihn durch Christum zur Tugend und Glücks. geleitet hat. Röm. 8, 5; Tit. 2, 14; 1 Petr. 2, 24; 1 Joh. 4, 9. Die Würde des Menschen an sich Ps. 8, 5; Sir. 17, 4—7 ist auch ein Grund dazu.

Hochachtung gegen sich selbst.

e. Daß der Mensch an der Würde des Christenthums Theil nimmt, und durch dasselbe vorzüglich in den Stand gesetzt wird, seiner Bestimmung gemäß zu leben, reine Tugend auszuüben, und reine Glückss. zu hoffen. Ephes. 1, 3 ff; 4, 1 ff; 1 Thess. 4, 7; 2 Tim. 1, 9; 1 Petr. 2, 9—12.

f. Alles andere, was nur einen Werth in einer gewissen Beziehung hat — äussere Glücksgüter — Naturgaben — und erworbene Fähigkeiten ff — ist kein Grund der Selbstschätzung, ausser in sofern, als es auf unsere Sittlichkeit Bezug hat, und zur Hervorbringung und Beförderung derselben angewandt wird. —

Sie ist freylich ein Werk unserer eigenen Vernunft, geht aber in sittliches Gefühl über, um seiner sittlichen Würde auch gemäß zu handeln. Sie ist also:

א. kein Stolz, weil man sich bey derselben seine Vollkommenheiten nicht grösser vorstellt, als sie sind. Auch ist sie:

ב. keine Unbescheidenheit, weil man das Urtheil über sich selbst so lange in seiner Brust verschließt, bis man durch unbillige Verläumdungen und Angriffe Anderer gezwungen wird, sich selbst zu vertheidigen. Sie ist auch:

ג. vom Gefühl des Vorzugs verschieden, das aus der Vortrefflichkeit des menschl. Wesens überhaupt, und aus der natürl. Ueberlegenheit desselben über die unedeln Geschöpfe der Erde entspringt: denn die H. bezieht sich auf lauter Vollkommenheiten, die man sich selbst durch den Gebrauch seiner Kräfte erworben hat. Sie ist (wenn sie rechter Art ist) so eingerichtet, daß man sich weder durch Furchtsamkeit und Mißtrauen selbst herabsetzet, noch durch dreiste Anmassung und hohe Einbildung seinen Werth vergrössert 2 Kor. 10, 12—16. Man schätzt bey derselben nicht nach verkehrter Sinnlichkeit das in sich, was entwe-

Hochachtung gegen sich selbst (Einrichtung der)

der gar nicht, oder nur sehr zweifelhaft, oder nur in der Verbindung mit andern Vorzügen einen Werth giebt. Phil. 3, 7 ff.

B. Wie sie rechtmässig und christlich einzurichten ist?

Sie muß vernünftig seyn, d. h. sich nur auf wahren Werth gründen. Wir dürfen:

1. nicht scheinbare Vorzüge für wahre halten, und zwar weder aus Unwissenheit noch aus Uebereilung, durch Sinnlichkeit geleitet, oder von Partheylichkeit verführt.
2. Nicht wirkliche Vorzüge zu hoch annehmen, oder zu tief herabwürdigen. Wenn wir aber wirklich mehr sittl. Vorzüge an uns, als an Andern wahrnehmen; so sollen wir auch nicht die unsrigen verkennen, sondern sie nach ihrem Werthe schätzen, uns nicht für besser als andere halten (1 Kor. 15, 10) und auch von Andern bürgerl. Achtung verlangen. Nur müssen wir den Werth derselben genau nach dem Verhältnisse bestimmen, welches sie zu der menschl. Wohlfarth haben. Aus Unwissenheit, Partheylichkeit und falschen Religionsbegriffen kommen wir leicht zum entgegenstehenden Fehler, oder jene machen häufig unsere Urtheile irrig und falsch.
3. H. muß sich nicht äusserlich auf eine Art zu erkennen geben, die dem verehrten Gegenstande, und unserm Verhältnisse zu demselben nicht gemäß ist. Z. B. die fehlerhaften Ausbrüche der Bewunderung und Ehrfurcht, die entweder dem Wohlstande, oder der Klugheit, oder bey der Religion der Natur Gottes zuwider sind. Röm. 12, 10; 13, 7; Ephes. 5, 5; Apostelg. 17, 24. 25. — Dadurch, daß das Christenthum nur der wahren Vollkommenheit, die auch Gott billiget, einen Werth beyzulegen gebietet, unterstützt es jede Art der Hochachtung, wobey kein falsches Urtheil über das wahre Verdienst des Menschen zum Grunde liegt. —

H. gegen sich selbst (Einrichtung und Pflichtmässigkeit der)

4. Wir müssen die H. durch Demuth (die uns dadurch, daß wir alle viele Mängel, Sünden und Schwachheiten an uns gewahr werden, sehr nahe gelegt ist) durch Hochachtung Anderer, und durch Ehrfurcht gegen Gott einschränken. Ersteres nach 1 Joh. 1, 8—10.
5. Wir müssen sie mit Dankbarkeit gegen Gott verbinden.
6. Sie darf nur dann zunehmen, wenn wir an Vollkommenheit wachsen. — Das beste Muster einer vernünftigen H. gegen sich selbst, ist ausser Christo selbst, Paulus. In seinen Briefen an die Korinther und Galater ist alles enthalten, um sie nach ihrem Wesentlichen, und unter welchen Umständen sie sich auch äussern darf — wie es geschehen müsse, ohne daß sich Stolz einmische — und sie nach ihrem Nutzen kennen zu lernen.

s. Demuth, Ehrfurcht, Bescheidenheit und Hochachtung III.

C. Weshalb sie Christenpflicht ist?

a. Es erfordert es unsere eigene sittliche Natur in Absicht auf ihre Vollkommenheit und Unvollkommenheit: denn es ist widersprechend und vernunftwidrig, Vorzüge zu besitzen und sie nicht zu schätzen, oder sich Vorzüge beyzulegen, die man nicht besitzet, und unanständig, denselben nicht gemäß zu handeln.
b. Die Würde, die wir als Christen erhalten haben, erfordert es: denn schätzen wir sie nicht, und handeln nicht nach derselben, so machen wir uns derselben ganz unwürdig. Ephes. 4, 1 ff 1 Petr. 2, 9. 10.
c. Es heischt es die Ehrfurcht gegen Gott, denn wir sollen Gottes Zwecke befördern; (s. oben A. d. und e. S. 526 f.) also uns auch als Selbstzweck betrachten, und behandeln, so wie er es thut! Wer H. gegen ff hat, der befördert auch die Ehre des Schöpfers!
d. Unser eigenes Wohl.

aa. H. ist das Mittel zu einem vernünftigen und nöthigen

H. gegen sich selbst (Pflichtmässigkeit der)

Vertr. zu sich selbst, oder auf seine eigene Kräfte, auch zur wahren Selbstzufriedenheit. — Jenes, oder daß wir denjenigen Muth erhalten, wo man fähig ist, alles zu unternehmen, was unsere Kräfte nicht übersteigt 1 Kor. 6, 1—10. Wer sich selbst nicht zu schätzen weiß, der ist immer furchtsam, und fast nie im Stande, seine Kräfte nach ihrem wahren Umfange zu brauchen. Dieses erlangen wir dadurch, weil wir dann zur Liebe gegen Gott, zur Hochachtung und Dankb. gegen ihn, zur Thätigkeit und Ausbildung unserer Gemüthsgaben, zur Behauptung unserer Würde 1 Kor. 6, 15, und zum Bestreben, auch im Stillen und Geheimen nicht zu sündigen, gelangen.

bb. H. ff befördert und bewahrt unsere Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit. Ohne sie gelangen wir nicht dazu. H. aber entzündet den Eifer, die schon vorhandenen Vorzüge immer mehr zu erhöhen, und vermehrt den Abscheu gegen die Sünde, zu welcher sich der, der ein lebhaftes Gefühl von seinem Werth und von seiner sittlichen Würde hat, unmöglich erniedrigen kann! —

cc. Sie bewahrt gegen unchristliche Menschenfurcht, und befördert so unsere Thätigkeit für alles Gute! Gewöhnlich läßt sich der Mensch durch die Macht und den Glanz der Grossen und Reichen so leicht blenden, und zu niederträchtigen Thaten verleiten, Apostelg. 5, 29: davor bewahrt uns aber die H. gegen uns selbst.

dd. Sie erwirbt uns den Beyfall und die Achtung Anderer; oder erhebt uns:

ee. über die falschen Urtheile der Welt, und beruhigt uns aufs beste, wenn andere Menschen gegen uns gleichgültig sind, unsere Vorzüge und Verdienste verkennen, und durch Neid und Ungerechtigkeit herabwürdigen, oder dieselben mit Undank belohnen! Sie erhebt uns dann über

jede

Hochachtung gegen sich selbst (Hülfsmittel zur)

jede Beschimpfung des Neides und der Ungerechtigkeit! — Werden wir ungerecht angefeindet; so giebt sie uns auch einen unerschrockenen Muth und eine männliche Standhaftigkeit! — Ja, sie tröstet bey allen Leiden, und erhöht den Genuß aller Freuden des Lebens, oder giebt uns reines Vergnügen! 1 Kor. 6, 3. 4; 1 Tim. 6, 7. 8; die entgegengesetzte Gesinnung erzeugt aber nachtheilige Folgen!

e. Das Beysp. Jesu Matth. 12, 22—32; Joh. 8, 12=59; 18, 19—23 desgleichen des Paulus 2 Kor. 11 und 12; Gal. 1 und 2.

f. Gott ermahnt uns zu derf. Röm. 12, 3 (Gal. 6, 3 ist vom Stolz zu verstehen) Matth. 6, 26: seyd ihr—ff.

D. Hülfsmittel, wodurch die H. gegen sich selbst bewirkt wird.

1. Der Christ erkenne die Würde seiner Natur, und lerne überhaupt sich selbst recht kennen!

2. Er lerne die Vorzüglichkeit seiner Kräfte im Vergleich mit andern Geschöpfen recht schätzen. Ps. 8, 5. 6; Sir. 17, 7.

3. Er sehe die Wichtigkeit seiner Bestimmung ein! s. Bestimmung 1r. B. S. 231—233.

4. Er untersuche vollständig, beurtheile unpartheyisch, und schätze gehörig: a) die grossen Anstalten, die Gott zu seiner Glückf. gemacht hat. b) Die grosse durch Jesum erhaltene Würde. Ebr. 2, 11 und — c) das, was er an Vollkommenheit und Nutzbarkeit Eigenthümliches in Vergleichung mit andern Menschen hat, und mache davon einen treuen Gebrauch. Röm. 12, 3.

III. Hochachtung bey Andern. Sir. 42, 16.

Wodurch kann man sich bey Andern in H. setzen und sich beliebt machen?

A. Insgemein brauchen die Menschen dazu verkehrte Mittel. Viele suchen sich durch Bewunderung beliebt zu

machen,

Hochachtung bey Andern.

machen, und thun deshalb ausserordentliche Thaten — viele gehen deshalb in den Krieg, weil er für viele ein Mittel war ff — wenn er es gleich nicht für alle so glücklich wird, (denn nicht jeder kann Heldenthaten thun). Andere suchen ihre Mitmenschen in einigen Dingen zu übertreffen, und dem grossen Haufen es zuvor zu thun. Aber Bewunderung ist keine Hochachtung, und besondere Vorzüge erwecken mehr Neid als wahre Zuneigung. Nicht allen ist es auch gegeben, etwas besonders Nützliches vor der Welt zu thun, und wenn sie es thun, so ist es doch nicht für alle nützlich z. B. ein vortrefflicher Fürst ist nur wohlthätig für sein Land, der größte Gelehrte ist es nur für Gelehrte, und wie klein ist die Zahl dieser gegen alle Menschen? Mancher wird hochgeachtet, aber nur weil Andere unter ihm stehen, und ihm seine Lorbeern errangen — so ward der Held berühmt durch seine Soldaten! Reichthum ist auch nicht jedesmal ein Mittel zur H. Sir. 10, 33. Mancher sucht durch Schmeicheley (2 Sam. 15, 5. 6) — mancher durch die Verkleinerung und Verläumdung des Nächsten hochgeachtet zu werden 2 Sam. 15, 2—4; 16, 1—4. Mancher war (nach der Geschichte) grausam genug durch die Ermordung Anderer sich H. zu suchen 2 Sam. 4, 5—8; Apg. 12, 1—3; und vielen glückt es bey allen ihren Bemühungen doch nicht! —

B. Folgende Mittel sind aber untrügbar.

1. Sammle dir o Christ! wahre Verdienste, alsdenn kann man dir die H. nicht versagen Matth. 15, 54-57; 1 Sam. 18, 16. Verwalte z. B. dein Amt so gut, sey so thätig — gemeinnützig, arbeitsam und treu als es dir nur immer möglich ist Apg. 20, 37. 38. — Belehre Andere Spr. 19, 8; komme ihnen mit Liebe zuvor, besuche und verpflege Kranke umsonst, Sir. 7, 39, übe Menschenliebe; sey gutthätig, rette Unglückliche. Spr. 11, 27 (Hebr.) — 21, 21; Tob. 9, 9 wie z. B. Luc. 10,

Hochachtung bey Andern (Mittel zur)

33 ff, oder wie Jesus selbst. Sammle und erwirb dir daher Weisheit, Einsichten und ein gutes Herz. Spr. 12, 8; 13, 15; Sir. 10, 33; 20, 13; 4, 12. 14; 6, 30; 12, 1; 15, 5. 6 (Hebr.) Spr. 3, 16. 35; 4, 8. 9; 11, 29; 14, 35; 17, 2; Weish. 8, 10 z. B. 1 Mos. 41, 39—41.

2. Lebe unbescholten fromm, und gieb also ein gutes Beyspiel: denn so verdorben die Menschheit auch ist, so ist doch der wirklich Fromme noch bey jedem geachtet. Selbst das lasterh. Gemüth muß wider seinen Willen Ehrfurcht und H. gegen einen solchen Menschen empfinden. Ja, dazu kommt noch, daß der Mensch als ein gerne nachahmendes Geschöpf weniger seine Vernunft zur Einrichtung seines Wandels, als das Beyspiel anderer Menschen gebraucht, und zum Maßstab seines Lebens macht. Vielen Anhang kann sich zwar der Lasterhafte wohl erwerben, aber niemals H., denn diese ist ein ausschliessendes Vorrecht der Tugend. Wagt's Jemand mitten unter einem lasterhaften Haufen unwandelbar fromm zu leben: — so ist's, als wäre er eine göttliche, alles mit Ernst und Verwunderung (die zur H. wird) erfüllende Erscheinung. Er erregt dadurch Aufsehn, wird bemerkt, und fesselt die Herzen Anderer an sich: denn er raubt den Menschen die Entschuldigung, daß es unmöglich sey, durchaus fromm zu leben. Man fürchtet sogar den Tugendhaften, aber — ohne ihn zu hassen; wovon Mark. 6, 20. zum Beysp. dienen kann. Erst regen sich freylich Neid und Lästerungen, aber sie legen sich bald. Nichts unterscheidet also mehr von dem großen Haufen als Tugend. Sein Beyspiel geht auf die Nachwelt über, und wirkt häufige Nachahmung — was man von andern Mitteln der Auszeichnung nicht sagen kann. Tugend rührt also allen das Herz, denen sie bekannt wird — und dieses Mittel hat jeder in seiner Gewalt. (Spr. 10, 7; 11, 10. 27; 14, 19; 22; 4; Sir. 1, 11;

10,

Hochachtung bey Andern (Mittel znr)

10, 27; Tob. 7, 7; 9, 8-11; Röm. 14, 17. 18. wird dieses bestätigt.)

3. Lerne die seltene Mittelstraße zwischen Stolz und kriechendem Wesen, und zeige, (aber nicht prahlerisch) und behaupte deinen Werth. Deshalb beobachte den Ton und die Manieren (den Blick des Auges, den Gang und die Stellung) des Stolzen — und merke dir die feinen Arten, womit er seinen abgeschmackten Ehrgeiz nährt, aber auch verräth; — und gieb auf den Kriechenden acht, der sich vor dem Reichen, vor dem Vornehmen und Mächtigen bis auf die Erde beugt, ihm die übertriebensten Ehrentitel beylegt, von Gnade spricht, da der Andere keine zu vergeben hat, kaum die Augen vor ihm aufzuschlagen wagt, sich von Andern die niedrigsten Dienstleistungen zumuthen läßt, und alles von ihnen duldet, was derjenige, der sich seines eignen Werths bewußt ist, nicht dulden kann, der so niederträchtig denkt, daß er die albernsten Handlungen dessen, dem er zu schmeicheln sucht, lobpreiset, sich Schande zur Ehre macht, den fehlerhaften Urtheilen Beyfall giebt, seine gröbsten Irrthümer Weisheit nennt, und wider seine Ueberzeugung zu allem ja sagt — und alsdann kann er den nöthigen Mittelweg finden. Er strebe also nach H. aber mit Bescheidenheit Sir. 3, 17; 35, 10. (Griech.) Gegen den Stolzen und Kriecher hegt kein Mensch Hochachtung. Man schont ihrer deshalb nicht; — an ihnen lassen der Spötter, Witzling, Verleumder, Stolze und Zankfüchtige am ersten ihre Fehler aus, — Wer sich ihnen gleich stellt, der trägt also auch ihre Leiden. Man lerne daher Demuth, Leutseligkeit und Bescheidenheit Spr. 18, 12. (Hebr.) 29, 23; Matth. 23, 12; alsdenn entgeht man dem kriechenden Wesen. Man zeige in seinem Wesen, Ton, Mienen, Gang und Gebärden nur einen gewissen Ernst und eine gewisse Würde, und man entgeht dem Stolz, und alsdenn werden alle, selbst der Fehlerhafte

Hochachtung bey Andern (Mittel zur)

und Feind dir mit Achtung begegnen, und sich scheuen, dir zu nahe zu treten. Man suche nur ja keinen Werth in Dingen, die keinen haben, z. B. Titeln, vielem Gelde ff, sondern nur in der Menschheit und Gemeinnützigkeit. Man schätze und behaupte die Gleichheit der Menschen als Mensch, und durch Vorziehung des verdienstvollen, d. h. fleißigen, arbeitsamen und wohlthätigen Menschen, am rechten Orte — lasse sich zu keinen schlechten und niederträchtigen Handlungen herab, lasse sich noch weniger von andern zu niedrigen Dingen gebrauchen, führe sich nicht kindisch und läppisch auf, lasse auch da, wo man lustig ist, eine gewisse Würde und ein gesetztes Wesen blicken, und man entferne alle verächtlichen Menschenarten, Narren und Schurken ff von sich, aber ohne grob zu seyn, und das giebt uns Achtung.

Handeln wir den allg. Gesetzen der Gerechtigkeit und des Wohlstandes in allem gemäß, was vor den Augen der Welt geschieht, kann uns keine laut gewordene Ungerechtigkeit und Unanständigkeit vorgeworfen werden, und wandeln wir im äussern Betragen jene angegebene Mittelstraße, so gelangen wir sicher zum Ansehn in der Welt, und entgehen vielem Verdruß, den Anderer Fehlerhaftigkeit uns sonst verursachen würde. Hat man aber jemanden betrogen, Unterschleife getrieben ff: so hilft's nichts, sich durch Ernst, Ton und Mienen Ansehn geben zu wollen.

4. Hüte dich, daß du nicht in's Lächerliche fallest. Alles gesetzte Wesen, aller Ernst im äusserl. Betragen, und selbst der männlichste oder ernstlichste Blick, der den Narren und Witzling verscheuchen soll, hilft nichts, wenn man sich ihnen dadurch in die Hände spielt, daß man sich ihnen lächerlich macht. Jener Blick selbst wird dann lächerlich. Das durch ein auf sich gezogenes Spottgelächter wieder herzustellen, ist sehr schwer. Man befolge daher folgendes, um sich nie lächerlich zu machen:

a)

Hochachtung bey Andern (Mittel zur)

a) Man spreche und urtheile nie mit, wenn von Dingen die Rede ist, die man nicht, oder nicht gründl. versteht, sondern höre lieber Andere an, die mit mehr Verstand davon reden können, weil es keine Schande ist etwas nicht zu wissen, indem kein Mensch alles wissen kann. Auch ist dieses Schweigen unschädlich. Nur von Dingen reden zu wollen, die man nicht versteht, das macht Schande. Man giebt dabey gewiß Blössen, verräth seine Unwissenheit, und erweckt durch ein albernes Urtheil das stille und laute Hohngelächter der ganzen Gesellschaft.

b) Man gebe es nicht vor, eine gewisse Kraft, Geschicklichkeit oder Witz ff zu besitzen, und mache auf keinen gewissen Grad von Vollkommenheit darin Anspruch, wenn man gar nichts davon besitzet. Ist man aber derselben versichert, und haben Andere dieses an uns schon längst anerkannt, so beraubt uns eine verunglückte Probe nicht aller Achtung, und schadet uns nicht. —

c) Man zeichne sich nie im Aeusserl. z. B. durch seinen Gang, seine Stellung und Gebärden, Kleider, Kopfputz u. s. f. zu sehr aus: denn alles Eigene und Auszeichnende, was ungewöhnlich ist, und nicht durch die Mode oder wichtige Vorgänger schon eine gewisse Achtung erhalten hat, setzt wenigstens in Gefahr verspottet zu werden.

d) Man strebe nach einer gewissen edlen Gleichförmigkeit in seinem Betragen gegen Andere, damit jeder wisse, was er von uns erwarten, was er uns zumuthen, und was er in unserer Gegenwart thun, oder nicht thun dürfe ff. — Viele schmeicheln einem Menschen einmal, kriechen fast vor ihm, suchen ihn an sich zu ziehen, und thun hingegen ein andermal äusserst spröde, nehmen einen vornehmen Ton gegen ihn an, kennen ihn kaum ff. — Heute setzen sie ihren Rang bey Seite, und

morgen

Hochachtung bey Andern (Mittel zur).

morgen behaupten sie ihn wieder mit Pünktlichkeit — jetzt dulden sie alles, und bald sind sie auf's höchste empfindlich, und werden schon durch eine Miene, und durch ein W. beleidigt. Heute führen sie sich in einer Gesellschaft lustig und fast läppisch auf, und zu einer andern Zeit wollen sie den Ernsthaften spielen. Heute sagen sie jemanden alles Schöne vor — ff — und morgen widersprechen sie ihm in allen Stücken. — Solche von uns so ungleich behandelte Menschen wissen dann nicht, wie sie mit uns daran sind. Sie erdichten sich dann verschiedene Ursachen dieser Veränderungen — der eine hälts für Narrheit, der andere für entzogene Liebe, der dritte ff. — Und so verschieden diese uns dann angedichteten Ursachen sind, so verschieden sind auch ihre Wirkungen gegen uns, d. h. jeder läßt uns nach seiner Art seine Launen und Schwächen wieder empfinden, — der Grobe wird grob, der Zänkische zänkisch, der Spötter spöttisch, kurz: jeder erwiedert Fehler mit Fehlern. Hat man dann nicht mehr über sich selbst, als über seine fehlerhafte Nebenmenschen zu klagen? Schadet man nicht sich selbst? Setzt man sich aber mit allen Menschen auf einen festen Fuß, behält man bey jedem soviel möglich denselben Ton, denselben Grad von Ernst und Freundlichkeit, dieselbe Art zu bitten, zu befehlen, zu widersprechen, abzuschlagen ff — ist man bey allen Menschen gleichförmig, sowohl bey vertrauten Freunden, als beym Gesinde, sowohl bey seiner Gesellschaft, als bey seinen Kindern, so behauptet man sein Ansehn, und hält den Fehlerhaften zurück. Das Gleichförmige überzeugt nemlich Andere davon, daß wir unbeweglich sind, und daß wir uns durchaus nicht umschaffen lassen. (s. oben Charakter (fester) 1r B. III. S. 283 ff.) — In der Kinderzucht, im Betragen seines Hausgesindes, und im

gesell-

Hochachtung gegen Andere (Wesen der)

gesellschaftl. Umgang mit seinen Freunden, werden sich davon vorzüglich die angenehmen Folgen offenbaren. Es giebt diese Gleichf. eine Festigkeit, von der man glaubt, daß sie unbezwingbar sey. —

Wer diese Regeln nicht befolgt, der kann sein Ansehn nicht sicher behaupten.

C. Es ist Pfl. sich bey Andern um Hochachtung zu bemühen; denn:

1. Jeder Mensch hat's nöthig, und sieht es gern, daß fehlerhafte und thörichte Menschen in einer gewissen Scheu erhalten werden.

2. H. bey Andern ist allein dazu behülflich. Der Feind wird dadurch scheu, der Fehlerhafte abgeschreckt, uns mit seinen Fehlern zur Last zu fallen, es macht uns H. also glücklich, und sie ist also auch unsers Strebens werth. Dazu kommt:

3. Phil. 4, 8; so wie:

4. daß diese Art von H. unveränderlich ist; jene aber (oben III. A. S. 531 ff) ist so veränderlich wie der vergehende Regenbogen, oder die Schönheit der Blumen, und des Meeres Wellen. s. Ehrliebe, Ehrgefühl.

Anmerk. Man suche nur nicht zu sehr bey andern Menschen in H. zu kommen, leicht möchte es sonst Stolz veranlassen. Gnügt nicht schon oft die Ehre, die man vor sich selbst hat, und daß man sich keines Bösen bewußt ist. s. Ehre IV. 3. S. 169. im 2n Band s. Mag. für Pred. IV. Theil. n. 18. S. 128. „Regeln, wie man sich in Achtung setzen soll ꝛc.

IV. Hochachtung gegen Andere. Röm. 12, 10. (am Ende.)

A. Sie ist die Anerkennung der Würde oder des Werths an andern Menschen. Man beweiset sie jemanden, wenn man an demselben wahre und wirkliche Vollkommenheiten gewahr wird, z. B. Verstand, Witz, Gelehrsamkeit, ein großes Gedächtniß, Geistesgegenwart, Erfahrung, Geschicklichkeit, christliche Tugenden, z. B. felsenfestes Vertrauen

auf

Hochachtung gegen Andere (Wesen der)

auf Gott, Liebe ff, denselben sowohl innerlichen als auch äusserlichen Werth beylegt, und von dem Nutzen derselben überzeugt ist; — wenn man deshalb von seinen übrigen wirkl. Fehlern nachsichtsvoll urtheilet, und mit wahrer Liebe seine Wohlfarth, jedoch nicht andern Pflichten zum Nachtheil befördert. Die H. ist entweder eine gemeine z. B. daß man jemanden für einen ehrlichen und redlichen Menschen hält, oder eine besondere, die jemanden wegen seiner vorzügl. Gemüthsart, oder sonderbarer edler und ff Thaten wegen erzeigt wird. Dazu gehört aber auch:

1. Daß man vor sich alle Menschen als seines Gleichen betrachtet, weil sie mit uns gleichen Ursprung, gleiche Verhältnisse gegen Gott, und gleiche Bestimmungen haben. Mal. 2, 10, und weil der zufällige und nur kurze Zeit dauernde Unterschied des Standes, Reichthums ff diese allg. Gleichheit nicht aufhebt; daß man also keinen Menschen, sey er noch so jung, arm, geringe, schwach, und unansehnlich oder hülflos, verachte, oder deswegen gering schätze, sondern jedem Menschen einen gewissen Werth in seinen Augen beylege, und ihn als Glied in der großen Familie des Allvaters schätze.
2. Daß man diese innerlichen Gesinnungen, die aus der Ueberzeugung vom Werth des Menschen und dem Gefühl der Gleichh. gegen alle (weß Alters und Standes sie seyn mögen) entspringen, äusserl. an den Tag lege. Möchten daher doch viele sich des verächtlichen Betragens in Mienen und Worten, durch Erniedrigungen, Demüthigungen und unanständige Zumuthungen gegen Geringere oder Jüngere enthalten, und nie ihnen mit Grobheiten, Härte oder Ungestüm begegnen. Ist ja doch das geringste Kind, der ärmste Dienstbote, der elendeste Bettler als Mensch betrachtet, unserer Liebe und Achtung werth. Diese Achtung erfordert, daß wir:

Hochachtung gegen Andere (Wesen der)

a) jedem Menschen mit Gelindigkeit und Sanftmuth begegnen, mit Güte ihn bestrafen, mit Freundlichkeit ihm etwas abschlagen, liebreich ihm befehlen, und ihn gelassen zurecht weisen. Sie gebietet uns:

b) gegen jeden den äusserl. Wohlstand beyzubehalten, der einmal nach den unter uns üblichen und herrschenden Sitten eingeführt ist, und der sich auch bis auf die Reinlichkeit und Kleidungsart erstreckt, in der wir vor andern Menschen erscheinen, sofern dieselben Zeichen der Achtung oder Verachtung werden können.

c) Gegen jeden die gewöhnlichen Höflichkeitserweisungen zu gebrauchen, z. B. ihn zu begrüssen, ihm zu danken ff.

d) Gegen alle eine gewisse Theilnahme an ihren Freuden und Leiden zu äussern.

e) Jedes Verdiensten und guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ihr Gutes gegen Andere zu loben, deshalb ihre Vollkommenheiten aufzusuchen, ihre schwache Seite zuzudecken ff. Endlich:

f) Jedem Menschen mit Gefälligkeit und Dienstfertigkeit zuvorzukommen.

3. Daß wir, wenn wir bey Andern mehr äusserliche oder auch sittl. Vorzüge finden, uns nicht denselben wegen niederer Vorzüge vorziehn, d. h. nicht stolz seyn, sondern Andere höher schätzen als uns selbst. 1 Kor. 15, 9. s. Demuth 2. A. S. 16 ff im 2n Bande.

4. Daß wir, wenn wir an Andern Unvollkommenheiten, schwache Seiten und dergl. gewahr werden, dadurch in uns die Liebe zu ihnen nicht schwächer werden lassen, sondern dafür sorgen, daß sie auch ihnen bey Andern nicht nachtheilig werden, daß wir sie davon befreyen, und hingegen ihre Vollkommenheiten mehr vermehren, und dafür sorgen, daß der Nächste solche recht anwende.

5. Die H. gegen Andere muß sich nicht auf zufällige, sondern auf wahre Verdienste des N. gründen, z. B. wir müssen

Hochachtung gegen Andere (Pflicht der)

ihn nicht hochachten blos wegen der Ehrenstellen, die ff oder wegen der Ehre, die Andere ihm erweisen ff; denn wie bald kann der St. von der höchsten Ehrenstelle in die tiefste Schande fallen, auch ist nicht alle Ehre eine wirklich verdiente Ehre. — Wahre Frömmigkeit und ächte Verdienste verdienen nur unsere H. denn Gott selbst ehret sie. Deshalb ist der eine Mensch mehr unserer H. werth als der andere. — Man wendet zwar gegen diese Pflicht ein: „es gäbe so viele unwürdige, schlechtdenkende, tückische, feindselige Gemüther, und deshalb könne man „wohl nicht alle Menschen achten? Man sagt auch, sie „haben ja Fehler an sich, und haben oft gar wenige oder „gar keine Verdienste.“ Antw. Freylich kann man ganz fehlervolle und ganz unvollkommne Menschen nicht hochachten; allein jeder Mensch hat irgend eine wichtige Seite, von welcher er H. verdient. Ein Gemälde eines großen Künstlers kann in Absicht der Zeichnung, Stellung, des Ausdrucks, Kolorits ff ganz vortrefflich seyn, aber es kann irgend etwas vorstellen, was in irgend einem Betracht den Wohlstand beleidigt, aber deswegen hört man noch nicht auf, das Gemälde zu schätzen. Verdienste hören ja nicht durch anderweitige Unvollkommenheiten auf, Verdienste zu seyn, und Achtung zu verdienen. — Wir haben auch Fehler. Anderer Gutes kennen wir aber noch nicht einmal ganz. Wer hat alle ihre guten S. schon erforscht? und gab uns Gott nicht unsere Verdienste? Wer darf das Silber verachten, weil es nicht Gold ist?

B. Verpflichtungsgründe unsere Mitmenschen hochzuachten. Ueberhaupt.

1. Die Menschheit selbst ist eine Würde. Denn der Mensch kann von keinem Menschen blos als Mittel, sondern muß jederzeit zugleich als Zweck gebraucht werden.

Da-

Hochachtung gegen Andere (Pflicht der)

Dadurch erhebt er sich über alle andere Weltwesen, die nicht Menschen sind, und doch gebraucht werden können. Wie er sich selbst nun für keinen Preiß weggeben kann, weil er sich selbst schätzen muß, so kann er auch nicht der Selbstschätzung Anderer entgegen handeln, sondern muß die Würde der Menschheit an jedem andern Menschen thätig anerkennen.

2. Der Nächste hat ja als Mensch, und als ein vernünftig freyes, sittliches Wesen, und zum Theil auch als Christ mit uns gleiche Würde; also ist es eine Achtung, die wir der ganzen vernünftigen Natur, wovon wir nur einen Theil ausmachen, schuldig sind. Schätzen wir nun billig uns selbst hoch s. I. A. a=e S. 469 und C. a=f S. 471: so ist das auch gegen Andere nothwendig. —

Insbesondere erfordert es:

1. die Erwägung der menschl. Natur überhaupt, oder an sich.

a) Jeder Mensch ist ein großes und unerforschliches Meisterstück Gottes. Der herrliche Bau des Leibes nach so vielen und so schön zusammen gesetzten Theilen giebt dem Gelehrten lebenslang zu Erforschungen Gelegenheit. Hiob 10, 10. 11. Und wie groß und edel sind die Kräfte der Seele, die diese künstliche Maschine bewohnt, und die so wundervoll mit dem Leibe verbunden ist. Ein so herrliches Denkmal der Weisheit, Güte und Macht Gottes, ist daher billig nicht zu verachten, sey es auch durch sich selbst so fehlerhaft, als es wolle, denn Sir. 10, 22. — Wer das gute Werk des Werkmeisters verachtet, der verachtet den Werkmeister selbst.

b) Jeder Mensch ist unsterblich, ist also mehr, als er scheint, und wird einst mehr seyn, als er jetzt ist. Welche wir also jetzt schwach, fehlerhaft, hülflos, niedrig, arm und elend sehen, die sind, wenn wir Blicke in die Zukunft wagen, dereinst groß: denn wer kennt die großen

An=

Hochachtung gegen Andere (Pflicht der)

Anlagen im Menschen? Der Mann im zerrissenen Rocke, der uns jetzt so verächtlich scheint, wird vielleicht dereinst mehr Einsicht und Hoheit erlangen, als hienieden der größte Monarch und Gelehrte in sich vereinigt.

c) Jeder Mensch ist unser Mitmensch, ist so gut, wie wir Gottes Kind, ein Gegenstand seiner Liebe und Vorsorge — so gut wie wir ein Erlöster Jesu — und mit uns zu gleicher Seligkeit bestimmt. Jeder hat mit uns gleiche Anlagen zur Volk., wenn sie gleich jetzt mehr oder weniger entwickelt und sichtbar sind; — hat unser Fleisch und Blut; ist so gut und fehlerhaft wie wir, wünscht glückl. und vergnügt zu seyn, wie wir; hat eben die Ansprüche auf Erdengüter, die wir haben; ist so gut wie wir in das Interesse des menschl. Geschlechts verwebt; ist ganz unsers Gleichen, ist nicht um einen Grad weniger als wir, und was er noch nicht ist, was wir sind, das kann er noch werden; weshalb wollten wir ihn also nicht hochachten?

d) Jeder Mensch ist in seiner Art ein nützlicher Mensch, sonst würde ihm Gott nicht sein Daseyn gegeben haben. Auch er ist in die große Kette der zum Wohl wirks. Menschen verflochten. Jeder ist, wenn auch nicht für uns, doch für Andere nutzbar. Ist er's nicht jetzt, so wird er's künftig. Ist er's nicht unmittelbar, so ist er's mittelbar. Ist er's nicht durch Selbstwirksamkeit, so ist er's als ein Gegenstand der Wirksamkeit Anderer z. B. als Gegenstand des Mitleids und der Wohlthätigkeit. Das ist ja wahrer — Ansprüche auf Achtung gebender Werth.

e) Sehr viele unter unsern Mitmenschen werden uns selbst, mittel- oder unmittelbar nützlich, oder können es wenigstens mit der Zeit werden. Oft stehen sie als Amtsgehülfen, Gatten, Verwandte, Vorgesetzte, Untergebene mit uns in Verbindung — wie sehr verdienen diese unsere H.

Hochachtung gegen Andere (Pflicht der)

2. Es ist eine natürl. Einrichtung des Menschen, daß ihm jede Vollkommenheit gefällt, weshalb sollte sie uns denn nicht an Andern gefallen? weshalb sollten wir sie nicht an ihnen schätzen?

3. Anspruch auf Achtung ist ein Recht der Menschheit, das jedem Menschen heilig seyn muß.

4. Wir selbst verlangen ja Achtung, was wir aber selbst von allen fordern, das müssen wir auch allen leisten. Matth. 7, 12.

5. Es ist wirklich ein sehr großer Vorzug an uns, wenn wir das Gute, was Andere besitzen, einzusehen und zu empfinden wissen.

6. Wir bringen uns selbst in erstaunl. Schaden, wenn wir nicht allen Menschen mit H. begegnen. Wir bringen durch Geringschätzung und stolzes Betragen viele gegen uns auf, und empören so manches Herz: denn Verachtung thut dem Herzen wehe! — Mangel an Achtung gegen Andere deckt unsere eigenen Fehler mehr auf, als es geschehen seyn würde, wenn ff. — Durch Verachtung verleitet man Andere, uns zu kränken, und unsere Verdienste zu verdunkeln, daß sie Andere uns vorziehen, blos weil sie bescheidner und ehrerbietiger waren, und uns Dienste und Gefälligkeiten versagen.

7. Sehr glücklich sind wir hingegen, wenn wir Röm. 12, 10. (am Ende) befolgen. Wir gewinnen dadurch nicht allein einen gewissen Grad von Achtung bey allen Menschen, sondern auch aller Zuneigung, Liebe und Gunst. Sie schätzen uns wechselseitig werth, und helfen uns in allem. Hochachtung ist unläugbar der Grund ächter und dauerh. Liebe. Begegne ich jemanden überall mit Achtung (selbst wenn er ein schlechter Mensch ist) so gewinnt er mich unvermeidlich lieb, wie vielmehr derjenige, der ein edles Herz hat! Er wird geneigt mir zu dienen, und mir gefällig zu seyn, er übers. meine Fehler,

schätzt und rühmt mein Gutes, ich erwerbe mir sein Zutrauen, er hütet sich, mich zu beleidigen und zu kränken. O das heißt sich glücklich machen! O wie können wir uns also so manchen Verdruß ersparen, und uns das Leben mit Gatten, K., Amtsgeh. ff recht zufrieden und angenehm machen! —

8. H. ist zum Glück der Freundschaft und Eintracht, und zur Verhütung äusserlicher Uneinigkeiten ganz unentbehrlich. Z. B. Eheleute verlieren als solche das Glück der Liebe und Eintracht, weil sie sich als Brautleute ganz anders behandelten. Da beobachtete jeder in seinen Mienen, Ausdrücken ff Achtung, und auch in Kleinigk. den Wohlstand. Da zeigte sich jeder dem Andern in keiner niedrigen Kleidung, jeder beobachtete da eine gewisse Zurückhaltung, war in seinen Scherzen gesittet, in seinen Reden bescheiden, und sanft in seinem ganzen Betragen, höflich und ehrerbietig. — Aber als Eheleute werden so viele in dem Allen nachläßig. Der feine Ton stimmt sich herab, aus der Zurückhaltung wird Vertraulichkeit. Eins zeigt sich dem Andern in seiner schmutzigen Gestalt. Die Höflichkeitsbezeugungen hören auf. Jeder Theil wird roher und plumper in seinen Forderungen, kälter in seinen Begrüssungen, heftiger im Widersprechen, gleichgültiger in den Hochachtungsbezeugungen —: und so erkaltet die Achtung und Liebe.

9. Sind wir nicht verpflichtet Andere zu lieben?

s. mehrere Gründe bey Verachtung.

Vergl. Mosheims S. Lehre 7r Th. S. 348 ff. W. A. Tellers Evang. Predd. 2r B. S. 441-455 (am Michaelis Feste) Von der Werthachtung aller Menschen: 1. Beschaffenheit, 2. ihre Hinderniße, und 3. das eigentliche Maaß derselben. Mag. für Pred. 1r Th. N. 19. S. 171 ff „Die Pflicht allen Menschen Achtung und Ehrerbietung zu beweisen.“

Hochm. (Wesen u. Quellen dess. Verh. gegen Hochm.)

Hochmuth. Jac. 4, 6. (der hohe Muth ist Tugend, s. Großmuth, allein Hochmuth ist Laster.)

A. Er ist derjenige Fehler, wo man sich eingebildete Vollkommenheiten, oder den Besitz solcher Vorzüge, die man nicht hat, beylegt, und deshalb Andere vor sich, in Vergleichung mit sich verachtet. *) H. ist darin vom Stolz verschieden, daß ersterer nur eine Erhebung wegen seiner eingebildeten Vorzüge vor sich selbst oder in seinem eigenen Herzen ist; dagegen sich Stolz äusserlich gegen Andere im bürgerl. Leben äussert. Viele Moralisten aber halten H. und Stolz für einerley Laster. — H. ist vollends lächerlich, wenn man die Ehre größern Gütern z. B. der Glückss. des zukünftigen Lebens vorzieht, oder einen Titel, einen Rang, der nur ein sehr kleiner Theil der Ehre ist, dem gewissen Einkommen, oder einer zu seiner Glückss. wichtigern Heirath, die ihm vielleicht das ganze Leben versüssen könnte, vorzieht.

B. Quellen — Gegengründe, H. ist ungerecht, thöricht, närrisch und niederträchtig. s. Stolz und Ehrsucht III. und IV. s. auch Hoffarth.

s. Placette Abh. vom H. aus dem Fr. in's Deutsche übers. von L. D. Huch. Wittenb. und Lübben 1765. 8. Dapps Pred. B. am 17. S. nach Tr. S. 590-597. „Ueber den H. 1. was —? 2. daß er unchristl., ungerecht und thöricht sey. —

Mosheim's Sittenl. 3r Th. S. 32 273 ff 251. 387 b) ff; Predd. v. e. „Frauenz. aus dem Engl." 2r Band. Leipz. 1776. 8. N. 3. „Wider den Hochm. über Spr. 10, 21.

C.

*) Sehr gut bestimmt Kant den Hochm. als eine Art der Ehrbegierde (Ehrsucht), nach welcher wir andere Menschen ansinnen, sich selbst in Vergleichung mit uns gering zu schätzen.

Hochmüthige (Verhalten gegen) Hochzeit.

C. Verhalten gegen Hochmüthige.

1. Krieche nicht vor ihnen, sonst behandeln sie dich mit Uebermuth und Verachtung, setze ihrem Uebermuth U. entgegen, oder scheine, als bemerktest du ihren Hochm. nicht. Würdige sie keiner Achtsamkeit, sieh' sie an, als blicktest du auf einen ledigen Platz hin, selbst wenn du ihrer bedarfst: denn je mehr du nachgiebst, desto mehr fordern, desto übermüthiger werden sie. Giebst du ihnen aber nicht nach, so weiß ihre Dummheit nicht, wie sie das nehmen sollen, und sie spannen andere Seiten auf.
2. Suche bey ihnen keine Hülfe, klage ihnen auch deine Noth nicht.
3. Zeige dich ihnen immer von der besten Seite, aber nie durch Prahlerey, sondern mit der Zeit.
4. Erweise ihnen übrigens die schuldige Achtung, doch ohne Uebertreibung. —

Hochzeit. Joh. 2, 1. (s. Ehe; IV. 6; 2r B. S. 113.)

1. Hochzeiten müssen nie Anstalten der größten Pracht, des Aufwandes, Stolzes und der Wollust werden. Der größte Theil der Menschen verliert dadurch sein nöthiges und reichliches Auskommen. — Reiche und Vornehme sollten daher zur Abschaffung des Aufwands etwas beytragen. — Wozu ist es nöthig zu zeigen, daß man auch was vermöge? Kann nicht die Zeit, der Krieg, ein Brand ff dir dein Vermögen mit einmal rauben, wozu also das Großthun damit? — Wozu so viele Gerichter und kostbare Speisen? — Wozu ein solches Uebermaaß am Getränke? — Diejenigen, die sie anstellen, scheinen dadurch anzudeuten, daß sie glauben, ihre Gäste hätten entweder bisher Hunger und Durst gelitten, und daß sie sich einmal recht satt futtern müßten, oder daß jeder von ihnen mehr als drey andere essen könnte, oder sie wollen diese zur Unmäßigkeit und zum Trunk versuchen; denn die Abwechslung des Geschmacks ist ungemein

Hochzeiten (Betragen auf)

mein verführerisch — aber bey einem oder zwey Gerichtern läßt sich's gut mäßig seyn. Auch verursacht der Genuß zu mannigfaltiger Speisen an sich Unordnung und Unbequemlichkeit. — Kommen auch nicht oft zu viel gut zubereitete Speisen ungenossen wieder vom Tisch, indessen andere weniger gesunde, und oft schädliche in Menge genossen werden? — Indessen muß doch auch auf der andern Seite der Fehler vermieden werden, daß auf H. nicht alles zu knapp eingerichtet wird. Joh. 2, 3. Gewöhnlich wird auf Hochzeiten viel Unfug getrieben, die Gäste werden zu sehr zum Essen und Trinken genöthiget, und kein lehrreiches, gemeinnütziges und christliches Gespräch findet da statt, sondern man redet über gemeine, läppische, unnütze, schmutzige und zweydeutige Dinge, oder man hört nichts als das Geräusch mit den Löffeln und Messern, das Zermalmen und Schlucken der Speisen, das Anstossen der Gläser, und ein überlautes Lachen, gleich dem Rauschen großer Wasserfälle, oder dem Schlachtengetön, und sieht am Ende schwankende Thiergestalten. —

II. Man betrage sich auf Hochzeiten also, daß man:

1. sich an einem solchen Tage freue, aber in Unschuld und Mäßigkeit, und daß man sich mit weisen und vernünftigen Menschen in nützlichen und christl. Gesprächen unterhalte.
2. Daß man auf denselben die christl. Gesetze der Bescheidenheit, Höflichkeit, Mäßigkeit und Menschenliebe beobachte, und nicht an zu üppigen Tänzen und Zoten Theil nehme.
3. Daß auch das Verhalten des Brautpaars so beschaffen seyn müsse, das versteht sich von selbst, weil es sündigen hiesse, den Ehestand mit Schwelgerey, Trunkenheit, üppigen Tänzen, und geiler Ausschweifung anfangen wollen.

Meh=

Höflichkeit (Wesen der)

Mehreres s. oben bey Gastmal S. 6 ff und Gäste S. 1 ff (in diesem B.).

Höflichkeit. Phil. 4, 8.

A. Sie ist diejenige herrschende Gesinnung, und dasjenige Bestreben im gemeinen Leben, nicht nur jedem Menschen so viele Proben der Aufmerksamkeit und Achtung zu geben, als er nach den Verhältnissen und den eingeführten Sitten verlangen kann, sondern ihm auch mit solchen Beweisen allgem. Achtung zuvorzukommen. Der Höfliche beträgt sich in Fällen, wo er Andern als Christ gar keine wirkliche und wichtige Dienste leisten kann, nach den eingeführten und üblichen Gebräuchen gefällig. ff. Im äusserlichen Betragen bezeugt er Andern, theils äusserlich eher mehr als weniger Achtung als ihnen eigentlich gebührt; theils redet er oft gern zu ihnen etwas, was ihnen angenehm ist, um sich ihnen gefällig zu machen.

Deshalb zieht er ein gleiches, oder geringeres Vergnügen des Andern dem seinigen vor, und nimmt zugleich die Sitten an, die Jemanden die angenehmsten sind, verschweigt z. B. unangenehme Dinge, wenn's möglich ist, oder sagt sie so sanft als möglich. Unanständige Dinge sagt, oder thut er gar nicht: denn er beobachtet genau das, was für ehrbar und schändlich gehalten wird, übet das Erste, und flieht das Andere, und richtet sich hierin nach dem Beyspiele verständiger und weiser Leute, nach der Zeit und dem Orte, worin er lebt, und überhaupt nach Denen, mit welchen er umgeht, und begegnet jedem nach Standesgebühr, und landesüblichen Gebräuchen. Kurz, er hat es zum Zweck, durch die Beschaffenheit seiner Reden, Gebärden und Handlungen Andere mit sich (und Er sich mit ihnen) zufrieden zu machen.

H. ist also auch Betrachtung des Wohlstandes, und Vermeidung der Grobheit und Ziererey. Sie hat den

Namen

Höflichkeit. (Arten der)

Namen vom Hofe, weil der Hof und Hofleute zuerst solche gefällige Sitten an sich haben, und äussern. Ein Theil der H. nemlich das Aufwarten (oder Jemanden seine A. machen) oder Andere ehrerbietig besuchen, heißt daher: den Hof machen (seine Cour machen). Höflichkeit ist also die Aeusserung von Zuneigung, Liebe, Wohlwollen, Achtung und Verehrung, mit einem W. das Beweisen gefälliger Gesinnungen und Gefühle. 2) Die Aeusserung wohlthätiger Gesinnungen, die nach den eingeführten Gebräuchen eingerichtet sind. — Wäre jede andere Aeusserung noch so gut eingerichtet, wahr, innig, und vortheilhaft, so gilt sie doch nicht so viel als der Modeausdruck. Die Form thut oft mehr als das Wesen der Sache. Zu der H. gehört demnach:

a. eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem eingeführten Wohlstande d. h. mit den öffentlich eingeführten Kennzeichen der Achtung und Ehrerbietung, mit der Bedeutung und dem Werth dieser Kennzeichen, und endlich mit ihrem den jedesmaligen Umständen angemessenem Gebrauche.

b. Die herrschende Gewohnheit, sich dieser Zeichen stets gegen Jedermann, und grade so zu bedienen, wie es unsern Verhältnissen gegen Andere gemäß ist.

c. Die Fertigkeit, dieses mit einer gewissen Leichtigkeit zu thun, die sich gleich weit vom steifen Zwange, und kriechender Schmeicheley entfernt, bey Andern aber die Vorstellung erweckt, daß wir sie wirklich schätzen, und bereit sind, ihnen gefällig zu werden. Endlich:

d. Der stets wirksame Entschluß, sich aus Gehorsam gegen die Vorschriften Jesu, und aus wahrer Liebe gegen seine Mitmenschen stets so zu betragen. —

B. Arten der Höflichkeit.

1. Die ächte oder unverstellte H.; oder diejenige, welche nicht nur aus wahrer Liebe herkommt, sondern auch eine

wirkliche

Höflichkeit Werth und Unwerth der)

wirkliche Aeusserung der Menschenliebe, Schonung und des Mitgefühls ist. Sie zeigt sich, wenn man für jeden Menschen solche Worte, Blicke und Zeichen der Achtung in Bereitschaft hat, die auch selbst dem Furchtsamen Muth geben, und wobey nichts Gezwungenes statt findet.

2. Die falsche H. — Diese ist das Gegentheil von jener, und gemeiniglich eine Folge des Mistrauens, das wir in Andere setzen, oder unreiner Absichten.

S. Mosheims Sittenlehre 1r. Th. S. 405.

C. Werth und Unwerth der Höflichkeit.

1. Gewöhnlich ist sie nur ein leerer Schein, leere Grimasse, und wahre Tünche, worunter Jedermann seine Gesinnungen (seyn sie menschenfreundlich oder feindselig) verlarvt, um letztern besonders ein gefälliges Ansehn zu geben, damit man seinen Mitmenschen desto leichter und sicherer Streiche versetzen könne. Weil nun erstere nur unter den Regeln einer höflichen Aeusserung derselben gefallen, so kann man nicht ohne grosse Menschenkenntniß bey der Höflichkeit die Freundschaft von der Gleichgültigkeit und vom Haße unterscheiden. Sie macht alle Menschen einander ähnlich. Bey Personen von gleichem Range ist sie vollends blosser Wortkram, und leeres Ceremoniel, das nichts bedeutet, und woran das Herz so selten Theil nimmt. Eben weil sie in Bewegungen von Ergebenheit, Dienstbeflissenheit und Eifer besteht, ist sie in den meisten Fällen ein leerer Schein. Daraus entsteht und folgt eine Art von Lüge: denn es ist unmöglich, das alles zu denken und zu fühlen, was man bey dem Aeusserlichen der H. auf die Zunge und in Gebärden annehmen muß ff. Zwischen der Sprache — Gebärde und — Gesinnung ist keine Uebereinstimmung. Der Character wird durch H. verwischt, — und verliert seine Eigenheiten, und die Tugend leidet an ihrer Grad-

heit

heit und Strenge Abbruch. Man kann, da äusserl. H. also nicht die Gesinnung angiebt, nicht daraus auf den Character eines M. schliessen, wenn er auch sehr höflich ist. — H. wird mehrentheils absichtlich, d. h. des Eigennutzes wegen erwiesen. Man soll uns entweder für L. halten, die eine feine Erziehung haben, die sich gut zu betragen wissen, und sich in der Welt umgesehen haben, und viel Welt besitzen; oder man sucht dadurch dem Verdrusse, dem grobe Menschen ausgesetzt sind, zu entgehen; oder um sich beliebt zu machen, d. h. daß es sich Andere zur Ehre rechnen sollen, mit einem solchen höflichen und feinen Menschen umgehen zu können; oder daß Andere auch ihnen wieder mit H. begegnen sollen. — — Manchmal ist diejenige H. die im Aufwarten besteht, eine Folge des Mangels an Zeitvertreib und Beschäftigung. — Allein;

2. Es kann nicht anderst seyn; und wer kann es verwehren, auch durch H. seine Absichten zu erreichen, wenn dieselben übrigens rechtmässig und Andern unschädlich sind? Höflichkeit ist auch wesentlich nützlich. s. E. s. Fr. Kleine Universitäts = Jahre ff, Lemgo 1792. 8. S. 78—80: Vom Ceremoniel.

D. Wie ist unsere H. einzurichten? Anweisung dazu und Erleichterungsmittel.

A. Zwar giebt das Christenthum keine besondere Anweisung zur H.: denn theils kommt es bey derselben auf den eingeführten Wohlstand an, der sich nach Zeit und Ort aufs mannigfaltigste abändert, theils läßt sich nicht alles zur H. Gehörige im Kurzen vortragen, wohl aber kann man durch Aufmerks. auf das Betragen und die Sitten Anderer, die als Muster einer guten Lebensart angesehen werden können, und wovon es überall mehrere giebt, dieselbe erlernen.

Die hierzu dienl. Schriften vorzüglich von Knigge: Ueber den Umgang mit Menschen 3 Theile 5te Aufl.

Höflichkeit (Anweisung zur)

(vorzüglich des Ersten Theils 1stes Cap., das die allgemeinen Vorschriften enthält) ferner D. J. Trusslers Regeln einer feinen Lebensart ff. Berlin 1784. 8; Wittings Catechismus der Weltklugheit 1796 gr. 8. G. C. Claudius über die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen, und viele andere erfordern deshalb eine ernstliche Durchlesung. —

B. Doch es erleichtert das Christenthum die Ausübung der H. durch die Regeln:

1. schärfe dein Gefühl für jede Art der Vollkommenheit.
2. Lerne den Stolz und Uebermuth nach seinen bösen Folgen kennen.
3. Siehe die Thorheit des Wahns ein, als ob in der Grobheit, womit du Andern begegnest, ein besonderer Beweis von Herzhaftigkeit und Muth liege. Ausbrüche heftiger Gemüthsneigungen sind doch immer unanständig.
4. Siehe andere Menschen freundlich und gütig an, und gehe nicht bey ihnen vorüber, ohne sie zu grüssen.
5. Wirf keine freche, drohende und höhnische Blicke auf diejenigen, die um dich sind, sondern sey gegen sie sanft und ehrerbietig, zeige auch nicht mit Fingern auf Andere, und lache nicht über sie.
6. Tritt ihnen nicht in den Weg, sondern weiche ihnen aus.
7. Kleide dich reinlich und anständig, wenn du ausgehst, und Jemanden besuchest.
8. Widersprich nicht eigensinnig und unbescheiden, verlange auch nicht das Wort allein zu führen, sprudele nicht alles, was du denkst, weitläuftig heraus, sondern laß auch andere Menschen reden, und rede mit Bedacht, sey aber auch nicht unachtsam, wenn dir Jemand was sagt.
9. Flüstere einem Freunde nichts hinter dem Rücken eines Andern zu, und gieb ihm keine Winke, die ein Anderer auf sich deuten könnte.

Höflichkeit (Anweisung zur)

10. Belästige deine Gesellschafter nicht durch ungeschicktes Tanzen, Reden und Spielen.

11. Beweise in deinem ganzen Betragen Gefälligkeit und Achtung gegen Andere.

12. Nur sey deine H. nicht übertrieben d. h. gieb dem Andern keine und nicht so viel Ehre, die ihm nicht zukommt, und erzeige sie nicht denen, die gar keine H. verstehen, weil sie unter ihnen nicht üblich ist. Sprich z. B. gegen geringe Leute nichts von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken, Empfehlungen ff. Denn diejenigen, denen wir eine solche H. erweisen, halten es entweder für Mangel an Verstande, oder für Spott, oder gar für Falschheit; sie argwöhnen, es stecke was dahinter — wir wollten sie mißbrauchen, oder sie fühlen mit Kränkung, daß man ihnen nur ein mildthätiges Allmosen der H. darreiche. Besteht die H. nur in blossen Worten, Ehrenerweisungen und Lobsprüchen, wendet man zu viel Zeit darauf, die man besser anwenden könnte, und giebt sie zu ganz unnützem Zeitvertreib Anlaß, so ist sie auch übertrieben. Sie sey vielmehr wohlgeordnet, und werde keine Ziererey.

13. Sie sey kein Werk der Verstellung, sondern immer ächt und herzlich, und es falle bey derselben alle Heucheley und aller Leichtsinn weg.

14. Sie werde auch gegen Geringere, und solche, denen das Glück nicht grade eine so reichliche Summe zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, und nicht bloß dann erwiesen, wenn man ihrer bedarf. — Aber sie werde gegen sie nicht deshalb erwiesen, um sie auf seine Seite zu bringen, oder um von ihnen als leutselig gepriesen und erhoben zu werden. — Sie bestehe aber auch dann nicht in der Nachahmung der Sitten des Pöbels. — Sie werde auch nicht deshalb erwiesen, um einen Höhern zu demüthigen ff.

Höflichkeit (Beweggründe zur)

s. Wohlstand oder Wohlanständigkeit, Lebensart (feine).

E. Beweggründe höflich zu seyn.

Sie ist ohngeachtet des bey C. S. 551 Gesagten, von grossem Nutzen und Wichtigkeit, und zwar:

1. Für den Höflichen selbst. Sie macht:

a. eine Verbindung unter den Menschen, oder macht einen angenehmen Umgang zwischen Personen, die in Ansehung ihrer Vorzüge, ihres Standes, und ihrer übrigen Verhältnisse weit von einander entfernt sind: denn H. schränkt die beleidigenden Aeusserungen der Eigenliebe ein, und mildert sie. Sie giebt unserer Neigung Andern zu gefallen einen noch angenehmern Anstrich. Sie giebt dem Menschen das Ansehn vorausgesetzter Tugenden, und zeigt ihn von aussen so, wie er von Innen seyn sollte. Kurz sie hebt das Verdienst, und macht es angenehm. Man hält sie einige Augenblicke für Wirklichkeit, und sie führt uns zur Wirklichkeit. Sie ist auch der Behelf, wodurch die Seele gleichsam ihren verdorbenen Wuchs bedeckt. Durch dieselbe erlangt man vieles und etwas grosses, was man einem groben Menschen verweigert: und welcher Aufwand ist geringer als H. — Denn so grosse und allgemein anerkannte rühmliche und vorzügl. Eigenschaften kann der wenigste Mann haben, daß er ohne Höflichkeit Gunst erhalten könnte. Sie ist also das grosse Mittel, durch welches sich bey andern guten Absichten gemeinhin weit mehr ausrichten läßt, als durch weitläuftige Vorstellungen und andere Bemühungen.

b. Sie bewahrt (da sie uns Achtung und Liebe erwirbt) vor vielen Beleidigungen z. B. sie verbirgt alle niedrigen Gesinnungen unter einer gefälligen Gestalt, und beugt daher mancher Unordnung, und manchem Zwiste vor. Sie zieht gleichsam Schranken zwischen den Menschen,

Höflichkeit (Beweggründe zur)

so daß sie einander nicht zu nahe kommen, und verhüllt Jeden in ein angenehmes Gewand. Ohne diese gewisse Entfernung würde die Vertraulichkeit, wozu der Mensch grosse Neigung hat, sie gar zu nahe bringen, und sich zu sehr bloß geben. Bey dieser Vertraulichkeit verriethen sich die Fehler, die jeder hat, zu sehr, welche uns Anderer Verachtung und Unwillen zuzögen, und so würde der Friede gestört. Im Grossen befördert also die H. die Ausübung der allgemeinen Menschenliebe.

c. H. führt manche Annehmlichkeit ein, weil sie das Betragen mit einem Schein der Freude, Liebe und Achtung belebt.

2. Jemand ist und wird sicher in dem Grade tugendhaft, in welchem er auch in Absicht auf die Ausübung kleinerer Pflichten z. B. der H. sorgsam achtet. Wer gegen Andere erst grob ist, der wird auch schon gegen sie Mehreres ausüben.

3. Durch Höflichkeit lehnen wir manche Vorwürfe, die man insgemein der wahren Frömmigkeit macht, von uns ab, und befördern dieselbe bey Andern. Muß aber der Christ nicht alles Mögliche thun, dieselbe bey Andern zu befördern?

4. H. ist das Mittel, die einnehmende gefällige Würde zu behaupten, durch die der Christ sich vor andern Menschen auszeichnen soll. Ein edler Mensch muß, um vollkommen zu seyn, nicht nur gut, sondern auch fein seyn.

5. Ist nicht H. deswegen nöthig, weil wir den N. lieben, die menschl. Natur recht achten, und in allen unsern Verhältnissen Klugheit beweisen sollen?

6. Sie besteht gut mit Ehrlichkeit und Redlichkeit. Besteht denn Aufrichkeit bloß darin, daß man immer grade zugeht und redet? Kann man bey der H. es nie redlich mit Jemanden meinen? Woher entsteht der Kaltsinn

eines

Höfliche (Verhalten gegen) Höflichkeiten.

eines Andern gegen uns anders, als aus der gegen ihn versäumten H.? Nur der Mensch von groben Sitten, der freylich aber durchaus ehrlich ist, kann behaupten, daß Ungeschliffenheit zur Ehrlichkeit gehöre! Ist nicht Geselligkeit auch eine Pflicht des Christenthums? und macht nicht die H. den Menschen gesellig?

7. Jesus und seine Boten gehen uns hierin mit ihrem Beysp. vor. Luc. 14, 7–11; 7, 14; Joh. 13, 5; Apg. 17, 32; Röm. 15, 15; Phil. 4, 21 ff. Col. 4, 16 ff u. a. m; und verlangen dieselbe Röm. 12, 10; 13, 7; Phil. 2, 3; 4, 8; Col. 4, 6 u. a. m. Das Christenthum untersagt ja auch den Ausbruch der heftigen Begierden gegen Andere. s. Begierden.

F. Die Erziehung der Kinder zur H. giebt die Revis. des Schul- und E. W. Th. 10. Wien und Braunschweig 1788. 8. VI. VII. S. 24 ff und S. 633—640 an, und vorher ist S. 592—618 der Schade der (übertriebenen Anführung zur) Höflichkeit für Kinder dargethan S. 619—624 über die Fragen: Müssen K. gar keine H. haben? beantwortet. M. G. H. Schatters Predd. über die Evang. 2r. B. Leipz. 1794. gr. 8. N. 62. am 23. S. nach Trin. S. 340 ff „einige Anm. über H. und Grobheit im gemeinen Leben.“

G. Verhalten gegen Höfliche.

a. Lerne von ihnen Freyheit im Betragen, Artigkeit und gute Sitten.

b. Vergiß in ihrer Gesellschaft die Widerwärtigkeiten deines Lebens, und erheitere dich mit ihnen.

c. Betrage dich fein und freundlich gegen sie, denn je gütiger Andere sind, desto liebreicher wollen sie wieder von uns behandelt seyn, und desto mehr, und ein desto gröseres Recht haben sie es zu fordern.

Höflichkeiten. (Complimente).

Sie

Höfliche (Verhalten gegen) Höflichkeiten.

Sie sind gewöhnlich ein blosses Nichts, ein bloßer Schall, aber doch auch nicht für eigentliche Lügen und Verstellung zu halten. Wiss.n gleich die Menschen, daß sie nicht von Herzen gehen, und daß Keiner das dabey denkt und fühlt, was dieselben zu sagen scheinen, so verlangen sie doch dieselben, und bekümmern sich wenig um die Gedanken und Gefühle, die man damit verbindet. Sie sind auch natürl. Aeusserungen der Liebe, die wir gegen Andere empfinden. Ist nun Liebe Pflicht, so sind es auch ihre Aeusserungen. Sie sind daher nicht zu verwerfen, sondern so einzurichten:

1. Ihrer müssen nicht zu viel seyn: denn sonst gehts augenscheinlich nicht von Herzen. Die Sprache des Herzens besteht nicht aus vielen künstlichen Worten. Wer wirklich den Andern liebt, der ist schon so gerührt, daß er unmöglich auf W. so viel Acht geben kann. Es fällt auch einer vernünftigen Gesellschaft zu beschwerlich. Sie nehmen die Zeit zu nützlichen Gesprächen weg, und fallen unbequem; z. B. der Hungrige soll erst lange Reden halten, ehe er ꝛc. Zu viel Höflichkeiten nehmen eher das Vertrauen weg, als daß sie es einflössen. Kann man nicht Andern das besser durch die That beweisen, als daß es nöthig wäre, es ihnen mit vielen gezierten W. und Redensarten vorzutragen? Das Leben ist auch zu kurz, um lange Complimente zu machen!
2. Sie müssen von Herzen gehen d. h. nicht bloß in Worten bestehen, sondern so die Empfindung des Herzens ausdrücken, daß Andere gewahr werden, daß sie von Herzen gehen. Daher gebrauche man nicht immer dieselben, und lerne sie nicht auswendig.
3. Sie müssen nicht zu gekünstelt und lang seyn: denn die Herzenssprache ist kurz und natürlich. Lange mit Zwischen-Sätzen vermischte Sätze, oder eine in H. bestehende ordentliche Abhandlung zu machen, ff ist lächerlich.

Hoffart. Hoffnung. (Werth der)

4. Sie müssen nicht unwahrscheinlich und übertrieben seyn, denn man beleidiget dadurch vernünftige Leute. s. Höflichkeit. D. 12. S. 554. —

Hoffart. Sir. 11, 4.

I. Sie ist derjenige Fehler, wo man stolz und eitel zugleich ist, oder eine Aeusserung des Stolzes durch Pracht in Kleidern. Handeln nach Wahn, Kurzsichtigkeit im Beurtheilen der Dinge, Mangel des wahren Werths und der Einsicht, was dem Menschen wahren Werth giebt, und eine grosse Ergebung an Sinnlichkeit fliessen in dem W. H. zusammen.

II. Quellen und Schädlichkeit derselben s. Stolz.

Hoffnung. Röm. 5, 5.

I. Sie ist die Wahrscheinlichkeit und angenehme Erwartung, die sich der Mensch vom künftigen Guten, welches er erhalten, oder vom bessern Zustande als der gegenwärtige ist, worin er kommen will, macht. Sie setzt also stets das Bewußtseyn eines mangelnden Gutes, folglich ein wirkl. oder eingebildetes Uebel, oder irgend einen Abgang unserer Glückseligkeit voraus. Wir haben sie vor dem Thiere voraus, und sie ist allen Menschen eingepflanzt — sie möchten denn wahnsinnig, übermässig schwermüthig, sehr krank oder verstockt seyn. Pred. 9, 4 (d. h. Hoffnung). Kein Mensch kann sich am Gegenwärtigen begnügen, sondern jeder sehnt sich nach froherer Aussicht. Er fürchtet nicht bloß, (wenigstens ungern) lieber hofft er, und wünscht stets seinen Freuden Zuwachs oder Dauer. Sie beschäftiget sich freylich nur mit möglichen und mit wirklichen nicht immer eintreffenden Gütern — aber nur dann, wenn es der Mensch will — Furcht hingegen überfällt ihn wider seinen Willen.

II. H. ist von grossem Werth, sie zeugt von sehr gütigen Absichten Gottes. — — Glücklich ist jeder, der noch hoffen kann (Sir. 14, 2 nach dem Griech.). Wer gar

Hoffnung (Werth der)

nichts mehr hofft, und doch seine Fortdauer glaubt, der ist auf dem Gipfel des Elends. —

1. Sie hat die größte Kraft, und gewährt grose Freuden; denn ohne Glückseligkeiten macht sie den Menschen glücklich: sie ist also unter allen Leidenschaften hienieden unsere größte Wohlthäterin, und der Erde schätzbarstes Kleinod. Alles was wir hoffen, kommt uns zum Voraus schöner vor. Ohne H. ist hienieden Niemand auch beym größten Genuß im Genuß lange glücklich!

2. Sie macht den Menschen muthig und stark, wichtige Geschäfte zu übernehmen, mit Ernst sie auszuführen, und grosse Leiden geduldig zu ertragen: denn in denselben ist sie ein Labsal. Sie verspricht ihm ein baldiges — glückliches Ende, und selige Folgen desselben — sie ist also der Anker im Sturm des Lebens. So hofft z. B. der Arbeiter auf Lohn, und darüber vergißt er den sauern Schweiß ff. Der Landmann hofft auf eine glückl. Erndte, und deshalb achtet er nicht die Mühe des Pflügens, selbst unter der beschwerlichsten Witterung. Jac. 5, 7. Der Kr. hofft Genesung, dieses erquickt ihn im Schmerz und giebt ihm Geduld die Krankh. zu ertragen. Der Soldat hofft auf Beute, oder ff — und so — ff. Mit ihr tröstet sich der Arme. Sie mildert also das Mißvergnügen, aber sie erhöht auch die Freuden des Glücklichen, ja sie giebt oft grösseres Vergnügen als der wirkliche Genuß.

3. Kein Leiden, selbst nicht der Tod, kann die H. des Menschen auf Unsterblichkeit und auf einen nach dem Tode erfolgenden ungleich bessern Zustand in uns auslöschen. 1 Petr. 1, 3: daher trifft Spr. 10, 28 und 1 Kor. 15, 19 ein. Schon diese H. beweiset unsere Unsterblichkeit. Der Christ sucht in Gott, seinem höchsten Gute, seine vollkommenste Glückss. da sie ihm nichts hier zu geben vermag, sondern zuweilen mehr Leiden als Freuden hat.

Hoffnung (Einrichtung der)

4. Der Christ hofft auf die Erfüllung der vielen, ihm gegebenen göttl. Verheissungen, und schon deshalb ist die Hoffnung ihm Freude. Mich. 7, 7.
5. Der Mensch behält unter allen Umständen des Lebens seine H. — Gütiger konnte Gott nicht mit uns handeln, als durch eine solche Einrichtung unserer Natur. Er giebt uns unzählig viel Gutes, und läßt uns noch auf künftige Wohlthaten hoffen.

Die Absichten die Gott bey der dem Menschen eingepflanzten H. hat, sind:

I. Der Mensch soll dadurch seine Würde und seinen Vorzug vor allen andern Geschöpfen einsehen lernen.
2. Ihn von seiner fortdauernden Liebe gegen ihn zu überzeugen.
3. Ihn zur emsigen Ausübung seiner Pflichten, und zur geduldigen Ertragung aller Leiden zu ermuntern.

III. Wie ist unsere H. einzurichten, wenn sie diese Kraft an uns äussern, und uns solche Freuden gewähren soll?

1. Man mache sie gegründet d. h. setze sie hauptsächlich auf Gott, denn dadurch wird sie zu einer christlichen gemacht; denn als der Allmächtige, Allgütige, Unveränderliche und Vollkommne will und kann er uns vorzüglich glücklich machen. Ps. 27, 14; 29, 8; 40, 5; 42, 12; 43, 5; 73, 25. 20; 78, 7; Spr. 16, 20. — Man erwerbe sich deshalb
a. eine hinlängliche und lebhafte Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschafteen, von der Beziehung, darin wir mit Gott stehen, von uns selbst, und unserer Bestimmung, um zu wissen, was man sich eigentlich versprechen, und seinem Zustande nach erwarten könne.
b. Man richte sie auf sichere, unveränderliche und auf die besten Güter — Weisheit, Tugend, Seelenruhe — ff die keine Zeit rauben kann, und welche die Seele ewig glücklich

Hoffnung (Einrichtung der) — H. auf Gott.

glücklich machen. Wer bloß auf das Muthmaaßliche, Leere, Ungewisse, und auf sündl. Dinge hofft, der wird betrogen und sündigt. Sich auf Ueberfluß im Irdischen zu verlassen, das täuschet.

c. Man gründe sie auf wahre Frömmigkeit, denn dieses ist die Bedingung, daß Gott unsere H. erfüllen werde. Daher Ps. 37, 3 (erste Hälfte) Hiob 8, 13. 14; Spr. 10, 28; 11, 28; 5, 14; 11, 7. Man übe sich dabey in der Geduld, und in der Unterw. unter Gottes Willen, denn Gott wird dich wohl führen, er weiß die beste Zeit zur Hülfe, und wird sein Wort halten.

d. Man gründe sie auf Erfahrung. Röm. 5, 4. Giebt der Christ auf seine und Anderer Lebensführungen genau acht, wie mancher Gefahr Gottes Vorsehung vorbeugte, wie manches Elend sie abwandte, wie manchen schlimm aussehenden Dingen sie einen guten Ausgang gab, wie 1 Mos. 50, 20 eintraf; so muß der Christ fest auf Gott hoffen, daß er denkt: hat Gott mir bisher so gut geholfen, so wird er auch schon ferner helfen, oder Ps. 119, 52.

e. Sie sey nie zu vermessen und allzukühn, d. h. lege nicht künftige Veränderungen, die du wünschest, eine Gewißheit bey, die sie nicht haben. Z. B. alsdenn können wir nicht hoffen, daß uns Gott aus einer Gefahr erretten werde, wenn wir uns selbst freventlich darin begeben haben. Auch können wir's nicht hoffen, daß er um unserntwillen Wunder thun werde, da er das nicht verheissen hat. Dieses Hoffen zeugt von einem gewissen Leichtsinn, und einer unordentl. Begierde, welche die Vernunft so verblendet, daß sie auch unwahrscheinliche Dinge glaubt. Beides kann aber nicht mit der christlichen Vollkommenheit bestehen, und daher täusche man sich doch mit solchen leeren H. nicht! Sir. 34, 1.

2. Man wende sie wohl an — d. h. baue sie auf die angeführten

Hoffnung auf Gott. Hurerey.

geführten Gründe, und lasse die Absichten, die Gott dabey hat, an sich erreicht werden. Vorzüglich erwäge die Grösse der göttl. Liebe, der grosse Werth der H. kann dich dazu ermuntern.

s. *Hoornbeck*: Theologia practica. P. I. S. 832-840. Cap. 6: De spe, quotuplex sit, qualis, rationes spei, fructus, notae verae spei et media. — Pictets Sittenl. 96 Cap. Von der Hoffnung S. 453-460. Stiebrizens Wahrheiten der Vernunft und Offenb. Halle 1760. 8. n. 6. Von der Hoffnung überhaupt, und insbesondere von der sinnl. vern. und christl. H. C. W. Schneiders Predd. Weimar 1773. 8. S. 94 ff. D. Fr. V. Reinhard vom Werth der Kleinigk. in d. Mor. Berl. 1793. gr. 8. S. 299.

Hoffnung auf Gott Ps. 146, 5; 62, 6. Sie ist die Erwartung des künftigen Guten von Gott und seiner Regierung — also Vertrauen, s. Vertrauen, wo auch angezeigt werden wird, weshalb sie Pflicht ist.

Hohe der Erde, s. Mächtige.

Hoheit s. Ehre.

Hülfe (Andern soll man) leisten; s. Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit, Arme, Allmosen, Barmherzigkeit, Fürbitte und andere Artikel. D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 5ten B. 2tes Stück, über Ev. am 3. S. n. Ep. S. 45 — 51.

Hurerey. Ephes. 5, 3; 1 Kor. 6, 18 (im Anf.) (Unzucht, Unkeuschheit).

I. Sie ist jede natürliche aber gesetzwidrige Befriedigung des Geschlechtstriebes aus Wollust ausser der Ehe mit jeder beliebigen Person, ohne eigentliche Absicht der Ehelichung. — (Sie ist also ausserehlicher Beyschlaf.) Eigentlich muß diejenige Geschlechtsvermischung Hurerey heissen, welche diejenigen Personen begehen, wovon noch keine in der Ehe lebt.

Hurerey. (Arten der)

Anmerk. 1. Einige Moralisten nennen aber zu strenge (wenn man auch gar die Sache selbst nicht billigen kann) jede Befriedigung der Geschlechtslust, die zweckwidrig in der Ehe bloß aus Wollust, ohne K. erzeugen zu wollen, geschieht, Hurerey. Sie wäre alsdenn ein noch viel allgemeiner übliches Laster, als sie es leider im ersten Sinn ist. Sollte man nicht auch zu weit gehen, wenn man zwo Personen, die bürgerlich ledig sind, aber vor der priesterlichen Einsegnung ihre wechselseitige Liebe sinnlicher werden lassen, als es bürgerliche Gesetze und das Herkommen erlauben, für eben so strafbar halten wollte, als unkeusche Wollüstlinge und feile Dirnen — und wenn man es für Hurerey erklären wollte?

Die Sache selbst ist zu mißbilligen, wie auch oben in Ehe III. 4. und in diesem Bande im Artik. Heyrathen III. 2. S. 489 geschehen ist. Diejenige Person, die sonst ehrbar und gut ist, aber sich einmal zur Befriedigung der Geschlechtslust bereden, und in einer schwachen Stunde verführen läßt, sollte man billig auch keine Hure, sondern eine Geschwächte, und Gefallene nennen: denn man muß als Menschenfreund den Menschen nach seinen Gesinnungen überhaupt, die That nach der Absicht, und die Sünde nach der Gemüthsfassung beurtheilen. Diejenige Person, die stets feil ist, oder ein Geschäft aus der Hurerey macht, verdient den Schandnamen Hure. M. N. Waßda im lauten Wunsch für diejenigen Personen weibl. G. die zu Falle gekommen ff. Frankf. und Leipz. 1781. 8. thut dieses ausführlich dar. — In der Bibel ist doch H. die überall Befriedigung des Geschlechtstriebes suchende ausschweifende Wollust ausser der Ehe.

Anmerk. 2. In einigen Stellen heißt auch, wie z. B. 1 Kor. 5, 1 u. a. eine unrechtmäßige Ehe, Hurerey.

II. Arten der H. Diese sind:

1. die einfache H., wo man sich zur Befriedigung des Naturtriebes auf eine Person einschränkt.
2. Die eigentl. H., wo man die Geschlechtslust auf beiden Seiten mit mehrern Personen genießt d. h. der Beyschlaf mehrerer Mannspersonen mit einer feilen Weibsperson, oder dieser mit mehrern Mannspersonen.

Hurerey (Quellen und Ursachen der)

III. Quellen und Ursachen. Diese sind:

1. Die Sinnlichkeit überhaupt. Eltern sollten aber billig alles vermeiden, was den Sinnenkützel zu frühzeitig anregen könnte.

2. Schlechte Erziehung. Eltern erziehen die Kinder entweder zu frey, oder zu eingeschränkt, beides ist schädlich. Sie bewahren diese in der Jugend nicht vor allem sorgfältig genug, was den Geschlechtstrieb reitzen kann z. B. sie verhüten nicht das Lesen schlüpfrig geschriebener Bücher, Liebesgeschichten, Gedichte und Fabeln von der Macht ff der Liebe, die den Naturtrieb erregen, und die Einbildungskraft mit wollüstigen Bildern erfüllen, woraus das Belustigen der Jugend im Geheimen an Anderer wollüstigen Handl. entsteht. Solche Schriften haben ausser dem in ihrem Stoff liegenden Reize, gemeiniglich noch das Schöne und Blendende des Aeusserlichen, sie sprechen von der Wollust in einem angenehmen, aber leichtsinnigen Tone, oder in einer gezierten, blumenreichen und anziehenden Schreibart, und belegen alles, was die Wollust hindert, mit lächerlichen Namen. Man läßt sie in solchen Büchern Kupfer, oder Gemählde und nackte Bilder der Schaamlosigkeit sehen, oder beugt solchen Anblicken nicht vor. Auch dadurch wird die Einbildungskraft mit unkeuschen Bildern angefüllt. Stellen Eltern den Kindern auch nicht wichtige Dinge in Absicht auf ihre Sittlichkeit als solche vor, wie sollen sie denn dieselbe als solche richtig beurtheilen?

3. Mangel an früher und ernstlicher Bezwingung des Geschlechtstriebes.

4. Mangel an Schaamhaftigkeit gegen den Körper, und allzu freyer öfterer und vertrauter Umgang mit Personen des schönen Geschlechts. Spr. 7, 1 ff, um den Weltton mitzumachen.

5. Versäumte Bildung des Herzens durch religiöse Sittlichkeit.

6.

Hurerey (Quellen der)

6. Ausschweifender Genuß der Speisen und Getränke, Genuß zu nahrhafter Speisen, und starker hitziger Getränke, die den Leib erhitzen, oder die Säfte in Gährung setzen, daher Leute, die eine kostbare Lebensart führen am meisten H. treiben; — besonders Trunkenheit Jer. 5, 7.
7. Müssiggang und ein zu langer Schlaf.
8. Ueberhandnehmender Luxus. Dieser erschwert die Erziehung der Kinder und die nöthige häusl. Einrichtung, und bringt zu dem Irrwahn, daß sie sich als Eheleute nicht sehen lassen dürfen, weil sie diesem Aufwande nicht gemäß leben könnten. Im Ehestande würde zu viel erfordert — die K. zu erziehen koste zu viel — so aber brauchten sie nicht viel, und wenn es K. gäbe, so könne man dieselben am entfernten Orte mit wenigern Kosten erziehen.
9. Oefterer, unnöthiger und unvorbereiteter Besuch unsittlicher und verführerischer Schauspiele, worin Liebe und Liebesverwickelungen die Hauptsache ausmachen.
10. Böse Gesellschaften, das Anhören schmutziger oder zweydeutiger Gespräche und Anspielungen auf Sachen des Ehestandes, die bloß an das erinnern, woran Ledige am wenigsten denken sollten. Das Ansehen unzüchtiger Gebärden, und gewisser Entblössungen des Frauenzimmers — Umgang mit liederl. Weibspersonen, desgleichen das Scherzen mit dem andern Geschlecht, und auf eine Art, welche man nicht laut werden lassen darf, — das Besuchen unzüchtiger Personen aus Neugierde, und Verführungen Anderer.

Anmerk. Selbst der Anblick der Begattung der Thiere kann schädlich werden!

11. Die erste Neubegierde anwachsender Menschen stürzt auch manchen in's Verderben. Eltern dürfen nicht umständlich den Unterschied beider Geschlechter, die Zeugung und Geburt eines Menschen ff beschreiben, sondern sie müssen die Zeugung nur als eine Probe der göttl. Vorsehung deutlich erklären, wie davon im Rev. und Erz. W. Th. VI. S.

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

318 — 333 desgl. S. 455 ff und S. 511 ff. Th. VII S. 236=308 Proben gegeben sind. Zu sehr in sinnlichen Ausdrücken abgefaßte Warnungen gegen Unkeuschheit schaden mehr, als sie nützen, und reizen nur sinnliche Menschen.

12. Viele Menschen bringen der Jugend hohe Gedanken von der Wollust der fleischl. Vereinigung bey, stellen den Ehestand nur immer fast von dieser Seite, und nicht als die höchste Freundschaft, und als einen Stand vor, der unzählige Pflichten hat, wozu man sich geschickt machen muß. Endlich:

13. Die Belegung des Lasters der H. mit guten Namen z. B. Lebensart — Ton der grossen Welt — Galanterie — Lebens= und Freudengenuß — desgl. ein Hurkind, ein Kind der Liebe, die, so sehr sie unschuldige Dinge anzuzeigen scheinen, doch H. bezeichnen. Man nennt eine feile Dirne ein Freuden=Mädchen, statt sie Jammermädchen zu benennen. Da man nun andere Laster z. B. Trunkenheit nicht beschönigt; so sollte man es auch hierbey nicht thun, denn durch beide wird der Leib gleich stark zerstöret. Mehrere Quellen giebt Fr. May in den Vorbeugungsmitteln wider den Kindermord, (Mannh. 1781. 8) im ersten Hauptstück an, desgl. Rev. W. Th. VI. S. 50 ff 86 ff und 530 ff.

IV. Abmahnungsgründe.

Kein Laster blendet mehr den Unbesonnenen durch süsse Lockungen, keines betrügt ihn mehr durch die bittersten Folgen, als die sträfliche Unzucht und Hurerey.

A. Beweggründe aus der Vernunft H. zu vermeiden.

AA. Ueberhaupt.

1. H. kann unmöglich allgemeines Gesetz oder allg. erlaubt seyn, weil sonst die Fortpflanzung ganz gehindert, die Erziehung fast unmöglich gemacht, Tugend und gute Sitten völlig vernichtet werden, und die größte Verwirrung, nebst

der

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

der Zwietracht und dem Elend daraus entstehen würde.

2. Es ist niedrig und unanständig für einen vernünftigen Menschen, die Ordnung der Natur, und bürgerlich weisen Einrichtung, und den Zweck Gottes zu zerstören, oder denselben nicht so zu befördern, als man es kann.

3. Es ist eine Verletzung der Pflicht gegen sich selbst, die aufs höchste aller Sittlichkeit widerstreitet. Sie ist Entehrung der Menschheit. Deshalb wird die Nennung dieses Lasters bey seinem eignen Namen für unsittlich gehalten. Der Mensch fühlt sich also beschämt, einer solchen, ihn selbst unter das Vieh herabwürdigenden Handlung fähig zu seyn. — Der Mensch giebt durch H. seine Persönlichkeit (wegwerfend) auf, indem er sich bloß zum Mittel der Befriedigung thierischer Triebe braucht. Dadurch und durch die damit verbundene Gesundheits- oder Lebensschwächung ist H. Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegen sich und Andere, letztes: indem man das Wohl der Menschheit (siehe cc) einer einzigen sinnl. Neigung aufopfert, und die Verbindung mit einer Person des andern Geschlechts nicht so beglückend macht, als es möglich ist. H. ist der Gesinnung nach noch schlimmer als Selbstmord. Durch H. macht man sich zum eckelhaften Gegenstande.

4. Es ist wider die bürgerl. Verfassung, der man sich unterwerfen muß, weil sonst, wenn keiner ihr folgen wollte, eine allgemeine Zerrüttung daher entstehen würde.

BB. Insbesondere.

N. Für die beiden Personen welche miteinander H. treiben, ist H. sehr schädlich.

α. Sie ist der Gesundheit und dem Leibe fast allezeit nachtheilig, sie zerstört stuffenweise die Kräfte des Leibes ganz, sowohl durch die H. an sich selbst, als auch durch die sträfl. Nährung der verzehrendsten Neigungen, die mit jedem neuen Genuß wachsen. — H.

zieht

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

zieht oft schimpfliche und nnangenehme, oft sehr an sich, und durch die Heilung schmerzhafte, oft aber ganz unheilbare Krankheiten nach sich. Sie macht den Leib lebendig verwesen. — Spr. 5, 3—11; Hiob 31, 12; Sir. 19, 3. 4; 1 Kor. 6, 18. Es ist also eine Sünde gegen seinen eignen Leib, und Selbstmord. Eph. 6, 18. Frage daher Wollüstling! deine unglückl. vorzeitig greisenden Vorgänger, woher nicht bloß ihre gerippenmässige Hagerkeit, ihre halbblinden Augen, ihr einfallendes Gesicht, die magere Nase, ihre unverständl. Aussprache, ihre Gicht, Schwindsucht, Podagra und andere Gebrechen herkommen, sondern auch was die Ursache ist, wie ihre Gebeine so übel zugerichtet sind, wie die Hirnschädel solcher verstorbener Menschen ganz einem zerfressenen und durchlöcherten Siebe gleichen? Frage sie, wie oft sie in die Hände der schneidenden Wundärzte, in unerträgliche Schmerzen, ja in Todesgefahr durch ihre Unzucht gerathen sind? besuche solche Unglückliche in Krankheiten, und sollte — das nicht einen heilsamen Eindruck auf dich machen! Mit Recht singt daher Canitz (in der 3ten Ausg. s. Gedichte Berl. und Leipz. 1750 S. 187): — Wenn schnöde Wollust mich erfüllt — so werde durch ein Schreckenbild — verdorrter Todtenknochen — der Kitzel unterbrochen! — O wahrlich bey keinem Laster sind die natürl. Strafen der Sünde so unausbleiblich und so empfindlich, als bey diesem. Weish. 11, 17. Gesetzt, diese Krankheit würde auch durch Kunst geheilt, so läßt sie doch insgemein ein schädliches Gift im Leibe zurück, und er ist für immer geschwächt.

β. Sie raubt, schwächt, entnervt und erschlafft die Kräfte der Seele, ja sie benimmt oft ganz die Vernunft. Hos. 4, 11. Denn das Mark des Leibes ist ausgezehrt. Sie macht ungeschickt, ungefällig, mürrisch, und will und

kann

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

kann nicht mehr mit Eifer und Fertigkeit neue Arbeiten verrichten. Es entsteht Betäubung, Vergeßlichkeit, und Unbesonnenheit, wobey das Gedächtniß, die Beurtheilungskraft, und fast alle Seelenkräfte verloren gehen. Die von Bildern erhitzte Einbildungskraft, und vom Genusse selbst schwangere Seele, kann nicht denken, oder untersuchen, wie sollte sie sich sammeln können.

γ. Sie verursacht mannigfaltige und unvermeidl. Störungen in der Erfüllung unserer Pflichten, besonders unserer Berufsarbeiten, sie benimmt dem Menschen alle Herzhaftigkeit: denn der Leib verfällt in eine beständige Ermattung und Schlafsucht, aus der er kaum wieder erweckt werden kann. — H. ist also Verlust aller Freyheit, Freude und Glückseligkeit. —

δ. Bey der H. verwildert insgemein das Gemüth, und die sittl. Gesundheit wird durchaus verdorben. Sie verleitet also insgemein zu vielen andern Lastern z. B. Verschwendung, zu Diebstählen, Zank, Uneinigkeit, Wuth, Härte, Grausamkeit bey Entführungen, wo oft Mord und Todtschlag veranlaßt wird, gegen die Gefährten bey derselben, und gegen die durch H. erzeugten Kinder, (aber auch gegen andere Personen) —; sie verleitet zum Kindermord, ja selbst zum Selbstmord, und oft gar zur Verzweifelung. Gewöhnlich schwört die unzüchtig gewesene Mannsperson einen Meineid, um die Schuld, Schande, Strafe und Kosten der Ernährung des Kindes von sich abzulehnen. Unter Nebenbuhlern wird die Eifersucht rege. Sie bringt zur Verschwendung, denn ohne Aufwand und ein lockeres Leben, gutes Essen und Trinken ff kann die Wollust nicht bestehen; — oder zum niedrigen Geize. Für's Vermögen ist sie an sich nachtheilig. Spr. 29, 3 (Hebr.) Hiob 31, 12; Sir. 9, 6. Beunruhigt den Hurer das Gewissen, so leugnet er zuletzt Gottes Daseyn, Ewigkeit und Sittlichkeit, und

wird

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

wird ganz verstockt. H. ist überhaupt Gottlosigkeit — denn bey derselben fällt das Andenken an Gott weg, und es ist dabey keine sittl. Veredelung möglich, denn in einem unkeuschen Leibe kann keine reine Seele wohnen. 1 Kor. 6, 19. Ist sie II. 1 S. 564 so ist sie Abgötterey, denn ein solcher Mensch lebt der Geliebten mehr als Gott zu Gefallen und zur Ehre. Ist nicht ein Laster schrecklich, durch dessen Begehung zugleich hundert andere Sünden und Ausschweifungen mitbegangen werden? Ein Laster, das immer die Theilnahme eines oder vieler andern erfordert, wobey getäuscht, berückt, betrogen, geschmeichelt, entführt und Mord begangen wird, kann nicht grösser gedacht werden!

ε. H. ist der Ehre des Menschen nachtheilig, und kann deshalb mit der Würde eines edlen und vernünftigen Menschen gar nicht bestehen, deshalb färbt sich das Blut desjenigen, der zuerst hierin sündigte mit sittlicher Beschämung und Röthe. Er sucht die Finsterniß und verdeckende Wände, um den Schimpf seiner eignen Augen zu verbergen. Sie ist eine Beschimpfung des guten Namens, also Schande und Verachtung bey allen Redl. und Edeldenkenden, die zuweilen auch bey aller Besserung nicht wieder aufgehoben wird: denn H. muß jeder ansehen als Verleugnung seiner Vernunft, die überall sittl. Zwecke heischt, und als Entweihung seines Leibes 1 Kor. 6, 12 ff, als Verähnlichung mit dem Thiere, denn sie zeigt von unmäss. Begierde, und der Unlust und Kraftlosigkeit, nicht einmal seine Triebe bändigen zu können. Man geht nicht gerne mit einem solchen um, er verliert also das Vertrauen, denn man glaubt, er stelle überall der Tugend nach. Vorzüglich ist es Schimpf beym Frauenzimmer. Er macht sich die Heyrath schwierig: denn welches Frauenzimmer wird denjenigen gerne heyrathen, der eine getheilte Liebe hat, oder der sich

muth=

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

muthmaßlich unfähig zur Erfüllung des Zwecks der Ehe gemacht hat? Denn immer tritt der Vorwurf von unehlich erzeugten Kindern ein, und wie wenig man sich Treue von einem solchen im Ehestande versprechen könne. Oft gewährt die H. demnach ein lebenswieriges Unglück und Elend, weshalb Sir. 41, 20 und 25 nachgelebt zu werden verdient.

ζ. Hurerey zerstört die Lebensruhe und Zufriedenheit auf mancherley Weise, durch die bittern Vorwürfe des Gewissens, und des oft gänzlich zerstörten äusserlichen Wohlstandes. (S γ u. δ) Sie hinterläßt nachher die bitterste aber vergeblichste Reue.

η. Ist nicht eine feile Hure dem Aase gleich? Sie, die keiner Verführung bedarf, muß sie nicht ein böses, tückisches, von aller Religion entferntes, ja selbst ein Menschthier ohne alle vernünftige Empfindung der Ehrbarkeit und Ehre, und ohne alle Schaam seyn? Sollte ein edler nach Gottes Bilde geschaffener Mensch sich wohl mit einer solchen Creatur vereinigen können? 1 Kor. 6, 15. 16. Ist es nicht des Menschen ganz unwürdig, die thierischen Triebe allein zu befriedigen, oder die Begierde nach schändlichem Lohne ohne alle feinere Empfindsamkeit der Liebe zu sättigen?

θ. Die H. wird von der Obrigkeit bestraft, und ist vor allen ehrbaren und vernünftigen Menschen eine schimpfliche Sache, und schadet dem, der sich darin vergeht, bey seinen Bekannten und Freunden, indem es ihn mit Schande belohnt.

ι. Wozu H.? da Gott, um sich vermehren zu können, den Ehestand angeordnet hat, welchen auch der Staat mit Vorrechten begünstiget. 1 Kor. 7, 2. 8. 9. Wer also H. treibt, der scheint Gottes Anordnung vorsätzlich zu lästern!

κ. Warnt nicht schon die Natur vor der Hurerey? — indem der Mitgenosse des vorüberrauschenden Genusses der Geschlechtslust nach Befriedigung desselben dem männlichen

Theile

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

Theile verhaßt, und von demselben verkannt wird? Sie setzte also unsere sinnlichen Vergnügungen unter die weise Leitung der sittlichen Empfindungen.

λ. H. dieser Abscheu der Finsterniß verbreitet über die Vaterschaft Ungewißheit, und so bleibt die Vereinigung in hundert Fällen einer unerkannten Blutschande ausgesetzt. Ist aber nicht die Blutschande ein Greuel? S. Blutschande 1r B. S. 272.

μ. Alle andere Laster sind noch menschlich, z. B. der Geiz kann nur dem Menschen eigen seyn u. s. w., aber durch Wollust sündigen, heißt einer Begierde, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat, Gehorsam leisten.

Anmerk. Aus $\alpha - \zeta$ ergiebt sich Spr. 7, 27 als wahr! Wie viele vornehme Häuser und Geschlechter sind nicht durch Hurerey zu Grunde gegangen, oder doch in das größte Elend, in Spott und Schande gerathen!

2. H. ist auch besonders schädlich für die weibliche Person, mit welcher sie getrieben wird. Sie wird mehr als auf eine Art ungerecht behandelt und unglücklich gemacht.

1. Es ist schon die Verführung der Unschuld zur H. ein treuloses Verfahren. Da H. nicht allein vollbracht werden kann, sondern eine andere Person dazu verführt wird, also diese auch in die Sünde einwilligen muß, oder da, wie Paulus 1 Kor. 6, 18. sagt, der Hurer eine Sünde an seinem eigenen (und am Leibe des Andern) begeht, so wird die Schuld dadurch sehr vergrößert. Es ist schon einmal Fehler, dieses Laster ausüben zu wollen, dazu kommt nun noch das Bestreben andere zur Miteinwilligung dazu zu bringen — nicht zu gedenken, daß auch noch Andere, die dazu Gelegenheit verschaffen sollen, und sich dazu verwenden müssen, darin mit verwickelt werden. Es ist also

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

also H. durch die Verführung der Unschuld eine Ermordung der Seele des Andern! Und wie vielerley Lockungen, Beredungen, Ränke, Künste und künstl. Anstalten und Versprechungen, die man nicht halten will und kann ff, werden dazu angewandt! — Wie wird oft dazu Gewalt gebraucht! Wie werden Andere betrogen und bestohlen, um etwas zu Geschenken zu haben, um die Person zu gewinnen, und Andere, die zur Erreichung der Absicht helfen können, zu bestechen! Vergehen sich diese Mithelfer nicht gleichfalls an Anderer Haabe, um sich dem, der ihnen solchen sündlichen Lohn gab, wieder gefällig zu machen?

Anmerk. Daß die Gelegenheiten, Hurerey zu treiben, oft mit langweiliger Mühe und Weitläuftigkeit gesucht werden müssen, da sie als aus einer langen Reihe böser Handlungen erfolgt, da der Verführer sowohl, als diejenige, die er verführen will, Zeit genug haben, sich besser zu besinnen, und den thierischen Reitzungen und Gelegenheiten auszuweichen: so ist die H. eine um so viel stärker zu verantwortende Sünde. Hurer werden deshalb Matth. 21, 31 als Beyspiel grosser Sünder angeführt.

2. Der H. macht weibliche Personen für ihr ganzes Leben höchst unglücklich, setzt sie in Armuth und Dürftigkeit, und giebt sie den größten Lastern Preis. — Ist sie unschuldig, so verliert sie durch die erste H. ihre Ehre, und wenn diese bey einem Frauenzimmer weg ist, dann hat sie alles verlohren. Nichts vermag dann mehr ihre Schande zu hemmen. — Alle Befehle der Obrigkeit ihr nichts Böses nachzusagen, helfen dazu nichts: denn wer kann die heimlichen Gedanken über sie ausrotten und hemmen? — Sie hat die Schaamhaftigkeit, den Schutzengel weiblicher Tugenden verlohren, und deshalb versinkt sie immer tiefer in dieses Laster. Sie wird um des gethanen ersten Schritts willen sich nicht bessern wollen und können. Die einmal Verführten verkaufen nach der täglichen Erfahrung sich zum

öffentl.

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

öffentl. Gebrauche. Um leben zu können, müssen sie durch allerley List auf's unverschämteste wieder viele andere unschuldige Jünglinge verführen, und so verbreiten sie die Pest über Tausende aus. Sieh Wollüstling, das ist die Schuld deiner Verführung der Unschuld! Siehe, das ist die Frucht deines Nachgebens, unbedachtsames Mädchen! Entschließt sich die einmal Gefallene nicht zur allgemeinen H., so braucht sie ungerechte Mittel zur Abtreibung ihrer Leibesfrucht, oder zum Kindermorde. s. Kindermord. Ist die weibliche Person nicht mehr unschuldig, so wird sie doch dadurch immer lasterhafter gemacht, oder im Laster bestärket.

3. Es ist unwahrscheinlich, daß jemand eine solche Person heyrathen, oder daß sie einen guten und vernünftigen Mann bekommen werde, weil keiner glauben kann, daß sie ihm treu seyn werde, da der, mit welchem sie ausschweifte, noch lebt. Gesetzt aber, es erfolgte, so kann's keine glückliche Ehe geben. Immer erwachen Vorwürfe über ff —, und die Uneinigkeiten sind unversöhnlich. — Eine weibl. Person, die also nicht einmal ihr zeitliches Wohl, das von Keuschheit abhängt, achtet, die handelt äusserst leichtsinnig und unbedachtsam. Allgemeine Anmerk. Gesetzt, daß auch alle diese Folgen bey jeder H. nicht eintreffen sollten (denn sie hangen von den äussern Umständen und dem Grade der Unkeuschheit ab), so werden doch gewiß einige von denselben auch bey sehr geringem Grade dieses Lasters, ja selbst bey einem einzigen Fehltritt darin, unvermeidlich seyn. — Ist das nicht schon hinlänglich abschreckend? Und heischt nicht Selbstliebe und Menschenliebe auch jede böse Folge daraus zu meiden? Ist dieses Laster nicht eine gewisse Zernichtung des zeitl. Glücks bis zu einem hohen Grade? Zerrüttet es nicht wenigstens die Einbildungskraft?

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

d. H. ist schädlich für's allgemeine Wohl und für das Beste des Staats. Sie ist ohnstreitig die Pest der menschlichen Gesellschaft. Sie macht für die Reizungen ehelicher Liebe unempfindlich.

a. Der Hurer verletzt die Rechte des Weibes an sich, indem er sie nicht als ein freyes Wesen, sondern lediglich als ein Mittel zur Stillung seiner Begierden behandelt.

b. Er verletzt durch den willkührlichen Beyschlaf auch die Rechte Anderer, die Ansprüche auf ein Weib von unverdorbenen Sitten haben. Man sage nicht, daß ein jeder, der eine so ausschweifende Person kenne, sie nicht heyrathe, denn nicht jeder weiß es, daß sie ff —.

c. Die durch Huren erzeugte Kinder sind und werden ungemein unglückliche Erdenbewohner, denn sie wachsen:

1. ohne Erziehung wie in der Wildniß auf, und gehen dem Verderben entgegen, und fallen der Welt hernach zur größten Last, wenn sie stehlen, morden ff, oder die angeerbte Neigung zu huren ff befriedigen: denn da das weibliche Geschlecht mehr aufgelegt ist als das männliche, ein Kind in dem ersten Alter desselben zu erziehen, so verleugnet die Mutter diese Geschicklichkeit, um Schande von sich abzulehnen — sie übergiebt's fremden Personen an entlegenen Orten, wo die Kinder kaum ihr Leben fortbringen, und man sich nicht viel um sie bekümmert. Der H. verdirbt also Personen, die für's Ganze so wohlthätig werden könnten.

2. Sie leben hernach ohne alles elterl. Erbe in Armuth und Dürftigkeit, und sind entweder als Bettler lästig, oder müssen sich von Verbrechen nähren. Es ist ohnehin schon Schande genug, einem Kinde nachzusagen, es sey ein Hurenkind. — An manchen Orten läßt man sie nicht an den bürgerl. Rechten Theil nehmen. Endlich, an unehlichen Kindern pflanzt sich das Gift der Liebeskrankheit

fort, also auch sie werden lebenslang Unglückliche. Wem sollte nicht ein solches trauriges Schicksal der Kinder, die ihren Vater oder ihre Mutter büssen müssen, zu Herzen gehen?

d. Die nach einem langen oder kurzen in der Hurerey zugebrachten Leben hernach in einer ordentl. Ehe erzeugten Kinder werden theils schwächliche Personen, theils wird ihnen viel von dem entzogen, was auf die unehlichen Kinder, oder auf die Hure verwendet werden muß. Heyrathet zuletzt ein solcher Jüngling, der sich lange diesem Laster ergeben hatte, so ist er zum erlaubten ehlichen Genusse, und zur Zeugung untüchtig. Er hemmt also die Bevölvölkerung.

e. H. bringt Eltern, Verwandte ff in Schande, veranlaßt Feindschaften, tägliche Zwietracht, Gleichgültigkeit, Verachtung, Unordnungen, großen Kummer und Verdruß und großes Elend.

f. H. hindert die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts in Absicht beyder Geschlechter: denn sowohl der Verführer als die Verführte wollen eigentlich keine Kinder zeugen — empfängt der weibliche Theil, so erfolgt das wieder ihren Willen, und wie oft sucht sie die Geburt zu hemmen! s. Kindermord. Sie suchen also von den Umarmungen der Liebe nur den Zucker zu stehlen, womit die Natur den Uebertritt bestreute. Unfruchtbare Wollust zu suchen ist gegen die Natur. — H. entzieht also dem Staate viele nützliche Bürger. Lebt eine ledige Mannsperson mit einer weiblichen in einfacher H. — jeder Theil aber für sich — so wird der Staat einer ordentlichen Familie beraubt.

g. Die schwächlichen, schlecht erzogenen und rohen Menschen, die durch H. in die Welt gesetzt werden, erben die bösen Gesinnungen der Eltern, und pflanzen sie auf

die

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

die Nachwelt fort. H. ist also ein Laster, das der Menschheit viele Jahrhunderte schadet.

h. H. ist das gefährlichste und schlimmste Beyspiel für Andere, besonders für unerfahrne Jünglinge. Ist schon jeder für sich zur G. Lust geneigt, und wird dieselbe durch die geringste Reizung sehr stark, so wird das hinzukommende böse Beyspiel noch mehr dieselbe verstärken. Die Stillung derselben geschieht heimlich und unbemerkt, dieses macht solche böse Beyspiele noch gefährlicher.

i. Sie hemmt die bürgerliche Gesellschaft. Welche Eltern werden sich nicht scheuen, ihre erwachsene Tochter in eine Gesellschaft zu schicken, wo sie Jünglinge kennen, bey denen es Weltton ist, die Unschuld zu verführen, oder doch unanständige Zoten zu reissen? ff.

k. Der Hurer oder die Hure machen sich BB ℵ α-δ S. 568. ff. zu unbrauchbaren Gliedern des Staats.

l. Treiben Hohe der Erde dieses Laster, so ist das lauter Unglück für's ganze Land: denn es hat übermäßige Verschwendung an Geschenken für die Geliebte ff, für angestellte Feste, eine solche Nachgiebigkeit gegen dieselbe, daß ihr zu Gefallen Kriege angefangen, weise Gesetze aufgehoben, andere unvernünftige an ihre Stelle gesetzt, verdiente Königl. Diener und Räthe ab, und andere Verdienstlose (aber Günstlinge der Geliebten ff) an ihre Stelle gesetzt, und Zerrüttungen des Landes (indem benachbarte Völker durch eine solche Geliebte den Regenten zu nachtheiligen Bündnissen verleiten) — zur Folge ff.

s. Mosheims Sittenlehre IX. Th. S. 117. Polit. und moral. Schaden der H. G. Leß die Lehre von der christl. Mäßigung in Pr. Gött. 1772. gr. 8. 9. Pr. S. 293 - 331. „Vom Laster der H. (Schädlichkeit dess.) — C. C. Sturms Ep. Predd. 1r Th. am S. Remin. S. 145-160." „Von den Sünden der

Un-

Hurerey (Achmahnungsgründe von der)

Unreinigkeit. J. M. Millers Predd. für's Landvolk 3r B. N. 17. S. 236. ff. „Von der äussersten Schädlichkeit der H. und Unzucht; ebend. N. 18. S. 247. ff „Veranlassungen und Gelegenheiten zur Unzucht, ebend. N. 19. ganz. Salzmanns H. Post. 5 Th. 6ote Pr. S. 68=88. „Die schrecklichen Folgen der Unkeuschheit: 1) für den Geist, 2) Leib, 3) für den Zustand des Unkeuschen, 4) für seine Nebenmenschen. — Revis. des Schul=und Erz. W. 6 Th. S. 336=361. „Schreckliche Folgen des Lasters der Unkeuschen, desgl. S. 466 ff das Laster der Hurerey in seiner Abscheulichkeit, von C. H. Heyer Altenb. 1777. 8. Mehrere Schriften. s. bey Keuschheit.

B. Beweggründe aus dem Christenthum sich der H. zu enthalten.

1. H. ist Undank gegen Gott, für Leben, Gesundheit und Lebensunterhalt. Jer. 5, 7. 8.

2. H. bringt uns auf immer um das gute Gewissen, und die innere Ruhe. Dem nicht ganz Verdorbenen fällt seine Versündigung auch bey kleinem Anlaß immer wieder ein, er schämt sich immer ff. Widerstehe deshalb dem ersten Schritte!

3. H. ist ein Betragen, das mit den Belehrungen des Christenthums, mit den zur Beglückung der Menschen von Gott durch Christum gemachten Anstalten, und mit dem Zweck und der Würde des Christenthums nicht bestehen kann. Für einen Menschen, der sich Christo verschrieben hat, ist H. doch immmer etwas Unwürdiges und Unanständiges. Es kostet ihm doch erst viele Bestürmungen der Seele. Man muß die Allgegenwart Gottes verleugnen, oder sich bereden, Gott und sein Wort sey nichts. Gottes Wort sey für die große, klüger gewordene Welt nicht verbindlich, oder die Religion sey nur ein Zaum

für

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

für den Pöbel, den bald die Regierung, bald die Heuchler zu ihrem Vortheil brauchten. Zugleich muß man die Achtung gegen sich selbst wegwerfen, und die Himmelsfreuden des guten Gewissens verschmähen. Der Mensch ist nach 1 Kor. 3, 16. Gottes Tempel, der Geist Gottes wohnt in ihm, und Gottes Tempel soll heilig seyn. H. ist doch immer eine Entweihung des so kunstvoll und prächtig von Gott gebauten Leibes, der ein Glied Christi und zu ganz andern edlern Absichten bestimmt ist. 1 Kor. 6, 13-20. besonders V. 15 und 18.; 1 Thess. 4, 3-7; Röm. 13, 13. 14; Gal. 5, 19. wird H. als ein heidnisches Laster, das den Christen ganz unanständig ist, vorgestellt. Hurende heissen daher Ephes. 4, 18. 19; 1 Petr. 1, 14; 4, 3. Leute, die keine Erkenntniß von Gott haben.

4. Die heil. Schrift betrachtet sie als ein Laster, das Gott mißfalle. Jer. 5, 7. 8. — Aus 3 Mos. 21, 9 und 5 Mos. 23, 17. läßt sich dieses schon abnehmen, so wie daraus, daß sie eine Verspottung Gottes wegen der von ihm getroffenen Anordnung zur Fortpflanzung ist. Hurer machen aus der ernsthaftesten Sache und einem der wesentl. Stücke der Ausführung des göttlichen Plans freventlich (denn Unwissenheit kann es nicht seyn) eine Weide eines thierischen Triebes. Sie vermehren die Menschenwürde, und dessen Bestimmung, denn sie sehen den Menschen wie das Vieh an. Gott warnt und erklärt sich daher sowohl überhaupt gegen H. als ein sehr grobes Verbrechen; 1 Kor. 10, 8. vergl. mit 3 Mos. 25, 9; 1 Thess. 4, 3; Ephes. 5, 3; Röm. 13, 13; Spr. 5, 3-6; 23, 26-28; Tob. 4, 13; Sir. 9, 6. 7; Hebr. 13, 4. als auch droht er, sie an einem Staate zu bestrafen. Man verliert dadurch Gottes Gnade. Deshalb denke der H. „es ist ein Gericht,“ denn

Hurerey (Abmahnungsgründe von der)

5) Gott läßt uns wissen, durch H. mache man sich der künftigen Seligkeit unwürdig und unfähig. Gal. 5, 19. 1 Kor. 6, 9. ff. 18. ff. Ephes. 5, 5. 6. Offenb. 21, 8. G. Leß Predd. Von der Mäßigung und K. 10te Pr. S. 348=370.: daß kein Hurer das Reich Gottes ererben könne.

Drum Jünglinge und Mädchen flieht diese Pest eures Lebens und eures Glücks! Meidet diese, einzelnen Ländern und Familien in so vielen Rücksichten jetzt und für das folgende Menschenalter noch schädliche Sünde. Denkt euch zum Voraus, wie euch zu Muthe seyn wird, wenn es Leute, die es scheuen, erfahren und euch vorhalten werden. Ob nicht die Person, die du zur ff. verführen willst, dir hernach beständig Ungelegenheiten und Verdruß machen, über dich gebiethen, dich bedrohen, und dir sehr viel Geld kosten werde. Denke was es werden wird, wenn eine Schwangerschaft erfolgt! Ob nicht die Pflicht dein Kind zu erziehen auf deinem Gewissen bleibt, und durch keine Abfindung, (wenn sie dir auch die bürgerl. Gesetze abnehmen) weggegeben werden kann. Kannst du es vor Gott und deinem Gewissen verantworten, wenn dein Kind wegen Mangel der Erziehung unwissend, lasterhaft, und das Verderben der Welt wird? Denk' wie unglücklich deine künftige Ehe ausfallen werde, wenn deine Gattinn das unehliche Kind kennen lernt! Mörder deines Kindes kannst du unmöglich werden. Bedenk, wie widrig dir dann die jetzt so heftig begehrte Person werden wird, sobald die thierische Liebe nachgelassen hat. Wirst du sie nicht als eine ehrlose Person ansehen? Wie nichtig und flüchtig ist das begehrte Vergnügen selbst! Wie kannst du es verantworten, eine Pers. mit in die Sünde zu stürzen, die vielleicht nie sich bessern wird, und falls es auch geschähe, nie das gegebene Aergerniß zurück neh-

men kann und will. Wie kannst du Gottes System der Zeugung so schänden? O verscherze doch nicht deine Unschuld, diesen Schild deiner Tugend, künftigen Freude und Ruhe! Wiederstehe doch mit der grösten Sorgfalt dem ersten Anfall und Ausbruche! Denn jede neue Handlung und Aeusserung der Unzucht macht die Wiederholung derselben zum stärkern Bedürfniß, und macht den Wiederstand schwächer, und deine Niederlage gewisser! — Erzitt're vor dem ersten Schritte — mit ihm sind auch die andern Tritte — zu einem neuen Fall gethan! Fühlst du leider dich schon strafbar, so eile unaufhaltsam und entschlossen vom Wege des Verderbens zurück, und suche bey redl. Personen offenherzig Hülfe und Rath.

Möchten doch wenigstens die Menschen, die durchaus trotz aller heilsamen rührenden Warnung sündigen wollen, nicht so frech seyn, sich ihrer H. zu rühmen, die damit nicht heimlich thun, sondern es stets im Munde führen. O! sie gereichen der Menschheit zum grösten Verderben, sie ärgern, reitzen und verführen die noch Unschuldigen, und wehe denen, die die Unschuld völlig zur H. reitzen, und ihr dazu Gelegenheit geben!

S. Wollust.

V. Ausflüchte und Entschuldigungs-Gründe derer, die H. treiben, nebst der Beantwortung derselben.

I. „Die Befriedigung der Geschlechtslust ist ein von Gott „selbst in die menschl. Natur gelegter — also ein ganz na„türl. Trieb zu derselben, sie ist dabey so sehr heftig, und „für mich so sehr reitzend, daß es unmöglich unerlaubt ist, „diesen Trieb zu befriedigen.“ A. Auch das Essen und Trinken ist ein natürlicher Trieb, aber soll man deshalb ihn unmäßig und unordentlich befriedigen? Ist dir nicht

Hurerey (Entschuldigungen derselben)

von Gott auch die natürliche Schaamhaftigkeit als ein anderer Trieb in die Natur gelegt worden, und zwar zur Hemmung der Ausschweiffung? ff. Sicher ist dir der Naturtrieb nicht von Gott zur Unzucht gegeben worden. s. Ehe II. 1. S. 88 und III. 3. S. 94. Er soll nur auf eine regelmäßige Weise befriediget werden, nemlich in der Ehe. So lange als dieses nicht geschehen kann, ist Enthaltsamkeit nöthig. Der Mensch muß ja alle natürlichen Triebe beherrschen können! —

2) „Ich weiß es zwar, daß H. Sünde ist, ich habe sie „deswegen oft recht ernstlich unterlassen wollen, ich habe „sie nach der That bitter bereuet, aber es ist doch eben „so oft wieder geschehen. Enthaltsamkeit ist zu schwer, be„sonders bey denen, die eine solche Gabe nicht besitzen.“ A. Sehr schwer ist es zwar in manchen Fällen, besonders bey sehr starken Naturtrieben, aber es ist beym rechten Gebrauch aller vorhandenen Mittel nicht unmöglich, zumal da die Natur selbst dazu ein wohlthätiges Mittel gebraucht. Von dem, was man sich oft vorsetzte, aber nicht erfüllte, läßt sich auch nicht auf die Unmöglichkeit schließen. Vielmehr war alsdenn der Abscheu noch nicht recht lebendig genug; man hätte denselben noch mehr verstärken sollen. Vielleicht gebrauchtest du nicht alle Mittel der Vorsichtigkeit, den ersten Schritt auf einem seiner abhängenden Wege zu vermeiden, auf dessen Mitte du nicht mehr stillstehen konntest. Wer sich nach so öfterm Fall nicht bessert, fällt noch öfterer, und wird also sicher unglücklich werden, wo er nicht umkehrt. Thue daher mehr als du bisher thatest, verdoppele deine Bemühung, und du wirst durch Tugend und Klugheit über die Raserey der Sinnlichkeit und Gewohnheit siegen. Je später dieses aber geschieht, destomehr Glück hast du verlohren, und dieser Verlust kann ewige Wirkungen haben. Eile also, wofern

du

Hurerey (Entschuldigungsgründe der)

du dich selbst liebest! Und gesetzt, es ist auch schwer, sind denn bloß leichte, sind nicht auch schwere Pflichten zu erfüllen? — Spricht dich das Schwere bey der Sache davon frey, sie nicht erfüllen zu brauchen? Je schwerer dir der Sieg wird, desto rühmlicher ist er für dich. (Matth. 5, 29. 30. ist auch hier anwendbar.) s. Keuschheit III. 2.

3. „Ich bin es zu gewohnt, ich kann es nicht lassen.“ A. Wie? ein Mensch, der nur äusserlich handelt, wie er nur will, und dessen jedes augenblickliches Wollen sich doch immer mehr und mehr nach dem beständigen Wunsch oder Abscheu in Ansehung seines Thuns und Lassens richtet, sollte etwas nicht lassen können? H. zu treiben, richtet sich nicht nach einem augenblickl. Wollen! Ein solcher muß sich ja etwas vorsetzen, Anstalten machen, sich unterreden, und heimliche Oerter suchen. Wie wäre es nun möglich, in aller der zu dem allem erforderlichen Zeit, falls er auch böse Gedanken, aber dagegen auch einen hohen Grad des ernsthaften Abscheues hätte, nicht in sich gehen zu können? s. Keuschheit III. 1 ff.

4. „Ich habe hierin vor vielen andern Menschen große Frey„heit z. B. ich bin vornehmer, reicher ff.“ A. Das Unsittliche, und Gottes Verbot erstreckt sich über Hohe und Niedrige. Gott sieht nicht darauf, ob Jemand ein Fürst, oder nur ein Unterthan ist, beide werden, falls sie ff. — bestraft werden; ja die Schuld des Hohen ist, weil er mehr Bildung, und ein gutes Beispiel zu geben Ursache hat, desto grösser, und er wird folglich auch strenger gestraft werden!

5. „Bey meinen besondern Umständen habe ich von der H. „nicht so viel Uebel zu befürchten; denn ich bin ein Fürst, „kann die Kinder versorgen, ich kann lauter gesunde Per„sonen wählen, ich kann es verborgen halten, und weiß „mich zu mäßigen.“ A. Auch das ist eitler Selbstbetrug!

Der

Hurerey (Entschuldigungsgründe der)

Der Räuber und Mörder kann das nemliche vorwenden. Der Gedanke: „weniger Unglück sich und Andern zu verursachen, weil es noch grössere Uebel und Laster giebt" — berechtiget ja nicht zu Sünden. Eben deswegen, weil Jemand Fürst, reich ff. ist, hat er mehr Vergnügungen, die dem armen großen Haufen fehlen, unzählige Zerstreuungen, und bessern Unterricht, und also auch durch sein Exempel einen ausserordentlichen Einfluß in die Sitten vieler Tausende. —

6. „Es ist das, was man so abscheulich vormahlt, eine ganz „gewöhnliche Sache! Wie viele sündigen nicht so?" A. Also findest du im Beyspiele mehrerer solcher Unsinnigen und Unglücklichen eine Entschuldigung? Wäre auch das Laster allgemein, ist es deshalb nach Vernunft und Christenthum weniger ein Greuel? Ein Wegweiser, der die Irrwege kennt, der in den Schlamm derselben versunken war, der daselbst von den Räubern geplündert wurde, und den die Dornen verwundet haben, ist am geschicktesten Andere zu warnen, die denselben Weg gehen wollen, und wenn sein voriger Irrthum, Unglück und Schande für ihn war, so hat er desto grössere Pflicht Andere durch seinen Schaden klug zu machen.

7. „Die Ausschweiffung des männlichen Geschlechts ist doch „nicht so strafbar, als die des weiblichen — letztere hat „weit mehr öffentliche schädliche Folgen!" A. Die H. des ersten zeugt eben so sehr vom verderbten Herzen. Die Verführung wird auch hiedurch ausgebreitet. Auch der seine erste Unschuld verlierende Jüngling, verliert einen unersetzlichen Schatz. Er muß alsdenn Unerfahrenheit — Schaamhaftigkeit, und viele andere Schwierigkeiten überwinden, und der erste Fehler macht den folgenden leichter, und das Verderben für das weibliche Geschlecht allgemeiner.

Hurerey (Entschuldigungsgründe und — Gegenmittel).

8. „Enthaltsamkeit ist meiner Gesundheit nachtheilig, sie „kann manche Krankheiten, ja sogar den Tod nach sich „ziehen.“ Daher räth es mir der Arzt.“ A. Giebt es nicht dafür, falls es sich wirklich so verhielte, die Ehe als ein rechtmäßiges Mittel? Ist das nicht besser, falls es auch mit Unbequemlichkeit und Sorgen verbunden wäre? Matth. 19, 10-12. 1 Kor. 7, 2. 9. — Ist nicht ein solcher Rath des Arztes verdächtig? Zeigt es nicht an, daß er das Mittel nicht der Gesundheit wegen, sondern deshalb rathe, weil er es selbst liebgewonnen hat? Darf ich wohl Jemanden rathen, um von der fallenden Sucht geheilet zu werden, Menschenblut zu trinken, und deshalb ein Mörder zu werden? H. ist ein des Abscheus werthes Verbrechen, so daß der Tugendhafte lieber Schmerzen leiden, und falls alle andere erlaubte Mittel fruchtlos wären, sterben wollen muß, als sie zu begehen! Wie viel wagt der Held nicht, um nur tapfer zu heissen, und ff. Was soll also der Christ nicht für Gott und die Tugend wagen! Aber insgemein ist die Gefahr, die aus der Enthaltsamkeit entstehen soll, nur erdichtet; s. Keuschheit III. 3.

VI. Gegenmittel.

Diese sind Arbeitsamkeit und Mäßigkeit. s. Keuschheit V.

VII. Verhalten gegen ein zu Fall gebrachtes oder geschwächtes Mädchen.

Man muß ihr die ihr geraubte Ehre wiedergeben, sie also entweder heyrathen, (5. Mos. 22, 28. 29.) oder ihr hinlängliches Geld zur Ausstattung geben, 2. Mos. 22, 16. und das mit ihr erzeugte Kind auf- und großziehen. 2. Mos. 23, 17.

Jähzorn. (Schädlichkeit desselben)

J.

Jachzorn
Jähzorn }

Anmerk. Jeder Affect heißt jäh oder jach, sofern er vor der Ueberlegung vorhergeht.

I. Er ist die Gewohnheit, das widrige Betragen eines Andern, wenn es nur das geringste Ansehn einer Kränkung hat, schnell für eine wirkliche Beleidigung mit Unwillen und Rachsucht anzunehmen; jäher — (schneller) — Zorn. Er ist vorzüglich Kindern, dem weiblichen Geschlechte, alten Personen, und besonders Kranken eigen: denn weil diese letztern schwach am Leibe und Gemüth sind, so fahren sie schnell auf, wenn ihnen das geringste Wiedrige wiederfahren ist. Junger Personen Blut fließt in größerer Wallung, daher können sie auch nicht das Geringste vertragen. Alte Personen sind bisher als solche immer geehrt worden, und nun will es wegen ihrer überhandnehmenden Schwachheit nicht mehr mit ihnen fort, daher ff. — Ihr Verstand und ihre Vernunft ist auch schwächer geworden: sie können daher ihre Begierden nicht mehr im Zaum halten. —

II. Er ist schädlich: denn wer schnell zürnt, sündigt auch:

a) sehr leicht.

b) Ein solcher beleidigt oft seinen besten Freund — zwar nicht mit Vorsatz, sondern aus Uebereilung. Er ist aber nicht Herr über die Heftigkeit seiner Gemüthsneigung, und so vergißt er sich in den stürmischen Augenblicken, selbst gegen seine geliebtesten Freunde, und bereut nachher zu spät die Uebereilungen gar sehr, und auch eben so schnell wie-

Jähzorn (Mittel gegen den) und Verh. gegen Jähzornige.

wieder, als sein Zorn entstand. Schnell verzeiht er wieder das wirklich erlittene Unrecht.

c) Er redet und thut etwas, was er nicht verantworten kann, er betrübt und schadet Andern; aber er schadet auch:

d) seiner eignen Gesundheit.

III. Mittel gegen denselben.

1. Gehe von den Personen weg, die dich erzürnt haben, und denke in der Stille nach, ob es der Mühe werth war, daß du so zornig warest.

2. Besinne dich, ob du nicht selbst dazu Gelegenheit gabest, daß Andere dich in Hitze brachten.

3. Stelle dir vor, daß Andere es nicht so böse gemeint haben.

4. Erinnere dich, daß du auch Fehler an dir habest, und daß wir schwache Menschen es so leicht versehen.

5. Bitte Gott um Vergebung und fülle dein Herz mit Menschenliebe; und

6. Gehe an deine Arbeit, und vergiß was geschehen ist. —

IV. Verhalten gegen Jähzornige.

1. Haben sie gar keine andere gute Eigenschaften an sich, so fliehe sie.

2. Ist dieses, so gieb ihnen auf eine weise Art nach, und sey gegen sie sanft: denn durch heftige Widersprüche macht man sie nur noch hitziger. Jenes führt sie zur Vernunft zurück.

3. Setze ihnen aber auch nicht zu große Kälte entgegen, denn das erhitzt sie noch heftiger als der heftigste Widerspruch. Sie halten jene für Verachtung.

4. Diese Nachgiebigkeit und Sanftmuth habe nicht das Gepräge der Dummheit und Schwäche, sondern sey mit Ueberlegung, Würde, Muth und Geistesgegenwart verbunden.

5. Ist ihr Sturm vorüber; so muß man sie mit Ernst und Bescheidenheit liebevoll und dringend bitten, daß sie sich selbst beherrschen lernen.

Jesus (Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen)

6. Ueberhaupt, man reitze sie nicht zum Zorn. — D. F. V. Reinhard v. Werth d. Kl. in d. M. S. 197.

Jesus.

1. Gesinnungen und Pflichten gegen ihn.

A. Der Christ denke an ihn. s. Andenken an Jesus 1r B. S. 65.

B. Der Christ bekenne ihn und seine Lehre. s. Bekenntniß Jesu. 1r B. S. 164.

C. Er sey dankbar gegen ihn. Was uns gegen Gott dankbar machen kann und soll (s. Dankbarkeit gegen Gott. B. 2r B. S. 1. ff.), das wird uns auch dankbar gegen Jesus machen, dessen Wohlthaten durch ihre Wichtigkeit, durch die Art ihrer Erwerbung, und durch die Art der Mittheilung einen so hohen Werth erhalten.

D. Der Christ habe vor und gegen ihn Ehrfurcht. s. Ehrfurcht vor Jesus. 2r B. S. 204. ff.

E. Der Christ beweise Eifer für Jesum 2. Kor. 5, 13. 14. d. h. er bestrebe sich, nichts, was seine Ehre verkleinern, sein Ansehn unter den Menschen schwächen, und die Schätzung seiner Verdienste, oder ihren Genuß vermindern kann, noch weniger aber die Verlästerung seiner Wunder (sonst auch die Sünde wider den heiligen Geist s. unten in S. genannt) Matth. 12, 31. zu unternehmen; Ebr. 10, 29. sondern er bleibe bey den Anklagen und Schmähungen wider seinen Charakter und seine Lehre nicht gleichgültig und unthätig, verleugne nie gegen ihn seine Gesinnungen, auch selbst in Gefahr und Tod nicht, sondern bekenne muthig seine Religion; Luc. 12, 8.; vertheidige sie standhaft, und breite sie, wo nicht mit Worten, doch durch Thaten, durch Beyspiel, und durch die Unterstützung frommer Anstalten, und durch ächte Tugend-Uebung aus; 1. Petr. 3, 1. und zwar nach den

oben

Jesus (Liebe gegen)

oben im Bekenntniß der Religion 1r B. S. 167 ff. angegebenen Regeln. Derselbe folgt aus D. und unten aus G.

F. Der Christ glaube an ihn. s. oben 2r Band. Glaube II. 2. S. 293 ff. und unten K.

G. Der Christ liebe ihn. Joh. 21, 15. 16. d. h.:

a) Er betrachte und schätze seine Wohlthaten, die in ihrem Umfange groß, in ihrer Wichtigkeit unentbehrlich, in ihren Gründen uneigennützig, und im Genuß die sichersten sind.

b) Er freue sich mit ihm verbunden, oder ein Christ zu seyn. Joh. 6, 68. Gal. 6, 14. Phil. 3, 8.

c) Er nehme Theil an seinem Zustand, an seinen Leiden und Tode, durch Mitleiden bey den niedrigen und traurigen Ereignissen seines so wohlthätigen Lebens. Matth. 6, 22. und seiner Martern. Luc. 23, 28. — Nur werde diese Zärtlichkeit ja nicht kindisch und schwach. Er nehme Theil an seiner Herrlichkeit durch Freude und Sehnsucht nach ihm. 2. Kor. 5, 8. Phil. 3, 20. 21; Phil. 1, 23; 2. Tim. 4, 8; ergehe mit ihm um in seiner Lehre, und Herrschaft, die er ihm über sein Herz einräume. Gal. 6, 14; 2. Kor. 5, 14; Offenb. Joh. 3, 20.

d) Diese Liebe gegen Jesus habe folgende Eigenschaften an sich, sie sey — vernünftig — aufrichtig — fest — und treu d. h.: es beruhe alles bisher Gesagte auf Betrachtungen seiner edeln und liebreichen Gesinnungen. Alsdann ist das Gemüth gesichert gegen die Gefahr, entweder diese Liebe in schwärmerischen Aufwallungen, sinnlichen Empfindungen und körperlichen oft wollüstigen Begierden zu setzen, oder sie so zu äussern; — und man wird sich auf der andern Seite seiner nicht aus Menschenfurcht schämen. Marc. 8, 38. Röm. 1, 17.

e) Diese Liebe ist Pflicht, weil er — aa) als Mensch

Jesus (Liebe, Verehrung und Vertrauen auf)
(Ebr. 2, 11. 17.), ja als der edelste unter den Menschen, als Liebling Gottes. Matth. 3, 17., als der Stifter ff. Ebr. 3, 1. wegen seiner Liebe zu uns (Joh. 15, 13.) und wegen seiner jetzigen und künftigen Verdienste um uns, die höchsten Ansprüche darauf hat. 2. Kor. 5, 14. Gal. 2, 20. — bb) Diese Liebe steht mit der Selbstschätzung und Befolgung seiner Rel. in der genausten Verbindung. Joh. 15, 10. 12. ff. 14, 21. — cc) Sie wird Matth. 10, 37. 1. Kor. 16, 22. 1. Petr. 1, 8. verlangt. Von der Liebe zu Christo ꝛc. s. G. E. Westpfals Reden Jesu 17te Pred. S. 247-262.
Freymüthige und erb. Predd. Frkf. 1790. gr. 8. 14te Pr. über Joh. 15, 14.
Von den Pflichten, die uns die Liebe gegen Jesum auferlegt. „Koppe's Predd. 2ter B. 1ste Pr. S. 1-22. v. d. Art ꝛc. wie jeder s. Liebe zu Jesu beweisen könne. „Predigten von S. G. Lange Jena 1797. 2te Pr.“: Einige Ursachen, warum bey so vielen Christen ihre Liebe zum Erlöser so leicht erkaltet?“
G. H. Richerz Predd. nach s. Tode herausgegeben von D. Schleußner Gött. 1793. N. VI. „Liebe Jesu ist die vornehmste Quelle guter Thaten, üb. Joh. 14, 23.“

H. Der Christ soll Jesum nachahmen; s. Nachahmung.

I. Er muß Jesum verehren (ihm dienen) und ihm gehorchen. Dieses geschieht, wenn er nach seinen Vorschriften denkt und lebt, und seine Absichten befördert. Dieß muß beständig geschehen d. h.: zu allen Zeiten, und bey allen Gelegenheiten, selbst bey unsern gewöhnlichen und bürgerl. Geschäften, uud wir müssen uns allenthalben als Menschen zeigen, die ganz nach Jesu Beispiel, und für Jesum leben. Joh. 12, 26. Röm.

Jesus (Liebe, Verehrung und Vertrauen auf)

14, 18. Eph. 6, 5=7. Col. 3, 17. 18, 20. 22=24. Phil. 3, 8 ff. Matth. 21, 6. Joh. 1, 23.

s. Brückners ev. Predd. 1r Band. S. 105=130. „Sie sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ W. A. Tellers Mag. für Pred. 3r B. 2s Stück S. 41=46. „Ueber die rechte Art Jesum zu ehren,“ über Matth. 2, 1=12. s. Lange u. Schöner Lehren des Christenth. in Predd. am 1sten Adv. S. 3=15. „Vom wahren Gehors. gegen Jesum; S. 37=46. v. d. Hochachtung gegen Jesum.“

K. Der Christ soll ihm vertrauen d. h. seine Glückseligkeit von ihm erwarten 2. Tim. 4, 18. Apg. 4, 12. besonders in der Zukunft 2. Thess. 1, 10. Phil. 3, 20. Diese Pflicht gründet sich:

1) auf seine Macht. Joh. 17, 2. Matth. 28, 18.
2) auf seine Verheissungen, und kann daher nur in Angelegenheiten des Geistes, nur weil alle diese Zusagen bedingt sind, im Fall der Erfüllung dieser Bedingungen, und nur soweit statt finden, soweit seine Zusagen gehen.
3) Es sey kein falsches Vertrauen auf ihn. Man erwarte nemlich von ihm keine leibliche Hülfe, Wundergaben und Wunderkraft (die nur den Aposteln verheissen war. Joh. 14, 12. 13.) auch keine Wohlthaten ohne Besserung.

C. Mittel zu allen diesen Gesinnungen und Pflichten.

1. Man betrachte ruhig und biblisch Jesu Gesinnungen und Wohlthaten.
2. Man erfahre die Wahrheit und Seligkeit seiner Lehren.
3. Man gehe mit ächten und erleuchteten Verehrern Jesu um.
4. Man geniesse das heil. Abendmahl, welches das Andenken an ihn erleichtern, an unsere Verbindung mit ihm erinnern,

Jesus (Pflichten gegen) Irrrthum (er ist menschlich innern, und durch den gemeinschaftl. Genuß, uns zu seiner Verehrung mit andern Christen erwecken soll. 1. Kor. 11, 25.

II. Was ist gegen Jesus zu vermeiden?

A. Aergerniß. Matth. 11, 6. d. h. man verachte nicht seine Person wegen seiner äusserlichen Niedrigkeit, die mit jener Hoheit und Größe nicht wohl bestehen kann. Man verachte nicht seine Vorschriften, wenn sie gleich den Neigungen anstößig sind, denn sie sind dennoch edel und göttlich. Man verachte nicht seine Lehren, wenn sie gleich (wiewohl sehr selten 1) geheimnißvoll, oder der Vernunft unerreichbar (so sagt nur der vermeinte Aufklärer!) oder schon durch die Vernunft hell und bestättigt (aber doch nützlich und daher vernünftig) sind.

B. Gleichgültigkeit gegen ihn. S. Gleichgültigkeit B. S. 310. in diesem Bande.

C. Verliebte Schwärmerey und mystische Liebe: denn sie ist ihrer Wärme für ihn unerachtet entehrend, durch die Stärke ihrer Empfindung verführerisch, und ohne die Unterstützung vernünftiger Betrachtungen, und eines ruhigen Nachdenkens leider! eine müßige Spielerey. —

Indifferentismus s. Gleichgültigkeit. B. S. 310 in diesem B.

Interessen s. Zinsen.

Intoleranz s. Unduldsamkeit.

Irdischgesinnte s. Weltliebe, Sinnlichkeit.

Irren.
Irrthum. }

I. Was kann uns in Rücksicht des Irrth. anderer duldsam machen? Man bedenke: Irren ist menschlich. Daher ist es eigentlich:

a)

Irren, Irrthum. (Beurtheilung desselben)

a) keine Sünde. Es ist eigentlich irren ein Abweichen vom rechten Wege, das aus Unwissenheit, oder aus Unachtsamkeit und ohne Vorbedacht und Vorsatz geschiehet. Umstände setzen den Menschen in die Unwissenheit des rechten Weges. Wer kennt alle rechten Wege? Kann nicht die Nacht, stürmischer Wind und Ungewitter den Reisenden übereilen und betäuben, daß er in der besten Ueberredung, daß er recht gehe, auf unrechte Wege geräth? Irren im sittlichen Verstande geschieht theils auch aus der besten Absicht; theils aus Unwissenheit, und also ohne alle Absicht. — Wir Menschen sind nicht allwissend ff. unsere Kräfte haben alle ihre Gränzen. Die engen Schranken unserer Einsichten, die bey den Menschen so sehr verschieden entwickelte, oder nicht entwickelte Vernunft, und der verschiedene Gebrauch derselben, die Umstände, welche wir vor uns finden, und die wir nicht genug durchschauen können; — die Begierden selbst, die uns sehr oft verblenden, verleiten uns sehr häufig zu Handlungen, oder zu Meinungen und Gedanken, die unwahr und unrichtig sind, wenn wir selbst sie auch für richtig und ff. — halten. Jeder Irrende hat auch nur eine verschiedene Vorstellung und Abweichung von der für wahr gehaltenen Vorstellung Anderer. Daher heißt die Redensart: „ich habe mich geirrt“ — soviel, als: die Vorstellung, die ich jetzt habe, halte ich vor richtig, und die vorige, die ich ehedem auch für richtig hielt, ist der jetzigen nicht gleich. Sagen wir von einem Andern, er irre — so heißt das, er stelle sich die Sache anders vor als wir — oder seine Vorstellung sey der unsrigen nicht gleich. Daher verdient:

b) der Irrende nie unsern Haß, und sein Irrthum ist nicht immer strafbar; d. h. man hat nie Ursache einem Andern darüber einen Schmerz zu verursachen,

Irren, Irrthum. (Beurtheilung desselben)

sachen, oder ihm ein Uebel zuzufügen, weil seine Vorstellungen anders sind als die unsrigen. s. Duldung C. S. 78. ff. im 2n B.

c) Die bürgerl. Ruhe und Glückseligkeit hängt von guten Gesetzen, und deren Verwaltung, nicht aber von wahren und falschen Vorstellungen der Menschen ab. s. Duldung. C. 1. S. 78. im 2n B.

d) Kein Irrender irrt ja überall. In vielen Punkten denkt er mit andern Menschen wieder übereinstimmend.

e) Es ist ja kein Mensch ohne allen Irrthum. In vielen Vorstellungen weichen wir von den Vorstellungen Anderer ab, und in keiner einzigen Vorstellung ist lauter Wahrheit. Gelangen wir einst in jenem Leben zu größerer Erkenntniß, so werden wir das einsehen, wie viel noch in denselben Irriges war, und wie manches sich anders und besser einsehen läßt ff. Ist also einst Verbesserung und Berichtigung unserer jetzigen Vorstellungen möglich, so haben wir jetzt noch alle mancherley Irrthum. Irrthum ist eine Folge von der Endlichkeit der menschlichen Natur, und deshalb ist eine Mehrung und Berichtigung der Einsichten möglich. Gott hat aber, da er uns endlich schuf, nichts Schädliches dadurch erschaffen.

s. Mag. für Predd. 4r Theil. Nr. 36. S. 277 ff. „Daß kein Irrth. an sich schädl. und strafb. sey.“ M. G. H. Schatters Predd. über d. Ev. 2r B. Lpzg 1794. gr. 8. N. 46. am 8ten S. u. Tr. S. 122. „Daß die Irrth. in der Rel. die uns. Tug. würklich schaden, die schädlichsten unter allen sind.“

II. Man muß nicht im Irrthum hartnäckig beharren. Man sey gegen die Erinnerung an seinen Irrthum nachgebend und willig. Irrthum darf auch nicht eine Folge der Neuerungssucht und des Stolzes seyn. s. Cannabichs Evangel. Predd. 1r B. 1794. N. 29. Von der Schädlichkeit der Irrthümer.

Irrthum (Verhalten gegen den)

III. Um vom Irrthum frey zu werden, erinnere man sich daran:

a) daß er zufälliger Weise oft schädlich werden könne, wie uns dieses vielleicht die Erfahrung schon zuweilen lehrte. Hat man nur einigen Verdacht gegen seine Vorstellungen, so prüfe man sie anhaltend und ernstlich zu verschiedenen Zeiten von neuem, um davon loß zu werden, falls sie irrig seyn sollten. Aber:

b) man hasse und fliehe diejenigen nicht, die uns als einsichtsvolle Leute den Irrthum nehmen wollen. Sie verdienen vielmehr Dank. Wer Liebe zur Wahrheit haben will, der muß sich auch gerne eines Bessern belehren lassen wollen!

c) Man sey unermüdet in der Prüfung der Meinungen, die Andere für irrig erklären, so wird man zur Ueberzeugung gelangen, wie man dazu kam, und ob die entgegengesetzte Meinung Anderer in der Wahrheit gegründet sey. Und fühlt man sich denn selbst von der Richtigkeit der Meinungen Anderer überzeugt, so nehme man die ihrigen an.

IV. Man muß nicht den Vorwand: „Ich habe mich geirrt, oder: Irren ist menschlich“ mißbrauchen. Man mißbrauche ihn:

a) nicht dazu, um unsers Versprechens und Vertrages loß zu werden: denn alle Zusagen würden alsdenn ganz unsicher. Man würde alsdenn, falls die Waaren stiegen, sie z. B. nicht mehr für ein gewisses Geld und zu einer bestimmten Zeit abliefern. Man könnte ja immer einen Irrthum erdichten. Nur alsdenn 1) wenn der Irrthum bey Verträgen ganz ungewöhnlich ist, ist das Versprechen des Irrthums wegen ungültig. So gilt die Ehe nicht, wenn z. B. die geheirathete Person ordentlich im Jahre ein halbes Jahr rasend zu seyn pflegte ff. Dieses

ist

Irrthum. Irrende (Verhalten gegen)

ist auch 2) der Fall, wenn derjenige, dem etwas versprochen wird, demjenigen, der verspricht, mit Fleiß den Irrthum verursacht, oder ihm vorsätzlich seinen Irrthum nicht benimmt. Seine Verstellung und sein Schweigen war ja offenbar unerlaubt.

b) Nicht dazu, um seine unrechtmäßigen Handlungen zu entschuldigen. Man decke mit den Irrungen nicht große Laster zu.

Fehler sind mehr als Irrungen.

V. Wenn jeder Mensch so leicht irrt, so glaube man nicht gleich, daß der Nächste, wenn er fehlt, gerade aus Vorsatz, oder aus Bosheit fehle. Man denke: Irren ist menschlich — und entschuldigen dieselben.

Anmerk. Ueber die Quellen des Irrthums siehe Ulrichs Mor. Enc. 1ster Th. 2te Abth. S. 1254 f.

Irrende. 1. Thess. 5, 14. (am Ende.)

I. Verhalten gegen sie. Auch Leute, die in der Religion irren, muß man:

1) dulden, seyn sie Christen oder Nichtchristen. Hiezu gehört:

a) Man laße ihnen das Recht, das, was sie für Wahrheit halten, zu glauben, und ungekränkt von ihr zu sprechen, wenn sie anderst nicht unsers Glaubens oder Gottesdienstes spotten, oder ihn stören. Anderer Irrthümer sogleich abgeschmackte Urtheile und Ungereimtheiten zu nennen, besteht nicht mit der Achtung anderer! Kann man nicht vielmehr voraus setzen, daß in denselben was wahres seyn müsse? Dieses suche man lieber heraus, als daß man sie sogleich verdammet! Spricht man dem Irrenden gleich allen Verstand ab, wie will man ihm denn seinen Irrthum verständigen?

b) Man lasse sie unter sich leben, und uneingeschränkt und ungeschmälert alle bürgerlichen Freiheiten genießen, die die Landesgesetze den Fremden zuerkennen. c)

Irrende (Verhalten gegen)

c) Man versage es ihnen nicht, an unserer Gottesverehrung Theil zu nehmen, wenn sie es wollen.

d) Man schließe sie, um ihres Glaubens willen, nicht von den gesellschaftlichen Verbindungen aus, und gehe mit ihnen so liebreich, wie mit Rechtglaubigen oder Glaubensgenossen um, und halte sie seiner Freundschaft und seines Umganges empfänglich. Dieß folgt aus Irrthum I. a = d S. 593 ff.

2. Man muß, wenn wir sie gleich für Irrende halten, doch ihren sittlichen und bürgerl. Werth anerkennen und schätzen, und man muß sie denjenigen weit vorziehen, die ohne sonstige gute Eigenschaften nur einerley Glauben mit uns gemein haben. — Vorstellungen und Meinungen, blos als solche betrachtet, erhöhen oder vermindern durchaus keines Menschen eigentlichen Werth: denn das Verdienst des Menschen besteht nicht im Glauben, sondern im Thun. Deshalb gilt 1. Joh. 3, 7. (in der Mitte). Wahre Frömmigkeit und thätige Menschenliebe giebt dem Menschen nur wahren Werth. Ist jemand gut, wohlwollend, friedsam, fleißig, dem Staate nützlich, im Umgange gefällig, dienstfertig und freundlich, in der Freundschaft treu, und bey Versprechungen redlich: denn hat er Werth —, dann kann er unser Mitbürger und Freund seyn, habe er auch einen Glauben, welchen er wolle.

3. Man muß sie nie hindern, ihren Glauben zu üben, und ihres Gottesdienstes zu warten. Die Rel. äusserlich zu üben, ist ja allgemeines Bedürfniß. Theilen sich nicht die Glaubensgenossen einander ihre Wahrheiten mit, erneuern sie nicht ihr Andenken, genießen sie nicht dieselben, und erwärmen sie nicht ihre Herzen durch äusserliche Feyerlichkeiten —: so müssen sie verwildern. Das ihnen verwehren, heißt unmenschlich handeln, und nöthigt sie selbst, unsittliche und schlechtere Menschen zu werden.

„Wer=

Irrende (Verhalten gegen)

„Werden Fremdgläubige so geduldet, und in völlige Frey=
„heit gesetzt, so mehren sie sich, greiffen um sich, und
„verdrängen uns!“ — A. Blosse Mehrung derselben ist etwas Gleichgültiges; — wenn sie übrigens nur stille und nützliche Menschen sind, so ist es dem Staate nütz=lich, und der Kirche unschädlich. Nur müßen sie nicht unsers Glaubens spotten, und solche Lehren aufbringen, die eine Religionsverfolgung anspinnen, oder die Unterthanen gegen den Fürsten empören. Sie sind an sich Menschen, Kinder des Allvaters, und Unterthanen desselben Landesherrn, also im Verhältniß gegen Gott und den Staat gar nicht geringer als wir. — Greiffen sie aber um sich, und zwar so, daß sie unsere besonderen vom Staat erhaltenen Rechte — z. B. eigene Kirchen und Kanzeln, eine gewisse Art des Gottesdienstes zu haben ff. stöhren: so ist es Zeit sie auf eine rechtmäßige Art einzuschränken. — Die allgemeinen Menschenrechte und Menschenbedürfnisse, zu denken — ihre Einsichten jedem, der sie hören will, mitzutheilen, und ihres Gottesdienstes zu warten, sind ihnen zu lassen, nur müssen unsere besonderen Rechte allein beschützt, und gegen jeden Eingriff gesichert werden. Sie unter sich leben, handeln, erwerben, und glücklich seyn lassen, ist eine hinlänglich duldsame Menschenliebe.

4. Man erzeige allen (unserer Meinung nach) Irrenden eine völlig gleiche Menschenliebe, sowohl innerlich durch herzliches Wohlwollen, als auch äusserlich durch die That. Völlig gleich muß sie deshalb seyn, weil kein Grund des Unterschiedes vorhanden ist: denn die Glaubensgenossen sind sich in den Ansprüchen auf Menschenliebe alle einander gleich. — Sie sind Menschen wie wir. — Sind zur Glückseligkeit bestimmt wie wir. — Sie sind auf dem Wege zu derselben wie wir: denn sie haben zwar nicht alle die Wahrheit, die uns Wahrheit ist, aber doch

Irrende (Verhalten gegen)

soviel Wahrheit, als ein Mensch bedarf, um gut, fromm, und ruhig zu leben, und freudig zu sterben. Sie erkennen denselben Gott, als Schöpfer und Wohlthäter, sie vertrauen auf seine Vorsehung, sie halten doch auch Menschenliebe für Tugend, und sie stärken sich zu dieser Tugend durch die Hofnung der Vergeltung jenseits des Grabes, so gut wie wir. Deswegen, weil sie in ihren einzelnen Lehren, die ein jeder einzelner ohnehin nicht abzuändern vermag, einige Vorstellungen mehr oder weniger haben als wir, darf man ihnen auch nicht den kleinsten Grad der Liebe versagen. Das Gegentheil wäre eben so viel, als wenn man einen Menschen deswegen nicht lieben wollte, weil er nicht so schön ist als irgend ein Andrer. Wer verschuldete es, daß der Eine mehr, der Andere weniger Geisteskraft besitzet? Was ist die Ursache davon, daß der eine von dieser, der andere von einer andern Rel. Parthey erzeugt und gebohren wurde, und daß der eine einsichtsvolle, der andere aber ungeschicktere Erzieher bekam, und von ihnen gebildet wurde? — Ist es nicht Gott selbst? Nur er veranstaltete die verschiedenen Stuffen des Lichts, der Wahrheit und der Vollkommenheit unter den Menschen. Um einer unverschuldeten Unvollkommenheit willen aber (und was ist Irrthum anders) darf man seine Mitmenschen nicht von seiner Liebe ausschließen, da sie doch Gott selbst so gut wie uns liebt, und über ihre Felder, wie ff regnen läßt.

5. Man lasse sie um ihrer, in unsern Augen irrigen Lehren willen, weder Verachtung, noch Spott, noch bittern Tadel ihrer Lehren leiden. Denn sie haben das Recht zu denken und zu urtheilen! Wir können und sollen sie nur belehren, wenn sie belehrt seyn wollen d. h. ihnen die in unsern Augen bessern Einsichten mittheilen, unsere

Grün-

Irrende (Verhalten gegen)

Gründe vorlegen *), alsdann laße man ihnen die Freyheit, sie anzunehmen, oder zu verwerfen. Eben das Recht haben sie aber auch über uns. Auch sie müssen ihren Glauben bekennen, ihre Einsichten mittheilen, ihre Gründe bekannt machen, und jeden belehren dürfen, der von ihnen belehrt seyn will: denn Matth. 7, 12. gilt auch hier. Würde es uns nicht kränken, wenn Andere unsers Glaubens spotten, unsere Glaubensverehrungen entehren, oder uns um unserer Lehre willen verfolgen wollten? Wollen wir es daher uns wünschen, mit solchen Leiden verschont zu bleiben, so müßen wir auch Andere damit verschonen!

*) Dies geschehe dadurch, daß man ihnen den trüglichen Schein aufdeckt, ihnen die Möglichkeit zu irren erklärt, und so ihnen unsere Achtung für ihren Verstand darlegt.

6. Kein Name einer Sekte, oder der Name derer, die keiner Sekte zugethan sind z. B. Naturalisten, muß uns von der Menschenliebe abhalten. Handelt jemand gut, glaubte er auch sonst noch so wenig (wenn er nur noch an Gott, an seine Vorsehung und Vergeltung der Tugend jenseits des Grabes glaubt) — so ist er unserer Liebe werth, oder wir müssen ihm Freude schaffen, und seine Leiden mindern ff soviel es uns immer möglich ist. Nach Luc. 10, 31 = 37. ist dies offenbar eine Forderung Jesu!

Wir müssen also nicht glauben, als ob Menschen bey einem gewissen Glauben nicht selig werden könnten: denn bey einer vernünftigen Sittenlehre kann ein Mensch tugendhaft und glücklich seyn, er habe eine Religion, welche ff. —

Man soll auch deshalb die Andersdenkenden und Glaubenbenden nicht zu seinem Glauben durch Ueberredung, Bestechung ff bewegen wollen: denn Belehrung und Annahme derselben findet statt, wenn sie auch nicht ihre Sekte verlassen. s. Bekehrungssucht 1r B. S. 163.

Man laße sie bey ihrer Kirche oder Kommun. An der

äusserl.

Irrende (Verhalten gegen)

äusserl. Verbindung liegt, (da man in jeder Gesellschaft weise, fromm und selig werden kann) nichts. Apg. 10, 35. Die vermeintl. Irrenden können ja Mitglieder des Staats seyn, und Beyträge zu demselben liefern, und doch ihres Glaubens leben.

Möchten doch Eltern diese Grundsätze christlicher Duldsamkeit früh ihren Kindern einprägen, und sie durch ihr Beyspiel in ihren jungen Seelen befestigen! Dann würden die künftigen Geschlechter immer vollkommner werden in jener alles umfassenden Liebe, — dieser Quelle allgemeiner Glückseligkeit, und alsdenn würden Religions- und Sektenhaß endlich ganz aufhören.

Diese Grundsätze der ff. sollen uns aber auch nicht gegen die Wahrheit kalt oder gleichgültig machen. Die Wahrheit, die im Herzen wohnt, und die der Mensch einsieht, soll jeder mit Wärme lieben, und ihre Ausbreitung wünschen. Siehe Wahrheitsliebe. Nur gegen Glaubens-Richtschnur und Zwangslehren sollen wir gleichgültig seyn.

s. J. E. Cellarius das christl. Verh gegen Irrende in der Rel. Leipz. 1777. 8. desgleichen Sammlung geistl. Reden über die neuen Epist. Texte im Herzogth. Würtemberg 3r B. Stuttg. 1796 am 15ten S. nach Trin.: „Vom sanften Betragen gegen Irrende. Heyms ev. Predd. am 14. S. n. Trin. S. 668-676. „Der von einem vermeinteu Irrgläubigen in der Gottseligkeit beschämte Rechtgläubige, besonders S. 673-676. Millers Predd. für Landl. 2r Th. S. 47-69.“ Am 5. S. n. Epiph. „Vom Verhalten gegen Irrende oder sogen. Ketzer.“ Röllers Dorfpredd. 2r Th. am 21. S. n. Tr. „Das christl. Verh. e. Luth. gegen s. christl. Mitbrüder, die nicht Lutherisch sind.“

II. Verhalten der vermeintlich Irrenden gegen die Rechtgläubigen.

I. Sie

Irrende (ihr Verh. geg. die herrschende Religionsparthey.)

1. Sie müssen kein Aufsehn machen mit ihrem Glauben, weder mit W. noch mit Handlungen. Sie haben zwar das Recht zu denken und zu reden; aber ein Anders ist es, es zu haben, und ein Anders, ob der Gebrauch desselben auch Nutzen stifte? — Ein Anders ist es, seine Einsichten ruhig und gelassen mittheilen — und mit Geräusch, Spott, Streit und prahlerischer Alleinweisheit u. s. w. sich Andern aufdringen, und reden, was sie nicht hören wollen. Man muß lieber von seinem Glauben gar nicht reden, als sich durch lautes Bekenntniß Haß und Verfolgung zuziehen wollen. Man muß sehen, ob sein Bekenntniß auch unter den Umständen, und der Zeit, worin man ist und lebt, gut sey, ob man damit Nutzen schaffe, und etwas, das der Mühe werth ist, ausrichte, und ob der Nutzen grösser als der Nachtheil ist, den man sich dadurch zuziehet.

Sehen Andersglaubende, daß sie, wenn sie ihre Einsichten bekannt machten, gehaßt und verfolgt, ja unfähig gemacht würden zu arbeiten, zu erwerben, und folglich nützlich zu seyn, und daß sie bey dieser Vernichtung des Nutzens keinen Menschen erleuchten, keinen zu einem weisen und tugendhaften Menschen machen, und am wenigsten auf die Nation würken, und der Wahrheit Eingang verschaffen würden; so wäre ein lautes Bekenntniß ihres Glaubens thöricht und strafbar. —

2) Sie müßen sogar (wenn es ihre Ruhe und Sicherheit nothwendig macht) ihren Glauben ganz, bis auf das, was allgemeine Rel. Wahrheiten sind, und die andere Religionen mit ihnen gemein haben, verhehlen; denn die Rel. ist ja im Herzen! Es ist dieses also nur ein Verhehlen der Sekte d. h. daß sie zu Hause Mitglieder einer andern Religionsgesellschaft sind. Daß ein Mensch ein Mitglied einer Rel. Gesellschaft ist, das ist ja etwas Freywilliges. Die Verbindung mit einer Kirche ist ja kei-

Irrende (Verh. derf. geg. die herrschende Religionsparthey.)

ne von Gott geforderte allgemeine (also nicht in unserer Willkühr stehende) Pflicht. Dieses Verhehlen ist auch kein Betrug; denn es bringt Andern keinen Schaden. Es ist auch keine andere Verbindlichkeit da, hierin die Wahrheit zu sagen. Theilnahme an einer andern Rel.-Parthey ist noch keine Verleugnung der Wahrheit; denn diese besteht in unsern Vorstellungen, daß die andere Parthey denkt, wie wir ihre Vorstellungen bey dieser Theilnahme hätten. Dieser Schluß, den sie macht, ist falsch, aber er ist unschädlich. Z. B. der, welcher reich ist, aber sich simpel kleidet, ist nicht schuld daran, daß ihn der andere für dürftig hält. Verfolgen aber die Andersdenkenden den Fremdgläubigen nicht, so muß letzterer nicht seinen Glauben verhehlen. Alsdenn können sie auch mit Bescheidenheit:

3) um Freyheit des Glaubensbekenntnisses und stillen Gottesdienstes bitten. Das Aeussere z. B. große Kirchen, Thürme, Glocken ist nichts Wesentliches. Der Glaube nährt sich durch gemeinschaftl. Genuß der Wahrheit vermittelst des Gottesdienstes. Was bedarfs des Gepränges? Geben ihnen die herrschenden Partheyen dasselbe freywillig, so müssen sie es nicht über die Absicht der Duldung ausdehnen, sie müssen nie durch Kunstgriffe um sich greiffen, und Proselyten machen, sondern sich nur an der Nothdurft begnügen. Wer wollte eine Wohlthat deshalb verachten, weil sie nicht größer ist? —

4. Sie müßen der herrschenden Religionsparthey, unter welcher sie leben, alle mögliche Achtung erweisen, nie über ihren Glauben auf eine nachtheilige, demüthigende und kränkende Art öffentl. urtheilen, ihrer etwaigen Thorheiten schonen, nie über ihren Aberglauben spotten, und nur mit Bescheidenheit, und wo es gut ist, ihre abweichende Vorstellungen gestehen, und endlich nie sich aufdringen und beleidigen, — Zuletzt:

5. sie

Jugend (Pflichten und Verhalten der)

5. Sie müssen sich bemühen, die Achtung und Liebe der sie duldenden Mitchristen zu gewinnen, und zwar durch Fleiß, Arbeitsamkeit, Redlichkeit, Gefälligkeit, und wohlanständige Aufführung. Sie müssen ihnen eine recht strenge Tugend zeigen, damit sie desto eher einsehen lernen, daß der in ihren Augen falsche Glaube nicht schädlich sey, sondern so gut als der ihrige gute Menschen bilde. —

III. Daß Irrende ihren Irrthum fahren lassen müssen, wenn er ihnen dargethan wird, versteht sich von selbst. S. Sintenis neue Predd. 2r Theil, Leipz. 1793. N. 6. „wie geht es zu, daß Menschen auch dann nicht den Irrthum fahren lassen, wenn u. s. f.

Jugend. Pred. 12, 1.

I. Pflichten und Verhalten derselben.

1. Weil in derselben der Grund zum Gemüthscharakter und zum Glück eines Menschen gelegt wird, so muß die Jugend ihre Jugendzeit sparsam und vorsichtig nützen und sich viele Erkenntnisse und Geschicklichkeiten erwerben. Deshalb ist es nöthig, alle Zeit, die sie vom Dienst der Herrschaft und von Erlernung ihres Haupterwerbes frey hat, dazu anzuwenden, und überhaupt für die künftigen Tage Sorge zu tragen. Denn es kommt eine Zeit, wo die männliche Jugend, die in ein ansehnliches Amt treten, und Vermögen und bequeme Umstände sich erwerben will, und die weibliche, die eine vortheilhafte Heyrath treffen, und in Friede zu leben hoft, es wünschen wird, die Jugend nicht müssig zugebracht, und mit schlechten Personen keine Bekanntschaft gemacht zu haben! Es kommt ein Alter und eine Ewigkeit, wo es uns gereuen wird, als Jünglinge oder in der Jugend die Religion verachtet zu haben, und in Ansehung derselben leichtsinnig gewesen zu seyn! Denn das künftige und jetzige Ich ist ja eine und dieselbe

Jugend (Verhalten der)

Person? — Sollte also nicht die Jugend für ihre künftigen Zwecke, da sie dieselben wahrscheinlich vor sich sieht, und da sie alsdenn von grösserer Wichtigkeit seyn werden, als jetzige Jugend-Spiele, nicht mehr sorgen und ein kurzes angenehmes Jtzt nicht einer glücklichen langen Zukunft aufopfern?

2. Sie halte sich weniger für weise und schätze den Rath der Alten hoch. Sie höre mehr bescheiden zu, als daß sie kühn rede!

3. Sie achte ja die Erwachsenen, vorzüglich die Alten. Dieses schickt sich so gut für sie, und fließt ganz natürlich aus dem Verhältniß, worin sie mit ihnen steht. Deshalb ermuntert auch Paulus sogar den Thimotheus (der noch sehr jung war, als er denselben schon in wichtigen Geschäften brauchte) ausdrücklich, sich selbst bey seinem Amte genau nach dem Verhältnisse des Alters zu richten. 1 Tim. 5, 1. 2. vergl. 4, 12 auch Luk. 22, 26. und 1 Petr. 5, 5.

4. Sie beobachte alles, wodurch sie sich die Liebe und Gewogenheit der Erwachsenen verschaffen kann. Dieses ist deshalb nöthig, weil sie ohne die Unterstützung der Erwachsenen gar nicht bestehen kann, — sich auf diese Art den sichersten Weg zu einem glücklichen Fortkommen öfnet, und noch überdies selbst durch das Beyspiel Jesu dazu aufgefordert wird. Luk. 2, 52; Tit. 2. 6.

5. Sie sehe die Schicksale der Erwachsenen als eine wichtige Belehrung Gottes an, aus welcher sie lernen soll, was jedes Betragen für Folgen nach sich ziehe, und wo jede Bahn des Lebens zuletzt hinführt. Sie lasse sich daher ja durch die Beyspiele lasterhafter Menschen, die entweder in ihren männlichen Jahren die Strafen ihrer Ausschweifungen tragen, oder ihr Leben mit einem traurigen Alter beschliessen, abschrecken und warnen; hingegen durch die Ehre und das Glück tugendhafter Männer und

Greise

Jugend (Verhalten der)

Greise zur Nacheiferung ermuntern und antreiben. Sie ergänze also durch das fleissige Beobachten solcher Exempel den Mangel eiguer Erfahrung, und wende die Gefahr, durch Schaden klug zu werden, von sich ab.

6. Sie vergesse es nie, daß die Augen und Hofnungen der Erwachsenen auf sie gerichtet sind, und beeifere sich daher, dieguten Ewartungen, die man von ihr hat, auf keine Weise zu täuschen.

7. Sie muß Leiden nicht achten. Unerfahrenheit und Partheilichkeit läßt sie nemlich oft denken, daß sie von ihren Vorgesetzten oft Unrecht litten, sie irrt sich aber deshalb, und die Geduld ist die vornehmste Tugend der Schwächern. Wer nie leiden lernt, der lernt auch nie die Glückseligkeit mit Vernunft gebrauchen. Sie muß daher auch nicht wegen einer erträglichen Widerwärtigkeit ihren Zustand, oder ihr Gewerbe, das sie sich zu erlernen vorgesetzt hat, verändern. Durch Leiden muß sich überhaupt die Jugend durchdrängen. Diejenigen Stände, die die Jugend gerne vorzieht, haben auch ihre Leiden. Nur erst die oft bestürmte Eiche wurzelt tief ein. Wer nirgends aushalten kann, wird sicher zuletzt ein Taugenichts, oder ein Bettler, oder ein Soldat.

8. Sie schwäche und verbessere folgende schädliche und gefährliche Eigenschaften, die sie insgemein an sich hat:

a) Gewöhnlich mißbraucht die Jugend ihre Stärke und Gesundheit, und stürmt durch unmässige Wollüste oder Arbeiten auf sie loß. Dadurch bereiten sich junge Leute unvermerkt eine elende Leibesbeschaffenheit für das spätere Alter, oder einen frühen Tod. Sie sammle sich daher solche Erfahruugen von Andern zur eignen Warnung.

b) Sie ist den Wollüsten und dem andern Geschlecht zu sehr ergeben; d. h. liebt den Trunk, ist un-

Jugend (Verhalten der)

mässig im Essen, und schweift im Scherz, Spiel und Ergötzungen aus. Oft liebt sie Dinge, die an sich sündlich sind, oder wo das Verlangen nach denselben zum Schaden der Gesundheit gegen den Willen und Rath ihrer Vorgesetzten, oder zum großen Verlust derjenigen Zeit gereicht, die sie zu bessern Zwecken anwenden könnte. Schlechte Erziehung ist gewöhnlich Schuld daran. Man läßt die Jugend zu plötzlich und nicht stuffenweise ihr eigner Herr werden. Man versagt ihr, so lange man sie völlig unter seiner Gewalt hat, die erlaubten Ergötzungen zuweilen mit großer Strenge. Man gebraucht auch nicht die Mittel, ihr eine überzeugende und lebendige Erkenntniß der Religionslehren zu geben. Vergnügen soll man suchen, darin hat die Jugend recht — — aber nicht dauerhaftern und größern Gütern zum Nachtheil. Mit diesen macht man sie zu wenig bekannt. Ehe man sie die Masken der Thorheiten und Laster hat kennen gelehrt, die sich ihr als holde Schönen und Freundinnen des Menschen-Geschlechts zu zeigen pflegen, schickt man sie schon in die Welt.

c) Sie hat zum Rath der Männer und Alten zu wenig Zutrauen, weil ihnen diese gewöhnlich (verkehrter Weise) alles als sündlich und thöricht abrathen, was ihnen mißfällt, ob es gleich oft unschuldiger und weiser ist, als die meisten ernsthaften Wünsche und Handlungen der Alten. Deshalb traut die Jugend ihnen auch dann nicht, wenn sie ihr heilsam rathen. Die Alten überzeugen sie auch gewöhnlich nicht durch wahre und begreifliche Gründe, die den Neigungen der Jugend angemessen sind von der Richtigkeit des Raths: denn zu rathen ist nicht bloß genug. Sie müssen auch lehren, wie man dem Rath glücklich folgen könne, auch dann, wenn die Jugend starke Gründe zum Gegentheil hat, wenn sie desselben schon

Jungfrau (ihr Betragen)

gewohnt ist. u. s. w. Sie müssen sich aber auch dessen enthalten in Gegenwart der Jugend über ihre unerbaulichen Jugendgeschichten mit ihren Zeitgenossen zu scherzen, denn dadurch verlieren sie eben das Zutrauen bei der Jugend. Diese muß aber auch kein ungegründetes Mißtrauen haben.

Anmerk. Die guten Eigenschaften der Jugend werden im Artik. Kinder vorkommen.

II. Verhalten gegen die Jugend.

1. Man muß ihr in allem Guten nützen, und dazu behülflich seyn.

2. Menschen von reiferm Alter müssen sich hüten das Herz der Jugend durch Exempel, Aergernisse, durch Rath, oder gegebene Gelegenheiten zum Bösen zu verderben. — Da unser Bemühen, ihr zu nützen, bei ihr am besten angelegt ist, so muß das billig unsere angelegentlichste Beschäftigung seyn. s. Eltern, Erziehung und Beyspiel (gutes) u. a. Artik. vergl. Allgem. hom. Repert. 3r B. 1tes Stück S. 232.

Jungfrau 1 Kor. 7, 34.

1. Sie muß sich gehörig bilden, deshalb gern etwas Nützliches lernen, kluge Leute befragen, und sich früh zur Führung einer Haushaltung fähig machen.
ff. s. Geschlecht (weibl.) II. 1. 3r B. S. 192. fff. III. A. 1. S. 195.

2. Sie muß sich der äusserlichen Reinigkeit bestmöglichst befleissigen.

3. Sich nicht zu sehr putzen, und in allen und jeden Fällen nach der Mode richten, ausser in denjenigen Fällen, die ihrem Glücke und dem Glücke Anderer nicht hinderlich, und der Güte und Vervollkommnung ihres Charakters nicht im Wege sind; s. Kleidung; Sie muß

Jungfrau (ihr Betragen)

a) auf den Putz nicht zu viel Zeit wenden. Sie darf sich aber auch auf der andern Seite nicht lächerlich und verächtlich machen. Ersteres wäre Zeitverderb für sie selbst, und auch für ihre Aufwärterin.

Sie hüte sich besonders, sich allzu modisch zu kleiden, und sich zu schminken.

aa) Denn ist es nicht sündlich sich schöner machen zu wollen, als man von Natur ist. Ist es nicht Verwegenheit das Werk Gottes verbessern zu wollen. Würde es nicht den Mahler der ein schönes Gemählde ff. — verdriessen, wenn ein Anderer andere Farben auf dasselbe tragen wollte? Kann auch das Werk den Meister verbessern? Darf der Mensch auch Gott meistern wollen? Ist es nicht so viel als eine goldene Bildsäule mit Schmutz bedecken? Bey schon Bejahrten ist es nun vollends thöricht!

bb) Ist nicht übertriebener Putz vergeblich? Der ächte Fromme und Kluge wird dadurch nicht bewegt: denn er glaubt, eine solche Person könne kein Werk von der Tugend machen, und den Vernünftigen bewegt es auch nicht, sie hochzuachten: denn er merkt, daß sie dadurch die Menschen verblenden und täuschen will; — und denkt sie dadurch Ehre und Ruhm bey Gottlosen zu erwerben, so ist das theils mehr eine zu fliehende als zu suchende Ehre, theils ziehn auch diese sie mehr durch, als daß sie ff —. Eine Person die von Gold und Silber, durch kostbare Zeuge und Kleider ff glänzt, wird nur um dieser Dinge, nicht aber um ihrer Person willen, bewundert, sie täuschet sich also in ihrer Meinung. Eine Häßliche wird auch durch alle Künste der Mode und des Putzes nicht schön. Die aber natürlich schön ist, die bleibt wie sie ist, wenn sie sich auch jener Künste gar nicht bedient. Es ist Werk der Natur, und das bleibt. Daher ist Jer. 4, 30 passend. Ein Mädchen muß daher mehr sich innerlich, oder ihre Seele, als äusserlich,

Jungfrau (ihr Betragen)

serlich, oder den Leib schmücken und zieren; 1. Petr. 3, 3. Nur unverstellt sittsam in Geberden und in der Stellung natürlich seyn; und sich der Mäßigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit, Mildthätigkeit, Menschenliebe, Güte, des Gehorsams gegen Gott, der Beobachtung seines Willens, Gerechtigkeit und Besserung befleissigen. O das ist der vortrefflichste Schmuck der Seele — und eben dieser Reitz der Seele, — die Tugend —, macht sie liebenswürdig. s. des J. Chrysostomus Predd. und kl. Schriften 8r B. S. 658. ff. 9r B. S. 181. ff. Endlich:

cc) Ist es nicht sündlich, jedem, der sie sieht, durch solche Zierereyen gefallen und zur Liebe reizen zu wollen? Nichts nach dem Gerede der Welt zu fragen — wenn sie nur eine schöne Figur bilden — und so viele Mannspersonen täuschen oder zum Besten haben zu können, ist das nicht würklich Unverschämtheit?

4. Sie bilde sich nichts auf ihre etwaige natürl. Schönheit ein. Sir. 10, 9. ff. Sie ist eine Gabe Gottes! Wer stolz darauf ist, kann sie verlieren! Die Zeit und das Alter ff — kann sie wegnehmen, und durch den Tod muß sie gar aufhören. Ist nicht so manches schöne Mädchen der größten Gefahr unterworfen? Verleitet sie nicht insgemein zu Ausschweifungen? Sagt uns nicht die Erfahrung, daß ein schönes Mädchen, wenn sie hernach alt wird, an ihrer Schönheit ein starkes Mißfallen habe? Offenbar hat sie nur Werth in Verbindung mit der Tugend. Spr. 11, 22. Unendlich besser ist Schönheit des Verstandes und der Tugend als die des Leibes. Erstreckt sich diese nur über ein gewisses Alter, das sobald endet, wenn es kaum anfing, so erstreckt sich die Tugend in's höchste Alter, keine Runzeln vermögen sie häßlich zu machen. Sie blüht beständig, keine Zeit, selbst der Tod kann sie nicht rauben. Sie macht

die

Jungfrau (ihr Betragen)

die häßlichste Person zur grösten Schönheit. Jeder, welcher jene nicht hat, kann diese erlangen!

5. Sie bemühe sich ja um Reinigkeit des Herzens. Sie sey frey von unreinen und wollüstigen Gedanken und Begierden. Sie befleissige sich deshalb:

6. eines keuschen Wandels. Sie begehre nicht allein nichts, was gegen die Ehrbarkeit ist, sondern gebe auch zu dem geringsten Argwohn und Verdacht keine Gelegenheit. Sie meide alles, woran sich ein Anderer stossen könnte, begebe sich deshalb auch der (wenn gleich zugelassenen, aber einer solchen) Freiheit, die üble Nachreden veranlassen könnte; alsdenn können sie sich, wenn sie dennoch nicht den Lästerungen und dem Neide entgehen, mit Hiob 16, 19 trösten. Sie muß daher ihre Sinne, besonders Gesicht und Gehör bewachen, damit nicht durch diese Thüren irgend etwas Unreines in das innere Heiligthum der Seele dringe. Sie sehe nie nackte Mannspersonen z. B. Schwimmer, Badende u. s. f. Durch ihre züchtigen Gebärden verhüte sie, daß nicht in Jünglingen, die auf sie sehen, wollüstige Begierden angefacht werden. Sie meide auch alle Gelegenheiten, wo man ihrer Schaamhaftigktit und Keuschheit nachstellen könnte. Sie meide daher vorzüglich zu öfteres Aus- und Spatzierengehen, vorzüglich meide sie Schauspiele und Tanzböden ff. Sie nehme auch keine Geschenke von Mannspersonen an, denn dadurch ist oft die Keuscheste verführt worden. Sie meide alle nichtswürdigen Gespräche mit leichtsinnigen Jünglingen — lese keine schmutzigen Bücher, oder solche Liebesgeschichten und Gedichte, die u. s. w. — lasse sich nicht zu oft von Mannspersonen küssen, meide alle buhlerische Entblössungen, — und üppige — ganz zum Luxus und zur sinnlichen Wollust eingerichtete Gastmahle, worauf berüchtigte Personen eingeladen sind — sie schweife mit ihren Augen nicht umher,

brauche

Jungfrau (ihr Betragen)

brauche nie schmutzige oder zweydeutige Worte und Zoten — spiele nie auf den Geschlechtstrieb, Ehestand und ähnliche Anreitzungen zur Unkeuschheit an. Vorzüglich meide sie alle unnatürliche Wollustsünden; s. Revis. des Schul- und Erz. Wesens Th. 6 S. 434 ff. Nöthige Belehr. und Warnungen für junge Mädchen zur allerfrühsten Bewahrung ihrer Unschuld. Auch einzeln abgedruckt, Wolfenb. 1787. 8. 2te Aufl. 1787. 8. Arbeitsamkeit, (denn wenn man nichts thut, so denkt man auch an nichts Gutes) — die Vermeidung der Einsamkeit — öfteres Andenken an Gott, sein Wort, und an die Ewigkeit — Ablehnung der süssesten Lobreden und Schmeicheleyen der Mannspersonen, Bezeugung eines jähen Unwillens dabei, und Vermeidung des Anhörens aller schändlichen Worte und Reden Anderer, sind Hülfsmittel zur Führung eines stets keuschen Wandels. Gefällt sich erst ein Mädchen selbst wegen des Lobes, das man ihr wegen ihres schönen Gesichts, Körperwuchses, Verstandes, Witzes ff giebt, so wird sie vom Jüngling eingenommen, gewinnt ihn lieb, und ihre Unschuld ist hin —. Dieser Verlust ist aber unersetzlich! Sie muß besorgen, daß ihr Anbeter gegen sie lau wird, daß er Andern ihr Vergehen entdeckt, und sie muß ihm, weil bey ihm, hat er sie gleich entehrt, die Ehre vor der Welt steht, in allem Folge leisten, was er von ihr verlangt. —

7. Da die meisten Jungfrauen sich doch einst verheyrathet zu sehen wünschen, und sie, wenn sie als J. alt werden, im Alter als solche selten ruhig und glücklich leben können, so sollen sie sich sehr bedenken, ehe sie, in der Hofnung besserer und annehmungswürdigerer Bedingungen einen Antrag ausschlagen: denn ein jeder scheuet sich diejenige zu suchen, die einmal die Ehe abgelehnt hat!!

S. Marezoll's Andachts-Buch fürs weibl. Geschlecht. 2r

Jungfrau (ihr Betragen)

Theil 1ter Abschnitt. Das junge Mädchen, dessen Verstand sich zu entwickeln anfängt; 2r Abschn. die Jungfrau. S. 1=138. — Fordyce Predd. für junge Frauenzimmer 2 Bände Leipz. 1768. 8, worin z. B. von der Bescheidenheit im Anzuge, über weibl. Schaamhaftigkeit, weibl. Tugend, Freundschaft, Umgang, häusl. Verhalten, Verbess. des Verstandes, über weibl. Frömmigkeit, von guten Werken der Frauenzimmer, über weibl. Sanftmuth ff gehandelt wird. — Lobethans Reden für Frauenzimmer, Zerbst 1783. 8. 5te=12te Rede: Ueber das häusl. Leben, weibl. Schönheit, Sinnlichkeit, Leidenschaft, Liebe, Ehre der weibl. Unschuld, von Leichtsinn und Eitelkeit. — Reden an deutsche Mädchen von reiferm Alter zur Veredelung ff Leipz. 1786. 8. und andere. J. H. Campens, Schmerlers, und andere hieher gehörige Schriften sind oben im Artik. Geschlecht (weibl.) III. B. S. 198 angeführt worden. — Magazin für Pred. 1ter Th. Züllichau 1782 gr. 8. am 5ten S. nach Epiph. „Wie sich Personen des andern Geschlechts in ihrer Jugend auf ihre Bestimmung vorbereiten sollen.“ — S. von la Roche Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand ff 1r B. als Mädchen. 3te verb. Aufl. Leipz. 1797. 8. Derselben mütterlicher Rath für junge Mädchen ff. Mannh. 1797. 8.

Jünglinge. — Tit. 2, 6; Ps. 119, 9.

I. Ihr Verhalten überhaupt.

1. Sie müssen ihre Begierden, Neigungen und Lüste zähmen und sittsam seyn; Tit. 2, 6 und sich nicht von Andern zum Bösen, besonders nicht zur Wollust verführen lassen. Spr. 7, 1=27. Insgemein sind sie voll feurigen

Blu=

Blutes, voll Lebensgeister, sie brausen wie junger Wein, und ziehen deshalb die Vernunft wenig zu Rathe. — Meiden sie aber alle zur Unkeuschheit reizende Gelegenheiten, wenden sie ihre Augen weg, entfernen sie sich von jeglicher schädlichen Gesellschaft; halten sie sich zu weisen Leuten, die ihnen gute und nützliche Lehren geben können; so entgehn sie der Sünde. — — Vernünftige Geschöpfe müssen doch auch ihre Vernunft gebrauchen!

2. Sie müssen sich in allen Dingen, besonders in Kleidern, Arbeiten und in ihren Sachen der Ordnung befleissigen: denn nach derselben, oder nach dem Gegentheil urtheilt die Welt, ob ein Jüngling geschickt oder ungeschickt werde, ein gutes bürgerliches Leben zu führen. Von diesen Urtheilen hängt ein Theil ihrer irdischen Wohlfarth ab. —

3. Sie müssen früh an Gott gedenken, und sich früh besseru. Pred. 12, 3. Der Frömmigkeit müssen sie ihre besten Jahre weihen. „Schämst du dich nicht, (schreibt „deswegen ein weiser Mann unter den Römern) — daß „du dein bestes Leben für dich behältst, und zur Weis„heit und Klugheit diejenige Zeit brauchen willst, die „man sonst zu nichts brauchen kann? Ist es denn nicht „zu spät, alsdenn erst klug zu werden, wenn das Leben „bald verschwunden ist? Ist es nicht Thorheit, daß sterb„liche und schwache Menschen gute Vorsätze bis ins 50 „und 60te Jahr verschieben, und erst zu der Zeit weise „werden wollen, die doch die Wenigsten erleben wer„den!“ — Billig ist es doch, dem die schönsten und be„sten Jahre zu geben, der sie ihnen alle gegeben hat! Ihm nur bloß gleichsam die Hefen des Alters zu schenken, das kann ihm gewiß nicht gefallen. Wie kann man sich ihm zu früh ergeben? Währte das Leben auch noch lange (aber ehe man's sich versieht, ist es ganz zu Ende) so kann man

doch nie zu lange an die Ewigkeit denken. Sie müssen also nicht bloß mit den Relig. Wahrheiten aus der Bibel sich gründlich bekannt machen, und gern ihr Andenken daran erneuern, sondern auch auf ihr Betragen anwenden. O die Tugend hat zwar überall, aber vorzüglich bei dem Jüngling ein herrliches Ansehn! Die Besserung aufschieben ist auch für sie abscheulich: denn sie haben denn keinen rechten Gehorsam und keine rechte Liebe gegen Gott, kennen nicht die Natur des Lasters, wie eins das andere nach sich zieht, daß man immer tiefer hineinsinkt, daß die Besserung mit jedem Tage schwerer wird. Sie kennen nicht die Natur der Tugend, daß man auch in diesem Leben durch ihre Ausübung glücklich sey, und daß sie uns, wenn wir nur aufrichtig sie auszuüben anfangen, mit jedem Tage desto leichter werde. — Sie kennen die etwa verheissene Vergebung nicht recht, denn es ist unmöglich, daß eine lasterhafte That, besonders eine solche die in Hofnung der Vergebung geschehen ist, ohne traurige Würkungen, und die geringste Bemühung für die Tugend unvergolten bleiben sollte! —

4. Sie müssen sich bey Zeiten eine gewisse Lebensart wählen, den Müssiggang meiden, und sich was zu thun machen. s. Beruf II S. 178 im ersten B.

5. Sie müssen weder das Geld, was ihnen ihre Eltern geben leichtsinnig verschwenden, noch mit ihrer Gesundheit leichtsinnig, sondern mit dem, was ihnen rechtmässig zufällt, haushälterisch umgehen, sparsam seyn, und keine Schulden machen, denn das Letztere zeugt von Verdorbenheit. Daher ist ihnen auch die Freigebigkeit im Gelde oder andern Dingen (da sie weder das Maaß noch den Werth davon kennen) nicht anzurathen, wie wohl Aufwand in Wohlthaten besser ist, als auf theure und öftere Vergnügungen.

6. Sie müssen demüthig seyn, denn sie sind noch unwissend,

Jünglinge (Verhalten der)

ungeschickt und unerfahren, weil sie es alle Augenblick in etwas versehen. Sie müssen daher ihre gewöhnliche Neigung zum Hochmuth, oder den Hang es in der Einbildung und Kleidung allen ihres Gleichen zuvorzuthun, bekämpfen.

7. Ihr Umgang mit dem weiblichen Geschlecht sey vorsichtig. Sie müssen sich ja vor zu früher Liebe hüten u. s. w. s. Geschlecht, IV. S. 199.

8. Ohne Verständigere zu Rathe gezogen zu haben, müssen sie nichts anfangen, weil sie noch nicht die gehörige Klugheit haben.

9. Sie müssen keinen kränken — nie sich über das Unglück Anderer (was der Jugend gewöhnlich ist) freuen, sondern in Allem so klug, weise und vorsichtig leben, daß ihnen Niemand ihre Jugend als etwas schimpfliches und läppisches vorwerfen kann. Deshalb müssen sie gute Muster nachahmen. — Mehreres s. unten bey Jugend, und in Ulrichs moralische Encycl. 1r Th. S. 1265 — 1268, so wie in den bekannten Reden und Pred. an und für Jünglinge und Kinder von Fordyce, Doddridge, J. Mayhen, Resewitz, (2 Theile), Sturm, Lobethan, Bambach und mehrern Ungenannten — desgleichen in A. H. Niemeyers Beschäftigung der Andacht und des Nachdenk. für Jüngl. in Anreden ꝛc. 1te Samml. Halle 1787 in der 2ten Aufl. betitelt: Reden an Jünglinge ff. eben das. 1794. 8. (C. Fr. Bauer's) Predd. für Kinder ff Leipz. 1786. 8. — Boeckhs Predd. für die Jugend über die Sonn- und Fest-Ev. 2 Th. Nürnb. 1783. 8. und vielen a. m. sind die Pfl. der Jugend abgehandelt. Vorzügl. gehört hieher Campens Theophron 3 A. Braunschw. 1790. 8. — J. G. E. Günther: Etwas über die Würde und Bestimmung des Jünglings. Celle 1791. 8. J. A. Schmerlers Sophrons Lehren der

Weis-

Kaltsinnigkeit, Kargheit (Wesen u. Gegeng. gegen die) Weisheit und Tugend für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge 2 Th. Leipz. 1793. 8. Enfields Predd. für Familien, 4te Pred. des 2ten Theils S. 225-275: „Vorsichtigkeit und Mißtrauen der Jugend empfohlen.“ Sophron oder die Bestimmung des Jünglinges für dieses Leben, Mietau 1773. 8.

II. Ihr Betragen gegen Alte, s. Alte III. S. 55 im 1n B.

III. Verhalten gegen Jünglinge, s. Erziehung; Jugend.

K.

Kaltsinnigkeit, Matth. 24, 12.

Sie besteht in der Gleichgültigkeit gegen andere Menschen s. Gleichgültigkeit, Lieblosigkeit. Die Gegengründe gegen Kaltsinn siehe bey Lieblosigkeit und Menschenliebe. — Kaltsinn in der Rel. s. Lauigkeit.

Kargheit, 2. Kor. 9, 6. 7; Sir. 14, 11-19.

I. Sie ist derjenige Fehler, und diejenige Eigenschaft des Geizes, wo man sein Vermögen durch nichts, auch nicht dnrch pflichtmässige oder solche Ausgaben, die zur Befriedigung der würklichen Bedürfnisse, oder zur Uebung der Tugenden der Gerechtigkeit und Billigkeit oder zu erlaubten Vergnügungen gehören, vermindern lassen will, nnd dabey alles Maaß überschreitet. — Der Karge verletzt die Pflichten des Wohlstandes, und erduldet selbst unnöthigen Mangel aus einer übertriebenen Sparsamkeit. Der Geizige verletzt selbst wichtige Pflichten, z. B. er schindet Andere, ist hart gegen Elende. Der Karge kleidet sich schlecht, seine Hausgeräthe sind durch ihr be-

trächt-

Kargheit (Wesen und Gegengründe gegen die)

trächtliches Alterthum denk- und merkwürdig, und Denkmale alter Moden er ist schmutzig, denn Reinlichkeit, sagt er, wäre nur für Verschwender und Müssiggänger. Nie nimmt er Fremde zu Tische, (Spr. 23, 7); wozu, sagt er, soll man schmarotzen? Er selbst thut sich auch nichts zu Gute Spr. 11, 17; 23, 7 (Hebr.) Sir. 11, 4. 6. „denn, denkt er, ich soll mich ja nicht mästen! Er verschiebt den Genuß seines Vermögens so lange, bis er stirbt. Sir. 11, 17-19; Luk. 12, 16-20. Daher weiß er es gar nicht recht zu brauchen. Sir. 14, 3. Er giebt auch den Seinen nicht gern, und wie es gehörig ist, zu essen, und thut Niemanden so wenig aus Dankbarkeit, als aus Barmherzigkeit Gutes. Sir. 14, 5. 8; 1 Sam. 25, 2-16; Sir. 14, 8. (Ende). — Was er giebt, ist sehr wenig, und er prahlt damit. Sir. 20, 15. s. Ulrichs mor. Enc. 1 Theils 2te Abth. S. 1273. 1274.

II. Gegengründe.

Sie stehen im Artik. Geiz VI. S. 136 ff dieses B; z. B:

1. Kargheit bringt in üblen Ruf, denn sie ist schändlich. Sir. 14, 6; 31, 29.
2. Der Karge wird seines Lebens nicht froh, er sammlet nur für Andere, und straft sich also selbst. Sir. 14, 4-6; 11, 17-19.
3. Die an sich unglücklich machende Kargheit wird 3. Mos. 19, 9. 10 Sir. 14, 36 untersagt.
4. Der Karge vergißt ganz den Zweck seiner Kargheit. Z. B. daß er, weil er erst nichts hat, sich nur so viel erwerben will, daß er eben leben kann. Er macht, wenn er das hat, das zum Hauptzweck des Lebens, was er nur als ein Mittel betrachten sollte, und wählt, um seine Kargheit zu befriedigen, unerlaubte Mittel.

s. Ulrichs mor. Enc. 1r Theil 2te Abth. S. 1274.

Kaufmann (Nützlichkeit des)

Kauf und Verkauf Kaufleute Kaufmann	} Handel und Wandel. Handelsleute.	} Syr. 27, 2=4. 42, 1. 4. 5.

I. Verhalten im Kauf und Verkauf; Pflichten der Kaufleute.

Der Kaufmann muß

1. Den eigentlichen und rechtmäßigen Zweck seines Standes und Berufs wohl beherzigen. Dieser ist, daß er den Erwerb und Besitz einer großen Menge menschlicher Bedürfnisse, und den Umlauf derjenigen Dinge, die zu den Bequemlichkeiten und Vergnügungen gehören, erleichtern, und zum Genuß derselben behülflich werden soll. Er soll dazu behülflich seyn, daß allen Menschen die Welt recht brauchbar, und des Menschen Herrschaft über die Erdengüter recht befördert werde. Er soll des Landes Wohlfarth dadurch befördern, daß er eine große Menge Menschen in Ordnung und Sicherheit ernähren kann, und das Leben der Bewohner fördern. Er schafft deshalb Waaren aus allen Welttheilen herbei, wie sie die Menschen=Bedürfnisse erfordern, welche unbefriedigt bleiben würden, wenn sich jeder einzelne Mensch das selber verschaffen sollte. — Kaufleute gleichen daher sowohl den Adern am Leibe, die das Blut oder den Nahrungssaft in alle übrigen Theile verführen, oder den kleinen Meeren, in welche alles Gewässer aus allen Erdgegenden zusammenfließt, was zur Erhaltung und zum Wohlstande des menschlichen Lebens erfordert wird, und woraus jeder schöpfen kann. Sie verführen das, was in einem Lande überflüssig ist, in andere Länder, und bringen von fremden Orten in ihr Land das herein, was demselben fehlt. Sie sind also — a) schon deshalb sehr nützlich. Was würden diejenigen Landesbewohner, bei welchen nichts wächst, ohne Handel anfangen? dazu kommt — b) durch die Handlung wird al=

les,

Kaufleute (Nützlichkeit der)

les, was ein Land hat und aufbringt, brauchbar. Sachen die es selbst nicht allein verbrauchen kann, vertauscht es gegen Güter, die nicht in seinen Boden wachsen. — c) Die Handlung ersetzt den Schaden, der zuweilen durch Krieg, Landplagen, Mißwachs und Theurung ff in einem Lande verursacht wird. — d) Sie belebt sehr viele Handwerker. Sie giebt z. B. durch Fahren und Schiffen so vielen andern Menschen Brod, die sonst dem Lande zur Last fallen, und die Lebensmittel theurer machen würden. — e) Handel beschäftigt eine Menge Menschen die weder zur Gelehrsamkeit und Künsten, noch zum Kriege, die nöthige Lust und Geschicklichkeit haben, oder die sonst müssig gehen, und Unruhen anfangen würden. Die Hoffnung große Vortheile zu machen, erhält die öffentliche Ruhe, Tugend, gute Sitten, und besonders die Leutseeligkeit und Menschlichkeit. Die Handlung ist eine Mutter der Freuden des Lebens. — f) Sie hat auf Sittlichkeit, Kultur und erlaubten Aufwand einen glückl. Einfluß: denn durch die Verbindung, die sie zwischen entlegenen und von einander in so vielen Dingen verschiedenen Völkern stiftet, wird der Ton ganzer Nationen umgestimmt, und Menschen werden mit geistigen und körperl. Bedürfnissen, Wissenschaften, Wünschen, Erdschätzen und Sitten bekannt, die sonst vielleicht nie, oder doch viel später dahin gedrungen seyn würden.

Es ist also die Tugend des Kaufmanns, daß er sich der menschl. Gesellschaft nützlich und schätzbar mache. Es ist der Zweck seines Lebens, Nutzen, Freude und Zufriedenheit zu verbreiten. Sich Geld und Vortheile zu erwerben, für sich Schätze zu sammeln, ist eine sehr zufällige Folge, und muß nicht sein nächster Zweck seyn. Gott will, er soll für Anderer Bestes geschäftig seyn! — s. Zollikofers Predd. von der Würde des Menschen, 2ter

Kaufleute (Verhalten der)

Band, 23ste Pred. S. 123 ff. „Der Werth der Handlung.“

Anmerk. Jak. 4, 13 mißbilligt Handel zu treiben überhaupt nicht, sondern ist nur ein Wink, nicht aus großer Gewinnsucht, Gottes ganz zu vergessen, und nicht zu glauben, daß beym Handel alles bloß auf ihre Klugheit, Vorsicht, Rennen und Laufen ankomme; Gott habe auch darauf Einfluß.

2) Er darf zwar bei seinem Verkauf Vortheil nehmen, denn a) es ist dabey ein Wagen nöthig, und zwar für Andre. Alles Wagen kann aber auch mißlingen, und er alles verlieren. Wie viel unglückliche Fälle können sich nicht ereignen? Allein kann er ja den Schaden nicht tragen. — b) Jeder bezahlt ihm auch nicht gleich. Er muß Dürftigen ff borgen, und zwar oft lange. Seine Auslage geht aber indessen immer fort, er muß immer neue Waaren anschaffen. — c) Bedarf er nicht des Vortheils als einer Ermunterung zu seinen Geschäften? Hat er nicht auch sehr viele Mühe und Arbeit, um die Waaren herbeyzuschaffen und zu erhalten? ff. Wer gönnt nicht Andern solche Ermunterung zu ff —? Was man aber allen gönnt, das ff —. d) Muß er nicht auf den Schaden den er haben kann, wenn etwa die Waaren verdürben, sehen? Und endlich e) muß er nicht durch den Genuß des Vortheils sich fähig machen, die Lasten des gemeinen Wesens, Abgaben, Dienste ff, Allmosen ff tragen zu können? Allein er muß dabey sehr billig und gerecht verfahren, und gewissenhaft nach dem wohlfeilen Einkauf, den er trifft, wieder verkaufen. Dazu gehört:

aa) Er habe solche Waaren, die gut und brauchbar sind. Er vermische nicht die guten Waaren mit verdorbenen, gebe nicht schlechte und verdorbene für gute, verschweige nicht die Unvollkommenheit oder Fehlerhaftigkeit derselben,

und

und gebe den mittelmässigen oder schlechten nicht durch allerley Künste ein scheinbares Ansehen, denn das ist Betrug und Diebstahl. Er belehre diejenigen, die den Werth oder Unwerth der Waaren nicht einsehen oder beurtheilen können, und also leicht zu hintergehen wären, aufrichtig, und denke viel zu großmüthig und edel, als daß er ihre Unwissenheit benutzen, sie täuschen und dadurch seinen Gewinnst vermehren sollte. Sind die Käufer Narren oder Kinder, verstehen sie sich auf die Waaren gar nicht, sind sie zu treuherzig, oder Fremdlinge an einem Orte, oder sind sie auf irgend eine Art in Noth gerathen, und gleichsam betäubt; so muß er sich dieser Umstände gar nicht bedienen, sondern ihnen um eben den Preis, und eben so gute Waaren verkaufen, als Andern, die sich nicht in solchen Umständen befinden! Sonst ist der Handel wucherhaft. Denn man schiebt den andern entweder Nachtheile auf den Hals, oder bringt ihnen Vortheile ab. Wenn Verkäufer eine Waare zu sehr loben, um dafür mehr zu bekommen, wenn sie vorgeben, sie selbst so oder so theuer eingekauft zu haben, und daß sie ihnen selbst mehr als sie forderten, kosteten, wenn sie dieß mit Schwüren bestärken, und wissen, daß der Käufer diese Waaren nothwendig brauchen muß, desgl. wenn sie zu gewissen Waaren unvorsichtig eine sehr große Lust merken lassen, und deshalb sehr viel dafür zu geben, geneigt sind: so treiben sie einen betrügerischen und wucherhaften Handel, wenn sie diese Schwachheit benutzen; — desgleichen, so wie der Anpreisung ihrer Waaren, als wären sie nirgends so gut und so schön zu bekommen; oder der Versicherung, daß es die letzte Waare wäre, und gar keine dergleichen wieder nachkommen würde, oder des Aufschlagens der Waaren bei der geringsten Zeitungs-

Kaufleute (Verhalten der)

Nachricht von Wegnahme einer derselben, enthalte sich der christl. Kaufmann. Er nehme:

bb) nur einen billigen und rechtmäßigen und nicht zu grossen Gewinn, sonst ist er auch ein Betrüger, und versündigt sich an den Käufern. Es besteht mit der Ehrbarkeit nicht! — Er soll denselben nicht nehmen um reich zu werden, sondern um zu leben: denn Ersteres ist für ihn nach 1 Tim. 6, 9 gefährlich. Er gebrauche zum Gewinn auch nur rechtmäßige Mittel. Um sich und den Seinigen das Leben so glücklich als möglich zu machen, verschaffe er sich für seine Haushaltung die gehörige Nothdurft und Bequemlichkeit. Um seinen Handel nicht zu Grunde gehen zu lassen, muß er einigen Vortheil nehmen. Nur der Geizhals könnte verlangen, daß der Kaufmann ihm ganz umsonst dienen sollte. Er muß ja auch leben, soll aber auch leben lassen. Sein Vortheil richte sich nach den Zeiten und Waaren, z. B. so nehme er um so mehr Vortheil, je langsamer die Waare abgeht, wie dieses bei den Waaren, die zum Wohlstand, Vergnügen und zur Ehre dienen, und die daher auch nur reiche und vornehme Leute gebrauchen, und wovon gewöhnlich Reste übrig bleiben, der Fall ist. — Nähme er von jenen Waaren aber, die jeder, auch der Arme haben muß, die also sehr häufig abgehn, und wovon nicht leicht auch ein Vorrath übrig bleibt, eben so große Vortheile, so litte der gröste Theil der Menschen. Wer erstere Waare nicht kaufen kann, kann dennoch glücklich leben, und der Abgang der letztern bringt dem Kaufmann ohnehin Vortheile genug, weil derselbe schnell und häufig erfolgt. Um wegen des Gewinns gewissenhaft zu handeln, muß der Kaufmann:

αα) das baare Geld, was ihm alle Waaren seines Lagers zusammengenommen beym Einkauf kosten;

Kaufleute (Verhalten der)

β) die Unkosten an Fracht und Abgaben;

γ) den Werth dessen, was an der Waare und von derselben verdirbt und unverkauft liegen bleibt; samt

δ) den Zinsen, welche ihm der Werth der Waaren, so lange sie nicht verkauft werden, auf eine ehrl. Art nach den Zeitumständen aufbringen kann, wenn er als ein kluger Haushalter damit umgeht, zu einer Summe bringen; und hiezu berechne er auf eine rechtschaffne Art die Zinsen, die daraus hervorgehen könnten, wenn er sie an Käufer verhandelte. — Daß er den Schaden, den er nach der Natur der Waaren ohne seine Schuld daran leidet, durch die Erhöhung des Vortheils an einer andern sich selber ersetze, ist nicht unbillig. Erhöht nicht der Landmann dann den Werth des im vorigen Jahre eingeerndteten Getreides, falls er im jetzigen Jahre durch Mißwachs oder Hagelschlag eine weniger gute Erndte gehabt hat? Ist das wohl Unrecht? Werden nicht beym Viehsterben die eßbaren und dienenden Thiere viel theurer? Könnte auch der Kaufmann bestehen, wenn er jenen Schaden allein tragen sollte? Muß auch nicht jeder Käufer das Seinige zum Flor der Handlung beytragen? Billig trägt also das Ganze solchen Schaden des Kaufmanns! Und bey gehörig weiser Vertheilung desselben auf die Waare, bekommt ja der Käufer die geringste Kleinigkeit als seinen Theil von der zu tragenden Last. — Viel mehr zu fordern, als wofür sie die Waare hingeben wollen, ist die ungerechte Gewohnheit vieler Krämer! Andere scheinen ganz treuherzig und bieder immer den äussersten Preis zu setzen, und lassen sich gar nichts abdingen, und erhalten endlich doppelt so viel, als die Sache werth ist. Es ist aber nicht nur unredlich und wucherhaft sondern auch unklug. Sie betrügen damit nur einige Fremde, und solche, die keine Waaren kennen, — bey

Andern

Kaufleute (Verhalten der)

Andern hingegen verlieren sie bald ihren Glauben, man biethet ihnen dann nur die Hälfte von dem, was sie fordern.

Anmerk. Es giebt für Kaufleute manche Verstellungen z. B. Verschweigen nnd Verstellen des Einkaufs, und gewisse unbeträchtlichr Unvollkommenheiten der Waaren, der Nachrichten, die man vom Fallen oder Steigen der Waaren hat u. s. w. die unter Kaufleuten schon durch eine allgemeine Mode eingeführt, und nur für Kaufleute erlaubt sind, wenn sie nur den Gewinnst nicht jüdisch machen. Aber für andere Stände, Verwandte und Freunde der Kaufleute wären dieselben völlig unrecht.

cc) Er verabscheue jedes niedrige Mittel sich zu bereichern, er richte nicht Leib und Seele auf Geld und Gut, und habe doch für mehreres Sinn, als für Reichthum und Erwerb, — besonders habe er richtiges Maaß und Gewicht, und sey darin unbestechlich. 3. Mos. 19, 35. 36; 5 Mos. 25, 13=15; Spr. 20, 10; 11, 1. Er muß nicht zweyerley Maaß und Gewicht haben, eines zum Kaufen und eines zum Verkaufen, sondern so messen und ff wie er mißt und ff., wenn er's selber kauft. Krämer und Unterkäufer versündigen sich insgemein hierin, — sie wollen dadurch ihren Vortheil erhöhen. Allein:

א) Es ist Diebstahl. Man entzieht dadurch, besonders, wenn die Waaren nach rechtem Maaß und als gut bezahlt werden, dem Käufer wider seinen Willen und seine Einwilligung einen Theil seines Vermögens — das ist ja stehlen! — und wer kann sich davor in Acht nehmen.

ב) Es mißfällt Gott. Spr. 20, 10 und 23; Hos. 12, 8; Mich. 6, 10. 11. (S. auch die oben auf dieser Seite angeführten Stellen.). Der Kaufmann vermeide alle andere Arten der Betrügereyen:

α) z. B. den Aufkauf, daß Arme allein von ihm Waaren uehmen müssen, so unbilligen Vortheil er auch nimmt.

nimmt. — Waaren die zur Erhaltung des menschl. Lebens unentbehrlich sind z. B. Früchte, Holz ff müssen nie Andern weggekanft, und dabei kein übertriebener Gewinn verlangt werden. Denn

αα) es sind unentbehrliche Dinge; — Andern also jüdische Vortheile abzuzwingen, ist mehr als Straßenraub, Mord ff. — ββ) Ein solcher Zwang trifft grade die Aermsten. γγ) Sein Gewinn hat keine Gränzen. Er nimmt wenn er kann 20 von 100. — δδ) Ein Aufkäufer hoft stets auf das Elend seiner Mitmenschen — er wünscht Theurung und Mangel. Sein Trost ist das Seufzen und Winseln des armen Volks! welche unmenschl. Grausamkeit! Muß nicht der Kaufmann wünschen, daß jeder mehr begütert wäre oder im größern Wohlstand lebte? — O das bedenke doch jeder, und lasse sein Gewissen reden! Jeder höre doch die Stimme der Menschlichkeit, und beachte das Wesen der Religion — Liebe! Heil euch, die ihr nur bisher aus Unwissenheit sündigtet! Euch könnte man noch entschuldigen!

β) Der Kaufmaun vertausche nicht das bereits Verkaufte und noch nicht Abgeholte, nehme nichts davon ab, und vergrössere (wenn er borgen mnß) nicht die Summe im Anschreiben, und setze nicht Waaren als Gekaufte an, die es nicht sind.

γ) Er untersuche es jährlich ob nicht etwas mit Unrecht gewonuen worden, und ist das der Fall, so ersetze er es wieder.

3. Er sey pünktlich und genau in seinen Geschäften.

4. Er übernehme nichts über seine Kräfte, und verschwende nicht muthwillig die ihm von andern Kaufleuten oder sonst auf Credit oder zur Verwahrung anvertrauten Güter.

5. Ist er so unglücklich durch unvorhergesehenen Verlust, und ohne seine Schuld sich als unfähig angeben zu müssen, seinen

Gläubigern zu bezahlen, und muß er sich dem Gerichte übergeben, so entdecke er die Waaren, und den Zustand seiner noch vorhandenen Güter aufrichtig, gebe unverhohlen seine Rechnungsbücher her, und beraube seine Schuldherren nicht, und sey dann, wenn er den dem Nächsten zugefügten Schaden einmal wieder zu ersetzen vermag, dazu bereitwillig, falls er sich auch zuvor mit ihnen um etwas (schon Abgetragenes,) Weniges verglichen hätte. Den Seinigen das Beste lassen und flüchten, oder das Beste mitnehmen, und es heimlich vor dem öffentlichen Verkauf wegbringen, oder erdichtete Schuldbescheinigungen zu machen ff, das ist offenbarer, höchst strafwürdiger Diebstahl.

6. Ist ein Kaufmann reich, und Schuldner kommen unverschuldet in Rückstand, so muß er mit ihnen nicht hart umgehen, und nicht nach dem schärfsten Recht verfahren.
7. Er muß bey Armen die Sachen wohlfeiler verkauffen, und sich mit einem sehr kleinen Gewinnst begnügen. Er muß sie nicht, wenn sie ihm verschiedene Dinge roh sammlen, oder zutragen, oder verarbeiten, drücken, und sie nicht durch Kunstgriffe nöthigen, ihm wohlfeiler zu arbeiten, als sie dabey bestehen können, sondern gegen sie menschenfreundlich denken, und ihnen Gelegenheit geben, durch Arbeit und Fleiß in Nahrung gesetzt zu werden, um unter ihnen Freude und Zufriedenheit zu verbreiten. Jemehr ihn Gott an Gütern segnet, destomehr muß der Kaufmann auch armen Leuten wohl thun!
8. Er muß seine Untergebene und Bediente gütig und liebreich behandeln. Er trage deshalb ihre Fehler mit Gelindigkeit und Sanftmuth, muntere sie zum Fleiß, zur Treue und Rechtschaffenheit durch Lob und Vergeltung auf, und reize sie durch sein Beyspiel zur Gottesfurcht, und zu guten Sitten. — Er sorge väterlich für ihre

Kaufleute (Verhalten der)

Gesundheit und sey darauf bedacht, sie mit denjenigen Kenntnissen und Einsichten zu bereichern, die ihr Stand nöthig macht. Er mache sie zu arbeitsamen und ordentlichen Menschen, ohne ihre Kräfte zu erschöpfen, und mache sie durch die Versagung der nöthigen Ruhe und Erhohlung nicht traurig und mißmuthig. Er sorge zugleich für ihre Seele, weise ihnen die Mittel zur Aufklärung und Vervollkommung ihres Herzens und Lebens an, und sey zu ihrem Gebrauch behülflich. Endlich sorge er für ihr künftiges Glück und Fortkommen, behandle sie bis dahin als Vater und Freund, erleichtere ihnen durch eine liebreiche Begegnung die Lasten ihres Lebens, und suche jeden vermeidlichen Schmerz von ihnen abzuwenden — —: alsdann beförderter auch ihre Zufriedenheit und Freude.

9. Er betrage sich gegen andere Stände als ein Menschenfreund, erkenne den Werth eines jeden an, und halte den verachtenswerthen Stolz derer von sich entfernt, die die übrigen weniger reich seyenden Menschenstände verachten, und dem Gelehrten, Künstler, Helden ff. kein Verdienst zuschreiben, wenn sie nicht Schätze haben. Er berechne nicht den Werth des Menschen nach der Schwere seines Geldkastens. Er sage nicht deshalb weil jemand reich ist: „Der Mann ist gut!“ Nein! er schätze und ehre jedes Verdienst, achte und liebe jeden neben sich — und zwar Hohe und Niedere nach dem Grade des Verdienstes und Nutzens, den sie in der Welt stiften. Endlich:

10. Er muß, öftere Betrachtungen über die Eitelkeit aller irdischen Güter anstellen, sich nicht nur mit einem kleinen Gewinnst begnügen lassen Sir. 42, 4 (Ende); sondern alles mit Gott anfangen, und vorzüglich jene ewig dauernden Geistesgüter zu suchen bedacht seyn.

Kaufleute Beweggründe z. rechtm. Verh. vers.)

6, 17-19; Jak. 4, 13. Vergl. Ulrichs moral. Encyc. 1sten Theils 2te Abth. S. 1043-1046.

Anmerk. I. Es ist sündlich, wenn sich alle Kaufleute die mit einer gewissen Waare handeln, es verabreden, dieselbe schlechterdings nur um einen gewissen Preis zu verkaufen. Sie lassen sich denn nichts abdingen. Der von ihnen gesuchte Gewinnst wird erpreßt, und sie setzen das Ganze in willkührliche Abgaben. Gleichen sie dann nicht einer Bande Diebe, die sich mit einander dahin verabreden, einen ehrlichen Mann zu bestehlen?

Anmerk. II. Ein christlicher Kaufmann muß nicht den Andern durch allerley Kniffe in Schaden bringen, so daß er gar nicht neben ihm aufkommen kann. Das ist wieder die christl. Liebe. Kauft einer von dem Andern Waaren ein, und der verkaufende Großhändler läßt ihm wegen der Menge des Einkaufs die Waaren wohlfeiler als Andern; so muß er seinen Mitmenschen die Waaren nicht höher berechnen, als sie ihm belassen worden sind.

Anmerk. III. Es ist sündlich, wenn grosse Kaufleute mit Unterkäufern, oder gemeinen Krämern (Klippkrämern), oder denjenigen, die mit Waaren herumlaufen, hart und ungerecht umgehen, Waaren vortheilhafte falsche Namen geben z. B. sie englische Waaren nennen, an Maaß abkürzen, oder ihnen schlechte Waaren aufdringen, da sie doch zuweilen nur wenig, oft nur gegen Tausch, und zwar solche Dinge verkaufen, deren Werth sie nicht recht kennen, und da ihnen bey langem Herumtragen vieles z. B. durch den Regen verdorben und beschädiget wird.

II. Beweggründe.

1. Um sein Gewissen rein zu bewahren! — Welcher Christ kann Ungerechtigkeit oder Betrug — verantworten? Sündiget nicht der Dieb ungleich weniger, als ein Kaufmann, der sich der Noth und Unwissenheit seiner Käufer bedient, um unmäßigen Vortheil zu ziehen?

2. Um wahre Menschenliebe zu üben! — Wieviel Gutes kann ein Kaufmann, wenn er das bey I S. 554. ff. Berührte thut, stiften, wie viel zur Minderung der Lasten

der

Kaufleute (Bewegg. zum rechtmäss. Verhalten ders.)

der Menschheit beytragen! Genießt er nicht alsdenn die Freuden Gottes?

3. Gott gebietet es! Sir. 42, 1. 4. 5; Amos 8, 4=7.

4. Sollte nicht der redliche Kaufmann die dem ganzen Stande anklebende Schande, daß die Ungerechtigkeit darin so gewöhnlich ist, dadurch von sich ablehnen (Sir 26, 28; 27, 1. 2) daß er ganz nach I. 1=10 lebt? —

5. Der Kaufmannsstand hat so viele Annehmlichkeiten, falls nemlich der Kaufmann das Glück auf seiner Seite hat, nicht mit ganz leerer Hand anfängt, gehörig und klug alles betreibt, nicht zuviel wagt, und ein wenig vor sich gebracht hat. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freyheit, und einen gewissen beträchtlichen Grad Ehre, und hat im Ganzen so leichte Arbeit als dieser. Sollte nun nicht der Kaufmann mit Dankbarkeit getreu im Handel seyn?

O beherzigte das doch Jeder aus diesem Stande! sagte sich's doch Jeder täglich vollständig vor, um sein Gewissen vor Gott und vor sich selbst rein zu bewahren. Der Kaufmann denke deshalb täglich vor sich: „Mein „Handelsgeschäft ist der Wirkungskreis meiner Tugend. „Hier wieß mir Gott die Gelegenheit an, meine Menschen„liebe und Rechtschaffenheit recht zu bewähren. Hier „habe ich ein Feld der Erndte für die Ewigkeit. Hier „habe ich Gelegenheit Gutes zu stiften, und der Welt „nützlich zu werden, und Freude und Zufriedenheit zu ver„breiten. Hier will ich meinen Eifer erschöpfen, um in „der Benutzung der Gelegenheit zum Guten — in der ge„wissenhaften Befriedigung meiner Käufer, in der men„schenfreundlichen Behandlung meiner Untergebenen mei„ne eigene Ruhe und Freude zu finden".

s. Gerechtigkeit — Betrug u. a. Artikel.

Kaufleute (Verhalten der Käufer gegen)

s. Röllers Dorfpredd. 2r Th. 3te Pred. am 2. S. n. Tr. S. 55=76. „Von den mancherley Versündigungen der Menschen beym Kauf= und Verkauf.“ C. F. Ludwig: „der Christ in der Welt“ 2r Th. Leipz. 1768. gr. 8. u. 8. „Der Christ im Handel.“ — Allg. Handlungs= recht für die Preuss. Staaten. Ein Auszug aus dem allgem. Land=Recht. Dortmund 1797. 8. — Allg. homil. Repert. 3r B. 2tes Stück: Kaufmann S. 5; H. M. A. Cramers Unterh. zur Beförderung der Glückseligkeit im bürgerl. Leben, n. 22. Lehren und Betrachtungen für Kaufleute ꝛc. Moral für Kaufleute von Büsch 1798. 8.

III. Verhalten gegen Kaufleute. Pflichten der Käufer.

1. Kaufe für baares Geld ein, und borge nicht, denn dadurch kaufst du wohlfeiler und besser. Du hast dann die Wahl von Kaufleuten und Waaren, und der Kaufmann braucht dann nicht wegen der Ungewisheit, ob, und wie bald er bezahlt wird, für seine Waaren einen übertriebenen Preis zu fordern, oder das Schlechteste hinzugeben, was er hat. Wer bezahlen kann, der bleibe ihm nichts schuldig: alsdenn ist der Kaufmann im Stande mehrern Armen die Waaren wohlfeil, oder umsonst zu geben, und mehrern die Hälfte nachzulassen. Bezahlst du ganz, so bleibt der Kaufmann im Gange, das Ganze geht fort, es ist eine Kette, und einer hilft dem Andern.

2. Kaufe nicht immer bald von diesem bald von einem andern, wenn du mit dem Betragen eines Mannes zufrieden seyn kannst. Leute, die uns kennen, und denen an der Erhaltung der Kundschaft gelegen ist, bedienen uns treuer, und geben uns, (wenn es ja unsere Umstände erforderten) leichter Credit, ohne deswegen die Preise der Waaren zu erhöhen.

Kaufleute (Verhalten der Käufer gegen)

3. Verursache dem Kaufmann für den kleinen Vortheil den er beym Handel mit dir haben möchte, nicht viele Mühe, Zeitverlust, und Wege. Laß ihn z. B. nicht alle Waaren auspacken, um nur für eine Kleinigkeit zu kaufen — und finde nicht alles Gesehene zu schlecht und zu theuer.
4. Erwirb dir Kenntnisse von den Waaren, und dem wahren Werth derselben, ehe du kaufst. Verachte sie nie wider Recht und Gewissen, und kränke den ehrlichen Kaufmann nicht durch ein allzuniedriges Bieten.
5. Dinge nicht gar zu genau, besonders, wenn du es mit ehrlichen und gewissenhaften Kaufleuten zu thun hast, die keinen grössern Gewinn nehmen, als ihnen zu nehmen erlaubt ist.
6. Benutze nicht die Zeit, wo der Kaufmann nothwendig Geld braucht, um ihm Waaren für einen zu geringen Preis abzudingen.
7. Willst du dich bey Kaufleuten in guten Ruf setzen, so halte beym Borgen strenge Wort, und bezahle ordentlich. Willst du von ihnen geachtet werden, so sorge für den Ruf eines guten Vermögens. — Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Um Kaufleute zu einer milden Gabe zu bewegen, so bringe ihre Gutthätigkeit unter die Leute, oder verweise sie auf die hundertfältige Vergeltung im Himmel. Solch ein andächtiger Wucher rührt sie!! —

Kenntniß unserer selbst.) s. Menschenkenntniß

— — Anderer.) und Selbstkenntniß.

Kenntnisse — (Pflicht sich) — zu erwerben s. Wisbegierde und Wahrheit.

—— (Pflicht für die bessern) — Anderer zu sorgen s. Aufklärung im ersten Bande.

—— — (Verhalten gegen diejenigen die auf ihre — stolz sind.

Keuschheit. (Wesen der)

1. Bewundere sie nicht allzuviel, um sie nicht noch stolzer zu machen.

2. Leite sie auf solche Gegenstände, bei denen sie ihre Schwäche fühlen, und du sie belehren kannst.

4. Vergiß es aber nicht, ihnen diese Demüthigung durch Bescheidenheit, Gefälligkeit und Freundlichkeit zu versüssen.

Keuschheit. Jak. 4, 8. (letzte H.)

I. Sie ist das redliche — aus wahrer Liebe — aus Gehorsam gegen Gott, und aus Ehrfurcht gegen seine weisen und gütigen Absichten entstehende Bestreben, den Geschlechtstrieb, welchen man sich zwar nach dem Vergnügen, das er gewähren muß, vorstellt, oder in der Ehe schon empfunden hat, sowohl dann zu mässigen, oder sich desselben zu enthalten, wenn er aus natürlichen, oder sittlichen Gründen nicht befriedigt werden kann, als auch das Zeugungsvermögen nur auf eine solche Art, und in der von Gott und der Obrigkeit gemachten Ordnung, in einer rechtmässigen Ehe anzuwenden und auszuüben, wie es den Absichten der Natur, und dem ganzen Umfang christlicher Vorschriften gemäß ist. — Kürzer: Sie ist die pflichtmässige Beherrschung und Mässigung der Geschlechtsliebe. — Der Keusche bewahrt seinen Geist und Leib vor allen wollüstigen Gedanken, Begierden und Empfindungen eben so wohl als vor unzüchtigen Worten und Werken für immer aufs sorgfältigste.

Anmerk. Nach Kant (Tugendlehre 1797. S. 76) ist Keuschheit die Tugend in Ansehung des Geschlechtstriebes.

Keuschheit ist also:

1. nicht Unbekanntschaft mit dem Geschlechtstriebe; auch:

2. nicht das Nichtgefühl desselben, das überhaupt nicht in unserer Gewalt steht; auch:

Keuschheit (Wesen der)

3. nicht die Verwerfung desselben, die mit so wichtigen Absichten, nach welchen er unter den Menschen unentbehrlich ist, nicht übereinstimmt;

4. nicht bloß die Nichtbefriedigung dieses Triebes, wobey, wie bei der Ehelosigkeit, heftige und unordentliche Begierden dennoch statt finden können. — Der Keusche vermeide:

a) alle unreinen Bilder der Einbildungskraft. A. Er erwecke und unterhalte sie nicht, geschehe es, wodurch es wolle: denn sie machen die Lust zur Sünde rege, entflammen dieselbe, und werden 2. Kor. 7, 1; 1. Kor. 3, 5 ausdrücklich verboten. B. So meide er auch alle unreinen Wünsche, Begierden und Lüste, denn auch sie sind Aufregungen des ohnehin schon sehr heftigen Geschlechtstriebes, der dadurch immer mehr Kraft bekommt, je mehr man jene nährt. Matth. 5, 28; Col. 3, 5; Gal. 5, 24 werden sie für Sünden erklärt. C. Er meide alle verliebte Schwärmerey, die sich der ganzen Seele bemächtigt, und in müssige Empfindeley ausartet, und ihre Wünsche und Träume wohl gar in eine Verknüpfung mit den Wahrheiten, Verheissungen und Erwartungen der Religion bringt. Hieraus entstehen gefährliche Folgen, und es ist auch ein sündlicher Mißbrauch der Religion. Mancher Unglückliche wird auch dadurch zu seinem eigenen Verderben verblendet. — D. Er meide den Hang zum wollüstiger Umgange, der eine Folge von C ist: derselbe schadet der Tugend, begünstiget die unordentlichen Regungen des Naturtriebes, und besteht gar nicht mit der christl. Denkungsart und gemeinnützigen Thätigkeit. 1. Tim. 5, 6; u. V. 11-13. — E. Er fliehe alle unzüchtigen Blicke und Gebehrden; sie sind Ausbrüche und Merkmale der unreinen Empfindungen, die die Seele beherr-

herrschen. Sie beleidigen auch schon den allgemeinen Wohlstand; Ephes. 5, 3. 4. — F. Er meide alle Reden, welche die Würkungen und Aeusserungen des Naturtriebes in Scherz verwandeln, und eine leichtsinnige Denkungsart in Absicht auf dieselben verrathen. Solche Unfläthereyen sind nach dem N. T. Sünde. Die feinen verdeckten Anspielungen, Zweydeutigkeiten und Scherze im Umgange mit Andern, und in Schriften sind's nicht minder. Ephes. 5, 3. 4. Aus Ephes. 5, 22-33 sieht man, wie Christen von allen dahin gehörigen Dingen nur mit dem angestrengtesten Ernst sprechen sollen. G. Der Keusche sey schaamhaft, sowohl im Anzuge überhaupt, als in einzelnen Handlungen, und in seinem jedesmaligen Betragen. Der Schaamhaftigkeit bewahrt eben die Keuschheit. s. Schaamhaftigkeit.

b) Die Hurerey; eine für eine Zeitlang anhaltende Privatverbindung mit einer bestimmten Person des andern Geschlechts (Concubinat) — unnatürlicher Gebrauch der Zeugungskräfte, Selbstschwächung, Knabenschändung, das Röm. 1, 26 angedeutete Laster, Vermischung mit unvernünftigen Thieren, Vielmännerey, Vielweiberey, Blutschaude, Ehebruch, und den ausschweiffenden Genuß der Wollust in der Ehe selbst, gänzlich.

c) Der Keusche habe ein reines Herz; s. Herz;(reines) III oben S. 510.

d) Er sey sorgfältig behutsam im äusserlichen Betragen.

Anmerk. Keuschheit wird mit Recht, vorzüglich von einem Frauenzimmer erfordert; Ulrichs mor. Enc. in Th. S. 1298 ff.

II. Arten der Keuschheit. — Diese sind:

A. Die äussere Keuschheit d. h. Schaamhaftigkeit, Enthaltung vonn I. E und F S. 635 Enthaltung und Einschränkung des Naturtriebes, und eine solche Geschlechtsbefrie-

Keuschheit (Arten und Möglichkeit)

befriedigung in der Ehe, als es der Vernunft und Gottes Zwecken gemäß ist; so wie das Bemühen, sowohl sein Gemüth vor der thierischen Heftigkeit zur Befriedigung zu bewahren, und sich nicht niederträchtig zu betragen, als auch das Bestreben der Ehegatten unter einander sich zu gefallen, und alles zu vermeiden, was Eckel, Ueberdruß, Haß, Verachtung und Bitterkeit erregen könnte. Ehegattinnen werden daher Sir. 26, 19. 20; Tob. 10, 13; Tit. 2, 5 besonders angewiesen keusch zu seyn.

B. Die innere Reinigkeit der Seele, Enthaltung von I. A und B. S. 635.

III. K. ist möglich für jeden Menschen.

Zwar sagt man aus einer strengen Enthaltsamkeit könnten leicht gefährliche Krankheiten des Leibes entstehen — auch wendet mancher Wollüstling vor: Gott habe ihm die Gabe der Enthaltsamkeit versagt — auch ist die K. überhaupt würklich sehr schwer, und besonders für gewisse Menschen: allein unüberwindlich sind diese Schwierigkeiten nicht, auch fordert das Christenthum nichts Unmögliches: denn:

1. Der Fortpflanzungstrieb würkt beym Menschen nicht so herrschend und mechanisch, als wie bey den Thieren, sondern Gott hat denselben beym Menschen der Vernunft unterworfen, deshalb ist es möglich, ihn durch sittliche Mittel zu beherrschen und zu lenken.

2. Es erhitzt sich derselbe nicht so plötzlich; daß es nicht vom ersten Erwachen bis zum letzten Ausbrüche Zwischenräume und Augenblicke gäbe, wo sich die Seele sammlen, und ihrer sittlichen Grundsätze sich nicht bewußt seyn könnte. — Zorn, Furcht und Schrecken würken weit gewaltsamer, und unterdrücken unsere sittlichen Kräfte weit schneller, als der Wollustrieb. Ist es nun möglich, jene heftigen

Neigungen zu zähmen; so ist auch der Geschlechtstrieb bezwingbar. s. oben Hurerey V, 1-3 S. 519 ff.

3. Die Vorstellung vom Schaden der Keuschheit für die Gesundheit ist auch sehr übertrieben. Die würkl. Schädlichk. der Enthaltsamkeit ist nicht erweisbar, oder zu befürchten. Wer freylich nicht die gehörige Mässigung in der Pflege des Leibes beobachten will, sondern ihn oft vorsätzlich bis zur Geilheit nährt; Röm. 13, 14, und dabey noch ein geschäftloses und müssiges Leben führt, der kann (d. h. der will) nicht enthalsam seyn; (vergleich oben Hurerey V. 8. S. 586.

4. Temperament und Himmelsstrich sind keine unwiderstehlich würkende Ursachen, und wohl zu überwinden.

5. Ist nicht die Ehe ein rechtmässiges Mittel für diejenigen, welche vorgeben, die Keuschheit sey unmöglich.

6. 1. Kor. 7, 7. stellt P. ja die Keuschheit als keine eigene übernatürl. Gabe Gottes vor, sondern er sagt eine gewisse natürl. Einrichtung und Neigung mache manchen Menschen gegen die ehelichen Vergnügungen gleichgültiger, als es andere sind, und diese erleichtere ihnen also die Beweisung einer unverbrüchl. K. — Derjenige, dem dieses gleichgültige Naturel aber fehle, könne sich deshalb nicht von der K. lossagen, denn sonst folgte, daß der Mensch nur zu denjenigen Tugenden verbunden sey, zu welchen er, vermöge seiner Gemüthsneigung, am aufgelegtesten ist.

IV. Beweggründe zur K.

K. ist eine ungemein schätzenswerthe Tugend, denn sie macht wiederholten Kampf nöthig. Sie ist auch daher sehr ehrwürdig.

1. Die K. ist die Würde des Menschen und des Christen. Als Mensch ist er mit den Vorzügen der Vernunft ausgerüstet, dadurch über die Thiere erhaben, und fähig,

über

Keuschheit (Beweggründe zur)

über dieselbe zu herrschen. Er hat auch körperl. Kräfte, zu sehr weis. u. gross. Absichten. Als Chrest steht er mit Gott, mit Jesu und seinem Geist in besondern Beziehungen, und vermag auch die heftigsten Beg. zu besiegen. 1 Kor. 6, 13-20; Epheſ. 5, 25-32.

2. Die K. ist die Stütze der gesammten Wohlfarth und Glückſ. jedes Menschen insbesondere, denn sie schützt:

a) vor allen höchst traurigen Folgen der Unkeuschheit. ſ. Hurerey IV B. B. N. α-ε S. 571. in dieſ. B. sie erhält die Gesundheit des Leibes.

b) Sie erhält die Stärke der Seele, und giebt ihr ein ausserordentliches Vermögen, ihre übrigen Triebe zu beherrschen und in Ordnung zu erhalten. Sie trägt sehr viel dazu bey, das lebhafte Gefühl für alles Gute zu bewahren und zu schärfen, das im wahren Christen würksam seyn soll.

c. Sie giebt auch Ruhe des Gewissens und Zufriedenheit. Allein beym Gegentheil büßt man dieſelbe für immer ein; man geht dann zu mehrern Versündigungen der Wollust über, und wird zuletzt ein Sklave derſelben.

d) Sie erhält das irdische Wohl und Glück. Weish. 3, 13. Sie giebt nach vielen erhaltenen Siegen ein seeliges Vergnügen.

e) Sie giebt uns eine herrliche Belohnung in der Ewigkeit.

3. K. ist die Stütze der allgemeinen Wohlfarth: denn sie befördert die weisen Absichten Gottes in der Erhaltung und Fortpflanzung des menschl. Geschlechts, erhält die gegenseitige Liebe, Freundschaft, Ruhe und Eintracht in der häuslichen Gesellschaft, und erzeugt weise, zu grossen Unternehmungen fähige, und gemeinnützige Menschen. Hingegen unweise und wilde B. der Geschlechtslust zerrütten die sittliche Ordnung der Dinge, die wir doch befördern sollen.

Keuschheit (Hülfsmittel zur)

4. Die Vernunft selbst verpflichtet uns zur K. denn sie kann nur die Befriedigung aller Triebe in so fern gut heissen, als dadurch sittl. Zwecke erreicht werden. — Auch verpflichten uns dazu:

5. das Beyspiel des Josephs 1 Mos. 39, 1=12; Jesu, und Anderer, und

6. die Ermahnungen Jesu und der Apostel; denn nach Matth. 5, 28 sind nicht nur unkeusche Thaten, sondern schon wollüstige Beg. und Gedanken Sünde; Matth. 5, 8; Apg. 24, 25; Gal. 5, 22; Phil. 4, 8; Ephes. 4, 29; 5, 3; Jak. 3, 17; 4, 8; 1 Thess. 4, 3=7. s. Hurerey IV. A und B S. 567 ff; und Unkeuschheit; desgleichen Begierden V. S. 142 im 1n B. G. Leß Predd. von der Mässigkeit. 11te Pr. S. 371 ff. Natur und Beweggr. der christl. K. Fr. A. Fritsch Vorlesungen über die Pflichten der K. Altenb. 1795. 8.

V. Hülfsmittel um keusch zu seyn und zu bleiben. Man sehe theils auf das, was einen jeden insbesondere zur Keuschheit geneigt machen kann, ob es Lebensordnung, oder Umgang und Gesellschaft, oder die Lesung gewisser Schriften sey u. s. w. was zur K. willig macht. Gewaltsam natürl. Mittel um keusch zu bleiben, sind nach dem Christenthum zu verwerfen; die sittl. Mittel sind die besten; — theils erfülle man das, was im Artik. Begierden VII S. 148 ff. im 1n B. gesagt worden ist. Insbesondere müssen:

1. Eltern ihre Kinder sorgfältig erziehen, und in der Rel. zweckmässig d. h. vernünftig, und dem Herzen angemessen unterrichten, und unterrichten lassen. Sie müssen sie erst entfernt, und hernach bestimmt warnen, in guter Gesellschaft erhalten, von schädlichen Büchern abhalten, zur Schaamhaftigkeit gewöhnen; im Reden von Ehesachen, oder von den Ausschweiffungen Anderer vorsichtig seyn,

Keuschheit (Hülfsmittel zur)

sie beständig beschäftigen, Empfindeleyen und Erhitzungen ihrer Einbildungskraft dämpfen, und herangewachsene Kinder beyderley Geschlechts nicht zusammenschlafen lassen, s. unten 8 Anm.

2. Man vermeide beständig alle Quellen der Unkeuschheit, und alles wodurch sie Nahrung erhalten kann. s. Hurérey III. S. 565. ff. Man fliehe auch alle Gelegenh. dazu Matth. 5, 28=30, und bewahre:

a) seine Einbildungskraft vor eitlen Bildern, und die Sinne vor unkeuschen Vorstellungen, oder dem, was dieselben erwecken kann. — Wer schon unreine Gedanken, Beg. und Empfindungen unterdrücken kann, der kann auch leicht äusserlich keusch bleiben.

b) Man vermeide den Genuß zu nahrhafter Speisen und Getränke Jer. 5, 7, und alles, wovon man weiß, daß es den Naturtrieb zu reizen pflegt. Röm. 13, 14. Stark berauschende Getränke empören z. B. diesen Trieb leicht, und rauben auch der Seele das Vermögen demselben zu wiederstehen. Der Keusche meide vorzüglich also alle Trunkenheit, und sey also stets mässig im Genuß der Speise.

c) Er vermeide zu viele Ruhe und Bequemlichkeit. Röm. 13, 13. 14; 1 Kor. 9, 24=27.

d) Er fliehe leichtsinnige Gesellschaften, z. B. der Umgang mit solchen, die schon der Unkeuschheit wegen verdächtig sind, und solche, die nicht einmal den äussern Wohlstand, und die Gesetze der Schaamhaftigkeit beobachten. Man meide leichtsinnige Menschen und Oerter, wo Schwelgerey und Ausgelassenheit herrschen, und wo Personen von allerley Art zusammenkommen. Diese fliehe er als Gesellschaften der Todten und als Oerter, wo Pest und Untergang gefunden werden. Man besuche auch nicht solche Schauspiele, worin Handlungen und Gespräche

sprache vorkommen, die der Ehrbarkeit und Schaamhaftigkeit zuwider sind. Denn eben die Kunst der Schauspieler prägt dieselbe noch in den Zuschauern tiefer ein. — Wähle daher keusche Menschen zu deinen Freunden.

e) Fliehe üppige Vergnügungen, das Lesen schlüpfriger Gedichte, Liebesgeschichten, und solcher Schriften, worin für keusche Ohren unanständige Erzählungen und Schilderungen vorkommen. Betrachte nicht verweilend Gemählde, Bildsäulen oder andere Kunstwerke, die wollüstige Auftritte und Stellungen darstellen, denn dieses, so wie die schriftliche Beschreibung unzüchtiger Gemählde und Gegenstände erfüllt die Einbildungskraft mit Bildern, die eine ausserordentl. Liebe erregen, und reizt den ohnehin schon hinlänglich starken Naturtrieb noch mehr. Alles was die Einbildungskraft mit wollüstigen Vorstellungen erfüllt, ist daher zu meiden. Mark. 9, 43-47; 1 Joh. 2, 16; Spr. 7, ff. Erwachen dieselben dennoch, so beuge ihnen durch die bey Einbildungskr. VI S. 310 ff. im 2u B. angegebenen Mittel vor. Man fliehe auch deshalb die oft unschuldig scheinenden Träume- und Schwärmereyen, denen die Einbildungskraft (sonderlich in müssigen Stunden) sich sogern überläßt.

f) Man meide geheimen, zu genauen und vertrauten Umgang mit Personen des schönen Geschlechts: denn sey dieser Umgang bey seinem ersten Entstehen noch so unschuldig und rühmlich, seyn die Vorwände und Ursachen, womit man seine Fortsetzung beschönigt, noch so gut und scheinbar, seyn sich die, die heimlich mit einander umgehen, noch so wenig unedler Absichten und Neigungen bewußt: so wird doch eben die Verborgenheit, mit der alles geschiehet, nach und nach jene heilsame Zurückhaltung aufheben, die sich bey dem öffentl. Umgang beyder Geschlechter in den gehörigen Schranken erhält. Es wird erst eine

unge-

Keuschheit (Hülfsmittel zur)

ungeziemende Liebe, und endlich Unkeuschheit. Erst wird's ungezwungene Vertraulichkeit, und diese endigt sich über lang oder kurz mit innerlichen Neigungen, und mit würklichen Fehltritten. Der Umgang mit dem weibl. Geschlechte erstrecke sich also nicht nur auf tugendhafte Personen, sondern geschehe auch vor aller Augen, und vorsichtig.

g) Man unterhalte sorgfältig die Schaamhaftigkeit und sey sittsam in seiner Kleidung. — Ersteres nicht allein in der Gesellschaft, sondern auch in der Einsamkeit. Ist sie von Jugend an zur Fertigkeit geworden, wie glücklich kann man alse durch sie auch die innere K. erhalten. Ist sie einmal verloren, so ist eine wahre K. nicht mehr zu erlangen: denn von jeder Uebertretung und Verletzung der Schaamhaftigkeit, bleiben Bilder in der Einbildungskraft zurück, die das Herz verunreinigen. Lassen Mädchen und Jünglinge ihre Augen umherfliegen, so werden leicht Beg. rege. Deshalb gilt Matth. 5, 29 und Hiob 31, 1. Zu großes Zutrauen zu sich selbst in diesem Stücke stürzt oft in's Unglück. Das Vermeiden unzüchtiger Befühlungen ist vorzüglich hieher zu rechnen: denn es führt zu unkeuschen Thaten. Letzteres d. h. allzuüppige und prächtige Kleider machen den Menschen eitel, lüstern, und zuletzt unkeusch.

h) Man vermeide Müssiggang und Einsamkeit.. —
aa) Man widme sich, soviel man kann, einer ordentl. und angestrengten Arbeitsamkeit, und schiebe das, was man zu thun hat, unter keinerley Vorwand auf, um sich müssige Stunden zu machen, die sonst immer die K. in Gefahr bringen. 1 Tim. 5, 11-15; 2 Sam. 11, 2 ff. — Die Neigung, gewisse Geschäfte auszusetzen, und sich der Ruhe zu überlassen, ist oft eine dunkle Sehnsucht, wollüstigen Vorstellungen nachzuhängen, die von dem Naturtrieb her-

rühret

rührt. Anstrengung und Arbeitsamkeit ist nun dagegen das wirksamste Mittel. Ist jede Stunde und jeder Augenblick aber einer bestimmten Beschäftigung geweiht, und stellt man öftere Leibesbewegungen an: so muß man im ersten Fall seine Gedanken auf etwas Ernsthaftes richten, und so können sie nicht ausschweiffen. Sind es Arbeiten, die man in Andrer Gegenwart, und zur festgesetzten Zeit verrichten muß, so reissen sie uns mit Gewalt von unkeuschen Gedanken ab. — — bb) Einsamkeit ist vollends ein Gift für die K. Abgeschiedenheit und Stille stehen in einer sehr natürlichen Beziehung auf den Zeugungstrieb, und bringen gleichsam von selbst ein gewisses Sehnen hervor, welches leicht zu einer würklichen Thätigkeit jenes Triebes werden kann. Nach der Erfahrung hat immer eine ruhige und einsame — selbst der Religion gewidmete — Lebensart, entweder heftige Regungen der Geschlechtslust, oder wohl gar unkeusche Thaten veranlaßt und befördert.

3. Geniesse weise und vorsichtig sinnliche Ergötzungen, und vermeide z. B. öfteres und leichtsinniges Tanzen, Spiel, und Schauspiele.

4. Bewahre richtige sittliche Grundsätze, und ein gutes Gewissen. Denke daher fleissig an Gott und Jesum, an Gottes Allwissenheit — (besonders daß Gott auch in die verborgensten Winkel sehe Sir. 17, 16. 17) — Allgegenwart, wie Gott auch alles höre. (In Gottes Augen das zu thun, was man doch schon in Gegenwart des kleinsten Kindes unterlassen sollte, ist große — Sünde.) Man denke an's grosse Weltgericht. Matth. 12, 36. Man sey emsig und unermüdet in den Uebungen der Religion, im Nachdenken über Gott und seinen Willen, seine Vorschriften und Verheissungen, und vor allem bete man überhaupt, besonders die Worte Ps. 51, 12. Denn zu bitten; Gott

Keuschheit (Hülfsmittel zur)

wolle uns bewahren! erinnert ja daran, daß es möglich sey zu fallen, und schon oft an die sich regende Neigung zum Falle. — Das macht behutsamer und wachsamer, als wenn man zu sicher lebt, und nichts bedenkt. Mache es dir auch zum festen Grundsatz: „Um meines Vergnügens willen will ich in keiner Sache etwas zu viel thun, was das Gewissen für unrecht erklärt, das will ich fliehen, und mich auf alle Weise hüten, daß ich nicht meine Vernunft der Sinnlichkeit unterwerfe, und stets will ich Ehrfurcht vor mir selbst haben! „Man hänge, wenn unkeusche Gedanken und Begierden entstehen, ihnen nie nach, unterdrücke sie vielmehr im Augenblick der Entstehung durch andere Gedanken, oder durch Geschäfte. Kehren sie nun aber oft mit Gewalt zurück, so denke dir das Schändliche und Schädliche unkeuscher Thaten, und ihre Folgen deutlich und umständlich.

a) Denke dir das näher, wornach du begierig bist. Frage dich: was ist es denn nun für eine Person, die du dir so sehnlich wünschst und suchst? Ist es nicht die, die jedem Andern den Zutritt verstatten würde, je nachdem ihr derselbe mehr Geld böte, oder auf irgend einer andere Art gefälliger zu werden suchte? — Ist das also wohl ein Gut, was du suchest? — Hat eine solche Person wohl nur einen Schatten von Freundschaft, Zuneigung nnd Schätzung? Kurz, man geselle zu den Vorstellungen, die zu unkeuschen Handlungen reizen, lauter abschreckende, unangenehme, insbesondere eckelhafte Nebenbegriffe, vorzüglich die im Artik. Hurerey IV. B. B. N e S. 510 angeführten, damit sie nach dem Gesetz der Verbindung der Vorstellungen mit denselben zugleich hervortreten, und ihre Würksamkeit schwächen. —

b) Man denke sich die Unkeuschheit nach ihren Folgen, und was Hurerey auf sich habe! Was wird sie seyn für

meinen

Keuschheit (Hülfsmittel zur)

meinen guten Namen? für mein Fortkommen in der Welt? und für meine künftige Versorgung? Wird sie nicht letzteres beides verhindern? Ist es also wohl ein des ernstl. Trachtens werthes Gut? — Was wird die zum Besitz gewünschte Person in der Folge seyn? Wird sie sich ganz unähnlich werden? wird sie nicht über mich herrschen wollen? (Nichts ist oft mehr der Fall als dieses: — denn dafür, daß sich manche hat gewinnen lassen, rächet sie sich hernach durch Tyranney.)

c) Man denke sich das, was ehrbare Menschen davon denken und dazu sagen werden. „Wie wenn dir Jemand in der Gesellschaft, in der du bist, das ansähe, was du vorhast? würde man dich in dem Hause, wo man dich so gütig aufnimmt, und so gefällig behandelte, länger dulden? Nicht dich vielmehr sogleich hinausstoßen, wenn man deine Absicht, die Tochter oder Anverwandtinn des Hauses zu verführen, und sie der Familie zum Schandfleck und zur Quaal zu machen, wüßte?“

d) Man denke sich ja: was wird nun Gott davon denken, der das, was dir Niemand ansieht, doch gewiß weiß, und der im Zusammenhang überschaut, wie du nach und nach allmählig so geworden bist, und wie du dir alle Mühe gabst, die Schaamhaftigkeit zu unterdrücken, und dir alle guten Vorstellungen aus dem Sinn zu schlagen?

e) Erinnere dich oft an die hohe Würde des Menschen überhaupt, und an die des Christen insbesondere, um die Erniedrigung, die mit unerlaubten Ausschweifungen des Geschlechtstriebes verbunden ist, desto lebhafter verabscheuen zu lernen. 1 Kor. 6, 17-20. Hochachtung gegen sich selbst, und Ehrliebe helfen sehr, keusch zu bleiben. S. beide Artikel.

5. Strenge dich nicht zu allzulebhaften Gefühlen an, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen! Jemehr die Seele

durch

Keuschheit (Hülfsmittel zur)

durch starke Empfindungen erweicht wird, desto leichter erwacht der Wollusttrieb, und selbst die feurigsten Gefühle der Andacht verbinden sich oft unerwartet genau mit denselben. Schwärmer und Empfindsame sind gewöhnlich auch unkeusch!

6) Hüte dich vor dem ersten Fehltritte: denn jedesmal wird sonst dein Wiederstand bey der zweyten Versuchung schwächer, und deine Niederlage gewisser. Jede Unzucht macht die Wiederholung zum stärkern Bedürfniß. — —

7. Sey stets aufmerksam auf dich selbst, und die unwillkührlichen Hinlenkungen des Körpers zur Unkeuschheit (die oft, auch ohne eine vorsätzliche Veranlassung vorhanden sind) bey Zeiten wahrzunehmen, und ihnen gehörig zu begegnen. Ganz unwillkührliche Regungen sind nicht in unserer Gewalt, und deshalb der K. nicht zuwider.

8. Zage nicht vor den Schwierigkeiten, sie sind groß, s. III S. 637; aber wage es mit Gott, durch ihn kannst und wirst du sie alle überwinden.

Anmerk. Auch andere Menschen, besonders Eltern, können viel zur Keuschheit ihrer Kinder beitragen. Man scherze nehmlich nicht über das Laster der Unkeuschheit — im Beyseyn der Jugend. — Man rede ernsthafter, als es zu geschehen pflegt vom Ehestande. Man lasse nicht die Jugend die Einbildungskraft in Feuer setzende Geschichten der liebenden, wohl aber wohlgewählte Geschichten von verführten unglückl. Mädchen, vom Lohn der Verführer u. s. w. lesen. Man erlaube sich keinen Scherz mit den Schaamtheilen. Man entblöße sich nicht ohne dringende Ursache. Verlobte u. Eheleute müssen sich nicht im Beyseyn unverheiratheter Jugend zu viel Freiheit nehmen. Man sorge, daß die Jugend nicht unehrbare Reden f. vom Gesinde höre, nicht anstößige Gemählde, Kupfer u. d. gl. sehe — u. a. Vorschriften mehr.

Mehrere

Keuschheit (Hülfsmittel zur). — Kinder (Rechte der)

Mehrere Hülfsmittel siehe in Waßda's lautem Wunsch ff. Cap. 4. s. auch G. Leß Predd. von der christl. Mäss. ff. 12te Pred. S. 405 ff. Uebungsmittel der christl. K. — J.M. Millers Predd. fürs Landv. 3tes B. N. 18. S. 254 ff. „Mittel zur K." Fr. Rehm's Vaterlehren und Vorsichtigkeitsregeln: — Ueber Keuschh. und Erh. derselben ff. Erfurt 1794. 8. (für Töchter) — Um die K. zu erhalten, sind im Rev. W. des Schul- und Erz. W. Th. VI S. 556. ff. so wie S. 396. ff. 190. ff. VII Th. S. 116 ff. Mittel vorgeschlagen worden. — Resewitz Predd. für die Jugend. Leipz. 1779. 8. N. 4-6. Werth der K. und Mittel sie zu bewahren! Ueberhaupt s. Stapfers Sittenl. 5r Th. S. 491 ff. Mosheims Sittenl. 7r Theil §. 17. „Die Pflicht der Züchtigkeit" und Ulrichs mor. Encycl. 1ster Thl. 2te Abth. S. 1298.

Kinder.

I. Rechte der Kinder.

1. Sie können überhaupt ihren Unterhalt und ihre Erziehung solange von den Eltern fordern, bis sie sich selbst fortzuhelfen im Stande sind. Nur der Fall, daß Eltern dadurch gänzlich in's Verderben geriethen, spricht die Eltern davon frey.

2. Von den Eltern zu verlangen, daß sie, sobald sie den Gebrauch ihrer Vernunft erlangt haben, ihre Gegenvorstellungen in streitigen Dingen geduldig anhören, und sie überhaupt in der natürl. Freyheit, die allen Menschen zukommt, ohne Noth nicht zu sehr einzuschränken suchen, ist ihnen auch erlaubt. Deshalb können Kinder verlangen, sobald sie großjährig sind, daß Eltern sie nicht zu einer Lebensart oder Heyrath zwingen, die mit ihrer natürlichen Neigung streitet, oder sie an der Erwählung eines Standes hindert, wozu sie sowohl Lust, als auch

eine

Kinder. (Eigenschaften der)

eine besondere Fähigkeit haben: denn hier ist sein Glück zu machen die grössere Pflicht, welche der kleinern unterliegen muß. Nur geschehe eine solche Widersetzlichkeit mit Bescheidenheit und Liebe, und durch eine willige Verdoppelung der Gefälligkeiten. ff. —

II. Ihre Unschuld und mehrentheils gute Eigenschaften. Matth. 18, 3. Kindheit ist die reine Menschheit in der Knospe!

A. Ueberhaupt sieht man an ihnen das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen! Man sieht an ihnen gleichsam den wahren und einfachen Grundtext, den man bey Erwachsenen nicht einmal (oder doch nur mit vieler Mühe) aus dem Wust von fremden Zusätzen, Erklärungen, Verbrämungen und Verzierungen herausfinden kann. Ihr Eigenthümliches liegt noch bey ihnen offen da, das hernach sich entweder ganz verliehrt, oder hinter der Maske der feinern Lebensart und Gebräuche versteckt. K. urtheilen über vieles weit richtiger als Erwachsene, sie sind von Leidenschaften und Vorurtheilen noch unverblendet. Sie empfangen manche Eindrücke weit schneller, und haben noch eine große Anzahl von Vorurtheilen weniger gefaßt. Sie dienen daher auch dazu, den Menschen kennen zu lernen.

a) K. lieben unaussprechlich zärtlich ihre Eltern. Es ist rührend zu sehen, wie sie sich an ihre Eltern anschmiegen, wie sie die abwesende Mutter rufen, und im Wiederkommen entgegen eilen; schmachtend sehnen sie sich nach ihr hin, sie können ohne ihre Elt. nicht ruhig seyn u. s. w. — Sollte nicht der Christ billig Gott eben so zärtlich lieben? sollten wir, da wir täglich seine Wohlth. genießen nicht eben so lebendig es einsehen, daß wir ohne Gott höchst elend daran wären? u. s. f.

b. K. erwarten in allen ihren Umständ. die Erf.

Kinder. (Eigenschaften der)

ihrer Beg. u. W. von ihren Eltern; fehlt ihnen was, so rufen sie ihre Mutter. Sie sehen sie, als die Quelle aller Erfüllung ihrer Wünsche an, um alles Gute zu erlangen, und von allem Uebel befreit zu werden. Davon erlerne der Christ eben so alles Gute von Gott zu erw., und alle seine Begierden auf Gott zu richten, u. zu ihm, wenn ihm etwas fehlt, zu beten u. s. f.

c. Ein K. ist auf dem Schooße s. Mutter getrost, es sieht denselben an als eine Festung, wohin es u. s. f. — Gott sey eben so des Christen Zuflucht, denn in s. Händen kann ihm kein Unfall begegnen, unter s. Aufsicht ist er vor allem Uebel gesichert. Also von ihm erwarte er, wenn er ihn anruft, die Abwendung alles Uebels. An Gott u. s. Vorsorge lerne er völlig genug haben, wie das Kind stolz zufrieden ist, wenn es nur auf dem Schooß ꝛc. wenn gleich die Mutter voller Sorgen ist. Der Christ quäle sich nicht mit Sorgen, u. besorge nichts mit beunruhigender Furcht.

d. K. haben das zärtlichste Vertrauen zu den Eltern. Sie fodern ungescheut alles von ihnen, und nahen sich ihnen ohne Furcht. So vertraue auch der Christ Gott, weil er's nie böse meinen kann, und die Liebe selbst ist, an ihn zu denken, sey ihm nicht schreckhaft, sondern beruhigend. Er gehe mit Gott vertraulich um, und suche weder sich noch seine Handl. a. in Ged. nicht vor ihm zu verbergen.

e. K. lassen sich in den ersten Jahren alles gefallen, was die Elt. ihnen geben und so wie sie gewöhnt werden z. B. bey armen Elt. schlechte Kost, schlechtes Lager u. s. w. — So sey auch der Christ stets mit Gott zufrieden, denn er gibt jedem, was ihm gut ist. Er genieße mit Zufr. so den Unterhalt, wie ihn Gott

Kinder. (Eigenschaften der)

denselben zukommen läßt, nicht besser und schlechter, als ff.

f. K. nehmen der Elt. Gesinnungen, Grundsätze und Handlungsweise an, und ahmen sie in allem nach. Sind die Muster nun gut, so werden auch die K. gut. — So ahme der Christ Gott nach, und bemühe sich so um sein Wohlgefallen, als ein Kind Eltern ꝛc. und z. B. sich mit freut und lacht, wenn es s. Eltern lachen sieht.

g. Kinder sind unbesorgt, munter, voll Hofnung', und voll Vertrauen auf sich selbst. — Vortrefliche Eigenschaften! Wie viele Erwachsene sind dagegen unglücklich, weil sie diese edeln Eigenschaften nicht haben. Ist es nicht Weisheit, sich nicht zum Voraus mit dem Andenken an das Unvollkommne des folgenden Alters zu martern? Nur müssen Kinder nicht ihre Freuden in Sünden und solchen Handlungen suchen, wodurch sie ihr künftiges Elend bauen, wenn sie nur nicht ihr Kindheitsleben für das hauptsächlichste Ziel aller ihrer Wünsche hielten.

h. K. sind nicht sosehr eigennützig: — denn sie sind voller Hofnung — ihre gegenwärtigen Zwecke sind leicht zu erhalten. Sie sind daher freygebig und dienstfertig. Eltern müssen aber diese Eigenschaften leiten.

i. Kinder sind versöhnlich. Sie vergeben leicht. Es ist natürlich. Die Beleidigungen derselben sind nicht so wichtig, als die, welche Erwachsene erfahren, wenn gleich jene diese erst mit grösserer Hitze empfinden. Es ist billig: denn die Jugend ist oft unvorsichtig andere zu beleidigen, und hat also oft Verzeihung nöthig.

k. Sie sind veränderlich. Eine weise Einrichtung Gottes! Sie haben keine, oder geringe Erfahrungen, deshalb irren sie mehr als Erwachsene. Wären ihre Gewohnheiten, Neigungen und Vorsätze so steif und unbiegsam

Kinder. (Eigenschaften der)

sam als bey Männern und Greisen, so stünde es sehr übel mit ihnen.

l. Sie sind nicht beständig arbeitsam. Auch eine weise Einrichtung! Sie bedürfen Erfahrung und Erhohlung. Erstere kommt durch den Umgang mit Menschen, und letztere ist bey anhaltender Arbeit unmöglich. Da die Jugend auch keine öffentl. Geschäfte verwaltet, nicht für Familien zu sorgen hat ff, so ist es auch unnöthig. Es schadete auch dem Wachsthum, der Munterkeit und Gesundheit. Eine mäßige Arbeitsamkeit richtet oft mehr aus, als eine unmäßige.

m. Sie sind nicht mißtrauisch gegen Andere wie Erwachsene. Sie haben nemlich noch nicht soviel Betrug und Verstellung erfahren. Sie sind auch nicht sosehr zur Furcht geneigt, betrogen zu werden; denn ihre Endzwecke sind noch nicht so tief bey ihnen eingewurzelt, und daher denken sie auch nicht sosehr über die Möglichkeit des Betrogenwerdens nach. Dadurch werden sie aber Andern gefällig, und für sich selbst ruhig. Weil sie treuherzig sind, betrügen sie die Erwartungen Anderer weniger. Erwachsene sollten deshalb an ihnen ein Exempel nehmen!

n. Sie sind zur Freundschaft geneigt. Die Seele ist ohnehin zur Geselligkeit und Menschenliebe natürlich geneigt, und K. haben nicht soviele und tiefeingewurzelte Vorurtheile und Absichten, die mit der Freundschaft in Streit gerathen könnten, deshalb sind sie zu derselben geneigt. Als Jünglinge werden sie auch durch die in Büchern befindlichen schmeichelhaften Beschreibungen der Freundschaft zu derselben gereitzt. Die Jugend handelt endlich hierin auch mehr nach Neigungen, als nach andern Gründen, und Freundschaft fordert Neigung.

o Sie

Kinder (Pflichten der)

o. Sie fürchten sich nicht vor dem Tode, denn sie halten es für unwahrscheinlich bald zu sterben, sie fühlen ihre Jugendkraft, und sie sind des Lebens nicht so sehr gewohnt wie wir. Sie sind auch nicht in so viele Geschäfte und Endzwecke verwickelt, die der Tod unterbrechen muß. Auch haben sie kein böses Gewissen, wie so viele Erwachsene.

B. Die mehrsten dieser Eigenschaften, so wie noch andere sind von Erwachsenen nachzuahmen. Deshalb gilt Mark. 10, 15; Matth. 18, 3. 4; 19. 14.
s. Westphals Reden Jesu. 15te Pr. S. 217-232. „Von der kindl. Unschuld als dem wahren Christen Sinn. (Petersens) Predd. für unser Jarzehnt. Halle 1785. gr. 8 N. 1. „in wiefern können und sollen Christen Kinder nicht nachahmen?“ E. Fr. Senfs Abriß seiner 1782 gehalt. Predd. am 18 S. n. Tr. „wie nöthig es ist, daß wir den Kindern ähnlich werden“ Tellers Ev. Predd. 2r Band S. 370. ff. J. Ph. L. Fincke Erinn. an Worte der Bibel, Lingen 1791 N. 2 über den demüthigen lernbegierigen Kindersinn; über Matth. 11, 25 ff. M. Ch. H. Schatters Predd. üb. d. Ev. 2r B. Lpz. 94. gr. 8. N. 57 am Mich. Fest. S. 276. ff. „wie wir vor manchem sittlichen Verderben im leibl. Wohlstande sicher sind, wenn wir in uns Kindessinn haben und erhalten.“

III. Pflichten derselben.

A. Gegen die Eltern. Ephes. 6, 1-3.

In unsern Tagen sieht man viele Kinder, die ihre Eltern vernachlässigen, oder unedel behandeln. Die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bey der alten Mutter, und vergißt es, wie sie so manche Langeweile bey ihrer Wiege, in ihren Krankheiten ff. gehabt hat; wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens

Kinder (Pflichten der) gegen ihre Eltern.

so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege der Kinder zu sorgen, die ohne diese Sorge wohl nicht mehr da wären. Sie vergessen überhaupt die beiden Eltern geamchten Beschwerden und Sorgen und hernach verursachten Kosten. Deshalb ist es gut, folgende Pflichten näher zu beherzigen. Ueberhaupt ist ihre Pflicht, eine vorzüglich herzliche, dankbare, aber wohlgeordnete Liebe gegen die Eltern. Matth. 10, 31, 15, 3-6; Mark. 7, 9-13; Ephes. 6, 1-3; 1 Tim. 5, 4; Joh. 19, 26. Sie muß sehr innig seyn, wenn sie nur in etwa der elterlichen Liebe für die Kinder gleich kommen soll, sie müssen zärtlich besorgt seyn, ihnen nie zu mißfallen. Sie lieben die Eltern zu wenig, ja gar nicht, wenn sie dieselben gering schätzen, ihnen ungehorsam sind, nicht gegen ihre Fehler und Schwachheiten Nachsicht beweisen, sie nicht unterstützen wollen, wenn sie alt oder schwach sind, und wenn sie dieselben thätig mißhandeln. Sie müssen sie aber auch auf der andern Seite nicht übertrieben und unvernünftig lieben d. h. nicht aus Gefälligkeit gegen sie ohne Scheu Böses thun, und ihren andern Pflichten entgegen handeln. Apg. 5, 29. Näher:

1. K. müssen ihre Eltern hochachten d. h. lebhaft ihre Vorzüge und Tugenden anerkennen, 2. Mos. 20, 12; 3 Mos. 19, 3; 5 M. 5, 16; Spr. 23, 2; Tob. 4, 3. Sir. 3, 9. 12-15; 7, 29. Ephes. 6, 2. (Ehren heißt soviel als lieben, gehorchen, wohlthätig seyn, ernähren.) K. sind den Eltern die reinste Ehrerbietung schuldig, welche sie durch Mienen, Gebehrden, Worte und Reden und Handlungen, äusserlich zu erkennen geben, und wobey sie stets den äussern Wohlstand beobachten müssen. Damit sey aber auch die innere Verehrung verbunden. Dieß alles muß Zeitlebens anhalten, ja nach der

Kinder (Pflichten der) gegen ihre Eltern.

Eltern Tode noch fortdauern. Kinder müssen die bessern Einsichten ihrer Eltern, und ihre sonstigen Vorzüge schätzen. Die blosse Gegenwart der Eltern muß sie zu einer gewissen Stille und Sittsamkeit verpflichten, um durch nichts ihnen Verdruß zu machen. Sie müssen auf ihre Liebe und Weisheit ein großes Vertrauen setzen.

Nie muß es ihnen einfallen, den Eltern mit Hitze und Ungestüm zu widersprechen, und erfordern Umstände es durchaus, so geschehe es doch nur mit der größten Bescheidenheit. — Was sie fordern, das müssen sie mit Demuth und liebkosender Bescheidenheit fordern; ihnen hingegen keine erfüllbare Forderung abschlagen, wenn sie sonst ehrbar und unsündlich ist; und in Gegenwart fremder Personen müssen sie diese ihre Aeusserungen der innern Hochachtung, (jedoch nicht als Heuchler) verdoppeln. — Kommen sie auch in einen höhern und vornehmern Stand als ihre Eltern ff. so sind sie doch nicht berechtigt, sie deshalb zu verachten. Sprüchw. 23, 22; Sir. 3, 12. 13; 1 Tim. 5, 1. 2.

2. Sie müssen die willigste und allgemeinste Folgsamkeit gegen alle ihre Befehle, Ermahnungen und Warnungen beweisen. (Matth. 10, 37; 12, 49. ff. 19, 5. 29; Col. 3, 20; Spr. 1, 8; 4, 1-4; 6, 20-23; 13, 1. 15, 5; 23, 22; 30, 17; Sir. 3, 1. 3. Eph. 6, 1.) Selbst auch dann, wenn es wider ihre Neigung wäre, und die säuerste Arbeit betrifft. Insbesondere bey Dingen, die ihre Erziehung und ihr Bestes betreffen z. E. Unterricht, Lebensordnung, Reinlichkeit, Ergötzungen u. Spiele ff. Also ein Gehorsam ohne alle Ausnahmen. Sind die elterlichen Befehle ungegerecht und sündlich; so müssen sie ihnen freylich nicht gehorchen, aber sie müssen ihrer möglichst schonen. In der frühen Jugend, und während der Minderjährigkeit ist dieser Gehorsam am verbindlichsten. Sie dürfen nicht die

Kinder (Pflichten der) gegen ihre Eltern.

väterl. und mütterl. Ermahnungen verachten, z. B. nicht in Unzucht, Spielsucht, Trunkenheit ff. verfallen, und nicht an bösen Gesellschaften Theil nehmen. Sind sie der elterl. Gewalt nicht mehr zunächst unterworfen, treten sie in die männlichen Jahre, können sie für sich selbst urtheilen, und treiben sie ihr eignes Gewerbe, und führen sie ihre eigene Haushaltung, so verwandle sich ihr Gehorsam in weise Gefälligkeit, und Bequemung nach ihrem Willen. Sie müssen dann doch den höchsten Grad von Ehrerbietigkeit beybehalten d. h. die Meinungen und den Rath ihrer Eltern hochschätzen, und ihren Willen bey Berathschlagungen und Unternehmungen als einen wichtigen Entscheidungs-Grund gelten lassen. Hievon kann sie kein Stand und Alter freysprechen. — Nur von der Ausübung ihrer Gewissenspflichten und ihres Berufs, dürfen Eltern sie nicht abhalten. Solche K. müssen aber nicht ihren Eltern einen Einfluß in Dinge erlauben, in die sie sich gar nicht zu mischen haben, und wo ihnen die E. nur hinderlich seyn würden. Matth. 12, 46-50; L. 2, 2-15 In einigen Dingen dürfen sie also den Eltern zuwider handeln. Aber das geschehe mit Bescheidenheit und Ueberredung. Sie müssen den elterlichen Zorn mit steter Sanftmuth annehmen u. gegen sie in and. Ding. die Gefälligk. verdoppeln. Sie dürfen nie damit — denn ein elterliches Herz ist nicht unversöhnlich — aufhören. Hätten Eltern auch Unrecht; so dürfen K. mit Fremden doch nicht davon reden, sondern sie müssen durch alle Gelegenheiten die Eltern zu besänftigen suchen, wär's auch lange vergebens. K. müssen in der Wahl der Lebensart und des Ehegatten den Wunsch der Eltern für wichtig halten. Wenn Eltern etwas verbieten, oder sehr ernstlich abrathen, (welches sie also nicht thun können, ohne sie sehr zu erzürnen) und wenn sie hingegen etwas heftig begehren, z. B. eine Heyrath, oder etwas als nützlich betrachten, was Eltern mißbilli-

Kinder (Pflichten der) gegen ihre Eltern.

billigen: so müßen K. überlegen: 1) wie groß ist der Verdruß, den die Eltern davon haben werden. 2) Ist es wahrscheinlich, daß er sich allmählig verlieren wird oder nicht?

3. Kannst du das, was wahrscheinlich deine Eltern thun werden, um dir ihren Unwillen zu zeigen, ertragen? und ist es nicht wahrscheinlich, daß sie das thun werden? 4) Welche Uebel hast du zu erdulden, wenn du deine beiden Eltern aufopferst, und das nicht für nützl. hältst, was du vorher dafür hieltest? wird nicht diese Folgsamkeit sehr nützliche Folgen haben? — Daß alles ist überdenkenswerth, wenn Kinder ihre eigenen Herren sind, oder es augenblicklich mit Recht werden können. Bedenken sie z. B. bey einer Heyrath, daß auch davon die Ehre — und von dem davon abhangenden etwaigen Unglück auch die Gemüthsruhe der Eltern abhängt; so werden sie sich auch von Eltern rathen lassen. Eltern haben das Recht über die Heyrath ihrer Kinder zu urtheilen: 1) weil sie Eltern sind. 2) Weil sie älter sind und mehr Einsicht und Erfahrung haben. Ist die von ihnen gewählte Person lasterhaft wird z. B. durch die gar zu große Ungleichheit des Standes die Familie würklich und unvermeidlich geschändet, und sind beide arm, so ist die elterliche Widersetzung rechtmäßig. Kinder thun in diesem Fall daran am besten, wenn sie nachgeben, besonders wenn die Eltern übrigens tugendhaft, rechtschaffen, und ihrer ganzen Liebe werth sind; oder sie müssen die Güte versuchen. s. Schwagers Predigtbuch ꝛc. 1r B. Berl. 1794 gr. 8. S. 86-111 Jesu kindl. Gehorsam gegen seine Eltern ein Beyspiel für alle gute Kinder.

3. Sie müssen Geduld und Nachsicht bei ihren Fehlern, besonders bey den Schwachheiten in ihrem Alter beweisen. 1 Mos. 9, 21-23; Spr. 23, 22; Sir. 3, 9. 11. 12. 15. Zwar dürfen sie die Schwächen und Fehler ihrer Eltern bemerken, und auch vor sich mißbilligen (denn was an ihnen tadelnswürdig ist, das ist an sich dafür

zu erkennen) aber sie müssen doch dieser Fehler ohnerachtet die ihnen gebührende Hochachtung nicht aus den Augen setzen, sie deshalb nicht verspotten, oder bitter tadeln Spr. 30, 17. Sie müssen vielmehr für sich von diesen Fehlern Weisheit lernen. Nie müssen sie, (wenn sie von ihnen auch was Unbilliges leiden müssen) einen Unwillen über sie sichtbar werden lassen, sondern das ihnen durch solche Fehler zuwachsende Unangenehme gelassen ertragen, und nicht ohne dringende Ursache diese Schwachheit Andern offenbaren, ungern davon reden, und sie lieber verschweigen und entschuldigen, ohne sie nachzuahmen. Streit und Processe mit Eltern sind abscheulich, und auch ein Aergerniß für Andere. Sie müssen an den Zwistigkeiten der Eltern unter sich keinen Antheil nehmen, wenigstens mit Liebe, Klugheit und Vorsichtigkeit dabey zu Werke gehen, wenn sie die Parthey oder Gegenparthey des Vaters oder der Mutter, um Streitigkeiten zu schlichten nehmen müssen. Vernünftige Eltern müssen aber solches vermeiden. —

4. Sie müssen gegen sie im Herzen und auch thätig dankbar seyn d. h. die ihnen erwiesenen Wohlthaten, besonders die genossene Erziehung und Bildung, sobald sie dazu im Stande sind, zu vergelten suchen, und ihnen alles mögliche Gute erzeigen. Dazu gehört Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, besonders Sorge für ihre Ruhe, Bequemlichkeit, Pflege und Unterhaltung in ihrem Alter u. s. w. wovon auch schlechtgesinnte Eltern nicht auszuschliessen sind. Sir. 3, 14-18, 1 Tim. 5, 4. 8. Dieses äussere sich durch ihr ganzes Betragen. Sie müssen jede Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, ihren Eltern Freude zu machen, oder ihnen eine Erleichterung zu verschaffen z. B. durch Abnehmung der Sorgen, durch die Erfüllung ihrer sich von ihnen gemachten Hoffnung, oder mit Leistung aller derjenigen Dienste, die ihnen möglich

sind,

Kinder (Pflichten der) gegen ihre Eltern.

sind, durch eine gute Verpflegung in Krankheiten, durch Verschaffung der Ruhe und Erquickung in ihrem Alter, durch Annahme in Gefahren ff. — ergreifen, um ihre Gewogenheit zu verdienen, oder ihre Mühe ff. zu vergelten. Sie müssen alles verhüten, was sie je betrübt machen kann. Sie müssen ihnen, wenn sie arm sind, Unterhalt reichen; Ephes. 6, 2. 3. Das sind abscheuliche Kinder, die sich ihrer armen oder kranken Eltern schämen, sie verlass. u. verdrängen, Spr. 19, 26. Gute Kinder werden die Eltern auch noch nach dem Tode derselben dankbar ehren, und ihr Andenken in ein. zärtl. Herzen aufbewahren.

5. Sie müssen gegen die Eltern offenherzig seyn, ihnen ohne Argwohn kindlich vertrauen, Mißtrauen vermeiden, mit ihren Einrichtungen, nach Beschaffenheit ihrer Einsichten und sittl. Gesinnungen völlig zufrieden seyn. Sie müssen vorzüglich ihren Eltern treu seyn. Sie müssen ihren Vortheil in großen und kleinen Dingen so beständig und sichtbar beobachten, daß sie die Eltern für Beförderer und Erhalter ihres Glücks halten. Sie dürfen sie nicht bestehlen, keine Schulden machen — ff. oder auch nicht durch irgend etwas anders den Eltern Armuth, Verdruß und Schande verursachen. Z. B. Soldat zu werden, oder auszuschweifen u. s. f.

6. Sie müssen die Tugend, oder guten Eigenschaften ihrer Eltern nachahmen, und sie darin zu übertreffen suchen. O wohl allen Eltern, die zu ihren K. sagen können: Nehmet uns zu Mustern!

Dieses alles läßt sich auch dann, wenn K. mündig sind, und sich von ihren Eltern trennen, erfüllen. Matth. 19, 5. 29. —

Anmerk. Es ist besser, daß K. sich durch Arbeit und Aemter um ein reichliches Auskommen bemühen, als daß sie sich darauf

Kinder (Pflichten derſ. gegen ſich und Andrer gegen die)

auf verlaſſen, erſt nach dem Tode ihrer E. großen Reichthum zu erwerben.

ſ. D. P. Delany heil. Reden; N. IX, S. 126=140: „Die Pflichten der K. gegen ihre Eltern.“

ſ. Ewalds Fam. Predd. 6te Pred. S. 137=162: Von den Pflichten der K. gegen die Eltern.

H. M. A. Cramers Unterhaltt. zur Beförd. häusl. Glückſeligk. N. 5. „Pflichten der K. Ulr. m. Enc. 1 Th. S. 1302=1304

B. Pflichten der K. gegen ſich ſelbſt — z. B. ſich einen Beruf zu wählen, fromm zu ſeyn u. ſ. w. — S. die mehrſten Artikel dieſer Moral.

C. Pflichten derſelben gegen Andere.

Sie müſſen gegen diejenigen, die bey ihnen die Stelle der Eltern nach deren Tode vertreten z. B. Verwandte, Vormünder, Erzieher, Lehrer, die nehmlichen Pflichten der Liebe, Achtung, Dankbarkeit und des Gehorſams, wie gegen ihre Eltern, beweiſen: ſ. E ב Anmerk.

D. Pflichten Anderer gegen die Kinder.

1. Man gehe ihnen in allem Guten vor, und ärgere ſie nicht, d. h. behandle ſie nicht leichtſ. reiße keine Z. u. verf. ſie nicht z. Böſ.

2. Man ſuche Eltern, die gegen ihre K. zu grauſam ſind, und die gegen gebeſſerte K. noch immerhin unverſöhnlich bleiben, liebreich zu machen, und zu erbitten. Auch iſt es Pflicht:

3. Einen ausgearteten Sohn zu überreden ſich vor den Eltern zu demüthigen u. ſ. f. Und

4) ja nicht den Eltern die Erziehung durch Geſpräche, oder unzeitige Fürbitten für ſtrafb. K. zu verderben, und ja nicht K. ihren Eltern zum Abſcheu zu machen.

5. Auch muß man überhaupt die K. achten und lieben, wegen ihrer Unſchuld ff, und endlich:

6. Arme Kinder, Waiſen ff. an Kindesſtatt annehmen.

Man zerre und necke ſie nicht, und ſtrafe nicht Kinder, um ihrer böſen Eltern willen 5 Moſ. 21, 16. Ezech. 18, 20.

7. Man gebe gern einen Vormund ab. ſ. F. C. Paldanus

Kinder (Pf. derselben gegen sich und Anderer gegen die)
nus 10 Predd. Dresd. 1793. 8 n. christl. Freundschaft gegen K. D. W. A. Tellers Mag. für Pred. 5ten B. 1 Stück N. 15. am Mich. Fest — von der Kindern schuldigen Achtung.

E. Beweggründe zur Erfüllung der bey A-D angegebenen Pflichten.

A. A. für A. S. 653. ff.

ℵ Ueberhaupt ist ja:

1. Dasjenige K. nach dem einstimmigen Ausspruch aller Völker ein Ungeheuer, das gegen die Urheber und größten Wohlthäter seines Lebens undankbar seyn kann. Matth. 15, 4-6; Mark. 7, 9-13. Alle Völker selbst die Wilden erkennen dieses. Selbst die Stimme der Natur sagt es, und fordert K. laut zur Liebe gegen ihre E. auf denn sie haben die größten Verdienste um ihr Wohl, und auf Vorzüge vor ihnen.

K. haben ihnen ja ihr Daseyn zu verdanken. Denn wer konnte die Eltern zwingen, die Aufmerks. und Sorgf. anzuwenden, welche erfordert wurde, um die K. im Leibe der M. gesund zu erhalten, und zu gebähren. Wie viele Eltern verwahrlosen durch Zank und Aerger, durch Unmässigkeit im Essen und Trinken, oder durch Tanzen und dergl. die K. schon im Mutterleibe, so daß sie elend werden. Kostete es nicht der Mutter fürchterl. Quaalen, sie zur Welt zu bringen? Hatte nicht der Vater dabey schlaflose Nächte und Sorgen? u. wie groß ist die Mühe der nachherigen Auferziehung! siehe unter ב. ד. Vergehungen gegen Eltern sind daher so schrecklich, daß sie schon die natürl. Empfindung von R. und Unrecht verabscheuet, und daß selbst bürgerl. Gesetze auf manche derselben Strafen setzen. Sie werden auch Luk. 2, 51. Matth. 15, 4-6; Mark. 7, 9-13; Ephes. 6, 1-3 für schwere Sünden erklärt.

Nach-

Kinder (Bewegg. z. Erf. ihrer Pfl. geg. ihre Eltern).

Nachahmungswürdig sind die in der heil. Schrift vorkommenden Beyſp. einer mannigfaltigen kindl. Liebe z. B. 1. Moſ. 46, 29; Tob. 9, 4; 10, 10; 1. Moſ. 44, 30-34; 43, 27; 44, 30. 31; 45, 3; 1. Sam. 22, 3. 4; Joh. 19, 25-27; 1. Moſ. 45, 9-11 und 23; 47, 11. 12; 50, 1.

2. Sie erhöhen durch die Erfüllung dieſer Pfl. ihr eignes Glück.

Müssen sie aber nicht dasselbe befördern?

Durch gehäſſige Geſinnungen gegen Eltern verfehlen Kinder auch in andern Stücken den Weg zu ihrem Glück! Sind sie z. B. gehorsam, geduldig ff., so werden sie dadurch ſelbſt glücklich, und für die Welt brauchbar, denn die Erz. der Eltern wird ja gut seyn. Vernünftige Menſchenliebe machts ihnen daher zur Pflicht, jene Pflichten ff. — Lieben sie die Eltern, und ſind ſie ihnen thätig dankbar, so erndten sie davon ſelbſt viele Freuden ein, die des Strebens werth ſind.

Anmerk. Es geht die 2. Moſ. 20, 12.; 5. Moſ. 5. 16. den Kindern gegebene Verheiſſung bloß auf die Juden, und zwar die ganze Nation an, auf daß ſie lange ruhig im Lande Paläſtina leben, und nicht von Feinden darin beunruhigt, oder daraus vertrieben werden möchten. Sie würden ſich alſo in einem äuſſerl. Wohlſtand befinden, wenn ff. Ezech. 22, 7. 15. Auch wird der Mangel an Liebe gegen Eltern als Urſache der Vertreibung angegeben. Es wird deshalb nicht allen einzelnen frommen Kindern ein hohes Alter verſprochen: denn auch unter Juden werden wohl fromme K. früh wegſterben, und noch jetzt ſtirbt manches fromme K. früh. P. wiederholt zwar Epheſ. 6, 2. 3. dieſe Verheiſſ. läßt aber den Zuſatz: in dem Lande = = geben wird, weg. Dieß geſchah entweder, weil den Juden dieſes Gebot ſo wichtig wegen der Verheiſſung war, oder um dieſes Gebot deswegen als wichtig darzuſtellen, weil demſelben eine beſondere Verheiſſ. beygefügt war. Man könnte es geben: Ehre und gehorche deinen Eltern, denn das trägt zum Wohlſtand

dei-

deines Vaterlandes viel bey!“ Denn wo die Erz. schlecht oder gar nicht ist, da ist alles der Verwilderung nahe. Durch gute K. wachsen dem Staate gute Bürger, und gute Christen auf. Das macht das L. blühend. Also dieses Gebot: „Ehre V. und M.“ hat wie jedes Gebot Belohnungen für alle Menschen. Es ist die Befolgung desselben auch in andern Stücken der Weg zum Glück jedes einzelnen Menschen.

3. Sie erhöhn durch Erfüll. dieser Pfl. das allg. Wohl der menschl. Gesellschaft, und durch die Versäumung derselben bringen sie die ganze Menschheit in den größten Verfall. S. die vorhergehende Anmerkung.

4. Wollen K. Christen seyn und heissen, so müssen sie es auch beweisen: denn im Christenthum wird so oft Dankbark. Ehrerb. und Gehors. u. s. w. als Pfl. gefordert. K. werden dazu Matth. 15, 3-6.; Mark. 7, 9-13.; Col. 3, 20.; Eph. 6, 1-3. nachdrücklich ermahnt.

5. Es giebt ja so rühmliche Beysp. gutgesinnter Kinder z. B. 1. Sam. 2, 26; jenes Tobias; Tob. 5, 1-4; 1-22; Jesus Luk. 2, 22.
s. G. Fr. Kirsch's lehrreiche Beysp. für junge Christen. Leipz. 1789. S. 27-57: wo 11 solcher Beysp. vorkommen.

2. Insbesondere zu den einzeln A. 1-4. S. 654 ff. angeführten Pflichten:

אא. Kinder sind ihren E. Ehrerb. und Hochacht. schuldig. Wie kann Verachtung derer stattfinden die älter sind, mehr Weish., Einsicht und Erfahrung haben, und es so gut mit dem wahren Wohl der K. meynen? Deshalb wird beides Es. 49, 15.; Spr. 23, 22.; Sir. 3, 3. (Griech.) und 4. 5. 9. 10. 12. 13. gefordert. Es stehn göttl. Strafen auf der Unterlassung Spr. 30, 17.; (1. Mos. 9, 21-23. steht ein rühml. Beysp. von Ehrerb. gegen E.)

Kinder. (Beweggründe ff.)

בב. K. sind E. Folgsamkeit und Gehorsam schuldig: denn sie sind ganz abhängig von den Eltern. Es fehlt ihnen an eigner Einsicht, sie können nicht selbst urtheilen und sich rathen, sie müssen also Führer haben, die sie auf ihr männliches Alter vorbereiten. Diese Führer gab ihnen Gott in ihren E. — Wer ihuen also ungehors. ist, der ist Gott selbst ungehorsam. — Sie können ihnen, da sie viel klüger sind, sicher trauen. Gehorchen sie ihnen, so werden sie vor Vergehungen bewahrt. Spr. 6, 23.; Sir. 3, 3. (Griech.); sie erwerben sich dadurch den Segen der E. Sir. 3, 10. 11., machen sich selbst glücklich Spr. 6, 23.; 30, 17. und 1 sie beweisen dadurch Ehrf. vor Gott. Sir. 3, 7. 8. Sie sehn alsdann ihr Gebet erhört. Sir. 3, 6; 2. Mos. 20, 12; Sir. 3, 2. 5. 10. 11; Eph. 6, 13. Z. B. langes Leben Sir. 3, 7; sie erleben dann einst an ihren K. wieder Freude Syr. 3, 6.: denn Gehorsam gefällt Gott. Jesus gab darin ein herrl. Beysp. Luk. 2, 51. Ungehorsam wird Röm. 1, 30. zu den groben Lastern gezählt. Gehors. aber Spr. 23, 22; Ephes. 6, 1; Col. 3, 20; 1. Tim. 3, 4. ausdrücklich verlangt.

גג. K. sind E. Geduld und Nachs. schuldig. Dieß erfordert die natürl. kindl. Liebe, und besonders deshalb ists Pflicht, weil E. zuerst soviel Nachsicht und Geduld bey den vielen Schwachheiten, Fehlern, besonders dem Eigensinn ihrer Jugend bewiesen haben. Dächten sie doch daran, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrey verdarben, wieviel schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater machten, der alle Kraft aufbot, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeiten entziehen, vor manchen Bösewichten sich selbst krümmen mußte, um für die Seinigen Unterhalt zu erringen. Kosteten nicht das Saugen, das Zahnen, die Blattern, und mannigfaltige andere Krankheiten der

Muta

Kinder. (Beweggründe zur ff.)

Mutter manche Nachtwachen! Machte nicht ihr Leichtsinn, und ihre jugendliche Lebhaftigkeit den Eltern so vielen Verdruß und Aerger. Ueberhaupt machte ihnen nicht die Erzieh. so unsäglich viele Mühe, Unannehmlichkeiten und Kosten? — Es thun E. an Kindern das, was kein Mensch am Andern thut. Was K. von ihren Eltern genieſſen, das können sie von keinem andern erwarten. Es ist also billig, daß Eph. 6, 1.; Sir. 7, 29. befolgt werden! —

77. Sie sind ihnen Dankb. schuldig. Sie haben ja so viele Jahre lang so viele und groſse Wohlthaten mit so vieler Mühe und Aufwand erhalten und genoſſen. Die Wohlth. der E. ist ganz einzig in ihrer Art. — K. sind ja als K. ganz hülflos. Ganz müssen E. für sie arbeiten, und wieviel für sie sorgen! Wie viel Geld kostete es ihnen nur, sie bis zur Schule zu erziehen, und wie viel nun erst an Unterricht, Aufwand, Kleidung! — Sind sie auſſer ihrem Hause — welche Sorgfalt und Angst! Wie oft fangen sie an, die Hofn. der E. wankend zu machen! Wie viel Mühe kostets, ihre Fehler wieder auszugleichen? Legen nicht E. den Grund zu allem Guten, was sie als Erwachsene hernach in der W. genieſſen? Die Gesundheit — die geübten Seelenkräfte — ihre Kenntniſſe — Geschicklichkeiten — die Möglichkeit der Selbstleitung — alles, was ihnen hernach Freude macht, und ferner machen wird — müsten sie entbehren, wenn die E. nicht sovtel Liebe gegen sie gehabt hätten, und nicht für ihre Bildung so besorgt gewesen wären. Nie kann ihr Dank so groſs seyn, daſs derselbe das alles zu ersetzen vermöchte. Stehen nicht auch K. mit den E. in der nächsten Verbindung? näher kann ja kein Verhältniſs unter Menschen seyn; deshalb verdienen E. Gegenliebe und Dankb. Tob. 4, 4.; Sir. 7, 29. 30. Es

wird

Kinder (Beweggründe zur ff.)

wird auch 1 Tim. 5, 4. 8. verlangt. Es soll ja auch nach Sir. 3, 16. 17. belohnt werden. Der Segen des Himmels und aller gutgesinnten Menschen wird K. zu Theil, wenn sie sorgfältig ihre alten, schwachen, kranken und sterbenden E. verpflegen, oder sie erhalten, oder sie gut und treu behandeln! Heil den K. die das alles sowohl weil es ihre Pflicht ist, als auch weil's ihnen Freude macht, erfüllen! Ist schon Menschenl. an sich eine vollkommne Quelle der Freuden für den Menschen, und wahre Gottesverehrung, wer wollte sie dann nicht für E. empfinden und üben, denen man mehr Dank und Liebe als irgend einem Menschen schuldig ist.

Anmerk. Gegen Stiefväter und Stiefm. haben K. auch diese Pfl. zu erfüllen: denn haben sie Stiefmütter so bleibt ihnen der leibl. Vater, und so auch die Verbindlichkeit ihm zu gehorchen. ff. Dieser hat sich eine andere Gattin erwählt, die Führung des Hauswesens mit ihr getheilt, und so weißt er ihnen auch ihre Mutter, und so auch die Pflichten an, die sie beiden schuldig sind. Erhalten sie einen Stiefvater, so bleibt ihnen die Mutter, sie übergiebt einem andern die Sorge für sich und ihre Kinder, ihr Wille verbindet ihre Kinder dem Stiefvater als Vorgesetzten zu gehorchen; s. oben 3. C. S. 660.

BB. für C; S. 660.

Sie sorgen ja, wie ihre Eltern, in ihrer Kindheit für sie, und sind geneigt und beflissen, mit Uebernehmung aller Mühe sie allmählig zu bilden. Es ist eine Spitzfindigkeit — sich Lehrer nicht als Eltern — sondern nur als Miethlinge vorzustellen.

CC. für D; S. 660.

1. Vom Wohlwollen der K. hängt oft das ganze Glück derer ab, die bey Eltern etwas suchen. Suche also die Gunst der Kinder! — —

2. Wir erzeigen dann den K. wahre Wohlthaten, und wie oft haben wir dazu Gelegenheit!

Kinder (Hülfsmittel zur Erfüllung ihrer Pflichten.)

3. Eltern in der Erziehung hinderlich werden, und Kinder im Bösen bestärken, das kann nur der völlig Verdorbene! Wer zertritt gerne einen besäeten Acker?

F. Hülfsmittel die bey III. A. S. 653. ff. angegebenen Pflichten erfüllen zu können.

1. Es müssen die K. selbst, oder wenn sie zu klein sind, die Eltern, müssen die Kinder viele Erfahrungen machen lassen von der Wohlthätigkeit der E. gegen K. und wie nützlich der Gehorsam ist.
2. Sie müssen alle Mittel anwenden, eine besondere Zuneigung in ihnen zu erzeugen und zu erhalten.
3. Sie müssen folglich wohl erwägen: machen K. ihren E. Verdruß, so ist derselbe schon schädlich an sich für E. also auch für die andern Kinder, die dazu auch verführt werden. Die Handl. welche den E. Verdruß machen, sind auch an sich thöricht und unerlaubt, und auch ihrem Uhrheber schädlich. — Es erzeugt ein ungeheures Betragen gegen E. gemeiniglich dann, wenn es zu spät ist, die schmerzlichste Reue. Die Beherzigung von E. AA. א u. ב S. 661 ff. ist dazu auch beförderlich.

IV. Pflichten der Eltern gegen Kinder s. Eltern S. 352. des 2ten B. und Erziehung ebendaselbst S. 399 ff.

V. Kinder, ihr früher Tod. Christl. Beruhigung beym frühen Absterben der K.

1. Gott gab sie ihnen nur zum Aufheben, nicht zum Eigenthum.
2. Gott hat sie weit lieber, als Eltern sie je haben können.
3. Sie wegzunehmen, ehe ff. Weish. 4, 10. 11. sie zu krönen, ehe sie einmal gekämpft haben, ist eine sehr große Wohlthat Gottes, und mehr können ja E. ihren Kindern nicht wünschen, als daß sie recht glücklich seyn möchten. War's nicht ein Unglück für Jothan den Ahas, für Ezechias

Kinder. (Beruhigungsgründe beym frühen Tode der)

den Manasse, und für Josias den Jojakim gezeugt zu haben? Sind nicht K. solange sie leben, zahlloser Noth und Gefahr unterworfen? Sind sie selbst noch so gut erzogen und fromm, so könnte ein großes Glück, wozu sie gelangen, wenn sie länger lebten, sie zum Bösen verführen, und sie von der Sorge für ihre Seele ableiten. Eltern müssen also, da sie ihre Kinder lieben, sich über ihre gewisse Glückseligkeit freuen. Joh. 14, 28.

4. „Sie waren schon so gebildet und geschickt!“ Desto fähiger sind sie zum Himmel, desto gewisser sind sie selig.

5. Soll der Christ auch so sehr an's Irrdische sich hängen, daß ihm der Verlust derselben zu schmerzlich und unüberwindbar vorkommen dürfte? Soll er nicht an Gott weit mehr Freude finden, als er je an seinen Kindern finden kann? Ist auch nicht Gott über alles und in allen Dingen Herr? müssen wir uns nicht seinen Schickungen unterwerfen?

6. Gott gab doch Eltern auch die K. nicht, daß sie auch dem Leibe nach unsterblich seyn sollten? Wisse Vater du hast nur einen Sterblichen erzeugt!

7. Alle Thränen können dir das verstorbene K. nicht wieder schaffen, und könntest du es wieder erhalten, wäre es nicht grausam, es in seiner Glückseligkeit zu stöhren? 2. Sam. 12, 23. werde daher nachgeahmt.

8. War nicht Abraham bereit seinen liebsten — seinen einzigen, rechtmäßigen, im hohen Alter erzeugten Sohn, einen Sohn, woran seine ganze Seele hing, aufzuopfern? 1. Mos. 22, 1-18.; Ebr. 11, 17-19.; Röm. 4, 18-22.; O Christ ahme ihn doch nach in dieser Gottesergebenheit und Geduld, wenn Gott deine Kinder abfordert.

9. Unser Leben währet ja nicht lange: denn kommen wir ja wieder zusammen u. sehn sie wieder s. diese, und viel andere, und mehrere Gründe in Troschels Lazarus von

Betha-

Kinder (Beruhigung beym frühen Tode der) —

Bethanien Berl. 1791. Erster Theil. Zwote Betrachtung: Ueber die einzigen gründl. beruhigenden Hoffnungen bey dem Absterben der Unsrigen S. 40=72. (sehr gut) — J. A. Uhlig: Wodurch verständige Eltern ihr Gemüth beym Tode ihrer K. beruhigen können. Schwerin 1797. 8. Fest: An meine Gattin neben dem Leichnam unserer erstgebornen einzigen Tochter Leipz. 1786. 8. (sehr gut). G. Leß christl. Trost am Grabe eines einzigen Kindes.geschr. ff. (2te A.) Gött. 1786. 8. — C. G. Ribbeck Predd. bey allg. Landesfesten. Magdeb. 1796. gr. 8. S. 193=208. „Was rechtf. Gottes Verhänguisse gegen die Zweif. und K. der Menschen beym frühen Tode hofnungsvoller und geliebter K.? über Matth. 9, 18=26. C. C. Sturms Predd. über einige Fam. Gesch. der Bibel. 1r B. Hamb. 1783. gr. 8. sowohl n. 14.: Gottes Aufforderung an Abraham seinen Sohn aufzuopfern, als auch n. 4. der 2ten Abth. des 1ten B.“ die weisen Abs. Gottes bey dem frühen Abst. der K. über Matth. 9, 18=26. In (D. G. Niemeyers) Trostschriften für Leidende (1ter Th.) Halle 1783. 8. steht S. 55=72. eine Abh. von Protzen grade über dass. Thema und eben daselbst S. 88=105. Andenken an meine lieben gestorbenen Kinder von Joh. Tobler, so wie mehrere andere Aufsätze darüber in diesem Buche. Auch verdient das in (J. J. Engels) Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt. Berl. u. Stettin 1783. sich befindende Gedicht von Eschenburg: Elegie am Sarge seiner früh vollendeten Tochter S. 328=330 betittelt, seiner Vorzüglichkeit wegen, gelesen zu werden. Es steht auch in den so eben angef. Trostschriften. S. 209 ff.; Heyms ev. Predd. am 24. S. n. Tr. S. 791 ff. Trost für weinende Eltern bey dem Grabe eines geliebten Kindes. Endlich Sintenis das Buch für Traurige.

Kindermord. (Arten und Quellen desselben)

Kindermord.

I. Es ist

1) das K. Mord, wenn das Empfangen verhindert wird, oder wenn sich unzüchtige Frauenzimmer unfruchtbar machen.

2) Wenn die schon im Wachsthum sich befindende Leibesfrucht abgetrieben wird.

3) Wenn unz. Weibspersonen es dem gebornen Kinde mit Vorsicht, oder weil sie gar nichts haben, an gehöriger Pflege und Unterhaltung fehlen lassen. Und dieses ist so häufig der Fall, daß unter hundert unehlichen K. kaum zehn am Leben bleiben. Dieses ist ein K. Mord, der nach und nach geschieht; oft freylich aus Noth.

Kindermädchen, s. Dienstboten, 2ter Band. S. 66.

4) Thätliche Ermordung des Kindes auf mancherley Art. Es ist nicht immer die einem K. zugefügte Gewalt als ein vorsätzl. Todtschlag anzusehen. Mehrentheils ist eine Kindermörderin eine Person, die alsdenn keine Vernunft mehr hat. Sie fast den unglückl. Vorsatz erst in dem Zeitpunkt der Ausübung; sie wird nicht durch kalte Ueberlegung geleitet, sondern durch Leidenschaften mancher Art hingerissen. Sie ist entweder ohne Besinnung, oder in einem Anfalle von Wuth, wie dieses D. C. G. Gruner im Alm. für Aerzte aufs Jahr 1790. N. 1. darthut.

II. Quellen des K. M. Diese sind:

1) Die Furcht vor der Schande. Es sieht das einmal aus Liebe, oder aus Ueberraschung der Sinne zu Falle gekommene Mädchen den augenscheinlichen Beweis ihres Fehltrittes, der ihre Schwachheit eines Augenblicks verräth. Es ist voll Angst und Schaam. Es versucht der harten rechtlichen Strafe der Hurerey, so wie den Vorwürfen der Eltern, Verwandten und Vormünder zu entgehen, und will einen Fehler mit einem Verbrechen decken.

Kindermord. (Arten und Quellen desselben)

2) Heuchlerischer Ehrbarkeitsschritt ohne würkliche Herzensreue.

3) Armuth; das Mädchen wird die Untreue und den Betrug des sie täuschenden Jünglings gewahr, daß er sie nicht heyrathen wird.

4) Innere und äusserl. Folgen früherer Laster.

5) Aeussere nachtheil. Umstände während der Geburtsstunde. In beiden letztern Fällen ist zwar der Tod des K. oft verschuldet, es geschieht aber K. Mord von der Mutter selbst.

6) Unvernünftige Widersetzlichkeit der E. bey der Heyrath ihrer Kinder.

Ueberhaupt führt Hurerey zum K. Mord.

III. Die Abscheulichkeit des K. M. ergiebt sich aus dem Artik. Todtschlag. Ist nicht eine That abscheulich, die mit Ueberlegung und Kaltblütigkeit, mit einer vorsätzl. Besiegung der an sich so starken mütterl. Liebe, und mit einem Kampf gegen die sich sträubende Natur geschieht? und zwar an einem so wehrlosen, unschuldigen, zum Leben gebornen Geschöpfe?

Mütter! ist es möglich eurer Leibesfrucht das Leb. wieder zu rauben, das ihr derselben kaum gegeben habt? Verstattet es euch die Natur, zu gleicher Zeit Mütter — und Unmenschen zu seyn? O wie fern seyd ihr von Tugend, in eine so abscheul. That versinken zu können! Falscher Ehrtrieb und nur eine tyrannische Schaam macht euch ihr Mitleidswürdige grausamer als Tyger!

Ist nicht Gott das Leben seiner Menschen so theuer, sicher wird er also so eine That bestrafen, falls sie auch zuweilen hier nicht von menschlichen Richtern bemerkt werden sollte!

Weil aber das K. vor und gleich nach der Geburt schwächlich gewesen seyn kann, und bey einer heimlichen Geburt

Kindermord. (Gegenmittel gegen den)

selbst zufällig, wenigstens in der größten Verwirrung verletzt seyn kann; so läßt sich über jeden K. M. wohl nicht gleich absprechend urtheilen. J. Fr. Jacobi's Samml. geistl. Reden: Hannov. 1757. 8. N. 5. S. 129 ff.

IV. Gegenmittel. Wie der K. M. zu verhüten, das ist mehr die Sache der Polizey. Die deshalb in vielen neuern Schriften (bey Gelegenheit der in Mannheim 1781 aufgestellten Preisfrage) vorgeschlagenen Mittel, sind zu weitläuftig anzuführen. Diese Schriften findet man zieml. vollständig in D. G. F. Seilers Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Rel. ff. Aufs Jahr 1782. 1tes Stück. 1te Abth. S. 49=66. angeführt. Siehe oben Hurerei III. 13. Hiezu kommen (Pestalozzi) Ueber Gesetzgebung und K. M. ff. Frkf. u. Leipz. 1783. 8. — D. G. Schlegels Mittel zur Verhütung des K. M; J. G. B. Pfeils Preisschrift v. d. besten Mitteln den K. M. abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen. Leipz. 1788. gr. 8. u. a. m. Die Schrift: „Freim. Gedanken, Wünsche u. Vorschläge über den Kinderm Stend. 1793. 8. ist nicht sonderlich. Ueber den K. Mord, seine Quellen und Verhütung. Bayreuth 1799. 8. Die besten Gegenmittel sind, eine bessere Erz. der Töchter zur Frömmigkeit, Schaamhaftigkeit und Keuschheit. Erleichterung, oder meist völlige Befreyung von der Strafe, und Erhaltung der bürgerl. Ehre. Vorsorge für die Geschwächte und das vaterlose Geschöpf, welche der Staat übernehmen muß — strenge Bestrafung solcher, die ihre Geburt verheimlichen, und öffentlich harte und Grausen erregende Bestrafung vorsätzlicher Kindes Mörderinnen.

Kinderzucht, siehe Erziehung, 2ter B. S. 399 ff.

Kirchen — (Gemeinde) s. Gemeinde.

Kirchen (Gebäude zur öffentl. Gottesverehrung) ihr

Werth.

Kirchen (Werth der)

Werth. Sie sind wahre (freylich nneigentlich sogenannte) Gotteshäuser Ps. 26, 8; — nicht, als wäre da Gott allein, oder mehr als an andern Orten gegenwärtig 2. Chron. 6, 2. 18; Apg. 17, 24; Jes. 66, 1; Ps. 139, 7-12; sondern weil alles, was darinnen gehandelt wird, sich vornehmlich auf Gott bezieht, und weil ihre Absicht diese ist, daß wir unsere Herzen hier mehr, als gewöhnlich, zu Gott erheben, und der Würkungen der Rel. zur Aufklärung, Besserung und Beruhigung unsers Geistes fähiger und empfänglicher werden. Denn sie sind:

1) Der öffentl. und gemeinschaftl. Verehrung Gottes gewidmete Oerter — Bethäuser; 1. Kön. 8, 33; Jes. 56, 7. Luc. 19, 46.

2) Sie sind Pflanzstädte der Wahrheit, des Glaubens, der Tugend, und besonders der Menschenliebe. (Alle sind sich da gleich, sehen sich wechselseitig zur Liebe ermuntert.) — — Und doch auch:

3) Pflanzstädte der Ruhe, der Zufriedenheit, der besondern und allg., der zeitl. und ewigen Glückseligkeit. E. k. Orlich das pflichtm. Verhalten christl. Gemeinden in Absicht ihrer Gotteshäuser in 1r Pred. Hamb. 1762. gr. 4. W. A. Tellers Evangelien Predd., 2r B.; 39ste Pr. am 10. S. n. Tr. „Von der eigentl. Würde gottesdienstl. Häuser; dasselbe Thema ist auch in der 1sten Samml. der Predd. von protest. Gottesgel. Berl. 1771. N. 2. bearbeitet. G. E. S. Hennigs Predd. 3r Theil. Königsb. 1781. 8. IVte Pr. S. 104-105. Von der Achtung gegen das G. Haus ff. Heyms ev. Predd. Anhang 5e Pr. S. 881-890. „Von den Vortheilen, welche die Christen von ihren erbauten K. haben; Spaldings Pred. zur Einweihung der neuen Georgen K. Berl. 1780. 8. „Freude über eine neue Kirche.

II. Liebe zur K. d. h. williges u. öfteres K. gehen. s. G. Verehrung.

Kirche — Kirchengehen — und Verh. in der K. — Klageſ. ehrung. Vergl. J. H. Meyers Rel. Vortr. für Landgemeinen. Erf. 1791 gr. 8. 3te Pred. S. 43-64: Von der Liebe zum G. Hauſe.

III. Kirchengehen — (bloſſes) — iſt nicht hinlänglich zum Chriſtenthum, und hat keinen Werth. ſ. Gottesverehrung D. a. S. 342. ff. Tellers Magazin ſ. Pr. 6ter B. 1. St. n. 9. S. 88. ff. üb. Ep. am 1ten Adv. „in „welchem Verhältniß Kirchen- und Abendmahlgehen zu „unſerm Chriſtenthum ſtehen?“

IV. Verhalten in der Kirche.

Beſuchen ſie Laſterhafte, die ſich nicht beſſern wollen, ſo wird ſie entweiht Jer. 7, 10. 11. ſ. Gottesverehrung E. S. 395.

Klagen. (ſtetes)
Klageſucht. } Matth. 2, 18; Klagl. 3, 39.

I. Sie iſt derjenige Fehler, wo man nicht blos alle Ungemächlichkeiten und Beſchwerden des Lebens ganz lebhaft, und immerfort empfindet, und ſeinen Unwillen darüber beſtändig gegen andere Menſchen äuſſert, ſondern auch ſeine würkliche Noth ſich gröſſer vorſtellt, als ſie würklich iſt. Der Klagſüchtige weiß und kennt auch nichts anders, als lauter böſe Menſchen, ihm iſt an ihnen gar nichts Gutes, er ſieht ſein Zeitalter für ganz beſonders ſündlich, und die Welt für ein bloſſes Jammerthal an. Nie wächſt ihm genug, und nie gut genug. Er ſieht alles in der traurigſten Geſtalt, oder im Schatten, und macht ſich über Kleinigkeiten gleich böſe Gedanken, und deshalb hat er gleich reichlichen Stoff zu vielen und unaufhörlichen Klagen. — — — Dieſer Fehler iſt mehr dem weibl. als männlichen Geſchlecht eigen.

II. Weshalb es zu unterlaſſen?

Kann zwar ein Ehegatte dem Andern, oder ein vertrauter Freund dem Andern ſeine Noth klagen, (denn der Andere

ſoll

Klagesucht, (Meidung der)

soll als Christ des Andern Last tragen) und sein Herz dagegen ausschütten: denn das gepreßte Herz bedarf der Entladung — und länger den Gram zu bergen, das wäre eine Folter für uns, und der Gesellschaft schädlich (denn verschlossener Schmerz nagt am meisten — auch vermindert er sich schon durch blosse Mittheilung — diese giebt auch dem Freunde Gelegenheit wahre Menschenliebe durch Rath und That zu üben, oder Röm. 12, 15. (2ter H.) zu erfüllen: — allein man muß das nicht immer bey unbedeutenden Leiden oder ganz geringen Beschwerlichkeiten thun, und nicht daraus sein stetes Werk, oder tägl. Lied machen. Wahrlich hier gilt auch Pred. 7, 3!! denn stetes Klagen

1, rührt aus einer grossen und reichlichen gem. Art her. Ein vernünftiger Mensch und Christ weiß aus Gründen der Vernunft und Erfahrung, daß wir Menschen nicht lauter erwünschte und angenehme Tage haben. Er härtet sich deshalb ab, und empfindet deshalb die kl. Leiden gar nicht, oder doch nicht so stark. Er würdigt daher viele Uebel gar keiner Aufmerksamkeit. Er hat (dies weiß er) viele andere und wichtigere Dinge zu überdenken und zu besorgen, deshalb hat er für jenes k. Zeit. Er hält es auch nicht der Mühe werth, darüber weitläuftige Klagen zu führen. — Wer unaufhörlich klagt, der hat kein starkes Gemüth, und ist den widrigen Lebenszufällen nicht gewachsen. Er ist zu weibisch, beschäftigt sich nicht genug mit den menschl. und christl. Pflichten, denn er hat müßige Zeit genug, und auf die Ursache seiner steten Klagen zu achten. Er gleicht dem zu zärtl. erzogenen Menschen, der bey jeder rauhen Luft und geringen Kälte zittert. Ist der nicht lächerlich?

2. Die Vernunft muß stets suchen, das Uebergewicht des Vergnügens zu erhalten, und deshalb nicht Verdruß und Mißverg. über sich herrschen lassen. Ist Letztes stets so

Klagesucht. (Meidung der) Abmahnungsgründe

stark in ihm, daß es alle Augenblicke ausbrechen will, so braucht nur eine Kleinigk. hinzuzukommen, und es bricht würklich aus. Und wie viel giebts solcher kleinen Umstände auf Erden! — Der Christ sieht die Erde an als voll von Gottes Gütern. — Er gewöhnt sich demnach, seine Aufmerks. aufs Gute zu richten. Er weiß, das Leben hat auch seine Freuden. Er findet also mehr Ursachen, sich zu freuen, als sich durch Klagen als ein mißverg. Unterthan Gottes, der wieder seine weise Regierung murrt, darzustellen. Der Klagsüchtige versündigt sich also an sich selbst, und stöhrt sich selbst im Genusse seiner Glückseligkeit: denn er genießt bey allem Ueberfluß der Güter kein Vergnügen; — er genießt die Gabe nicht, weil schon ein kleines Uebel ihn mißvergnügt machen kann. Thorheit ists daher, sich das ohnehin mit betrübten Zufällen verflochtene Leben ohne Noth selber noch beschwerlicher und schmerzhafter zu machen!!

3. Der Klagende macht seinen Nebenmenschen auch verdrießlich, und wird ihnen höchst beschwerlich. Nach der Menschenliebe soll aber einer den andern nicht ohne Noth betrüben, sondern vielmehr sein Vergnügen bestmöglichst befördern. Der Christ verschont den andern also mit allem Mißvergnügen, und verbeißt manchen Schmerz und Verdruß, um nicht die Andern zu beunruhigen. Wie darf auch Jemand die Zahl der Leidenden dadurch vermehren, daß er Andere zwingt, auch seine Last mit zu tragen, die dadurch um nichts leichter wird! Der Andere, dem wir klagen, kann ja ein zärtlicher und mitempfindender Freund seyn, wie grob behandeln wir also sein feines Gefühl! Jeder Mensch will lieber angenehm unterhalten seyn, als ff. — Auch will, kann und wird nicht Jeder helfen, wozu also klagen!

4. Klagsucht zeugt von großer Eigenliebe und unerträgli-

chem

chem Hochmuth. Der Klagsüchtige giebt sich jedem dadurch als eine so wichtige Person kund, daß jedem daran zu wissen liege, daß ihn ein kleines Uebel betroffen habe.

5. Klagsucht bringt keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden; denn Andere merken bald, daß so öftere Klagen nichts bedeuten. Sie härten sich also nach und nach ab, und nehmen endlich gar keinen Theil daran. Dadurch macht sich zugleich der Klagende lächerlich und verächtlich. Man sieht ihn als einen Menschen an, der gar nichts in der Welt leiden will. Wer kann einen solchen hochachten? Durch den Weg des Mitleids Liebe zu erwerben, ist auch ein unedler Weg: denn aus Liebe muß erst das Mitleid entstehen. Nach 3. flieht man des Klagenden Umgang, oder bricht, sobald er klagen will, gleich das Gespräch ab, oder erklärt die Klagen dem Klagenden zur offenbaren Kränkung für wahre Kleinigkeiten, und stellt sich ausgestandene weit größere Leiden nach aller Größe vor! Wie man dem viel Fluchen- und Schwörenden dann gar nicht glaubt, weil er so oft vergeblich schwört, so glaubt man auch dem stets Klagenden nicht.

6. Kein Mensch hat auch über seine Umstände zu klagen Ursache: denn sind sie in unserer Gewalt, so können wir sie ändern, ist das nicht, so können wir sie uns doch durch genug Mittel erträglich, leicht, ja sogar angenehm machen. Z. B. durch Geduld. Sind die Leiden Folgen unserer Thorheit oder Handlungen ff. — so ist die Klage eine Geissel unserer eigenen Unvernunft, z. B. daß dem Verschwender kein Mensch borgt, daß der Müssiggänger nichts zu essen hat ff. Wie viele Menschen bilden sich nicht auch Uebel ein, die sie würklich nicht treffen! Sie sehen nur an ihnen das Widrige, nie das Gute, nur an Andern ihr Glück, nie ihren Verlust. Endlich so ist offenbar des Guten in der Welt mehr, als des Bösen —

Kleidung. (Verhalten in Rücksicht der)

wozu also stete Klagen? s. Glückseligkeit III C. S. 357.

7. Bey der Klages. ist es unmöglich Gott zu lieben, s. Liebe zu Gott.

8. Betreffen die Klagen die im Argen liegende Welt, so sind sie liebloses Richten, und das ist Sünde. s. Richten, Beurtheilung, Kummer, Murren, Freuden. D. 10. Anmerk. 1. 2r B. S. s. G. Leß christl. Lehre von den gesellsch. Tugg. in Pr. Gött. 1777 gr. 8. Auch N. 8. S. 574-586 „Wider die mürrischen Klagen über dieses Leben. — Allg. homil. Rep. 3r B. 2tes St. Klagen S. 50-53.

Kleidung. Sir. 11, 4 oder 1. Tim. 2, 9. 10.

Dieser Innbegriff aller der Körper, womit wir unsern Leib unmittelbar zu umgeben und zu bedecken pflegen, und welche wir daher stets mit uns herumtragen, hat zum Endzweck die Erhaltung der Gesundheit.

I Pflichten und Verhalten in Ansehung der Kleidung.

Ueberhaupt muß dieselbe nach dem Endzweck der Kl. eingerichtet werden:

1. Diejenigen Glieder, die einer Bedeckung bedürfen, müssen zweckmässig und anständig bedeckt werden. Dieses ist besonders die Pflicht des Frauenz. 1 Tim. 2, 9. Man muß sich darin nach den in der Welt eingeführten Sitten, Ordnung und Gewohnheiten, auf Unsträflichkeit sehen, und sich einer liebenswürdigen Anständigkeit befleissigen, und in derselben nicht nachlässig seyn. Sowohl die Pfl. für seine Gesundheit zu sorgen, als auch die Pflicht der Schaamhaftigkeit heischt das.

2. Man muß durch dieselbe allen Gliedern des Leibes die nöthige, aber keine übertriebene Wärme verschaffen. Man muß sich:

a) in

Kleidung. (Verhalten in Rücksicht der)

a) in der Wahl und dem Gebrauche der Kl. genau nach den Umständen der Zeit, des Orts, der Witterung, und der jedesmaligen Beschaffenheit des Leibes richten. Eine zu wenig erwärmende Kl. d. h. eine allzuleichte und allzukühle ist also fehlerhaft; denn wir sind einmal an Kleidung gewöhnt. Das ist aber auch:

b) diejenige, die zu warm ist, denn sie verzärtelt, und wir verschliessen dadurch der äusserlich sich nähernden und stärkenden Luft die Zugänge zu unserm Leibe, und schwächen denselben durch die beständig hervorgelockten Ausdünstungen. Je edler der Theil des Körpers ist, der zu warm gehalten wird, desto trauriger sind die für unsere Gesundheit daraus entstehenden Folgen z. B. die meisten Kopfschmerzen entstehen aus einer zu warmen Bedeckung des Haupts.

3. Man stöhre, hindere und verhüte nicht durch die Kl. den leichten und freyen Gebrauch aller Glieder; denn sie würde sodann der Gesundheit schädlich; als auch verhütete sie die christl. Herrsch. über die Leibesglieder s. Körper. 1r B. S. 286. ff. Deshalb sind z. B. Schnürbrüste schädl. desgleichen zu enge und zu kleine Schuhe. Man entsage daher der widersinnigen Mode, in sofern sie schädl. Folgen hat.

4. Man sorge in seiner Kl. für Reinlichkeit s. Reinlichkeit.

5. Man mache mit derselben nicht zu vielen Aufwand, und sey nicht üppig in derselben 1 Tim. 2, 9. 10. z. B. das Frauenz. kleide sich nicht buhlerisch. Sir. 7, 10. s. Aufwand II. a. S. 126 des 1ten B.

Bessere und kostbarere Kl. tragen, als Stand und Vermögen erlauben, ist lächerliche Thorheit, oder Hochmuth (Eitelk. u. Ziererey beym Frauenz. 1. Tim. 2, 9; 1 Petr. 3, 3) Sir. 11, 4, wodurch man sich dem Gespötte der Vernünf-

tigen

Kleidung. (Verhalten in Rücksicht der)

tigen, dem künftigen Gefühl drückender Armuth Preis giebt und die Ordnung in der Welt stöhrt. Ist sie über unser Vermögen prächtig, so schadet sie auch der Wohlthätigkeit und auch wohl der Gerechtigkeit: denn man kündigt sich dann als einen ausserordentlichen Mann an, oder will stillschweigend über die Niedrigkeit anderer Menschen siegen. Ist aber Eigenlob mit Recht verächtlich, so ist auch eine Bekanntmachung seiner eignen Grösse durch eitle Kleider verachtungswerthe Prahlerey und Ruhmsucht und dieses reizt den Uebermuth des Zuschauers. Man kleide sich deshalb weder über noch unter seinen Stand, weder über noch unter sein Vermögen, nicht phantastisch oder zu bunt, und nicht ohne Noth glänzend und prächtig — nur aber um sein selbstwillen zwar simpel, aber doch sauber und ordentlich. ff. ff. — Kleider- und Mode-Narrheit macht den Menschen lächerlich und verächtlich!

6. Man schade also durch seine Kleidung so wenig eigener als fremder Tugend. Giebt sie z. B. unreinen Lüsten Ursprung, so schadet sie der Keuschheit; man zeige und übe vielmehr in s. Kl. Tugend, nehml. a) gütige Bequemung, indem man sich ohne alle Sonderlichkeit nach der eingeführten den Sitten unschädlichen Mode, 1 Kor. 9, 19-22; 10, 32 33; — b) Christl. Wohlanständigkeit, d. h. die Kl. sey nie seinem Alter, Geschlecht und Stande zuwider; allemal aber zierlich und sauber, 1 Tim. 2, 9; 3, 2; — und c) christl. Gefälligkeit, man richte sich aufmerksam nach dem, was andern Vernünftigen gefällt, was nach Geschmack wohl lässet, und angenehm kleidet; Eph. 4, 29; 1 Kor. 13, 5; dieß ist nicht zu verwerfen, so wenig als daß die Kleidung gut verfertigt werde.

Kleidung. (Verhalten in Rücksicht der)

Gründe.

a) Hast du Ueberfluß an Gelde — so verwende ihn nicht bloß auf schöne Kleider, sondern kleide davon Arme, und ersetze ihren Mangel. Ein solcher Gebrauch des Geldes giebt deinem Rufe Glanz.

b) Schöne Kl. sind ja nie Merkmale des Werths eines Menschen sondern auf's höchste Anzeigen seines Reichthums. Sie machen auch keinen Menschen zu einer beträchtlichen Person. Nur Leute von der gröbsten Unwissenheit können Aufwand in Kl. machen. Man sieht, die Sinnlichkeit, nicht die Vernunft leitet sie. Ihre Augen sind ihre Führer. Der Schimmer reizt sie, wie Kinder, welche vom Buntfarbigen gereizt werden. Es sind also nur schön geschmückte Puppen, oder vergoldete Bildsäulen!

c) Zu gute und sehr schöne Kl. macht unfähig zu Dienstleistungen, denn ein solcher Anfwand erschöpft die Casse, verschließt das Herz dem Armen, vernachlässigt die Verwandten, und hat sonst in Ansehung der Bezahlungen noch mancherley schädliche Folgen.

d) Oft verunstaltet die Mode den Menschen. Ein wohl gebildetes Frauenzimmer ist z. B. um desto schöner, je ungekünstelter ihre Kl. ist. Ihre Schönheit, Tugend und sonstige Anmuth zieren sie mehr als alle ihre Kleider, wodurch das Betragen nicht selten steif und unnatürlich gemacht wird. Weisheit nnd Würde im Betragen ziert den Mann, und hebt ihn mehr, als die Hand des Schneiders.

e) Wie viel Zeit erfordern nicht unsere Pflichten! und wie vergänglich und kurz ist unser Leben! sollten wir daher nicht mehr zu thun haben, als blos auf Kleider zu denken. Ist die Zeit selbst dahin, so sind auch alle Moden

dahin,

Kleidung. (Verhalten in Rücksicht der)

dahin, die Tugend aber (so wenig sie auch Mode war) überlebt alle Zeiten.

f) Nach 1 Petr. 3, 3. 4. und 1 Tim. 2, 9 ist ja nicht die Kleidung des Leibes weder die schlechteste noch die prächtigste der Vorzug und die Zierde der Christen, sondern lediglich die Tugend der Seele. Vor Gott ist es gleichviel, ob wir uns schlecht oder prächtig und kostbar kleiden; Geistesvorzüge, Seelenadel, und ein tugendhafter gemeinnütziger Wandel schmücken den Christen ungemein.

g) Das Gefühl unserer Würde heißt uns, uns nicht unter, und die Liebe gegen andere nicht uns über unsern Stand zu kleiden.

Anmerk. Man zeichne sich also weder durch eine zu altväterische, noch zu neumodische Tracht aus, denn die Moden sind zu veränderlich, und wer hierin immer mitmachen will, der muß zuletzt oft ganz geldarm werden. Sey aber auch nicht ganz der Letzte in einer vernünftigen Mode. Ist man gut und neu gekleidet, so sey man dennoch ungezwungen. — Muß sich mancher Amtshalber in etwas durch Kl. auszeichnen, um beym Volke dadurch seinem äusserl. Ansehn zu Hülfe zu kommen, das nun leider einmal darauf sieht, so sey er von sich selbst desto weniger eingenommen, und hebe sich mehr durch die Verdienste seines Geistes und Herzens als durch solchen äussern Schmuck über Andere hervor. s. Mode. Ueberhaupt suche man seinen größten Schmuck, theils in der Schönheit der Seele. 1 Petr. 3, 3, 4. theils in Verdiensten.

Vergl. Ulrichs mor. Enc. 1r Th. 2te Abth. S. 1304. 1305. G. Leß die Lehre von der Mäss. in Pr. 3te u. 4te Pr. S. 62–144: Vom christl. Gebrauch der Kl. überhaupt und insbesondere: (Steht auch im Allgem. hom. Repert. 3r B. 2tes St. n. 2. in einem Entwurfe.)

7. Der Christ sorge nicht ängstlich für Kleidung. Matth. 6, 28 u. 30. siehe Mode und Mässigkeit.

II. Pflichten in Ansehung der Kleidung Anderer.

1. Man

Kleidung Anderer (Pf. gegen die)

1. Man schätze Andere nicht nach ihren schönen und prächtigen Kleidern. s. I. b) S. 681. Man erweise nicht, (wie es üblich ist, daß der äussere Schein ein Ansehn giebt) dem Wohlgekleideten bloß Achtung. Wer verächtlich ist, bleibt es auch in der geschmackvollsten Kleidung. Ziehe also erst gleichsam dem Manne, den du bewunderst sein schönes Kleid aus — und nimm ihm seine übrigen Kostbarkeiten, und dann siehe zu, wie du seine Person findest, und vom Tadel freysprechen kannst. Wie viele Menschen haben oft große Händel angefangen, Erbschaften erschlichen, Betrug gespielt ff, weil sie sich durch ihre prachtvolle Kleidung die hohe Gestalt zu geben wußten, die sie annehmen mußten, um ungerechte Ansprüche gültig machen zu können. Sie betrogen die Leichtgläubigkeit, die den Schein für Würklichkeit hielt. Wie mancher betrügt noch dadurch die arbeitsamen Handwerker und Kaufleute. Sie sind stolz auf ihr Herkommen, aber niederträchtig genug, ihre Schulden nicht zu bezahlen, und nach lange genug gemißbrauchter Geduld ihrer Gläubiger sich endlich sogar gerichtlich einklagen zu lassen, oder zu entwischen. Welche Ungerechtigkeit und welcher Mangel an Ehre. Wie mancher leiht Kleider, und verdirbt sie, oder giebt sie nicht wieder. ff. Wie wenige sind also schön gekleidete Menschen von innerm Werth.
2. Verachte Andere, die sich mässig kleiden nicht als Geringe, und als Menschen von gar keinem Werth.
3. Man halte aber auch diejenigen nicht für tugendh. und große Leute, die gar zu nachlässig in der Kleidung sind. Auch dieses macht verächtlich. Unter einer gar zu unangenehmen Gestalt kann der Nächste nicht unsern Stand und Reichthum erkennen, oder uns Ehre erweisen. Ein solcher entehrt sowohl selbst seinen Charakter, als auch

verliert er in Anderer Gesellschaft beym Bewustseyn seiner schlechten Kleidung seine gute Stimmung. —

Kleinigkeiten (Verhalten in Ansehung der) — Luk. 16,10.

Kl. sind diejenigen Gegenstände ausser und in uns selbst, die gewöhnlich gar keine, oder nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit erregen. Eigentlich und in Absicht auf die Vorsehung Gottes giebt es keine Kleinigkeit, denn jeder Theil und jede Weltbegebenheit ist durch den zweckmässigsten Zusammenhang mit dem Ganzen verkettet. Sie heissen nur in Beziehung auf unsere mangelhaften und dunkeln Kenntnisse, wegen der unübersehbaren Reihe der Dinge so. Sie sind theils ausser uns, sowohl einzelne, als auch mehrere zusammen, und nach und nach auf uns würkende Gegenstände und Begebenheiten, aus welchen sich der jedesmalige Gemüthszustand der Menschen und ihre Leidenschaften, wenn man sie mit Aufmerks. auffucht, hinlängiich erklären lassen; theils liegen sie in uns, in dunklen Vorstellungen, die sich vermöge der Gedankenverbindung unvermerkt unsern Begriffen und Urtheilen anhängen, und damit so manche Irrthümer, schädliche Vorurtheile, verkehrte Neigungen und Bilder erzeugen.

In Ansehung der Kl. dürfen wir nicht gleichgültig seyn, denn:

1. sie sind oft eine Ursache der wichtigsten Begebenheiten;
2. Der Mangel an gew. Kl. hat oft die grösten Geistesgaben oder Eigenschaften unwirksam gemacht. Eine verkehrte Miene benimmt z. B. der schönsten Gesichtsbildung ihren ganzen Reiz, und umgekehrt eine ff. macht bey eben nicht sonderlicher körperl. Schönheit und Kleidung doch sehr reizend.
3. Man ahme Andere ja nicht in Kl., besonders nicht in allen

Kleinigkeiten. Kleinmuth.

Kl. nach, besonders wenn man verschieden an Charakter, Amt und Alter ist.

4. Die Beobachtung der Kl. eines Menschen giebt Geleg. den andern nach seinem wahren Naturell und Charakter kennen zu lernen.

5. Man verlange nicht daß andere Menschen alle unsere Kl. nachmachen sollen.

6. Sey auch in Kl. treu und gewissenhaft, s. Gewissenhaftigkeit A. 1. 7.

7. Unanständige Kl. nimm weder an, noch behalte sie an dir bey.

8. Um dich bey Andern beliebt zu machen, richte dich nach ihren Kl. d. h. Schwachheiten, Gewohnheiten ff. die ihnen zur andern Natur geworden sind, und lasse dich zu denselben herab.

s. Fr. V. Reinhardi de Vi, qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus etc. Vitemb. 1789. 8. Es erschien deutsch und mit Anmerk. von J. C. F. Eck, unter dem Tit. D. F. V. Reinhardt: Vom Werth der Kl. in der Moral ff. Berl. 1793 gr. 8. Neue, mit einer Abh. über den Kleinigkeits-Geist der Sittenlehre vom Verf. versehene Auflage Berl. 1798. gr. 8.

C. Chr. Erh. Schmids Predigten. Jena 1797. 8. N. 8. „wie wichtig in den Angelegenheiten des Lebens öfters dasjenige ist, was man Kleinigkeiten nennt.“

D. G. Leß Anh. zu den Predd. üb. d. Pass. Gött. 1778. 8. N. 3. „V. d. Sorgfalt auch in Kleinigkeiten.“

Kleinmuth. Matth. 6, 30.

A. Er ist Mangel am Vertrauen zu Gott, zu sich selbst, und zu der Herzensgüte Anderer. Der Kleinm. verliehrt die Hofnung, daß er seine Wünsche erreichen, oder daß sich sein widriges Schicksal bessern werde.

B. Er ist schädlich. Ein Kl. versäumt die rechten Mittel,

Kleinmuth. Klugheit.

die zur Erlangung des Glücks und des Guten nothwendig sind. s. Furcht vor Menschen B. 2r B. S.

C. Sie wird wie Furcht und Furchtsamkeit gehoben, wenn man den Kl. überzeugt:

1. Daß die Hindernisse, die er befürchtet, gar nicht vorhanden sind. Und:

2. Daß die etwaigen Hindernisse sich leicht übersteigen lassen.

s. Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit.

s. Pitiscus Auswahl moral. Predd. 1794. n. 4. „Ueber Kleinmuth."

Klugheit Spr. 16, 20. 22. 23.

I. Sie ist die Fertigkeit andere Menschen und alle vorkommende Umstände zur Erreichung derjenigen erlaubten Endzwecke zu benutzen, die man zu seinem eigenen Glück benutzen zu müssen glaubt, und die tschicklichsten Mittel zur Erreichung seiner Absichten ausfindig zu machen nnd anzuwenden. Es gehört also zur Klugheit sowohl Geschicklichkeit als Vorsichtigkeit in Behandlung seiner Geschäfte. Sie ist die Aeusserung oder Würkung eines natürlich gesunden Verstandes, angewandter Seelenkräfte, und zugleich auch der Erfahrungen. Man hat sie a) nicht mit Weisheit (denn diese hat es nur mit den Absichten, Klugheit hat es aber mit den Mitteln zu thun; — noch b) mit Arglist zu verwechseln. Sir. 19, 19. Auch darf sie c) nicht mit Falschheit oder einem getheilten Herzen verwechselt werden. Sie muß durch das Christenthum regiert, und eingeschränkt werden. Die heil. Schrift nennt z. B. Luk. 1, 17 oft wahre Frömmigk. die Kl. der Gerechten — und zwar sehr weislich, denn der Fromme prüft nicht allein was Gottes Wille ist, Phil. I, 9. 10, sondern befördert auch würkl. sein wahres Glück. Er erreicht den Zweck den er sucht, welcher eben das ist, wornach alle wahrhaft Kl.

streben,

streben, und er braucht dazu rechtmäßige und gute Mittel. Der Christ soll nemlich durch die eifrigste Ausübung einer wahren Gottes- und Menschenliebe sich selbst zu einer großen Vollkommenheit und Gottähnlichkeit bilden, wie er sie nur auf Erden erreichen kann. Deshalb ist die Kl. des Christen die Fertigkeit, aus allen Umständen und Veranlassungen die größten Vortheile für die Beförderung gemeinnütziger Absichten, und für seine eigene vorzügl. Geistesbildung zu ziehen.

II. Stücke, die zur christl. Kl., wenn sie vollkommen seyn soll, nöthig gehören. Diese sind:

1. eine herrschende Liebe zum Guten. Der Christ muß den großen Zweck auf den er hinarbeiten soll, nie aus den Augen verliehren, und stets so voll von ihm seyn, und immer so viel Eifer für ihn fühlen, daß er alles auf ihn bezieht, und jede andere Absicht ihm unterwirft. Joh. 4,34.

2. Eine beobachtende Aufmerksamkeit alles dessen, was da ist und geschieht; denn da vom Charakter der Menschen, mit denen man zu thun hat, von ihren Absichten und Unternehmungen, von den sich zutragenden Veränderungen, und von den oft unerwarteten Verbindungen günstiger oder nachtheiliger Umstände, bey der Betreibung unserer Geschäfte so viel abhängt, alle diese Dinge sich aber nicht genau beobachten lassen, ohne genaue Kenntniß derselben und ihrer Abänderungen: so muß der kluge Christ nothwendig ein immer wachsamer Beobachter alles desjenigen seyn, was um ihn her vorgeht. Luk. 21, 36; Ephes. 6, 16. 17. — Er weiß es ohnehin, daß der ganze Lauf der Veränderungen von Gott herkomme, und Einladungen, Winke, Befehle und Ermunterungen zur Prüfung für ihn enthalte. Nichts von allen diesen Dingen übersieht er, und nichts läßt er sich entgehen. Allein dieses Beobachten der äussern Dinge hilft nichts, wenn man nicht:

Klugheit. (Eigenschaften der christl.)

3. sich stets im Zustande einer völligen Besonnenheit erhält, und immer seiner mächtig bleibt. Der Kl. meidet daher alle Trägheit, Zerstreuung, Leidenschaften — um alles besser auffassen und beurtheilen zu können. Deshalb bestrebe er sich stets, sich selbst in seiner Gewalt zu haben — und benutze alle seine Gaben, Anlagen, Fähigkeiten und die Kräfte seines Geistes, Herzens und Körpers, und alle äussern Glücksfälle zur Erreichung seines Zwecks.
4. Der Kluge muß aber auch einen hinlänglichen Vorrath von fruchtbaren Erfahrungen, und Menschenkenntniß besitzen. Er muß die Kräfte der Dinge, den Lauf der Natur, die Charaktere der Menschen in ihren mannigfaltigen Schattirungen und Gestalten, und die Würksamkeit jeder Maaßregel, wenigstens in dem Fache, worin er arbeitet, genau und richtig zu beurtheilen wissen: denn sonst kann er weder die Vortheile gehörig ergreiffen, noch die Hindernisse glücklich wegräumen, noch die Gefahren vorsichtig abwenden, die sich ihm zeigen. Endlich muß der Kluge:
5. Unermüdet und entschlossen thätig seyn. Die günstigen Anlässe und die erwünschtesten Augenblicke, wo etwas am leichtesten und besten bewürkt werden kann, erscheinen oft sehr schnell, und eben so schnell pflegen sie auch wieder zu verschwinden. Wer also aus allem, was geschieht, den grösten Vortheil ziehen will, der muß nie verdrossen, sondern immer bereit seyn zu handeln, sobald es nöthig ist. Dieses muß er mit Entschlossenheit thun können, da er so oft mit Hindernissen, Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen hat. Er sey daher stets unerschrocken, in seinen Ueberlegungen schnell, im Ergreifen seiner Maaßregeln geschwind, und in ihrer Anwendung nachdrucksvoll und standhaft.

III. Die Eigenschaften der wahren christl. Klugh.

1. Sie sey redlich und ohne Falschheit. Matth. 10, 16.

16. denn da sie nie eine andere Absicht hat, als Gutes zu thun und gemeinnützig zu handeln, so braucht sie nichts zu verhehlen, und nie unerlaubte Kräfte anzuwenden. Wenn sie gleichwohl zurückhaltend ist, und manches verbirgt, so geschieht es bloß darum, weil die Umstände und Schwachheit, oder auch die verkehrten Gesinnungen der Menschen, es ihr nie verstatten, ihre wohlthätigen Endzwecke sich sogleich anmerken zu lassen. — Allein bey der redlichsten Gradheit, mit der sie zu Werke geht, ist sie doch auch:

2. biegsam und geschmeidig, sie thut nie mehr, als nach den jedesmaligen Umst. geschehen muß und darf, und mißt alles genau nach denselben ab. Sie wird sich also, soweit es der Tugend unbeschadet möglich ist, nach den Absichten, Gesinnungen und Leidenschaften derer bequemen, durch die sie würken will. Apostelg. 23, 6-10; 1 Kor. 9, 19-23; Col. 3, 5. 6; Phil. 1, 12-18. Sie nimmt stets die Gestalt und Fassung an, die für jede Lage die schicklichste ist, und bey der sich das meiste Gute üben und geniessen läßt. Phil. 4, 12. 13. Sie mässigt endlich den Nachdruck und die Geschwindigkeit, mit der sie handelt, immer so, daß sie Niemanden ohne Noth beleidigt, ihre Absichten nie voreilig verräth, und allezeit nur soweit geht, als sich mit Nutzen gehen läßt. Sie ist daher auch:

3. scharfsichtig und fein. Sie hängt neml. nicht bloß am Gegenwärtigen, sondern übersieht die vorhandenen Verbindungen, und die Schritte, die sie thun will, in allen ihren Folgen. Sie läßt sich auch nicht durch den äussern Anschein blenden, sondern dringt überall in's verborgene Spiel der geheimen Ursachen und Triebfedern ein. — Sie entdeckt an allem, was da ist, und geschieht (selbst

Klugheit. (Eigenschaften der christl.)

Unglücksfälle und Leiden nicht ausgenommen) immer diejenige Seite, wo es am fruchtbarsten ist, und die meisten Vortheile bringen kann. Sie wählt daher auch unter mehrern Mitteln, die ihr in einem Falle zu Gebote stehen, stets die, wodurch sie zugleich viel, und mit der meisten Gewisheit ausrichten kann. Sie ist in ihrem äussern Verhalten:

4. ehrwürdig und einnehmend: denn bey der Behutsamkeit und Ueberlegung, womit sie handelt, bey der Herablassung und Sanftmuth, die sie gegen Jeden äussert, bey dem Ernst, der doch gleichwohl aus allem hervorleuchtet, was sie thut, bey dem Scharfblick, womit sie alles beobachtet, bey dem herzlichen Wohlwollen, welches alle ihre Schritte leitet und bezeichnet, bey der steten Hinsicht auf Gott endlich, die man ihr anmerkt, muß sie nothwendig die Zuneigung und Achtung der Menschen gewinnen, und auch dadurch in den Stand gesetzt werden, alles was sie unternimmt, glücklich auszuführen.

5. Sie muß auch eingeschränkt werden. Spr. 3, 5.
s. C. F. H. L. (Lindemann's) Predd. Celle 1786. 8. n. 13. „das thörichte Vertrauen auf eigene Klugheit.

6. Sie muß mit Tugend und Frömmigkeit verbunden seyn, ohne solche hat sie keinen Werth. Sir. 19, 10. 21. 22. Sie sey keine Klugheit zum Bösen. Jer. 4, 22.
Vergl. Ulrichs moral. Enc. 1sten Theils 2te Abtheil. S. 1307 ff.
D. C. F. Ammons christl. Rel. Vorträge ff. 4 Bändchen. Erl. 1795. 8. n. VI. „Von der Verbindung der Klugheit mit Tugend, über Matth. 10, 16; D. J. E. Schulz Samml. einiger Predd. Königsb. 1791. 8. n. 13. „die vermeintliche Kl. des Irdischgesinnten über 1 Joh. 2, 17 und n. 14. „die wahre

Klugheit. (Beweggründe zur)

Kl. des Frommen“ über dens. Text. M. G. H. Schatters Predd. über die Evang. 2r B. Lpz. 94. gr. 8. N. 47 am 9. S. u. Tr. S. 136 ff. über menschl. Klugheit ohne Rechtschaffenheit.

IV. Beweggründe.

1. Ohne Kl. lassen sich die Pfl. des Christenthums nicht erfüllen, z. B. es läßt sich nicht das Hauptgebot desselben, die wahre Liebe gegen Gott nnd den Nächsten gehörig ausüben. Wenn man richtig beurtheilen will, was und wie viel nach den jedesmaligen Umständen Pflicht ist, und wenn man das, was das Christenthum im Allgemeinen gebietet, auf das Leben und seine besondern Umstände und Lagen anwenden und übertragen will: so ist Kl. nöthig. Sollen die vielen Hindernisse und Gefahren glücklich besiegt werden, die sich bey der Ausübung des Guten finden, und will man den oft sehr tief liegenden und versteckten Fallstricken des Lasters vorsichtig ausweichen, so bedarf man der Klugheit. Will man stets das rechte Maaß des Ernstes und der Freundlichkeit, der Standhaftigkeit und Nachgiebigkeit, der Strenge und der Sanftmuth treffen, welche nach den Umständen sich aufs mannigfaltigste abändern müssen: so ist Kl. nöthig, weil sonst selbst das pflichtmäßigste Betragen fehlerhaft werden kann. Endlich, es ist Kl. nöthig, wenn man seinem Bestreben für das Gute, alle die Einkleidungen und Formen geben will, die sie annehmen müssen, wenn sie den Beyfall der Menschen erhalten, wenn sie einnehmen und reizen sollen, ohne an innerer Güte etwas zu verliehren. Mit Recht sagt man also: wahre Frömmigkeit und Tugend nach dem Muster und der Lehre Jesu (also eine aufgeklärte und würksame Liebe zu Gott und Menschen) sey ohne Kl. gar nicht möglich.

2. Kl. macht uns selbst glücklich, z. B. bey Unternehmungen,

Klugheit (Beweggründe zur)

Spr. 16, 20. Die Fassung der besten Absichten hilft uns nichts, wenn wir keine Kenntniß von den zur Erreichung derselben dienlichen Mitteln haben, und diese Mittel nicht auf die gehörige Art zu gebrauchen wissen.

3. Es kann der ganze Geist und Zweck der christl. Sittenlehre ohne Kl. nicht statt finden: denn sie hat die Vollendung menschlicher Bildung zum Zweck. Diese ist aber bey einem noch fehlenden vernünftigen Verhalten noch nicht da. Steht unsere Frömmigkeit aber mit Kl. in Verbindung, die dem schlauen Betrüger fürchterlich ist, und die der Arglist des Betrügers immer die Spitze bieten kann, die dem feinen Weltmann Achtung und Ehrerbietung abnöthigt, die uns fähig macht, bey allen uns anvertrauten Geschäften, eine Gewandheit und Brauchbarkeit zu beweisen, durch die wir dem Lasterhaften (der Erfindungen und Künste, die er gebraucht, ungeachtet) überlegen sind, durch die es uns mit einem Wort möglich wird, überall groß, ehrwürdig und wohlthätig zu seyn, wie Jesus war: alsdenn ist aber auch an uns die Würde einer reiffen Tugend, und einer in jeder Rücksicht vollständigen Bildung sichtbar.

4. Das Christenthum gebietet uns nicht allein die Kl. grade zu als Pflicht, Matth. 10, 16; Luk. 21, 36; Ephes. 5, 16. 17; Apg. 23, 6-10; 1 Kor. 9, 19-23; Phil. 4, 12. 13; so wie auch im A. T. Spr. 11, 14; 15, 14. 16, 20 22. 23; Jesus tadelt es nicht allein Luk. 16, 8. 9. ausdrücklich, daß diejenigen, die fromm seyn wollen, nicht auch zugleich die Kl. des Lebens beweisen wollen, sondern das Christenthum schärft auch alles ein, was zur Klugheit führen, und was ihre Erlangung aufs nachdrücklichste befördern kann: z. B. a) den Beobachtungsgeist, oder die aufmerks. Forschbegierde, die sich nichts entgehen läßt. Röm. 1, 20; Matth. 6, 26: denn ohne denselben

kann

Klugheit. (Beweggründe zur)

kann es keine Klugheit geben; b) Menschenkenntniß und Erfahrung Matth. 7, 15. (s. Menschenkenntniß), denn ohne dieselbe kann sich keine wahre Kl. bilden; c) Herrschaft über die Einbildungskraft, und über seine Neigungen und Begierden (s. Einbildungskr. V 2r B. S. 305.) und Begierden V und VI 1r B. S. 142 u. 148 ff. denn ohne ruhige Besonnenheit und Fassung ist es unmöglich klug zu werden. d) Unermüdete Anstrengung und Geschäftigkeit. Wie oft bringt das Christenthum auf eine nach Gottes Muster sich richtende edle Thätigkeit, die gar keine Gelegenheit Gutes zu würken ungebraucht entfliehen läßt! Denn ohne dieselbe läßt sich alles, was da ist und geschieht, nicht benutzen. — Mithin lehrt die christl. Rel. die wahre und erhabenste Klugheit! Je nachdem man sich befleißt, die Vorschriften Jesu treu zu beobachten, jenachdem bildet sie sich auch im Menschen. Dazu kommt:

5. Das Beyspiel Jesu. Es ist auch das vollkommenste Muster wahrer Klugheit: denn macht man sich Jesu Leben mit Aufmerksamkeit auf alle Umstände recht bekannt; so sieht man lebhaft ein, daß nie ein Mensch gelebt hat, der bey dem pünktlichsten Gehorsam gegen den Willen Gottes, fähiger war, sich gleich auf der Stelle in alle Umstände zu finden, bey jeder Gelegenheit die grösten Vortheile zu erhalten, bey jeder Veranlassung die schicklichste Einrichtung zu treffen, jeden Menschen grade so zu behandeln, wie er behandelt werden mußte, und in der gefährlichsten Lage, umgeben von tausend verschmitzten Feinden, sich nicht nur zu behaupten, sondern auch überall die unverkennbarste Ueberlegenheit zu zeigen, als Jesus. — Um also die hohe Vollkommenheit zu erlangen, die seine Bekenner auszeichnen soll, muß man ihn auch hierin nachahmen.

s. W. A. Tellers Mag. für Pred. 4ten B. 2. St. n. S. 122.

Klugheit (Hülfsmittel zur)

122. ff. „Werth der Kl. in Absicht der Falschh. d. Menschen.“ E. Bertrands Sittenl. der Evang. 3r Th. Mein. 1779. gr. 8. 4te Rede oder 13te Betr. von der Klugheit des Christen, ihrer Natur und ihren Vortheilen.“

V. Hülfsmittel zur Klugheit, — A. Im Allgemeinen:

1. Hast du Anlagen eines guten Verstandes: so bilde denselben recht aus, und mache dir richtige Begriffe vom gemeinen Leben.

2. Sorge dafür, daß das begehrende Vermögen der Seele — der Wille die nöthige Vollkommenheit erhalte d. h. daß er lebhaft, stark, und der herrschende sey, oder daß er leicht in eine mit heftiger und großer Geschwindigkeit würkende Thätigkeit gesetzt werden könne — daß er im Stande ist, einen großen Widerstand zu überwinden, und — daß er lange die Würksamkeit fortsetzen könne: alsdenn kannst du (bey 1 u. 2.) die nöthigen Erfordernisse zur Klugheit, Geistesgegenwart, Vorsichtigkeit, Feinheit Biegsamkeit, Standhaftigkeit, und zum Muth erlangen.

3. Sammle dir viele Erfahrungen; denn die aus Büchern geschöpften Kenntnisse allg. Wahrheiten sind nicht immer brauchbar genug, und bisweilen unsicher. Befleissige dich deshalb einer beständigen Aufmerksamkeit, und nimm auch anderer Erfahrung zu Hülfe. Gehe deshalb mit andern Leuten um, und studiere die Geschichte.

4. Lerne dich selbst und deine Mitmenschen recht kennen: denn sonst wählst du zur Erreichung deiner Absichten unrechtmässige Mittel, und traueſt deinen Kräften zu viel, oder zu wenig zu. Und da du wichtige Dinge erst mit Anderer Hülfe erlangen kannst, so lerne auch andere Menschen, und die Dinge überhaupt kennen. S. Menschenkenntniß. —

B. Ins-

Klugheit (Hülfsmittel zur)

B. Insbesondere untersuche:

α. sorgfältig deine Absichten, und siehe ja nicht blos auf die damit verbundene Vortheile und Vorzüge: denn viele trachten nach einer Sache die sie nur dem Namen nach kennen, und nach erreichter Absicht bereuen sie dieselbe.

β. Mache dich recht mit allen möglichen Mitteln, die zur Erreichung einer gewissen Absicht dienen, bekannt, denn Zeit und andere Umstände machen oft den Gebrauch vieler Mittel nothwendig. Hat man aber unter vielen Mitteln zu wählen die Freiheit, so muß man dabei ja nicht auf die bloße Möglichkeit eines sehr glücklichen Erfolgs, sondern vorzüglich auf die Gewisheit, oder Wahrscheinlichkeit desselben sehen.

γ. Gebrauche die Mittel in einer rechtmässigen Ordnung, mache dir dieselben genau bekannt, und kehre sie nicht um, und siehe auch bey vielen Mitteln auf die Zeit, wenn sie gebraucht werden müssen, wenn man seinen Zweck gewiß erreichen will.

δ. Erwirb dir so viele Freunde und Gönner, als es dir möglich ist, und vermeide sorgfältig alles, wodurch man sich Andere zuFeinden, machen oder ihnen doch mißfällig werden kann. Erwirb dir deshalb Höflichkeit und Hochachtung. Luk. 16, 9.

Anmerk. Um Kinder klug zu machen, lasse man sie früh an allen vorfallenden Geschäften des Lebens, nach Maaßgabe ihres jedesmaligen Alters und ihrer Kräfte Antheil nehmen, und mache sie öfters mit seinen eigenen Maaßregeln zur Betreibung dieser oder jener Angelegenheiten bekannt. Man ziehe sie zuweilen dabey zu Rathe, um ihre Einfälle und Urtheile zu berichtigen, und stehe ihnen früh einen eigenthümlichen Wirkungskreis ab, in dem sie thätig seyn, sich selbst rathen, und helfen müssen. Man muß sich aber auch hüten, auf List zu verfallen, denn sie werden leicht arglistig. Man gewöhne

sie

Knechtschaft. Kräfte (Ausbildung der)

sie dabey, auf richtige Begriffe von den Dingen zuachten, und nicht eher zu ruhen, bis sie solche haben, und erwecke grosse und edle Gedanken in ihrer Seele. —

Knechte s. Dienstboten 2r B. S. 50 ff. und Ulrichs mor. Enc 1r Th. 2te Abth. S. 1309 ff.

Knechtschaft — Stand der, s. Laster.

Knickerei oder Knauserei, ist karger Geitz und Vernachlässigung der Liebespflichten gegen andere, s. Geiz.

Kräfte. (natürliche Leibes- und Seelenkräfte) z. B. Verstand, Willen, Empfindungs-Vermögen, Gedächtniß, Einbildungskraft, Geschmack, Körper-Kräfte u. s. w.

I. Es ist Pflicht sie auszubilden, und sie immer mehr zu erhöhen, und

A. zwar durch Unterricht, Fleiß, Uebung und Erfahrung, um sie desto nützlicher anwenden zu können. 1. Petr. 4, 10 ff. 1. Tim. 4, 14. Die Leibeskräfte müssen z. B. durch Leibesübung gebildet, gestärkt, und deshalb muß auch für den äusserl. Anstand gesorgt werden. Röm. 13, 14. s. Körper II. A. 1r B. S. 289, und unten Verstand, Vernunft, Wille, desgl. oben Gemeinnützigkeit 3r B. S. 162 ff. Bey der Bildung der Leibeskräfte muß Vereitelung, Vernachlässigung der Bildung des Geistes, und der leichte Mißbrauch gebildeter Kräfte vermieden werden. Es werde diese körperl. Bildung als Mittel zu erlaubten Zwecken gebraucht, und auch bey einem ungestalten Leibe bedacht, daß Gott den Lahmen und Blinden ff. gemacht hat. 2 Mos. 4, 11.

B. Weshalb ist das Pflicht?

1. Um 1 Petr. 4, 10. erfüllen zu können;

2. Weil sie sich beständig erweitern lassen, wenn die Gesundheit nur nicht vernachlässiget wird.

Kräfte (Ueberspannung der)

3. Die guten Kenntnisse (Erfahrung und Klugheit zu nützlichen Geschäften) wenn sie mit einem guten Willen verbunden sind, machen uns ja allen Menschen werth und schätzbar, welchen sie bekannt werden, und die das Gute darin zu schätzen wissen. Dadurch erweitert sich der Umkreis unserer Wirksamkeit, und dadurch erlangen wir theils für uns selbst mehr, theils können wir andern Leuten bey allen Gelegenheiten immer nützliche Dienste leisten.

4. Die körperl. Kräfte ganz vernachläßigen, hiesse es vergessen, daß der Leib ein Werkzeug der Seele ist.

II. Sie müssen gebraucht, und besonders gemeinnützig angewandt werden; s. Fleiß, Faulheit, Verstand. Es fehlt uns dazu bey der Menge von Bedürfnissen, und bey den mannigfaltigen Verbindungen worin wir stehen, nie an Gelegenheiten und Ermunterung, wenn wir bedenken, wieviel durch Vereinigung der Kräfte in der Welt geschieht, und wie sehr durch den Gebrauch jeder Kraft die Menge unserer guten Thaten sich vervielfältigt und wächst; wie jede Gelegenheit Gutes zu thun ein Beruf Gottes ist; 1. Petr. 4, 10; Gal. 6, 9. 10. Wer ist so arm, daß er nur auf Eine Art nützlich werden kann? s. Gemeinnützigkeit. — Wir sind zu einer Handlung um so mehr verbunden, je stärker die Kraft ist, die uns zu derselben geschickt macht, sie mag nun angeboren, oder erworben, geistig oder körperlich seyn. Geistig ist eine Handl. wenn sie eine gewisse Einsicht, und eine gewisse Empfindlichkeit erfordert — körperlich ist sie, wenn sie ohne Geschicklichkeit oder Stärke des Leibes nicht geschehen kann. s. Verbindlichkeit. s. Resewitzens Jugendpr. 1779. 8. S. 11.

III. Die Kräfte dürfen nicht überspannt werden. A. D. h.: Man soll sie nicht auf eine Art anstrengen, welche

die

Kräfte (Ueberspannung der) Kränkungen.

die Zerrüttung derselben nach sich ziehen muß, ohne zu einer solchen Anstrengung verpflichtet zu seyn. Es kann dieses bey den Kräften des Leibes sowohl, als bey den Fähigkeiten der Seele, ja bey beiden oft zugleich geschehen.

B. Es ist Sünde; denn 1) Ueberspannung der Kräfte widerspricht der Christenpflicht sein Leben zu erhalten, die das Christenth. so nachdrücklich gebietet. 2) Sie hat ihren Grund allezeit, entweder in irrigen Vorstellungen des Verstandes, oder in fehlerhaften Leidenschaften des Herzens.

IV. Die Kräfte dürfen nicht gemißbraucht werden: d. h. 1) man soll sie so gut gebrauchen, als man kann und soll. 2) Man soll sie nicht übel d. h. wider die Absicht Gottes anwenden: Denn das Gegentheil ist darum strafbar, weil man den weisen Absichten Gottes, in welchen er uns diese Kräfte verliehen, entgegen handelt, der menschl. Gesellschaft beträchtlichen Schaden zufüget, sich selbst aber einen unersetzlichen Verlust in Zeit und Ewigkeit zuziehet. Gal. 6, 7-10; Matth. 25, 14-30; Luk. 19, 12-26.

s. Selbsterhaltung und Leben.

s. W. A. Tellers Predd. über die Ev. 2r B. Berl. 1785 gr. 8. am 19. S. nach Tr. S. 168-178.: „Erweckung zum Dank gegen Gott für so viele gute Kr. und Fähigkeiten."

Kränkung
Kränkungen } Ps. 69, 21.

I. Christen dürfen keinen Menschen, wenn er ihnen auch noch so lästig und widrig wäre, und noch weniger Eltern, Alte und Unglückliche kränken, oder ihnen durch Beschimpfung, beissende Reden, Ungehorsam ff. Nichterfüllung ihrer Pflichten (ohne die höchste Noth) Kränkungen verursachen.

Dazu gehört, daß wir:

1) nie

Kränkungen (was sind?)

1) nie einem Menschen, (selbst dem fehlerhaftesten und verdorbensten nicht) Schmerz verursachen, sey er uns untergeben, wie Kinder, Gesinde ff., sey er alt, arm, von hohem Stande, oder unsers Gleichen ff. oder nicht, wehrlos oder sich zu wehren fähig. Man verderbe nie dem Andern seine Freude, wäre sie auch noch so unbedeutend, wenn er sie ohne unsern Schaden geniessen kann. Man erlaube sich keinen Scherz, wenn er Andern lästig zu werden anfängt. Man setze keinen Menschen, der noch einiges Verdienst hat, dem Hohngelächter Anderer aus. Man fange keinen vermeidlichen, ärgerl. oder Andere beschädigenden Rechtsstreit an. Man offenbare keines Menschen Vermögensumstände, Gebrechen, Fehltritte, Absichten ff. deren Entdeckung ihm Mißvergnügen, und dir oder einem Andern nicht einen rechtmässigen und ungleich grössern Vortheil bringen kann. Man werfe Niemanden seine Wohlthaten und erwiesene Dienste vor, auch wenn er uns durch Undank dazu reizen sollte. Man verachte und verspotte das nicht was Andern heilig und ehrwürdig ist, wenn sie auch darin irrten. Man reize keines Menschen Leidenschaften, heissen sie Eifersucht, Rechthaberey, oder wie sie wollen. Man errege keine Begierde, die man nicht befriedigen kann und will. Man verspreche nie etwas, was man nicht zu halten Kraft u. Entschlossenheit hat. Man verleite keinen, etwas von uns zu erwarten, was er von uns nicht erwarten darf. Man demüthige keinen durch die Aufdeckung oder Sichtbarmachung seiner Fehler und Blössen. Man schlage Niemanden etwas ab, was man ihm ohne sich und Andern zu schaden gewähren kann. Man belästige Niemanden durch Grobheit, Zudringlichkeit, Auffahren, Eigensinn, Ueberlaufen ff. Man erspare ihnen also Leiden, die man ihnen ersparen kann. —

2. Man verursache Niemanden, ohne die höchste Noth einen Schmerz. — Oft kommen wir in einen Nothfall, wo wir

dring=

Kränkungen (wenn sie erlaubt sind)

wider unsern Willen Andern Leiden verursachen müssen, nemlich: — a) wenn dadurch die Besserung Anderer augenscheinlich gewinnt; so schlagen z. B. Eltern die Kinder, um sie ff., und so hält der Christ dem Fehlerhaften seine Fehler vor, wenn er ihn dadurch bessern kann, falls es ihm auch eine unangenehme Stunde kostet. Nur muß dabey kein Wohlgefallen am Leiden des Andern stattfinden. — b) Wenn es die Wohlfarth Anderer unvermeidlich macht. So müssen z. B. Obrigkeiten die Uebertretung der Gesetze bestrafen, um öffentl. Sicherheit, und das Ansehn der Gesetze aufrecht zu erhalten, um Andere zu warnen und abzuschrecken. So muß ein Vormund diejenigen verklagen, die die Güter seiner Mündel widerrechtlich an sich gezogen haben, und so muß man gefährl. Anschläge auf das Gut und Leben und die Ehre Anderer offenbaren. u. s. w. — c) Wenn uns die Handl. die zwar Andern Schmerzen verursacht einen ungleich grössern, oder sonst unwiederbringlichen Vortheil gewährt, oder einen ungleich grössern Schaden von uns abwendet. Freylich dürfen wir nicht um jedes Vortheils oder Schadens willen ff. andern Menschen Schmerzen verursachen: denn so sündigte der Dieb nicht, wenn er stiehlt, weil er hungrig ist — indem er diese grossen Leiden durch einen geringern Verlust entfernen will. Nein! die Handl. wodurch man Andern Schmerzen macht, muß an sich 1) rechtmässig seyn — das sind aber Diebstahl, Betrug, Verläumdung, ungerechte Rechtshändel ff. nicht. — Kann man durch solche Mittel noch soviel gewinnen, oder Schaden von sich abwenden, so sündigt man doch am Nächsten. Aber rechtmässig ist es z. B. die Obrigkeit zur Hülfe zu nehmen, Andere ihre Fehler vorhalten, frey über ihre Handl. urtheilen, andern Geheimnisse anvertrauen, Thorheiten belachen ff. dazu muß aber 2) kommen, ob der Vortheil den die Kränkung Anderer uns bringt, grösser ist als der

Kränkungen (Beweggründe Niemanden zu verurs.)

Schade, den wir ihnen verursachen? Z. B. es wäre ungerecht, sich Jemanden durch Entdeckung eines Geheimnisses zum Freunde zu machen, wodurch der Andere seine Ehre und Güter verlöre; oder einen Proceß anzufangen, der uns eine Kleinigk. gewinnen liesse, dem Andern aber große Kosten, und vielen Verdruß und Aerger kostete. Aber gerecht ist es, die Obrigkeit um Schutz zu bitten, wenn uns Jemand wiederholt und ungescheut beleidigt, und öffentlich unsern guten Namen kränkt: denn dadurch wenden wir einen grössern Schaden von uns ab, und die Handl. wodurch wir dem Andern ein Leiden verursachen, ist an sich rechtmässig.

II. Beweggründe, Niemanden Kränkungen zu verursachen.

1. Die Leiden der Menschen sind ohnehin schon zahlreich und groß genug, weshalb wollten wir sie ohne Noth vermehren? Wie viel müssen alle Menschen von Jugend an schon leiden!! Wie viel trübe Augenblicke machen ihnen ihre Unwissenheit, Misdeutung, Ungerechtigkeit, Betrug, Verfolgung, Verläumdung, kurz, das zahllose Heer, sowohl ihrer, als fremder Fehler und Verdorbenheiten. Und welch eine Menge anderer Plagen gesellt sich zu diesen Leiden noch, die der Eine dem Andern anthut! — Bald stöhren Nahrungssorgen die Ruhe des Menschen; bald trüben mißlungene Anschläge seinen Geist; bald macht die Verdorbenheit seiner Kinder seinen Geist traurig; bald zernichtet der Verlust aller oder eines Theils seiner Güter durch Feuer, Wasser Hagel, Mißwachs, Krieg, Diebstahl ff. seine Freuden, bald machen ihm zahllose Krankheiten durch innere und äussere Leiden, Schmerzen und Mißmuth! — Man überlege alle diese Leiden, und bedenke, daß nicht leicht ein Tag im menschl. Leben vergeht, wo nicht jeder Mensch Eines empfinden

Kränkungen (Beweggründe Niemanden zu verurs.)

muß, und man beherzige: ob es nicht grausam ist, wenn man seinen Nebenmenschen diese Leiden noch ohne Noth vermehren wollte? Ohne N. Schmerzen machen, o wahrlich, das ist abscheulich und entehret die Menschheit! dazu kommt der Gedanke noch, daß jeder Mensch Mensch ist, und mit dem Andern gleichen Anspruch auf Glückseligkeit hat.

2. Man gewinnt nichts dabey; (wenigstens nichts auf eine anständige Art.) — Leiden sehen, kann ja unmöglich dem Gutdenkenden Vergnügen machen, wie viel weniger Leiden verursachen — oder man müste die verdorbenste Seele haben, die Gott durchaus unähnlich, die grade das Gegentheil von ihm wäre. Was hat man also davon? Weshalb wollte man sie denn Andern verursachen? So bringt das Ausplaudern uns anvertrauter Geheimnisse nichts ein, als den Aerger, den wir Andern verursachen. Unsere Scherze fortzusetzen, wenn Andere darüber empfindlich werden, nützt uns gleichfalls nichts. ff. ff.

3. Ja, wir verlieren augenscheinlich dabey. Wir verlieren die Liebe unserer Mitmenschen. Wir machen, daß sie uns verachten, hassen, und alle Gelegenheiten ergreiffen, uns wieder Leiden zu verursachen. Ja noch mehr — wir verlieren dadurch unsere wesentl. Glückseligkeit, nemlich die Freude des Geliebtwerdens — und des Liebens. Wir vergiften unsere Seele, schwächen den edelsten unserer Naturtriebe, der uns Gott ähnlich und der höchsten Glückseligkeit theilhaftig macht; wir gewöhnen uns zu Handlungen, die mit diesem Naturtriebe streiten; wir mindern die Liebe, die wir um unserer Seligkeit willen täglich mehr erwärmen, und thätiger machen sollten, und zernichten dadurch eben die Ruhe unsers Gewissens. — Denn was können wir von Gott und Menschen erwarten, wenn wir die Leiden unserer

Brüder,

Kranke (Verhalten gegen)

Brüder, seiner Kinder ohne Noth mehren, die wir vielmehr vermindern sollten? — Wie wollen wir mit Freudigkeit zu Gott aufblicken, der ein Gott der Liebe ist, und in der Beseligung seiner Geschöpfe seine eigene Seligkeit findet? Wir haben dann keinen Trost in unsern Leiden und Todesstunden, denn unser Gewissen sagt uns, daß wir unserm Gott so unähnlich sind.

4. Es wird Eph. 4, 31 überh.; Sir. 3, 14 (a. Ende) 18 (a. E.) gegen Eltern; Sir. 4, 2. 3. gegen Unglückl. u. Arme unters. Mehreres s. bey Lieblosigkeit, Grausamkeit, Unbarmherzigkeit, Gefühllosigkeit. ff. Mag. für Pred. 4r Th. n. 22, S. 164. ff. über die Ep. am S. Palmarum „daß man keinem Menschen, auch nicht dem fehlerh. Schmerz verurs. müsse.“

Kranke.

I. Verhalten und Pflichten gegen Kranke.

1. Frage nicht lange, woher Kr. die Krankheit bekommen haben, gehe nicht ihren Lebenslauf durch, besinne dich nicht lange auf alle ihre Unordnungen, Ausschweiffungen und Laster, mögen sie dieselben würklich begangen haben, oder mag ein boshaftes Gerücht es versichern, und beurtheile sie ja nicht, (sobald nur etwas davon dir möglich scheint,) unbarmherzig. Sage z. B. nicht: weshalb sie so unordentlich gelebt hätten, warum sie das oder das gethan ff. — sondern hilf ihnen, Sir. 7, 39.

2. Warte den Kranken sorgsam, pünktlich und bescheiden, sey dazu unverdrossen und geduldig, und schicke dich in des Kranken Launen: denn wir verlangen gewiß in ähnlichen Umstnäden ein Gleiches. Des Kr. Forderungen sind natürl. oft etwas hart und unbillig, auch seine Seele leidet. Wir fühlen nicht, wie ihm zu Muthe ist, seine zerrüttete Maschine würkt auch auf seinen Geist. Natürlich fährt er zuweilen auf, ist zänkisch. ff.

Kranke. (Verhalten gegen)

3. Man untersuche die Krankheit, ob eine Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung, und angenehme Unterhaltung sie lindern könne, oder ob die Kr. so beschaffen ist, daß Ruhe und stille Wartung die einzige, dem Kranken zu schaffende Linderung ist — und darnach richte die Behandlung des Kranken ein.

4. Man leide zwar mit; Sir. 7, 39; Matth. 25, 36; Röm. 12, 5. (zweyte Hälfte) aber nicht allzutheilnehmend. Durch vieles Wehklagen und ängstliches Bezeigen macht man einem sehr empfindlichen Menschen, der eine weiche Gemüthsart hat, seine Leiden noch schwerer, sich selbst zur Verpflegung unfähig, und die Hülfe wird schlecht.

5. Werde dem Kranken beym Besuch nicht lästig z. B. nicht durch zu vielen Eifer, zu vieles Reden ff. und gieb ihm nicht zu vielerley Rath. Insgemein weiß dieser Freund dieses, jener jenes, und ein dritter noch ein anderes Mittel. u. s. w. Freylich ist es ein Zeichen und eine Eigenschaft der Freundschaft Rath zu geben: aber man muß ihn andern nicht aufdringen, um ihn für besser als den des Arztes zu erklären. Man werde auch nicht böse, wenn der Kranke denselben nicht befolgt.

6. Man rede nicht von Dingen die dem Kr. selbst wenn er gesundwäre, unangenehm seyn würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode, noch von Vergnügungen, woran er nicht Theil nehmen kann.

7. In Kr. wo der Geist viel über den Leib vermag, wo Seelenleiden das Uebel vermehren, und die Beff. hindern, spanne man alle Kräfte auf, ihn aufzuheitern, und Muth, Trost und Hofnung in sein Gemüth zurückzubringen.

8. Spotte des eingebildeten Kr. nicht, überzeuge ihn auch nicht, daß ihm nichts fehle, denn das würkt grade verkehrt: aber bestärke ihn auch nicht in seiner Thorheit. Helfen vernünftige Gründe und Vorstellungen gar nichts,

so zeige man gar keine Theilnahme. Antworte auf ihre Klagen nichts, und ist der Sitz des Uebels im Gemüth, so bringe man sie durch weise gewählte Zerstreuungen auf andere Gedanken. s. Troschels Laz. von Beth. 1r B. Berl. 1791. 8. 3te Betr. S. 72=102 „Verhalten gegen Kranke.“ G. E. S. Hennigs Predd. 2r Th. Königsb. 1779. 14te Pr. S. 464=498: der Christ bey dem Krankenbette der Seinigen 1 Th. was er als Christ für den Kr. selbst thut?“ M. J. G. Heyms Epist. Predd. für Landl. 2te A. Züll. 1792. 4. Am S. Exaudi S. 455=467 „die christl. Dienstfert. gegen Kranke und bettlägerig gew. Menschen. 1) Verbindlichkeit 2) Einrichtung dieser Dienstfertigkeit; — Allg. Damenbibliothek 6r B. Leipz. 1789. S. 310=336: Pflichten gegen Kranke. Ist es nützlich, beym Krankenbette frommer Freunde gegenwärtig zu seyn? eine Pred. von C. D. Küster Magdeb. 1797. 8.

II. Pflichten der Kranken s. Krankheiten.

Krankenbesuche; Sir. 7, 39.

A. Sie sind Pflicht s. den vorhergehenden Artik. I; so besuchte auch Jos. seinen kranken Vater 1 Mos. 48, 1, desgl. 2 Kön. 8, 29; Hiob 2, 11. Welch ein großer Trost ist es, und welche grosse Erquickung für den Kranken, wenn gute und wahre Fr. ihn besuchen. Schon der blosse Anblick des freundschaftl. Antheils, den sie an seiner Kr. nehmen, macht ihm Freude. Er wird auch dadurch daran verhindert, ganz seine Aufmerksamkeit auf die Kr. zu richten, ihr nachzuhängen, und sie ganz zu empfinden. — In der Einsamkeit ist ihr Eindruck stärker, und wie sagt Christus Matth. 25, 36? — In schweren und ansteckenden Krankheiten kann aber der Kr. die Beschwerlichkeiten und Gefahren eines Besuchs, den man des Wohlstandes wegen ihm leisten sollte, nicht erwar=

Krankheiten (Ursachen und Nutzen der)

warten: denn seine Verwandte reichen zu, ihn zu verpflegen. ff. Uebrigens behalten von selbst Leidenschaften die Oberhand. Liebe und Dienstfertigkeit fordern oft etwas, was beide mit Recht oft versagen könnten.

B. Man rede bey Kr.-Besuchen nicht ganz von alltägl. Dingen, sondern von Rel. Sachen, nach Beschaffenheit des sittl. und natürl. Zustandes des Kranken, von Jesu und seinen Wohlthaten im Leben, in Kr. und nach dem Tode, von Gottes besonderer Vorsorge, von den Absichten, und dem Nutzen der Krankheiten, (seinen schon erlebten etwaigen Erfahrungen gemäß) besonders ermahne man den Kr. zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott u. s. w. s. Kranke I. 6. 7. S. 704.

Krankencommunion s. Abendmahl XIII. S. 18. des In B. und C. G. Krautwadels Predd. 1797. n. 15. „Ueber die Kr. Communion.“ C. A. E. Becher: Ueber die Privatcomm. der Gesunden und Kranken. Halle 1784. 8.

Krankheit. Sir. 30, 17.

1. Ursachen derselben.

A. Sie haben ihr Entstehen entweder von der körperlichen natürlichen Schwäche des Körpers z. B. von einer schwächlichen Leibes-Einrichtung, oder

B. und zwar insgemein aus Sünden. Ps. 107, 17. 18. Sir. 39, 15; Matth. 9, 2. Joh. 5, 4. z. B. 1) In einer unregelmässigen unordentlichen Lebensart, und in der Versäumung einer vernünftigen Lebensordnung, dergl. die Unmässigkeit ist Sir. 38, 33. — 2) Oder im Verrichten solcher Arbeiten, wobei man zuviel sitzt, wenn man nicht durch Leibesbewegung und den Genuß der freyen Luft den Umlauf des Bluts und der Säfte zu erhalten sucht. — 3) Wenn man heftige Leidensch. unterhält, und dadurch seinen Körper verwüstet, dergl. die Liebe ist 2 Sam. 13,

2.

Krankheiten (Verhalten in und nach)

2. 4. — 4) Oder wenn man in dieselbe durch Schrecken, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit gesetzt wird. Spr. 17, 22; 1 Makk. 6, 8. 9. — 5) Oder wenn man unzüchtig lebt, welches erst Kraftlosigkeit und körperl. Schwäche, und endlich ein fast unüberwindliches Heer von Krankheiten erzeugt, deren viele äusserst schmerzlich, anhaltend, ekelhaft, gefährlich und ansteckend sind. — 6) Zuweilen ist eine grosse Anstrengung für Anderer Bestes die Ursache davon. Phil. 2, 30.

II. Absichten und Nutzen derselben.

a) Sie sind zwar unangenehm Sir. 30, 17 und Leiden, die Gott immer zu einem guteu Endzweck leitet, daher keine Uebel s. Villaume von den Ursp. und den Abs. des Uebels 1r B. Leipz. 1784. 8. S. 266=284. „Von den Krankheiten. 3r B. ebendas. 1787. 8. S. 53=57 „Von dem Nutzen der Kr. womit S. 47 ff. zu verbinden ist.

b) Sie sind nachdrückliche Erinnerungen an unsere Vergänglichkeit, und vorzüglich Uebungsmittel im Glück und in der Tugend, wie alle übrige Leiden. Hebr. 12, 4=11; Jes. 26, 16; Hos. 6, 1. 2. Ps. 116; nnd dadurch werden auch sie zu Wohlthaten s. III. 2 u. 8; s. Mag. für Pred. 9ter Th. n. 10 S. 132. „Von der weis. Einr. Gottes, daß die Krankheiten zu einem Bande der Gesellsch. gemacht sind.

III. Verhalten in und nach der Krankheit.

Das Mehrste hiehin Gehörige ist in Gesundheit II. S. 268 ff. schon erwähnt worden — Folgendes ausgenommen:

1) bereite dich, wenn es bey der grösten Sorgfalt möglich ist, daß dir Gott auch eine Krankheit zur Prüfung auferlegt, auf dieselbe gehörig vor. Werde daher bey Zeiten vertraut mit den Tröstungen der Religion, die dir in Krankheiten Stärke und Muth geben können.

Krankheiten (Verhalten in und nach)

Lerne recht den Alliebenden erkennen. Mache in gesunden Tagen deinen Glauben an Gott und an seine väterlichen Gesinnungen durch Nachdenken und Erfahrungen recht fest und bewährt. Lerne bey Zeiten in Unterhaltungen mit Gott im Gebet dein Vergnügen finden, damit du dann, wenn du dieses Mittel nöthig hast, deine Seele empfänglich findest, dasselbe zu geniessen, und seiner Würkungen theilhaftig zu werden. Finde auch an solchen Geschäften und Zeitvertreibungen Geschmack, die sich mit der Laune und ff. eines Kranken und Sterbenden vertragen, damit du dann nicht zu kindischen Spielwerken deine Zuflucht zu nehmen braucheſt. Setze vor allem dein Herz in gesunden Tagen in diejenige Fassung, bey der es möglich ist, jedem Schmerze, selbst dem Tode mit Freuden entgegen zu gehen, und erwarte den Augenblick deiner Auflösung mit ruhigem Gemüthe.

2. Uebernimm die Kr. und die Beschwerden derselben willig. Die Betrachtung „auch die Kr. kommt von Gott, der mir „diese Natur gab — sie ist als Verbesserungsmittel „meiner schlechten, und als ein Erhaltungsmittel meiner gnten Gesinnung mir sehr förderlich“ — kann dich auch dazu ermuntern.

Murre also nicht in Krankheiten wider Gott, denke auch nicht, daß er dir zuviel thäte, sondern unterwirf dich seiner Schickung ohne allen Widerwillen, und bedenke:

a) Gott ist der einzige Herr über mich und mein Leben. Er kann damit thun, wie es ihm gefällt!

b) All mein Murren hilft mir nichts, ich vermindere dadurch um nichts meine Krankheit, und werde nur Gott mißfällig.

c) Gott weiß besser als ich, was mir nützlich ist, und sein Wille ist stets weise, gerecht und gut. [Ps. 119, 137.

Nach meinen Sünden hätte ich noch weit mehr verdient.

d) Er

Krankheiten (Verhalten in und nach)

d) Er sagts ja dem Christen vorher, daß er durch viele Leiden in sein Reich eingehen müsse, und eben diese Krankheit kann mich vor grossen Sünden behüten, oder mich zur Erkenntniß der schon begangenen führen, mich in der Geduld üben, und von der zu grossen Weltanhänglichkeit. Sie kenn meinen Hochmuth dämpfen. —

e) Auch der größte Fürst ist Krankheiten unterworfen!

3. Rechne das Uebel der Kr. nicht zu hoch an! Ertrage sie, wäre sie auch noch so schmerzlich, und hielte sie auch noch so lange an, mit aller ausdauernden Geduld, und christl. Gelassenheit, und harre voll Fassung und christl. Heldenmuth ihren Ausgang ab: denn durch Ungeduld, Verzweiflung und Furcht vor dem Tode wirst du sie dir nur vergrössern. Gelassenheit und Geduld lindert aber deinen Schmerz und fördert die Genesung. Ja Aufgeräumtheit ist dabey mehr als die halbe Arzeney, deshalb sey der Kr. vergnügt.*) Glaube fest, diese Kraft sey auch von Gott unter die Mittel gebracht, die dich zu deinem Glück leiten werden! Hiob 2, 7=10; 3, 1=12, Hebr. 12, 5. Der Kr. muß daher auch nicht mehr ächzen, als die Natur unumgänglich erfordert: denn der Schmerz des Mitleidens beschwert die Umstehenden, und hilft dem Kranken zu nichts, als auch durch den Schmerz seiner Freunde elend zu seyn.

4. Unterhalte bey dir keine Furcht vor einer möglichen sehr langen Dauer deiner Kr. — oder gar, was zärtlichen Personen z. B. dem weiblichen Geschlechte besonders eigen ist, vor einem dir als gewiß vorgestellten Tode. Denn solche Furcht ist mehrentheils ein Irrthum. Oft macht es eben die Angst, daß das geschieht,

was

*) J. Kant, V. d. Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner kranckh. Gefühle Meister zu seyn. Jena 1798. gr. 8.

Krankheiten (Verhalten in und nach)

was man befürchtet, — — und sich zum Tode vorzubereiten (Es. 38, 1) das ist die Sache des ganzen und gesunden Lebens.

5. Erleichtere Andern die Sorge für deine Pflege durch dein gefälliges Betragen, — sey nicht mit allem, was sie noch so Gutes für dich thun, unzufrieden, fahre nicht auf u. s. w. s. n. 8.

6. Stärke dich durchs Gebet und Vertrauen zu Gott, und überlaß ihm ruhig den Ausgang deiner Krankheit. Rufe ihn an um den thätigen Entschluß dich zu bessern, um Vergebung deiner Sünden, und um die Gabe der Geduld, und falls es seinem Willen gemäß ist (Matth. 26, 39 Ende) um Wiederherstellung der Gesundheit.

7. Unterrede dich mit Andern, denke sorgfältig über dich selbst nach, betrachte den Tod, die wichtige Veränderung im Tode, und die Ewigkeit, und verbessere durch andere Andachtsübungen deine guten Gesinnungen, so viel es deine Schwachheit zuläßt. Nur müssen dieser Rel. Uebungen bloß so viele seyn, als es sich mit der Wiedererlangung der Gesundheit verträgt, und als es die Umstände erlauben. Sind sie dem Körper nachtheilig, oder strengen sie ihn durch Betrachtungen und Uebungen an, so sind sie zu unterlassen, und der Kranke muß sich durch angenehme Lesung, durch Gespräche, Spiele, und jede andere Art erlaubter Zerstreuungen aufheitern, und die Wiederherstellung der Gesundheit dadurch befördern. Die wahre Frömmigkeit besteht ja ohnehin nicht in diesen Uebungen. Oft haben sie nur den Schein einer abergläubischen und prahlerischen Frömmigkeit. — oder:

8. Benutze deine Krankheit als ein Beförderungsmittel deiner sittl. Vollkommenheit, und als ein Uebungsmittel im Glauben und Vertrauen, in der Selbsterkenntniß, Demuth, Geduld, Sanftmuth, Selbstbeherrschung, in der christl. Weltverleugnung, im Nachdenken über die Vergäng-

Krankheiten (Verhalten in und nach)

gänglichkeit alles Irdischen, und über den Werth des Ewigen. Zu dieser Benutzung der Kr. zu seiner sittl. Besserung und Vervollkommnung gehört:

a) Suche mit der wachsamsten Aufmerksamkeit die Entstehung aller der Fehler und tadelnswerthen Gewohnheiten, die durch Krankheiten, zumal, wenn sie langwierig und schmerzlich sind, leicht veranlaßt werden können. Man lasse sich nicht zum mürrischen Wesen, zum Eigensinn, zur Nachlässigkeit, und zur Unordnung in seinen Handlungen und Geschäften, oder zur Unreinigkeit, zur Härte gegen Andere, zur unbilligen Behandlung der Seinigen, zur Weichlichkeit und zu einer Aengstlichkeit, wo man seiner Gesundheit niemals etwas zutraut, und daher zur Erfüllung seiner Pflichten nicht standhaft und beherzt genug ist, dadurch verleiten. Alle diese Fehler zeigen sich bey der Verfassung eines Kr. von selbst. Man muß also sehr gegen sie auf seiner Hut seyn.

b) Man beweise das Gute, das in Kr. geübt werden soll mit dem aufmerksamsten Eifer, und nehme auf alles Rücksicht, was dem Geiste bey dieser Gelegenheit vortheilhaft werden kann. Man benutze also Kr. zur Vermehrung nützlicher Kenntnisse, und überhaupt der Erfahrung und Einsichten: denn dadurch entwickeln sich im Körper und der Seele eine Menge von Veränderungen, die man in gesunden Tagen so nicht erfahren kann, und die die menschl. Denk- und Empfindungsart oft unerwartet aufklären. Sie tragen daher auch dazu bey, andere Menschen in mancherley Fällen richtiger zu beurtheilen und zu verstehen. Man kann auch in Kr. Erfahrungen von dem, was nützlich und schädlich, kränkend und tröstlich, unter gewissen Umständen ausführbar und unmöglich ist, ff. einsammeln, die man hernach bey tausend Gelegenh. wieder mit Vortheil gebrauchen kann. Man benutze die

Kr.

Krankheiten (Verhalten in und nach)

Kr. auch zur Erweiterung einer richtigen Selbsterkentniß, zum Nachdenken über seine sittl. Verfassung. Man übe sich in der Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschen und im Nachgeben, und erinnere sich an die Nichtigkeit des irdischen Glücks.

c) Man suche ja die verlorne Gesundheit wieder zu erlangen. s. Gesundheit.

d) Um sich durch Kr. sittlich zu bessern, muß man sie als Warnung ansehen; Hiob 33, 19-28, und falls man gesund wird, würklich die Sünde meiden; Sir. 38, 9; 1 Joh. 5, 14, wenigstens setze man es sich in Krankheiten vor, falls man wieder gesund würde, würklich ein ganz anderes Leben zu führen, und führe auch hernach diesen Vorsatz aus. — Die Untersuchung seines Lebens, die Vergleichung desselben mit Gottes Vorschriften — Die Auffuchung seiner Sünden, die Untersuchung, wie man seine vorige Gesundheit anwandte? desgleichen die Nachforschung —: was sucht doch Gott bey dieser Kr.? nicht wahr — du sollst an deine Sünden denken, und ihnen absagen? dich von den Geschöpfen bey Zeiten, ehe dich der Tod zwingt, trennen, du sollst Gott als das einzige höchste Gut mehr, und über alles lieben, und endlich ein solches Verfahren mit sich selbst, wo man sich selbst nicht schmeichelt, entschuldigt und rechtfertigt, sondern sich unpartheyisch und strenge richtet — das sind die Hülfsmittel, um sich durch Krankheiten selber zu bessern.

Die Vergebung der Fehler derer, die sich an uns vergangen haben; die Prüfung: ist ungerechtes Gut unter meinem Vermögen, und die Wiedererstattung desselben, falls es das ist, sind auch in Krankheiten nicht zu versäumende Stücke. —

Wes-

Krankheiten (Verhalten in und nach)

Weshalb dieses (n. 8.) Christenpflicht ist, das erhellt aus folgenden Gründen: Christen sind überhaupt verpflichtet, aus allem, was ihnen wiederfährt, Vortheile für ihren Geist zu ziehen, also auch ihre Krankheiten zum Wachsthum im Guten zu benutzen. Alle Leiden, die uns treffen, haben aber den Nutzen: die Bildung und Besserung unsers Geistes zu befördern. Hebr. 12, 4-11, und so werden auch Krankheiten, die ihrer Natur nach Leiden sind zu sittlichen Uebungen Gelegenheiten seyn.

9. Die Stellen Ps. 51, 3 ff; 6, 2 ff. 119, 7; Ps. 130; Hiob 2, 10; Röm. 8, 28; 2 Kor. 4, 14; Phil. 1, 20 u. a. mehr können zu frommen Selbstbetrachtungen und Selbststärkungen in Krankheiten dienen.

10. Genesest du von deiner Kr., so danke a) Gott für diese grosse dir erzeigte Wohlthat Ps. 107, 17-22; 103, 1 und 4; Luk. 17, 18; 18, 43. Es öffentlich zu thun in den christl. Versammlungen, ist sehr löblich, um Andere dadurch in guten Gesinnungen zu leiten: aber dieses zum ersten Austritte aus dem Krankenhause zu machen, fordert keine Pflicht, und kann der Gesundheit oft sehr nachtheilig seyn. — b) Denke (denn man soll für seine Gesundheit sorgen) so wohl über die Ursachen der überstandenen Kr. nach, und verhüte sie dann desto sorgfältiger; Sir. 38, 9, als auch strenge man gleich anfangs seine Kräfte nicht zu stark an, sondern sammle sie erst durch mässige Arbeiten, und öftere Zerstreuungen. — c) Man gebrauche das wiedergeschenkte Leben desto sorgfältiger den Absichten Gottes, und seiner Bestimmung zur Tugend und Thätigkeit gemäß, man führe seine guten Entschliessungen aus, und betrage sich der erhaltenen Wohlthat würdig.

s. Th. Seckers Predd. 3r B. 12-14te Pr. S. 218-280 „Von den Pflichten der Kranken.“

C. H.

Krankheiten. Kreuztragen.

C. H. Cramers Predd. 2r Th. Altona 1797 n. 11. „Heilsamer Gebrauch, den wir von kranken Stunden machen können. — J. P. Bambergers Predd. Dessau 1784 gr. 8. 3te Aufl. Leipz. 1793 gr. 8. n, 11 Pflichten nach der Krankheit, über Luk. 17, 18; M. J. G. Heyms Predd. über die Ev. für Landl. am 19 S. nach Trin. S. 735-745 „der Christ auf seinem künftigen Krankenbette. — Dapps Predigtbuch für Landl. Am 24. S. nach Tr. S. 667-674: Man thut nicht wohl daran, wenn man in Krankh. eine wunderbare Hülfe Gottes erwartet.“ G. F. A. Wendeborns Predd. Braunschw. 1774. n. 10 S. 322-354. „Der Christ auf dem Siechbette.“ Tellers Mag. für Pred. 3ten B. 1 St. S. 334-337: „Vom Danke gegen Gott nach überst. Krankh. (Petersens) Predd. in der Hofkapp. zu ** geh. (1ste Samml.) Halle 1781 gr. 8. N. 6 über Luc. 17, 11 ff. S. 145 ff. „Der wahre Dank gegen Gott für die Wiedergenesung. Henning von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte. 1791. 8. — Cannabichs Evang. Predd. 1r Th. N. 6. „Vom weisen und heilsamen Gebrauch der Krankheiten.“

IV. Beweggründe zur Erfüllung dieser Pflichten — s. Gesundheit II. B. B. S. 273 in diesem Bande. Leiden, Tod. ff.

Kreuz s. Leiden.

Kreuz (das) Jesu nachtragen, oder sein Kreuz auf sich nehmen, heißt im N. T. im nächsten Sinne für die Apostel und ersten Christen selbst, alle die um der Annahme, des Bekenntnisses, und der Verkündigung der Lehre Jesu willen auszustehende Uebel, besonders Verfolgungen, und selbst den Verlust des Lebens durch den schmählichen und schmerzlichen Krezuestod sich willig gefallen lassen. Jetzt kann man darunter: 1) alle Schwierigkeiten und Beschwerden des Lebens verstehen, be-

Kreuz Christi. Kriecherey.

besonders die mit dem Kampf mit der Sünde und treuer Ausübung alles Guten verbunden sind; — 2) Alles, was man um des Gewissens willen von Menschen zu leiden hat, gerne leiden; 3) sich allen schlimmen und nachtheiligen Reden und Urtheile der Menschen, womit man leben muß, der wahren Frömmigkeit wegen, willig und geduldig gefallen lassen, und sie standhaft ertragen.

Man hüte sich aber ja, daß man nicht im Leiden denke: weil mich Kreuz und Leiden treffen, so bin ich fromm — ja vorzüglich fromm! Dieses ist bey weitem noch nicht immer der Fall. Man schmeichle sich auch nicht, sich deswegen, weil man leidet, für einen vorzüglichen Nachfolger Jesu zu halten, denn der Satz: wer viel zu dulden hat, der ist ein Nachfolger Jesu, ist unwahr. Die Nachahmung Jesu besteht ja nicht darin, daß wir leiden, sondern unter mehr Stücken darin, daß wir in Leiden geduldig sind.

Die Redensart: Gal. 6, 12; mit dem Kreuz Christi verfolgt werden, heißt um des gekreuzigten Erlösers willen d. h. als ein Christ verfolgt werden, weil die Juden wegen der Kreuzigung Christi auch diejenigen mit verfolgten, die Jesum als den Gekreuzigten d. h. als den wahren Messias predigten, und aus seiner Kreuzigung diese seine Würde erwiesen.

Kriecherey (das kriechende Wesen)

Sie ist: die Entsagung alles Anspruchs auf irgend einen sittlichen Werth seiner selbst, indem sich jemand überredet, sich eben dadurch einen geborgten Werth zu erwerben. (falsche Demuth).

Sie ist Laster, denn der Mensch als Person, oder als ein mit Vernunft begabtes Wesen, ist über allen Preiß erhaben, besitzt eine Würde und innern Werth, wodurch er allen andern vernünftigen Wesen Achtung für ihn abnöthigt

und

Krieg (Verhalten im)

und sich mit jedem Andern dieser Art messen und gleich achten kann. Daß Bewußtseyn seiner Würde als Vernunft-Mensch übertrifft daß Bewußtſ. ſ. Geringfügigkeit als Thier-Mensch. Deshalb soll er sich nicht um seinen Zweck gleich als sich um Gunst bewerbend Mühe geben und nicht seine Würde verläugnen.

Krieg Pſ. 27, 3 (am Ende) Pſ. 18, 30.

Der Krieg ist die Ausführung oder Vertheidigung streitiger Rechte mit Gewalt.

I. Ursachen des Krieges. ſ. Joh. Bernh. Basedows practische Philosophie für alle Stände. ff. 2r Theil. 11ter Abschnitt S. 221-230 und Mosheims Sittenlehre VII Th. §. 13-16 S. 179-213 „Ueber die Nothwendigkeit des Krieges. ſ. auch Allg. homil. Magaz. 3r B. 2tes Stück. Krieg S. 77-85.

II. Verhalten in Absicht des Krieges überhaupt, und in demselben.

1. Fürsten müssen billig sich, so viel als möglich, der Kriege enthalten. Jemehr Kriege geführt werden, desto unvollkommner und verdorbner muß der Zustand des Menschengeschlechts seyn; je gebildeter und gebesserter aber der sittliche Zustand desselben ist, desto weniger werden Kriege nöthig seyn.

2. Sie müssen sie mit möglichster Schonung der Länder uud Unterthanen führen, und ihre Kriege sobald wie möglich beendigen.

3. Man folge ihrer, oder des Landes Aufforderung, um das Vaterland zu vertheidigen, oder man thue, wenn man dazu aufgefordert wird, willig Kriegsdienste. Billig ist es, daß einige das thun, indeß andere von den Gefahren des Krieges entfernt, in Sicherheit leben: denn jeder Unterthan muß alle seine Kräfte zum Wohl der Gesellschaft an-

Krieg. (Verhalten im)

anwenden. Führten alle Unterthanen die Vertheidigung, so geriethe das ganze Wohl des Landes dem Feinde in die Hände. Er könnte mit einemmal es zu Grunde richten. Nur die Geschicktesten, und zur Vertheidigung Mächtigsten müssen daher das Land vertheidigen; die Schwächern und Untauglichen führen indeß ihren häusl. Beruf bestmöglichst fort, und jene finden dann bey ihrer Rückkunft den Nahrungsstand noch blühend. — Fürsten handeln ja auch im Namen des Ganzen, und vereinigen in ihrer Person den Staat. Dieser hat seine Rechte dem Fürsten übertragen, und als ein Weiser wird er das, was das Beste des Landes ist, wissen, und es bestmöglichst befördern.

Der Unterthan folge also nicht seinem Urtheil, sondern gehorche auch dann, wenn er denn Krieg für unnöthig und folglich für ungerecht halten sollte. Sein Versprechen erfordert das! Der den Staat zu vertheidigen nicht verpflichtete Unterthan enthalte sich seines vorschnellen Urtheils über die Nichtnothwendigkeit, oder Ungerechtigkeit eines Krieges, die er oft nicht einzusehen vermag.

4. Der Fürst und Anführer des Krieges fange mit Gott, durch öffentl. Verehrung Gottes, und durch Gebet den Krieg an. 5 Mos. 20, 2; 2 Chron. 20, 3; 2 Mos. 17, 11; Jes. 37, 15; 1 Makk. 3, 44. Er verlasse sich nicht auf seine große Kriegesmacht, oder Geschicklichkeit. ff. — 1 Sam. 14, 6; Sprüchw. 21, 31; Ps. 33 (ganz). Er setze sich vor, Ps. 60, 14; 108, 24 zu erfüllen, und danke Gott nach einem erhaltenen Siege, oder nach einem glückl. Ausgang des Krieges. 2 Mos. 17, 15; Richt. 5, 3. 4.

5. Man betrage sich menschlich im Kriege 2 Sam. 12, 26-28; 2 Chron. 28, 9-15.

Krieg. (Verhalten im)

a) Weder der Fürst noch Anführer darf den Seinigen eine andere Härte erlauben, oder befehlen, als die dem Zwecke des Krieges gemäß ist, und ein billiger Fürst wird nicht auf den gänzlichen Untergang des Feindes denken, denn der größte Theil der Unterthanen des bekriegten Fürsten ist an der ihm wiederfahrnen Beleidigung unschuldig. Beide müssen auch ihre Soldaten bestmöglichst schonen, und ihr Leben theuer achten, und sie folglich nicht muthwillig in Gefahren stürzen.

b) Diese, und die Krieger selbst, sollen und dürfen nie grausam und nach Muthwillen handeln, d. h. nicht gegen den Feind grausam verfahren. Sie müssen Kirchen, Häuser, Kunstwerke, Aecker, Nahrungsmittel, und andere Güter, die ihnen unschädlich sind, verschonen, und folglich gute Zucht und Ordnung halten: denn sie verderben sonst Mittel der menschl. Glückseligkeit und Ergötzungen ohne Ursache. 5 Mos. 20, 19. Sie müssen dem Feinde nicht mehr Uebels zufügen, als ihnen befohlen ist, um den Feind ausser Stand zu setzen, ihrem Herrn zu schaden. Sie müssen sich, falls auch der Feind Grausamk. an den Ihrigen begeht, nicht rächen. Rache ist stets unerlaubt, besonders gegen Unschuldige, und erfahrne Großmuth lindert für die Zukunft das feindselige Verfahren des Feindes. Dadurch wird der Feind eben nicht immer kühner. Er kann ja auch in seinem Verfahren einem Betrug oder Schein des Rechts gefolgt seyn. Kann nicht oft die Erklärung, daß man sich aus Liebe zum Feinde nicht räche, nicht alles gut machen? Rache ist aber eine neue Kriegeserklärung, und ein neuer Anfang desselben. Der Fürst kann ja aus seinem Schatze seinen Unterthanen de erlittenen Schaden ersetzen, und diese murren dann nicht länger über den Mangel des Beystandes. Gefangene Feinde dürfen nicht getödtet werden. Es wäre Mord! —

Sie

Krieg. (Verhalten im)

Sie zu Sklaven zu machen, ist unbillig! — Wer hat ein Eigenthums-Recht an ihren Nachkommen, um diese für Vieh, oder brauchbare Maschienen zu halten? Sie auszutauschen, oder sie zu Unterthanen zu machen, oder nach Hause zu schicken, das ist der Weg des Rechts und der Liebe. — Gefangenen gnädig zu begegnen, bewegt Feinde zu wenigerm Widerstande, und zu gleichem Verhalten. ff. Ueber die Pflichten, die mit dem Kriege nichts zu thun haben, müssen Anführer und Soldaten ernsthaft halten, und z. B. keine Unzucht, Unehrbarkeit Gottlosigkeit ff. treiben.

6. Im Kriege sey jeder, der Krieger, wie der Nichtkrieger dem Landesherrn und dem Staate getreu. Jener thue seine Pflichten, und sey voll Heldenmuth, denn er ist im Kriege wichtig und nöthig; durch Vertrauen auf Gott, und durch Geduld kann er denselben beweisen. — Krieger müssen mit dem Feinde kein geheimes Verständniß unterhalten, und sich folglich keinen Ort nehmen lassen, den sie vertheidigen konnten, oder ihnen sonst keine Vortheile einräumen. ff. — — Anführer dürfen sich nicht bestechen lassen, noch sich vom Gelde ihrer Soldaten bereichern. — Dieser trage das Ungemach des Krieges als ein Christ; z. B. Theurung der Lebensmittel, Durchzüge ff. und treibe im Kriege keinen unchristl. Wucher. s. M. J. G. Heyms Epistpredd. am Epiph. Fest S. 104-112: Krieg und Brand, segnet Gott mit milder Hand. Petsche Predd. für Leidende 2r B. N. 21 die nöth. Mässigung uns. Furcht und Unruhe beym Kriege.

7. Der Staat und Bürger nehme sich aufs sorgfältigste derjenigen Krieger an, die im Kriege ihre Gesundheit oder Glieder verlohren haben, oder sonst zur Erwerbung ihres Unterhalts untüchtig sind, so wie auch der Frauen, und unversorgten Kinder derer, die das Leben dabey eingebüßt haben.

Vergl.

Krieg. (Verhalten im) Krüppel.

Vergl. Ulrichs moral. Encyclop. 1 Theils 2te Abth. S. 1317=1340.

F. E. Wilmsen: Die moral. Reg. Gottes über die Welt in Predd. Berl. und Leipz. 1778. 8. n. 3 S. 49=68: Klugheitsregeln für ein christl. Volk bey einem entstehenden Kriege über Zach. 2, 13. — C. F. Sangerhausens Moral für Preussens Krieger Berl. 1793. 8. 11te Vorl. der Krieger im Felde und gegen den Feind; und 13te Vorl. Ueber den Krieg. s. Soldaten.

Kriegsdienste zu thun — (Pflicht — —) s. Soldat.

Apologie des Krieges u. s. w. 1791. 8. Vgl. allg. D. Bibl. 108. B. 2 St. S. 497. 498.

Krüppel.

I. Es ist Pflicht sich sorgfältig zu hüten, kein Krüppel zu werden: denn der Verlust der Glieder, besonders derer, die zu den Sinnen gehören, ist an Würkungen fast einer beständigen Krankheit gleich, und macht uns scheuslich und unglücklich und unnütz. Man lasse sich daher von Vernünftigen oder durch eigenes Nachdenken, und durch die Erfahrung an Andern vor den Handlungen und Umständen warnen, die mit solchen Gefahren verbunden sind.

II. Sie sind nicht zu verachten.

Kühnheit s. Tollkühnheit.

——— im edlen Sinn s. Muth. s. Schwagers Pred. Buch 2c. 1r B. Berl. 1794 gr. 8. S. 167=189 der Unterschied zwischen Kühnheit und Verwegenheit.

Kummer.

A. Er macht niedergeschlagen Spr. 15, 13 und raubt den Schlaf 1 Makk. 6, 10.

B. Man muß denselben alsdenn Andern verbergen:

1) Wenn die Bekanntmachung desselben Andern lästig wird, ihnen Gelegenheit zur Schadenfreude giebt, und uns harte Beurtheilung, liebloſe Begegnung, Verachtung und Schaden zuzieht.

Kummer, Kummervolle

2. Wenn es wahrscheinlich ist, daß der, dem wir unsern Kummer offenbaren, keinen Muth und guten Willen hat, uns als einen Verlassenen zu vertheidigen, und uns empor zu helfen. Wenig Menschen erleichtern, fast alle erschweren die Bürde, ja sehr viele treten bey den an uns bemerkten Leiden einen Schritt zurück. Sehen sie uns vollends ohne Hülfsquellen und geheimen Schutz; so behalten sie gar keinen Muth uns zu beschützen. Wozu also das Klagen? s. Klagesucht.

3. Weshalb soll man einem zärtlich empfindenden Menschen fremde Leiden verursachen.

C. Dann ist er zu entdecken, wenn das gepreßte Herz durch Luft erhält — wenn er Andere zu Aufopferungen reizen kann, und wenn sie uns denselben auf der Stirn lesen. Dann ist er zu verschweigen, wenn er uns Beleidigungen aussetzt. s. Leiden und Mißvergnügen; vergl. Reinhard über den Werth. der Kl. S. 247.

Kummervolle. 1 Thess. 5, 14.

Man höre sie, wenn sie ihren Kummer entdecken, mit Theilnahme an, sage ihnen nicht, was sie hätten vermeiden können, da es nun einmal so ist, helfe und rathe ihnen nicht was sie hätten vermeiden können, da es nun einmal so ist, helfe und rathe ihnen, und tröste sie, so viel es möglich ist. Man richte sie auf, erfülle sie mit Hoffnung, giesse Balsam in ihre Wunden, helfe ihnen wenigstens ihre Last tragen, und richte sich genau nach der Art ihres Kummers und nach ihrer Person; oder man befolge das im Artik. Kranke I. 3. 7 und 8 S. 624 Gesagte. ff. s. Leidende.

Künstler (Verhalten gegen) Sir. 38, 25-36. s. Handwerker.

Anzeige der Druckfehler und Verbesserungen.

Im ersten Theil.

Im Verzeichniß der gebrauchten Schriften (hinter der Vorrede)

S. XIII. Z. 12. von Oben (bei D. G. Leß Moral) statt 1777 l. 1767. S. 179. Z. 3. von U. statt 1 Petr. 5, 10. l. 1 Petr. 4, 10. S. 291. Z. 6. v. U. statt des (.) nach dem W. Anstande setze man ein (,). und verändere das U. in u. S. 295. Z. 4. v. O. statt 1 Kor. 14, 35. l. 1 Kor. 14, 40. und streiche das ꝛc. aus. Der Art. Bürger hätte auf den Art. Bürge folgen sollen.

Im zweiten Theile.

S. 13. Z. 9. v. U. ist das erste und auszulöschen; S. 16. Z. 9. v. U. desgleichen, sowie Z. 3. v. U. S. 17. Z. 3. v. O. statt und l. daß. S. 17. Z. 6. v. U. man lösche das und aus. S. 19. Z. 6. v. U. ist gleichfalls das und überflüssig. S. 31. Z. 9. v. O. statt des (?) setze man ein (!). S. 37. Z. 8. v. O. statt recht l. ächt. S. 38. Z. 14. und folg. sind die („) überflüssig. Ebendas. Z. 9. v. U. statt durch l. vor. S. 46. Z. 17. v. U. setze man statt des (.) ein (?). S. 55. Z. 15. v. U. lese man statt: sich nicht blendende: sich nicht durch blendende. S. 56. Z. 6. v. O. lösche man das (,) hinter üben aus. S. 56. Z. 15. v. U. tilge man hinter thun das (,) aus. S. 60. Z. 9. v. U. statt vielen l. viele. S. 66. Z. 13. das erste und ist überflüssig. S. 69. Z. 12. v. U. für nähern l. nähere. S. 69. Z. 8. v. U. hinter dem Wort: wodurch setze man: kann; man lösche das könne aus und setze ein (?) hinzu. S. 72. Z. 3. v. O. statt Hülfsbedürftigen l. hülfsbedürftigen. S. 78. Z. 5. v. O. statt gäbe l. giebt. S. 80. Z. 17. von O. st. günstigen oder misgünstigen l. günstige oder misgünstige. S. 81. Z. 1. v. O. auf die Wörter: irrig ist folge: Ap. Gesch. 10, 34. 35. S. 81. Z. 7 und 8. v. U.; hinter dem Worte: weggenommen schalte man Matth. 13, 39. ein. S. 82. Z. 4. v. O. fehlt hinter: habe, das Wörtchen ankömmt. S. 87. Z. 13. v. U. für sie ließ ihn. S. 93. Z. 2. v. U. setze man hinter Ordnung ein (,). S. 95. Z. 20. v. O. lösche man das (,) aus. S. 97. Z. 15. v. O. setze man hinter ein Geschäft ein (.) und mache aus dadurch. — Dadurch. S. 98. Z. 8. v. O. setze man statt des (.) hinter ff. ein (,). S. 101. Z. 9. von U. lese man schlicht für schlecht. S. 104. Z. 4. v. O. lies Seele statt Seite. S. 104. Z. 10. v. o. l. statt Verzug — Vorzug. S. 104. Z. 17. v. o. statt und l. eine. S. 114. Z. 16. v. o. lies für gab haben. S. 119. Z. 4. v. o. lösche man das? aus. S. 118. Z. 16. von Oben; man setze hinzu: Anm. 2. Der eheliche Beischlaf werde in der Ehe nicht zu sehr oft und nicht zu unmässig vollzogen, und man enthalte sich desselben während der Schwangersch. der Gattinn, weil es Onanie (sogar die früheste) der erzeugten Kinder veranlaßt, worüber in der Schrift: Belehrung über eine bish. unbekannte Folge der ausschweifenden Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Ehe, Leipz. 1799. 8. (S. 23 = = 96. unläugbare Erfahrungen und sonst sehr einleuchtend aufgestellt werden.

S. 124. Z. 6. von Unten lösche man das ? und (.) aus. S. 126. Z. 7. von O. lösche man das also aus. S. 126. Z. 8. auf überhoben, folge: deshalb sind sie u. s. w. S. 166. Z. 16. von O. statt sonder lies für. S. 177. Z. 4. v. U. lies der mit Gold besetzte

Betrüger. S. 178. Z. 7. von O. statt: in der lies auf. S. 183. Z. 14. von O. man lösche das als aus. S. 206. Z. 2. v. O. statt: Reg. und Obrigk. lies: Unterthanen. S. 216. Z. 10. von U. lösche man das „ bis g „ aus. S. 224. Z. 12. v. O. für Ehre lies Ehrlichkeit. S. 231. Z. 18. von Oben setze man statt des (;) ein! S. 237. Z. 10. v. O. setze man statt des (;) ein . und lese. S. 238. für theils — Theils. S. 238. Z. 6. von Oben, man setze statt des ; ein , und lösche den Gedankenstrich. S. 238. Z. 7. von Oben hinter: entdecken stehe ein ; und es folge ein Gedankenstrich. S. 243. Z. 14. v. U. für Obrigkeit lies Unterthanen. S. 259. Z. 4. von U. statt daselbst lies: S. 253. Anm. S. 264. Z. 1. v. U. ist das andere schon zu löschen. S. 268. Z. 3. von U. für reisenden l. rasenden. S. 274. Z. 1. v. O. für halten lies erhalten. S. 283. Z. 16. v. U. auf das Wort Freuden schalte man ein: gemeinschaftlich geniessen. S. 295. Z. 9. v. U. lösche man den andern (—) aus. S. 298. Z. 10. v. O. lese man statt: sie unsere Einbildungskraft oder, bloß: unser Gedächtniß. S. 314. Z. 11. v. O. ist das zu zu löschen. S. 314. Z. 17. v. O. lies: Vater und Versorger vieler für die u. s. w. S. 316. Z. 20. v. O. statt ist lies sey. S. 317. Z. 14. v. U. lösche man das „ solche“. S. 319. Z. 17. v. O. ist das erste (,) zu löschen und hinter dem andern (,) ein so zu ergänzen. S. 319. Z. 20. v. O. statt frommer lies frommen. S. 323. Z. 5. v. O. für Gewissen lies gewissen. S. 325. Z. 9. v. O. Geschäften lies: in Geschäften. S. 328. Z. 6. für uns l. sich. S. 330. Z. 16. v. O. für der l. wer. S. 332. Z. 4. v. O. für welches l. welche. S. 332. Z. 6. v. O. für richtigen l. richtigem. S. 333. Z. 8. v. O. für man l. er. S. 333. Z. 7. v. U. für in mehr l. in mehrere. S. 336. Z. 2. v. U. für seine l. seine. S. 338. Z. 6. v. U. für ihn l. ihm. S. 340. Z. 13. v. O. für Bischen l. ein Bischen. S. 340. Z. 16. 17. lies: sich offenbar als ein kindischer Mensch und als ein würklicher Narr beträgt. S. 340. Z. 2. v. U. für übertraf l. übertrifft. S. 341. Z. 1. v. U. für etwa l. etwas. S. 342. Z. 6 u. 7. von O. nach Glückseligkeit ergänze man: schaden. S. 342. Z. 13. v. U. statt ihn l. ihm. S. 344. Z. 2. v. U. statt ihr l. man. S. 347. Z. 16. von U. statt grose l. Grosse. S. 352. Z. 15. von O. statt soll l. sollen. S. 356. Z. 5. hinter Pflichten setze man ein (,). S. 360. Z. 16. auf sich l. ausser sich. S. 362. Z. 9. zubereiten l. zu bereiten. S. 363. Z. 11. von O. statt Empfindliche l. Empfindelnden. S. 366. Z. 9. von O. statt schade l. schadet. S. 373. Z. 3. von U. statt verschlechtert l. verschlechtere. S. 373. Z. 1. von U. statt hat l. habe. S. 380. Z. 16. von O. und Z. 3. von U. setze man (wie an mehrern Orten statt des (.) ein ; S. 393. Z. 8. von U. statt mir l. wir. S. 394. Z. 12. von U. statt dem l. den. S. 396. Z. 9. von O. muß das (,) hinter heißt vor heißt stehen. S. 408. Z. 3. von U. lies: möglich zu machen. S. 409. Z. 6. von O. statt zween l. zweyen. Z. 5. von U. statt ihnen l. sie. S. 412. Z. 13. von U. statt Nahrungstrieb l. Nachahmungstrieb. S. 413. Z. 6. von O. statt das l. was. Z. 16. von U. ist das erste die zu löschen. S. 420. Z. 7. von O. statt fremden l. fremdem. S. 425. Z. 5. muß das sollen wegfallen. S. 430. Z. 10. helfe l. Hülfe. S. 433. Z. 9. von O. statt des (.) stehe ein ? S. 439. Z. 7. von U. hoherem l. höhern. S. 457. Z. 10 u. 11. von O. nahm auch Paulus l. nahm doch auch Paulus. S. 465. Z. 21. von O. seinem Hausgenossen l. seinen Hausgenossen. S. 466. Z. 6. von O. auf blind folge

ein ; und „ Matth. 7, 3. Z. 11. von O. scharfsüchtig l. scharfsichtig. S. 468. Z. 14. von U. statt Matth. 10, 12. 13. lese man Röm. 14, 13. Z. 16. von U. statt dulte l. dulde. Z. 9. v. U. statt Seelen lese man: Schulden. S. 469. Z. 4. von O. statt verhalten l. vorhalten. Z. 9. von O. statt deshalb l. weshalb. S. 471. Z. 16. von U. man lösche die Wörter „ an sich “ aus. S. 472. Z. 2. v. U. ihn l. ihm. S. 473. Z. 5. von Oben keine l. kleine. S. 486. Z. 5. von Oben dulten l. dulden. Z. 7. von Oben dultet l. duldet. S. 488. Z. 1. von Oben und sieht l. man sieht. S. 522. Z. 12. von Unten statt Freyheit l. Freiheit. Z. 14. von Unten statt Freygebigkeit l. Freigebigkeit. S. 552. Z. 13. von Unten ihm l. ihn. S. 553. Z. 5. von Unten Sorasa l. Sarasa. S. 555. Z. 3. von Unten hedem l. iedem. S. 556. Z. 1. von Unten demselben l. denselben. S. 561. Z. 1. von O. alles l. allem. S. 567. Z. 1. von Oben seinen l. unsern. S. 568. Z. 1. von Oben zeigt l. zeugt. S. 578. Z. 15. von Oben ihm lies ihn. S. 597. Z. 2. Sie laben l. Sie lieben. S. 598. Z. 11. im l. in. S. 605. Z. 10. von Oben den l. dem. S. 611. Z. 7. von Oben muß hinter schauen ein , stehen. S. 612. Z. 5. von Unten Es muß l. Es müssen. S. 616. Z. 4. von Oben schmeichelnd l. schmeichelnd. S. 618 Z. 5 v. O. gut l. gutthätig.

Im dritten Theile.

Vorrede. S. IV, Z. 12. von Unten und schon längst lies: die schon längst. — S. IX, Anm. Z. 1. müssen die Wörter: in jedem wegfallen; — S. X, Z. 12 v. O. einzelu l. einzelnen; — S. XI, Z. 16 darstelle l. darstellt; — S. XII. Z. 15 hinter Menschen l. noch: die Möglichkeit; — S. XVIII. Z. 12 in diesen l. in diesem. — S. 7. II. 4. seine Geschäftigkeit, l. seiner Geschäftigkeit. S. 8 muß das Z. 21 stehende: gemacht werde gleich nach Aufwand Z. 19 folgen. S. 10. Z. 2. wahren l. wahrem; — S. 11. e. Z. 2. stehe ein (.) statt ; hinter zuerkennt. — S. 13. Z. 9. allen Arten l. alle Arten, — S. 65. Z. 2. von U., das W unten ist auszustreicheu. — S. 66 A streiche zu vor machen aus; — S. 70. Z. 5. den Antrieb, l. dem Antrieb. — S. 71. Z. 8. v. U. den l. dem; S. 76. Z. 9. würde l. würde. — S. 85. Z. 7. setze hinter Werth und Z. 8. hinter Religion ein (,). — S. 87. Z. 15 von O. statt annehmenden l. annehmenden; — S. 105. Z. 6. von O. statt Maun l. Mann. — S. 112. 5. Z. 8. konneu l. können; — S. 115. II. d. über ein Uebel verdanken würden, l. übel verdanken würden. S. 129. Z. 18. gebildeten l. gebildete; — Z. 19. daselbst statt gewöhnten l. gewöhnte. — S. 131. Z. 3. v. U. ausgeplaudert l. ausgeplaudert; S. 138. Z. 10 v. U. vorkommen l. vorzukommen. — S. 147. d. müssen die Worte; für ein = = ist hinter Traurigkeit in der vorigen Reihe stehen. — S. 165 Z. 8 von lies von; — S. 166. Z. 5. er, lies man. S. 175. 1. Ein G. ist feyerliche l. ein G. ist eine feyerliche. — S. 207. 6. oder in Aussagen l. als auch in Aussagen; — S. 211. C. Z. 5. für unsere, l. die für unsere. — S. 214. B. Z. 5. falle nicht weg. — S. 216 I Z. 6. zu beschützen l. sie zu beschützen; Z. 19. stehe hinter Tanzen ein (,), Zeile 4 v. Unten ihren l. ihrem. — S. 226. Z. 4. v. U. verbunden ist l. verbunden sind; — S. 233 d. Z. 3 gefälligr l. gefälliger. S. 235 Z. 3 von Unten hinter Umfang folge: Garve zeigt im 3ten Theile seiner Versuche über Gegenst. der Moral Bresl.

1797. 8. sehr vortreflich den Einfluß des gesellsch. Lebens auf die Bildung des Verstandes, auf den sittlichen Charakter und auf einzelne Tugenden z. B. Klugheit, Menschenkenntniß u. s. f.
S. 246 III. Z. 2. wahre l. wahr. — S. 252 Z. 2. v. U. vor, l. von. S. 281. Anm. Z. 3. auch l. nach; — S. 293 G. Z. 3. over l. oder; S. 295. Z. 5. falle aber weg. — S. 298. 6. Z. 9. Zeir l. Zeit. — S. 299 IV. Z. 11 Gewssen l. Gewissen; — S. 305 4. Z. 4 ist l. sind ebend. Z. 5 hat l. haben; — S. 307. Z. 11 v. U. Vortrag lies Vertrag. — S. 333 c. Z. 6 hebt l. höbe; Z. 8 Borurtheile l. Vorurtheile. — S. 334. Z. 7 Gwaubenssache l. Glaubenssache. — S. 349 Z. 10 v. O. die l. der; Z. 15. v. O. ist hinter eine das W. solche ausgelassen; Z. 16 v. O. statt der l. solcher. S. 352 Z. 10 v. O. hinter ein fehlt das Wort wesentlicher, Z. 10 von Unten hinter und ff. setze man ein (,). — S. 354 Z. 8 streiche man das und aus, und setze den Satz: von = = geleitet in eine Parenthese. — S. 355 Z. 2 von O. statt vor l. über. — Z. 17 v. Oben lies mühsame und kostbare. — S. 359 Z. 11 v. O. ist hinter BB. das Wörtchen daß zu ergänzen; Z. 12 ist zu wollen hinzuzusetzen: Wäre dieses; S. 362 Z. 16 v. U. hinter B setze man wie hinter machen das Anführungszeichen „ und hinter machen ein (?). — S. 374. Z. 9=11 muß vor Zeile 8 vorhergehen; Z. 15. st. vorsätzlich l. absichtlich. S. 375 Z. 9 v. O. st. Abhang l. Abhängigkeit; Z. 12 von O. streiche man das erste und aus. — S. 380 Z. 17 st. herrscht l. herrsche. — S. 382 Z. 7 von U. st. Hundlungen, l. Handlungen; — S. 386 Z. 9. hinter Todt!“ sollte billig ein Absatz gemacht worden seyn! — S. 393 Z. 10 v. O. das! ist in ein (.) umzuändern. — S. 395. Z. 8. von Unten auf den Namen Barbaulds folge; Löfflers Predigten 4ter Band Züllich. 1797. gr. 8. N. 20. „Von dem Werthe unserer kirchl. Andachten“. Am Ende von N. II. des Art. Kruppel ist auf den Art. Gebrechliche zurückzuweisen. S. 399 Z. 8 von Oben erfoderten l. erforderliche; — S. 401 Z. 4 angestiftet l. angestellt; — S. 405 Z. 3 v. O. hinter oft fehlt „worden“; Z. 15 von Unt. setze man Ps. 63, 7. und 104, 33. hinzu; — S. 407 Z. 10 v. O. vermeynte l. vermeinte; Z. 22 v. O. seiner l. unserer. — S. 409 Z. 11 Richerz l. Richerz. — S. 413 Z. 10 v. U. Lockes l. Locke's S. 416 Z. 13 v. U. statt 1 im 4ten l. im 4ten und 5ten. — S. 417 Z. 11 v. U. st. das alles l. das fehlerhafte; Z. 12 ist das auch zu tilgen. S. 419 Z. 9 und 10 hinter wehmüthig fehlt „darum“. — S. 424 Z. 7 von O. statt Vorsatz l. Vorsätze. — S. 435 Z. 2 von Unten statt Köppe's l. Koppe's. — S. 446 Z. 9 und 10 manchem l. manchen. Z. 17 von Unten Pflicht l. Tugend. — S. 447 Z. 1 von Oben hinter Häslichkeit setze man ein (,) — S. 455 Z. 3 von Unten vor zu fehlt so. — S. 458 Z. 9 von Oben man ändere das (,) in ein (;) um. — S. 458 Z. 16 von U. man lösche die Wörter; nicht übervortheilen, sie“ aus. — S. 472 Z. 7 von Oben man verändere das (,) hinter entbehrlich in ein (;) Z. 13 von Unten thue man dasselbe. — S. 491 Z. 15 von Oben hinter „ oder “ setze man hinzu: eine. — S. 493 sie l. diese. — S 518 Z. 12 von Oben statt der lies welcher. — S. 521 Z. 21. 22 von Oben lies ohne daß man sich die mindeste Zeit nimmt. — S. 538 Z. 16 von Unten des lies die. — S. 547 Z. 10 von Oben Seiten l. Saiten. — S. 553 Z. 6 von Oben hinter machen ergänze man: Leipzig 1797 in 8. — S. 557 Z. 15 von Unten hinter dargethan setze man ein (,) statt

über lies sind. — S. 579 Z. 14 von Oben setze man hinter Keuschheit; man vergl. auch noch Belehrung über eine bisher unbekannte Folge der ausschweif. Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Ehe. Leipz. 1799. 8. S. 1–23 (Abm. Gründe gegen Unzucht) S. 23= Ende ist die Rede von dem, was der Titel verspricht. — S. 563. Z. 16 von Unten Mächtige l. Regenten. S. 570 Z. 8 von O. man ändere das (.) hinter können in eiu (?) um. S. 582 Z. 7 von Oben mau lösche das und aus. — S. 589 Z. 1 von Oben statt d lies D; — S. 594 Z. 4 von Oben tilge man das erste und aus und setze dafür ein (,). — S. 598 Z. 9 vou Oben statt 593 l. 594. S. 606 Z. 14 von Oben Thimotheus l. Timotheus. — S. 611 Z. 4. von Unten wenn l. als; man ändere das (,) hinter anfing in ein (;) sowie Z. 3 von Unten hinter Alter ein (.) zu setzen und das keine in Keine zu verändern ist. — S. 612 Z. 13 von Oben können l. kann; Z. 14 entgehen l. entgeht. — S. 617 Z. 3 von Oben hinter Moden setze ein (;) — S. 623 Z. 14 von Unten hinter bekommen setze man wie hinter kosteten (Z. 12 von Unten) als auch noch hinter muß (Z 10. vou Unten statt des , ein ;) — S. 624 Z. 2 einer derselben l. einer von denselben, Z. 4. von Oben streiche man das erste und aus. — S. 626 Z. 2 von Oben hinter Glauben stehe statt des (,) ein (;) — S. 637 Z. 4 von Oben zur l. in der. Z. 7 von Unten man ändere das (;) hinten plötzlich in ein (,) um. — S. 642 die Comata hinter scheinbar Z. 6 von Unten desgleichen hinter scheinbar. Z. 8 von Unten ändere man in ; um. — S. 645 das (,) hinter thun mache man zum ;) — S. 648 Z. 1 von Unten statt hindert lies hindern. — S. 652 Z. 8 v. Unten geneigt l. aufgelegt. — S. 662 Z. 9 von Unten werden l. wurden. S. 665 Z. 4 von Oben hinter Aerger setze statt des (.) ein (?). S. 667 Z. 7 von Oben man streiche die Wörter: „es müsse:“ aus und ändere das die in Die um. Ebend. Z. 17 von Unten ungeheures l. unsittliches. S. 670 Z. 13 von Oben diese ganze Zeile muß der 2ten Zeile von Oben oder dem Art. Kindermord vorhergehen. S. 671 Z. 9–11 statt dieser Zeilen lese man: In diesem Fall ist zwarn zuweilen der dadurch erfolgende Tod des K. verschuldet, die Mutter kann aber diese dem Kinde nachtheiligen Umstände ff zum Nachth. des Kindes einleiten, und also selbst das K. ermorden. Ebendas. Z. 3 von Unten hinter sollte! setze: s. die Schrift: der K. Mord zur Beherzigung an alle meine Mitmenschen, Rost. u. Leipz. 1792. 8. In der Einl. ist das Schändliche des K. Mordes erwiesen. S. 675 Z. 14 von Oben gem. Art, l. Gemüthsart. S. 676. Z. 2 vou Unten statt des (!) setze ein (?) S. 677 Z. 11 von Unten hinter ändern setze statt des f ein; S. 680 Z. 10 von Unten hinter Mode ist das Wort: richtet ausgelassen. S. 683 Z. 11. von Unten statt des (.) setze ein! S. 694 Z. 15 von Unten hinter Feinheit setze ein; Z. 12 von Unten hinter das W. Kenntniß fehlt das und. S. 695 Z. 8. von Oben hinter bekannt setze ein; Z. 5 von Unten stehe lies steche. S. 697 Z. 1 oder ganz oben, die Seitenzahl 667 ist in 697 zu berichtigen. S. 703 Z. 7 von Oben Todesstunden l. Todesstunde. Z. 5 von Unten Umstnäden l. Umständen. S. 709 Z. 7 von Oben hinter Weltanhänglichkeit, setze: das W. entfernen. S. 712 Z. 4 von 6. streiche das und hinter Enthaltsamkeit aus. Z. 12 von Oben hinter Jak. 5, 14. setze ein (.) und ändere das W. wenigstens in Wenigstens um. S. 713 Z. 8 von Oben hinter befördere setze statt des (,) ein ;) und ändere Hebr. in hebr. um. S. 715 Z. 17 von Oben mehr l. mehrern.

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Christliche Moral für den Kanzelgebrauch in alphabetischer Ordnung angehenden Predigern und Kanditaten des Predigtamts bestimmt

Bd.: 3

Dortmund ; Leipzig 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1209(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113287-8
VD18 80504752-001